This is a reproduction of a library book that was digitized by Google as part of an ongoing effort to preserve the information in books and make it universally accessible.

Google books

https://books.google.com

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

HD WIDENER
HW IKCY 4

Digitized by Google

Educ P 119.2

Harvard College
Library

BOUGHT
FROM THE GIFT OF
CHARLES HERBERT THURBER

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Bibliothek

der

katholischen Pädagogik.

Begründet unter Mitwirkung von

Geh. Rat Dr. L. Kellner, Weihbischof Dr. Knecht, Geistl. Rat Dr. Hermann Rolfus

und herausgegeben von

F. X. Kunz,

Direktor des luzernischen Lehrerseminars in Hitzkirch.

X.

Der Jesuiten Sacchini, Juvencius und Kropf

Erläuterungsschriften zur Studienordnung der Gesellschaft Jesu.

Freiburg im Breisgau.
Herdersche Verlagshandlung.
1898.
Zweigniederlassungen in Wien, Straßburg, München und St. Louis, Mo.

Digitized by Google

Der Jesuiten Sacchini, Juvencius und Kropf

Erläuterungsschriften

zur

Studienordnung der Gesellschaft Jesu.

Übersetzt von

J. Stier, R. Schwickerath, F. Zorell,
Mitgliedern derselben Gesellschaft.

Freiburg im Breisgau.
Herdersche Verlagshandlung.
1898.
Zweigniederlassungen in Wien, Straßburg, München und St. Louis, Mo.

Digitized by Google

Educ P 119.2

HARVARD COLLEGE
NOV 11 1926
LIBRARY
Gift of
Charles H. Thurber

Das Recht der Übersetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.

Buchdruckerei der Herderschen Verlagshandlung in Freiburg.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

Praktische Winke für Gymnasiallehrer aus der Gesellschaft Jesu und andere pädagogische Schriften von Franz Sacchini S. J.

Übersetzt von **Joseph Stier S. J.**

Praktische Winke für Gymnasiallehrer aus der Gesellschaft Jesu.

Digitized by Google

Worte der Ermunterung an die Gymnasiallehrer aus der Gesellschaft Jesu.

Erster Teil. Würde der Jugenderziehung.

Zweiter Teil. Nutzen der Jugenderziehung.

Digitized by Google

Digitized by Google

Über die Vermeidung sittengefährlicher Lektüre.

Lern- und Lehrmethode von Joseph Juvencius S. J.

Übersetzt von **Robert Schwickerath S. J.**

Lern- und Lehrmethode für die Lehrer an den Gymnasien.

Erster Teil. Lernmethode.

Digitized by Google

Digitized by Google

Gymnasial-Pädagogik zum Gebrauch für Lehrer und Schüler von Franz Xaver Kropf S. J.

Übersetzt von **Franz Zorell S. J.**

Gymnasial-Pädagogik.

Digitized by Google

Digitized by Google

Berichtigung: S. 380, Zeile 5 von unten lies 1591 statt 1691.

Digitized by Google

Praktische Winke

für

Gymnasiallehrer aus der Gesellschaft Jesu

und andere pädagogische Schriften

von

Franz Sacchini S. J.

Übersetzt von

Joseph Stier S. J.

Digitized by Google

Digitized by Google

Einleitung.

Wenn wir an der Spitze der pädagogischen Schriften Sacchinis einige Nachrichten von dem Leben dieses Mannes geben, so sehen wir uns in die unangenehme Lage versetzt, den gütigen Leser vor etwaigen Enttäuschungen warnen zu müssen. Erwartet man nämlich ein irgendwie genaueres, erschöpfendes Bild von dem Lebenslauf des Francesco Sacchini, so ist das eine Hoffnung, die höchst wahrscheinlich überhaupt nicht, jedenfalls aber nicht bei den uns bekannten und zur Verfügung stehenden Quellen befriedigt werden kann. Sacchini, welcher so viele seiner Ordensgenossen in der bekannten Geschichte der Gesellschaft Jesu vor der Vergessenheit bewahrt und ihr Andenken auf alle Zeiten vererbt hat, ist selbst nur äußerst kurz und knapp von den Geschichtschreibern behandelt worden. Es ist das scheinbar eine schreiende Ungerechtigkeit, namentlich von seiten der ihm nachfolgenden Verfasser der Historia Societatis Iesu, und doch, sieht man genauer zu, so findet man diese Thatsache vollständig begründet und gerechtfertigt. Sacchini führte nämlich ein so zurückgezogenes Dasein, daß eine ausführlichere Behandlung seines Lebens fast kleinlich und den durch die ganze Anlage des obengenannten Geschichtswerkes gebotenen Schranken zu fernliegend gewesen wäre. Man begnügte sich darum, die Hauptdaten aus seinem Leben zu erwähnen und einige Andeutungen über seinen ascetischen Charakter zu geben. Das uns so Überlieferte wollen wir nun in folgender Lebensskizze vollständig wiedergeben, aber uns auch innerhalb der durch die Quellen angewiesenen Grenzen halten und lieber manches unaufgeklärt lassen, als den Leser auf den schwankenden Boden subjektiver Mutmaßungen führen.

Die ergiebigste Fundstätte für Sacchinis Leben sind unzweifelhaft die in den verschiedenen Bibliotheken zerstreuten Ordenskataloge aus jener Zeit. Aus ihnen lassen sich der Lebenslauf dieses Jesuiten und die Ämter, die er bekleidet, genau ermitteln. Außerdem befindet sich im Besitze des Ordens noch eine Information über Sacchini, geschrieben von der Hand eines Paters aus seiner nächsten Umgebung. Sie behandelt vorzüglich sein ascetisches Leben. Aus der letztgenannten Quelle schöpften unmittelbar oder mittelbar alle Biographen Sacchinis. Unter diesen ist an erster Stelle zu nennen

Digitized by Google

P. Petrus Possinus (Poussines), welcher den von Sacchini zum größten Teile im Manuskripte hinterlassenen ersten Band der Pars quinta Historiae Societatis Iesu ergänzte und veröffentlichte. In der Einleitung zu diesem Werke schickt derselbe einen Nekrolog über Sacchini voraus und bespricht dessen Leben auf dem engen Raume einiger Seiten. Die daselbst enthaltenen Mitteilungen sind fast alle der obengenannten Information entnommen. In Bezug auf die Reihenfolge der Ämter, welche Sacchini bekleidet, scheint Poussines nicht die Ordenskataloge benutzt zu haben; denn er weicht in seinen Angaben von ihnen in etlichen Punkten ab. Jedenfalls aber verdienen die Notizen in den Katalogen größern Glauben als die Poussines', da sie die offiziellen Berichte enthalten.

Auf die Angaben Poussines' beschränkten sich nun sämtliche Biographen Sacchinis, so daß in ihnen nichts zu finden ist, was nicht jener schon berichtet. Unter diesen Schriftstellern sind zu nennen:

Alegambe, Scriptores Societatis Iesu (Antwerpiae 1643) p. 134.

Sotvellus, Scriptores Societatis Iesu (Romae 1676) p. 250.

Nadasi, Annus dierum memorabilium Societatis Iesu (Antwerpiae 1665) p. 327.

Patrignani, Menologio tom. IV (Venezia 1730), dicembre p. 133.

Cordara, Historiae Societatis Iesu pars VI, tom. I (Romae 1750), p. 558.

Sommervogel, Bibliothèque de la Compagnie de Jésus. Bibliographie tom. VII (3ᵉ éd., Bruxelles-Paris 1896), col. 362 s.

Die genannten Autoren waren sämtlich Mitglieder der Gesellschaft Jesu. Außerdem wird Sacchini auch noch in andern encyklopädischen Werken kurz besprochen.

I. Lebenslauf und Charakter Sacchinis.

Francesco Sacchini wurde am 10. November 1570 als der Sohn armer Bauersleute geboren. Seine Heimat war Pacciano, ein Ort in Umbrien, südlich von Perugia, etwa 30 Kilometer östlich von Orvieto. Trotz der niedrigen Stellung, welche die Eltern des Knaben einnahmen, wurde er in den Gymnasialfächern unterrichtet. Wo dieser Unterricht stattfand, ist nicht überliefert, vielleicht in Perugia, wo die Gesellschaft Jesu ein Kolleg hatte. So viel ist sicher, daß Sacchini mit großem Erfolge die humanistischen Studien betrieb. Schon in seiner Jugend war er eine sehr selbständige Natur, welche es für unwürdig hielt, bei andern betteln zu gehen, und lieber durch eigene Arbeit seine Kenntnisse erweitern, als sich mit fremden Federn schmücken wollte. Seine Ansichten in diesem Punkte gingen über die Grenzen der gesunden Vernunft hinaus, was allerdings einem unerfahrenen Knaben und Jüngling nicht sehr zu verübeln ist. Er selbst giebt uns hierüber eine Andeutung im ersten Kapitel seiner „Anweisungen zu einer nutzbringenden Lektüre“, indem er sagt: „Ich erinnere mich, daß

Digitized by Google

ich als Jüngling öfters darüber nachdachte, ob man nicht wohl ohne eifriges Lesen etwas Bedeutendes in der Wissenschaft erreichen könne. Wenn jemand eigene Fähigkeiten besitze, meinte ich, so brauche er keine fremden Stützen mehr zu suchen. Warum sollte denn ein gut begabter Mann bei andern suchen, was er im eigenen Hause zur Hand hat? Es schien mir entwürdigend zu sein, von andern zu borgen, niedrig und armselig, bei andern betteln zu gehen. Man müsse nur wagen; wie die, welche zuerst die Wissenschaften erfanden, auf unberührtem Boden ihre Fußstapfen einprägten und auf noch nicht betretenen Pfaden wandelten, so, dachte ich, könne man auch jetzt noch, da die Geisteskraft nicht entnervt oder erschöpft sei, ohne einen tragenden Korkgürtel schwimmen." Allerdings verlor sich dieses Selbstvertrauen bald, wie Sacchini uns mitteilt. „Indessen verschwand allmählich mit dem Zunehmen der Jahre und der Erfahrung jene Zuversicht des selbstbewußten Alters, so daß ich zu der von allen verständigen Männern geteilten Überzeugung kam: was für den Körper die Speise, das ist für den Geist die Lesung." Aber es blieb ein berechtigter Stolz, der ihm viel zur Erlangung einer gründlichen Ausbildung und solider Kenntnisse verhalf. Sacchini verschmähte nämlich, wie er in seiner Rede „Über die Vermeidung sittengefährlicher Lektüre" sagt, sogen. Eselsbrücken bei seinen Studien zu gebrauchen; nicht aus Phraseologien, Wörterbüchern, den sogen. Parnassen schöpfte er seine Wissenschaft. Er ging vielmehr zu der Quelle selbst und studierte unmittelbar in den Werken der Alten, was allerdings etwas mehr Mühe kostete, dafür aber auch von größerem Erfolge begleitet war.

Nahezu 18 Jahre alt, bewarb er sich um die Zulassung in die Gesellschaft Jesu und trat am 8. Oktober 1588 in das Noviziat S. Andrea auf dem Quirinal zu Rom[1]. In dem Buche, in welchem die neueingetretenen Novizen ihre Namen eintrugen, unterschrieb er sich Francesco Sachini, welche Schreibweise er später geändert zu haben scheint. Seine Handschrift war kräftig und groß und blieb sich gleich bis in sein reiferes Alter. Im Noviziate hatte er sich den im Orden üblichen Prüfungen zu unterziehen und die Fundamente der ascetischen Bildung zu legen. Wenn der Satz richtig ist: qualis novitius, talis pater, und die Erfahrung bestätigt ihn, so kann man aus dem spätern Leben Sacchinis zurückschließen, daß er zur Zeit des Noviziats großen Eifer gezeigt und in der Schule der Selbstverleugnung nicht geringe Fortschritte gemacht hat. Ausdrückliche Zeugnisse darüber fanden wir nicht. Nach Ablauf der zweijährigen Prüfungszeit (1590) wurde ihm gestattet, durch die sogen. einfachen Gelübde sich dauernd der Gesellschaft Jesu anzuschließen. Dann setzte er die im Noviziate unterbrochenen Studien wieder fort, indem er während eines Jahres sich zu Rom in der Rhetorik ausbildete[2].

---

[1] In demselben Hause hatte drei Jahre vorher der hl. Aloysius von Gonzaga sein Noviziat begonnen.

[2] In dem Collegium Romanum, wo Sacchini 1590—1591 Rhetorik studierte, war zu gleicher Zeit der hl. Aloysius. Letzterer starb, wie bekannt, im Juni 1591.

Digitized by Google

Es ist in der Gesellschaft Jesu Gebrauch, daß nach Absolvierung der Philosophie oder unter Umständen auch schon nach der Rhetorik die Studierenden gewöhnlich in den Kollegien verwendet werden, wo sie entweder Gymnasialunterricht zu erteilen oder die sogen. Internen, d. h. die im Pensionate Wohnenden, außerhalb der Schulzeit zu überwachen haben. Sacchini wurde gleich nach der Rhetorik, im Jahre 1591, in die praktische Thätigkeit geschickt und zwar wurde ihm wegen seiner hervorragenden Kenntnisse in den klassischen Sprachen die zweitoberste Gymnasialklasse, die Humanität, in Florenz zugewiesen. Nach dreijähriger Wirksamkeit in diesem Amte kam er 1594 wieder nach Rom an das Collegium Romanum, um daselbst drei Jahre Philosophie zu studieren. Dann 1597 wurde er Professor der Rhetorik in Rom. Daß Sacchini schon im Alter von 27 Jahren diese ehrenvolle Stellung am vornehmsten Gymnasium der Gesellschaft Jesu übertragen wurde, deutet zur Genüge an, mit welchem Eifer und mit welcher Erudition er seiner Aufgabe in der Florentiner Humanität entsprochen. In Rom, wo so viele hohe Kirchenfürsten, so viele durch Gelehrsamkeit ausgezeichnete Männer das Kolleg besuchten, wo so zahlreiche öffentliche Aufführungen, Deklamationen, Vorträge von seiten der Lehrer und Schüler stattfanden, konnte nur ein sehr gebildeter Humanist die oberste Klasse leiten. Ein Jahr bekleidete Sacchini diese Stelle, worauf er 1598 in das Studium der Theologie gesandt wurde. Im Alter von 30 Jahren (1600) war es ihm endlich vergönnt, das Ziel zu erreichen, worauf sein ganzes Streben gerichtet war, und das ihm die Möglichkeit zu ausgedehnterem apostolischen Wirken gewährte, die Priesterwürde. Noch erübrigten ungefähr zwei Jahre (bis Herbst 1602) Studium der Theologie und dann hatte er die wissenschaftliche Vorbildung abgeschlossen, welche der Orden bei seinen Priestern verlangt. Schon während der Studienzeit traf ihn, als gewandten Rhetoriker, die Wahl, vor den Kardinälen in S. Maria sopra Minerva am 16. Dezember (1601) auf den Fürsten Johannes Franz Aldobrandini die Leichenrede zu halten. Dieselbe erschien im folgenden Jahre im Buchhandel.

Nachdem Sacchini am Schlusse der Theologie eine Reise nach Neapel gemacht hatte, über deren Zweck uns jedoch nichts überliefert ist, wurde er wieder zum Professor der Rhetorik in Rom ernannt. Im Jahre 1603 gewährte man ihm abermals eine Anerkennung seiner hohen Begabung, indem man ihm die Passionspredigt vor Papst Klemens VIII. übertrug. Es war nämlich in Rom ein alter Brauch, daß der Papst und die Kardinäle am Karfreitag beim feierlichen Gottesdienste eine Predigt über das Leiden und Sterben des Erlösers anhörten. Infolge einer Anordnung Gregors XIII. war die Gesellschaft Jesu für immer mit dem Amte betraut worden, diese Predigten zu halten. Außer 1603 trat Sacchini noch zweimal am Karfreitag, nämlich 1608 und 1617, vor dem Papste als Redner auf. Diese Predigten, nebst 47 in andern Jahren gehaltenen, veröffentlichte man später unter dem Titel: Orationes quinquaginta de Christi

Digitized by Google

Domini morte habitae in die sancto parasceves a Patribus Societatis Iesu in pontificio sacello. Sumptibus Ioannis Andreae de la Haye bibliopolae acad. Ingolst. Neoburgi, typis Augustini Bogner 1724.

Im Jahre 1603 hielt Sacchini, bevor er die ihm so angenehme Stellung als Lehrer wieder aufgeben mußte, bei Schluß des Schuljahrs, den 30. September, eine lateinische Rede, in welcher er die Schüler der Rhetorik vor sittenbedrohender Lektüre aufs eindringlichste warnte. Wir nahmen dieselbe ins Deutsche übertragen in diesen Band auf.

Nach Schluß des Schuljahres 1602—1603 erhielt Sacchini von seinen Obern eine Bestimmung, welche für seine Lebensstellung von größter Bedeutung war und ihn für immer dem Lehramte entzog. Er wurde nämlich dem P. Nikolaus Orlandini, welcher mit Abfassung der Geschichte des Jesuitenordens betraut war, zur Hilfe beigegeben[1] und begab sich in das Noviziatshaus S. Andrea auf dem Quirinal, wo Orlandini weilte. In dieser Stellung verharrte er bis zum Tode desselben 1606. Dann machte er in demselben Hause sein drittes Probejahr. Bekanntlich muß jeder Priester in der Gesellschaft nach Vollendung der Studien und vor Ablegung der letzten Gelübde noch einmal für ein Jahr sich von der äußern Thätigkeit zurückziehen und durch Übungen des Gebets und der Selbstverleugnung, wie früher im Noviziate, sich in ascetischer Beziehung vervollkommnen. Wegen seiner ausgezeichneten Beanlagung für Geschichtsstudien, welche er als Mitarbeiter Orlandinis an den Tag gelegt, und wegen seiner hervorragenden Gewandtheit im Gebrauche der lateinischen Sprache wurde er nach Beendigung des Tertiates zum Nachfolger Orlandinis ernannt und mit der Fortsetzung der von diesem begonnenen Historia Societatis Iesu betraut. Jetzt begann die selbständige schriftstellerische Thätigkeit Sacchinis, die er 12 Jahre ununterbrochen fortsetzte und erst beschränkte, als er in eine andere Stellung von seinen Vorgesetzten berufen wurde. Entsprechend dieser Beschäftigung führte er von nun an ein ungewöhnlich zurückgezogenes Leben, verließ kaum sein Zimmer, noch seltener das Haus. In diese Zeit fällt auch die feierliche Profeß, welche er am 21. November 1607 in die Hände des Generals Claudius Aquaviva ablegte. Im März 1619 ernannte ihn P. General Mutius Vitelleschi zu seinem Sekretär, ein Amt, das zu den ehrenvollsten in der Gesellschaft gehört, und bekundete dadurch offen die hohe Meinung, welche er von der Tugend und den Fähigkeiten Sacchinis hatte. So zog letzterer also vom Quirinal nach dem Profeßhause, wo der General mit seiner Umgebung wohnte. In diesem Hause und in diesem Amte verweilte er bis zu seinem Tode, der ihn unerwartet früh und schnell ereilte.

Am 13. Dezember des Jahres 1625 las Sacchini noch die heilige Messe, verrichtete seine Danksagung und verließ dann die Sakristei. Als

[1] Die gleiche Stellung bekleidete schon seit 1601 Ottavio Lorenzino. Derselbe stand später während der ganzen Zeit, welche Sacchini an der Geschichte der Gesellschaft arbeitete, auch diesem helfend zur Seite.

Digitized by Google

er auf dem Wege von dort einem Laienbruder begegnete, bat er denselben, dem Pater General mitzuteilen, daß er sich in das Krankenzimmer zurückziehe, um zu sterben. Allen war diese bestimmte Vorhersagung des Todes auffallend, da den Pater nur ein schwaches Fieber ergriffen hatte und er noch in den besten Jahren stand. Das Fieber wuchs indessen zusehends und hatte in der Nacht vom 15. auf den 16. Dezember einen solchen Grad erreicht, daß der Krankenwärter noch während der Nacht einen Beichtvater rufen wollte, damit er Sacchini die Sterbesakramente erteile. Doch der Kranke ließ nicht zu, daß jener Pater im Schlafe gestört werde, und verlangte erst des Morgens, nachdem die ganze Kommunität sich von der Nachtruhe erhoben hatte, nach dem geistlichen Vater. Letzterer hörte seine Beichte, worauf Sacchini die heilige Wegzehrung aus der Hand des Pater General empfing. Er ersuchte dann die Umstehenden, ihn allein zu lassen, und verbrachte zwei Stunden in innigem Verkehre mit seinem Heilande und in Vorbereitung auf den Tod. Nun wurde dem Kranken die heilige Ölung gereicht. Kurz vor Mittag bat er, daß man jetzt die kirchlichen Sterbegebete vor ihm verrichte, wozu sich das ganze Haus einfand. Sacchini sprach noch die Antworten in der Litanei mit matter aber deutlicher Stimme, bis er gegen Ende der Gebete sanft entschlief.

Nachdem wir kurz den Lebenslauf Sacchinis betrachtet, erübrigt uns noch, einen Blick auf seinen Charakter zu werfen. Wir können denselben mit einem Worte zeichnen, wenn wir sagen: Sacchini war ein apostolischer Ordensmann im vollen Sinn des Wortes. Sein Streben ging einzig darauf hin, durch Übung der verschiedenen Tugenden sich selbst zu vervollkommnen und sich fähig zu machen für die Arbeit am Seelenheile des Nächsten. Diese Gesinnung leuchtet aus allen seinen Schriften hervor, sie wollte er auch bei seinen Lesern hervorrufen. Wie weit er es in seinem Streben nach Heiligkeit gebracht, deutet uns ein Ausspruch des Generals Vitelleschi an, dem er gegen sieben Jahre als Sekretär zur Seite stand und der ihn also zur Genüge kennen mußte. Dieser General nannte ihn ein vollendetes Beispiel aller Tugenden des Ordensmannes, ganz besonders aber der Demut und Bescheidenheit. Und ein anderer Pater aus der Gesellschaft, Johannes Baptista Carminata, gleich angesehen wegen seiner großen Kenntnisse wie wegen der Ämter, die er schon bekleidet, sagt von Sacchini, daß er schon viele heiligmäßige Männer im Orden kennen gelernt habe, keinen aber, der ihn an Vollkommenheit überragt hätte; er sei ein getreues Abbild der Ordensregeln und ein würdiger Sohn des hl. Ignatius.

Daß diese Sacchini gespendeten Lobsprüche nicht übertrieben waren, ersehen wir aus einigen wenigen Zügen, die von seinem Leben uns überliefert sind. Zunächst war er ein Meister der Selbstbeherrschung. Mochte kommen was wollte, mochte die Arbeit ihn drängen, mochte eine Verdemütigung ihn treffen, stets war er gleich ruhig, gleich heiter, gleich freundlich. So konnte es denn nicht fehlen, daß jedermann, der auch nur flüchtig mit ihm verkehrte, Liebe und Vertrauen ihm entgegenbrachte. Ein

Digitized by Google

Mitbruder, welcher lange in seiner nächsten Nähe weilte und viel mit ihm zu verkehren hatte, erklärte, daß er ihn nie traurig oder zornig oder sonstwie von einer weniger vollkommenen Regung beherrscht gesehen habe. Wie sehr Sacchini Herr seiner selbst war, bezeugt folgender Fall. Einst mußte er an die versammelten Hausgenossen eine Ansprache halten, um sie im Eifer für das geistliche Leben anzuspornen und zu bestärken. Kaum hatte er nun einige einleitende Worte gesprochen, da verließ ihn vollständig das Gedächtnis. Anstatt jedoch in Aufregung zu geraten ob der peinlichen Verlegenheit, in der er und seine Zuhörer sich befanden, entschuldigte er sich in aller Ruhe und trat ab. In der Rekreation, welche er einige Stunden nach diesem unangenehmen Ereignisse mit seinen Ordensgefährten machte, zeigte er sich so unbefangen wie sonst und gab auf keine Weise zu erkennen, daß jene nicht geringe Verdemütigung ihm Kummer bereite.

Aus dieser Selbstbeherrschung entsprang denn auch die wahrhaft eiserne Ausdauer, mit der Sacchini seine Zeit ausnützte, so daß er, wie der obengenannte General sagte, auch nicht eine Minute vergeudete. Gebet und Arbeit, und Arbeit und Gebet, das war die Losung seines Lebens. Aber nicht stürmisch ging er dabei voran, sondern geregelt und geordnet. Er konnte am Abende seines Lebens von sich sagen, daß er nie die im Orden vorgeschriebenen geistlichen Übungen, ich will nicht sagen unterlassen, sondern nur zu einer andern als der üblichen Zeit verrichtet habe. Bedenkt man, welche Arbeitslast auf seinen Schultern ruhte, da er als Sekretär des Generals mit den mannigfachsten und wichtigsten Beschäftigungen geradezu überhäuft und nebenbei noch schriftstellerisch thätig war, so wird selbst der Laie, welcher nicht das Störende der vielen Unterbrechungen durch Gebet u. s. w. näher kennt, der Energie jenes Mannes seine Bewunderung zollen müssen.

Gerne herrscht bei ähnlichen willensstarken Naturen der Stolz vor, und der Rückblick über die errungenen Siege über die eigene Person mehrt das Selbstbewußtsein. Nicht so bei Sacchini. Er erhob sich nicht, vielmehr wußte er stets sich zurückzudrängen und andern den Vorrang zu lassen. Während der 15 Jahre, die er im römischen Noviziatshause als Schriftsteller verlebte, benahm er sich so bescheiden und anspruchslos, als gehörte er zu den jüngsten Novizen; ja er machte sogar viele der Übungen mit, welche den Ordenskandidaten zu ihrer Verdemütigung auferlegt wurden, verrichtete in der Küche die niedrigsten Dienste u. dgl. m. Als er noch im römischen Kolleg Rhetorik vortrug und die vornehmsten Jünglinge der Stadt zu Schülern hatte, besuchte ihn einmal sein Vater, ein armer, unansehnlicher Bauer. Anstatt nun denselben möglichst zurückzudrängen und zu verbergen, wie mancher andere an seiner Stelle vielleicht gethan hätte, führte er ihn mit der größten Liebenswürdigkeit allenthalben im Hause herum und stellte ihn den begegnenden Fremden und Hausgenossen als seinen Vater vor, ein Beweis, wie sehr er schon damals die Eitelkeiten der Welt verachtete. — Außer diesen Tugenden werden an P. Sacchini

Digitized by Google

noch gerühmt seine große Liebe zur Armut und seine außerordentliche Bewachung der Sinne. Wir begreifen also leicht, daß Vitelleschi ihm ein so weitgehendes Lob spenden konnte.

Nach diesen Andeutungen über das Leben und Treiben Sacchinis müssen wir im folgenden noch kurz seine schriftstellerische Thätigkeit betrachten.

II. Schriftstellerische Thätigkeit Sacchinis.

A. Pädagogische Schriften. Von den verschiedenen Werken, die Sacchini veröffentlichte, interessieren uns zunächst die pädagogischen. Wir werden sie darum an erster Stelle behandeln. Zwei derselben, die Paraenesis und das Protrepticon, sind an den Lehrer gerichtet, während die übrigen für den Schüler berechnet sind.

Unter Sacchinis pädagogischen Schriften nimmt unstreitig den ersten Rang ein die **Paraenesis ad magistros scholarum inferiorum Societatis Iesu**, „Praktische Winke für Gymnasiallehrer aus der Gesellschaft Jesu". Dieselbe erschien gleichzeitig mit dem Protrepticon gegen Ende des Jahres 1625. Die vom P. General Vitelleschi gegebene Druckerlaubnis trägt das Datum vom 6. November des genannten Jahres, wurde also nur wenige Wochen vor dem Tode Sacchinis ausgestellt.

Zweck dieser Schrift ist keineswegs, eine erschöpfende Pädagogik zu liefern. Das deutet schon der kleine Umfang des Buches auch dem oberflächlichen Beobachter an. Es wäre solch eine Arbeit mit Rücksicht auf den Leserkreis, für welchen die Paraenesis bestimmt war, von geringerem praktischen Nutzen gewesen. Bekanntlich war ja 1599 von der obersten Leitung der Gesellschaft Jesu für die Schulen des Ordens eine didaktisch-pädagogische Studienordnung, die sogen. Ratio studiorum, erlassen worden, welche nicht eine bloß doktrinäre, sondern vielmehr eine gesetzlich bindende Direktive bieten sollte. Mit den in dieser Verordnung gegebenen Principien und praktischen Anweisungen mußte demnach als mit einer vollendeten Thatsache in den Jesuitenschulen gerechnet werden. Was also dem zunächst praktische Zwecke verfolgenden Schriftsteller übrigblieb, war, die gegebenen Bestimmungen, wo das zweckmäßig und erforderlich schien, zu erläutern, zu begründen und zu ergänzen.

So griff denn Sacchini einige Punkte heraus, die seines Erachtens für den Schulmann von besonderer Bedeutung waren, die aber in der Ratio studiorum meistens nur kurz angedeutet waren, wie das der Charakter einer offiziellen Verordnung mit sich brachte. Dieselben bezogen sich weniger auf das didaktische Element — dieses war ja in der Studienordnung verhältnismäßig ausführlich behandelt —, vielmehr berührten sie vorzüglich die Pädagogik. Wohl wissend, daß die für die Erziehung oft geradezu fundamentalen Fragen, bloß kurz erwähnt, nur allzu leicht der gebührenden Beachtung entgehen, suchte er dieselben genauer zu erklären

Digitized by Google

und zu motivieren und das alles in einer Weise, welche den Leser thatkräftig zur Befolgung der gegebenen Winke zu bewegen im stande wäre.

Wenn man auch nur einen flüchtigen Blick auf die Inhaltsangabe der Paraenesis wirft, so kann man sich der Überzeugung nicht verschließen, daß der Verfasser es meisterhaft verstanden hat, gerade die Punkte auszusuchen, deren Beachtung vorzüglich dazu angethan war, einen gediegenen Erfolg den Bemühungen des Lehrers zu sichern. Hinter dieser glücklichen Auswahl steht die Durchführung des Stoffes nicht zurück. Bei aller Kürze ist sie ohne Zweifel geeignet, auf einen Lehrer, der christlich denkt und fühlt, einen tiefen Eindruck zu machen und ihn mächtig anzuspornen, nicht bloß mit regem Eifer, sondern auch mit feinem Takte und gutem Geschick seines Amtes zu walten.

So können wir leicht begreifen, daß Sacchinis Paraenesis zu allen Zeiten in der Gesellschaft Jesu ein hochgeschätztes, ja man möchte sagen, ein offiziell gelesenes Handbuch für den Lehrer war und reiche Früchte zeitigte. Deshalb haben auch in der Folgezeit die hervorragendsten pädagogischen Schriftsteller der Gesellschaft, wie Jouvancy und Kropf, sich vorzüglich auf die Paraenesis gestützt, aus ihr geschöpft und sich fast ausschließlich darauf beschränkt, zu den pädagogischen Lehren Sacchinis die didaktische Technik, wie sie sich im Laufe der Jahre und den verschiedenen Örtlichkeiten entsprechend entwickelt hatte, ergänzend beizufügen. Auch jetzt noch bietet die Paraenesis fast durchgehends eine sehr zu empfehlende Lektüre für den Lehrer, besonders für den Ordenslehrer. Sie ist wie alle Schriften Sacchinis in schönem Latein geschrieben.

Protrepticon ad magistros scholarum inferiorum Societatis Iesu. Wir gaben den Titel deutsch wieder: „Worte der Ermunterung an die Gymnasiallehrer aus der Gesellschaft Jesu.“ Das Vorwort ist datiert vom 13. November 1625, also etwa einen Monat vor dem Tode des Verfassers geschrieben worden. In diesem Vorworte erklärt er, daß ihn seine Vorliebe für den erhabenen Beruf des Lehrers und auf der andern Seite die Unmöglichkeit, sich demselben zu widmen, dazu veranlaßten, wenigstens indirekt für die Jugend zu arbeiten, indem er die Vorzüge des Lehramtes in diesem Schriftchen schildere und so die Lehrer zu Begeisterung für ihren Beruf ansporne. Diesem Zwecke entsprechend zerfällt das Protreptikon in vier Teile. Der erste behandelt die Würde und Erhabenheit des Lehramtes, der zweite den allseitigen Nutzen desselben, der dritte warnt vor Mutlosigkeit und zeigt auf der andern Seite die Freuden dieses Berufes, der vierte fordert auf, während des ganzen Lebens sich dieser Aufgabe zu widmen.

Letztere Aufforderung könnte etwas befremdend erscheinen, wenn man bedenkt, daß die dem Laienstande angehörigen Gymnasiallehrer durchschnittlich die ganze Zeit ihres Lebens diesem Berufe widmen. Weshalb also die besondere Aufforderung zu etwas sonst Selbstverständlichem? Und doch entbehrt sie nicht der Berechtigung. Sie ist nämlich an Priester

Digitized by Google

gerichtet, welche durch den im heiligen Sakramente der Weihe verliehenen Charakter befähigt und berufen sind, unmittelbar für das übernatürliche Wohl der Seelen zu arbeiten durch Spendung der Sakramente und Verkündigung des Wortes Gottes. Es kann aber nicht in Abrede gestellt werden, daß auf einen apostolisch gesinnten Mann solch eine Beschäftigung viel mehr Anziehungskraft ausübt als ein Beruf, welcher zunächst und unmittelbar die Knaben in die weltliche Wissenschaft einführt und nur mittelst und gelegentlich dieses Unterrichtes auf das Übernatürliche hinführt.

Außerdem darf nicht übersehen werden, daß diese Priester zum großen Teile sehr lange, meist sieben Jahre dauernde philosophische und theologische Studien hinter sich hatten. Das befähigte sie zu viel Höherem, als bloß Knaben den Gymnasialunterricht zu erteilen, welcher ja in damaliger Zeit, was die Zahl der behandelten wissenschaftlichen Fächer angeht, weit unter dem heutigen stand. Vieles, was jetzt im Gymnasium gelehrt wird, wurde früher während des zwei- oder dreijährigen Philosophiekurses gegeben. So schloß also auch in dieser Rücksicht der Beruf des Gymnasiallehrers ein Opfer in sich.

Wenngleich das Protreptikon vielfach etwas breiter gehalten ist und weniger dem Geschmacke unserer Zeit entspricht, so sind doch wieder zahlreiche Stellen sehr schön und werden ihren Eindruck auf den Leser nicht verfehlen, vorausgesetzt, daß derselbe für christlich-katholisches Denken einigermaßen Verständnis besitzt.

Das Protreptikon und die beiden folgenden Schriften über die Lektüre gehören strenggenommen nicht unter die Erläuterungsschriften zur *Ratio studiorum*. Trotzdem glaubten wir dieselben in dem vorliegenden Bande als Anhang zur Paraenesis aufnehmen zu sollen. Denn einerseits besitzen sie wegen der großen Verbreitung, deren sie sich erfreuten, auch unser Interesse; andererseits schien es weniger thunlich, dieselben getrennt von der Hauptschrift Sacchinis in einem andern Bande zu veröffentlichen.

De ratione libros cum profectu legendi libellus, „Anweisungen zu einer nutzbringenden Lektüre“. Dieses Werkchen hatte Sacchini schon in früher Jugend (prope adolescens) verfaßt, aber erst im Jahre 1614 herausgegeben, nachdem er es noch überarbeitet hatte [1]. In demselben fordert er den Jüngling auf, mit möglichstem Fleiße sich der Lektüre hinzugeben, sie aber auch in einer Weise anzustellen, daß sie vollen Nutzen bringt. Über letztern Punkt giebt der Verfasser ausführliche Anleitungen. Das Büchlein fand großen Beifall; es erschien zum wenigsten in elf Auflagen, wurde ins Italienische, Französische und ins Deutsche übersetzt. Und in der That ist es ein nicht zu unterschätzendes Hilfsmittel für den noch unerfahrenen Jüngling und ist so abgefaßt, daß es mit Ausnahme weniger Punkte auch für die Jetztzeit noch paßt. Ins Deutsche übertragen

[1] S. Vorwort zu den beiden Schriften über die Lektüre.

Digitized by Google

wurde es von Hermann Walchner aus Freiburg i. B. Die Übersetzung ist, von der einen oder der andern Ungenauigkeit abgesehen, richtig und getreu. Walchner fügte am Schlusse von Sacchinis Schrift einen Anhang bei, in dem er zu den einzelnen Kapiteln Exkurse bietet. Dieselben geben aber gewöhnlich nichts Neues, sondern führen nur Sacchinis Gedanken weiter aus. Die deutsche Ausgabe Walchners wurde uns leider erst bekannt, nachdem wir schon selbständig das Werkchen übersetzt hatten.

De vitanda librorum moribus noxiorum lectione oratio, „Über die Vermeidung sittengefährlicher Lektüre". Diese Rede hielt Sacchini 1603 am Schluß des Schuljahrs bei den Rhetorikern des römischen Kollegs, bevor er in das Noviziatshaus versetzt wurde. Wie Sacchini selbst in der Einleitung zu seinen Schriften über die Lektüre erzählt, hatte „dieser Vortrag solchen Erfolg, daß meine Zuhörer sofort ihre Bücherschreine einer ernsten Musterung unterzogen und gründlich säuberten. Damals und seither zu wiederholten Malen wurden zahlreiche Abschriften dieser Rede verbreitet, und sie haben auf die meisten Leser einen segensreichen Einfluß ausgeübt. Dieser Umstand und die Aufforderung von Männern großen Ansehens veranlaßten mich endlich, jene Rede euch allen zugänglich zu machen und so nach Möglichkeit euch in euern Studien zur Seite zu stehen." Natürlich verdammt Sacchini in derselben alle unsittlichen Bücher, befaßt sich aber vorzüglich mit den lateinischen Schriftstellern, wie das in jener Zeit der Begeisterung für die altklassische Litteratur besonders nötig war. Die Rede zerfällt in drei Teile. Im ersten zeigt Sacchini, daß die Lektüre schlechter Schriftsteller dem Jünglinge gar nicht notwendig sei, da für alle Gebiete genug sittenreine Autoren zur Verfügung stehen. Im zweiten macht er aufmerksam auf die schädliche Wirkung solcher Lesung. Im dritten hebt er hervor, wie letztere der erhabenen Würde eines Christen widerstreite.

Diese Rede erschien in zehn Auflagen, aber nie in einer Separatausgabe, sondern immer vereinigt mit der voraufgehenden Schrift De ratione libros ... legendi. Auffallenderweise wurden diese beiden Arbeiten auch von Protestanten herausgegeben unter dem Titel: Francisci Sacchini Perusini Itali libros cum profectu legendi ratio. Accesserunt facillima bibliothecas in ordinem redigendi methodus et varius eruditorum inprimis Leibnitii bibliothecas ordinandi modus. 8°. (96 et 134 p.) Lipsiae, in officina Grossiana, MDCCXXXVIII. Die letzte Schrift über die Einrichtung von Bibliotheken ist ausgesprochen protestantischen Ursprungs. Weil sie bloß äußerlich mit Sacchini zusammenhängt, brauchen wir sie nicht näher zu berücksichtigen.

Modus pie atque christiane studendi. Da wir das Schriftchen in diesem Bande nicht wiedergeben, müssen wir eine ausführlichere Analyse desselben dem Leser vorführen.

Sacchini geht davon aus, daß die Aufgabe des Menschen der Dienst Gottes ist. Um diese Aufgabe erfüllen zu können, bedürfen wir der Kenntnis

Digitized by Google

Gottes, welche durch das Studium in reichlicherem Maße erreicht wird. Dementsprechend ist das Ziel des Studiums, durch Kenntnis der Geschöpfe zur Kenntnis und zum Dienste Gottes emporzusteigen und so seine Seele zu retten. Da jedoch durch das Studium oft das Gegenteil erreicht wird, ist es von Bedeutung, eine richtige Methode zu lernen, welche vor dieser Gefahr bewahrt. Hierauf definiert er den Begriff Studium und entwickelt in philosophischer Weise die Material-, Formal-, Wirk- und Zweckursache desselben.

Jetzt erst geht der Verfasser zu den eigentlichen praktischen Vorschlägen über, die sich auf die Zeit vor dem Studium, während desselben und nach ihm beziehen.

1. Vor dem Studium. Gebet, Vertrauen auf Gottes Beistand, demütiges Anerkennen der Unzulänglichkeit menschlichen Wissens, Eifer für das Studium aus Unterwerfung unter den Willen Gottes, aus Liebe zu Gott und dem Nächsten, inniger Verkehr mit Gott, Gespräche über religiöse Gegenstände im Umgang mit Freunden, erbauliche Lektüre, Reinheit des Herzens.

2. Beim Studium. Ähnliche Gedanken wie in Nr. 1, und zwar mit Rücksicht auf das nächste Ziel des Studiums, die Erkenntnis der Geschöpfe und Gottes, auf das entfernte Ziel, unser Seelenheil, auf das letzte und höchste Ziel, die Verherrlichung Gottes, endlich auf die eigene Schwäche und Gottes Allmacht.

3. Nach dem Studium. Dankbarkeit gegen Gott, Demut, keine Beschäftigung mit der Arbeit während des Gebets und überhaupt, wenn die Pflicht anderes erheischt, endlich willige Mitteilung des Gelernten an andere.

Zum Schlusse giebt Sacchini noch praktische Winke, welche sich unmittelbar auf die wissenschaftliche Seite des Studiums beziehen. Nur wenige Bücher, und zwar die wichtigsten in den respektiven Fächern, sowie die Diktate des Lehrers langsam lesen, das Gelesene überdenken, bei sich Einwürfe gegen dasselbe machen und lösen; während der humanistischen Studien lesen, schreiben, vortragen, lateinisch sprechen; darüber nachdenken, wie das Gelernte sich wieder verwerten lasse; nicht länger als zwei Stunden ohne Unterbrechung und nicht unmittelbar nach Tisch arbeiten; mit andern über das Gelernte sprechen, disputieren, die Vorlesungen vorsehen, mit Aufmerksamkeit anhören, repetieren; nicht zugleich verschiedenen Wissenschaften, z. B. der Jurisprudenz und Medizin, sich widmen.

Natürlich sind die zahlreichen, in das religiöse Leben einschlagenden Praxen nicht alle zugleich zu befolgen; das natürliche Ergebnis wäre sonst Ruin der Nerven und der Gesundheit. Vielmehr muß nach der Ansicht Sacchinis ausgewählt werden, was dem einzelnen zuträglich ist. „Damit unerfahrene Studenten nicht durch Indiskretion im Gebrauche der gegebenen Winke ihre Gesundheit schädigen, sollen sie ihren Beichtvater oder sonst einen verständigen, in geistlichen Dingen bewanderten Mann hierüber be-

Digitized by Google

fragen und nach dessen Rat sich richten" (Editio Wirceburgensis [1614] p. 172). Diese Schrift erschien nicht getrennt, sondern zugleich mit den voraufgehenden über die Lektüre.

B. Historische Werke. Unstreitig die größten Verdienste erwarb sich Sacchini auf dem Gebiete der Geschichte, deren Studium seine Hauptbeschäftigung war. Besonders die Geschichte des Ordens, dem er angehörte, bildete den Gegenstand seiner Arbeiten. Das Resultat dieser jahrelangen Bemühungen war denn auch ein monumentales Werk, das jetzt noch und für alle Zeiten von der größten Wichtigkeit ist, wir meinen die *Historia Societatis Iesu*. Wie wir schon früher angeführt, wurde Sacchini mit der Aufgabe betraut, das von Nikolaus Orlandini begonnene Werk weiterzuführen. Letzterer brachte bis zu seinem Tode die Pars prima zu Ende, so daß Sacchini bloß noch deren Herausgabe zu besorgen hatte. In dem genannten Bande wird die Zeit von den Anfängen der Gesellschaft bis zum Tode des hl. Ignatius behandelt. Gewählt ist die annalistische Form, sicher die geeignetste bei einem Werke, welches uns ausführlich die vielseitigste Thätigkeit einer Gesellschaft darstellen sollte, deren Glieder über die ganze Welt verbreitet sind. In richtigem Verständnis behielt Sacchini diese Form bei. Von dem Tode des hl. Ignatius an setzte er also die Geschichte fort. Er behandelt in der Pars secunda die Zeit des zweiten Generals der Gesellschaft, des P. Jakob Laynez (1556—1565). Natürlich können wir an dieser Stelle keine Skizze des Inhaltes geben, es würde zu weit führen. In der Pars tertia bespricht Sacchini das Generalat des hl. Franz Borgia (1565—1572), in der Pars quarta das des P. Eberhard Mercurian (1573—1580), in dem Tomus prior partis quintae die erste Hälfte (1581—1590) von der Regierung des P. Claudius Aquaviva. Der letztgenannte Band wurde nicht mehr von Sacchini vollständig zu Ende gebracht. Manche Lücken und besonders die Berichte von den überseeischen Missionen mußten noch von P. Poussines ergänzt werden.

Das Geschichtswerk ist durchaus edel, einfach, schön, übersichtlich gehalten und möglichst genau, soweit das die Sacchini zur Verfügung stehenden Mittel erlaubten. Seine Quellen sind vorzüglich die aus den verschiedenen Häusern nach Rom gesandten Berichte, wie die sogen. Historiae domus und die Litterae annuae. Nicht durch „Selbstgefühl und Muße" wurde diese Geschichte veranlaßt, wie Leopold v. Ranke schreibt (Die römischen Päpste in den vier letzten Jahrhunderten II [6. Aufl., Leipzig, Duncker & Humblot, 1874], Anhang S. 114*), sie hatte einen viel höhern Zweck. Denn abgesehen von der kindlichen Pietät, welche die Thaten der Väter vor Vergessenheit schützen will, sollte das Werk auch den Mitgliedern zur Erbauung dienen und sie aneifern, den Spuren ihrer Vorgänger zu folgen. Wie bedeutend die Leistungen Sacchinis in dieser geschichtlichen Arbeit waren, ersehen wir aus der Anerkennung, die ihm der keineswegs jesuitische ebengenannte Autor zollt. Nach ihm war Sacchini „von den jesuitischen Historikern überhaupt wohl der ausgezeichnetste". „Natürlich ist er par-

Digitized by Google

teiisch, höchst parteiisch: er übergeht das, was ihm nicht gefällt; aus dem vorliegenden Material nimmt er oft nur das Ehrenvolle auf u. s. w.; aber nichtsdestoweniger lernt man sehr viel aus seinen Büchern. Ich habe ihn hie und da mit seinen Quellen verglichen: allenthalben habe ich seine Auszüge mit Verstand, Eigentümlichkeit, ja mit Geist gemacht gefunden." „Für uns wäre zu wünschen, Sacchini wäre nicht Sekretär des Generals geworden. Dann würde er die Regierung Aquavivas vollendet haben, — eine der wichtigsten Epochen würde bei weitem besser erläutert worden sein, als es später der Fall gewesen ist" (a. a. O.). Dieses Lob aus dem Munde eines Gegners ist sicher mehr als anderes geeignet, die Leistungen Sacchinis in ein richtiges Licht zu stellen. — Fortgesetzt wurde das Werk durch Jouvancy und Cordara.

Außer dieser großen Arbeit sind noch kleinere historisch-ascetische Werke von Sacchini vorhanden. So veröffentlichte er 1609 ein kleines lateinisches Leben des hl. Stanislaus Kostka, welches er im folgenden Jahre auch in italienischer Sprache herausgab. Die lateinische Ausgabe erlebte acht Auflagen, die italienische drei; letztere wurde auch ins Deutsche übersetzt 1671. Außerdem besteht seit 1863 noch eine polnische Übersetzung.

Im Jahre 1616 erschien von ihm ein lateinisch geschriebenes Leben des sel. Petrus Canisius, das 1620 auch in deutscher Ausgabe veröffentlicht wurde.

Endlich schrieb Sacchini noch ein Leben des hl. Paulinus, Bischofs von Nola, wiederum in lateinischer Sprache. Herausgegeben wurde es von P. Rosweyde und zwar auf Wunsch des Verfassers nicht unter dessen Namen. Es wurde auch in die Acta Sanctorum aufgenommen und ist zu finden im IV. Band des Monates Juni S. 202—325.

III. Bibliographische Notizen[1].

1. Die *Paraenesis* und das *Protrepticon* wurden teils zusammen teils getrennt herausgegeben. Folgende sind die uns bekannten Ausgaben:

a) *Paraenesis* ad Magistros scolarum infer. Soc. Ies. scripta a P. Francisco Sacchino ex eadem Societate. Romae, typis Iacobi Mascardi, 1625. 12°. (167 p.) — Dilingae, formis academicis apud Iacobum Sermodi, 1626. 12°. (130 p.) — Duaci, typis viduae Ioannis Serrurier, 1667. 16°. (137 p.) — Iuxta exemplar Romanum. Lovanii, apud Petrum Sassenum, 1674. 12°. (131 p.) — Pragae, typis Universitatis Carolo-Ferdinand. in Colleg. Societatis Iesu ad St. Clementem, 1677. 12°. (288 p.) (mit dem Protrepticon in einem Bande). — Wiedergedruckt wurde es mit der Schrift des P. Jouvancy, „De ratione discendi et docendi", zu Verona bei

[1] Wir entnehmen diese Angaben der schon oben (S. 4) genannten 3. Auflage der Bibliographie von Sommervogel S. J.

Digitized by Google

Vincentinius et Franchinius 1856 und in dem „Manuel des Jeunes Professeurs, Paris, Librairie de Poussielgue-Rusand, 1842".

b) *Protrepticon* ad Magistros scolarum infer. Soc. Ies. scriptum a P. Francisco Sacchino ex eadem Societate. Romae, typis Iacobi Mascardi, 1625. 12⁰. (310 p.) — Dilingae, formis academicis apud Iacobum Sermodi, 1626. 12⁰. (292 p.) — Iuxta exemplar Romanum. Lovanii, apud Petrum Sassenium, 1674. 12⁰. (246 p.) — Pragae 1677 (vgl. Paraenesis). — Mit Jouvancy, Veronae 1856. — Im Manuel, Paris 1842.

2. De ratione libros cum profectu legendi libellus, deque vitanda moribus noxia lectione. Oratio Francisci Sacchini e Societate Iesu. Ingolstadii, apud Elisabetham Angermariam, 1614. 16⁰. (172 p.) — De ratione . . . Oratio . . . Accedit modus pie atque christiane studendi et puerilis institutionis ordo humaniorum litterarum. Wirceburgi, excudebat Conradus Schwindtlauff, 1614. 12⁰. (212 p.) — De ratione . . . Oratio. Sammieli, apud Franciscum du Bois, 1615. 12⁰. (187 p.) — Flexiae, apud Ludovicum Hebert, 1617. 12⁰. (250 p.) — Burdigalae, Simon Millanges, 1617. 16⁰. — Romae, apud Dominicum Manelfium, 1650. 12⁰. (247 p.) — Lipsiae, apud haeredes Iohannis Grossii, 1711. 8⁰. (96 p.) — Lipsiae, in Officina Grossiana, 1738 (vgl. S. 13). — Montalbani, apud Ioannem Franciscum Teulieres, 1753. 12⁰. (188 p.) — Quinque Ecclesiis, typis Ioan. Ios. Engel, 1776. 8⁰. (148 p.) — Parisiis, apud Petrum Chevalier. 24⁰. (187 p.) (Sommervogel kennt das Jahr nicht, da das Titelblatt dieser Ausgabe defekt war.) — De ratione libros . . . legendi (ohne die Rede De vitanda . . . lectione). Venetiis Britonum, Gustave de Lamarzelle, 1866. 32⁰. (117 p.) — Moyens de lire avec fruit, traduit de l'italien de Sacchini (par Durey de Morsan). La Haye et Paris, Guillot, 1785. 12⁰. (184 p.) — Über die Lektüre, ihren Nutzen und die Vortheile, sie gehörig anzuwenden. Nach dem Lateinischen des P. Sachini (sic!) teutsch bearbeitet und mit einem Anhange begleitet von Hermann Walchner. Karlsruhe, Druck und Verlag von Ch. Th. Groos, 1832. 8⁰. (111 S.)

Digitized by Google

Praktische Winke für Gymnasiallehrer aus der Gesellschaft Jesu.

Erster Abschnitt.

Aufgabe eines Gymnasiallehrers, welcher zugleich Mitglied der Gesellschaft Jesu ist.

Sind schon für die richtige Erfüllung einer jeden Aufgabe und eines jeden Berufes drei Eigenschaften erforderlich, nämlich Kenntnisse, guter Wille und Fähigkeiten, so gilt dies für Lehrer, zumal wenn sie Ordensmänner sind, in um so höherem Grade, je größere Anforderungen gerade an diese Stände gestellt werden: sie sollen ja für jedermann und ganz besonders für ihre Schüler ein Muster und Vorbild sein. Demnach müssen dieselben zunächst genaue Kenntnis von ihrem Berufe haben, dann fest entschlossen sein, demselben vollständig zu entsprechen, und endlich die nötigen Fähigkeiten besitzen, ihrer Erkenntnis und ihrem guten Willen gemäß in der That handeln zu können. Denn kennen sie ihre Pflicht, wollen sie dieselbe erfüllen und stehen ihnen die nötigen Mittel hierfür zu Gebot, so sind sie offenbar auf dem besten Wege, Vorzügliches in ihrem Berufe zu leisten; jedenfalls kann man nicht mehr von ihnen verlangen.

Um nun seine Pflicht und die ganze Tragweite seines Berufes im allgemeinen wie im einzelnen klar und bestimmt aufzufassen, erwäge der Lehrer aus der Gesellschaft Jesu, daß er nicht nur überhaupt ein Lehrer, sondern überdies noch ein Ordensmann ist, daß er nicht jedwede Knaben, sondern Christen zu unterweisen hat, und daß darum sein Augenmerk besonders darauf gerichtet sein muß, den Schülern eine religiöse Ausbildung und eine christliche Erziehung zu geben. Das ist aber dann der Fall, wenn das Lehramt so geübt wird, daß der Lehrer in der Vollkommenheit seines Standes und der Schüler in der Übung christlicher Tugend Fortschritte machen, und daß somit der Unterricht für beide Teile Mittel und Weg zur Verherrlichung Gottes wie zur Erreichung der ewigen Seligkeit ist. Hat der Lehrer dieses Ziel erkannt und sich vorgesetzt, richtet er darauf sein ganzes Streben, seine wie der Zöglinge Arbeit, so wird er sicher nicht umsonst sein Amt erfüllen und des Lohnes nicht verlustig gehen. Hieraus sieht man auch, daß bei einem solchen Ziele der Beruf des Lehrers kein niedriger, bedeutungsloser, vielmehr ein höchst wichtiger, ehrenvoller

Digitized by Google

ist: faßt er doch in sich nicht bloß das Verständnis der humanistischen Wissenschaften, sondern auch die Kenntnis und Bethätigung des christlich vollkommenen Lebens, so zwar, daß die Ausbildung des Geistes mit der Veredlung des Herzens Hand in Hand geht und die menschliche Wissenschaft der göttlichen Weisheit dient.

Eine weitere Folge des Gesagten ist: der Lehrer muß in Bezug auf seine Person zweierlei zu erreichen streben, nämlich ebenso seinen Pflichten als Ordensmann wie als Schulmann nachzukommen; das eine schuldet er dem Ordenshause, das andere der Schule. Im Interesse seiner Schüler jedoch bedarf er dreier Eigenschaften, entsprechend denen, welche der königliche Sänger[1] von Gott erflehte: *Rechtschaffenheit, Zucht und Wissenschaft.* Also an erster Stelle Tugend, welche unabhängig von allem andern den Besitz und den Ruf der Rechtschaffenheit verleiht. Dann die Übereinstimmung des äußern Benehmens mit dem guten Anstande, so daß gegen jedermann die Regeln des Taktes und der Höflichkeit im öffentlichen Auftreten wie im Privatverkehr gewahrt werden. Dadurch vorzüglich unterscheiden sich Gebildete von Ungebildeten, solche, die eine gute Erziehung genossen haben, von denen, welche derselben entbehren mußten, und dies verleiht auch dem gesellschaftlichen Leben Anmut und Reiz. Aus diesem Grunde ist das Wort טַעַם (Geschmack), welches im hebräischen Texte des angeführten Psalmes für das lateinische disciplina (Zucht) und das griechische παιδεία (Erziehung) steht, sehr bezeichnend; denn dieser Anstand ist gleichsam das Salz und die würzigste Beigabe im Umgange der Menschen. Drittens endlich bedarf der Lehrer der nötigen Wissenschaft, und diese umfaßt die christliche Lehre und die Philologie. Über diese Punkte haben wir also im folgenden zu handeln.

Zweiter Abschnitt.

Pflichten des Lehrers, insofern er Ordensmann ist.

Es bedarf hier keiner ausführlichen Auseinandersetzung dessen, was dem Ordensstande eigen ist; all das ist gegeben mit den Gelübden der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams, mit den Regeln und Gebräuchen des betreffenden Ordens, mit der Tages- und Hausordnung. Etwas Erhabenes ist es, dem Ordensstande anzugehören, Gott allein zu dienen, der Welt zu entsagen, die evangelische Vollkommenheit anzustreben, mit dem Herzen in dem Himmel zu weilen, im Geiste zu leben und zu wandeln, nur für den Herrn zu streiten, auf Erden nichts Irdisches zu kennen, unter den Menschen ein mehr als menschliches, ja engelgleiches Leben zu führen. Denn für jede Art von Ordensleuten gilt, was Johannes Klimakus über den Stand der Mönche sagt: „Der Mönch führt das Leben eines Engels in einem stofflichen, allen Armseligkeiten unterworfenen Leibe. Ein Mönch ist derjenige, welcher nur auf Gott seinen Geist gerichtet hält und

[1] Ps. 118, 66.

Digitized by Google

zu ihm in jeder Zeit, an jedem Orte und bei jeder Beschäftigung betet. Das Mönchsein schließt in sich einen fortwährenden Kampf gegen die Natur und aufmerksame, rastlose Überwachung der Sinne." So Johannes Klimakus[1]. Wenngleich die Forderungen, welche er macht, groß sind, so überschreiten sie doch nicht die Schranken unseres Berufes. Sicherlich werden sie uns nicht mehr so auffallend vorkommen, wenn wir erfahren, daß schon Pythagoras seinen Jüngern verbot, sich mit der gewöhnlichen Lebensweise der Menschen zu begnügen. Zu der Stelle 2 Mos. 24, 1. 2, wo Gott befiehlt, daß Moses mit den Priestern den Berg hinaufsteige, während das Volk unten warten solle, sagt der hl. Ambrosius[2]: „Du siehst hier den Unterschied. An dem Priester [und doppelt gilt das für den Ordensmann, zumal wenn er überdies Priester ist] sei nichts niedrig, gemein, nichts von dem Sinnen und Trachten, von den Sitten des gewöhnlichen Volkes." Solche Stellung, solchen Stand erkenne der Lehrer als ihm eigen, darin sehe er seine erste und hauptsächlichste Aufgabe, sie beherzige er bei Tag und Nacht in der Überzeugung, daß sie zunächst erfüllt werden müsse, daß in ihr, als dem Grundquell, sein Amt als Lehrer entspringe und Norm und Regel finde.

Ein anderer Gedanke, der ihn zu erhöhtem Eifer antreiben muß, ist, daß er nicht für seine Person allein arbeitet. Offenbar ist ein um so größerer Vorrat erforderlich, je größer die Zahl der Menschen ist, welche von demselben leben sollen, wie auch die Amme reichlicherer und kräftigerer Speise bedarf, um sich und ihre Pfleglinge zu nähren. Darum erwäge ein Lehrer aus den Unsrigen, was er seinen Obern, seinen Amtsgenossen und überhaupt seinen Mitbrüdern schulde; er wache darüber, daß nicht die Arbeit für die Schule dem geistlichen Leben Eintrag thue, daß er nicht bei dem mannigfachen Verkehre mit den Weltleuten weniger geziemende Manieren annehme, und sei sich bewußt, daß er nach den Worten Cassians[3] nicht das Wachs, sondern die Form sein müsse, welche jenem ihr Bild aufdrückt, ohne ihre eigene Gestalt zu ändern.

Sodann mache er auf den Titel seines Amtes hin keine Ansprüche auf besondere Behandlung. Denn das Ordensleben muß die Schule fördern und heben, nicht umgekehrt diese jenes schwächen und vermindern. Er verlange, den Letzten gleichgestellt zu werden, und strebe nicht danach, sich vor seinen Mitbrüdern hervorzuthun, es sei denn durch Fleiß und Gefälligkeit. Denn wer nur in der Absicht, von Gott belohnt zu werden, arbeitet, darf hier auf Erden keinen Lohn und keine Ruhe verlangen. Auf eines mache ich noch besonders aufmerksam, nämlich auf die Beobachtung der gemeinschaftlichen Ordnung, auf die eifrige Wahrung der für alle gleichen, beständigen Lebensweise. So giebt man den Hausgenossen ein gutes Beispiel, erwirbt sich ein ruhiges Gewissen, verschließt einer Unzahl

[1] Scala Paradisi, grad. 1 (*Migne,* Patr. gr. LXXXVIII, 633).
[2] Epist. 28, 2 (*Migne,* Patr. lat. XVI, 1051).
[3] Collatio 6, c. 12 (*Migne,* Patr. lat. XLIX, 664).

Digitized by Google

von Fehlern das Thor und schreitet schnell und ohne große Mühe auf dem Pfade der Vollkommenheit voran. Das im Orden übliche Leben sehe man als ein Heiligtum an, auf dem Gottes Segen ruht, als die königliche Kriegsstraße, welche der Herr uns angewiesen, die Heiligen vor uns schon betreten, der Himmel schirmend und helfend gebaut und gesichert hat.

Um nun auf diesem Wege standhaft auszuharren, ist es von der größten Bedeutung, mit der Zeit planmäßig hauszuhalten. Denn zweifellos wird es nicht an Muße für die Bethätigung des religiösen Lebens fehlen, wenn unnötiges Plaudern und Verkehren mit den Schülern oder mit Auswärtigen unterbleibt, wenn zeitraubendes Umherlaufen vermieden wird, wenn nicht fernliegende Beschäftigungen störend eingreifen, es sei denn, daß die Liebe oder der Gehorsam sie auferlegen. Darum halte man daran fest, daß es nie an Zeit mangeln wird, wenn man sie nicht vergeudet, und daß sie für die Erfüllung der Pflicht sicher ausreicht, solange man sich nicht mit Unnützem abgiebt. Dann schwindet die Unthätigkeit auffallend, während an ihrer Stelle emsiger Eifer sich rege entfaltet. Hierbei ist es wohl nicht ohne Nutzen, zu wissen, daß die Tagesordnung im Orden ein einheitliches Ganzes bildet, in dem Vorhergehendes und Nachfolgendes zu einander passen und gegenseitig voneinander abhangen. Stört man ein Glied, so wird die Wirkung dieses Eingriffes auch auf die Mehrzahl der andern sich erstrecken; bemüht man sich aber, das Einzelne zu wahren, dann kostet es keine weitere Mühe, das Ganze zu erhalten. Indem man sich so der gemeinschaftlichen Ordnung unterwirft, gelangt man, ähnlich einem Fahrzeug, das sich von den Wogen eines Stromes flußabwärts treiben läßt, ruhig und fast ohne es zu merken, schnell voran, seinem Ziele zu. Das ist also die Weise, in welcher ein Lehrer seine Pflicht als Ordensmann erfüllen und nebenbei sich geeignet machen kann, seiner Aufgabe als Schulmann ebenfalls gerecht zu werden.

Dritter Abschnitt.

Pflichten des Ordensmannes, insofern er Lehrer ist.

Um die Bedeutung des Wortes „Lehrer“ recht zu erfassen, erinnere man sich daran, daß der Beruf desselben darin besteht, andere wissenschaftlich auszubilden, sie im Guten zu unterweisen und für das Leben heranzuziehen. Er hat also die Unwissenheit aus dem Geiste seiner Schüler zu verbannen und an ihre Stelle wahre Bildung zu setzen. Hieraus ergiebt sich vor allem, daß er nicht bloß den Lehrstoff verstehen, sondern ihn auch so inne haben muß, daß er ihn andern beibringen kann. Wie das lebende Wesen nicht in jeder Altersstufe der Fortpflanzung fähig ist, so besitzt auch nicht jeder Grad der Bildung die Kraft, Früchte des Geistes in andern zu erzeugen. Doch auch diese gründliche Kenntnis des Stoffes genügt noch nicht: es muß sich zu ihr die Erfahrung in der Lehrweise gesellen. Letztere ist eine eigentliche Wissenschaft und setzt große geistige

Digitized by Google

Gewandtheit voraus; ja sie ist für die Schule von solcher Bedeutung, daß nicht selten ein wissenschaftlich weniger gebildeter Mann ein vorzüglicherer Lehrer ist, eben weil er diese Lehrmethode besser versteht.

Man bedenke ferner, daß das Lehramt etwas Göttliches ist. Aus diesem Grunde sagte der Herr[1], man solle nicht Menschen Lehrer nennen, da nur einer unser Lehrer ist, nämlich Christus. Damit wollte er jedoch diesen Titel nicht ganz untersagen, sondern nur uns zeigen, daß wir selbst im Besitze großer Weisheit und auf der höchsten Stufe des Lehramtes die Demut eines Schülers bewahren und von dem eigentlichen, himmlischen Lehrer lernen müssen. Und in der That hat Gott das Licht des Verstandes geschenkt, welches auf eine uns unbegreifliche Weise im Geiste des Menschen die Wahrheit beleuchtet; fehlte dieses, so würden des Lehrers Worte an tauben Ohren verklingen. Die weiteste Anwendung gestattet jenes Wort des Apostels: „Nicht der begießt, ist etwas, noch der pflanzt, sondern derjenige, welcher Wachstum verleiht, nämlich Gott.“[2] Alle Wahrheit und alles Richtige, das die Menschen lehren, lehrt Gott, das Haupt und der Urheber, durch sie als seine Werkzeuge. Ist aber dem so, dann muß der Lehrer zunächst dankbaren Herzens die Hoheit der ihm verliehenen Würde anerkennen und sich Gott, wie ein niedrigerer Lehrer dem höhern, gehorsam unterwerfen, von ihm in der ganzen Erfüllung seines Amtes willig abhangen und nach seinen Anordnungen in allem sich richten. Zu diesem Zwecke flehe er ihn beständig um seine Hilfe an, führe die günstigen Erfolge, die er erzielt, auf ihn als den Spender zurück und bestrebe sich endlich, ihm, dem erhabensten Beispiele und dem vollendetsten Vorbilde, möglichst treu nachzufolgen.

Darum höre er ganz besonders auf die Vorschrift Jesu: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und demütig von Herzen.“[3] Andern gegenüber milde, für sich selbst demütig, im äußern Benehmen gefällig, im innern Streben anspruchslos, behandle er seine Schüler mit Geduld, Sanftmut und Achtung, sich selbst gegenüber aber sei er ehrlich und eher geneigt, sich gering zu schätzen als zu überheben. Seine Milde sei solid, nämlich begründet in der Demut; letztere wiederum sei thatkräftig, so daß aus ihr, als der innersten Wurzel, der fruchtbringende Schößling der Güte hervorsprosse. Denn der wird am besten seines Amtes walten, welcher, entsprechend der Überlegenheit über seine Schüler, in des Herzens Grund um so niedriger von sich denkt. So kleide er denn, während er in der Schule vorträgt, seinen Leib in das Gewand der Bescheidenheit, seine Seele in das der Demut. Endlich ist ihm Milde und Geduld erforderlich, um die Nachlässigkeiten des jugendlichen Leichtsinnes ruhig zu ertragen, wegen des geringen Fortschrittes Unbegabter nicht im Eifer nachzulassen, sich der Auffassung eines jeden anzupassen, schließlich um allen die Schule nicht bloß erträglich, sondern auch angenehm zu machen. Auf diese

[1] Matth. 23, 8. [2] 1 Kor. 3, 7. [3] Matth. 11, 29.

Digitized by Google

Weise strebe er die Eigenschaften des höchsten Lehrmeisters nachzuahmen, welcher nach den Worten des hl. Jakobus[1] „allen Weisheit reichlich erteilt und niemand schmäht“.

So sollen auch wir von unserem Lichte mitteilen und zwar allen und in reichlichem Maße. Niemand werde demnach ausgeschlossen, niemand gering geachtet oder übergangen[2]. Nicht begünstige man die Vornehmern auf Kosten der Geringern; denn alle sind gleich durch ihre Abstammung von Adam, gleich durch das Erbe in Christus. Der Reiche werde nicht freundlicher behandelt, noch eifriger unterrichtet als der Arme; im Gegenteile ist es richtiger, wenn das Mitleid gegen solche sich offenbart, welche mehr leiden, wenn ein Wissensschatz denen mitgeteilt wird, deren Familie ärmer ist an andern Schätzen. Ahmen wir auch hierin dem höchsten Lehrmeister nach, dem „der Arme überlassen“[3] und gerade durch diesen Titel empfohlen ist. Denn „in Ehren ist ihr Name vor ihm“[4], der seine Schule hier auf Erden nicht mit dem Purpur und den Diademen des Adels zierte, noch mit Gold und Seide des Reichtums schmückte, sondern durch die Niedrigkeit der untern Stände und die Einfachheit der Armut erhaben und reich machte. Die gleichförmige Behandlung eines jeden hat in der Schule die allseitigste Bedeutung, während ihr Gegenteil, wenn nämlich besondere Bevorzugung oder Zurücksetzung einiger zu Tage tritt oder auch nur vermutet wird, verhaßt und aller Ordnung verderblich ist. Kommt es nun vor, daß ein Schüler den auf ihn gesetzten Erwartungen weniger entspricht oder daß einer, welcher mehr Gutes empfangen, keine Dankbarkeit zeigt, sich mehr und mehr zurückzieht, ja Gutes mit Bösem vergilt, so mache man doch niemand Vorwürfe, lasse nicht im guten Eifer nach, noch beschwere man sich bei andern, vielmehr trage man es mit Geduld und arbeite mit Ausdauer weiter nach dem Beispiele dessen, der seine Sonne gleichmäßig über Gute und Böse aufgehen läßt und den fruchtbringenden Regen über Gerechte und Ungerechte ergießt. Und man fürchte nicht, daß solches Handeln unbelohnt bleibe; denn gerade andern Gütigkeit erzeigt zu haben, ist der Lohn, womit Gott selbst sich begnügt.

Vierter Abschnitt.

Beweggründe und Mittel, das Amt des Lehrers gut zu verwalten.

Zahlreich sind die Beweggründe und Mittel, welche den einem Orden angehörigen Lehrer zu möglichst treuer Erfüllung seiner Pflichten anspornen und ihm in Erreichung dieses Zieles behilflich sind.

1. Zunächst muß der Lehrer den Stoff, den er vorträgt, selbst vollständig beherrschen. Denn nur unter dieser Voraussetzung wird er gut, mit Leichtigkeit und Lust lehren: gut, weil er nichts Falsches vorbringen wird; mit Leichtigkeit, weil ihm der Gegenstand keine Schwierig-

[1] 1, 5. [2] Vgl. Ratio stud., Reg. comm. prof. class. inf. 47. 50.
[3] Ps. 9, 14. [4] Ebd. 71, 14.

Digitized by Google

keiten mehr bietet; mit Lust, weil er aus seiner Fülle mitteilt. Ist doch nichts angenehmer, als von seinem Wissen andern mitzuteilen und gleichsam die von Milch strotzende Brust zu erleichtern. Mit Recht sagt tadelnd der Satiriker Persius[1]:

„Nichts dein Wissen bedeutet, wenn andern es bleibet verborgen";

und ebenso richtig sagen die Freunde Jobs: „Das gedachte Wort zurückzuhalten, wer vermag es?"[2] „Auch ich will meinen Teil erwidern ... Denn voll bin ich von Reden und es drängt mich der Geist in meinem Innern. Siehe, mein Inneres ist wie Most, der keine Luft hat und deshalb die neuen Gefäße zersprengt; ich will reden und wieder aufatmen."[3] Dieses heftige Verlangen entsteht aus natürlichem Drange und Triebe; wird es durch die Vernunft geregelt, dann ist es sittlich gut und der Welt fast ebenso nutzbringend für die Weiterverbreitung der Tugend und Weisheit, als die Fortpflanzung für die Dauer des Menschengeschlechtes. Deshalb brach auch jener gefangene Weise, welcher nachher als Lehrer für den hl. Johannes aus Damaskus zum gleichen Troste für beide gekauft wurde, in Thränen aus, als er darüber klagte, daß er niemand habe, dem er sein reiches Wissen mitteilen könne[4]. So ist es also von großer Bedeutung, daß das Wissen eines Lehrers sich nicht bloß auf den Stoff seiner Klasse, sondern weit darüber hinaus erstreckt. Wenngleich die Sorge hierfür zunächst den Obern zukommt, so ist es doch auch Sache des Lehrers, durch eigenen Fleiß und eigenes Bemühen das Seinige dazu beizutragen.

2. Der Lehrer sei darum gewissenhaft im Privatstudium. Das Durchlesen vieler Schriftsteller befriedigt zwar die Neugierde, bringt aber wenig Nutzen, es verwirrt und verhilft selten zu gründlichem Wissen. Aus diesem Grunde verweile man bei wenigen, aber solchen, welche in ihrem Gebiete am vorzüglichsten sind. Auf das Gedächtnis rechne man wenig; man erneuere und frische es auf durch nochmaliges Lesen der betreffenden Stellen, ehe man sich zur Schule begiebt, selbst wenn man denselben Stoff schon mehrmals gelehrt hat. Häufig findet man dann, daß manches noch hinzuzufügen ist oder besser erklärt werden kann; jedenfalls wird man, gleichsam frischen Spuren folgend, sicherer und ruhiger voranschreiten. Man durchdenke genau und ausführlich, was man in der Schule vortragen will, lese die betreffenden Schriftsteller und die eigentlichen Quellenwerke. Gerne hole man sich auch Rat beim Studienvorstand[5] oder bei Amtsgenossen, die größeres Wissen besitzen, sobald nur

---

[1] Sat. 1, 27. [2] Job 4, 2. [3] Ebd. 32, 17 ff.

[4] *Io. Patriarch. Hierosolymit.*, Vita S. Io. Damasceni c. IX (*Migne*, Patr. gr. XCIV, 441 sq.).

[5] Amt des Studienpräfekten (praefectus studiorum) in den Lehranstalten der Gesellschaft Jesu ist es, das Werkzeug des Rektors zu sein und zu sorgen, daß die Studien gemäß den Vorschriften der Studienordnung (ratio studiorum) und mit

Digitized by Google

ein leichter Zweifel aufsteigt; sonst könnte man leicht Falsches oder Nichtbegründetes vortragen.

Bei dieser Gelegenheit will ich auf jene falsche Scham mancher Leute aufmerksam machen, welche entweder in allzu großer Ängstlichkeit oder in Stolz und Eitelkeit ihren Grund hat: oft meinen nämlich Lehrer, sie müßten, selbst wenn sie außer der Schule über etwas befragt werden, notwendig alles wissen und im Gedächtnisse haben; ihr Ansehen sei bedroht, wenn sie nicht sofortige Antwort geben können. Durch solche unüberlegte Antworten verwickeln sie sich nicht selten in wenig ehrenvolle Widersprüche und ernten als gerechte Strafe die Beschämung, die sie ungeschickterweise vermeiden wollten. Es ist keine Schande, mit seinem Urteile zurückzuhalten, wohl aber, dasselbe übereilt zu fällen. Übrigens kann man mit einiger Geschicklichkeit eine augenblickliche Erwiderung umgehen, sich Zeit zum Nachdenken nehmen und bisweilen auch eingestehen, daß man die betreffende Sache selbst nicht wisse. „Ich könnte wohl eine Antwort geben," mag man sagen, „aber ich möchte doch lieber, daß wir unserer Sache gewiß werden; ich werde nachsehen und dann die Entscheidung mitteilen." Solch ein bescheidenes Geständnis schädigt nicht den Ruf der Gelehrsamkeit des Befragten, sondern zeigt seine Klugheit in hellerem Lichte und ist eher geeignet, bei den Fragenden Wohlwollen als Abneigung zu erregen.

3. Obgleich es mir fast unnötig erscheint, so erfordert es doch die Wichtigkeit der Sache, daß ich darauf aufmerksam mache, ein Ordenslehrer solle weniger züchtige Schriften nicht bloß von seinen Schülern fern halten, sondern auch selbst nicht berühren[1]. Ich behandelte diesen Stoff in einer eigenen Arbeit[2]. In ihr kann man ausgeführt finden, daß kein dringender Grund für derartige Lektüre vorliegt, daß vielmehr für die Erlernung der Eigentümlichkeit, Würde und Schönheit der lateinischen Sprache kastigierte Ausgaben vollständig genügen. Möchten doch Lehrer und Schüler in gleicher Weise, besonders wenn sie dem Ordensstande angehören, das Beispiel des jungen Daniel und seiner Gefährten stets vor Augen haben! Diese ließen weder durch das Ansehen des Königs, noch durch die Hoffnung, ihm zu gefallen, noch durch die Furcht, ihm zu mißfallen, sich bewegen, von den Speisen des königlichen Tisches zu verkosten. Der Herr belohnte ihre gewissenhafte Enthaltsamkeit, indem er trotz der

---

Erfolg betrieben werden. In größern Anstalten, in denen sowohl Philosophie und Theologie als auch die humanistischen Gymnasialfächer gelehrt wurden, waren gewöhnlich zwei Studienvorstände, ein praefectus generalis studiorum, welcher die Studienleitung über die ganze Anstalt hatte, und ein praefectus studiorum inferiorum, welcher mit Unterordnung unter den erstern nur für die Gymnasien zu sorgen hatte. Cf. *Pachtler,* Rat. stud. et Institut. schol. Soc. Iesu II (Berol. 1887), 276 sqq. 350 sqq.

[1] Vgl. Ratio stud., Reg. prov. 34.

[2] Gemeint ist die auch in diesem Bande aufgenommene Rede Sacchinis „Über die Vermeidung sittengefährlicher Lektüre".

Digitized by Google

ärmlichen Gemüsekost ihrem Leibe größere Kraft und ihrem Antlitze höhere Anmut verlieh als den andern Genossen, welche von der königlichen Tafel speisten[1]. Denn wahr ist das Wort des hl. Bonaventura[2]: „Die Wissenschaft, welche man um der Tugend willen außer acht läßt, findet man nachher durch die Tugend in besserer Weise.“ Darum seien alle Religiosen, welche die lateinische Sprache und Beredsamkeit studieren wollen, fest überzeugt, sie werden eine reinere Latinität und schönern, glänzendern Stil sich aneignen, wenn sie aus Eifer und Achtung für die Keuschheit ihre dieser Tugend geweihten Augen nicht durch Lesung unreiner Bücher trüben lassen. Diese Überzeugung hege der Lehrer stets und suche sie auch bei seinen Schülern zu wecken und zu mehren.

4. Er erwäge aufmerksam die Bedeutung und den großen Einfluß seines Amtes; er bedenke, daß von ihm der Bestand der christlichen Sache sowohl im öffentlichen wie im privaten Leben abhange, und wiederhole sich von Zeit zu Zeit folgenden Ausspruch eines ausgezeichneten Schulmannes: „Die Unterweisung der Jugend ist die Erneuerung der Welt, die Gymnasien sind die Heerlager Gottes, in ihnen ist der Samen alles Guten verborgen. Ich sehe klar den Boden und den Grundstock des Staates, was aber vielen nicht gelingt, da noch eine Schicht Erde darüber liegt.“[3] Darum sei er sich bewußt, was er Gott, der Gesellschaft, den ihm übergebenen Knaben, deren Eltern und der heiligen Kirche schuldig ist; welcher Schaden aus einer schlechten oder einer lässigen, weniger gewissenhaften Erfüllung dieses Amtes entspringt; welch großen Gewinn er dagegen aus einiger Mühewaltung zieht. Zur Bestärkung dieser hohen Meinung von der Bedeutung des Lehramtes verhilft, wenn wir uns nicht irren, wohl auch das öftere Lesen der von uns verfaßten „Worte der Ermunterung an die Gymnasiallehrer aus der Gesellschaft Jesu“ [Protrepticon].

5. Frei von allen Sorgen richte er alle Kräfte seines Körpers und Geistes auf dieses eine Ziel, dabei verweile er, daraufhin arbeite er bei Tage und nur das sei wo möglich sein Träumen bei Nacht. Ganz gehe er in der Verwaltung seines Amtes, in der Verschönerung seines Wirkungskreises auf, er achte und schätze seine Aufgabe hoch und suche in ihr all seine Ehren, seine Reichtümer und seine Freuden.

Fünfter Abschnitt.

Die Hochachtung, welche der Lehrer vor der Schule haben soll.

Um sich über die Bedeutung seiner Aufgabe vollständig klar zu werden, möge sich der Lehrer dieselbe bildlich, etwa in folgender Weise vorstellen:

---

[1] Dan. Kap. 1. [2] Speculum disciplinae pars I, c. 13.

[3] *Ioannes Bonifacius* S. J., De sapiente fructuoso. Liber unus de recta institutione. Epistola I. (Coloniae Agrippinae, sumptib. Bernardi Gualtheri, 1629) p. 709.

Digitized by Google

1. Er betrachte die Schule als ein verborgen gelegenes Gärtchen eines Königs, das zu dessen Vergnügen mit größter Sorgfalt angelegt, bepflanzt und geschmückt ist, dessen Beete, in geistvollen Zeichnungen angeordnet und voll des würzigsten Duftes, von wohlriechenden Pflanzen prangen und in dem reizendsten Blumenflor erstrahlen. Mit diesen Blumenbeeten werden nicht ohne Grund die Wangen des Geliebten verglichen[1]; denn wie in jenen Rosen und Lilien nebeneinander stehen, so glänzt auf diesen das Weiß der Reinheit und glüht die Röte der Scham. In einem solchen Garten ist der Lehrer — so sage er sich — Wächter und Bepflanzer; darum trachte er, ihn mit einem Zaune zu umgeben zum Schutze gegen die Tiere des Waldes, er begieße die Saaten, reiße das Unkraut und schädliche Pflanzen aus, wehre ab Sonnenglut und Winterfrost. So schön auch der Blumen Pracht ist, so ist doch hinwiederum nichts empfindlicher und schädlichen Einflüssen mehr ausgesetzt als sie; ein geringer Windhauch nimmt ihnen die Frische, eine leichte Berührung verdirbt ihren Glanz und nur wenig braucht es, um sie ganz zu ertöten. Mit um so größerer Aufmerksamkeit muß also solch ein Gärtner auf alles achten und mit um so mehr Wachsamkeit seine Pfleglinge hüten. Oft lade er den Herrn ein, daß er in seinen Garten komme, zu dem wohlduftenden Beete, daß er sich an den Lilien weide und ihnen Wachstum verleihe, um sie dann für sich zu pflücken, daß er die begonnene Arbeit gütig unterstütze, auf den ausgestreuten Samen den Tau des Himmels sende, die Vögel, die schädlichen Tiere, Meltau und Brand, überhaupt alles Schädliche und Feindliche entferne und abhalte. Bald biete er dem Könige ein Körbchen mit Blüten und Früchten aus dem Garten, bald einen schön gewundenen Blumenstrauß, prangend in Farbenpracht und Wohlgerüchen, bald kunstvoll geflochtene Kränze, um ihn zu erfreuen und zu ehren. Er nehme herzlichen Anteil an dem Fortschritt der Kleinen und gratuliere sich zu demselben, er hege sie und sporne sie an mit den heiligen Schmeichelworten der Weisheit: „Höret auf mich, göttliche Sprossen, und bringet Früchte gleich der Rose, die an Wasserbächen gepflanzt ist; gleich dem Libanon verbreitet süßen Wohlgeruch, sprosset Blüten gleich der Lilie, duftet Wohlgeruch und grünet zur Wonne.“[2]

2. Er sehe in der Schule eine Pflanzung auserlesener Gewächse, die nicht von Indien gebracht wurden, sondern aus dem Himmel stammen; die von der edelsten Art und von hoher Fruchtbarkeit sind, falls sie richtig gepflegt werden; die, in kurzer Zeit herangewachsen, auf unbebaute Gefilde in der Kirche gesetzt werden sollen, um allenthalben Früchte des Lebens hervorzubringen. Oder er betrachte seine Klasse als eine Baumschule von Ölbäumen und Rebstöcken oder sonstigen zarten Gewächsen, die besondere Wachsamkeit und Sorgfalt von seiten des Gärtners erfordern, um keinen Schaden zu leiden und gerade und schnell heranzu-

[1] Hohel. 5, 13. [2] Sir. 39, 17 ff.

wachsen. Deshalb gebe man jedem Stämmchen seine Stütze und leite die Zweige in entsprechender Richtung; man schaffe den jungen Bäumchen Erleichterung, indem man Auswüchse und wilde Schößlinge entfernt, schütze sie gegen die Unbilden der Witterung und vor dem Zahn der feindlichen Tierwelt, man lockere die Erde um dieselben, befeuchte und nähre sie in steter, sorgsamer Arbeit, damit bald der ersehnte Reichtum der Früchte über alle Länder sich verbreite, und nicht die Völker, enttäuscht und der Hoffnung beraubt, Klage erheben und unsere Trägheit für ihre Not verantwortlich machen.

3. In seinen Schülern sehe der Lehrer eine zarte Herde geweihter Lämmer, die alle, wie einst bei den Priestern, als Gabe und Brandopfer für Gott ernährt werden, ähnlich wie Anna, nach den Worten des hl. Chrysostomus[1], als sie ihrem Sohn Samuel die Brust reichte, ihn nicht bloß als ihr Kind, sondern auch als eine Gott geweihte Sache betrachtete und dementsprechend verehrte. Denn was Anna, als sie um Samuel betete[2], gelobte, das erstrebt ja auch der Lehrer an all seinen Zuhörern, daß nämlich jeder in seinem Stande, sei dieser nun ein weltlicher oder ein kirchlicher, durch Unschuld des Lebens, Vermeidung der Sünde und fromme Verehrung Gott sich weihe. In jedem einzelnen sehe er das Lamm Gottes, das die Sünden der Welt auf sich nimmt, das unbefleckte Lamm Christus. Er bete zu diesem, der Opfergabe und Opferpriester, Lamm und Hirte zugleich ist, daß er als guter Hirte seine Herde schütze und weide. Er sorge, daß sie frei von Fehlern seien, daß kein Makel ihr schneeweißes Vließ beflecke, daß keine Klette sich darin verfange und kein Dorn es verletze, daß sie, mögen sie in die Hürde treten oder sie verlassen, Nahrung finden und, kräftig und schön, Leben, ja reichliches Leben haben; die Wölfe wehre er ab, die Schwachen trage er auf seinen Armen; er schütze sie vor Dieben wie vor dem schädlichen Blicke des Beschwörers, bringe sie oft in seinem Gebete, morgens und abends und besonders bei der heiligen Messe, dem Herrn als eine tägliche und immerdauernde Gabe vereint mit dem Lamme des Heiles zu süßem Brandopfer dar.

4. Dann stelle er sich die Klasse als eine Schule junger Könige vor, indem er in allen Knaben Fürstensöhne sieht, die Könige zu Eltern und zu Brüdern haben; die nicht bloß Könige heißen, weil sie diesen Titel von ihren Ahnen geerbt, sondern wirkliche Regenten sind, deren jeder ein Reich hat und für den Thron erzogen werden soll; die, mögen sie ruhen oder gehen, von einem hochadeligen, reichen Gefolge, von vornehmen Erziehern und weisen Sittenlehrern, nämlich ihren Schutzengeln, umgeben sind. Aus diesem Bilde lerne er die Würde seines Amtes kennen und sehe, mit welcher Liebe und Ehrfurcht er die Schüler behandeln soll, nach dem Vorbilde des berühmten Arsenius, welcher solche Achtung vor dem jungen Ar-

[1] De Anna sermo III, 2 (*Migne*, Patr. gr. LIV, 654).
[2] 1 Kön. 1, 11.

kadius und Honorius hatte, daß er, während diese saßen, sie stehend unterrichtete. Denn, wollen wir den richtigen Maßstab anlegen, so gebührt den Söhnen des himmlischen Königs nicht weniger als denen eines irdischen. Danach bemesse man, mit welchem Fleiße und welcher Sorgfalt die Schüler zu unterrichten, mit welcher Milde, Schonung und Klugheit ihre Fehler zu bessern sind, mit welcher Bereitwilligkeit man den einzelnen zur Hand gehen soll, zumal da der König, nämlich Gott, nicht nur zuweilen, wie Theodosius bei Arsenius, sondern stets beim Unterricht zugegen ist, zugleich mit dem ältesten Bruder der Schüler, mit Christus, der schon im Besitze eines gewaltigen Reiches ist, der eindringlich seine Brüder uns ans Herz legt, der als ihm selbst erwiesen ansieht, was jenen gethan wird. Zuletzt erwäge er noch den reichlichen Lohn, den billigerweise ein königlicher Erzieher von seinen zahlreichen fürstlichen Schülern nach deren Thronbesteigung, wie auch von der großartigen Freigebigkeit und dem gewaltigen Reichtum ihrer hohen Eltern und Geschwister erwarten darf.

5. Ein anderes Mal betrachte er die Schule als eine hohe Erziehungsanstalt eines mächtigen Herrschers, in der Knaben herangebildet werden, um an dem Hofe desselben mit Würde erscheinen und dienen zu können. Suchten schon die Bewohner Babylons einst Knaben von königlichem Geblüte, die frei von Fehlern, schön an Gestalt, in aller Weisheit geschult, in den Wissenschaften unterrichtet, durch Erziehung gebildet, nach dreijähriger Lehrzeit vor dem Angesichte des Königs stehen sollten[1], was wird dann erst Christus, der König der Könige, verlangen? Deshalb erinnere sich der Lehrer an die Sorge und die Furcht, in welcher der Aufseher zu Daniel sagte: „Ich fürchte meinen Gebieter, den König, welcher euch Speise und Trank bestimmt hat. Wenn er sieht, daß euer Angesicht magerer ist als das der andern Jünglinge, eurer Altersgenossen, so machet ihr mein Haupt dem Könige verfallen.“[2] An die Pflichten seines Amtes denkend, wiederhole auch er häufig und voll Aufrichtigkeit in seinem Herzen: Ich fürchte meinen Gebieter, den König. — Da der Herr in ähnlicher Weise königliche Speise und Labung von der himmlischen Tafel für die christlichen Knaben bestimmt hat, sei man sich bewußt, mit welcher Furcht und Aufmerksamkeit man diese nähren müsse, sicherlich nicht mit gemeinen, schlechten Speisen, sondern mit denen des Königs, damit nicht etwa das Haupt des Lehrers dem Könige verfalle, weil das Antlitz eines der Schüler eingefallen ist.

6. Auch als Orgelbauer kann er sich ansehen und die Schule als Werkstätte, in welcher Pfeifen nach den verschiedensten Verhältnissen angefertigt und einander angepaßt werden müssen, auf daß sie in der Kirche durch Glanz und Schönheit das Auge erfreuen und dem Volke wie Gott selbst eine angenehme Harmonie erzeugen. Dabei bedenke er aber, daß er nicht leblosen Stoff, sondern lebendige Seelen bearbeitet, daß er

[1] Dan. Kap. 1. [2] Dan. 1, 10.

Digitized by Google

niemand übergehen und vernachlässigen darf. Denn selbst die schönste Harmonie wird schon durch eine einzige verstimmte Pfeife gestört. Auch dürfen nicht alle auf dieselbe Weise geformt werden, da für die verschiedenen Oktaven, Register und Stimmen je andere erforderlich sind. Darum bearbeite er denn mit Fleiß und Verständnis alle und jeden einzelnen seiner Schüler und verlange voll Sehnsucht, da seine eigenen Kräfte nicht ausreichen, in dem Herzen und auf den Lippen so vieler unschuldiger Seelen, welche er unterrichtet, Gott ein wunderbares Konzert aufzuführen, und so auch die Heiligkeit und die Freude auf der Welt zu mehren.

7. Er halte sich endlich für einen Maler, Ciselierer oder Bildhauer, der beauftragt ist, Bilder von Christus unserem Herrn zu fertigen, und zwar lebendige, ewig dauernde, bestimmt, auf den Plätzen und in den Tempeln des Himmels aufgestellt zu werden, wo dann vor der zahlreichen Schar der Seligen stets auch das Talent, die Sorgfalt und Arbeit des Künstlers in hellem Lichte hervortritt. So richte er denn ununterbrochen seinen Blick auf Christus als auf die Vorlage und das Ideal und wende voll Eifer möglichste Sorgfalt an, damit bei der unternommenen Ausführung dieser Kunstwerke nichts Unnatürliches und Störendes infolge seiner Unachtsamkeit mit unterlaufe, und lasse nicht eher in seinem Fleiße und seiner Arbeit nach, bis er Christus in ihnen zum Ausdruck gebracht hat.

Auf diese und ähnliche Weise erwäge und betrachte ein gewissenhafter Lehrer die Würde und die Pflichten seines Berufes. Vielleicht empfiehlt es sich, für jeden Wochentag eines dieser sieben Bilder festzusetzen, um sie in regelmäßiger Wiederholung zu überdenken. Damit beschäftige er sich dann des Morgens in der Betrachtung, bei der heiligen Messe und besonders wenn er zum Gymnasium geht, und von solchen Gedanken erfüllt, bitte er beim Eintritt in die Schule Gott um Hilfe, damit er seiner Aufgabe entsprechen könne. Ebenso verehre und begrüße er dann voll Innigkeit die Schutzengel der einzelnen und wende sich an sie, auf daß sie ihn leiten und unterstützen, einen für alle wie für den einzelnen ersprießlichen und segensreichen Unterricht zu geben.

Sechster Abschnitt.

Anregung des Eifers bei den Schülern.

Was wir bisher behandelten, sollte dem Lehrer dienen, damit er sich zu genauer, allseitiger Erfüllung seiner Pflichten ansporne. Doch ebenso muß er sich bemühen und ebenso nach Mitteln suchen, um auch die Schüler anzueifern und ihnen die Schule nicht nur erträglich, sondern auch angenehm zu machen. Denn alle Gelehrten in alter wie in neuer Zeit sind einig in dem Urteile, daß der Unterricht der Jugend um so vorzüglicher sei, je angenehmer er ist. Daher nannten auch die Römer die Schule ludus (Spiel). Mit Recht kann dieses zarte Alter verlangen,

Digitized by Google

daß es vor Überladung geschützt wird, und mit Recht erheischt die jugendliche Harmlosigkeit, daß man sie schonend behandelt. Zudem ist es in hohem Grade ungeziemend, sich gegen Freigeborne wie gegen Sklaven zu benehmen. Und sollen die sogen. freien, humanistischen Künste auf sklavische, wenig humane Weise gelehrt werden? Was dem Ohr gefällt, dafür interessiert sich auch der Geist, nimmt es gierig auf, verschließt es sorgfältig in sich und bewahrt es treu. Leicht kann man die Schüler für die Studien begeistern, wenn man sie für die Person des Lehrers begeistert hat. Darum bemühe sich dieser, mit Klugheit ihre Zuneigung zu gewinnen und stets zu erhalten.

1. Er zeige große Teilnahme für sie, nicht bloß für ihren geistigen Fortschritt, sondern auch für ihre andern Angelegenheiten. Er freue sich ob ihrer Freude und halte es nicht unter seiner Würde, ob ihres Kummers zu trauern. Gleich dem Apostel[1] werde er unter den Kindern ein Kind, um alle groß in Christus und Christus groß in ihnen zu machen.

2. Doch hüte er sich vor überzartem, gekünsteltem Wesen, vor unedeln Lockmitteln und niedriger Vertraulichkeit. Mit würdevoller Freundlichkeit und mit dem Ernste eines Vaters vereinige er die besorgte Liebe einer Mutter. Die Liebe der Schüler zum Lehrer wird um so reiner und größer sein, je reiner er seine Liebe bethätigt und in je größerem Ansehen der Tugend er steht.

3. Ein Ordenslehrer muß sicher auf nichts mehr achten, als daß er sich nicht durch Härte verhaßt oder durch übertriebene Nachsicht lächerlich macht.

4. Von großem Nutzen ist es, den Wetteifer unter den Schülern zu wecken und zu unterhalten[2]. Die Freude über eine Auszeichnung ist ja die süßeste Beigabe zu der Bitterkeit, welche, wie man sagt, dem Anfang in der Wissenschaft beigemischt ist. „In dieser Lehrweise zeichnete sich“, nach den Worten des Tranquillus[3], „besonders Verrius Flaccus aus. Denn um den Eifer der Schüler anzuspornen, ließ er häufig Altersgenossen miteinander streiten, indem er ihnen ein Thema zur schriftlichen Bearbeitung gab und zugleich einen Preis für den Sieger aussetzte. Deshalb wurde ihm auch von Augustus die Erziehung seiner Enkel übertragen.“ Auch die Thätigkeit Lykons von Troja, welcher wegen der Anmut seiner Rede Glykon (der Süße) hieß, wird in hohem Grade gelobt[4]: denn nicht durch Schimpfworte und Schläge, sondern durch Scham und Ehrgefühl wußte er seine Schüler anzueifern. Deren Fußstapfen sowie den Worten des hl. Hieronymus[5] folge der Lehrer und begeistere seine Schüler nicht bloß durch kleine Belohnungen — hierüber werden wir nachher besonders handeln —, son-

---

[1] 1 Kor. 9, 19 ff.
[2] Vgl. Ratio stud., Reg. comm. prof. class. inf. 31—35.
[3] *Suetonius*, De illustr. grammaticis 17. [4] *Laert.* l. 5, c. 4.
[5] Ep. 107. Ad Laetam, n. 4 (*Migne*, Patr. lat. XXII, 871).

Digitized by Google

dern auch, indem er dem Sieger Glück wünscht, dem Besiegten sein Beileid ausdrückt, aber zugleich bei diesem die Hoffnung auf baldigen Sieg weckt, während er jenen vor allzu großer Sicherheit warnt; denn sein Gegner werde jedenfalls, durch die Niederlage angespornt, sich möglichst bemühen, die Scharte auszuwetzen, und deshalb mit neuen Kräften den Kampf beginnen. Solches Handeln betrachte er nicht als unpassende Spielerei, sondern als eine wichtige Aufgabe, die ihm obliegt. Er denke sich in die Stimmung der Streitenden, sei beiden Teilen gewogen und lasse erkennen, daß er für beide arbeite, wache und sorge. In der That, wer es versteht, in kluger Weise den Wetteifer zu entflammen, der findet darin eine mächtige Hilfe, welche fast allein schon hinreicht, große Erfolge zu erringen. Deswegen beachte der Lehrer diese Waffe wohl und suche fleißig neue Weisen ausfindig zu machen, wie er dieselbe häufig und möglichst passend anwenden kann. Sehr erfolgreich ist es ferner, wenn er nicht bloß einzelne einander zum Kampfe gegenüberstellt, sondern ganze Parteien dafür bestimmt, so daß Niederlage und Sieg eines jeden für ihn wie für die andern von Interesse ist. Dann werden alle sich eifriger bemühen, da sie sehen, es handle sich nicht bloß um ihre Sache und ihre Ehre, sondern um die der Partei und gleichsam des ganzen Vaterlandes. Zugleich ist es für diejenigen peinlicher, welche an einer Schlappe schuldig sind, da alle auf ihrer Seite sich erheben, die Nachlässigen tadeln und sie als schädliche Glieder zurückweisen. Dagegen ist nichts wohlthuender als der Beifall, welcher nach glücklichem Kampfe den Siegern, weil sie sich um alle verdient gemacht, von den Gefährten gezollt wird.

5. Da ferner das Ehrgefühl auf Leute in diesem Alter in so hohem Maße einwirkt, so hüte man sich davor, dasselbe in Bezug auf Wissenschaft oder auf sittliches Betragen abzustumpfen. Darum zeige man keinem gegenüber Geringschätzung oder gar Hoffnungslosigkeit. Merkt ein Schüler, daß er seinen guten Ruf verloren hat und für unverbesserlich gilt, so verliert er den Mut, legt die Scham ab und mit ihr den Eifer für Fortschritt. Man folge also in seinem Benehmen der klugen, sanften Weise, welche der hl. Chrysostomus seinem verständigen Vater beilegt. Mußte dieser seinen Sohn tadeln, so pflegte er die Schuld auf andere abzuwenden mit den Worten: „Ich weiß, es war nicht so fast dein Fehler, sondern andere haben dich verleitet und verführt. Diese trifft also die ganze Schuld.“ „Bei derartiger Behandlung“, fährt der hl. Chrysostomus[1] fort, „erhebt sich der Knabe wieder von seinem Fehler und bessert sich leichter, da er sich schämt, eines solchen Lobes unwürdig zu erscheinen.“

6. Am meisten jedoch gewinnt sich der Lehrer die Herzen der Schüler, wenn diese sehen, daß sie unter seiner Leitung Fortschritte machen. Seine Kenntnisse zu erweitern ist ja dem Menschen sehr angenehm und die Wissenschaft ist eines seiner größten Güter. Deshalb liebt man denn auch not-

---

[1] Homilia de David et Saule II, 3 (*Migne*, Patr. gr. LIV, 691).

Digitized by Google

wendig jemand, dem man solch ein Gut und solche Annehmlichkeit zu schulden sich bewußt ist. Wie ferner die schon einmal gekostete Speise den Appetit reizt und wie die Vergangenheit ein Licht auf die Zukunft wirft, so beschleunigt der Schüler, hat er einmal gute Hoffnung auf Erfolg, seine Schritte, strebt freudiger und energischer nach Höherem und läßt sich gern in allem unterrichten und ausbilden.

7. Schließlich sehe man es als ausgemachte Thatsache an, daß die Schüler so sein werden, wie der Lehrer ist. Ist dieser der Frömmigkeit und der Wissenschaft ergeben, so werden auch jene es sein. Erfüllt er redlich die Pflichten seines Amtes, so werden auch sie es thun. Bleibt er gerne in seinem Zimmer, scheut er keine Arbeit und verläßt er seine Bücher nicht, so werden auch sie ihr Studierzimmer nicht verlassen, fleißig arbeiten und gerne bei ihren Büchern sein. Giebt und verlangt er die Aufgaben pünktlich, so werden sie dieselben ebenso aufnehmen und ausführen. Endlich gehe der Lehrer ganz auf in der Schule und in der Arbeit, kenne keine Nachlässigkeit und Trägheit, keine Possen und Spielereien, dann kann er sicher von seinen Zuhörern Arbeitsamkeit, Ernst und Ausdauer erwarten.

Siebenter Abschnitt.

Winke zur Hebung der wissenschaftlichen Kenntnisse.

Um den Fortschritt in den Wissenschaften zu fördern, ist vorzüglich folgendes zu empfehlen:

1. Wie wir oben andeuteten, ist für den Lehrer unbedingt notwendig, daß er den Lehrstoff vollständig beherrscht und auch den Lehrgang kennt und versteht. Über die wissenschaftlichen Kenntnisse ist nichts weiter zu bemerken, als daß sie durch Fleiß und Ausdauer in genügendem oder besser in überreichlichem Maße erworben werden müssen.

2. Was den Lehrgang betrifft, so ist der in der Studienordnung (Ratio studiorum) für die einzelnen Klassen bezeichnete am vorzüglichsten. Man bemühe sich also, die Anweisungen derselben stets vor Augen zu haben und von diesem Plane wo möglich keinen Fingerbreit abzuweichen, in der Überzeugung, Gott werde (handelt es sich doch um eine Vorschrift des Gehorsams) zur Belohnung und Anerkennung der Folgsamkeit bewirken, daß auf diesem Wege größere Erfolge erzielt werden, als wenn man auf eigene Faust seinen persönlichen Ansichten folgt.

3. Von großer Wichtigkeit ist es, bei den wesentlichsten Punkten und den Grundprincipien länger zu verweilen, bis sie von den Knaben richtig erfaßt sind[1]. Darum gehe man darauf aus, daß die Schüler eher weniger, aber dieses Wenige klar und genau lernen, als daß sie mit vielerlei überladen werden, jedoch dabei nur dunkle und verworrene Begriffe bekommen.

---

[1] Vgl. Ratio stud., Reg. comm. prof. class. inf. 29.

Digitized by Google

4. Ferner ist es von Bedeutung, gleich von Anfang darauf zu achten, daß die Schüler sich nicht an einen Fehler oder an unschöne, ungebildete Ausdrucksweise gewöhnen. Allerdings soll man nichts über dem Bereich der Klasse Liegendes herbeiziehen; daß aber das, was innerhalb desselben auswendig gelernt wird, in reiner, geläufiger Latinität abgefaßt ist, dafür muß man doch sorgen. Überhaupt lasse man nie etwas sich einbürgern, was nachher wieder abgelegt werden muß; denn von alten Gewohnheiten sagt man sich nicht so leicht los. Nicht ganz mit Unrecht verlangte darum jener alte Lehrer doppelte Bezahlung von solchen Zöglingen, die schon andere Lehrer gehabt hatten[1].

5. Wir halten es für einen Mißgriff, wenn gleich im Anfang schwierigere Regeln der Grammatik gegeben werden, z. B. das reciproke Fürwort, das Zeitwort „videor", die vollendete Zukunft (futurum exactum) u. dgl., oder wenn man sich eingehender mit großen Perioden beschäftigt, in denen der Hauptsatz lange unterbrochen ist und viele Verschlingungen anzubringen sind. Hat der Schüler sich in das leicht Verständliche eingelebt, dann wird durch die Erfahrung auch das Schwere klar werden, und wenn der Geist mehr entwickelt und das Urteil mit dem Alter reifer ist, entdeckt man häufig selbst etwas, was auf die Erklärung eines andern hin kaum je erfaßt worden wäre. Beispiele solcher Regeln merkt man leichter bei der Lektüre im Zusammenhang der Rede und sie prägen sich dem Geiste auch mehr ein, als wenn sie abgerissen und allein vorgelegt werden. Deshalb müssen sie, so oft sie vorkommen, genau erklärt werden.

6. Man gebe also Arbeiten[2], welche keine besondern Hindernisse bieten, mit kurzen und leichten Perioden; nur die eine oder andere schwierigere Stelle flechte man ein. Es freut sich nämlich der Knabe, wenn er sein Pensum gut gemacht hat, und denkt nicht weiter darüber nach, ob es leicht oder schwer war, was er geleistet. Der Erfolg in Kleinem, den er erreicht hat, giebt ihm dann Mut zu größern Leistungen. Der Inhalt dieser Pensa eigne sich für die Schule von Knaben; er sei ernst, aber nicht überspannt. Zugleich passe er zu den Grammatikregeln, welche in der Schule gerade behandelt werden, und zu den Stellen der Schriftsteller, an deren Erklärung man ist. Sowohl Grammatik als die lateinische Ausdrucksweise kann man leicht üben, wenn die Aufgabe aus solchen Sätzen besteht, daß beides aus den eben gegebenen Regeln und der gegenwärtigen Lektüre genommen werden muß. Dafür ist allerdings von seiten des Lehrers Fleiß und eine gewisse Geschicklichkeit nötig. Sehr gut ist es ferner, wenn der Lehrer das in der Muttersprache zu gebende Diktat erst, wie es auch in den Regeln[3] steht, zu Hause sorg-

---

[1] *Quinct.*, Institutiones oratoriae II, 3, 3.
[2] Vgl. Ratio stud., Reg. comm. prof. class. inf. 20 sqq.
[3] Ibid. 30.

Digitized by Google

fältig in lateinischer Sprache abfaßt, um es dann ebenfalls schriftlich in die Muttersprache genau und schön zu übertragen, damit die Schüler beide Sprachen zugleich lernen. Diese Sorgfalt ist schon deshalb besonders notwendig, weil unsere Diktate häufig in die Hände gebildeter Männer kommen, die uns nicht immer wohlwollend gesinnt sind. Es handelt sich also nicht bloß um den Ruf des Lehrers, sondern es steht auch das Ansehen des ganzen Gymnasiums und der Gesellschaft in Gefahr, wenn derartige Arbeiten nicht den gehegten Erwartungen entsprechen.

7. Unter den Schulübungen gilt mit Recht als die wichtigste die Vervollkommnung des Stiles. Somit muß auch aller Eifer darauf verwendet werden, daß in diesem Stücke ein günstiger Erfolg erzielt wird. Das geschieht durch schriftliche Arbeiten der Schüler und durch die Korrektur derselben von seiten des Lehrers, d. h. wenn jene mit Fleiß und Ausdauer solchen Arbeiten obliegen und dieser dieselben pünktlich durchsieht. Am besten und wünschenswertesten ist es, daß tagtäglich die Pensa aller korrigiert werden. Da dies jedoch bei zahlreichen Klassen eine Unmöglichkeit ist, so sorge man wenigstens, daß es möglichst oft geschehe, was bei etwas Fleiß und Geschicklichkeit gut geschehen kann. Einen Teil der Arbeiten verteile man zur Durchsicht unter die miteinander wetteifernden Parteien, einen andern gebe man den besten und angesehensten Schülern aus der Klasse, einen dritten lese der Lehrer selbst zu Hause und bezeichne die Fehler mit den gewohnten Zeichen. Am Ende der Arbeit schreibe er kurz ein Urteil nieder, indem er bald lobt und Glück wünscht, bald tadelt und mahnt oder sonst etwas bemerkt. Die Erfahrung wird ihm zeigen, daß dies durchaus nicht wirkungslos ist. Derartige erwünschte und unerwünschte Bemerkungen prägen sich tief dem Geist ein und lassen keine Nachlässigkeit aufkommen. Jedenfalls sollte es der Lehrer so einrichten, daß er alle Wochen einmal die Arbeit eines jeden selbst nachsehen kann. Dabei halte er eine bestimmte Ordnung ein, die aber den Schülern nicht bekannt sein soll, damit er keinen aus Ungeschicklichkeit übersieht und damit niemand weiß, an welchem Tage sein Pensum korrigiert wird.

Von größtem Nutzen ist es ferner bei dieser Übung, wenn er, wie die Ratio studiorum[1] vorschreibt, täglich in entsprechender Weise einige der besten und schlechtesten Arbeiten vorliest, was am leichtesten nach folgender Methode geschieht: Sobald der Lehrer das erste Pensum nimmt, um es laut vorzulesen, heißt er die Schüler ihre eigenen Arbeiten vor sich hinlegen, die Feder ergreifen, und was er selbst vorliest, still im eigenen Hefte nachlesen. Er selbst spreche alles langsam und deutlich aus. Bald mache er selbst auf Fehler aufmerksam, bald lasse er sie von dem, dessen Arbeit er liest, oder von dessen Rivalen[2] oder unvermutet von sonst einem angeben. Dann zeige er, wie die betreffende Stelle verbessert werden muß, und lasse einen jeden sein Heft, soweit notwendig, danach korrigieren. Hat

[1] Reg. comm. prof. class. inf. 21. [2] Vgl. oben 6. Abschnitt, Nr. 4.

Digitized by Google

man auf diese Weise die eine oder andere Arbeit durchgenommen, so kann man bei den folgenden die Fehler von den Schülern selbst, besonders von solchen, die wegen Unaufmerksamkeit verdächtig sind, verbessern lassen. Ruft man so manchen unerwartet auf, dann sind alle genötigt, achtsam zu sein. Wenn die Korrektur nach der angezeigten Weise geschieht, so werden die Schüler keine geringern Fortschritte machen, als wenn die Themata aller täglich gelesen und korrigiert würden. Man erreicht nämlich durch solche Übungen, daß kein Fehler verborgen bleibt, daß vielmehr jeder Schüler die seinigen merkt und seine Arbeit genau verbessert. Dabei tritt aber auch die große Wichtigkeit jener Regel[1] zu Tage, welche verlangt, daß jeder Schüler zwei Exemplare von seiner Arbeit mitbringen müsse. Denn abgesehen davon, daß das zweimalige Schreiben den Geist übt und schärft, manches Neue eingiebt und das schon Bekannte tiefer einprägt, bietet es auch die Möglichkeit, die eben beschriebene tägliche Korrektur mit Erfolg vorzunehmen. Deshalb darf man jenes zweite Exemplar, das jeder für sich behält, keineswegs den Schülern erlassen.

8. Endlich sollten die Knaben sehr dazu angehalten werden, daß sie auf genaue, schöne Handschrift große Sorgfalt verwenden. Es ist von großer Wichtigkeit, daß sie sich daran gewöhnen, alles, was sie thun, fleißig und gut zu thun. Ueberdies hat eine hübsche Schrift wirklich großen und mancherlei Nutzen; besonders bewirkt sie Klarheit, Gründlichkeit und Freude. Man erfaßt nämlich das Geschriebene leicht, es prägt sich tiefer dem Geiste ein und das Lesen selbst ermüdet nicht, sondern erfreut. Was für den Körper ein passendes Kleid, für den Vortrag und Gesang eine volle, anmutige Stimme, für das Gemälde der Glanz und die Pracht der Farben ist, das ist für das geschriebene Wort die Deutlichkeit und Schönheit der Buchstaben. Und umgekehrt, da es gleichviel ist, ob man Buchstaben mit dem Munde schlecht ausspricht oder mit der Hand schlecht zeichnet, so stottert der, welcher unschön schreibt, gleichsam mit der Hand, nicht infolge eines Naturfehlers, sondern wegen Mangels an gutem Willen. Es ist das um so widerlicher, da derartige Sprachfehler in der Regel nur bei einzelnen Buchstaben vorkommen, die schlechte Handschrift sich aber meistens auf alle erstreckt. Wenn man gewöhnlich sagt, beim Umgange mit Stotternden werden die andern auch von diesem Fehler angesteckt, so teilt sich auch in unserem Falle der Nachteil andern mit: der Leser wird genötigt, einzuhalten und mit vieler Mühe, großem Zeitverlust und zum Schaden der Sache, die behandelt wird, Buchstaben für Buchstaben herauszufinden. Darum sollen unsere Gymnasiasten neben der Wissenschaft auch den Nutzen aus unserem Unterricht ziehen, daß sie ebenfalls diesen Teil der Kunst zu reden und zu schreiben lernen. Wer beim Schreiben der Aufgaben und in den verschiedenen Heften Sorgfalt an den Tag legt, erhalte eine Belobung oder eine kleine Belohnung. Den

[1] Reg. comm. prof. class. inf. 22.

Digitized by Google

Nachlässigen hierin halte man die nachteiligen Folgen einer solchen Gleichgiltigkeit vor; man zeige ihnen, wie sie ihre eigenen Arbeiten verunstalten und deren Wirkung vermindern, welch großen Nutzen sie dagegen für ihr ganzes Leben haben, wenn sie in der Jugend diese kleine Mühe nicht scheuen; hätten sie sich einmal an eine gute Schrift gewöhnt, so koste ihnen das Schönschreiben gleich wenig Arbeit, als andern das Gekritzel; und wenn sie schreiben müßten, so sei es ihnen dann eine angenehme Beschäftigung, während es so vielen Erwachsenen eine große Last werde.

Achter Abschnitt.

Übung des Gedächtnisses.

1. Kaum kann sich der Lehrer größere Verdienste um die wissenschaftliche Ausbildung der Jugend erwerben, als wenn er ihr Gedächtnis übt. Da es nämlich wahr ist, daß das Gedächtnis durch Übung zunimmt, so ergiebt sich daraus für die Schüler ein zweifacher, keineswegs unbedeutender Vorteil: sie vervollkommnen erstens ihr Gedächtnis, und das ist für das ganze Leben und bei jeder Beschäftigung von unschätzbarem Werte; dann erwerben sie sich dabei einen reichen Vorrat von Ausdrücken und Gedanken, und das ist wieder von bleibendem Nutzen; denn was in diesem Alter sich einprägt, bleibt untilgbar im Geiste haften. Sind die Schüler herangewachsen, so werden sie dem Lehrer großen Dank dafür wissen, daß sie infolge seiner Bemühungen ein so gutes Gedächtnis besitzen, und werden große Freude empfinden, wenn sie gleichsam in ihrem Hause einen Schatz entdecken, den sie in einem sonst wenig fruchtbaren Alter, fast ohne es zu merken, sich erworben haben. Wie oft kann man angesehene und hervorragende Männer selbst von hohem Alter sehen und hören, wie sie in gebildeter, vornehmer Gesellschaft zum Vergnügen aller manches hervorholen, was sie als Knaben in sich aufgenommen.

2. Deshalb sollte man nie so weit der Schwäche der Schüler nachgeben, daß man unterläßt, möglichst schonend, aber trotz ihres Sträubens doch unerbittlich sie zur Erwerbung eines so umfangreichen und bedeutenden Schatzes zu nötigen. Die täglichen, wöchentlichen, monatlichen und jährlichen Aufgaben verlange man strenge. Das steht fest: läßt man die täglichen Übungen nicht ausfallen — hiervon hängt alles ab; denn wenn Versäumnisse vorkommen, wird der Schüler träge und verliert den Mut —, so werden die Schüler ohne Mühe die wöchentlichen und nach diesen die monatlichen Repetitionen leisten können; ja mit wenig Anstrengung, aber mit um so mehr Genuß werden sie am Ende des Jahres den ganzen gelesenen Stoff und selbst ganze Bücher auswendig wissen. Für diesen Erfolg begeistere man sie gleich, wenn man am Anfange des Jahres mit einem Klassiker beginnt; man stelle solche einander gegenüber, die in den Gedächtnisübungen gut sind, damit sie stets auf dieses Ziel achten und ihr Streben auf den Ruhm richten, von sich sagen zu können, sie hätten ein

Digitized by Google

ganzes Buch von Anfang an ohne Anstoß aufgesagt. Man lobe ferner nicht bloß mit Worten, sondern auch mit Belohnungen diejenigen, welche am geläufigsten möglichst viel auswendig sagten[1].

3. Gut ist es ferner, wenn man zuweilen auf den Nutzen und den Wert des Gedächtnisses hinweist; das nur wüßten wir, das nur sei unser Eigentum, was wir inne haben, was uns nicht verloren gehen noch geraubt werden könne, was man nicht erst in den Büchern nachsuchen müsse, sondern was stets bei uns und stets zur Hand sei gleichsam als eine lebendige und wandelnde Bibliothek, die nie von unserer Seite weiche und auch in der Dunkelheit gelesen werden könne. Dann führe man einige Beispiele von Männern an, welche sich durch ihr Gedächtnis sehr auszeichneten, und zeige den Nutzen und Ruhm, den sie daraus zogen; man stelle auch einige Bekannte aus den frühern Schülern, die sich hervorgethan, als Muster auf. Man rate den Knaben, wenn sie allein sind oder spazieren gehen, bei sich im Gedächtnis das Gehörte zu wiederholen, um es so tiefer einzuprägen und auch bei anderer Beschäftigung gegenwärtig zu haben. Dabei sollen sie, wenn es sich um ein Gedicht handelt, es bisweilen mit Hervorhebung des Rhythmus oder bei einer prosaischen Rede mit Gebärden sich vortragen. Solche Übungen seien sehr fruchtreich und passend; folge man diesem Rate, so sei man nie zur Zeit der Muße unthätig, sei weniger einsam, wenn man allein ist, ja man genieße den Umgang mit Weisen. Manchmal kann man auch einen Wettkampf halten, wer ein Distichon oder einen Satz in ungebundener Rede, nachdem er ihn einmal gehört, wieder hersagen könne; dem Sieger erteile man Lob und Belohnung. Endlich sorge man, daß die Schüler manche ausgewählte Stellen lernen, die sie bei allen Studien und während des Lebens gebrauchen können.

Neunter Abschnitt.

Der Unterricht in der griechischen Sprache[2].

1. Wir handeln im folgenden ausdrücklich von der griechischen Sprache, damit nicht, falls wir darüber schwiegen, es den Anschein gewänne, als hätten wir dieses hochwichtige Studium nicht in gebührender Weise angeraten. Was von andern Wissenschaften schon gesagt wurde, gilt auch hier: der Lehrer muß, um die Kenntnis dieser Sprache fördern zu können, sie selbst gehörig verstehen. Dann wird er auch gerne und ohne Mühe den Unterricht geben. Deshalb soll er, falls er das Griechische noch nicht genug kennt, gleich nach seiner Ernennung zum Lehrer[3] einige Zeit auf

[1] Vgl. Ratio stud., Reg. praef. stud. inf. 36.

[2] Man vergleiche mit diesem Abschnitt die entsprechende Abhandlung in der ersten Fassung der Ratio studiorum aus dem Jahre 1586: De studiis humanitatis c. IV in *Pachtler*, Rat. stud. et Institut. schol. Soc. Iesu II, 160 sqq. Sacchini benutzte zweifelsohne diese Vorlage.

[3] Vgl. Ratio stud., Reg. rect. 9.

Digitized by Google

die Überwindung der ersten Schwierigkeiten verwenden. Sonst hat er stets mit denselben zu kämpfen und kann nur mit Widerwillen und wenig Geschick lehren, was sicherlich ein großer Nachteil für die Schule ist. Er wird von der Sache abschweifen und die Zeit absichtlich mit nicht zur Sache Gehörigem zuzubringen suchen, und das Wenige, was von einem so unsichern, gleichsam im Dunkeln umhertastenden Lehrer gegeben wird, kann unmöglich gut gelehrt werden. Hat man dagegen gleich anfangs wenigstens mittelmäßige Fortschritte gemacht, so wird man nachher ohne fühlbare Anstrengung durch die Schule selbst mehr und mehr voranschreiten.

2. Um den Willen für dieses Fach zu begeistern, ist nichts wirksamer als die Liebe zum Gehorsam, d. h. der gewissenhafte Eifer, in aller Einfalt und Vollkommenheit dem Willen der Vorgesetzten zu willfahren. Und wirklich, was kann einen noch aufhalten, wenn man bedenkt, so sei es die Ansicht und der Befehl des hl. Ignatius und der ganzen Gesellschaft, und demgemäß verlange Gott auch dieses Opfer des Gehorsams? Dann erwäge man häufig und aufmerksam den mächtigen Schutz und den großen Ruhm, welcher der heiligen Kirche aus dem blühenden Zustande dieser Wissenschaft erwachsen. Ist dieselbe doch ein vorzügliches Mittel, um die Irrthümer der Häretiker zu widerlegen und ihr Pochen auf diese Sprache zu Schanden zu machen, und bietet sie doch für Schule und Kirche den Katholiken selbst reichliche Schätze zur Belehrung und Erbauung, indem sie zu den klarsten und tiefsten Quellen, zu den so zahlreichen und so großen Kirchenvätern des alten Griechenland, führt. Auch an den großen Einfluß denke man, welchen die griechische Sprache auf die Vollendung und Blüte der andern Wissenschaften hat, auf Naturwissenschaft, Medizin, Jurisprudenz, Beredsamkeit, die humanistischen Fächer und die übrigen Zweige des Wissens; es scheint fast unglaublich, welch großes Ansehen und welcher Nutzen diesen Disciplinen aus der griechischen Litteratur erwächst, da diese fast auf jedem Gebiete Führerin und Lehrerin ist und als solche angesehen wird. Endlich erinnere man sich, wie viel die Gewandtheit in dieser Sprache zum Ansehen unserer Gesellschaft und zum Rufe unserer Schulen beiträgt. Deshalb müssen wir, nachdem wir das Griechische in unsern Lehrplan aufgenommen und dies bekannt gemacht haben, auch Dementsprechendes leisten und unsern Versprechungen nachkommen. Sonst möchte es den Anschein gewinnen, als ob wir mehr aus Ruhmsucht Großes ankündigen, als wirklich etwas Solides in der Wissenschaft leisten wollten.

3. Um den Unterricht erfolgreich zu machen, muß man zuerst bei den Knaben eine gewisse Abneigung beseitigen, die nach der durchaus irrigen Ansicht mancher angeboren sein soll. Wie falsch diese Meinung ist, erhellt aus dem Umstande, daß die menschliche Natur an und für sich lernbegierig ist und sich willig überallhin leiten läßt, wenn man sie nur zu behandeln weiß. Übrigens ist es die Gleichgiltigkeit und Arbeitsscheu nicht so fast der Schüler, als mancher Lehrer, welche diese Meinung allenthalben verbreitet

Digitized by Google

und so jenen Widerwillen erregt hat. Deshalb suche man mit Sorgfalt die Schüler zu gewinnen und bestreiche gleichsam den Rand des Bechers mit Honig, wie es der Arzt bei bitterer Medizin thut, damit sie um so lieber die heilbringende Weisheit in sich aufnehmen. Oft zeige man ihnen den großen, stets bleibenden Nutzen, den sie aus ihrer kurzen, unbedeutenden Anstrengung ziehen; oft spreche man von solchen, die in dieser Sprache sich besonders ausgezeichnet, und feiere den Ruhm, der ihnen dadurch ward. Mächtigen Antrieb geben auch kleine Preise, Wettkämpfe, am meisten jedoch die Überzeugung, der Lehrer verlange allen Ernstes großen Fleiß hierin, und man könne durch solchen sich leicht seine Gunst erwerben. Sehr wichtig ist es sodann, daß jeden Tag die in der Studienordnung bestimmte Zeiteinteilung beobachtet wird, daß nie die festgesetzten Stunden und die vorgeschriebenen Übungen ausfallen. Auch halte man unverändert den Brauch aufrecht, daß sofort, nachdem das Zeichen der neuen Stunde gegeben ist, alles bisher Behandelte abgebrochen wird. Denn durch ständige Gewohnheit wird alles leicht; ja man vermißt es dann sogar, wenn etwas sonst Übliches unterbleibt. Ferner wird der Eifer gemehrt, wenn keine Hoffnung auf Dispensation von dieser Sprache vorhanden ist [1]. Denn abgesehen davon, daß eine Last leichter getragen wird, wenn alle miteinander Hand anlegen, geht man auch mit mehr Mut an die Arbeit, sobald man sieht, man könne ihr nicht mehr ausweichen. Diese Erkenntnis hebt auffallend die Kraft und vermindert die Last.

4. Große Freude erregt es, wenn man zuweilen von den zu erwartenden Früchten zu kosten bekommt. Bietet sich gerade eine schöne Stelle dar, so zeige man, daß deren Genuß nur durch Kenntnis des Griechischen möglich sei, und daß sie, in andere Sprachen übersetzt, ihre ursprüngliche Schönheit verliere. Bei Gelegenheit weise man auch auf den Ursprung mancher Wörter in der Muttersprache hin und mache auf die Vorteile und die Erleichterung aufmerksam, welche etymologische Kenntnisse sowohl für angenehme Unterhaltung und geistreiche Erholung, als für ernste und zur Veröffentlichung bestimmte wissenschaftliche Untersuchungen bieten. Dann gebe man nach und nach eine ordentliche Anzahl im gewöhnlichen Verkehr gebräuchlicher Wörter, lasse auch hierin die Rivalen miteinander wetteifern und sorge, daß die Schüler gleich im Anfang etwas schreiben und sprechen lernen. Haben sie das gethan, so spende man ihnen, wie sie verdient haben, Beifall und Lob, wünsche ihnen Glück und sage ihnen, sie seien beinahe schon Gelehrte; das macht ihnen große Freude und spornt sie zu weitern Anstrengungen an. Denn die Überzeugung, man mache Fortschritte, treibt in hohem Grade an, fernere Fortschritte zu machen. Bisweilen führe man Beispiele von Männern an, die nur deshalb nicht zu den höchsten Gipfeln des Ruhmes und der Gelehrsamkeit gelangten, weil ihnen die Kenntnis der griechischen Sprache fehlte; ebenso von solchen, die aus demselben Grunde

[1] Vgl. Ratio stud., Reg. praef. stud. inf. 31.

Digitized by Google

manchmal in bedeutende, lächerliche und beschämende Irrtümer gerieten, besonders wenn sie die Ableitung von Wörtern in thörichtester Weise erklären und ausfindig machen wollten.

5. Die Überzeugung möge man hegen: wenn einmal die Gewohnheit, Griechisch zu lernen, sich eingebürgert hat, werden die Schüler, welche alljährlich neu ins Gymnasium kommen, keine besondern Schwierigkeiten mehr darin finden; vielmehr werden sie sich der Gewohnheit, die sie angetroffen, wie einem notwendigen Gesetze willig unterwerfen, ähnlich wie auch die Flüsse, wenn sie ein Bett gefunden haben, ruhig voranströmen. Dies wird durch die in vielen Gegenden zum großen Vorteile der Schulen gemachte Erfahrung bestätigt. Dort lernen die Schüler mit gleich wenig Anstrengung fast ebensoviel Griechisch als Latein. Hieraus ergiebt sich noch für die Gesellschaft selbst, in welche manche der ehemaligen Schüler eintreten, der Vorteil, daß sie stets Überfluß hat an Leuten, die im Griechischen tüchtig sind, und daß ein sehr erfreulicher Kreislauf für die Dauer stattfindet: die Lehrer, selbst tüchtig gebildet, geben guten Unterricht; die Schüler erwerben sich viele Kenntnisse, weil sie eine vorzügliche Schulung empfangen; nachher werden sie selbst wieder mit Erfolg vortragen, was sie gründlich gelernt haben. Mangelt dagegen den Lehrern die Wissenschaft, so können sie unmöglich, was sie selbst nicht wissen, den Schülern beibringen, und diese wiederum erlernen nicht, was sie nicht gelehrt werden, und vermögen, später mit dem Schulhalten betraut, nie andern das mitzuteilen, was sie sich selbst nicht angeeignet haben. Darum muß man mit allen Kräften darauf hinarbeiten, daß, um einmal den Anfang zu machen, tüchtige Lehrer ernannt werden und jener verkehrte Kreislauf der Unwissenheit gehemmt, an seiner Stelle dagegen ein anderer, besserer, kenntnisreicher angebahnt wird, der nachher durch eigene Kraft sich erhält.

6. Man hört mitunter sagen, die Eltern selbst wünschen, daß ihre Kinder von diesem Studium entbunden werden; dann könnten die letztern sich ganz auf die lateinische Sprache verlegen und dieser ihre ungeteilte Kraft widmen. Prüft man diesen Einwand auf seine Richtigkeit, so findet man, daß er durchaus falsch ist. Die Eltern verlangen nicht diese Ausnahme und Entlastung ihrer Kinder, einige wenige vielleicht ausgenommen, welche irrigerweise dafür halten, das Studium der griechischen Sprache beeinträchtige die lateinische. Deshalb muß man sie auf das Falsche ihrer Ansicht durch sachliche Gründe und durch Hinweisung auf die Autorität der alten Römer, sowie berühmter Lehrer, besonders des Fabius Quinctilianus, aufmerksam machen. Man sage ihnen, daß diese beiden Sprachen nicht einander hemmen, sondern sich gegenseitig unterstützen, daß sie den Geist der Knaben nicht ermüden, sondern wecken und durch die mannigfachen Übungen und Kenntnisse die Fassungskraft erweitern. Sehen die Eltern die Wahrheit dieser Gründe einmal ein, so wird niemand von ihnen mehr verlangen, daß ihren Kindern ein so wichtiges Gut vorenthalten werde; vielmehr wird jedermann dringend wünschen, daß dieselben, wenn

Digitized by Google

möglich, mit ein und derselben Arbeit beide Sprachen lernen und sich in ihnen vervollkommnen und nicht infolge unvollständiger, lückenhafter Ausbildung stets nur Halbgelehrte bleiben.

Zehnter Abschnitt.

Von den Belohnungen.

1. Die Belohnungen sind für jedes Alter, nicht bloß für Knaben, ein mächtiger Antrieb zur Tüchtigkeit. Man unterscheidet zwei Arten von Belohnungen. Die einen sind mehr innere, aus der Natur der Sache sich ergebende, z. B. Anerkennung und Aufsteigen in höhere Klassen; die andern liegen außer der Natur der Sache und sind accidentell, so z. B. alle andern besondern Auszeichnungen [1] und Zeugnisse für gutes Verhalten, mögen dieselben nun öffentlich oder im stillen gegeben werden. Beide Arten macht ein strebsamer Lehrer noch wirksamer, indem er auswählt, was im gegebenen Falle am passendsten ist, indem er zugleich seine Zufriedenheit auch mit Worten ausdrückt und all dies zur rechten Zeit wiederholt. Er sorge, daß solche Belohnungen nicht durch ihre Häufigkeit oder die Geringfügigkeit der Verdienste an Wert verlieren, noch auch wegen ihrer Seltenheit und der großen Leistungen, die für sie gefordert werden, in unnahbarer Höhe stehen, so daß nur wenige sich um dieselben bewerben können; denn ein Gut, auf das man keine Aussicht hat, macht auch keinen Eindruck. Deshalb empfiehlt es sich, die Klasse in verschiedene Abteilungen zu trennen, in welche je die eingereiht werden, welche etwa gleich begabt sind. Jede dieser Abteilungen lasse man getrennt wettkämpfen und gebe dann jeder Preise. So erreicht man, daß alle ihre Kräfte einsetzen, weil die Hoffnung alle antreibt. Hält man dagegen diese Weise der Preisverteilung nicht ein, so werden gar manche die Hoffnung aufgeben und einen unnützen Kampf meiden, weil sie, ihre eigene Kraft kennend, sehen, daß sie es mit Überlegenen zu thun haben, und weil sie durch Erfahrung schon gemerkt haben, daß alle Preise stets von einigen wenigen errungen werden.

2. In Jahren, während welcher öffentliche Wettkämpfe gehalten und die Siegespreise mit festlichem Gepränge verteilt werden [2], mache man dies gleich im Anfang bekannt und ermahne die Schüler insgesamt, sowie die einzelnen, daß sie schon jetzt darauf denken und sich Kräfte sammeln. Und auch während des Jahres erinnere man sie immer wieder an die ausgesetzten Ehrenpreise und sporne die einzelnen zum Fleiße an, damit sie um so gerüsteter und eingeübter zum Treffen kommen. Dann rege man ihre Ehrliebe an, indem man bei Gelegenheit auch von dem Ruhme solcher spricht, welche in den letzten Jahren bei derartigen Kämpfen gesiegt und Preise errungen haben, besonders wenn dieselben bekannt sind. Man mahne

---

[1] Vgl. Ratio stud., Reg. praef. stud. inf. 36.

[2] Vgl. Ratio stud., Leges praemiorum 11. 12.

Digitized by Google

zum Fleiß, indem man die Thätigkeit, Aufmerksamkeit, Wachsamkeit und die andern Mittel erwähnt, mit denen sich solche Sieger gewappnet hatten. Ein ganz mächtiger Sporn ist nämlich solches Lob, welches Bekannten gespendet wird. Ist es doch beschämend, den Anschein zu erregen, als könne man weniger, denn andere Gleichgestellte vermochten.

3. Auf ähnliche Weise treibe man die Kleinern zum Fleiß an, indem man auf bessern Platz in der Lokation oder auf das Vorrücken in eine höhere Klasse hinweist. Man betone, wie schön es ist, möglichst schnell in die nächste Klasse aufzusteigen, wie man sich bemühen müsse, nicht bloß überhaupt, sondern mit Würde und Ehren voranzukommen, wie nichts ruhmvoller, als seine Altersgenossen an Gelehrsamkeit zu übertreffen, wie es dagegen so schmachvoll und kläglich sei, von denselben überholt zu werden und länger als sie in derselben Klasse sitzen zu bleiben, ähnlich einem jungen Vogel, der zwar immer älter wird, aber nie Federn bekommt und im Neste bleiben muß. Nicht ohne Eindruck ist auch das Beispiel von bekannten Schülern, welche in jüngster Zeit oder schon früher besondere Fortschritte machten und innerhalb eines Jahres nicht nur eine, sondern mehrere Klassen durchliefen.

4. Eine sehr wirkungsvolle Belohnung ist ferner klug angebrachtes Lob, z. B. für gute Antworten in der Schule und für gelungene schriftliche Arbeiten; es ist ein sehr wohlthuender Antrieb zu weiterer Arbeit. Nicht geringern Einfluß übt aber auch verständiger Tadel. Mit Recht sagt Clemens von Alexandrien[1]: „Ich nenne Lob und Tadel, sowie was diesen ähnlich ist, ein für den Menschen höchst notwendiges Heilmittel. Wer schwer zu behandeln ist, wird wie das Eisen mit Feuer, Hammer und Amboß, d. h. mit Drohungen, Zurechtweisung und Tadel, bearbeitet. Wer aber aufrichtigen Willens ist, gleichsam aus eigenem Antrieb und Entschluß sich unterrichten läßt, wird durch Lob vorangebracht. Tugend, die Anerkennung findet, gedeiht wie ein Baum." Man sehe also, welches Heilmittel einem jeden not thut, und bemühe sich, daß alle vorzüglich durch die Beweggründe des Ehrenvollen und Schönen sich bestimmen lassen, indem man ihnen vorhält, es sei ruhmvoller und das Zeichen eines freiern Geistes, mehr durch Liebe zu Lob und Ruhm als durch Furcht vor Tadel und Strafe sich leiten zu lassen.

Elfter Abschnitt.

Die Strafen.

Die Notwendigkeit mancher Strafen für die Erziehung der Jugend erhellt schon aus dem Umstand, daß die vernunftlosen Tiere durch solche abgerichtet werden. Von diesen ist aber das Alter, um das es sich hier handelt, nicht so sehr verschieden. Schmerz und Lust ist die Triebfeder für das

---

[1] Paedagogus l. 1, c. 10 (*Migne,* Patr. gr. VIII, 361).

Digitized by Google

Sinnliche und alle daraus entspringenden Handlungen: Leiden soll vermieden und Behagen erreicht, Unangenehmes beseitigt und Wohlthuendes genossen werden. Doch darüber können Zweifel herrschen, ob der Lehrer, besonders wenn er Ordensmann ist, auch Schläge anwenden soll. Obgleich die Ansichten hierüber geteilt sind, so läßt doch die göttliche Autorität kein Bedenken mehr übrig, wenn sie an wiederholten Stellen sich darüber ausspricht: „Wer die Rute spart, haßt seinen Sohn.“[1] „Thorheit haftet am Herz des Knaben, aber die Rute der Zucht wird sie verscheuchen.“[2] „Wenn du den Knaben mit der Rute schlägst, wird er nicht sterben.“[3] „Rute und Züchtigung verschaffen Weisheit.“[4] „Wer seinen Sohn liebt, wird stets für denselben die Rute haben.“[5] Ohne Zweifel gilt das, was den Eltern nicht bloß erlaubt, sondern sogar angerathen und befohlen wird, auch für die Lehrer. Da also Rute und Stock nicht ganz beiseite gelassen werden dürfen, so fragt es sich, welche Art der Anwendung sich für Ordensschulen schicke.

1. Vor allem muß man — und das gilt für jede Zurechtweisung — ernstlich darauf achten, ob das Vergehen wirklich Schläge verdiene. Es ist unglaublich, aber leider hat die Erfahrung es bestätigt, wie heftig ungerechte oder wegen ungenügenden Grundes erteilte Schläge schmerzen, wie tief sie sich dem Geiste einprägen, wie sie nie mehr in demselben ausgetilgt oder verwischt werden, vielmehr tiefer und unauslöschlicher eindringen. Deshalb sehe der Lehrer[6], daß der Fehler sicher und offenkundig ist und daß der Schuldige wo möglich ihn selbst einsieht und gesteht. Ist das Vergehen zweifelhaft, so ist es besser, dasselbe zu übersehen, oder jedenfalls muß mit Rücksicht auf diesen Umstand die Strafweise so bestimmt werden, daß der Schuldige erkennt, der Verdacht, zu dem er Anlaß gegeben, berechtige ein solches Einschreiten.

2. Man hüte sich, in eigener Person[7] die Strafe zu vollziehen, die Fälle ausgenommen, in denen es die Ratio studiorum gestattet, und erinnere sich daran, daß der hl. Ignatius, obgleich viele dagegen Einsprache erhoben und nahezu unüberwindliche Schwierigkeiten, die sie gefunden, vorhielten, es dennoch außerordentlich streng einschärfte und nicht davon abwich, es solle überall in unsern Gymnasien ein Laie zur Vollstreckung der Strafen angestellt werden. Ja er machte die Befolgung dieser Anordnung uns zur Pflicht, indem er kraft des Gehorsams sie zum Gesetze erhob.

3. Man nehme sich wohl in acht, daß es nicht den Anschein gewinne, als ob man sich eine Ehre daraus mache, möglichst viel Schläge austeilen zu lassen; im Gegenteile sei man sehr sparsam mit denselben und lasse

---

[1] Spr. 13, 24. [2] Spr. 22, 15. [3] Spr. 23, 13.
[4] Spr. 29, 15. [5] Eccli. 30, 1.
[6] Vgl. Ratio stud., Reg. comm. prof. class. inf. 40.
[7] Vgl. Ratio stud., Reg. praef. stud. inf. 38; Reg. comm. prof. class. inf. 40.

Digitized by Google

merken, daß man nur gezwungen, gegen seine persönliche Neigung und Gewohnheit solche Strafen anwenden lasse.

4. Sodann trage man Sorge, daß die Knaben nicht die Furcht vor Körperstrafen verlieren und sich an dieselben gewöhnen. Ist dieses Mittel, das äußerste und letzte zur Aufrechthaltung der Zucht, nutzlos geworden, dann ist alles vorbei. Das Verderben ist unausweichlich, wenn Krankheit und Medizin zusammenhelfen.

5. Muß gegen jemand eine körperliche Strafe angewendet werden, so hüte man sich, durch Anschein von Härte auch die andern Schüler sich zu entfremden. Ferne sei Erregung, in der nichts erreicht wird, Anmaßung, Prahlerei und Spott, welch letzterer noch das Widerlichste von allem ist. Das Gehässige an solch einem Einschreiten wälze man auf den Schuldigen: er hat die Ruhe und den Frieden in der Schule gestört; er befleckt den Ruf der Klasse und der Schüler; er läßt den Lehrer nicht, wie er wollte und der gute Wille der andern es verdiente, mit Milde und Nachsicht seines Amtes walten, u. s. w. Spricht man in diesem Sinne und voll väterlichen Schmerzes, so bedauern die Schüler der Mehrzahl nach den Lehrer, anstatt ob der Strafe ihres Gefährten aufgebracht zu werden.

6. Neben den Schlägen giebt es noch mildere Strafen, z. B. während der Klasse stehen, knien, an einem besondern, entehrenden Platze gleichsam in der Verbannung sitzen müssen, außergewöhnliche Aufgaben [1], Zurücksetzen in der Lokation, Einschreiben in das Klassenbuch wegen Nachlässigkeit, Schwatzens oder eines ähnlichen Fehlers u. dgl. Solche Strafen wende man, wenn es nothwendig ist, an, führe aber keine neuen und ungebräuchlichen ein.

Zwölfter Abschnitt.

Zurechtweisung der Schüler.

1. Ein bisher noch nicht angeführtes Strafmittel ist die Zurechtweisung mit Worten. Dabei muß man sich seiner Stellung als Ordensmann bewußt sein, damit kein ungeziemendes Wort entfalle. Recht angebrachter Tadel hat ohne Zweifel große Wirkung und ist nach den Worten des Clemens von Alexandrien [2] ein sehr segensreiches, notwendiges Heilmittel. Aber es ist doch eine gefährliche, bedenkliche Sache und bedarf nicht geringerer Vorsicht als die Körperstrafen. Wie es gleich schwer ist, Mäßigung sowohl im Tadeln als bei Erteilung von Schlägen zu beobachten, so ist auch der Eindruck, den beide machen, gleich groß; diese berühren zunächst den Körper, jene den Geist. Darum enthalte man sich der Schmähungen [3], welche gleich Geschossen tief eindringen, un-

---

[1] Vgl. Ratio stud., Reg. comm. prof. class. inf. 40.
[2] Vgl. oben S. 43.
[3] Vgl. Ratio stud., Reg. comm. prof. class. inf. 40.

Digitized by Google

passender Benennungen, die zuweilen als Spitznamen den Schülern hangen bleiben, verächtlicher Ausdrücke, welche an elende Schmählibelle erinnern. Man sage nichts, was auf Abkunft, Heimat, etwaige Körper- oder Naturfehler Bezug hat; all das erregt unauslöschliche Abneigung. Man mache keine Vorwürfe wegen früherer Fehler, an die man längst nicht mehr denken sollte; sonst gewinnt es den Anschein, daß man nichts vergessen könne und nach Vergehen suche. Man lasse sich nicht zu Worten hinreißen, die man bald nachher wieder bereut; vergebens sucht man sie zurückzunehmen, nachdem sie unwiederbringlich dem Munde entflohen. Nichts werde gesprochen, dessen man sich schämen muß, wenn es einem vorgehalten wird. Solche unvorsichtige Äußerungen werden gierig aufgefangen, zu Hause und in der ganzen Stadt verbreitet, und wenngleich man uns sonst nichts vorzuwerfen hat, so schaden doch solche Worte, da man dem Lehrer vorhält, was er nicht widerlegen noch aus dem Gedächtnisse und dem Gerede der Leute entfernen kann. Man beschränke sich also darauf, den Fehler klarzulegen, das Ungeziemende desselben zu zeigen, auf üble Folgen aufmerksam zu machen, Strafen anzudrohen, aber all das innerhalb der Schranken religiöser Bescheidenheit und Milde. „Man kann", sagt Cicero[1], „eine der Hauptsache nach mild gehaltene, aber doch ernst gemeinte Zurechtweisung anwenden, so daß die Strenge zu Tage tritt und die Unbill zurückgewiesen wird. Man zeige, daß das Herbe an solch einem Tadel nur im Interesse des Fehlenden gesagt wird." Diese Worte führe ich mit Absicht hier an, damit Ordensleute, welche sich hierin verfehlen, ihr unpassendes Benehmen um so leichter einsehen. Verletzen sie doch nicht bloß die Vorschriften des Ordensstandes und des Evangeliums, sondern sie vermögen nicht einmal die Anweisungen heidnischer Philosophen zu erfüllen.

2. Bei jeder Strafart beobachte man also die Liebe, so daß der Schüler merkt, er besitze immer noch das Wohlwollen und die Achtung des Lehrers, und daß er guten Mut behält. Wie wir schon oben sagten, ist das Schlimmste, wenn er die Hoffnung aufgiebt. Glaubt er, er habe die Zuneigung des Lehrers verloren, so wendet er sich von ihm ganz ab, legt alles schlecht aus, und es ist kein Mittel mehr, ihn auf den rechten Weg zurückzuführen und zur Ordnung zu bringen, nachdem er das Vertrauen verloren, den letzten Anhaltspunkt, an dem man ihn hätte fassen können.

3. Von großer Wichtigkeit ist es deshalb, daß der Lehrer in der Schule sich vorwiegend streng zeigt, außerhalb derselben aber sich anders benimmt und nur Milde und Freundlichkeit an den Tag legt, daß er gleichsam sich allen gleichstellend die Rolle eines Lehrers aufgiebt und nur als Ordensmann mit ihnen verkehrt. Vergißt er so die Mißhelligkeiten aus der Schule, dann werden die, welche bestraft wurden, ebenso wie solche, die sich nichts haben zu Schulden kommen lassen, den Verkehr mit ihm gerne haben und aufsuchen.

[1] De offic. I, c. 38, § 137.

Digitized by Google

4. Man hüte sich sehr davor, einem Schüler gegenüber Drohungen auszusprechen und eine bestimmte Strafe ihm ausdrücklich anzukünden. Noch mehr vermeide man es, mit einem, der trotzt, sich zu zanken und hartnäckig mit der Ankündigung solcher Strafen fortzufahren. Nicht selten sind nämlich Gründe vorhanden, daß der Studienvorstand oder der Rektor eine mildere Strafe für angezeigt hält. Dann ist Gefahr, daß die betreffenden Schüler, weil sie ungestraft blieben, frecher werden und daß das Ansehen des Lehrers dadurch leidet.

5. Um das rechte Maß in allem, besonders aber bei Erteilung der Strafen zu wahren, bedenke der Lehrer, mit welcher Ehrfurcht die Söhne eines Königs zurechtgewiesen werden, und erinnere sich daran, daß seine Zöglinge junge Könige, Söhne Gottes, Brüder und Miterben Christi sind. Auch das halte er sich vor, daß die Schüler, welche jetzt noch Knaben und vielleicht in niedriger, unangesehener Stellung sind, bald Jünglinge und Männer sein werden, daß sie — sind doch die Verhältnisse im Menschenleben stets wandelbar und ist die Welt fortwährenden Änderungen unterworfen — einst vielleicht Würden, Reichtum und Macht erlangen werden und er selbst sich um ihre Gunst bewerben, von ihrem Willen und ihren Verfügungen abhangen muß. Endlich erwäge er die Worte des Weisen[1], daß die Rute eine Rute der Zucht sein müsse. Nicht die Rute des Leichtsinnes oder des Zornes verscheucht die Thorheit aus dem Herzen des Knaben und erzeugt Weisheit, sondern die Rute der Zucht, d. h. eine Rute, welche mit solcher Mäßigung, in so reiner Gesinnung und mit so reiflicher Überlegung gebraucht wird, daß es den Anschein hat, nicht eine menschliche, dem Irrtume unterworfene Hand, sondern die Zucht, Maßhaltung und Norm einer guten Erziehung selbst führe sie. Diese Mahnung erinnert an jenen Wunsch der Weisen, daß nämlich die Vorgesetzten dem Gesetze gleichen sollen, welches nicht aus Zorn oder sonst einem ungeordneten Grunde, sondern aus Gerechtigkeit straft.

Dreizehnter Abschnitt.

Vom Unterricht im Katechismus.

Mit ganz besonderer Vorliebe, Freude und Frömmigkeit soll der Katechismus gegeben werden.

1. Denn er ist gleichsam die Grammatik unseres Herrn Jesus Christus. Ist es schon geziemend, daß die menschliche Wissenschaft mit Eifer gelehrt wird, so muß gebührendermaßen die göttliche mit viel höherem Interesse vorgetragen werden. Sodann ist erstere ja nur die Dienerin, letztere aber die Herrin und der Grund, warum jene von uns betrieben wird. Niemand ist es jedoch zweifelhaft, daß der Herrin viel größerer Dienst erwiesen werden muß als der Dienerin. Überdies adelt die Katechese die Latein=

[1] Spr. 22, 15.

Digitized by Google

schule, zeichnet das sonst gewöhnliche, profane Amt des Lehrers vor den andern Berufsarten aus, giebt ihm Weihe und Ruhm und macht es würdig eines christlichen Asceten.

Außerdem ist gerade das unser eigentliches Geschäft. Wir gehen nämlich gewissermaßen einen Handel ein. Gewöhnlich verlangt man von uns Wissenschaft zu empfangen; wir machen dabei die Bedingung, daß man den Unterricht in der christlichen Lehre annehme. Dies ist die einzige Bezahlung, welche wir für unsere Waren beanspruchen, in der That ein großmütiger Tausch von unserer Seite, ähnlich wie ihn Gott macht: unsere Belohnung ist, noch Größeres spenden zu können, und mittelst einer nicht zu unterschätzenden Wohlthat verschaffen wir uns die Möglichkeit, die höchste Wohlthat zu erweisen. Die Katechese ist also unsere Hauptaufgabe, der Unterricht in den Wissenschaften nur Nebenzweck. Sind wir in diesen eifrig, so dürfen wir in jener noch viel weniger träge sein. Dazu kommt, daß diese Unterweisung für die Knaben unendlich nützlicher und notwendiger ist: sie führt zum unsterblichen Leben, während die andere nur dem sterblichen dient; letztere wird von manchen fast ohne Nachteil aufgegeben; erstere muß während des ganzen Lebens beibehalten und ausgeübt werden, ja sie hört nicht einmal mit dem Leben auf; sie wird vielmehr mit uns gehen, um uns in die Ewigkeit zu geleiten, und erst hier erhält sie durch die Unsterblichkeit ihre Vollendung. Welche ganz besondere Aufmerksamkeit von uns der Katechese geschenkt werden muß, erhellt endlich daraus, daß sie eine unserem Orden geradezu wesentliche Eigentümlichkeit ist; denn nichts haben der hl. Ignatius und die andern Gründer der Gesellschaft Jesu nachdrücklicher durch ernste Ermahnungen und das eigene Beispiel betont.

2. Deshalb verwende man die in der Studienordnung für den Religionsunterricht bestimmte Zeit nicht bloß treu und gehorsam für dieses Fach, sondern thue das auch mit solcher Neigung, Hingabe und Verehrung, wie sie eine Angelegenheit erheischt, welche unsere eigene und die von Christus ist. In dem an dem betreffenden Orte üblichen Katechismus bestimme man die auswendig zu lernenden Stellen und verlange ohne Gnade und Barmherzigkeit in den festgesetzten Stunden diese Aufgaben[1]. Man suche es dahin zu bringen, daß die Knaben bei den Wettkämpfen selbst auf das Kleinste achten, indem man denen eine Belohnung zuerkennt, welche ihren Gegner auch nur durch geläufigeres Aufsagen, oder weil sie ein Wörtchen genauer wußten, übertrafen. Solch ein Sieg gelte, wie er es in der That ist, als der ruhmvollste. Die Freude am Auswendigsagen und am Wettkämpfen wird noch gemehrt, wenn der Lehrer selbst die betreffenden Aufgaben vollständig im Gedächtnisse hat. Denn abgesehen davon, daß dieselben dadurch im Ansehen der Schüler steigen, ist er auch besser im stande, die Streitenden zu leiten und die sich Übenden zu korrigiren.

[1] Ratio stud., Reg. comm. prof. class. inf. 4.

Digitized by Google

3. Sodann muß eine dem Alter der Zuhörer entsprechende Erklärung gegeben werden. Den ganzen Stoff teile man so, daß, soweit möglich, in den verschiedenen Zeiten solche Dogmen behandelt werden, welche der kirchlichen Liturgie jedesmal entsprechen. Auf diese Weise trägt beides zum gegenseitigen Verständnis bei, und dem Ohr wird oft das Auge zu Hilfe kommen. Es ist ferner von großem Nutzen, den Knaben die liturgischen Gebräuche und deren Gründe mitzuteilen, sowie den Namen, Ursprung, die Geheimnisse, die Bedeutung, die zweckmäßige Verteilung der wichtigern Feste, und was alles dazu gehört, zu besprechen und zu verlangen, daß die Schüler es aus dem Gedächtnisse wiederholen. Denn es ziemt sich für jeden christlich erzogenen Mann, die ehrwürdigen Gebräuche der Religion zu kennen und sie bei Gelegenheit mitteilen zu können.

4. In gleicher Weise suche man, an geeigneten Stellen Erzählungen aus der Biblischen Geschichte einzufügen. Damit die Schüler sich diese gut einprägen, fordere man sie auf, dieselben zu Hause wieder zu erzählen und im Gespräche mit den Angehörigen, etwa nach Tisch, diesen mitzuteilen. Wahrheiten, veranschaulicht durch Beispiele, erleichtern die Auffassung, unterstützen das Gedächtnis und bewegen den Willen. Es gereicht jedoch nicht bloß den Schülern und deren Hausgenossen zum Wohle, sondern auch der Kirche zur Zier, wenn jene die Biblische Geschichte gut kennen. Dadurch wird auch, neben andern Vorteilen, schädlich einwirkenden Erzählungen und thörichten Ammenmärchen der Weg versperrt.

5. Der Katechet hüte sich davor, bei der Erklärung etwas vorzubringen, über dessen Richtigkeit er nicht vollständig sicher ist. Sonst könnte er leicht Unkraut anstatt des Weizens säen und die Quelle der Wahrheit durch Irrtum trüben. Darum trage er keine schwierigern Fragen vor, welche das Fassungsvermögen der Schüler übersteigen, noch lasse er sich in weitläufige Erörterungen und Abschweifungen ein. Schließlich überlade er nicht durch Vielerlei den zarten, jugendlichen Geist und bürde ihm nicht über Gebühr Lasten auf. Er behandle wenig, und zwar in kurzer Fassung, damit um so schneller der ganze Stoff durchgenommen werde. Besser ist es, das Ganze öfters zu wiederholen, als sich mit weitschweifiger Erklärung der Teile aufzuhalten. Dabei erreicht man nur, daß sehr viel übergangen wird und unbeachtet bleibt, während im erstern Falle alles zu wiederholten Malen gehört und so besser eingeprägt wird.

Vierzehnter Abschnitt.

Förderung des christlichen Anstandes.

1. Die Bedeutung des eines Christen würdigen Anstandes, welcher dem ganzen Benehmen Anmut und Schönheit verleiht, darf durchaus nicht unterschätzt werden. Frucht und Wirkung der Bescheidenheit, ist er eine beredte Empfehlung, die keiner weitern Worte bedarf, ein Mittel, die Herzen aller an sich zu ziehen, Gegenstand der Freude für die Bekannten, der Be-

Digitized by Google

wunderung für die Fremden, Fürsprecher bei Geschäften; eine niemand fremde, bei allen Völkern bekannte und beliebte Sprache, ein klarer Spiegel der Seele, Bürgschaft der Rechtschaffenheit, Schutz der Tugend, Zier und Leuchter der menschlichen Gesellschaft, der Gefährte aufrichtiger religiöser Gesinnung. So lesen wir, daß die christliche Religion bei allen Völkern, zu welchen sie gedrungen ist, alsbald deren rohe und wilde Sitten gebessert. Allenthalben können wir auch beobachten: sobald sich jemand einem rechtschaffenen Leben ernstlich zuwendet und vom Bösen abläßt, wird er gleich eine anständige Ordnung im Äußern und Innern, in Kleidung und Gebärden, beim Stehen, Gehen und bei jeder Bewegung an den Tag legen.

2. Die Regeln und das ganze Wesen dieses Anstandes muß also der Lehrer kennen. Ihn bringe er zuerst an seiner Person zum Ausdruck und mache sich gleichsam zum Vorbilde; dann führe er auch seine Zöglinge durch Mahnung und Unterweisung in dessen Geheimnisse ein.

3. Er dulde an ihnen nichts Bäurisches und Gemeines, nichts Absonderliches und Unschickliches. Was das Auge oder das Ohr stößt, komme es in der Schule oder außer derselben vor, bleibe nie ungerügt.

4. Auf der andern Seite halte man allzu gesuchte Geziertheit fern; man dulde nichts Affektiertes in den Mienen, in der Kleidung und im Benehmen. Allenthalben halte man die goldene Mittelstraße ein; es herrsche edle Einfachheit, jedoch ohne plumpes Sichgehenlassen, eine gewählte Eleganz, aber ohne ekelhaft geschniegeltes Wesen. Dabei schleiche sich kein Hochmut, keine Anmaßung, keine Geringschätzung anderer ein, vielmehr zeuge alles von Freundlichkeit, Leutseligkeit, Mäßigung, überhaupt von einer Gesinnung, die über sich selbst bescheiden, über andere ehrenvoll denkt.

5. Die rivalisierenden Parteien lasse man auch in dieser Beziehung sich gegenseitig überwachen. Für Fehler seien Strafen, für gutes Benehmen Belohnungen ausgesetzt.

6. Alles was an Sünde grenzt und den heiligen Geboten Christi des Herrn widerstreitet, gelte auch für ungebildet und unhöflich. Rache, Lüge, Betrug, Hohn, Spott, unnötiges Schwören, das Aussprechen von unanständigen oder gottlosen Worten, komisches Nachäffen, Possenreißerei, all das werde für bäurisch und eines freien, gebildeten Mannes unwürdig angesehen. Dagegen stehe in Achtung und Ansehen ein offenes, ehrliches Wesen, Mitleid gegen Unglückliche, Verachtung von Verleumdern, eine recht angebrachte, unumwundene Rüge begangener Fehler, Frömmigkeit gegen Gott, Ehrfurcht vor Vorgesetzten und Wohlwollen gegen jedermann.

7. Ferner gewöhne man die Schüler daran, daß sie vor sich selbst nicht weniger als vor andern sich scheuen, Böses zu thun. Edeln Anstand und gebildetes Benehmen sollen sie stets wahren, auch wenn sie zu Hause sind, und in der Zurückgezogenheit so gut wie bei öffentlichem Auftreten, im stillen Zimmer wie auf der Straße und in der Kirche. Mögen sie allein sein oder vor Zeugen, stets sollen sie über ihre Augen und ihre Glieder volle Herrschaft ausüben, und nicht geringer sei ihre Sittsamkeit

Digitized by Google

in der Dunkelheit als bei hellem Tageslichte. Überall seien sie sich der Gegenwart von Engeln, besonders des Schutzengels, und Gottes selbst bewußt, welche ja ihr Auge stets auf sie richten. Sie mögen sich jene schöne Mahnung des Clemens von Alexandrien[1] einprägen, sie bisweilen bei sich wiederholen und selbst mit lauter Stimme sich vorsagen: „Zu Hause soll man vor den Eltern und den Dienstboten, auf den Straßen vor den Begegnenden, im Bade vor Frauen, in der Einsamkeit vor sich selbst und überall endlich vor dem Worte (Logos), das an allen Orten ist und ohne welches nichts ist, Scham und Ehrfurcht an den Tag legen. Nur wenn man auf diese Weise sich stets an die Gegenwart Gottes erinnert, ist es möglich, nie zu fallen."

8. Zur Beobachtung des Anstandes helfen manche der Übungen, welche für die Förderung der Frömmigkeit vorgenommen werden. Denn diese Ordnung im äußern Benehmen, diese Vervollkommnung und Veredelung des täglichen Lebens gehört in den Bereich der Tugenden, welche miteinander eng zusammenhangen. Deshalb dienen dieselben Vorschriften zum Fortschritt in beidem. Zum Schlusse wollen wir noch folgende Mahnung beifügen. Nachdem durch Christus das Himmelreich auch auf die Erde verpflanzt ist und die Sterblichen Mitbürger der Unsterblichen sind und im Himmel das Bürgerrecht haben, muß nicht nur das übrige Verhalten, sondern auch der Anstand im geselligen Leben und im Umgange, die Liebenswürdigkeit und Höflichkeit in Berücksichtigung der Pflichten und in Zuvorkommenheit andern gegenüber, endlich die Anmut, Heiterkeit und Feinheit im ganzen Benehmen himmlisch sein. Wie einst mit der Ausdehnung des griechischen, römischen und anderer Reiche die Sprachen dieser Völker verbreitet wurden, so soll auch überall auf Erden, wohin das Himmelreich gekommen ist, himmlische Sprache und Lebensweise, himmlische Thätigkeit, überhaupt alles wie im Himmel herrschen und blühen.

Fünfzehnter Abschnitt.

Förderung der Frömmigkeit, besonders durch das Gebet des Lehrers[2].

1. Wir kommen jetzt daran, das über die Katechese Gesagte auf die Frömmigkeit anzuwenden. Da letztere das Ziel des christlichen Lebens ist und wir all unser Streben auf sie hinordnen sollen, so muß zweifellos auf ihre Pflege in der Schule eine um so größere Sorgfalt verwendet werden, je mehr sie alles andere überragt und der Zweck dem ihm untergeordneten Mittel vorzuziehen ist. Weil gottgefälliges Gebet der menschlichen Schwäche in allen Lagen eine mächtige Stütze ist, soll auch der Lehrer mit demselben vertraut sein und es stets zur Hand haben. Denn er hat es nötig, um in der Wissenschaft Fortschritte zu machen. „Bedarf einer von euch der Weisheit," schreibt der hl. Jakobus[3],

[1] Paedagogus l. 3, c. 5 (*Migne*, Patr. gr. VIII, 604).

[2] Vgl. Ratio stud., Reg. comm. prof. class. inf. 10.

[3] 1, 5.

Digitized by Google

„so erbitte er sie von Gott." Und der Weise sagt: „Sein Herz wendet er darauf, in der Morgendämmerung zu erwachen für den Herrn, der ihn geschaffen", — also bevor er sich an das Studium begiebt — „und vor dem Angesichte des Höchsten betet er. Wenn nämlich der Herr, der Erhabene, es will, so erfüllt er denselben mit dem Geiste der Erkenntnis, und dieser entsendet dann wie Regengüsse die Aussprüche seiner Weisheit."[1] Dann ist ihm das Gebet notwendig, um Kraft zur Verwaltung seines Amtes zu erhalten, um sich mit Geduld zu waffnen, den Eifer zu mehren, klug in allem zu handeln, die Beschwerden zu tragen und überhaupt allen Anforderungen zu genügen. Auch das scheint der Weise anzudeuten, wenn er den obigen Worten beifügt: „Im Gebete preist er den Herrn, und dieser lenkt die Einsicht und Lebensweisheit desselben."[2] Endlich ist das Gebet erforderlich, damit die Schüler seine Lehren willig aufnehmen, erfassen und durch dieselben gute Früchte zeitigen. Denn Wachstum, d. h. Lebens- und Keimkraft, Entwicklung und Reife zu geben, liegt außerhalb der Macht des Menschen und steht nur dem zu, der allen Leben, Odem und jegliches mitteilt[3]. Deshalb erkenne der Lehrer seine Schwäche oder richtiger seine gänzliche Unfähigkeit an, er flehe in tiefer Demut zum allmächtigen Gebieter, „welcher dem ruft, was nicht ist, wie wenn es schon wäre"[4], er möge den Dienst seines niedrigsten Knechtes zur Förderung der göttlichen Ehre zu gebrauchen sich würdigen. Zum Vater des Lichtes sage er: „Du spendest Licht für meine Leuchte, o Herr; Gott, erhelle meine Finsternis!"[5] Er empfehle seine Kinder dem großen Hausvater, seine Schäflein dem großen Hirten und bitte um die Fähigkeit, zu deren Nutzen arbeiten zu können. Er rede Christus mit dessen eigenen Worten an: „Dein sind sie, du gabst sie mir"[6], damit ich sie lehre; „erhalte in deinem Namen die, welche du mir gegeben"[7], damit ich sie erziehe, und laß diejenigen, zu deren Dienst du mich beauftragt hast, zu würdigen Brüdern und Miterben von dir heranreifen; der Heilige Geist möge seine Wohlgerüche in diese neuen Alabastergefäße gießen, sie damit so durchdringen und erfüllen, daß auch die kommenden Jahre den Hauch des Heiles, die Lieblichkeit des Himmels und den Wohlgeruch Christi stets erhalten und mehren.

2. Er empfehle voll Eifer und Vertrauen seine Pfleglinge der allerseligsten Jungfrau, daß sie, die erhabene Mutter aller Gläubigen, den schwachen Kindern ihr Mutterherz zuwende und Unheil von ihnen abwende; daß sie dieselben an ihre Brust nehme und sie nicht ob ihrer Leichtfertigkeit und ihres Mutwillens zurückweise; daß sie mit himmlischen Freuden dieselben an sich locke und durch ihre Anmut die Freuden der Welt und das Gift der Hölle überwinde und unschädlich mache; daß sie die von

[1] Eccli. 39, 6. 8. 9. [2] Ebd. 39, 9. 10. [3] Apg. 17, 25.
[4] Röm. 4, 17. [5] Ps. 17, 29. [6] Joh. 17, 6. [7] Ebd. 17, 11.

Digitized by Google

ihrem Sohne losgekauften Sklaven, seine zarten Diener und geliebten Jünglinge, ja seine Brüder in ihre Arme schließe, sie in der Schwachheit schütze und in der Reinheit bewahre; daß sie den Lenz der Kirche mit ihren Blüten kleide und ziere.

3. Häufig verkehre der Lehrer mit den Engeln, besonders mit seinem Schutzengel, und bitte ihn, daß er das seinem Schutzbefohlenen übertragene Amt als eine gemeinsame Sache, wie es auch ist, ansehe und als solche verwalte; denn was den Pflegling betrifft, geht auch den Schutzherrn an. Wohl scheine es eine unpassende Zusammenstellung zu sein, wenn solche Schwäche mit so hoher Macht vereinigt werde; aber gerade deshalb sei dies geschehen, damit er, der Stärkere, die Ohnmacht seines Genossen hebe. Deshalb möge er in reichlicherem Maße Licht und Kräfte spenden und durch Mitteilung seiner Macht da ergänzen und stützen, wo von seiten seines Pflegbefohlenen es wankt und weicht und fehlt. Das sei ja der Grund, warum sie von dem allweisen Gebieter beider so zusammengestellt worden seien. — In ähnlicher Weise verkehre er mit den Schutzengeln seiner Schüler und bitte sie, welche doch in erster Linie die Lehrer dieser Knaben sind, ihn zu unterstützen und zu leiten wie einen ihnen untergeordneten Lehrer. Wie bei uns Menschen der oberste Lehrer einer Anstalt die Unterweisung und Leitung sowohl der Schüler als auch der niedern Lehrer zu übernehmen hat, so mögen jene himmlischen Geister zugleich mit den ihnen anvertrauten Knaben auch ihn, den Lehrer, unterweisen, leiten und schützen. Es ist ja auch in ihrem Interesse, wenn der beiden zugleich übergebene Schützling gut bewahrt und unverletzt erhalten wird.

4. Dann empfehle er seine Schüler den Heiligen, besonders jenen, deren Namen die einzelnen führen, sowie den sonstigen Patronen derselben, in folgender oder ähnlicher Form: „Ihr Heiligen Gottes, glückselige Bewohner des Himmels, hehre Schutzherren, erlanget euern mir anbefohlenen Pfleglingen, die nicht ohne göttliche Fügung eures Schutzes und eures Namens sich erfreuen, erlanget ihnen huldvoll die Gnade, daß sie in ihrem Lebenswandel euch ähnlich werden und sich durch eure Tugenden auszeichnen.“ Ein anderes Mal bitte er die Heiligen, sie mögen nicht gestatten, daß infolge seiner Unwürdigkeit die Gaben, welche sie auf ihre Pflegekinder ausgießen wollen, gehemmt werden; vielmehr mögen sie in dem Übermaß ihrer Liebe beide Teile für immer größere und reichere Gnaden empfänglich machen.

5. Außerdem rufe man die Hilfe jener Heiligen an, welche als die öffentlichen, allgemeinen Patrone der studierenden Jugend gelten, so den heiligen Bischof Nikolaus, die heilige Jungfrau und Märtyrin Katharina, den hl. Cassianus, der aus der Hand seiner Schüler die Krone des Martertums erhielt; ferner diejenigen, welche in den verschiedenen Städten besonders verehrt werden, welche an der Erziehung der Jugend selbst gearbeitet oder ein besonderes Interesse dafür gehabt haben, in vorderster Reihe den hl. Ignatius. Seinen Beistand können wir auch in folgender Weise an-

Digitized by Google

rufen: er möge seine Anordnungen schützen und durch seine Hilfe bewirken, daß wir gut ausführen, was ihm so sehr am Herzen gelegen ist. Eine andere Form, sich an diese Heiligen zu wenden, ist diese: „Ihr glückseligen Beschützer und Patrone, denen die unendliche Güte Gottes vorzüglich die Schuljugend anvertrauen wollte, bewahret und beschützet sie und besonders die, welche meiner Sorge und meiner Treue übergeben sind, damit sie zu Gottes Verherrlichung der Kirche und sich selbst nützen und endlich auf dem Wege, den ihr betreten, und mit eurer Hilfe glücklich dahin gelangen, wohin ihr ihnen vorausgegangen seid.“

6. Endlich kann man seine Schule ausdrücklich noch den Heiligen empfehlen, deren jugendliches Alter durch eine besondere Tugend und durch Heiligkeit sich auszeichnete. Diesen seligen Reigen eröffnet nach der heiligen Gottesmutter Johannes der Täufer, welcher schon im Mutterschoße geheiligt wurde, dann der hl. Jeremias, welcher nach der Meinung vieler einer ähnlichen Auszeichnung gewürdigt wurde. Denn sie sind, so muß man doch annehmen, sehr für die Unschuld der Jugend besorgt, um auf diese Weise Gott ihre Dankbarkeit für die unschätzbare Gnade zu bezeigen, die er ihnen schon vor ihrer Geburt erwiesen hatte. An sie schließen sich zunächst die als unschuldige Kinder Gemarterten an. Außerdem wende man sich auch an die Heiligen, welche in dem Alter der Schüler starben. So empfehle man die Schüler von zehn oder zwölf Jahren den Seligen, die in diesem Alter die Krone des Martyriums erhielten; man rufe sie, wenn es so gefällt, mit folgenden Versen an:

„Dreifach selig seid ihr Blumen,
Die aus ird'schem Dorngesträuche
Bei des Lenzes erstem Hauche
Ließ der große Himmelsgärtner
In dem Himmelreich erstehen.
Laßt das Auge huldvoll weilen
Auf den altersgleichen Scharen,
Die sich mühen, eurem Ruhme,
Euren Spuren nachzueilen.
Euch an Heiligkeit erreichen
Lasset eure Altersgleichen.“

Bei dieser so angenehmen Bethätigung der Frömmigkeit vergesse man nicht der Jugendjahre Christi und der seligsten Jungfrau. Diese heiligsten Personen mögen durch ihre in diesem Alter erworbenen Verdienste gewähren, daß die Schüler die von ihnen geweihte und geheiligte Jugendzeit rein an Leib und Seele zubringen. Mit Recht sagt der hl. Irenäus[1], Christus der Herr habe jedes Alter dadurch geheiligt, daß er es an sich nachbildete. „Deshalb“, sagt er, „durchlief er jedes Alter, wurde für die Kinder ein Kind und heiligte die Kinder, wurde selbst klein unter den Kleinen und

---

[1] Contra haereses l. 2, c. 22 (*Migne*, Patr. gr. VII, 784).

Digitized by Google

heiligte dieses Alter und diente ihnen zugleich zum Vorbild in der Frömmigkeit, der Gerechtigkeit, der Unterwürfigkeit."

7. Diese Übungen sind leichter und angenehmer auszuführen, wenn sie nach den Wochentagen eingeteilt werden. So kann man am Sonntage die Schule der heiligsten Dreifaltigkeit empfehlen, am Montag dem Schutzengel des Lehrers, am Dienstag den Schutzengeln der Schüler, am Mittwoch den Namenspatronen derselben, am Donnerstag den Schulpatronen, am Freitag den heiligen Altersgenossen, am Samstag der Mutter, der hehren Himmelskönigin.

Sechzehnter Abschnitt.

Einwirkung auf die Schüler durch gutes Beispiel[1].

Ein Hauptmittel, die Schüler zur Tugend heranzubilden, ist das Beispiel des Lehrers. Da sie weich wie Wachs sind, gestalten sie sich ohne Schwierigkeit nach der Form, die ihnen am nächsten gebracht wird; Fehler aber üben um so leichter, schneller und nachhaltiger schlimmen Einfluß aus, je mehr sie der gefallenen Natur entsprechen. Als der hl. Hieronymus bemerkte, Alexander der Große habe unmöglich frei sein können von den Fehlern seines Lehrers Leonidas, da diese schon in seiner frühesten Jugend unheilvoll einwirken mußten, fügte er mit Recht bei[2]: „Gar leicht ist es, jemand im Bösen nachzueifern, und schnell ahmt man die Fehler solcher nach, deren Vorzüge man nicht zu erreichen vermag." Manche sagen, man müsse bei der Wahl der Ammen darauf achten, daß sie ein gerades, normales Auge haben. Ist dieses scheel, finster oder sonstwie fehlerhaft, so nehme auch das Auge des Kindes gern diese Eigenschaften an, da es in frühester Jugend stets diesen Anblick vor sich habe. Von Einfluß soll es ferner sein, welche Speisen diese Ammen zu sich nehmen und wie sie reden. So leicht pflanzt sich alles wie durch Ansteckung auf die Pfleglinge fort. Daraus ergiebt sich, daß der Lehrer sich gleichsam als die Form ansehen muß, nach welcher die Schüler gebildet werden sollen, ähnlich wie Melonen und andere zarte Früchte in verschieden gestaltete Körbchen eingeschlossen werden, um nach diesen Größe und Form zu bekommen. Häufig erwäge er deshalb, mit welcher Sorgfalt und welchem Eifer er Anstößiges an seiner eigenen Person von dem Auge seiner Schüler fernhalten muß, wenn es schon seine Pflicht ist, jedwedes böse Beispiel von seiten anderer unmöglich zu machen. Wird im Familienkreise Ärgernis gegeben, so findet das mit Recht größern Tadel:

„... Schneller und schädlicher wirket
Beispiel zum Bösen, gegeben im engern häuslichen Kreise.
Denn je werter der Mann, je mächt'ger der Eindruck ..."[3]

[1] Vgl. Ratio stud., Reg. comm. prof. class. inf. 10.
[2] *Hieron.* Ep. 107. Ad Laetam n. 4 (*Migne,* Patr. lat. XXII, 872).
[3] *Iuvenal* Sat. XIV, 31 sqq.

Digitized by Google

Aus demselben Grunde verdient ein gutes Vorbild unter Hausgenossen größere Anerkennung, weil es durch seine beständige Nähe und durch den Eindruck, den es macht, nachdrücklicher wirkt. Seneca[1] sagt ganz richtig: „Die Arbeit eines guten Bürgers ist nie fruchtlos. Ja sogar wenn er zuhört, um sich blickt, andern zuwinkt, wenn er schweigt oder einhergeht, immer stiftet er Gutes, ähnlich wie gewisse Heilmittel nicht bloß genossen oder berührt, sondern auch, wenn man sie nur riecht, Hilfe bringen.“ In welch höherem Maße gilt das erst vom Lehrer! Deshalb beachte er wohl, daß er seinem Amte nicht bloß mit Worten, sondern hauptsächlich durch Thaten genügen muß, um mit Virgil[2] auch sagen zu können:

„Lern', o Knabe, die Tugend von mir und ernstliche Arbeit“,

oder mit dem hl. Paulus[3]: „Ahmet mir nach, wie ich Christus nachahme“, damit er so, wie derselbe Apostel[4] sagt, der Wohlgeruch Christi werde und durch diesen Wohlgeruch nütze.

Außerdem denke er an die schwere Strafe, welche dem droht, der auch nur einem von den Kleinen Ärgernis giebt; er fürchte und zittere um so mehr, da es ja seine Aufgabe ist, solches fernzuhalten. Es wäre entsetzlich, wenn er, der Hirte der Schafe, die Rolle des Wolfes spielte.

Da zarte Seelen leichter Anstoß nehmen, so vermeide er manches, was an sich durchaus nicht schlecht ist, was aber doch anders aufgefaßt werden kann, und halte fest daran, daß nicht alles Erlaubte auch fromme. Deshalb bringe er Gott einen Teil der gesetzmäßigen Freiheit zum Opfer und halte sich innerhalb solcher Schranken, daß keine Gefahr für die Kinder mehr zu befürchten ist, eingedenk der Worte des hl. Paulus[5], welcher von sich sagt: „Wir haben uns dieses Anrechtes (sich den Lebensunterhalt von den Gläubigen geben zu lassen) nicht bedient, sondern wir ertragen alles, damit wir nicht dem Evangelium Christi ein Hindernis bieten.“

Obgleich der Lehrer endlich in allen Tugenden vorleuchten soll, so strebe er doch besonders in denen sich auszuzeichnen, deren Nachahmung den Schülern am notwendigsten ist, in englischer Reinheit, in Bescheidenheit, Sittsamkeit, Sanftmut, mildem Ernste, Anstand, in Höflichkeit beim täglichen Verkehre, die ebenso frei von Geziertheit wie von Plumpheit sein soll, in Übereinstimmung der Worte, Bewegungen, des Ganges, der Mienen und des ganzen Gesichtsausdruckes mit den Gesetzen des Anstandes und der Bescheidenheit, so daß er gleichsam das Spiegelbild dieser Vorzüge sei, und daß schon sein Anblick dem Schüler ein Unterricht in der Tugend werde.

---

[1] De tranquillitate c. 3, 11.
[2] Aeneis XII, 435. [3] 1 Kor. 11, 1.
[4] 2 Kor. 2, 15. [5] 1 Kor. 9, 12.

Digitized by Google

Siebzehnter Abschnitt.

Einwirkung auf die Schüler durch das Wort.

1. Der Stellung des Lehrers ist es eigen, daß er durch Wort und Rede die Frömmigkeit in dem Herzen der Schüler pflanzt und nährt. Deshalb haben diese in der lateinischen Sprache auch den Namen „Zuhörer“ (auditores) und die Schulzimmer den Namen „Hörsäle“ (auditoria); und in den ersten Zeiten des Christentums hießen die, welche in den ersten Religionswahrheiten unterwiesen wurden, Katechumenen[1] und Hörende (audientes). Überhaupt dienen Ohr und Mund als Hauptorgane des Unterrichtes. Zunächst nun muß ein gewissenhafter Lehrer im Privatgespräche die Frömmigkeit zu fördern suchen[2]. Dabei überwache er sich sorgfältig, daß er, welcher doch seinem Stande nach ein Vorbild in dem richtigen Gebrauche der Zunge sein soll, sich nicht Fehler zu Schulden kommen lasse. Denn wenn schon Dialektwörter, falsche Verbindungen im Munde jedermanns und besonders des Lehrers Anstoß erregen, so geziemen unpassende Reden noch viel weniger dem Ordenslehrer, welcher ja unter Leitung und an Stelle des ewigen Wortes sein Amt bekleidet. Aus diesem Grunde kenne sein Mund keine leichtsinnige, prahlerische, großthuerische Sprache, keine unnatürliche, weichliche Schmeicheleien, kein Aburteilen über den Lebenswandel und die Angelegenheiten anderer, überhaupt keinen der verschiedenen Zungenfehler. Was er sagt, beziehe sich auf geistliche Dinge oder auf die Wissenschaft und sei gleichsam „Gottes Wort“[3] und „mit Salz gewürzt“[4]. Endlich sollen die Schüler durch den Umgang mit ihm nicht bloß lateinisch nach den Regeln Priscians[5], sondern auch christlich nach den Vorschriften des ewigen Wortes sprechen lernen.

2. Die wöchentlichen, in der Ratio studiorum[6] vorgeschriebenen Ansprachen unterlasse man nie; noch auch vergehe ein größeres, besonders gefeiertes Fest, ohne daß tags zuvor einige Worte an die Schüler gerichtet werden. Dabei passe man sich dem Auffassungsvermögen der Zuhörer an und füge häufig Beispiele bei, die aus dem Leben der Heiligen und aus glaubwürdigen Geschichtswerken mit Verständnis auszusuchen sind, bringe Gleichnisse, durch welche das harmlose, für alles Schöne so empfängliche Alter sich leicht belehren und gerne fesseln läßt. Man ahme die süßen Schmeichelworte der Weisheit nach, welche Kopfschmuck, Halsketten und glänzende Gewande verspricht, wenn sie sagt: „Höre, mein Sohn, auf die Zucht deines Vaters (d. i. Christi) und laß nicht ab von der Vorschrift deiner Mutter (d. i. der Kirche), damit

[1] Katechumenen vom griechischen κατηχούμενοι, d. h. Leute, welche angesprochen, unterrichtet werden.

[2] Vgl. Ratio stud., Reg. comm. prof. class. inf. 1. 6.

[3] 1 Petr. 4, 11. [4] Kol. 4, 6.

[5] Priscian war ein hervorragender lateinischer Grammatiker zu Anfang des 6. Jahrhunderts n. Chr. [6] Reg. comm. prof. class. inf. 5.

Digitized by Google

Schmuck auf dein Haupt und Geschmeide um deinen Hals komme."[1] „Bringe sie an dich und sie wird dich erheben; du kommst zu Ehren durch sie, wenn du sie umfassest. Sie wird deinem Hause Fülle der Gnaden geben und mit prächtiger Krone wird sie dich bedecken."[2] „Lege deinen Fuß in ihre Fesseln und deinen Hals in ihre Bande; beuge deine Schulter und trage sie und werde ihrer Bande nicht überdrüssig. Denn am Ende wirst du Beruhigung in ihr finden, und sie wird dir zur Freude gereichen. Und ihre Fesseln werden dir sein zu starkem Schutze und zu festem Grunde und ihre Bande zum Ehrenkleide."[3] Solche und andere Stellen habe man bereit und flechte sie der Rede ein. Nichts ist ja angenehmer und wirksamer für das Ohr der Knaben als die Worte der Weisheit selbst. Deswegen möchte ich dem Lehrer den Rat geben, die Bücher der göttlichen Weisheit fleißig zu lesen und sich damit vertraut zu machen. Daraus kann er Lehren schöpfen für christlichen Anstand wie für die ewige Seligkeit, und die Liebe zur Furcht Gottes und zur wahren Weisheit in den Zuhörern wecken. Was wir von der Katechese sagten, gilt auch hier: von reicher Frucht wird es sein, wenn den verschiedenen Zeiten des Kirchenjahres entsprechend das Leben und die Geschichte Jesu Christi und seiner Mutter erzählt werden, so daß sie treu und sicher im jugendlichen Gedächtnisse haften bleiben. Dann kann man einige dem Alter entsprechende Mahnungen beifügen, um zur Tugend und zur Nachahmung der gegebenen Beispiele aufzufordern. Geschieht das in Verbindung mit der Erzählung, so machen die Worte mehr Eindruck auf die Sinne und verschwinden weniger aus dem Gedächtnisse.

3. Die Erklärung der Schriftsteller geschehe in der Weise, daß diese, wie der selige P. Petrus Faber von seinem Lehrer rühmt, wenngleich Heiden, doch zu Verkündigern des Heilandes werden. Damit ist nicht gesagt, man solle für die Erzählungen der Dichter, ähnlich wie bei den allegorischen Bildern in der Heiligen Schrift, einen tiefern, mystischen Sinn suchen, ein Verfahren, das mit vollem Rechte von verständigen Männern verworfen wird; vielmehr führe man alles auf das Lob der Tugend und auf die Verurteilung des Lasters zurück. Was gut ist, empfehle, das Gegenteil verdamme man. Für treffliche Charaktere errege man Achtung, vor schlechten und deren Nachahmung warne man. Schöne Aussprüche präge man den Knaben ein; sie werden sich dann bei Gelegenheit derselben erinnern und sie in Wort und That anwenden.

4. Die Phrasen und Redewendungen, welche aus den gelesenen Schriften ausgezogen werden, passe man den Gebräuchen und der Umgangssprache unserer Zeit in der Weise an, daß sie gewöhnlich einen sittlich guten oder frommen Gedanken einkleiden.

---

[1] Spr. 1, 8. 9. [2] Ebd. 4, 8. 9. [3] Eccli. 6, 25. 26. 29. 30.

Digitized by Google

Ebenso sollen, wie schon bemerkt wurde, die Aufgaben, welche aus der Muttersprache ins Lateinische zu übersetzen sind, ernste Erzählungen, geziemende Beschäftigungen oder geistliche Dinge behandeln. Hierbei ist jedoch von seiten des Lehrers eine gewisse Geschicklichkeit notwendig, damit das nicht auf widerwärtige Weise geschieht, welche den Schülern Ekel und Überdruß bereitet; daß vielmehr letztere über die verschiedenen Vorkommnisse des täglichen Lebens sich in lateinischer Sprache gewandt und richtig auszudrücken lernen und in allen Zweigen sich mit Freude und Eifer ausbilden lassen.

Achtzehnter Abschnitt.

Die Tugenden, welche am meisten zu betonen sind[1].

1. Zu dem im vorigen Kapitel Behandelten gehört auch die mündliche Unterweisung in der ganzen Sittenlehre. Diese Aufgabe gelte dem geistlichen Lehrer und Erzieher als der Anfang und das Ende seines Berufes. Er wisse, daß er den Samen aller Tugenden, welche das menschliche und christliche Leben umfaßt, ausstreuen und zur Entwicklung bringen muß, daß aber dennoch nicht alle für jedermann gleich betont zu werden brauchen.

Deshalb studiere er den Charakter und das Temperament eines jeden seiner Schüler, um so zeitig die guten, aber noch schwachen Stämmchen zu schützen und die schlechten Auswüchse gleich im Keime zu ersticken. Im allgemeinen pflege er besonders die Tugenden, welche dem Knaben und dem Schüler hauptsächlich eigen sind. Neben der heiligen Furcht Gottes, die für jedermann die treueste und beste Führerin zur Vollkommenheit zu nennen ist, geziemt dem Knaben vorzüglich Zartgefühl und Reinheit, Gehorsam gegen die Eltern, Scheu vor schlechten Kameraden und Enthaltung von verbotenen Spielen. Wir brauchen diese Punkte nicht weiter zu erörtern, da ausführliche religiöse Abhandlungen darüber vorhanden sind.

2. Für den Schüler, d. h. für den Weisheitsbegierigen, geziemt sich ganz besonders die Anrufung des göttlichen Beistandes. „Ich rief an," sagt der Weise, „und es kam auf mich der Geist der Weisheit."[2] „Als ich noch Jüngling war, ehe ich umherirrte, verlangte ich Weisheit ohne Scheu in meinem Gebete. Angesichts des Tempels flehte ich um sie, und bis ans Ende werde ich nach ihr streben. Und sie erblühte wie eine Frühtraube. Es freute sich mein Herz in ihr."[3] Dieses Gebet ist also eine vorzügliche Kunst, da infolge desselben die Weisheit das Alter überholt und gleichsam frühreife Blüten und Früchte bringt.

3. Ferner ist unversehrte Reinheit nötig, denn die reinen Herzens sind, haben die besondere Verheißung, Gott zu schauen. Sogar bei den

---

[1] Vgl. Ratio stud., Reg. comm. prof. class. inf. 1. 2. 5—9.
[2] Weish. 7, 7. [3] Eccli. 51, 18—20.

Digitized by Google

Heiden herrschte schon die Ansicht, ein keusches Auge vermöge die Götter zu sehen. Und auch die Natur scheint uns an den Bienen die Harmonie zwischen Geschicklichkeit, Fleiß und Reinheit zeigen zu wollen. Glänzende Beispiele bieten uns zahlreiche heilige Männer und Frauen, z. B. der heilige Evangelist Johannes, die heilige Jungfrau und Märtyrin Katharina, der hl. Thomas von Aquin und viele andere. Dem großen Heiligen von Nazianz[1] zeigten sich in einem Traumgesichte die Weisheit und die Keuschheit in Gestalt und Kleidung von Jungfrauen in gleichem Aussehen und gleichem Werte. Ferner ist Reinheit der Sitten erforderlich, da in ein übelgesinntes Herz die Weisheit nicht eindringt; dann Demut: denn den Kleinen wird geoffenbart, was dem Stolze der Weltklugen verborgen bleibt.

4. Sehr nützlich ist die Verehrung der hohen Gottesmutter, um alle Gaben, vorzüglich aber die Wissenschaft Christi und des Heiles zu erlangen. Die große Weisheit des heiligen Evangelisten Johannes führt der hl. Ambrosius[2] auf die seligste Jungfrau zurück, wenn er sagt: „Es ist nicht auffallend, daß er mehr als die andern über göttliche Geheimnisse gesprochen hat; denn bei ihm war ja die Hauptträgerin der himmlischen Gnadengaben.“ Überdies ist diese Andacht ein mächtiger Schutz für die Keuschheit.

5. Um nicht alle andern Tugenden zu berühren, empfehle ich nur noch kurz die Verehrung des heiligsten Altarsakramentes. Das ist das Brot des Lebens und der Einsicht; es ist das Wasser, der Wein, d. h. der Trank der Weisheit des Heiles. Wie in der Heiligen Schrift für jede Speise manchmal Brot gesagt wird, so auch für jeden Trank Wasser. „Die Weisheit“, wie es in den Sprichwörtern[3] heißt, „mischte Wein, richtete den Tisch zu, sandte ihre Sklaven aus und lud mit herrlichen Worten ein, zum Mischkruge zu kommen, indem sie sagte: Wer unwissend ist, wende sich zu mir.“ Dieses Sakrament ist der echte Mischkrug, aus dem der Geist schöpft, nicht jener, den Cebes und Trismegistus bildeten. So bekam auch der hl. Sylvester, der Gründer des Sylvestrinerordens, ohne Mühe Einblick in schwere Stellen der Heiligen Schrift, nachdem er in einer Erscheinung aus der Hand der Gottesmutter das heilige Altarsakrament empfangen hatte. Ähnlich geschah es dem hl. Edmund, Bischof von Canterbury. Als er im Traume eine Taube vom Himmel auf sich herabfliegen und mit dem Schnabel den Leib Christi zum Genusse reichen sah, erwachte er sofort und sprach von der heiligen Dreifaltigkeit in einer Weise, welche menschliches Wissen weit zu übersteigen schien. Aus dieser Quelle hat

---

[1] *Gregorii Nazianz.* Opera, De animae suae calamitatibus carmen lugubre, vers. 229 sqq. (*Migne,* Patr. gr. XXXVII, 1370). — Im Texte des hl. Gregor steht ἁγνεία und σαοφροσύνη, was Sacchini ungenau mit pudicitia und sapientia wiedergiebt. Σαοφροσύνη ist richtiger mit temperantia, Mäßigung, zu übersetzen.

[2] De institutione virginis c. 7 (*Migne,* Patr. lat. XVI, 319). [3] 9, 2 ff.

Digitized by Google

wohl auch der hl. Thomas hauptsächlich seine großen Kenntnisse geschöpft; er verehrte ja dieses erhabene Sakrament mit so großer Inbrunst und verherrlichte es durch so schöne Lieder. Es ist das Manna, welches den Geist in höherem Maße erleuchtet, als einst der Honig das Auge des Jonathas erhellte[1]. Es ist das Brot, bei dessen Brechen die Augen der Jünger sich öffneten[2]. Dieses Lamm ist die Leuchte der heiligen Stadt. Es öffnet das versiegelte Buch; es ist der streitenden Kirche eine Leuchte in der Nacht, wie es der triumphierenden an Stelle der Sonne Licht bringt[3]. Kurz, die Menschheit Christi ist der Fuß, auf dem Gott zu uns herniederkommt. „Wer sich demselben naht, wird von der Lehre des Herrn erhalten"[4] und glücklicher sein als Paulus, der zu den Füßen Gamaliels unterrichtet wurde.

Außerdem müssen die Schüler insgesamt darüber belehrt werden, wie sie sich Gott und göttlichen Dingen gegenüber zu verhalten haben. Vor allem mache man ihnen klar, was reine Meinung und Absicht bedeute, und gewöhne sie daran, dieselbe häufig zu erneuern. Man weise sie auf den Zweck hin, zu dem der Mensch erschaffen ist, damit sie sich denselben gleich von Anfang an vorhalten und auf ihn als das Ziel ihres ganzen Lebens stets den Blick richten. Denn am schlimmsten und schädlichsten wirkt eine Krankheit, wenn sie den Samen ergreift: sie steckt alles an, was aus ihm hervorsprießt. Nimmt, wie man mit Recht sagt, selbst ein anfangs kleiner Irrtum nach und nach zu und wird am Ende zu einem großen; ist ferner schon jeder Irrtum, mag er sich beziehen, worauf er will, an sich ein Übel, welches Unglück ist er dann erst, wenn er sich auf den Haupt- und Ausgangspunkt des Lebens bezieht! Wie weit wird sich im Laufe der Zeit derjenige von seinem Ziele entfernen, welcher gleich im Anfang die entgegengesetzte Richtung eingeschlagen hat! Von größter Wichtigkeit ist es ja, ob man die Grundmauern eines Hauses in den Sand, in die Erde oder auf einen Felsen baut, und der Gärtner muß mit großer Sorgfalt darüber wachen, daß der erste Schößling einer Pflanze nicht nach einer falschen Richtung gelenkt, sondern gerade in die Höhe gerichtet werde; denn wohin er am Anfang geführt wird, nach der Richtung wächst und verhärtet er sich allmählich.

6. Gegen die schwere Sünde pflanze man den Knaben großen Abscheu ein, so daß sie vor ihr wie vor dem Anblicke einer Schlange fliehen und schon bei ihrem Namen erschrecken. Zu diesem Zwecke bediene man sich eindringlicher Vergleiche: man vergleiche sie mit einer pestartigen Krankheit, die dem Leibe den Tod bringt, mit den schrecklichsten, gefürchtetsten und am meisten verabscheuten Übeln, die aber alle weder so groß, noch so verderblich, noch so häßlich sind, daß sie dem Unglück der Todsünde gleichgestellt werden können.

---

[1] 1 Kön. 14, 27. [2] Luk. 24, 31. [3] Offb. 21, 23.
[4] 5 Mos. 33, 3.

Digitized by Google

7. Ferner halte man die Schüler zum Gebet an und ermahne sie, jeden Tag die in dem Buche der Tageszeiten Mariä enthaltenen sogen. täglichen Gebete zu verrichten.

Man unterweise sie von Zeit zu Zeit, wie sie den Tag, ohne ihn zu verlieren, zubringen sollen, damit sie nicht blindlings und planlos wie Tiere hinleben, sondern, da die Tage böse[1], d. h. gleichsam schlau, betrügerisch, flüchtig sind und insgeheim und unvermerkt entschwinden, dieselben sorgfältig und aufmerksam ausnützen und auch um den Preis schädlicher Vergnügungen und unnützer Liebhabereien, auf welche sie verzichten, sich die Zeit zu erkaufen verstehen. Es ist eine beklagenswerte Thorheit der Menschen, daß sie nach anderem, selbst unbedeutendem Gewinne so begierig sind, dagegen dieses große Gut, die Zeit, vernachlässigen und gar nicht beachten. Und doch könnten sie diesen kostbaren Schatz äußerst billig, nicht durch Bezahlung von Geld, sondern durch Enthaltung von nachteiligen Beschäftigungen sich erwerben.

8. Der Besuch der Kirche und des Gottesdienstes stehe in Achtung. Man gewöhne den Schüler an häufigen Empfang der Sakramente und tägliches Anhören der heiligen Messe, so daß er den Tag für unselig und verloren ansieht, an welchem er dem heiligen Opfer nicht beigewohnt, daß er ihn als entheiligt betrachtet und Strafe fürchtet, wenn derselbe nicht im voraus durch den Gottesdienst geheiligt und geweiht wurde. Das präge man den Knaben so ein, daß sie die feste Überzeugung haben, sie müssen diese Gewohnheit auch später stets treu beibehalten. Solch eine Lebensordnung gelte ihnen als angenehm, würdig eines gebildeten Mannes und gutgesitteten Bürgers, als das Ersprießlichste für das Diesseits und Jenseits. Ferner sollen sie, wie schon gesagt, zur Verehrung der allerseligsten Jungfrau, des Schutzengels, der Namenspatrone und der andern Heiligen angeleitet werden.

Man belehre sie auch über die Pflichten gegen Eltern, Vorgesetzte, Gleichgestellte und niedriger Stehende, besonders daß sie Bettler, bresthafte oder sonstwie unglückliche Leute, Fremde, Landbewohner nicht verachten und verspotten, sondern sie eher bemitleiden, in ihnen Brüder Christi sehen und dessen Wohlwollen zu verdienen suchen, daß sie überhaupt jedermann nach Kräften Gutes zu erweisen trachten. Den Umgang mit schlechten Kameraden heiße man sie meiden, gegen freche Knaben, die zu Bösem verführen wollen, lehre man sie durch offenen Tadel ankämpfen und den Ruhm des hl. Bernhardin von Siena anstreben, in dessen Gegenwart niemand ein ungeziemendes Wort auszusprechen wagte. In solchem Ansehen stehe bei ihnen das Schamgefühl, so männlich offen sollen sie den Abscheu vor dem Bösen zeigen, daß jede leichtfertige Rede vor ihnen verstumme. Sie mögen sich gleichsam mit einem Dornenzaune umgeben, so daß kein ausgelassener Knabe, der sich ihnen zu nähern wagt, unverletzt von dannen gehe.

---

[1] Eph. 5, 16.

Digitized by Google

Da die einzelnen Schüler zu verschiedenen Lebensstellungen berufen sind, muß mit Verständnis ein jeder so herangebildet werden, daß er für seinen künftigen Stand möglichst unterrichtet und befähigt wird.

Die letzte Mahnung, welche wir geben, konnte füglich auch an erster Stelle gebracht werden; sie ist die Grundlage einer guten Erziehung und der Inbegriff aller Lebensregeln. Sie besteht darin, daß das jugendliche Herz sich daran gewöhnen möge, zu trauern über wirklich Trauriges, sich zu freuen über wahrhaft Freudiges, das für gut zu halten, was gut, und das für böse, was böse ist, ob dem zu erröten, was beschämend, dagegen das offen und ehrlich in Wort und That zu bekennen, was lobenswert ist. Zu diesem Zwecke flöße man den Knaben christliche Grundsätze und Aussprüche ein, z. B.: Nichts ist wahrhaft schlecht und schmählich als die Sünde; — Beleidigungen nicht zu ertragen, vielmehr andern zuzufügen, ist hartherzig und niedrig; viel ehrenvoller ist es, erlittenes Unrecht zu verzeihen als zu rächen; — Lüge und Betrug ist gemein und verabscheuungswert; freies Bekenntnis der Wahrheit, selbst wenn es unserem eigenen Vorteil zu widerstreiten scheint, ist schön und edel; — die Sünde ist zu meiden; ist sie aber begangen, so ist es edel und ein Zeichen von Mut, sie dem Beichtvater zu gestehen; — nichts ist angenehmer und sicherer als ein ruhiges, nichts schlimmer und gefährlicher als ein böses Gewissen; deshalb sorge man, daß man nie im Stande der Todsünde sich zur Ruhe zu legen wage, noch viel weniger als man zu schlafen sich getraute oder es könnte, wenn man an seinem Busen eine Natter wüßte oder zwischen abscheulichen Unken, grimmigen Löwen und andern Ungeheuern sich niederlegen müßte. Haben derartige Samenkörner in einem reinen Gemüte einmal Wurzel gefaßt, so treiben sie im spätern Alter herrliche Schößlinge, schöne Blüten und segensreiche Früchte.

Neunzehnter Abschnitt.

Die Handhabung der Schulordnung, ein Mittel, die Schüler voranzubringen.

Das letzte Mittel, die Schüler in der Tugend voranzubringen, ist die thatkräftige Durchführung der Schulordnung.

1. Zunächst muß der Lehrer allen Ernstes Ordnung in der Schule, Beobachtung der Schulregeln[1] und Einlieferung der gegebenen Aufgaben verlangen. Er sei fest überzeugt, wenn er auf die Bethätigung des Eifers für die Wissenschaften gut achtet, wird er zugleich auch die Frömmigkeit fördern. Diese beiden Dinge hangen auffallend miteinander zusammen, und es ist gewöhnlich der Fall, daß die, welche im Studium gut vorankommen, auch im sittlichen Leben Fortschritte machen.

2. Man gebe den Schülern so viel Aufgaben, daß sie weder in der Schule noch zu Hause Zeit zur Unthätigkeit haben, da dem Knaben nichts

[1] Vgl. Ratio stud., Reg. comm. prof. class. inf. 39. 43. 44.

Digitized by Google

schädlicher ist als Müßiggang. Ist letzterer schon für jedermann der Anfang aller Laster, so gilt das ganz besonders für dieses Alter. Das unheilvolle Erdreich unseres Leibes bringt, wenn es nicht mit ganz vorzüglichem Samen bepflanzt wird, nur Dornen und Disteln hervor; besonders in einer Zeit, da es noch unbepflanzt und unbebaut, noch frisch und fruchtbar ist, wird alle Kraft nur auf schlechte Früchte verwendet, wenn nicht von anderwärts eine bessere Saat ausgestreut wird. Auf der andern Seite bleibt auch dem Feinde kein Spielraum, wenn er den Knaben stets beschäftigt findet. Der Lehrer ersinne deshalb in erfinderischer Liebe Mittel, um die ständige Arbeit angenehm zu machen. Versteht er es, wie wir es schon zu wiederholten Malen anrieten, den Wetteifer unter den Schülern wachzurufen, so werden diese aus eigenem Antriebe nicht mehr unthätig sein wollen. Wie bei der Jagd oder dem Spiele die Anstrengung ergötzt, so werden jene mit Freuden hinter ihre Bücher und ihre Arbeiten gehen, bald um einen ehrenvollen Sieg zu erringen, bald um eine erlittene Schlappe wieder gutzumachen. Man bürde ihnen also eine Last auf, aber sanft und liebevoll, nicht hart und grausam, auf daß sie unter derselben ausharren können und wollen. Weiß man die Schüler richtig zu fassen und verständig zu behandeln, so bringt man es dahin, daß sie noch nach neuer Arbeit verlangen, anstatt unter der schon aufgebürdeten zu ermüden.

3. Entsprechend der Kenntnis, die der Lehrer von dem Lebenswandel, dem Charakter und dem Umgang des einzelnen hat, sowie nach dem Temperamente und den schon gemachten Beobachtungen gebe er jedem noch besondere Hilfsmittel zur Hand.

4. Man sehe strenge darauf, daß nie jemand in der Schule fehle[1]. Es handelt sich hierbei um einen sehr gefährlichen Punkt. Denn gar leicht geraten die Knaben dann zu schlechten Kameraden und fallen in gefährliche Schlingen; haben sie sich einmal darin verstrickt, so fehlt nur wenig zu ihrem völligen Untergang. Jedenfalls werden sie die Schule und die Einsamkeit wie ein Gefängnis hassen, nachdem sie die Annehmlichkeiten des Müßigganges und des freien Herumstreifens verkostet haben.

5. Man achte ferner darauf, welche Schüler in der Schule nebeneinander gesetzt werden sollen, damit nicht etwa ein kränkelndes Schäflein auch noch seine Nachbarn anstecke. Die Hände zu verbergen, gelte für ungeziemend; sie sollen vielmehr immer offen auf dem Tische oder dem Pulte liegen. Für Zuwiderhandeln sei eine Strafe bestimmt.

6. Soweit die Stellung als Ordensmann und die Obern es gestatten, sorge der Lehrer auch für die Dinge, welche sich auf die Gesundheit und die verschiedenen natürlichen Bedürfnisse und Anliegen der Schüler beziehen. Schwächere unterstütze, Kranke besuche, Verlassene beschütze er. Überhaupt zeige er gegen alle, vorzüglich aber gegen Neuangekommene und

---

[1] Vgl. Ratio stud., Reg. comm. prof. class. inf. 41.

Digitized by Google

Arme die Gesinnung eines besorgten Vaters und einer liebevollen Mutter. Merkt der Schüler, daß seine Person und seine Angelegenheiten dem Lehrer am Herzen liegen, so überläßt er sich gerne dessen Führung.

Zwanzigster Abschnitt.

Gegenseitiges Verhältnis der Lehrer.

1. Von weittragender Bedeutung für die Hausordnung, für das geistliche Vorankommen des einzelnen, wie für den Fortschritt der Schüler ist das Verhältnis der Lehrer zu einander. Entsprechen sie ihrer Pflicht, so sind sie die Freude und der Trost aller, ein Band zur Erhaltung des Friedens im Hause, ein wohlthuender Anblick für Hausgenossen und Auswärtige, ein angenehmer und doch mächtiger Antrieb zur Heiligkeit. Durch gegenseitige Unterstützung verdoppelt sich die Fähigkeit des einzelnen; die Arbeit für die Ehre Gottes und das Wohl des Staates geht glücklicher von statten, wenn mehrere Hände zusammenwirken oder wenn mehrere, wie die Heilige Schrift [1] sagt, mit einer Schulter die Last heben. Genügen dagegen die Lehrer ihrer Pflicht nicht, so gereichen sie, da aller Augen auf sie gerichtet sind, notwendig den Hausgenossen und Auswärtigen und ganz besonders den Schülern zum Kummer und Ärgernisse, ein nicht geringer Nachteil für das allgemeine Beste.

2. Die meiste Sorgfalt verwende man also auf die Beobachtung der Ordenszucht. Die häufigen Zusammenkünfte und die notwendigen Besprechungen der Lehrer untereinander dürfen keine Gelegenheit zur Verletzung derselben werden; vielmehr sporne einer den andern an durch sein sich stets gleichbleibendes Benehmen, sowie durch richtig angebrachte Mahnungen, ähnlich wie jene heiligen Tiere in der Bibel [2] sich durch gegenseitiges Anschlagen mit den Flügeln zum Fluge anregten. Nie gehe man in der Willfährigkeit und Zuvorkommenheit gegen einen Amtsgenossen so weit, daß die Bande der Ordensregel in ihrer Strenge gelockert werden. Sonst kommt es dazu, daß das gute Einvernehmen nachläßt und die Ordnung verletzt wird; zieht man ein geringeres Gut einem höhern vor, so geschieht es auf Kosten beider.

3. Die Lehrer sollen untereinander nach Kräften die Liebe und Eintracht hegen, damit offenbar werde, sie seien Brüder, entsprossen demselben Blut Christi, und damit im ganzen Benehmen eine mehr himmlische als irdische Verwandtschaft hervorleuchte. Jeder glaube und sei fest überzeugt, gerade ihm komme es besonders zu, sich so zu benehmen, seinen Gefährten solche Achtung und Willfährigkeit entgegenzubringen, Stoff und Gelegenheit zu Verletzungen so ängstlich zu vermeiden und unmöglich zu machen, daß niemals die Einigkeit im Orden getrübt oder verletzt werde. Durch Erweise gegenseitiger Achtung und durch bereitwillige Übernahme

[1] Soph. 3, 9. [2] Ez. 1, 9. 11.

Digitized by Google

von Arbeiten sollen sie einander zu übertreffen suchen. Die Leutseligkeit im Verkehre fördere das Zutrauen, aber in einer Weise, daß nicht die Ehrfurcht darunter leidet.

4. Kommt irgendwo das Gespräch auf einen Kollegen, so rede man in einer Weise, welche Wohlwollen gegen denselben an den Tag legt und Achtung vor seiner Tugend, seinem Fleiß und seinen andern natürlichen Vorzügen erkennen läßt.

5. Alles, was den Schein lieblosen Argwohns oder kindischer Eifersucht erregen kann, vermeide man sorgfältig. Gerne und aus freien Stücken lasse man Schüler, welche die nötige Reife besitzen, in höhere Klassen übergehen. Haben dieselben das Examen einmal bestanden, so übergebe man sie ganz der Sorge des betreffenden Lehrers und bekümmere sich nicht mehr um sie, noch auch überhaupt um solche, die zu andern Klassen gehören.

6. Wenn es die Not erheischt oder der Rektor oder der Studienvorstand es wünschen, so müssen die Lehrer ihre Arbeit vereinen, sich gegenseitig helfen; auch sollen sie durch Rat und häufiges Gebet zu Gott ihren Amtsgenossen wie deren Schülern beistehen, in der festen Überzeugung, es handle sich um eine gemeinschaftliche Sache, da wir ja eine Familie, ein Haus und eine Gesellschaft bilden. Deshalb müssen wir für das gemeinschaftliche Interesse uns anstrengen und Gewinn wie Verlust miteinander teilen. Endlich sehe jeder in seinem Gefährten nicht bloß einen Mitarbeiter, einen Genossen, einen Bruder, sondern einen Tempel Gottes, ein Opfer für Gott, dessen lebendiges Bild, dessen Diener, Verwalter und Stellvertreter im Schulamte, einen Mitarbeiter und Amtsgenossen der Engel. Auf solche und ähnliche Weise erwäge er die ehrenvollen Auszeichnungen seiner Mitlehrer. Es ist das nicht bloß eine heilige Auffassung, welche Gott sehr verherrlicht, sondern auch für den geistlichen Fortschritt nutzreich und sehr trostbringend.

Einundzwanzigster Abschnitt.

Benehmen des Lehrers Auswärtigen gegenüber.

1. Da der Lehrer eine öffentliche Stellung einnimmt, muß er endlich darüber sich klar werden, wie er seinen Pflichten als Ordensmann und Lehrer Auswärtigen gegenüber gerecht wird, besonders wie er gegen die Angehörigen seiner Schüler, ferner gegen die geistlichen oder weltlichen Vorsteher anderer Schulen, die vielleicht noch in derselben Stadt sind, sich zu benehmen hat.

2. Mit den Eltern oder den andern Vorgesetzten der Schüler[1] muß er persönlich oder besser mittelst des Schulvorstandes sich verständigen, damit beide Teile mit vereinten Kräften nach einheitlichem Plane ihrer gemeinschaftlichen Aufgabe nachkommen und auf eine richtige Ausbildung

[1] Vgl. Ratio stud., Reg. comm. prof. class. inf. 46.

Digitized by Google

der Knaben hinarbeiten. Man teile es ihnen zeitig mit, wenn letztere Trägheit im Privatstudium an den Tag legen, was man ja an den Hausaufgaben leicht absehen kann, ebenso wenn sie von der Schule wegbleiben, wenn sie mit zweideutigen Kameraden sich einlassen, wenn einer zu wenig Geistesgaben besitzt, um Hoffnung auf Fortschritte zu gewähren. Letzteres muß um so früher geschehen, je geringer die Mittel der Angehörigen sind. Sonst können sich diese mit Recht beschweren, man habe ihnen eitle Hoffnungen gemacht und sie zu unnützen Auslagen veranlaßt.

3. Gegen diejenigen, welche dasselbe Amt und denselben Beruf verwalten, offenbare man gründliche, allseitige Tugend und vollendete religiöse Bescheidenheit, Klugheit und Liebe. Vor allem darf weder durch Worte noch durch das Benehmen Verdacht scheeler Eifersucht erregt werden, welche schon bei jedem Menschen, ganz besonders aber bei einem gebildeten Manne und einem Ordenslehrer, ein sehr schmählicher Fehler und, hat sie einmal Wurzeln gefaßt, die Ursache unzähliger Verstöße ist. Erfüllen jene Lehrer ihre Aufgabe gut, sind sie angesehen, und haben sie zahlreiche Schüler, so diene ihr Fleiß dem unsrigen zum Sporne. Je vollkommener der Dienst ist, zu dem wir uns beiderseitig unserem gemeinschaftlichen Herrn gegenüber verpflichten, je größer die Hoffnungen sind, zu denen wir Grund geben, desto mehr müssen wir unsere Kräfte anspannen. Daß wir aber durch Mißgunst und Neid, jene erbärmlichen, verabscheuungswürdigen Laster niedriger Geister, etwas, was der Verherrlichung Gottes dient, zu dessen Beleidigung mißbrauchen, soll nie und nimmer vorkommen. Kann es etwas Widersinnigeres geben — wir übergehen andere Gründe und bringen diesen schon öfters angeführten, besonders bezeichnenden Grund —, kann es also etwas Widersinnigeres geben, als daß derjenige sich schwer gegen die Tugend vergeht, welcher sich als einen Lehrer derselben ausgiebt? Viel eher muß man sich über den Erfolg freuen, welchen jene Lehrer, die unsere Brüder in Adam und in Christus sind, glücklich erzielen, muß dem Staate Glück wünschen, daß er so kräftige Stützen findet, wie jener Lacedämonier, welcher, nicht zu dem Amte der Ephoren zugelassen, seinem Vaterlande dazu gratulierte, daß es so viele Bürger, die besser als er seien, sein eigen nenne. Ebenfalls unser selbst wegen haben wir Grund zur Freude; denn durch die günstigen Erfolge jener Kollegen wird auch unser Eifer angespornt, unsere Mühe verringert und unsere Arbeit ergänzt. Es ist ja unmöglich, daß wir allein den Bedürfnissen aller genügen. Erinnern wir uns auch daran, daß jene Lehrer und ihre Schüler zu derselben großen Familie gehören wie wir, daß ihr Werk und ihr Erfolg uns nahe angeht. Wären jene unsere leiblichen Brüder, so würden wir uns jedenfalls freuen, daß die einen so ausgezeichnete Lehrer, die andern so zahlreiche Zuhörer gefunden haben. Sollte nun in uns, die wir doch in der That alle Brüder, ja sogar Glieder eines Leibes in Christus sind, das Fleisch stärker sein als die Liebe, menschliche Verwandtschaft mehr vermögen als göttliche?

Digitized by Google

Man bedenke, daß alles Gute von dem gemeinsamen Vater und Gebieter, von der höchsten Quelle, von Gott selbst ausgeht; daß es ihm freisteht, seine Gaben auszuteilen, an wen, wann, in welchem Maße und in welcher Weise er will. Sonst könnte er auch uns vorwerfen: „Ist es mir nicht erlaubt zu thun, was ich will? Ist dein Auge darum schalkhaft, weil ich gut bin?“[1] Und in der That, sollte unter Brüdern und Mitarbeitern jemand besondere Auszeichnung anstreben, sollte er vor den andern größeres Wohlwollen von dem Herrn und Vater beanspruchen, sollte er Gott, der doch diesen Vorwurf so oft in der Heiligen Schrift von sich abwälzt, zum Ansehen der Person und zu ungerechter, den Ehrgeiz einzelner begünstigender Verteilung seiner Gaben veranlassen wollen? Wäre das nicht eine unverzeihliche Sünde und Anmaßung? Schön, wie immer, zeigt der hl. Chrysostomus[2] das Unwürdige solch eines Benehmens in folgenden Worten, die wir auf uns anwenden und stets im Gedächtnisse behalten sollten: „Ein Mann, ausgezeichnet durch Tugend, der die reine Lehre vorträgt und die Kirche durch seine Predigt erbaut, wird gelobt; da hegen wir sofort Neid gegen ihn, weil er die Sache Gottes führt. Wir scheinen zwar bloß seine Person zu beneiden, allein unsere Scheelsucht geht weiter auf den Herrn der Majestät, indem wir wollen, daß jene Erbauung nicht durch andere, sondern durch uns, nicht wegen Christus, sondern unsertwegen geschehe. Denn bewegte uns nur die Liebe Christi, so würde es uns nicht berühren, ob das durch uns oder durch andere zu stande kommt.“ Das Gesagte beleuchtet er noch, indem er das Beispiel eines Vaters anführt, welcher Heilung für seinen blinden Sohn wünscht. Ein solcher würde sagen: „Ob er durch dich oder durch mich gesund wird, ist gleichgiltig“; denn nicht sich, sondern nur das Wohl seines Kindes sucht er voll Eifer. „Liebten wir so“, fährt der heilige Lehrer fort, „Christus aus ganzem Herzen, so würde es uns nicht behelligen, ob durch uns oder durch andere Ersprießliches geleistet wird, ‚wenn nur auf jede Weise, sei es zum Vorwande, sei es in Wahrheit, Christus verkündigt wird‘[3]. Höre endlich auf die Antwort, welche Moses[4] gab, als man ihn durch die Nachricht von dem Auftreten der Propheten Eldad und Medad in Zorn bringen wollte: ‚Was ereiferst du dich für mich? Wer verleiht mir, daß das ganze Volk prophezeiet!‘“

Hierher paßt auch jener Ausspruch Gregors des Großen[5] „Wir alle, die wir voll Glauben über Gott zu sprechen uns bemühen, sind nur Werkzeuge der Wahrheit, und in der Macht dieser Wahrheit liegt es, ob sie durch mich einem andern oder durch einen andern mir mitgeteilt wird.“

---

[1] Matth. 20, 15.
[2] Homilia in 1 Tim. III, n. 4 (*Migne*, Patr. gr. LXII, 519).
[3] Phil. 1, 18. [4] 4 Mos. 11, 29.
[5] Moral. l. 30, c. 27 (*Migne*, Patr. lat. LXXVI, 569).

Digitized by Google

Wer nun verlangt, daß durch seine Person eher als durch einen andern diese Wahrheit und Weisheit verkündet und beleuchtet werde, der handelt, als ob er derselben ihr Verfügungsrecht entreißen wollte. Unterwerfen wir uns also dem gerechten Urteile Gottes betreffs der Austeilung seiner Gaben, anerkennen und bewundern wir in seinen Werken seine Weisheit, Macht und Güte. Einen Abglanz dieser hohen Eigenschaften wollte er in den Gaben erstrahlen lassen, mit welchen er seine Diener, unsere Brüder, schmückte. Sehen wir den Herrn selbst mit dem Auge unseres Geistes, wo wir seine Spuren und sein Bild finden, sei es bei Hausgenossen oder Fremden; verehren wir ihn dankbaren, demütigen Herzens. Machen wir auch das, was andere thun, zu unserer Sache. Vervielfältigen wir so unsere Hände, unsern Mund und unser Herz, um Gott allseitiger zu dienen und uns größere Verdienste zu erwerben. „Da du ein Glied jenes Leibes bist, welcher in allen Zungen spricht," sagt der hl. Augustinus[1], „so glaube, du sprechest in allen.... Denn liebst du die Gesamtheit, so hat jeder, der in ihr etwas besitzt, es auch für dich. Entferne die Mißgunst, und dein ist, was ich besitze; laß mich die Mißgunst entfernen, und mein ist, was du besitzest." „Wenn nämlich jemand das, was ihm abgeht, gerne im Besitze eines andern sieht, so wird es", wie derselbe Kirchenlehrer[2] an einer andern Stelle sagt, „gleichsam zu seinem Eigentum."

Wir sollen uns jedoch nicht bloß im Herzen aufrichtig freuen, sondern billigerweise bei Gelegenheit diese Freude durch wohlwollende Miene, freundliche Worte und passende Dienstleistungen an den Tag legen. Andere gegen solche Männer irgendwie aufzureizen, so deren Ansehen zu schmälern und ihre Schülerzahl zu vermindern, wäre eine Gemeinheit, die nie in unserem Hause Platz finden möge. Da diese Männer aus ihrer Stellung oft großen Nutzen ziehen und Reichtum, Einfluß und Ehren sich erwerben, so wäre ein derartiges Vorgehen ohne schwere Sünde fast nicht möglich.

Sollte dagegen der Fall eintreten, daß ein solcher Lehrer einen schlechten Lebenswandel führte oder wenig Kenntnisse besäße oder gar beides vereinigte, daß er vielleicht noch unsern Namen beschimpfte und durch ungerechte Umtriebe gegen uns ankämpfte, so ist noch viel größere Achtsamkeit dringend notwendig, damit wir nie unsere Pflichten als Ordensmänner verletzen. Die erste und wichtigste Mahnung, welche auch fast für alle andern Angelegenheiten gilt, ist, daß der Lehrer in dieser Sache nichts selbständig unternehme, sondern den Rektor über dieselbe aufrichtig unterrichte und sich dessen Entscheidung füge. — Dann möge er aber auch solchen Angaben nicht leicht Gehör schenken. Manche Leute wollen sich nämlich durch schlechte Mittel einschmeicheln; was gesagt oder gethan wird, hinterbringen sie, übertreiben und malen es oft noch weiter aus. Andere kommen auch bloß, um es mit uns zu versuchen, und erzählen zu diesem

[1] In Io. Ev. tract. 32, n. 7. 8 (*Migne*, Patr. lat. XXXV, 1645 sq.).
[2] Ibid. tract. 67, n. 2 (*Migne* l. c. 1812).

Digitized by Google

Zwecke allerlei Erdichtetes. Bei derartigen Gesprächen über andere Lehrer bewache er streng seine Zunge. Über Fehler jener Lehrer schweige er; kennt er deren Vorzüge, so spreche er von denselben zu gelegener Zeit; soweit es möglich, entschuldige er sie; kann er das nicht, so erkläre er, es stehe ihm kein Urteil hierüber zu, Gott stehe das Urteil über die Tugenden und Fehler anderer zu; er selbst dagegen habe genug mit sich zu thun. — Mißerfolge und Unglück solcher Männer bedaure er in brüderlicher Gesinnung und trachte durch Gebet und andere Hilfsleistungen dieselben zu lindern. Werden fremde Arbeiten uns vorgelegt und unser Urteil darüber verlangt, so spende man gerne das Lob, das sie verdienen; dagegen ist es geraten, sich nicht tadelnd zu äußern, auch wenn Grund dazu vorhanden wäre. Mit einem Worte, man benehme sich so gegen andere, wie man wünscht, daß sie sich uns gegenüber benehmen.

Die letzte Anweisung, die wir geben, verdient wegen ihrer Wichtigkeit gleichsam in der hintersten Schlachtreihe aufgestellt zu werden. Was immer für auswärtige Lehrer in der Stadt sein mögen, wir dürfen nie von der strammen Ordnung ablassen aus Furcht, die Schüler möchten beleidigt werden und sich zu andern Lehrern begeben. Diese verkehrte Besorgnis gereicht nach dem Zeugnisse des hl. Chrysostomus zum allgemeinen Verderben. Indem dieser Redner nicht vom Übergehen in andere Schulen, sondern vom Abfalle zu den Häretikern spricht, sagt er unter anderm: „Was soll ich mit einer Menge von Kranken? Ich soll dich erziehen und nicht das Überflüssige fernhalten? Du kommst hierher in die Schule der Zucht, um (nicht bloß die Grammatik, sondern hauptsächlich) die geistliche Philosophie zu erlernen. . . . Zwölf Jünger waren es; höre, was Christus ihnen sagt: ‚Wollt auch ihr fortgehen?‘[1] . . . . Aber es giebt falsche Sekten, zu denen die meisten übergehen werden. Ein eitler und nichtssagender Einwurf (um wieviel mehr gilt das bei der Anwendung auf die Schule)! Besser ist einer, der den Willen Gottes erfüllt, als tausend Böse[2]. Oder wolltest du lieber tausend Sklaven haben, die dir entlaufen und dich bestehlen, als einen ehrlichen? . . . . Wenn ich vor dem Throne Gottes zum Gerichte erscheinen muß, werdet ihr fern von mir sein. Dann nützt mir euer Wohlgefallen nichts, da ich über die Erfüllung meiner Pflichten Rechenschaft ablegen muß. Ja dieser Vorwand verdirbt alles: es möchte jemand weggehen und sich einer andern Genossenschaft anschließen.“[3] So spricht jener ebenso beredte wie liebevolle Mann, Worte, welche trefflich auf unsere und ähnliche Fragen sich anwenden lassen.

Man muß also sorgen, daß von unserer Seite niemand ein berechtigter Grund geboten wird, die Schule zu verlassen, muß alle unserem Stande geziemenden Mittel anwenden, um die Schüler uns zu gewinnen und zu erhalten; muß sich freuen, daß man in der Konkurrenz anderer einen

---

[1] Joh. 6, 68. [2] Eccli. 16, 3.

[3] *Chrysost.* Homilia in Col. VII, n. 5 (*Migne,* Patr. gr. LXII, 350).

Digitized by Google

Zügel und einen Sporn besitzt, welche von Fehltritten zurückhalten und zum Fortschritte antreiben. Aber aus Verlangen nach einer großen Schülerzahl, damit nicht einer sich etwa von uns entferne und zu andern Lehrern gehe, auch nur einen Fingerbreit vom rechten Wege abzuweichen, wäre ein großer Irrtum, wie der hl. Chrysostomus an der eben angeführten Stelle zeigt. Denn erstens darf man nie, um Gutes zu erreichen, schlechte Mittel gebrauchen. Zweitens ist der Wert eines Zieles, zu dem man auf schlechten Wegen geht, stets verdächtig, so daß man sowohl über den Weg als über das Ziel sich leicht einer Enttäuschung aussetzt. Ferner ist es wünschenswerter, wenige gut, als eine unzählige Menge schlecht zu unterrichten. Schließlich geht es in Wirklichkeit ganz anders, als man befürchtet hatte. Denn das Ansehen der Schulen führt denselben zahlreiche Zuhörer zu. Das Ansehen hängt aber von dem Fortschritte der Schüler in Wissenschaft und sittlicher Haltung ab; dieser Fortschritt wird wieder durch Aufrechthaltung der Ordnung bedingt und gefördert. Wird also diese gewahrt, so blüht die ganze Anstalt; gerät sie dagegen ins Wanken, so wird alles darunter leiden.

Digitized by Google

Worte der Ermunterung an die Gymnasiallehrer aus der Gesellschaft Jesu.

Vorwort an die Gymnasiallehrer aus der Gesellschaft Jesu.

Dem Bearbeiter von edlem Gesteine soll nichts so sehr das Auge ergötzen, als der Anblick des Smaragdes; so lieblich ist der Glanz, so frisch das Grün, in dem dieser Stein erstrahlt. Deshalb ermüdet und schwächt die Bearbeitung des Smaragdes nicht das Auge, vielmehr erfrischt und erfreut sie dasselbe. In höherem Grade wird dieser Genuß euch zu teil, da ihr himmlische Smaragde bearbeitet und das Bild des Heiles aus ihnen schneidet, eine Beschäftigung, die an sich schon Begeisterung erregt und neue Kräfte bringt, so daß ihr auch ohne eine Spur von Widerwillen bei ihr verbleibet. Meine Vorliebe für euern hohen Beruf und das Urteil des hl. Ignatius über ihn veranlaßten mich nun, gleichsam aus eurer Werkstätte einen Smaragd zu holen, um ihn euch wieder anzubieten. Ich stellte nämlich die Vorzüge dieser heiligen Aufgabe, soweit ich sie zu entdecken vermochte — nicht alle, die sie birgt —, in einem Schriftchen zusammen. Dieses könnt ihr stets zur Hand haben und von Zeit zu Zeit einen Abschnitt daraus lesen, um den Eifer, wenn nötig, zu erneuern, oder besser, um ihn zu steigern. Viel lieber möchte ich als Mitarbeiter euch zur Seite sein, als durch Mahnungen euch aufmuntern. Da ich jedoch nicht würdig bin, selbst Hand mit ans Werk zu legen, gereicht es mir zum Troste, wenigstens durch meine Worte euch beizustehen. Ich bitte euch, gedenket meiner im Gebete und auch bei eurer segensvollen Thätigkeit. Lebet wohl im Herrn.

Rom, den 13. November 1625.

Einleitung.

Wertschätzung der Jugenderziehung durch den hl. Ignatius.

Zahlreich, hochwürdige Väter und geliebte Mitbrüder in Christus, und groß sind die Vorzüge eurer Thätigkeit im Lehramte, zahlreich und glänzend dessen Lichtseiten. Das erste und größte aber ist, daß ihr die höchsten, vom hl. Ignatius so sehr gewünschten Tugenden, die Demut und Liebe, in aus-

Digitized by Google

gezeichnetem Grade übet. Dieser große Heilige, welcher in seinem Edelmute selbst nach dem Gipfel der Vollkommenheit strebte und auch seine geistigen Söhne zu demselben Seelenadel und derselben Tugendhöhe bringen wollte, sagt in den Konstitutionen: „Für den Fortschritt in der Tugend ist es von größtem Belange, voll Hingabe an Gott wenn möglich solche Ämter zu bekleiden, bei denen in höherem Grade Demut und Liebe geübt wird.“ [1] Der erste Grundriß unseres Institutes, welcher von Papst Paul III. bestätigt wurde, nennt, von der Unterweisung der Knaben und der Ungebildeten sprechend, diese Beschäftigung einen „Wirkungskreis, der an Fruchtbarkeit sowohl für den Nächsten zu dessen Erbauung, als für die Unsrigen selbst zur Ausübung der Werke der Liebe und Demut von keinem andern übertroffen wird“ [2]. Betrachtet man diese Aussprüche, und erwägt man all die Arbeiten, welche die Gesellschaft für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen unternimmt, so findet man, daß diese Tugenden bei keiner andern Beschäftigung so sehr bethätigt werden, wie bei dem Unterricht der Knaben in den untersten Klassen. Denn dieser beschränkt sich bei uns nicht bloß auf die Erklärung der Grammatik, er erstreckt sich vielmehr auch auf die christliche Lehre. Sagt doch der hl. Ignatius [3]: „Die Lehrer sollen in besonderem Maße ihr Streben darauf richten, bei passender Gelegenheit in den Vorlesungen wie außer denselben ihre Schüler zu einer thatkräftigen Liebe Gottes und zu denjenigen Tugenden anzuspornen, welche zur Erlangung seines Wohlgefallens erforderlich sind, und sie zu lehren, auf dieses Ziel all ihre Studien zu beziehen“, d. h. darauf, daß die Knaben die Tugenden sich erwerben, durch welche sie Gott wohlgefällig werden. Solche Worte unseres so liebevollen Vaters und das Ansehen dieses so weisen Lehrers sind für einen willfährigen Sohn und leitsamen Jünger mehr als im stande, in ihm Einsicht in die Bedeutung seines Berufes und volle Hingabe seiner selbst an denselben hervorzubringen. Dennoch hielt ich es für angezeigt, mich ausführlicher über diesen Stoff zu verbreiten, damit ihr die Vorzüge eurer Stellung klarer vor Augen habet, und damit auch weniger Gebildete, welche nicht wie ihr durch eigene Erfahrung das Gewicht jener Worte zu erfassen vermögen, sie richtig zu würdigen lernen. Einstweilen bitte ich euch, thuet ganz, was ihr thuet. Denn während ich so um das bitte, was schon vor meinen Augen geschieht, nehme ich durch mein Gebet an eurem Lohne teil. Möchte doch, wenn möglich, infolge meiner Worte euer Eifer sich noch mehren, ähnlich wie „der Pferde Lauf durch Schmeichelworte beschleunigt, wie der Ringenden Tapferkeit durch Beifallsrufe gesteigert wird, wie die zur Schlacht aufgestellten Heere und die schon gezückten Schwerter durch die Rede des Feldherrn in Bewegung gesetzt werden“ [4]. Vier Punkte will ich nun besonders behandeln: die Würde dieses Berufes, seinen Nutzen, daß keine Arbeit für ihn gescheut werden darf und daß er allen andern Beschäftigungen vorzuziehen ist.

---

[1] Const. Soc. Ies. pars 3, c. 1, § 22.

[2] Bulle Papst Pauls III. vom 27. September 1540: Regimini militantis.

[3] Const. pars 4, c. 16, § 4.

[4] *Hieron.* Ep. 130. Ad Demetriadem n. 2 (*Migne,* Patr. lat. XXII, 1108).

Digitized by Google

Erster Teil.

Würde der Jugenderziehung.

Erster Abschnitt.

Würde der Jugenderziehung, insofern sie Dienerin der Weisheit und eine Nachbildung Gottes ist.

Beginnen wir unsere Abhandlung über die Jugenderziehung mit deren sittlichen Würde, ein Motiv, das schon allein genommen auf edelmütige, religiös gesinnte Herzen den größten Eindruck macht. Wenn der Lehrberuf, wie oben bemerkt, reichliche Gelegenheit zur Bethätigung der Demut giebt, so ist damit keineswegs gesagt, daß er tief und niedrig stehe. Ist ja auch demütige Gesinnung an sich durchaus nicht etwas Niedriges, Gemeines oder Verächtliches; sie ist vielmehr erhaben, hehr, voll himmlischer Majestät. Allerdings das ist wahr: vor den Augen der Weltkinder verbirgt sich gewöhnlich die wahre Würde. Deshalb wird die echte Liebe zur Tugend gerade dadurch erprobt und ausgezeichnet, daß sie das als ehrenvoll anstrebt, was von dem gewöhnlichen Menschen am wenigsten geachtet wird.

Es ist sicher etwas Göttliches, ja das Göttlichste von allem, andere zu belehren; denn die Weisheit überragt an Wert und Würde alles. Um das bestätigen zu können, brauchen wir nicht die schüchternen, unsichern Resultate menschlicher Forschung zu befragen; wir besitzen die über allen Zweifel erhabenen Aussprüche der Weisheit selbst, und zwar in größter Anzahl, Mannigfaltigkeit, Fülle und Klarheit. Wie nichts in der ganzen Natur besser ist und höher steht, als der Geist und der Verstand, so ist nichts vorzüglicher als die Weisheit: sie lenkt den Verstand, erleuchtet die Vernunft, ziert den Geist; sie bildet und vervollkommnet das, was bei dem mit Verstand begabten Wesen das Edelste ist. Was für das Auge die Sonne, ist dem Geiste die Lehre. Wie die Welt aus der ganzen Menge der sichtbaren, leblosen Dinge nichts für das Auge Klareres, nichts Großartigeres, nichts Segensreicheres aufzuweisen hat, als die Sonne, so nimmt nicht bloß unter allen sinnlich wahrnehmbaren, sondern unter allen denkbaren Gütern die Weisheit den ersten Rang ein. Es muß also etwas überaus Erhabenes sein, dieser hohen Königin in irgend einer Weise zu dienen. „Die mich ins Licht setzen," sagt sie, „erhalten das ewige Leben."[1] Ist es schon ruhmreich, die Weisheit sich selbst anzueignen, wie ehrenvoll ist es dann erst, sie andere zu lehren!

Etwas Erhabenes ist es ferner, Gott in seiner göttlichsten Eigenschaft nachzuahmen. Jede Hoheit hat ihren Ursprung in jenem höchsten Quell; wie jedes Sein, so ist auch des Menschen Handeln um so edler, je reineres Wasser es aus jenem Borne schöpft, je mehr es dem göttlichen Sein und Handeln nachgebildet ist; was also die höchste Vollkommenheit nachahmt, ist das Vollendetste. Durch die Weisheit nun nähert sich der Mensch in hohem Grade dem Bilde und Gleichnisse Gottes, nach dem er geschaffen wurde; am ähnlichsten jedoch wird er Gott, wenn er von seinem Lichte andern mitteilt. Denn „der Herr

---

[1] Eccli. 24, 31.

Digitized by Google

giebt Weisheit, und aus seinem Munde kommt Klugheit und Wissenschaft"[1]. Er ist es, „der den Menschen Wissenschaft lehrt"[2]; „er spendet in reichem Maße Weisheit an die, welche ihn darum bitten, und schmäht niemand"[3]; „er ist das Licht und der Vater der Lichter, welcher jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt"[4]. Und Jesus, unser Herr, welcher sonst so freigebig sein Eigentum und seine Benennungen mit den Jüngern teilen wollte, nahm den Titel „Lehrer" (magister) in einer Weise an, daß er ihn gleichsam für sich ausschließlich beanspruchte[5]. Wir können deshalb, was der hl. Cyprian von der Geduld sagt, mit noch mehr Recht von der Weisheit und Wissenschaft behaupten: „Diese Eigenschaft ist uns mit Gott gemein. Bei ihm beginnt (das Lehramt), bei ihm nimmt dessen Schönheit und Würde seinen Ursprung.... Das Gut, das die göttliche Majestät liebt (dessen sie sich sogar rühmt), das bringt Ehre." „Welch ein Ruhm ist es, Gott ähnlich zu werden! welch ein Glück, eine Eigenschaft zu besitzen, die mit der göttlichen Herrlichkeit verglichen werden kann!"[6] Ähnlich spricht der große Nazianzener, da er zur Wohlthätigkeit auffordert: „Wohlan, sei dem Unglücklichen ein Gott, indem du Gottes Barmherzigkeit nachahmst. Das Göttlichste, was der Mensch besitzt, ist, daß er andern Gutes thun kann"; dann fordert er noch besonders auf, größere Wohlthaten zu erweisen, nämlich das zu erteilen, was der Seele hilft, und heilbringende Lehre zu spenden[7]. Gerade dieses bekennt der Weise von sich, wenn er sagt: „Ohne Falsch habe ich sie gelernt, und ohne Neid teile ich sie mit"[8]; und: „Bedenket, daß ich nicht für mich allein gearbeitet habe, sondern für alle, die Belehrung suchen."[9]

Die göttliche Erhabenheit eines Gutes erhellt auch daraus, daß es durch Mitteilung an andere nicht ab-, sondern zunimmt, wie Gott eher mehr besitzt, je mehr er austeilt. Mit Recht schließt daraus der hl. Augustinus[10], der besitze geringes Wissen, welcher es andern mitzuteilen zaudert; denn „jedes Ding, das durch Mitteilung an andere nicht abnimmt, besitzt man noch nicht in vollkommener Weise, solange man von ihm nicht andern mitteilt". Damit hängt auch jenes natürliche, und soweit es nicht durch die Schuld des Menschen mißbraucht wird, an sich gute Verlangen zusammen, mit seinen Kenntnissen den Nächsten zu belehren; so sagt Annäus Seneca[11], es dränge ihn, all sein Wissen auf andere zu übertragen. Denn je göttlicher ein Gut ist, desto lieber teilt es sich mit. Auf die höchsten Güter erstreckt sich also eure Wohlthätigkeit. Umfaßt doch die Erziehung der Jugend, wie unsere Gesellschaft sie sich zur Aufgabe stellt, drei Teile: die Anfangsgründe der Wissenschaft, die Grundlagen der Glaubenslehre und die Ausbildung des sittlichen Lebens. Sie vereinigt demnach in sich die Würden, die dem Lehrer, dem Katecheten und dem Erzieher einzeln genommen gebühren. Nicht jeder beliebigen Weisheit dienen eure Arbeiten, sondern der erhabensten, welche die Kenntnis der Wahrheit und die echte Verehrung Gottes zugleich mit der Bethätigung der Tugend und Heiligkeit

[1] Spr. 2, 6. [2] Ps. 93, 10. [3] Jak. 1, 5.
[4] Joh. 1, 9. Jak. 1, 17. [5] Vgl. Matth. 23, 8. 10.
[6] *Cyprianus,* De patientia c. 3 et 5 (*Migne,* Patr. lat. IV, 624 sqq.).
[7] *Greg. Naz.* Or. de paup. amore c. 26 sq. (*Migne,* Patr. gr. XXXV, 892 sq.).
[8] Weish. 7, 13. [9] Eccli. 33, 18.
[10] De doctrina Christiana l. 1, c. 1 (*Migne,* Patr. lat. XXXIV, 19).
[11] Ep. 6, 3.

Digitized by Google

des Lebens umfaßt und an all dem Ruhme teilhat, der ihr an verschiedenen Stellen der Heiligen Schrift zugesprochen wird, wenn sie z. B. mit dem Baume des Lebens verglichen wird, wenn sie Scepter und Krone vorgezogen wird, wenn es von ihr heißt, daß sie Ehre und Unsterblichkeit, ja alle Güter mit sich bringe [1].

Zweiter Abschnitt.

Die Würde der grammatischen Studien.

Um die einzelnen Teile unserer Aufgabe eigens ins Auge zu fassen, wollen wir einiges zum Lobe der humanistischen Studien anzuführen versuchen. Denn sie verdienen in der That das Lob, sie, die alles übrige lobend behandeln, und ungerecht wäre es, von ihnen schlecht zu reden, die so wohlwollend von allem sprechen, sie im Dunkeln zu lassen, die wohl keinem Dinge ihr Licht verweigern. Es ist ein königliches Wort, ebenso wahr wie großartig: „Die erste Unterweisung in den humanistischen Fächern ist die schöne Grundlage der Bildung, die ruhmvolle Mutter der Beredsamkeit, welche großartige Gedanken zu finden und sie tadellos auszudrücken versteht. Ihr ist ein Fehler im Flusse der Rede so störend, wie bei dem Wohlgesitteten der Frevel eines andern Abscheu erregt. . . . Die humanistische Schule ist die Lehrmeisterin des Ausdrucks, der Schmuck der Menschheit; sie zeigt sich uns als Helferin durch ihren Rat vermittelst der so schönen Lesung der Alten. Ungebildeten Herrschern ist sie fremd, dem civilisierten Herrn bleibt sie vertraut. Denn Waffen besitzen auch andere Völker; das aber, wovon wir sprechen — alles übrige übergehen wir —, das ist in unserem Besitze." [2] In der That ein edles, vielsagendes Lob. Doch mag es vielleicht befremden, daß das Fundament der Wissenschaften schön genannt wird. Was hat eine Grundmauer mit der Schönheit gemein? sagt man; nur Festigkeit ist es, was man von ihr verlangt. Was soll die Schönheit, da sie nicht zu Tage treten kann? Und doch ist diese Zusammenstellung vollständig berechtigt und das gespendete Lob ebenso wahr als erhaben. Sind bei einem weltlichen oder kirchlichen Gebäude, und mag es aus Marmor, Cedernholz und Gold aufgeführt werden, die Grundmauern nicht stark, so senken sich allmählich die Mauern und springen, so daß nicht bloß das Leben der Bewohner gefährdet, sondern auch die schönste Ornamentik verunstaltet wird. Ähnlich ergeht es bei der menschlichen und göttlichen Wissenschaft. Sind die Fundamente, d. h. die grammatischen Kenntnisse, worauf sie sich stützt, zu schwach, dann drohen ihr viele Irrtümer, und sie wird kläglich entstellt. Wie leicht schleicht sich bei der Auffassung und Erklärung eines Autors ein Irrtum, ein phantastisches Hirngespinst ein, wenn man mit der Sprache nicht vollständig vertraut ist! Wie ungeziemend ist es, beim Unterricht in der Schule oder bei einer philosophischen Disputation, bei einer öffentlichen Rede oder bei der Predigt in der Kirche bald im Vortrage zu stocken, bald den Satz schlecht zu gliedern und aus der Konstruktion zu fallen, bald sonstwie gegen die Grammatik zu sündigen und so die ehrwürdigsten Wahrheiten, durch ungebildeten, fehlerhaften Ausdruck ent-

---

[1] Vgl. Spr. Kap. 3 und 8. Weish. Kap. 7 und 8.

[2] Epistula Athalrici regis. Bei *Cassiodorus*, Variarum l. 9, ep. 21 (*Migne*, Patr. lat. LXIX, 787 sq.).

Digitized by Google

stellt, dem Spott und Hohne auszusetzen! Wie also die Schwäche des Fundamentes das ganze Gebäude gefährdet und unschön macht, so trägt die Festigkeit zur Sicherheit und Zier bei. Darum kann denn auch dem Teile nicht jede Schönheit abgesprochen werden, der so treu all die anmutige Vollendung stützt, welche Mauern und Gemächer, Gebälk und Dach aufweisen, der sich zwar dem Auge bescheiden verbirgt, dafür aber durch seine Wirkungen um so mehr sich hervorhebt und den Anblick der andern Teile ermöglicht. So sind auch die Wurzeln, welche, in der Erde versenkt, den Baum tragen und nähren, verborgen; und doch machen sie sich erkennbar durch ihre nutzbringende Thätigkeit, bieten Freude in den Blüten und Genuß in den Früchten. Insofern sind nun die Anfangsgründe in der Grammatik den Grundmauern eines Hauses und den Wurzeln eines Baumes ähnlich, als sie die übrigen Teile stützen und erhalten; allein sie unterscheiden sich auch sehr von ihnen: denn nicht sind sie von dem Stamme und den Ästen, von den höhern Mauern und dem Dache getrennt, vielmehr befinden sie sich allenthalben und sind jedem Teile beigesellt, ähnlich wie bei einem Gewebe der Einschlag überall mit den Grundfäden vereinigt ist. Sie offenbaren sich darum dem Auge nicht bloß durch Vermittlung anderer Glieder, sondern unmittelbar durch ihre eigene Erscheinung und heißen also mit Recht schön, da sie Schönheit verleihen und selbst besitzen. Wie im Leben Reinheit der Sitten, Überlegung und Anstand in Gebärden, Bewegungen und Handlungen alles andere an Schönheit überragen, so ist im Umgange, im öffentlichen und privaten Verkehr der Menschen untereinander nichts passender und angenehmer als eine reine, richtige, tadellose Sprache.

Heißt es in dem oben angeführten Citate von dem Sprachstudium, daß es Nutzen stifte, insofern es durch die Lektüre den weisen Rat des Altertums übermittle, so ist das allerdings wahr; doch ist hiermit nicht genug gesagt. Es nützt durch Rat, unterrichtet durch Lehren, regt an durch Ermahnungen, ermuntert durch Vorbilder, erfreut durch Unterhaltung und ist gleichsam eine gewählte Gesellschaft, in der wir verkehren dürfen. Es bietet eine Miniaturausgabe der Welt dar, vereinigt alle Erdteile miteinander, vergegenwärtigt eine Zeit der andern, verbindet das Altertum mit unserem Jahrhundert, dieses mit der Zukunft, giebt uns die schon Hingeschiedenen wieder und verbindet uns mit den noch nicht Geborenen.

Dritter Abschnitt.

Die Würde der Schreibkunst.

Wie merkwürdig, wie bedeutsam ist doch die Erfindung der Schreibkunst! Durch sie werden, wie Diodor aus Sicilien schreibt, „zahlreiche, für das öffentliche Leben höchst nützliche Schriften, wie Abstimmungen, Briefe, Testamente, Gesetze und andere zur Belehrung notwendige Urkunden abgefaßt. Sie allein bewirkt, daß bei den Lebenden die Erinnerung an früher Verstorbene sich erhält. Durch sie ist es möglich, mit Menschen, die durch die weitesten Entfernungen von uns getrennt sind, aus der Ferne zu verkehren, als stände man vor ihnen. Sie trägt durch ihre Genauigkeit viel zur treuen Beachtung der von Völkern und Fürsten geschlossenen Bündnisse und Verträge bei. Sie allein erhält und überträgt für ewige Zeiten auf die Nachwelt die schönsten Aussprüche der Weisen, die Offenbarungen der Gottheit, die Lehren der Philosophie, mit

Digitized by Google

einem Worte, die Gesamtheit aller Wissenschaft. Mit Recht kann man deshalb sagen, daß wir der Natur zwar das Leben, der Schreibkunst aber dessen Annehmlichkeit und Glück zu danken haben." So schrieb Diodor[1], da er das Gesetz des Charondas lobte, welches die Unterweisung aller freigeborenen Kinder in der Schreibkunst anordnete und zugleich bestimmte, es sollten von Staats wegen Lehrer angestellt und besoldet werden, damit niemand infolge von Armut auf diese große Wohlthat verzichten müsse. Wegen dieses Gesetzes zog Diodor den Charondas jenen Gesetzgebern, welche die Anstellung von Ärzten auf Staatskosten verlangten, in dem Maße vor, als ein dem Geiste geleisteter Beistand körperliche Wohlthaten übertrifft; „zumal da wir", wie er sagt, „nie der ärztlichen Hilfe zu bedürfen wünschen, dagegen während des ganzen Lebens die Unterweisung durch Lehrer gerne haben"[2]. Mit Recht gestattete deshalb auch Tertullian[3] den Christen, sich durch Heiden im Schreiben unterrichten zu lassen. „Denn wie sollte man", sagt er, „einstweilen zu menschlicher Wissenschaft oder auch nur zu richtigem Denken und Handeln herangebildet werden, da doch die Schreibkunst ein Hilfsmittel für das ganze Leben ist? Wie dürfen wir das weltliche Wissen verschmähen, ohne welches das göttliche nicht bestehen kann?"

Es ist hier von Interesse, bei Behandlung der Schreibkunst kurz bei ihrem Ursprung zu verweilen. Der Ruhm, diese Erfindung gemacht zu haben, wird von den verschiedenen Autoren auch verschiedenen Männern zugeschrieben, die weder zur gleichen Zeit lebten, noch demselben Volke angehörten. Meiner Ansicht nach mögen wohl manche diese Kunst vervollkommnet und auf neue Sprachen angewendet haben; den ersten Ursprung derselben jedoch glaube ich beim Stammvater des Menschengeschlechtes suchen zu müssen. Da Plinius[4] keinen Erfinder zu entdecken vermochte, vor dem nicht schon ein anderer genannt wäre, zog er den Schluß, der Gebrauch der Schrift bestehe schon von Ewigkeit her, eine Ansicht, der ich durchaus nicht beipflichten kann, da überhaupt die Welt nicht ewig ist. Daß es schon vor der Sintflut eine Schrift gab, beweisen jene vielgenannten Säulen aus Stein und Ziegeln mit astronomischen Inschriften. Es ist mir auch bekannt, daß ein Gelehrter[5] nicht ohne manche Gründe behauptet, der Erfinder dieser Kunst sei Seth, weshalb derselbe auch ein Gott genannt worden sei. Da es sich indessen hier um eine im Dunkel von Jahrtausenden verborgene Thatsache handelt — die Schrift, welche sonst alles aufbewahrt, hat, allzu zurückhaltend, gerade hierin nicht für sich selbst gesorgt —, und da man sich auf Mutmaßungen beschränken muß, darf wohl diese schönste aller Künste niemand mit mehr Recht zugeschrieben werden, als dem Vater der Menschen. Denn wahrlich, sie verdiente einen nicht geringern Erfinder zu haben als Adam, und die Jugendblüte der Welt durfte eines solchen Gutes nicht entbehren. Selbst wenn Adam nicht ein so umfassendes, erfinderisches Talent gewesen wäre und nicht so große Kenntnisse besessen hätte, wie sie seine Stellung und Würde als Stammvater erfordern, so hätte ihn doch das fühlbar gewordene Bedürfnis auf den Gedanken bringen können, den Versuch und Anfang mit dem Schreiben zu machen. Die Lebenszeit von mehr als 900 Jahren, während welcher er geübt, geschult, erfahren, kurz der größte Meister wurde,

[1] Bibliotheca historica l. 12, c. 13. [2] Ibid.
[3] De idololatria c. 10 (*Migne*, Patr. lat. I, 675).
[4] Historia naturalis VII, 57, 3. [5] Suidas, Lexikon, Artikel Σήθ

hätte selbst einen Stumpfsinnigen zur Besinnung bringen und einen langsamen Denker anregen müssen. Wie? während neun Jahrhunderte, in jenem Frühling der Welt, da das noch frische Blut voll Leben und Fruchtbarkeit war, da die Familien sich zu ganzen Stämmen fortpflanzten, da Adam schon Völker von ihm abstammen und Länder mit seinen Enkeln und Enkelkindern sich bevölkern sah, da er in der Gesamtheit und in jedem einzelnen sich selbst wie in lebendigen Bildern dargestellt und wie in Ablegern vervielfältigt wahrnahm: während dieser langen Zeit sollte der Trieb der Natur und die zärtliche, erfinderische Anhänglichkeit an seine Nachkommen ihn nicht veranlaßt haben, ein Mittel zu ersinnen, mit seinen teuern Angehörigen bisweilen zu verkehren und durch gegenseitigen Austausch von Freud und Leid, überhaupt von all ihren Wünschen sie gleichsam in einem Hause, in einer Familie, die sie ja in Wirklichkeit waren, eng miteinander zu verketten? Mit der Fülle des Lichtes stattete ihn, das höchste seiner Werke, der große Weltenschöpfer aus, gab ihm Vernunft, Sprache, Aug und Ohr und ein fühlendes Herz[1], erfüllte ihn mit Lehre und Einsicht, legte ihm gleichsam sein eigenes Auge ins Herz, damit er die Wunder der göttlichen Werke erkenne und erzähle. Um das in reicherem Maße auszuführen und nicht bloß den Anwesenden, sondern auch den Entfernten und Späterlebenden des Schöpfers Ruhm zu schildern, hat Adam, welcher so scharfsinnig die unbestimmten, zahllosen Laute der menschlichen Stimme in bestimmter Weise festgesetzt und gebildet und alle Dinge mit Namen benannt hatte, doch wohl auch einen Weg gefunden, dem flüchtigen, unsichtbaren Worte Gewand und Fesseln anzulegen, damit das Auge, ja sozusagen selbst die Hand es erfassen könne.

Diese Leistung ist allerdings ein Wunderwerk, das, je mehr man es betrachtet, desto größeres Staunen erregt. Was ist so verborgen und geheimnisvoll, was so schnell, flüchtig und unwiederbringlich, was so vergänglich und schnell hinsterbend als des Menschen Gedanken und Worte? Und nun ist die Schrift gefunden, um einen dem Gesichte so fernliegenden Gegenstand anschaulich zu machen, ihn, der fortzufliegen droht, festzubinden, der flieht, zurückzurufen, der von so kurzer Dauer, für immer zu erhalten. Die Worte sind dem Gedanken ein Kleid oder ein Leib; da sie aber, wie Homer und Hesiod so treffend sagen, geflügelt sind, gebraucht man die Schrift, um ihre Flügel zu fesseln oder zu beschneiden. Diese Auffassung ist nicht meine Erfindung, sie stammt schon von dem großen Basilius[2] her. „Die Reden", sagt er, „sind von Natur geflügelt. Der Mensch gebraucht die Schriftzeichen, um durch Schreiben die eilig davonflatternden Worte festzuhalten." So wird durch die Schrift, was verborgen ist, vor den Augen der Welt aufgestellt, was unfähig zu ruhen, festgehalten, was beim Entstehen wieder vergeht, unsterblich gemacht. Was sind also die Buchstaben in Wahrheit anderes als ein das All verknüpfendes Band? Sie gebieten Halt den dahinfliehenden Zeiten, sie machen stillstehen die wogenden Ströme, vereinigen zerstreut Liegendes, bringen Entferntes nahe, schaffen Unbewegliches an andere Orte, erleuchten die Dunkelheit, verewigen Sterbliches. O wunderbarer, wahrhaft unermeßlicher Schatz! Und von diesem Schatze ist die Grammatikklasse die Mutter, Wächterin, Verwalterin, Ausspenderin, Herrin und Gebieterin! Wenn wir von dem Lobe der herrlichen Beredsamkeit Ciceros und Demosthenes' hören, wenn man rühmt, daß Jupiter, falls er sich der

---

[1] Eccli. 17, 5. [2] Ep. 333 (*Migne*, Patr. gr. XXXII, 1076).

Digitized by Google

menschlichen Sprache bedient hätte, nicht anders als Plato gesprochen haben würde, daß die Musen durch den Mund Xenophons geredet, daß der Redefluß des Aristoteles wie Gold, der unseres Livius wie Milch war, daß vor Virgil die Zuschauer im Theater sich erhoben, daß sieben Städte sich um Homer stritten; wenn solche Worte an unser Ohr dringen, dann erfaßt unser Herz ein süßes Sehnen: O wäre es mir doch gewährt, solche Männer zu hören! Hätte ich doch, wenn sie redeten, lehrten, sangen, an ihrem Munde hangen dürfen! Welches Verlangen ergreift uns, um von uns Christen näherstehenden Männern zu reden, wenn wir von Augustinus, Hieronymus, Ambrosius, Cyprian, Chrysostomus, Gregor von Nazianz, Basilius und andern heiligen und großen Rednern, wenn wir von dem selbst über die Himmel unterrichteten Paulus, von Salomon, dem Weisen der Weisen, von den heiligen Sehern Jeremias, Isaias, David, Moses, ja wenn wir erst von der Quelle der Weisheit, von Christus unserem Herrn selbst, hören? O großes Glück! Dies unser Verlangen bleibt nicht ganz unbefriedigt: wir besitzen ja die Denkmale der Schrift, und sie machen uns jenes Glückes in so hohem Maße teilhaftig. Sie geben jener Männer Worte, Gedanken, Lieder getreu bis auf den letzten Laut wieder. Lauschen können wir nun der Rede Ciceros, dem Vortrage Aristoteles', den Gesprächen Platos, dem Gesange der Dichter, dem Donner der Prophetenstimmen, den gleich Blitzen leuchtenden Worten Paulus', ja der Weisheit Gottes selbst, wie sie der Welt unerreichbare Geheimnisse enthüllt. Mit Recht ruft deshalb der hl. Ambrosius[1]: „Dank sei dem Evangelium; denn durch dasselbe vermögen auch wir, die wir mit eigenen Augen den in die Welt kommenden Christus nicht mehr schauen konnten, uns doch in seine Gegenwart zu versetzen, wenn wir sein Leben lesen. Wie jene, welchen er sich näherte, den Glauben von ihm erlangten, so nähert er sich jetzt auch uns, wenn wir seinen Werken glauben.“ Was aber ermöglicht uns diesen süßen Genuß, was stillt diesen Durst so lieblich? Die Schreibkunst ist es. Giebt es etwas Schöneres, als mit solchen Personen nach unserem Belieben in vertrautem Umgange zu verkehren, in die Tiefen ihrer Gedanken einzudringen, ihr Innerstes zu erforschen, nach so vielen Jahren und aus so fern gelegenen Orten zu betrachten, was einst bei jenen geschehen? Und erst welch ein Nutzen! Können wir für die Regelung des privaten wie des öffentlichen Lebens etwas wünschen, das nicht die Vergangenheit uns durch die Schriftdenkmale zur Genüge mitteilte? Im Zweifel kann man bei weisen Männern sich Rats erholen, in Tagen der Mutlosigkeit auf das Vorbild von Helden hinblicken; man kann, ein großes Glück bei der Erziehung, den Wahnwitz anderer sich zu nutze machen, aus fremder Thorheit Weisheit gewinnen und den Schaden anderer sich zum Gewinne gestalten. Und wenn wir mit Seligen verkehren, zu Gott selbst und zu Christus reden, wenn wir Gebete und Wünsche zum Himmel schicken wollen, welches Vertrauen, welchen Trost bei unserer blinden Unbeholfenheit gewährt es dann, jene mit ihren eigenen Worten anzureden, sie mit den von ihnen selbst uns gegebenen Gebeten zu begrüßen, unsere Wünsche in dieselbe Form zu fassen, wie sie es thaten! Das ist ja so viel als mit von ihnen selbst versiegelten und unterschriebenen Urkunden vor sie hinzutreten, so daß sie die Bittsteller unmöglich abweisen können, denen sie ein Unterpfand der Erhörung gegeben. Deshalb sagt der hl. Augustinus[2], da er über das Gebet des Herrn handelt: „Gebrauche

[1] Lib. de viduis 10, 61 (*Migne*, Patr. lat. XVI, 252).
[2] In Io. Ev. tract. 7, n. 10 sq. (*Migne*, Patr. lat. XXXV, 1442).

Digitized by Google

jenen Vertrag und jene Handschrift, gebrauche die Bitten, welche der himmlische Anwalt dir bestimmte und aufsetzte. Wer einen Prozeß hat und beim Kaiser ein Bittgesuch einreichen will, sucht einen Rechtsgelehrten auf und läßt dasselbe von diesem aufsetzen, damit er nicht in ungehöriger Weise es abfasse und so, statt Gnaden zu erlangen, eine Strafe sich zuziehe. Als die Apostel in solcher Weise bitten wollten und nicht wußten, wie sie dem Himmelskönige, Gott, sich nahen sollten, sagten sie zu Christus: ‚Herr, lehre uns beten', d. h. du, unser Anwalt, du Beisitzer, ja Mitrichter Gottes, fasse du unsere Bitten ab. Und nach dem himmlischen Rechte lehrte sie der Herr, wie sie beten sollten." Darum ist, wie der hl. Chrysologus[1] sagt, „jeder Zweifel ob des Erfolges beseitigt und Vertrauen auf volle Erhörung uns gegeben, wenn der Angeflehte in den Bitten seine eigenen Worte erkennt". Trefflich und schön beleuchtet der hl. Athanasius diesen Vorteil an den Psalmen. Diese seien so angelegt, daß jedermann bei den verschiedensten Anlässen eine entsprechende Form finden und die Worte auswählen könne, welche Gott wohlgefällig seien, um nach ihnen sein Gebet einzurichten und Gott seinen Dank darzubringen. Fasse man seine Worte anders, so könne man leicht auf Irrwege geraten. Denn nicht bloß über unsere Handlungen, sondern über jedes unnütze Wort müssen wir vor dem Richterstuhle Gottes Rechenschaft ablegen. Deshalb warnt dieser Heilige ernstlich davor, die Psalmen mit weltlichen, schönen Worten auszuschmücken, um sie so für das Gebet besser und geeigneter zu machen, ferner den Ausdruck ganz oder auch nur teilweise zu ändern; vielmehr solle man sie so, wie sie geschrieben sind, beten, damit die Heiligen, welche jene Worte uns hinterließen, in denselben die ihrigen erkennen und mit unserem Gebete das ihrige vereinigen, oder besser, damit der Heilige Geist, welcher durch die Heiligen so gesprochen, seine Worte erklingen höre und unser Flehen unterstütze. „Wie das Leben der Heiligen besser ist, so sind auch ihre Worte besser und wirksamer als die unsern zu nennen." So Athanasius[2]. Wie groß, wie angenehm, wie erhaben ist doch dieser Gewinn! Und ihn verdanken wir ganz der Schreibkunst.

Wenn wir die Nachwelt anreden, den kommenden Menschengeschlechtern Wohlthaten erweisen, um noch Ungeborene uns Verdienste erwerben, des Todes Gewalt gleichsam einen Teil unserer Person entreißen können, so geschieht das nicht durch eitle Zauberformeln, nicht mit Balsam, welcher die Leichname gleichsam lebendig frisch erhalten soll, es aber in einer Weise thut, die eher geeignet wäre, den Tod herbeizuführen, als ihn zu verhindern, nicht mit Gemälden und Bildern, welche aus den Krallen des Todes und dem gemeinsamen Untergange wohl etwas, aber nur ein stummes Bild, und zwar von dem niedrigern Teil des Menschen, retten; es geschieht vielmehr mit dauernden Buchstaben, welche den ganzen Menschen und vorzüglich den bessern Teil desselben lebend, ja redend auf ewige Zeiten erhalten. Die Dichter pflegen sich eine hundertfache Sprache, einen hundertfachen Mund, eine eherne Stimme zu wünschen. Wohlan, hier hat man eine Stimme, stärker als die des Ares, eine Stimme, welche in allen Ländern erschallt, in keiner noch so großen Ferne verklingt, in keinem Alter ihre Kraft verliert. Nicht bloß hundert und tausend Zungen und Sprachen, nein, unzählige gewährt die Schrift. Wer zu seinen

[1] Sermo 70 (*Migne*, Patr. lat. LII, 401).

[2] Ad Marcellinum in interpretationem Psalmorum n. 31 (*Migne*, Patr. gr. XXVII, 44).

Digitized by Google

Lebzeiten nur innerhalb geringen Raumes verstanden werden konnte, der wird selbst nach seinem Tode noch jenseits der Meere und bei allen Völkern vermöge der Sprache der Schrift vernommen. So müssen wir allerdings, was wir kurz vorher sagten, daß nämlich durch die Buchstaben den Worten die Flügel beschnitten werden, zurücknehmen oder vielmehr besser erklären. Was verleiht ihnen stärkere Flügel, was ist so behende als das mit Buchstaben gleichsam befiederte Papier? Welche beflügelten Wesen eilen zu derselben Zeit ohne Rast in so wunderbarer Weise bis an die Enden der Erde, hierhin und dorthin, vorwärts und rückwärts, oder besser nach allen Seiten vorwärts und nirgendwo rückwärts, nach links und rechts, nach Süden und Norden, nach Ost und West, ähnlich wie die dem Ezechiel geoffenbarten vier hehren Wesen [1]. Wo ist ein Vogel, der sich in so wunderbarer Weise vervielfältigt? Die Phantasiegebilde der Dichterheroen, die Kämpfe um Ilium und die Heldenthaten des Äneas, wie verschwinden sie vor diesen wirklichen und doch so glänzenden Wunderdingen!

Fruchtbar wäre der Stoff, wollte man noch die andern Segenswirkungen dieser großartigen Erfindung ausführen. Nicht leisten die Schiffe für den Austausch der Waren, für die Beschaffung der leiblichen Nahrung so viel, als die Schrift für die Bildung des Geistes. Wo etwas Schönes und Gutes gegenwärtig sich findet oder in frühern Zeiten sich fand, sammelt sie es eifrig, bewahrt es treu, teilt es allen Zeiten und Völkern mit und bringt es glücklich bis zu uns. Sehr passend vergleicht der hl. Basilius [2] den Segen des Wortes mit dem Nutzen der Schiffe, der hl. Augustinus [3] mit dem der Wagen. Letzterer sagt: „Damit der Gedanke, welcher bei dir ist, zu mir komme, bedient er sich des Schalles wie eines Wagens, durcheilt auf ihm die Luft, gelangt zu mir und verläßt doch dich nicht.“ Es ist das richtig; aber wie zerbrechlich und vergänglich ist doch dieses Gefährt! Wie gering ist sein Nutzen — so groß dieser auch sonst sein mag —, wenn er mit dem der Schrift zusammengehalten wird! — Von großem Werte für die menschliche Gesellschaft ist die Erfindung des Geldes, welches alle Arten von Waren gleichsam in sich enthält; und doch scheint es mir eine Schmach für die Schrift zu sein, sie mit jenem zusammenzustellen. Ich halte den Vergleich für den passendsten: die Schrift ist für das Menschengeschlecht, was dem Leibe das Blut. Durch seinen Kreislauf in den Adern wird das Leben des Körpers erhalten, genährt und allen Gliedern mitgeteilt. Stellen wir uns vor, es gäbe keine Schrift. Wie wäre dann unser Leben? Welche Nacht, welche Dunkelheit, welch ein Mangel an Civilisation! Wie kurz wäre unser Dasein, auf welche enge Grenzen beschränkt! Heute geboren, müßten wir morgen schon wieder gänzlich verschwinden. Unsere Vorfahren wären unbekannt, wir blieben es für die Nachkommen. Von frühern Ereignissen und Zeiten hätten wir nur eine geringe, zweifelhafte, mit Irrtum vermengte Überlieferung. Es bestände kein Verkehr mit Abwesenden, mit später Lebenden, kein Band und keine Sicherheit für die Treue, keine lebendigen Zeugen für einen abgeschlossenen Handel, keine unbestechbaren Bürgen, keine Schatzkammern der Wissenschaft, keine Quellen der Bildung. Nimmt man den Menschen die Schrift, so nimmt man ihnen das menschenwürdige Dasein. Das beweisen uns heute noch manche wilde

---

[1] Ez. Kap. 1.
[2] Homilia „Attende tibi“ n. 1 (*Migne,* Patr. gr. XXXI, 197).
[3] In Io. Evang. tract. 37, n. 4 (*Migne,* Patr. lat. XXXV, 1671).

Digitized by Google

Völker; je geringer ihre Kenntnis des Schreibens ist, desto roher und tierischer sind sie.

Kühn, frei und laut erkläre also der beredte Lehrer über diesen Gegenstand des Unterrichtes: „Mehr bietet er mit der Zeit, als es beim ersten Blicke zu versprechen scheint; er ist dem Knaben notwendig, dem Greise angenehm, ein süßer Gefährte der Geheimnisse und erscheint allein von allen Studien mehr nützlich als prunkvoll.“ [1] Wie richtig ist diese letzte Bemerkung! Sie gefällt zweifellos euch ganz besonders, die ihr lieber etwas Großes leisten als zur Schau tragen und lieber handeln als prahlen wollt. Indes noch viel größerer Ruhm gebührt unserer Schreibkunde. Wie eine Magd, die in den Dienst einer vornehmern Herrin tritt, selbst durch deren Ansehen gewinnt, und wie es viel ehrenvoller ist, einer Königin als sonst einer Frau zu dienen, so ist auch das menschliche Wissen zu einer viel höhern Rangstufe erhoben, seit es der christlichen Weisheit zu dienen begann. Vollständig richtig ist der Ausspruch des Hebräers Philo [2] über die Wissenschaften: „Obgleich sie an sich schon begehrenswert sind, so werden sie noch erhabener, wenn man sie zur Verherrlichung Gottes und zum Nutzen der Religion betreibt.“ Wie mich bedünkt, sind selbst die Worte unendlich erhabener und göttlicher geworden, seitdem sie aus dem menschlichen Munde des göttlichen Wortes wie aus einer Öffnung des Himmels geflossen, seitdem der Heilige Geist die Gestalt menschlicher Zungen liebgewonnen und in einem Regen feuriger Zungen herabschwebend die Sprachen aller Völker über dem Scheitel der entstehenden Kirche geweiht und gleichsam getauft hat. Und besonders jene drei Hauptsprachen, von denen ihr zwei lehrt, verehre ich mit gewisser Ehrfurcht, seit sie lernten am hochheiligen Kreuzesbalken in Jesus [3] zu erretten, im Nazarener zu blühen, im Könige Christus zu herrschen.

Vierter Abschnitt.

Würde der Jugenderziehung in Rücksicht auf die Katechese.

Nimmt der sprachwissenschaftliche Teil der Schule, wie wir bisher gezeigt haben, schon einen so hohen Rang ein, so ist das in ungleich größerem Maße bei den zwei andern Gegenständen des Unterrichtes der Fall, bei den Grundwahrheiten der Religion und Sittlichkeit, welchen das Sprachstudium ja nur untergeordnet ist. Wenn wir bloß von Grundwahrheiten des Glaubens sprechen, so meinen wir nicht eine oberflächliche, stückweise Ausbildung; vielmehr die Weisheit der Kleinen, welche den Klugen und Gelehrten verborgen ist, die Weisheit des Kreuzes, außer welcher der Völkerlehrer nichts zu wissen glaubt, die geheimnisvolle Weisheit, welche Gott schon vor Jahrhunderten zu unserem Ruhme vorherbestimmt und die niemand von den Großen dieser Welt erkannt hat, die Weisheit des Geistes, von deren Lichtfülle verdunkelt der Glanz aus dem Angesichte des Moses verschwindet, obwohl schon dieser dem Auge der Alten unerträglich war, das Mark des Lebensbaumes, die Nahrung der Könige, die Milch der Apostel, den Honig des Himmel, die Speise für die Ewigkeit, die Ader des Lebens, das Licht der Tugenden, den Gipfel der Wissenschaften, die

[1] *Quinct.* Institutiones oratoriae I, 4, 2.

[2] De congressu quaerendae eruditionis gratia § 14.

[3] Bekanntlich heißt „Jesus“ Erretter und „Nazarener“ (Nazaräer) der Blühende.

Digitized by Google

Blüte der Gottesgelehrsamkeit, sozusagen die Grammatik der Apostel. Die Katechese stand, um alles übrige zu übergehen, beim hl. Ignatius in solchem Ansehen, daß er den Unterricht in der Religion, wie ihr wißt, den Professen, dem ersten Grade der Gesellschaft, in der Gelübdeformel noch besonders ans Herz legte. So steht denn der Unterricht im Katechismus, wenn wir die Dinge nach ihrem wahren Werte beurteilen wollen, auf der obersten Stufe wegen seiner Sicherheit, Notwendigkeit, Nützlichkeit und Würde. Zu diesem Amte gaben sich einst die größten Männer her und hießen darum mit Recht Väter [1].

Fünfter Abschnitt.

Würde des Jugendunterrichtes in Rücksicht auf die moralische Erziehung.

Die Einführung in die Grundwahrheiten der Sittlichkeit geschieht, indem das Leben der Schüler denselben zunächst nachgebildet wird und so eine wahre Unterweisung in der Ethik stattfindet, welche ja nicht in bloßem Wissen, sondern mehr in der Bethätigung desselben besteht. Wiederholt sich diese Art von Unterweisung oft, so entsteht die Sitte und Gewohnheit. Wenn ihr diese Methode gut durchführt, so werden eure Schulen in Bezug auf praktische Anwendung und Ausführung in dem Maße die Lyceen übertreffen, als letztere, nur dem Studium der Ethik sich widmend, durch theoretisches Wissen sich hervorthun. Denn ihr lehrt nicht bloß eine trockene, nackte, leblose Wissenschaft, sondern ihr ermuntert, mahnt, stellt Beispiele auf, straft und wendet all die Mittel an, die dem Schüler Wissen, aber auch Tugend beibringen. Aus diesem Grunde nehmt auch ihr in nicht geringem Grade an dem Ansehen teil, welches nach dem Gebrauche aller Völker den Männern gebührt und zuerkannt wird, die im Privatumgang zum sittlichen Wohle des Nächsten beitragen oder von der Kanzel herab öffentlich lehren; sogar in noch höherem Maße kommt dasselbe euch zu, je weiter eure Arbeit, euer Umgang und eure Worte sich erstrecken und je mehr Wirksamkeit sie haben. Vergleicht man also die beiden letztgenannten Bestandteile des Unterrichtes mit dem ersten, so haben sie sowohl was das Wesen selbst, als was den Einfluß auf die Bildung betrifft, den Vorzug: sie zeichnen sich nämlich durch ihre hohe Würde aus und werden auf viel vollkommenere Weise gelehrt. Denn wer dort, beim Grammatikunterricht, nur als Sprachlehrer auftritt, spielt hier, in der religiösen und sittlichen Unterweisung, die Rolle des Philosophen und Theologen, und während er bei der Sprachlehre eher ein schwaches Bild von einem Weisen entwirft, als einen Weisen heranbildet, hat er durch die Einführung in die christliche Lehre und in das christliche Leben die Bildung eines Weisen nicht bloß begonnen, sondern vollendet. Ist doch der Anfang und die Vollendung der Weisheit die Furcht des Herrn.

Daraus erhellt, christliche Lehrer, wie sehr euer Beruf den der Professoren höherer Fächer überragt, selbst wenn diese, wie einst Hiarkas, von goldenem Throne aus die Geheimnisse der Natur als Orakel verkündeten. Denn etwas anderes ist es, mit der Philosophie wie mit einer tönenden Schelle Aufsehen zu machen, etwas anderes, Philosophen, d. h. Freunde der wahren Weisheit, heranzubilden, und letzteres ist eure Aufgabe. Ich würde es deshalb nicht über mich

[1] Vgl. *Clem. Alex.* Strom. l. 1, c. 1 (*Migne*, Patr. gr. VIII, 688).

Digitized by Google

bringen, mit eurer Aufgabe selbst noch so edle Künste zu vergleichen, wären diese Vergleiche nicht geeignet, den Menschen, dessen Sinn für Göttliches oft so schwach und träge ist, zu wecken und anzuregen.

Sechster Abschnitt.

Würde der Jugenderziehung im Vergleich zu den wichtigsten Künsten.

Die menschlichen Künste, welche dem ganzen Staate wie dem einzelnen Privatmanne zur Zier und zum Nutzen gereichen, werden geschätzt nach dem Nutzen, den sie bringen, nach dem Gegenstande, mit dem sie sich beschäftigen, und nach der Größe der Geistesanlagen, welche ihre Ausübung erfordert. Mit Rücksicht auf den Nutzen kommt der Ackerbau an erster Stelle. Denn er ist zur Erhaltung des Lebens, der ersten Bedingung aller übrigen Güter, geradezu notwendig. Der Bearbeiter von Gold und Edelsteinen steht über dem Schmiede und Erzgießer, weil er in edlerem Stoff arbeitet. Der Steuermann nimmt höhern Rang ein als der Ruderknecht, der Baumeister und der Arzt höhern als der Maurer und Koch, und zwar aus verschiedenen Gründen, besonders aber, weil größere Kenntnisse zu ihrem Amte erforderlich sind; der eine gebraucht vorwiegend die Hand, der andere mehr den Geist. Betrachtet man nun die verschiedenen Beschäftigungen, von welcher Seite man will, die religiöse Erziehung der Jugend überragt weitaus alle Künste. Der Lehrer bietet nämlich dem Knaben für ein zweifaches Leben Nahrung, ganz vorzüglich aber für das ewige; er bearbeitet keinen niedrigen, vergänglichen Stoff, sondern den vorzüglichsten auf dieser Erde, die vernunftbegabte Seele; und an Geistesthätigkeit gebricht es sicher nicht einer Beschäftigung, welche an der Veredelung des Geistes selbst arbeitet. Endlich dienen die andern Künste dem Menschen, diese herrscht über ihn; jene verfertigen ihre Werke für den Menschen, diese bildet den Menschen für Gott. Aus den verschiedenen Künsten wählt der hl. Chrysostomus[1] passend die Bildhauerei und Malerei zum Vergleiche aus; er sagt: „Wir finden, daß keine Kunst erhabener ist als diese (die Erziehung der Jugend). Was ist so groß, als den Geist der Jünglinge zu leiten, ihre Sitten zu bilden? Wer diese Beschäftigung hat, muß größern Fleiß aufwenden als alle Maler und Bildhauer.“ Passend, sage ich, zog jener goldene Strom der Beredsamkeit von allen Künsten die genannten zum Vergleich vor. Denn im Altertum, besonders bei den Griechen, standen gerade diese Künstler in großem Ansehen, so daß es sehr viel heißt, wenn jemand über sie gestellt wird; überdies haben diese Künste große Ähnlichkeit mit der Jugenderziehung: denn beide schaffen und fertigen Bilder.

Siebenter Abschnitt.

Die große Bildsamkeit der Jugend.

Bevor ich zu weiterem übergehe, will ich die geradezu erstaunliche, auf alle Stoffe sich erstreckende Fassungsgabe, welche die Natur der Jugend schenkt, kurz berühren. Mit Recht bewundert man mit Quinctilianus[2] die große Gedächtnis-

---

[1] Homilia in Matth. 49, 7 (*Migne,* Patr. gr. LVIII, 584).

[2] Institutiones oratoriae I, 12, 9.

Digitized by Google

frische der Kinder, welche in wenigen Monaten jede noch so rauhe und schwere Sprache ohne Lehrer verstehen und sprechen lernen, während ein gereifter Mann nach langer Übung und mühevoller Arbeit sie kaum stammelnd spricht. Woher kommt diese Bildsamkeit des Geistes, daß derselbe so viele, verschiedenartige Bilder in sich aufnimmt; woher jene Treue, daß er sie unverändert in sich bewahrt; woher jene scharfe Trennung, daß er sie nicht miteinander vermengt; woher jene Folgsamkeit, daß sie auf seinen Wink allsogleich hervorkommen? Wer sollte bei dieser Erscheinung nicht auf den Gedanken kommen, das Verlangen nach Wissen sei dem Menschen angeboren? Wendet nicht das Kind, sobald etwas auf seine Sinne Eindruck macht, das Auge auf den Gegenstand, beschaut ihn, horcht an ihm, berührt ihn, untersucht ihn mit Mund und Nase? „Bemerken wir nicht," schreibt Cicero[1], „wie die Kinder sich nicht einmal durch Schläge davon abhalten lassen, die verschiedenen Dinge zu betrachten und zu erforschen? wie sie, weggetrieben, wieder untersuchen und sich freuen, wenn sie etwas verstehen? wie sie es andern erzählen wollen? wie Festlichkeiten, Spiele und dergleichen Schauspiele sie anziehen? wie sie dann Hunger und Durst geduldig ertragen?" Nun, darüber dürfen wir uns kaum wundern. Die Freude der Erkenntnis ist eben größer als die Unannehmlichkeit, welche sie begleitet. Giebt es ja keinen reinern, höhern, dem Menschen geziemendern Genuß, als sein Wissen zu erweitern. Wie groß ist ferner die Achtung und Folgsamkeit der Schüler gegen den Lehrer! Übertrifft sie doch manchmal ihre Willfährigkeit und Ehrfurcht den Eltern gegenüber. Wie gerne ahmen sie nach! Oder ist ein Affe, gestattet mir den Ausdruck, so sehr Affe als der Knabe? „Denn es ist", wie Aristoteles[2] sagt, „dem Menschen von Kindheit an angeboren, andere nachzuahmen. Dadurch unterscheidet er sich von den übrigen Sinneswesen, daß er für das Nachahmen sehr begabt ist, daß er durch Nachahmung den ersten Unterricht annimmt, daß er an der Nachahmung Gefallen hat." Aber alle diese Anlagen und Bestrebungen der Natur verschwinden und verkümmern gänzlich oder werden mißbraucht und vergeudet, wenn kein tüchtiger Lehrer zur Seite steht; ähnlich wie die Geburt unglücklich von statten geht, falls nicht die kundige Hand der Wehmutter helfend eingreift. Aus der Vereinigung dieser Naturanlagen entspringt jene staunenswerte Gelehrigkeit, jenes weiche, bildsame Wesen, das wie Wachs und Thon sich jede Form aufdrücken läßt, das schon so oft Dichter in ihren Versen gefeiert haben. Darauf bezieht sich das hübsche Wort des Satirikers:

> „Feucht und weich ist der Thon noch jetzt; drum eile und bild' ihn,
> Rastlos treibend das Rad." [3]

Ferner jene Beschreibung der Erziehung:

> „Bäumend beugt sich der tobende Geist und fügt der Vernunft sich,
> Edel sein Antlitz erscheint, wie Thon von dem Künstler gebildet." [4]

Ein anderer Dichter schreibt:

> „Fordert von ihm, daß er bilde den Geist, gleichwie in dem Wachse
> Formt der Künstler ein Bild mit dem Finger." [5]

---

[1] De finibus V, 18. [2] Ars poëtica c. 4.
[3] *Persii* Sat. 3, 23. 24. [4] Ibid. 5, 39. 40.
[5] *Iuvenal.* Sat. 7, 237. 238.

Digitized by Google

Was ist so gemein wie Lehm, was so formlos wie ein unbearbeiteter Stein, was so unbeachtet wie ein Stamm oder ein Holzstück? Und doch werden diese Dinge belebt und zu den schönsten Bildern, wenn eine kundige Hand sie erfaßt und formt. So ist auch der Mensch ohne Erziehung wie Lehm oder Stein, wie ein Stamm oder ein Holzstück.

Achter Abschnitt.

Die Jugenderziehung verglichen mit der Malerei und Bildhauerei.

Da das Knabenalter wie die ebengenannten Stoffe sich zu jeder beliebigen Gestalt formen und bearbeiten läßt und durch Heranbildung zur Vollkommenheit gebracht wird, so läßt sich die Jugenderziehung passend mit der Malerei, Bildhauerei und den andern nachahmenden Künsten vergleichen. Bei dieser Zusammenstellung sieht man das Wesen und die Würde unseres Berufes allerdings nur wie an einem Schattenbilde, weil der Abstand zwischen beiden ein allzu großer ist. Nur toten, geistlosen Stoff haben jene: Thon, Holz, Stein, Elfenbein, Metall; wir dagegen lebendigen, atmenden, geistigen, den Leib und vorzüglich die Seele des Menschen. Ich weiß wohl, daß die Arbeit des Künstlers mehr nach ihrer Vollendung als nach dem Werte des Materials beurteilt wird; doch ist für ihre Bedeutung und befriedigende Wirkung nicht belanglos, ob sie in Edelsteinen oder in Tuff, in Gold oder in Erz ausgeführt wird. Fände sich aber irgendwo ein Künstler, der weder Elfenbein noch Gold bildete, weder Smaragden noch Diamanten formte, sondern aus reinstem Himmelskrystall, aus dem Lichtkörper der Sterne und der Sonne seine Bilder schüfe, würde dieser nicht alle in irdischem Stoffe arbeitenden Künstler unendlich überragen? Allein die leblosen Stoffe dieser Erde stehen nicht so tief unter den Himmelskörpern, als diese selbst unter dem Geiste und sogar unter dem Leibe der Menschen.

Ich gebe zu, daß die Fertigkeit berühmter Meister es sogar zu stande brachte, in grobem, niedrigem Stoffe Lebendes auf eine Weise nachzubilden, daß Tiere, Menschen, sogar erfahrene Künstler sich täuschen ließen, daß man meinte, es fehle diesen Bildern nur das Leben und die Sprache. Wir lesen auch von den Statuen des Dädalus, sie seien so künstlerisch gefertigt, daß sie scheinbar nicht ruhig zu stehen vermögen und davoneilen würden, wenn sie nicht festgehalten würden. Doch die größte Vollendung solcher Werke — und mag Aristides aus Theben noch so sehr angestaunt werden, weil er zuerst den Geist, den Charakter und die Affekte in seinen Malereien zum Ausdruck gebracht habe [1] — kam nicht über das Sinnliche hinaus, blieb nur bei der Zeichnung der äußern Erscheinung stehen. Das Innere, die Fasern, Nerven, Adern, Blutgefäße, überhaupt die innern Teile des Körpers zugleich nachzuahmen, den Charakter, die Gemütsbewegungen nachzubilden vermochten sie nicht.

Allerdings muß man bei Nachbildung von Lebendem hauptsächlich die Vollendung und nicht so fast den Gegenstand derselben berücksichtigen; allein es ist ohne jeden Zweifel, wenn nicht technisch vollkommener, so doch menschenwürdiger und erhabener, Könige, Helden, Heilige gut zu malen, als Mücken, Frösche und andere unschöne Tiere, als Barbierstuben, wie manche thaten, Schusterbuden,

[1] *Plinii* Historia naturalis XXXV, 36.

Digitized by Google

Esel, Speisen und bizarre Zusammensetzungen von Tierbildern, wie sie Pyreikus und Antiphilus[1] fertigten.

Die Arbeit unserer Künstler nun, der Lehrer nämlich, erfaßt den ganzen Menschen, sie bildet ihn von innen und außen, besonders aber von innen; sie bringt ihn dahin, daß er nicht bloß beinahe zu leben scheint, sondern daß er in Wirklichkeit und rechtschaffen lebt; daß ihm nicht nur die Sprache noch fehlt, sondern daß seinen Gedanken die Worte und seinen Worten die Gedanken entsprechen; nicht daß er planlos davonzueilen scheint, sondern daß er zur rechten Zeit zu gehen, zu kommen und zu bleiben weiß. Wie wertvoll, wie wunderbar sind also solche Bildnisse! Wie unvergleichlich, ihr himmlische Künstler, steht eure Würde da, die ihr an dem menschlichen Leibe — denn ihr regelt die Gebärden, die Haltung beim Gehen, Stehen, Sitzen, alle Bewegungen, die Mienen und das ganze Äußere — und besonders an der Seele arbeitet, einem unkörperlichen, unsterblichen, der Glückseligkeit fähigen, den reinen Geistern ähnlichen Wesen, dem Odem, dem Hauche, dem Bilde der Gottheit. Und die Menschen selbst gestaltet ihr nicht nach dem Bilde eines Königs, sondern nach dem Bilde Gottes, nicht daß sie bloß dem äußern Ansehen nach Gott, dem höchsten Fürsten, gleichen, nicht daß sie bloß in einer Haltung und Stellung unveränderlich verharren, wie das bei den gewöhnlichen, unthätigen, ich möchte sagen, unwahren Nachbildungen der Fall ist — diese stellen Personen, die gehen, kämpfen, sprechen oder sonstwie handeln, vor und rühren trotzdem nie einen Fuß, nie die Hand oder die Lippen —, sondern daß sie reden wie Gott, gehen wie Gott, handeln wie Gott. Mit Recht stellt also der hl. Chrysostomus, wie wir im 6. Abschnitte andeuteten, die Jugenderzieher weit über alle bildenden Künstler. Denn diese schaffen leblose, jene belebte, diese stumme, jene beredte, diese geistlose, jene geistvolle, diese vergängliche, dem Untergange geweihte, jene nie alternde, mit den Jahren immer schöner erstrahlende, in der Ewigkeit endlich am herrlichsten glänzende Bilder; mit einem Worte, diese formen einen Stein zur Statue, während jene eine Statue zum lebenden Menschen umwandeln. Ganz richtig glaubte man nämlich, wie wir schon sagten, zu allen Zeiten, daß zwischen einem Ungebildeten und einem Baumstamme oder einer Statue nur ein geringer Unterschied sei, und nicht ungeschickt that jemand den Ausspruch, die Ausbildung bewirke, daß im Theater nicht Stein über Stein sitze. Deshalb pflegen auch, wie der hl. Augustin[2] sagt, die Eltern ihre Kinder zum fleißigen Studieren gewöhnlich mit dem Beweggrunde aufzufordern, sie sollen arbeiten, damit sie Menschen werden. „Wie? — wirft man ein — bin ich denn jetzt ein Tier?“ — „Nein; denn wenn ich sage: Du sollst ein Mensch werden, so heißt das, du sollst dich unter den Menschen auszeichnen.“ Deshalb heißen endlich die schönen Wissenschaften humanistische (humanus = menschlich), weil sie der menschlichen Natur so entsprechen, daß ohne dieselben dem Menschen gleichsam die Menschlichkeit fehlt.

Doch der religiöse Lehrer überragt diese Künstler nicht bloß einzeln genommen in so hohem Grade; nein, einer allein schon stellt den Ruhm all dieser zusammen weitaus in Schatten. Einige von ihnen, wie Phidias, Euphranor und andere, werden deshalb besonders gefeiert, weil sie es gleich gut verstanden, zu malen, den Stein zu behauen und zu ciselieren, weil sie ebenso gewandt den

---

[1] *Plinius* l. c.

[2] De disciplina christiana c. 11 (*Migne*, Patr. lat. XL, 676).

Digitized by Google

Pinsel wie den Meißel und Grabstichel führten. All diese Künste umfaßt auch die Jugenderziehung. Denn da der Geist des Knaben vor der Schule einer unbemalten Tafel gleicht, trägt der Lehrer beim ersten Unterricht gleich dem Maler die Farben auf; wenn er sanft die zarten Herzen bearbeitet und den Charakter bildet, ahmt er die Thätigkeit der Thonbildner nach; entfernt er die Fehler, weckt er die noch schlummernden Begriffe von dem Guten, trennt er vom Guten das Schlimme und stellt jede Pflicht an den ihr geziemenden Platz, so arbeitet er wie der Bildhauer allmählich aus dem Marmor die Glieder heraus, giebt jedem die gebührende Größe und den passenden Platz und glättet sie. Mit Recht kann man also sagen, daß ein Lehrer den Ruhm aller Arten von Künstlern erreicht und überholt.

Auch dadurch unterscheidet er sich sehr von ihnen, daß er zugleich an mehreren Werken arbeiten kann, während jedes einzelne Werk diese ganz in Anspruch nimmt. In derselben Zeit vermochte Apelles nicht an mehreren Gemälden zu malen, Praxiteles nur an einem Steine zu meißeln, Lysippus nur ein Erzbild zu fertigen. Aber euer Wort zeichnet zur selben Zeit so viele Gemälde, meißelt und formt so viele schöne Bilder, als Zuhörer es vernehmen. Daraus läßt sich leicht entnehmen, wie ehrenvoll, wie erfolgreich eure Kunst ist, die so schnell und so fruchtreich ausgeübt wird; wurden ja manche jener Künstler schon durch ein Bild berühmt und reich. Dazu kommt, daß deren Werke, ähnlich wie auch die Meister selbst gestorben sind, von dem Zahn der Zeit allmählich zerstört werden und einst, wenn auch nach vielen Jahren, in Staub zerfallen. Eure Werke dagegen haben Lebenskraft; sie bestehen und sind zugleich ein wahres Saatfeld neuer Werke. Wie ein Wundersame sprossen sie, wachsen sie heran und reifen sie. Weder entbehren sie der Früchte, wenn sie blühen, noch welken sie, wenn sie Früchte gebracht haben, vielmehr werden sie durch das Reifen lebensfrischer, und fruchtbarer durch das Fruchttragen.

So werden die von euch aufgetragenen Farben immer schöner, so wird der von euch entworfene Umriß ein immer vollendeteres Bild. Eure Werke erstarken mit den Jahren wie die Knaben, die ihr bildet, und ihr seid nicht bloß Bildner, wie die Künstler es ihren Bildern gegenüber sind, sondern werdet angesehen und seid wie Eltern, ja zweimal wie Eltern, da ihr eure Zöglinge zu menschenwürdigem und göttlichem Leben erzeugt. Schon bei den Heiden herrschte diese Anschauung, welche den Lehrer an Würde dem Vater verglichen hat [1]. Aristoteles stellt nach Laertius sogar den Lehrer über den Vater, vorausgesetzt, daß derselbe nicht in eigener Person seine Kinder erziehe, weil diesem die Kinder nur das Leben, jenem aber das Glück und die Vorzüge des Lebens zu verdanken haben [2]. Aus diesem Grunde wurden bei den Christen schon in den ersten Zeiten der Kirche die Katecheten als Väter betrachtet und danach benannt [3]. Deshalb sagt auch der Kaiser Basilius [4] in den Unterweisungen für seinen Sohn Leo von der Ehrfurcht gegen die Lehrer: „Wenn du die Eltern, welche die Natur dir gab, schon verehren mußt, so ist das noch mehr deine Pflicht denen gegenüber, welche dich im Geiste Gottes durch gute Lehren erzeugten.“

---

[1] Vgl. *Iuvenal.* Sat. 7, 209.

[2] *Laërtius* l. 5, c. 4, 19.

[3] *Clem. Alex.* Strom. l. 1, c. 1 (*Migne,* Patr. gr. VIII, 688).

[4] Paraenesis ad Leonem filium (*Migne* l. c. CVII, Prol. XXIV).

Digitized by Google

Neunter Abschnitt.

Gründe, weshalb die Jugenderziehung an Ansehen verlor.

Vernimmt man von diesen großen Vorzügen des Erziehungsberufes, so ist man zu der Frage geneigt, wie es denn kam, daß Erzieher und Schullehrer, welche dieselbe Aufgabe wie ihr zu erfüllen haben, nicht entsprechende Achtung und Ehre ernten. Der Grund — er ist ein dreifacher — liegt offen. Erstens ist es die Stellung der meisten Lehrer, besonders wenn von dem Altertum die Rede ist; zweitens der Umstand, daß sie bezahlt werden; drittens die Weise des Unterrichtes selbst. Wegen der Scheu vor ernster Beschäftigung wurde dieses edle Amt allmählich zu einem niedrigen Dienste und entartete zur Lohnarbeit. Denn in den ersten Zeiten unterrichteten die Eltern, deren Verwandte oder Freunde die Kinder, und es galt das mit Recht für sehr ehrenvoll. Obgleich Cato, der ehemalige Censor, den Chilo, einen gebildeten und im Lehren der Wissenschaften erfahrenen Gelehrten, bei sich im Hause hatte, wollte er dennoch selbst seinen Sohn heranbilden und nicht dulden, daß ein römischer Senator eine solche Wohlthat, wie die Erziehung seines Sohnes, einem Sklaven zu danken habe[1]. Deshalb läßt Cicero[2] ganz treffend den Cato sagen, dem Alter sei dieses Amt zu überlassen, „es soll die Jünglinge lehren, erziehen und für jedes Amt unterweisen; eine Aufgabe, wie man sie sich nicht schöner denken kann". Nach diesem alten Gebrauche schämte sich auch Octavius Augustus in jener schon ziemlich gesunkenen Zeit nicht, in eigener Person seine Enkel in den Wissenschaften und im Schwimmen (natare), oder wie andere lesen, im Schreiben (notare) sowie in den andern Hauptfächern zu unterrichten[3]. Dabei soll er auch besonders darauf gedrungen haben, daß die Knaben seine Handschrift nachahmten. Es kam also erst in später Zeit bei den Römern die Sitte auf, den Unterricht um Geld zu verkaufen. In öffentlicher Schule wurde er nach dem Berichte Plutarchs[4] zuerst von Spurius Carvilius feilgeboten, dem Freigelassenen jenes Carvilius, welcher der erste Römer war, der seine Gattin verstieß. Sobald es sich nun aber um Bezahlung handelt, verliert eine so edle Beschäftigung an Ansehen und sinkt zu einem Lohndienst herab. Das Wort des hl. Hieronymus[5]: „Geistliche Gaben verlieren an Wert, sobald sie bezahlt werden", gilt auch von andern und kann auf jede Art von Gaben angewendet werden. Nicht mit Unrecht nennt Cicero[6] jeden Geldgewinn niedrig und unschön, weil der Lohn den geleisteten Dienst zu einem Knechtswerk stemple. Nachdem also die Erzieher und Lehrer für die Kinder aus den Sklaven genommen wurden oder die Wissenschaft um Geld feil war, ist es kein Wunder, daß die Stellung der Lehrer an Glanz verlor, daß das Einfordern von Bezahlung den an sich so schönen Beruf erniedrigte und den Namen des Lehrers und Erziehers verdunkelte.

Ein weiterer Fehler ist, daß die Hauptbestandteile des Unterrichts, die Religionslehre und die Übung der Frömmigkeit, vielfach ganz vernachlässigt oder nur oberflächlich behandelt werden, und daß man sich mit einer äußerlichen Schale von Wissenschaft begnügt. So kommt es denn, daß man den Lehrern, wie Seneca

---

[1] *Plut.* Cato maior c. 20. [2] De senectute c. 9.
[3] *Suetonius,* Augustus 64. [4] Quaestiones Romanae n. 59.
[5] In Matth. 10, 7, 8 (*Migne,* Patr. lat. XXVI, 62).
[6] De offic. I, 42.

Digitized by Google

sagt, nicht viel schuldet, nachdem man sich über den Preis verständigt hat, obgleich der Wert der gebotenen Ware den des Geldes übertrifft [1]. Solche und andere Gründe, welche vielleicht infolge des Mißbrauches mancher noch vorhanden sein mögen und vor der Übernahme dieses Amtes abschrecken, haben jedoch keine Anwendung auf Ordenslehrer. Sie erfüllen ihren Beruf mit Ehre, beseitigen alle Makel, welche wegen der Fehler anderer dieser Stellung anhafteten, und bringen ihn durch ihr Ansehen wieder in Ehren.

Zehnter Abschnitt.

Würde der Jugenderziehung, insofern sie unentgeltlich, ein Werk der Nächstenliebe und religiös ist.

Ihr seid keineswegs Sklaven, sondern Freie, losgekauft durch Christus; wohl seid ihr Diener, aber Diener der Tugend, der Gerechtigkeit Gottes selbst, dem zu dienen herrschen ist. Mit einem Worte, der Ordensmann ist etwas dem Himmel Gehöriges, etwas Gott Geweihtes, sein Leben wetteifert mit dem der Seligen. Was deshalb diesem Stande entspricht, adelt und heiligt. Fern ist auch von euch jeder Handel dank der so schönen und so streng beobachteten Vorschrift unseres heiligen Stifters: „Der Rektor hüte sich, einem Lehrer oder sonstigen Mitgliede der Gesellschaft zu erlauben, daß sie für sich oder für das ganze Haus Geld oder Geschenke von jemand für erwiesene Dienstleistungen annehmen [2]. Denn unsere Vergeltung soll gemäß den Satzungen der Gesellschaft einzig Christus der Herr sein, er, der unser übergroßer Lohn ist." [3] Rein und unverletzt bleibt also eure Ehre; keine Bezahlung, ja nicht einmal ein Geschenk vermindert sie. Dieses Lob erteilt Tatian [4], ein alter Schriftsteller, den ersten Zeiten der Kirche, wenn er sagt: „Nicht bloß die Reichen treiben bei uns Philosophie, auch die Armen werden unentgeltlich unterrichtet. Denn zu kostbar ist das, was von Gott kommt (solches lehret auch ihr), als daß es mit irdischen Geschenken aufgewogen werden könnte." Noch mehr tritt die Würde eurer Thätigkeit zu Tage, wenn man erwägt, daß nach den Worten Ciceros [5] niedrig und gemein ist, nach kleinem Lohn und Gewinn zu haschen; „ist dagegen der Handel", so sagt er, „groß und umfangreich, bezieht man aus allen Ländern zahlreiche Waren und übergiebt sie ohne Trug an viele (das alles thut ihr in reichlichem Maße), so läßt sich diese Beschäftigung nicht gerade tadeln". Viel ruhmvoller ist es aber jedenfalls, wenn man nach hohem Lohne strebt, nach Triumphen, nach Fürstentümern und Kronen. Es giebt darum auch nichts Aus-

---

[1] *Seneca,* De benef. l. 6, c. 15 et 16.

[2] Wie diese und andere Stellen im Institut der Gesellschaft Jesu verfügen, darf für keine der in der Societät üblichen Dienstleistungen eine Belohnung angenommen werden. Da jedoch infolge der vielen Verfolgungen und Vertreibungen zur Zeit manche Ordensprovinzen der nötigen Mittel entblößt sind, so daß sie ohne Meßstipendien und andere Vergütungen unmöglich bestehen könnten, dürfen dieselben kraft päpstlicher Dispens Entschädigungen für gewisse Arbeiten in Empfang nehmen.

[3] Const. Soc. Ies. pars 4, c. 15, § 4.

[4] Oratio adversus Graecos n. 32 (*Migne,* Patr. gr. VI, 872).

[5] De offic. I, 42.

Digitized by Google

gezeichneteres als euern Kriegsdienst; denn nach den Worten des hl. Ignatius ist das Himmelreich, die ewige Seligkeit, Gott und Christus der Herr selbst euer Preis und euer übergroßer Lohn. Doch eure Arbeit ist nicht bloß frei von Entehrendem, weil euch keine Bezahlung zu teil wird; es gereicht ihr auch zum Ruhme, daß sie freiwillig übernommen und edelmütig ausgeübt wird. Es ist einmal so: was freiwillig geschieht, ist viel größer und erhabener. Denn da die Dinge nach dem Zwecke ihre Natur und ihre Benennung bekommen, so wird etwas notwendigerweise um so größer, auf einen je höhern Zweck es gerichtet wird. Schön sagt Seneca[1]: „Solange du etwas besitzest, trägt es einen niedrigen Namen: es ist ein Haus, ein Sklave, Geld; verschenkst du es aber, so ist es eine Wohlthat.“ Ähnlich können auch wir sagen: Lehrt man, um einen Namen zu bekommen, so ist es Stolz; lehrt man aus Liebhaberei, so ist es eine Art Genußsucht; lehrt man, um Reichtümer zu erwerben, so ist es Habsucht; lehrt man aber, um dem Wohle des Staates wie der Privatleute und der Verherrlichung Gottes zu dienen, so ist es Wohlthätigkeit, Frömmigkeit, Liebe. Wird nun durch die wohlwollende Gesinnung allein, da sie an sich so edel ist, jede Dienstleistung, mag sie noch so gering und unbedeutend sein, groß und wertvoll, welchen Glanz gewinnt dann eure an sich schon so schöne Thätigkeit durch jene christliche, heilige, religiöse Freigebigkeit!

Dazu kommt, daß es zwei Arten von Freigebigkeit und Wohlthätigkeit giebt, wie so weise der Demosthenes unter den Philosophen und der Plato unter den Rednern, d. h. der Beredteste unter den Weisen und der Weiseste unter den Beredten, Cicero[2], bemerkt, dessen euch so bekannte Worte ich gerne anführe: Die eine Art von Wohlthätigkeit besteht in persönlichen Dienstleistungen, die andere in Spendung von Geldsummen. Die letztere ist, besonders dem Reichen, leichter; die erstere ist reiner, schöner, würdiger eines thatkräftigen, edel denkenden Mannes. Denn obgleich beiden Arten das edle Verlangen, wohlzuthun, eigen ist, so spendet doch die eine aus dem Schranke, die andere von der Tugend; die eine erschöpft den Quell der Freigebigkeit, so daß diese durch sich selbst gleichsam vermindert wird: je mehr man nämlich dieselbe bethätigt, desto zurückhaltender muß man wieder gegen andere sein; die andere nimmt durch die Ausübung zu: denn wer durch die That, d. h. durch Tugend und Fleiß, wohlthätig und freigebig ist, gewinnt ebensoviele Mitarbeiter zum Gutesthun, als er Leute durch seine Dienste sich schon verpflichtet hat, und wird infolge der Gewohnheit bereitwilliger und gewandter, sich um andere Verdienste zu erwerben. Aus dem früher Gesagten erhellt, daß eure Wohlthätigkeit zu dieser letztgenannten Art gehört. Denn sie offenbart sich durch Dienstleistungen, Tugend und Fleiß; sie hat einen weitern Umfang und erstreckt sich auf viele; sie nimmt durch Ausübung nicht ab, sondern wird vervollkommnet; sie spendet von ihrem Eigenen, nicht von Fremdem, aus dem Innersten der Seele, nicht aus dem Schranke. Ihr verschenkt die besten Güter, eure Arbeiten, Sorgen, Studien, die Gesundheit, alle Annehmlichkeiten des menschlichen Lebens, auf die ihr verzichtet, das Leben selbst, gleich dem Apostel alles andere opfernd, ja euch selbst noch dazu opfernd[3]; ihr gebt es so, daß ihr immer geneigter und fähiger werdet, noch mehr und an mehrere auszuteilen, und daß die von euch Beschenkten euch zu Mitarbeitern

[1] De benef. l. 6, c. 3, 4. [2] De offic. II, 15.
[3] 2 Kor. 12, 15.

Digitized by Google

werden, die von euch empfangenen Wohlthaten andern mitteilen und so den aus. eurer Quelle herfließenden Bächlein wieder neue Quellen entlocken.

Wenn es ferner bei den alten Römern, den Ägyptern und andern Völkern für ehrenvoll galt, die Verwandten zu unterrichten, und die Freunden und Nahestehenden geleisteten Dienste für edel angesehen wurden, wenn es Zenobia, der Königin von Palmyra, zum Ruhme gereichte, daß sie ihre Söhne Herennianus und Timolaus im Griechischen und Ägyptischen unterrichtete, so fehlt auch eurer Lehrthätigkeit dieser Ruhm nicht. Sind eure Schüler nicht eure Freunde, euch Nahestehende, ja eure Nächsten? Ihr habt ja in der Schule Christi gelernt, eure Nächsten in allen zu sehen, die gleiche Natur mit euch besitzen. Ihr umfaßt ja das ganze Menschengeschlecht in verwandtschaftlicher Liebe; „denn wir sind", wie der hl. Ambrosius[1] sagt, „Verwandte, die wir zu einem Leibe miteinander verbunden sind". Indem ihr niemand das Licht eurer Lehre vorenthaltet, gereicht euch euer Amt zu um so größerem Ruhme, je weiter sich euer Unterricht verbreitet, den ihr nicht aus irdischer Gewinnsucht anpreiset, sondern im Drange himmlischer Liebe andern mitteilt.

Endlich ist eure Lehrthätigkeit nicht bloß sehr edelmütig, sondern auch religiös. Was den alten Lehrern das Erste war, ist euch das Letzte, und doch liegt auch das euch am Herzen; aber ihr lenkt es auf das Wichtigste, auf die christliche Lehre und Frömmigkeit, welche selbst das Höchste in der natürlichen Ordnung überragen. Daher ist es die Thätigkeit eines vorzüglichen Lehrers, dem man nie genug danken kann, „wenn er", wie Seneca[2] sagt, „neben den allgemeinen Belehrungen noch besondere erteilte und einprägte, wenn er durch Mahnungen die guten Keime weckte und bald durch Lob ermutigte, bald durch Tadel die Trägheit verscheuchte, wenn er an das verborgene, unbenutzte Talent gleichsam Hand anlegte und es emporzog, wenn er von seinem Wissen nicht zurückhaltend mitteilte, damit seine Dienste länger notwendig seien, sondern, falls es möglich wäre, alles dem Schüler geben wollte". Solches und noch Größeres leistet ihr, und es verdient deshalb der Schüler den Tadel der Undankbarkeit nicht bloß, wenn er euch trotz so enger Freundschaftsbande nicht liebt, sondern auch, wenn er euch nicht gleichsam als himmlische Eltern, als Urheber der Unsterblichkeit verehrt.

Elfter Abschnitt.

Würde der Jugenderziehung, insofern sie ein Werk des Gehorsams ist.

Eine weitere Zier erhält euer ohnehin schon so schönes Amt noch durch den Gehorsam. Es ist nämlich von Bedeutung, ob man etwas aus eigener Entschließung oder auf das Geheiß eines andern thut; es ist von Bedeutung, wem, worin und weshalb man dient. Denn eine edle Ursache adelt auch die Handlung; und die hohe Stellung des Befehlenden giebt nicht nur dem Befehle Ansehen, sondern macht auch die Ausführung ehrenvoll, so daß, was sonst nur in eigenem Lichte leuchten konnte, auch im Glanze fremder Strahlen prangt, und daß es nicht mehr etwas Alltägliches ist, wenn es auf das Geheiß eines Königs

---

[1] Lib. de viduis 1, 4 (*Migne*, Patr. lat. XVI, 235).

[2] De benef. l. 6, c. 16, 4.

Digitized by Google

geschieht und für ihn gethan wird. Gilt das schon in menschlichen Dingen, obwohl der Wille und das Gebot des Fürsten (der ist ja für die Beamten des Königs die einzige Richtschnur und das einzige Ziel) Irrtümern und Fehlern unterworfen sind, so trifft es in viel höherem Maße beim religiösen Gehorsam zu, welcher Gottes wegen Gott selbst in den Menschen geleistet wird, welcher im Menschen den Stellvertreter Gottes sieht, welcher sich nur auf Gott, die einzige Norm und Regel der Sittlichkeit, stützt. Jede Handlung wird nämlich nach dem ideellen Vorbilde, dem sie entspricht, beurteilt: ist dasselbe gut, so ist auch die Handlung gut und lobenswert; ist es schlecht, so muß auch diese schlecht und tadelnswert sein. Da nun die menschliche Vernunft oft dunkel und infolge ungeordneten Einflusses von seiten des Willens Irrtümern unterworfen ist, da sie überdies gleichsam auf der Erde hinkriecht und die Schranken der Natur nicht überschreitet, so bedarf sie der Hilfe und Stütze in Form einer sichern, höhern Norm. Diese bietet der Gehorsam; denn der Herr selbst sagt: „Wer euch hört, hört mich; wer euch verachtet, verachtet mich." [1] Wie also eine Handlung, welche nach der Norm der Tiere, falls man von einer solchen sprechen kann, sich richtet, tierisch, wenn sie derjenigen der Menschen entspricht, menschlich ist, so ist auch folglich die, welche mit dem Gesetze Gottes übereinstimmt, göttlich, und demgemäß ist der Gehorsam das Sicherste, Erhabenste, geradezu etwas Göttliches. Weit entfernt, knechtische Gesinnung in sich zu schließen, verleiht er himmlische Freiheit und die höchste Sittlichkeit. „Dann erst ist wahre Freiheit vorhanden," sagt Leo d. Gr. [2], „wenn das Fleisch durch das Urteil des Geistes gelenkt und der Geist durch die Führung Gottes geleitet wird." Das Amt des Lehrers, das an sich schon so schön ist, wird also unendlich höher stehen, wenn es auf den Befehl des höchsten Königs, seinetwegen, nach der zweifellos sichern Norm der Sittlichkeit verwaltet wird.

In der Regel sind es zwei Gründe, weshalb Könige und andere irdische Fürsten die Dienste ihrer Unterthanen in Anspruch nehmen: die Rücksicht auf die Ziemlichkeit und das beschränkte Maß der eigenen Kräfte. Bei manchen Handlungen wäre es nämlich ungeziemend, wenn sie in eigener Person dieselben besorgen wollten; anderes, obwohl nicht Unpassendes, können sie aus Mangel an Zeit und Kraft nicht ausführen. Jene Dienstleistungen sind niedriger und werden im allgemeinen nur von Dienern vollzogen; letztere sind ehrenvoll und werden den stellvertretenden Beamten übertragen. Darum ist auch der Gehorsam bei diesen Amtsverrichtungen in zweifacher Beziehung ruhmvoll: einerseits wegen der Würde des Fürsten, dessen Gebot der Gehorchende sich unterwirft; andererseits wegen der hohen Stellung des Fürsten, welche der dienstthuende Beamte gleichsam annimmt und vertritt. So beschaffen ist auch das Amt der Lehrer: sie sind die Stellvertreter und gleichsam untergeordneten Lehrer dessen, welcher allein der Lehrer ist [3], den der Vater den Völkern zum Lehrer gab [4], der nicht unserer Hilfe bedarf, sondern eher von seinen Schätzen austeilen will, der die Menschen durch Menschen unterrichten lassen wollte, um die Vorzüge der menschlichen Ordnung zu zeigen und auch diese Ehre unserem Geschlechte mitzuteilen.

---

[1] Luk. 10, 16.

[2] Sermo 39. De quadragesima 1, c. 2 (*Migne*, Patr. lat. LIV, 264).

[3] Matth. 23, 8. [4] Is. 55, 4.

Digitized by Google

Zwölfter Abschnitt.

Würde des Lehramtes in Rücksicht auf die Erhabenheit der christlichen Jugend.

Ich erblicke noch einen andern, ebenso gewichtigen, aber noch anziehenderen Grund, welcher die Würde dieses Amtes außerordentlich erhöht. Die Söhne von Fürsten zu erziehen, galt zu allen Zeiten und bei allen Völkern für so ehrenvoll, daß die Namen solcher Lehrer sogar in Schriftdenkmalen aufgezeichnet und der Nachwelt zur Kenntnis und Bewunderung überliefert wurden. Wir wollen nicht aus der Sagenzeit den Chiron, welcher Achilles, den Athlas [1], welcher Herkules erzog, und andere hier anführen. Wohl bekannt ist es, welcher Ruhm dem Aristoteles daraus erwuchs, daß er Alexander, dem Plutarch, daß er Trajan, dem Fronto, daß er Antoninus, dem Arsenius, daß er Honorius, dem Ausonius, daß er Gratian, und um nicht zu viele aufzuzählen, im letzten Jahrhundert Adrian, dem nachherigen Papste, daß er Karl V. in der Jugend unterrichtete. Doch wir brauchen nicht in der Geschichte nach alten und neuen Namen zu forschen, da wir heutzutage beobachten können, in welch großem Ansehen die Erzieher junger Adeliger und besonders königlicher Prinzen allenthalben stehen, und wie ihr Amt als der sicherste Weg zur Erlangung geistlicher Würden gilt. Dem ist nun so, obwohl das königliche Geblüt nichts der menschlichen Natur, keinen wahren, innern Adel der Erziehung als solcher giebt, sondern nur nach der zwar begründeten Anschauung der Menschen, die aber doch an der Wirklichkeit nichts ändert, einen gewissen äußern Vorzug verleiht. Dagegen hat die Verwandtschaft mit Christus in Wirklichkeit und auf wunderbare Weise unser Geschlecht geadelt, so daß mit Recht der obenerwähnte Papst Leo d. Gr. [2] ausruft: „Nicht gering sei der Mensch dem Menschen, und bei niemand verachte man die Natur, welche der Weltenschöpfer zu seiner eigenen gemacht hat.“ Diese Würde, welche das ganze Menschengeschlecht besitzt, wurde aber zu einem noch viel höhern Grade bei denen erhoben, welche in dem geheimnisvollen Bade wiedergeboren werden. Ihnen ist Christus das gemeinsame Reich, das eine Blut für alle, für Hohe und Niedere. „Denn alle in Christus Wiedergeborenen“, sagt der heilige Papst Leo [3], „macht das Kreuzeszeichen zu Königen, weiht die Salbung des Heiligen Geistes zu Priestern.“ Soviel Knaben also der Lehrer in seiner Schule zählt, so viel Könige hat er in Wirklichkeit zu Schülern, die wohl klein an Jahren, aber groß an Würde sind, ja nicht bloß Könige und Priester, sondern Söhne Gottes. Es erhellt das aus der Heiligen Schrift und wird an zahlreichen Stellen durch Aussprüche der Kirchenväter hervorgehoben. Ich will hier nur wieder ein Zeugnis von Leo d. Gr. [4] anführen: „Alle Gläubigen,“ sagt er, „die in den verschiedenen Erdteilen in Christus wiedererzeugt werden, gehen, nachdem der Weg der alten Erbschuld abgeschnitten ist, durch Wiedergeburt in neue Menschen über; sie bleiben nicht mehr Abkömmlinge von

---

[1] Sacchini führt hier einen gewissen Athlas als Erzieher des Herkules an. Sonst wird dieses Amt Autolykus, Harpalykus, Eurytus, Eumolpus, Linus und Chiron zugeschrieben.

[2] Sermo 9. De collectis 4, c. 2 (*Migne*, Patr. lat. LIV, 162).

[3] Sermo 4. In natali suo 4, c. 1 (*Migne* l. c. LIV, 149).

[4] Sermo 26. De nativitate 6, c. 2 (*Migne* l. c. LIV, 213).

Digitized by Google

ihrem leiblichen Vater, sondern sind die Sprößlinge des Heilandes, welcher zum Menschensohne wurde, damit wir Söhne Gottes sein können.“ Die Großartigkeit dieser Würde hervorhebend, ruft er dann aus: „Groß, Geliebte, ist die Weihe dieses Geschenkes, und alle Gaben übertrifft die Gabe, daß Gott den Menschen Sohn und der Mensch Gott Vater nennt.“[1] In ähnlichem Staunen sagt der beredte Chrysologus[2]: „Alle uns berichteten Worte und Handlungen Gottes sind wunderbar, staunenswert, furchterregend für die Menschen, machen selbst die Himmelsgeister erbeben; doch über nichts staunt so sehr der Himmel, erbebt die Erde und zittert jedes Geschöpf, als über das, was ihr heute aus meinem Munde hören sollt. Der Sklave nennt seinen Herrn Vater, der Schuldige seinen Richter Erzeuger; der Erdenbürger erklärt sich selbst in seinen Worten zum Sohne; der das Irdische verloren, hält sich für einen Erben der Gottheit.“. In wie hohem Glanze erstrahlen demnach die christlichen Gymnasien, welche den hohen Ruhm haben, so viele junge Könige zu besitzen, welche leuchten von der Majestät so vieler Söhne Gottes! Könnte man doch an den zarten, oft armselig und dürftig gekleideten Knaben frei von der verschleiernden Hülle das geheimnisvolle Abzeichen göttlichen Ursprungs, die Ähnlichkeit mit den himmlischen Verwandten, die Natur Christi, den Kaufpreis des Kreuzes, das Anrecht auf Herrschaft, das Erbe der Ewigkeit mit sinnlichem Auge erblicken! Mit welcher Freude, mit welchem Stolze würde man dann das Schulamt verwalten! Mit welcher Liebe, mit welcher Verehrung würde man die Knaben aufnehmen! Diese und andere ehrenvolle Eigenschaften der christlichen Erziehung sind so erhaben, daß ich eher zeigen zu müssen glaube, es biete sich bei diesem Berufe auch Gelegenheit zur Übung der Demut, als daß zu befürchten ist, er werde aus Geringschätzung gleichgiltig und lässig verwaltet.

Zweiter Teil.

Nutzen der Jugenderziehung.

Erster Abschnitt.

Nutzen für die Schüler.

So hoch auch die Würde der Jugenderziehung stehen mag, ihr Nutzen ist jedenfalls nicht geringer, wohl aber bekannter. Groß sind die Vorteile, welche die Schule mit sich bringt, für die einzelnen Zöglinge, groß für die Eltern und Familien, groß endlich für die Stadt und den ganzen Staat.

„Der Knabe“, schreibt Plato[3], „ist schwieriger zu behandeln als das Tier .... und muß gleichsam mit vielen Zügeln gebändigt werden.“ Mit Recht sagen andere Weise, z. B. Polybius[4]: „Keines der übrigen Sinneswesen wird so wild und roh wie der Mensch, wenn nicht von früh an der

---

[1] *Leo M.* l. c. 6, c. 4 (*Migne* l. c. LIV, 214).
[2] Sermo 70 (*Migne* l. c. LII, 398).
[3] De legibus VII, 808 d. [4] Historiae l. 1, c. 81.

Digitized by Google

Unterricht helfend und mildernd eingreift.“ Ähnlich einem fruchtbaren Erdreich sproßt auch beim Menschen, je reicher und größer seine Anlagen sind, ein um so dichteres Gestrüppe rauher Dornsträuche hervor und wuchert üppig das Unkraut, wenn nicht der Fleiß des Landmanns, d. h. die Thätigkeit des Lehrers, ihn bearbeitet. Vorzüglich sind es zwei Übel, an denen das Menschengeschlecht leidet, die Unwissenheit und die Schwachheit. Diese Unwissenheit ist wiederum eine doppelte. Sie bezieht sich entweder auf Wahrheiten, welche nur die reine, theoretische Erkenntnis betreffen, oder auf solche, welche das Handeln und die Einrichtung des Lebens angehen. Die Schwäche entspringt teils aus der Verdorbenheit des Menschen infolge der Erbsünde, welche von dem Vater und zugleich Verderber der Menschen auf die Nachkommen fortgepflanzt wurde, teils aus dem Körper, der mit unserer Seele zu einer Substanz vereinigt ist. Dieser, schwer und der Erde entstammt, neigt aus eigenem Streben nach unten, seiner Heimat zu; angenehm gereizt durch die Lockungen der Sinne, verfängt er in diesen gefährlichen Genüssen sich und zugleich auch den ihm so eng verbundenen Geist und reißt ihn mit sich fort. Dazu kommt die Schar der zügellosen Leidenschaften, die sich der Herrschaft der Vernunft trotzig widersetzen und planlos nach allen Seiten hinziehen. Betrachtet man den Knaben, wie er genau und ganz besehen sich zeigt, so erblickt man einen Menschen, der, eingeschlossen in finsterem Kerker, oder aber blind und schwach an Händen und Füßen, weder den Ausgang finden noch den rechten Weg entdecken kann, der auf dem Boden nicht zu stehen und seine Hände nur mit Mühe und ohne Erfolg zu bewegen vermag. Oder man glaubt eine Höhle voll von Tieren jeder Art zu sehen: es weilen da der listige Fuchs, der gierige Wolf, der wütende Tiger, der geile Hengst, der blöde Esel, der stolzgeblähte Löwe, der feige Hase mit andern Tieren in fortwährendem Streit und Hader. Was also dem Befreier der Gefangene, dem Augenarzte der Blinde, dem Chirurgen der Verkrüppelte, dem Bezwinger solcher Tiere der bei ihnen Eingeschlossene verdankt — von ihnen empfangen jene Unglücklichen Sicherheit, Kraft, Gesundheit und Befreiung —, das verdankt auch der Schüler dem Lehrer und zwar um so mehr, da der Seele Güter und Übel die des Leibes überragen.

Treffend wird das menschliche Leben auch mit einem Wege verglichen, aber einem solchen, der durch einen dichten Wald oder durch verworrene Irrgänge führt. Das Licht, der Führer und gleichsam der Ariadnefaden ist die Erziehung. Sodann sind Lebensmittel für die Reise auf diesem Wege nötig. Diese bietet ebenfalls die Erziehung, aber solche, die nicht belasten, sondern erleichtern, die durch den Gebrauch nicht aufgezehrt werden, sondern zunehmen, die nicht geraubt werden können, sondern durch Angriffe eher gesichert werden. Denn im Schiffbruche, nach Verlust der Habe, schwimmen sie mit dem von allem Entblößten ans Land; den in der Zelle eingeschlossenen Gefangenen verlassen sie nicht und dem in Einsamkeit Weilenden bleiben sie treue Gefährten. Nicht wie jener aus dem Felsen sprudelnde Quell und das vom Himmel gesandte Brot dem israelitischen Volke folgte, ein eß- und trinkbares Gefolge — so nennt es kühn Tertullian[1] —, begleitet die Frucht der Erziehung den Menschen von außen; nein, im tiefsten Innern entspringt in ununterbrochener Dauer ein klarer Quell, fällt ein beständiger Mannatau und ergießt sich sogar nach außen

[1] De patientia c. 5 (*Migne*, Patr. lat. I, 1259).

Digitized by Google

zum Vorteile der Begleiter. Erhält man solchen Vorrat für die Reise, so verdankt man dem Spender doch das Leben selbst, und wenn es noch etwas Teureres giebt, auch dieses. Denn, wie Hugo von St. Viktor[1] sagt, „fast alle körperlichen Eigenschaften verändern sich beim Greise; die Weisheit allein nimmt zu, während alles übrige abnimmt. Das Alter derjenigen, welche sich in der Jugend an den schönen Wissenschaften bildeten, wird im Laufe der Jahre reicher an Gelehrsamkeit, Erfahrung, Weisheit und erntet süße Früchte von den frühern Studien". Deshalb ermahnt der Weise: „Mein Sohn, nimm Lehre an von Jugend auf und du wirst die Weisheit bis ins Alter finden."[2] Damit niemand glaube, wir gehen zu weit in unserer Ausführung, erinnere man sich, daß auch die heidnischen Weisen ebenso urteilten. Einer von diesen sagt: „Die übrigen Güter der Menschen sind gering und verdienen unsere Bewunderung nicht. Der Adel ist etwas Ehrenvolles, aber ein Gut der Vorfahren; Reichtum ist gut, aber in der Gewalt des Schicksals, welches denselben dem Besitzer oft wieder entreißt oder wider Erwarten mitteilt. Großes Vermögen ist gefährdet von Geldgierigen, treulosen Dienern, ränkevollen Anklägern, und was das schlimmste ist, selbst die schlechtesten Menschen bekommen ihren Teil daran. Ruhm ist etwas Erhabenes, aber Unsicheres; schöne Gestalt ist sehr wünschenswert, aber von kurzer Dauer; Gesundheit ist angenehm, aber vergänglich; große Körperkraft ist ein geschätztes Gut, aber Krankheiten und dem Alter unterworfen. Kurz, wenn die Stärke des Körpers dich stolz macht, so wisse, daß du dich bedeutend irrst. Wie gering ist doch die Kraft des Menschen, wenn man sie mit der der Tiere, z. B. des Elefanten, des Stieres, des Löwen, vergleicht! Die Bildung aber ist von allem, was in uns ist, allein unsterblich, allein göttlich. In der Natur des Menschen ragen zwei Dinge hervor, der Geist und die Gelehrsamkeit. Der Geist ist der Herr der Gelehrsamkeit, diese die Dienerin des Geistes; sie beide leisten Widerstand dem Schicksale, sie sind sicher vor den Angriffen der Verleumder, sie werden nicht von Krankheiten zerstört, noch vom Alter geschwächt. Der Geist allein wird im Alter wieder jung; und die Zeit, die sonst alles entreißt, bringt dem Alter die Wissenschaft." So weit Plutarch[3]. Mit diesen Worten stimmt auch das Geständnis Neros vollständig überein, welcher sagte, er habe, soviel er auch dem Seneca geschenkt, doch noch mehr von diesem empfangen: „Deine Geschenke, die du mir gegeben, sind dauernd für mein ganzes Leben; was du aber von mir hast, Gärten, Ländereien, Villen, ist dem Zufalle unterworfen."[4] Diesen Vorzügen fügt Cato bei Cicero[5] noch den Trost eines guten Gewissens im Alter bei; nachdem er darauf hingewiesen, daß die passendsten Waffen für das Alter die Wissenschaft und die Übung der Tugenden seien, sagt er: „Pflegt man diese in jedem Alter, so bringen sie, wenn man lange lebt, die wunderbarsten Früchte; denn sie verlassen uns nie und das ist allerdings ihr größter Vorzug, aber sie gewähren auch großen Genuß, da das Bewußtsein eines gut zugebrachten Lebens und die Erinnerung an viele erwiesene Wohlthaten so überaus angenehm ist." Weitere Aussprüche der Heiden will ich nicht anführen, denn sie sind euch bekannt, und wir besitzen ja in reicher Zahl allseitig bessere Lehren, welche uns

[1] Eruditio didascalica l. 3, c. 15 (*Migne* l. c. CLXXVI, 775).
[2] Eccli. 6, 18. [3] De educatione puerorum c. 8.
[4] *Tac.* Annal. XIV, 55. [5] De senectute c. 3.

Digitized by Google

näher angehen. Wie erhaben, wie schön ist nur diese eine Stelle: „Glückselig der Mensch, der die Weisheit findet und Klugheit in Fülle besitzt. Ihr Gewinn ist besser als der Handel mit Silber und ihre Früchte sind besser als das reinste Gold. Sie ist kostbarer als alle Reichtümer, und alles, was man wünschen kann, ist nicht mit ihr zu vergleichen. Langes Leben ist in ihrer Rechten, und in ihrer Linken Reichtum und Ehre. Ihre Wege sind schöne Wege und all ihre Stege sind friedsam. Ein Baum des Lebens ist sie denjenigen, die sie erfassen, und wer sie besitzt, ist selig.“ [1] Ungleich schöner und großartiger sind diese Worte als die der heidnischen Weisen, deren Rede, mit vieler Mühe hervorgebracht, doch gleichsam nur ein schönes und großartiges Stammeln blieb. Aber das zeigen uns die Heiden, daß die obenerwähnten Güter dem Leben der Menschen geziemen, damit dasselbe menschlich, nicht damit es christlich sei; die Güter jedoch, welche unsere Weisen nannten, kommen hauptsächlich dem höhern Leben zu.

Man kann nämlich bei unsern Schülern ein zweifaches Leben unterscheiden, eines, das sie mit allen Heiden gemein haben, ein anderes, das den Christen eigen ist. Das eine heißt irdisch, weil es auf Erden geführt wird und mit der Erde abschließt; das andere wird mit Recht himmlisch genannt, weil es auf Erden nur in der Weise begonnen wird, daß es die Vorbereitung und der Weg zum Himmel ist, weil es ferner nur im Himmel vollkommen und von ewiger Dauer sein wird. Für beide Arten von Leben gewährt eine gute Erziehung große Hilfsmittel. Denn was bei den gewöhnlichen Menschen für groß gilt, als Einfluß, Reichtum, Gönner, Freunde, Ämter, hohe Ehrenstellen, all das erwächst aus dem Samen einer guten Erziehung. Deshalb führen nicht ohne Grund dankbare Schüler all diese Güter auf ihre Lehrer zurück, wie das der hl. Paulinus [2] thut, wenn er an Ausonius schreibt:

„Dir schuld' ich Lehre, Würde, Wissenschaft,
Den Ruhm der Rede, Rang und Ruf. Ernannt
Zu Ämtern, hoch gestellt, gebildet gut,
Dir dank' ich's, Schützer, Lehrer, Vater mein.“

Mit noch mehr Recht könnt ihr derartige Gesinnung von euern Schülern erwarten, ganz besonders aber von solchen, die infolge ihrer Armut in der Dunkelheit geblieben wären, hättet ihr nicht durch unentgeltlichen Unterricht sie emporgehoben. Aus der Wissenschaft entspringen also fast alle menschlichen Güter; durch dieselbe werden auch die göttlichen bewahrt und vermehrt, in der That eine wahrhaft unschätzbare Wohlthat.

Zweiter Abschnitt.

Der glückliche und unglückliche Zustand des christlichen Kindes.

Um diesen Gegenstand besser besprechen zu können, müssen wir mit dem Auge des Geistes so gut als möglich das Bild uns vorstellen und betrachten, das ein Kind nach seiner Wiedergeburt in dem lebenspendenden Wasser bietet.

[1] Spr. 3, 13—18.
[2] Poëma 10, v. 93 sqq. (*Migne,* Patr. lat. LXI, 454).

Digitized by Google

Keine Rose ist so feurig, keine Lilie so rein, kein Edelstein so glänzend; matter ist das Licht der Sterne, geringer die hehre Pracht der Sonne. Alle kostbaren Steine umgeben das Kind; es ist voll Zier und trägt das Siegel des Höchsten. Golden leuchtet das Gewand der Gnade; Stirne und Brust strahlen von dem Zeichen des Kreuzes, wie vom schönsten Schmucke. Die göttlichen Tugenden, die Gaben des Heiligen Geistes leuchten wie die klarsten Perlen. So erglänzt das Kind in lieblichster Anmut und königlicher Pracht, eine Wonne den Heiligen, ein Gegenstand der Liebe dem ewigen Vater, aufgenommen unter die Bürger des himmlischen Jerusalem, aufgezeichnet als Erbe Gottes, als Miterbe Christi. Glücklich, überglücklich wäre es, wenn nur diese zahlreichen und großen Güter ein weniger zerbrechliches Gefäß einschlösse. Aber leider ist es so: der Schatz ist in einem Thonkruge, der Himmel mit der Erde vermengt, an den neuen Adam ist der alte festgewachsen. In der einen Beziehung ist solch ein Kind bewunderungswürdig, in der andern beklagenswert über die Maßen. Wie viele, wie große Gefahren warten auf das arme Wesen, wenn es allmählich zum Gebrauche der Vernunft gelangt ist! Könnte man von einer hohen Warte aus sehen, wie ein edler Jüngling einen finstern Wald durchwandelt, wie er, überdrüssig der Dunkelheit und müde von dem Marsche über ungebahnte Wege, nach dem freien Felde, nach dem hellen Tageslichte sehnsüchtig verlangt; sähe man zugleich, wie bei seinem Eintritte in das Licht, wo er Erleichterung gehofft, wilde Tiere und grausame Räuber in großer Zahl von einem Hinterhalte auf ihn lauern, ihn, sobald er erscheint, umringen, angreifen und sich in jeder Weise bemühen, ihn zu fassen, zu fesseln, zu verwunden, zu morden und zu zerfleischen: wer würde bei solch einem Schauspiele nicht gerührt werden, um Hilfe rufen, herbeieilen und auf jede mögliche Weise dem Jüngling in dieser schrecklichen Lage beistehen!

So ist der Zustand des durch die Taufe wiedergeborenen Kindes. Auf die unschuldige, liebliche, so reich ausgestattete Seele, welche mit der Entwicklung des Leibes der Freiheit und dem Lichte sich nähert, wirken eitle Bilder und Blendwerke lockend ein. Auf der einen Seite umringen sie gefährliche Verführungen von seiten böser Kameraden, auf der andern suchen das Gerede der Menge und verderbliche Grundsätze ihr zu schaden; ja selbst die Eltern, worüber der hl. Chrysostomus[1] mit Recht klagt, flößen ihr dem Evangelium widersprechende Lehren ein; und mit diesen äußern Feinden stehen im Bunde die treulosen, widerspenstigen Leidenschaften. Zu alledem gesellen sich noch die lügnerischen, wütenden, gewaltthätigen Feinde aus der Hölle. So trifft auch hier ein, was wir in der Geheimen Offenbarung lesen: „Der Drache trat vor das Weib, das gebären sollte, um ihren Sohn zu verschlingen, wenn sie ihn geboren hätte.“[2] Wenn es, wie Johannes Klimakus[3] sagt, eine Art von Teufeln, von ihm Plänkler genannt, giebt, welche beim Lager des Mönches wachen, um über ihn bei seinem Erwachen sofort herzufallen, die ersten guten Keime in seinem Herzen zu verderben und in demselben Unkraut zu säen; was wird dann wohl alles zu der Zeit aufgeboten werden, in welcher die menschliche Vernunft gleichsam aus dem Traume der Kindheit erwacht?

---

[1] Adversus oppugnatores vitae monasticae l. 3, c. 6 (*Migne*, Patr. gr. XLVII, 357).

[2] Offb. 12, 4.

[3] Scala Paradisi, grad. 26 (*Migne*, Patr. gr. LXXXVIII, 1036).

Digitized by Google

Gerät nun das unschuldige Lamm so vielen Wölfen in den Rachen, die einfältige Taube in die Krallen so vieler Habichte, das kaum geborene Kind in den Schlund eines Drachen, wohin soll es dann entfliehen? Das anbrechende Licht ist gering, die Vernunft schwach, die Einsicht spärlich, die Erfahrung höchst unbedeutend, die Räuber dagegen zahlreich und grimmig, die Beute groß und leicht zu gewinnen. Welche Wohlthat ist es da, wenn jemand ihm zu Hilfe eilt und es aus so vielen Gefahren befreit! Dieser Retter bewacht in der That den reichsten Schatz, beschützt die schon beinahe verlorene Unschuld, befreit von einem drohenden, schrecklichen Unglücke, erhält dem edelsten, schönsten Königssohn das Leben, schirmt sein Heil und zwar das ewige, erhält ihn im Besitze von Krone und Erbe. Die grausame Wut des Herodes, welcher das schreckliche Blutbad unter den zweijährigen Knäblein anrichtete, verabscheut mit Recht jedermann; allein noch schlimmeres Unheil stiften ununterbrochen und in allen Ländern die Scheusale aus der Hölle an. Und das sollte nicht verhindern, wer es vermag? Und wer es thut, sollte nicht das erhabenste Werk vollbringen und die Geretteten durch die größte Wohlthat sich verpflichten?"

Dritter Abschnitt.

Die Schüler verwerten ihre Zeit und haben wirklichen Nutzen von den Mühseligkeiten des Studiums.

Es ist eine sehr große Wohlthat, in diesem kurzen, so schnell dahinfliehenden Leben mehrere Jahre, ja sogar ganze Altersperioden zu gewinnen. Kaum sind wir geboren, so sterben wir schon wieder. Die Zeit der Kindheit ist sicher nicht unser Eigentum; und die des Knabenalters, wie leicht geht auch sie verloren! Bei manchen Knaben entwickelt sich der Geist erst spät, bei den meisten beschäftigt er sich nur mit Spiel und Tand. Der fromme Eifer des Lehrers schenkt nun gleichsam den Kindern diese Jahre, weckt sie auf aus dem Träumen, bannt die Spielerei, macht gleichsam aus jungen Tierchen Menschen. So geschieht es, daß, während viele in einer langen Lebenszeit eigentlich nie leben, eure Schüler früher und noch länger leben, d. h. sie führen ein wirklich menschliches Dasein schon vor dem reifern Alter und in einer Weise, welche dieses Alter übersteigt; in demselben Zeitraum überholen sie ihre Gefährten weit. Da sie so frühe das Geschäft ihres Heiles durch religiöses, gottgefälliges Handeln beginnen, werden sie zuletzt auch um so reicher sein, je länger sie sich gleichsam mit diesem Handel abgeben. Damit stimmt auch die Prophezeiung des Isaias überein, welcher neben andern großen Gaben der christlichen Kirche auch folgendes vorhersagt: „Nicht wird dort mehr sein ein Säugling, der nur Tage lebt, oder ein Greis, der seine Tage nicht vollzählig hätte." [1] Denn wen der religiöse Unterricht nicht frühzeitig kräftigt, der bleibt ein Kind, das nur Tage lebt, oder wie man sagt, ein Kind von hundert Jahren. Nach der schönen Schilderung eines alten Dichters, Hesiods [2], lebten in frühester Zeit solche Kinder, als das goldene Zeitalter zum silbernen herabgesunken war:

> „Hundert Jahre hindurch genährt bei der edelen Mutter
> Wurde das Kind und tummelt' sich kindisch herum in dem Hause."

[1] Is. 65, 20. [2] Opera et dies 130 sq.

Wirkt der Unterricht nicht reifend ein, so behalten die Kinder im Laufe der Jahre wie die von Hesiod beschriebenen wohl den Unverstand, nicht aber die Unschuld; sie werden von Tag zu Tag älter, legen aber nie die kindische Thorheit ab. Und selbst wenn sie altersgrau werden, sind ihre Tage nicht vollgiltig, weil sie dieselben nutz- und fruchtlos dahinleben. Ähnlich wie eine Saat, die üppig in unfruchtbare Halme aufgeschossen ist, zwar den Boden reich bedeckt und das Auge des Wanderers durch ihr Grün labt, aber zur Zeit der Ernte zeigt, daß sie nicht gereift ist und ihre Tage nicht gebraucht, sondern verloren hat, da kein Halm seine Ähre mit Frucht gefüllt; so hat auch ein Greis, obgleich er die Zahl der Menschen gemehrt, obgleich er auf Straßen und Plätzen unter den Bürgern hervorgeragt, obgleich er älter als ein Nestor und Tithonus geworden, doch seine Tage nicht vollzählig gemacht, wenn er das ihm gewährte Leben nicht auf die Übung der Tugend verwendete. Die religiöse Erziehung bewirkt nun das gerade Gegenteil hiervon. Sie giebt schon in früher Jugend den Kleinen die Reife und Würde von Greisen; sie läßt nicht zu, daß ihre Tage nutzlos vergehen, sondern macht, daß alle fruchtreich werden; in kurzer Frist vereinigt sie lange Zeiten; sie erfüllt und bereichert mit den größten Gütern das sonst nutzlose, unreife Alter. „Des Menschen Verstand gilt für graue Haare und ein unbeflecktes Leben ist das wahre Greisenalter.“[1] Das ist die rechte Weise, jenem alten, und wie es Cato bei Cicero[2] nennt, vielgerühmten Sprichworte zu entsprechen, welches auffordert, früh schon ein Greis zu werden, wenn man ein langes Greisenalter wünscht; so handelt man nach jener Vorschrift der Philosophen, welche verlangt, man solle die Weisheit mit der Zeit erkaufen[3]. Es geschieht das denn auch in jenen zarten Jahren mit unglaublich großem Gewinne, indem etwas allen Wert Übersteigendes um den Preis einer Sache erworben wird, die für wertlos gilt und meistens vergeudet wird.

Wie kläglich ist es ferner, die Mühsale der ersten Erziehung erdulden zu müssen, ohne Nutzen zu haben! Wer ist armseliger daran als ein Knabe, wer wird öfter und mehr geplagt, geschlagen, gedrängt? Schön klagt der hl. Augustinus[4] darüber, daß diese Unannehmlichkeiten so oft ohne allen Nutzen sind: „Warum gingst du in die Schule und wurdest geschlagen? Warum wurdest du von den Eltern dahin geführt, und wenn du fortliefest, gesucht, gefunden, herbeigeschleppt, warum zum Lehrer gebracht und angestrengt, gestraft, warum hast du solche Übel in deinen Knabenjahren ertragen? Damit du lernest. Und was lernest? Die Wissenschaften. Weshalb? Damit du Geld gewinnest, Ehren erlangest, in hoher Stellung dich halten könnest.“ Das ist gewöhnlich der Grund, weshalb so vieles und so hartes auch von den Kindern der Christen ertragen wird. Ihr richtet nun diese Sorgen höher, ja ihr heiliget sie. Die Mühen, welche für eine verlorene Sache vergeudet werden sollten, erhöht ihr, so daß durch sie der Himmel erworben, Geschäfte, die für die Ewigkeit gelten, abgeschlossen, Lorbeeren, die nie verwelken, verdient werden. Daß ihr überdies das harte Joch jenen unschuldigen Seelen erleichtert, daß ihr durch eure liebevolle Milde und euern geduldigen Fleiß die so bittere Wurzel der Wissenschaft angenehm und süß machet, davon will ich gar nicht reden.

---

[1] Weish. 4, 8. 9. [2] De senectute c. 10. [3] *Laërt.* l. 6, c. 6.
[4] De disciplina christiana c. 11 (*Migne*, Patr. lat. XL, 675).

Digitized by Google

Vierter Abschnitt.

Wohlthätige Wirkung der Schule infolge der gereinigten Klassikerausgaben.

Hoch müssen wir auch diese Wohlthat anschlagen, die um so größer ist, je weniger sie gewöhnlich beachtet wird. Schlau und wohl wissend, wie notwendig dem Menschen die menschenwürdige Bildung ist, hat der Feind des Menschengeschlechts die Quelle dieser Bildung selbst vergiftet, damit man da Verderben finde, wo man Hilfe suchen sollte. Er bestimmte große, aber gottlose Talente, Gift in goldenen Schalen darzubieten, d. h. er sandte jene gemeinen, unsittlichen Schriftsteller und besonders Dichter, deren Worte, glatter als Öl, Pfeile sind, bei welchen die Spitze, überscharf und mit wohlduftendem Balsam bestrichen, so leicht in den Geist dringt, sich so tief einbohrt und so fest haften bleibt. Mein Gott, welch ein Verderben für die Sitten, welch eine Gefahr für die Tugend, welch eine Saat des Lasters! Hören wir den gerechten Schmerz und die fromme Klage des hl. Augustinus[1]: „Weh dir, du Strom menschlicher Gewohnheit! Wer wird dir widerstehen? Wie lange willst du nicht vertrocknen? Bis wann willst du noch die Söhne Evas in das große, schreckliche Meer schwemmen, über das kaum diejenigen zu setzen vermögen, welche eine Fähre bestiegen? .... O höllischer Fluß, auf dir werden die Menschen fortgetrieben und müssen noch teuer bezahlen, um endlich diese Wahrheit einzusehen." Klage, weine nicht, weisester Lehrer! Endlich wird doch einmal jemand diesem Strome widerstehen. Widerstehen wird neben andern auch Ignatius. Lange wird der Fluß nicht trocken gelegt werden, aber er wird es doch einmal, wenn es dem gütigen Gott gefällt, Ignatius der Welt zu schenken. Lange werden die Kinder Evas in das große Meer fortgeschwemmt, aber Ignatius wird den Strom wieder gen Himmel lenken.

Eine große Wohlthat ist also nicht bloß dem israelitischen Volke am Roten Meere und am Jordan, sondern dem ganzen Menschengeschlechte am Ufer dieses Höllenstromes erwiesen worden. Jener pestbringende Fluß ist durch die Ordensschulen ausgetrocknet, ja so verändert worden, daß er, der früher jählings in den Tod stürzte, jetzt in schnellem Laufe zum Leben führt. Glücklicher als jene berühmten Flüsse des Paradieses, welche aus diesem schönen Orte in die rauhe, verfluchte Erde strömten, verläßt er die Erde, fließt selbst und trägt andere auf seinen Wogen in das Paradies; und die einst mit Geld ihr Verderben erkauften, werden jetzt unentgeltlich, ja mit Belohnungen zu ihrem Heile angespornt.

Fünfter Abschnitt.

Wohlthätige Wirkung der Schule, insofern die Unschuld erhalten und die Beleidigung Gottes verhütet wird.

Noch sprach ich nicht von dem Umstande, welcher die größte Wohlthat der Schule ist. Bei richtiger Beurteilung ist nämlich an der guten Erziehung der ersten Jugend dies das Wichtigste und Erfreulichste, daß sie die Beleidigung Gottes verhindert und die Liebe und Gnade des himmlischen Vaters nicht ver-

[1] Conf. 1, 16 (*Migne*, Patr. lat. XXXII, 672).

Digitized by Google

letzen läßt. Wenn Tertullian[1] vom Könige Babylons sagt: „Durch das Opfer der Geduld mit seinem Leibe erlangte er sein Reich wieder und leistete, was für den Menschen noch wünschenswerter ist, Gott Genugthuung“, wenn also dieser Lehrer es einem Königreiche vorzieht, den beleidigten Gott zu versöhnen, so ist es ohne Zweifel noch viel begehrenswerter, Gott nie beleidigt zu haben. Denn wie es nichts Schmählicheres und Schrecklicheres giebt als die Sünde, so ist nichts erhabener, besser und glücklicher, als nie die Gnade Gottes, unseres besten Vaters, verloren, nie etwas begangen zu haben, was seinen heiligen Geboten widerstreitet. Die Belohnungen, deren man durch die Sünde verlustig wird, die Strafen, denen man sich unterziehen muß, sind von viel geringerer Bedeutung als die Beleidigung, welche dem Schöpfer zugefügt wird. Deshalb ermahnt mit Recht der hl. Chrysostomus[2]: „Haben wir gesündigt, so wollen wir nicht bereuen, weil wir gestraft werden, sondern weil wir den Herrn erzürnt haben; und haben wir etwas Gutes gethan, so wollen wir uns nicht wegen des Himmelreiches freuen, sondern weil wir etwas dem Könige des Himmels Wohlgefälliges vollbracht haben. Denn dem, welcher richtig die Dinge erfaßt, ist eine Beleidigung Gottes noch schrecklicher als die Hölle und sein Wohlgefallen lieber als alle Reiche.“ Aus diesem Grunde glaube ich, daß die jungfräuliche Gottesmutter unter all den großen Wohlthaten, für welche sie dem Mächtigen, Heiligen, ewig Barmherzigen lobpreisend dankt, gerade die als die Leuchte und die Würze aller andern mit besonderem Troste betrachtet, kraft welcher sie, frei von der Erbsünde, nie eine dem reinsten Auge Gottes mißfällige Handlung beging. Auch zweifle ich nicht, der große Täufer, und nach der Meinung vieler, Jeremias, welche, zwar erst nach großem Zwischenraume, der seligsten Jungfrau zunächst kommen und durch Gottes Gnade schon geheiligt wurden, ehe sie geboren waren, haben ähnliche Freude und Dankbarkeit dafür. Und wenn die Seligen des Himmels im Lichte der Gottheit die vielen der Seele drohenden Gefahren sehen und klar die Unermeßlichkeit des Übels erkennen, auch nur einmal durch schwere Sünde die unbegreifliche Majestät des großen, gütigen Gottes beleidigt zu haben, dem wir alle aus so vielen und gewichtigen Gründen die hingebendste Dienstbarkeit schulden, so glauben sie mit Belohnungen jeder Art denen danken zu müssen, durch welche sie von solch einem Übel befreit wurden. Sind sie aber nicht bloß davon befreit, sondern ganz davor bewahrt und, als sie schon stürzen wollten, mit der Hand gestützt worden, wieviel angenehmer ist ihnen erst diese Wohlthat! Wie werden sie dankbar sein und ihre Dankbarkeit auch zu bethätigen trachten! Wie hoch werden sie es anschlagen, Gott ein unentweihtes Erstlingsopfer geschenkt, gleich beim ersten Keimen für die Tugend herangereift, den besten und ersten Teil des Lebens der Heiligkeit geweiht und gleichsam vorzeitige Blüten und frühreife Früchte (ein besonderer Vorzug) zur Freude des Herrn und als Vorzeichen ihrer Unterwürfigkeit hervorgebracht zu haben, so daß sie von der wunderbaren Güte Gottes gegen sie wie der Weise rühmend sagen können: „Da ich noch jung war, ehe ich irre ging, suchte ich die Weisheit ohne Scheu in meinem Gebete. Ich bat darum vor dem Tempel und will sie bis ans Ende suchen. Sie blühte hervor wie eine Frühtraube und mein Herz freute sich über sie!“[3] Wie hoch werden sie endlich es schätzen, das erreicht

[1] Liber de patientia c. 13 (*Migne*, Patr. lat. I, 1381).
[2] De Anna V, 2 (*Migne*, Patr. gr. LIV, 671). [3] Eccli. 51, 18—20.

Digitized by Google

zu haben, was der königliche Sänger preist, daß nämlich der Jüngling seinen Wandel recht mache, indem er die Worte des Herrn befolge![1]

Zu dieser Stelle bemerkt der hl. Hilarius[2]: „Für jedes Alter ist es ein Glück, wenn man sich von den Lastern dieses Leibes dem Streben nach Unschuld zuwendet; denn selbst eine späte Bekehrung ist nützlich, da man der Sünde entsagt. Will jedoch der Prophet einen Gott wohlgefälligen Mann im vollen Sinne des Wortes schildern, so erwartet er von diesem nicht, daß er erst nach einem langen Sündenleben sich endlich an die Lehre und die Gebote Gottes halte, sondern daß er von Sünden reine Jahre und ein von Lastern freies Leben nicht überhaupt einmal, sondern von seiner Jugend an im Streben nach Unschuld zubringe." Bald nachher — die dazwischenliegende Stelle bringen wir anderwärts (vgl. S. 111) — sagt dieser Heilige: „So ist derjenige der beste Diener Gottes, den nicht bloß die Nachlassung der Sünden von der Schuld befreite, sondern dessen Unschuld das Bewußtsein, nie gefehlt zu haben, bewirkt. Der Prophet Jeremias kennt das Glück dieses Alters, wenn er sagt: ‚Gut ist es dem Manne, wenn er in seiner Jugend ein schweres Joch trägt; er wird allein sitzen und schweigen.'[3] Er wartet nicht auf die Jahre des schon ermattenden Alters, nicht darauf, daß das Lasterleben durch die Länge der Zeit verleide; er will einen Soldaten, der lange kämpft, einen solchen Diener Christi, den nicht die Erinnerung an begangene Frevel befleckt. Denn wer erst in schon vorgerücktem Alter den Glauben angenommen hat, dem sind zwar durch die Gnade die frühern Sünden nachgelassen, aber es bleibt ihm doch, wie die Natur unseres Bewußtseins es mit sich bringt, die Erinnerung an sein Vorleben." Das und ähnliches sagt an der genannten Stelle der so angesehene, durch gallische Beredsamkeit ausgezeichnete Lehrer.

Der Nutzen also, welcher aus der Erziehung den Knaben selbst zu teil wird, ist so allseitig, daß er die Güter des Leibes und der Seele, menschliche und göttliche, umfaßt; er ist so fest begründet, daß er ohne Einwilligung nie verschwinden oder geraubt werden kann; er ist schließlich so dauernd, daß er für die ganze übrige Zeit des Lebens währt und im Kreislaufe der Generationen sich verjüngt.

Sechster Abschnitt.

Nutzen der Schule für die Eltern und Hausgenossen der Schüler.

Groß ist der Nutzen der Schule auch für die Eltern und alle Hausgenossen: sie werden von lästigen Sorgen, vielem Kummer, großem Verluste an Vermögen, Ansehen und von manchen Gefahren ihrer Seele befreit, welche nur zu oft der nicht zeitig gezügelte Leichtsinn, die infolge mangelnder Erziehung nicht gebrochene Keckheit, die Irrwege und die Fehler schlecht gezogener und gesitteter Angehöriger ihnen bereiten. Deshalb ermahnt der Weise den Vater, daß er, wie „der Rossebändiger das Pferd zähmt, solange dessen zarter Nacken noch lenksam ist"[4], auch dem Sohne in der Jugend den Nacken beuge und seine Lenden schmeidige, „damit er nicht verhärte und dir nicht mehr

---

[1] Ps. 118, 9.
[2] In Ps. 118 litt. 2, c. 1 sq. (*Migne*, Patr. lat. IX, 511 sq.).
[3] Klagel. 3, 27. 28. [4] *Hor.* Ep. I, 2, 64.

Digitized by Google

glaube, was dich in der Seele schmerzen würde"[1]. In der That ist das ein Schmerz für die Seele und es ist, wie es an einer andern Stelle[2] heißt, „ein thörichter Sohn der Verdruß des Vaters und der Kummer der Mutter, die ihn geboren hat". Ihrer schwierigen Aufgabe entsprechen die Eltern am besten dadurch, daß sie den Kindern eine gute Erziehung verschaffen. Denn keine Pflicht lastet schwerer auf ihnen, als daß sie denen, welchen sie das Leben geschenkt, auch zu einem rechtschaffenen Leben verhelfen. Dieser Pflicht nun enthebt ihr sie; euern Händen vertrauen sie die Unterpfänder ihrer Liebe an, sie glauben nicht besser für dieselben sorgen und nicht treuer ihrer Schuldigkeit nachkommen zu können. Die Zuversicht auf eure Liebe und Sorgfalt beruhigt sie vollständig. Sie werden erfüllt von süßem Troste und gelangen zu dem ersehnten Ziele ihrer heißen Wünsche. Denn was haben die Eltern für Freude und Wünsche, wofür leben sie, wenn nicht für das Glück ihrer Kinder, in denen sie ihr lebendiges Abbild erblicken und in denen sie auch nach ihrem Tode fortzuleben hoffen? „Es ist", wie der hl. Basilius[3] sagt, „den Eltern natürlich, daß sie ihre Kinder möglichst gut, weise, gesittet und bescheiden wünschen, damit diese sich auszeichnen und auch die Eltern durch Teilnahme am Ruhme der Kinder in der Achtung steigen." Allein wie vielen macht ihre dürftige Lage die Erfüllung dieser Wünsche schwer und ganz unmöglich, da sie aus Mangel an Vermögen das Schulgeld nicht entrichten können! Von euch nun empfangen sie auch diese milde Gabe, indem ihr ohne Vergütung ihre Kinder allseitig belehret und sie ohne Bezahlung bereichert. Euer unentgeltlicher Unterricht erleichtert die materielle Lage der Eltern und mehrt den Kindern das Erbe.

Indessen ist es eine noch größere Wohlthat für die Eltern, daß sie nicht selten selbst zugleich mit den Kindern Fortschritte in der Tugend machen. Denn sie haben vor ihren Augen wahre Vorbilder der Unschuld, welche als Angehörige und Verwandte und bei der Anmut und Liebenswürdigkeit ihres jugendlichen Alters eine süße Gewalt und mächtigen Reiz ausüben; oder es erzählen die Knaben von dem, was sie in der Schule gehört, reden von der Herrlichkeit Christi und seiner heiligen Mutter, sprechen von den erhabenen Worten und Werken der Heiligen, tragen in ansprechender Weise schöne Beispiele von dem Glanze der Tugend oder der Verderblichkeit des Lasters vor und werden so in der eigenen Familie Prediger, sie, welche in der Schule Zuhörer, und es werden ihrer eigenen Eltern Lehrer die, welche eure Schüler gewesen. Dann trifft zu, was der hl. Paulinus[4] von dem Sohne des Cytherius singt:

„Ihr gabet Gott den Sohn, daß er ihn nähre,
Und jetzt ernähret dieser euch.
Die altersgrau sind, pfleget nun, der noch ein Kind,
Dem Greis der Knabe Lehrer wird
Und in geheimnisvollem Wunder frommer Treu'
Den Eltern Vater, der ihr Sohn."

Denn oft halten sie kleine Anreden voll wirksamer Anmut, oft machen sie auch durch Bitten und Thränen mächtigen Eindruck. Häufig liest man auch, daß

---

[1] Eccli. 30, 12. [2] Spr. 17, 25.
[3] Const. monast. c. 21, 4 (*Migne*, Patr. gr. XXXI, 1400).
[4] Poëma 24, v. 890 sqq. (*Migne*, Patr. lat. LXI, 632).

Digitized by Google

manche dieser Kleinen durch fußfälliges Bitten Hausgenossen oder sogar Fremde erweichten und bestimmten, von gottlosen Reden, Streit oder einer schon beabsichtigten Sünde abzulassen. Welch großer Trost ist es ferner für das ganze Haus, diese Blüten des Himmels, diese Engel auf Erden, diese durch die Bande des Blutes so nahestehenden Kinder der Tugend, diesen edeln Samen der Rechtschaffenheit, diese hoffnungsvollen Unterpfänder einer guten Nachkommenschaft stets um sich zu sehen! „Ein weiser Sohn erfreut den Vater[1], und dieser rühmt sich desselben unter den Hausgenossen und Freunden.“[2] Er erfährt an sich, was der Weise verspricht, wenn er mahnt: „Unterweise deinen Sohn, so wird er dich ergötzen und deiner Seele Wonne gewähren“[3], und wie er sich während seines Lebens an dessen Anblick erheitert und erfreut, so wird er ohne Sorgen sterben, denn „er hinterläßt einen Verteidiger des Hauses wider seine Feinde und einen dankbaren Vergelter für seine Freunde“[4]. Manchmal erhält er auch, wie der hl. Basilius dies in der oben angeführten Stelle andeutet, durch den Sohn schon zu seinen Lebzeiten einen berühmten Namen und ewigen Ruhm bei der Nachwelt. Viele Eltern werden noch heute genannt und glücklich gepriesen, deren Name schon längst vergessen wäre, hätten sie nicht von ihren Kindern ein Leben erhalten, dauernder als welches sie diesen gegeben! „Würde jemand den Ariston und Gryllus kennen, wenn nicht Plato und Xenophon gelebt hätten? Und daß Sophroniskus sterbe, läßt Sokrates nicht zu.“[5] Aus dem Gesagten erhellt also, daß viele und große Wohlthaten, welche die Lehrer den Schülern erweisen, auch auf die Eltern übergehen.

Siebenter Abschnitt.

Nutzen der Schule für die Nachbarn der Schüler und für die ganze Stadt.

Freude und Fortschritt breitet sich von den Angehörigen auf die Nachbarn und allmählich in segensreichem Einflusse auch auf die ganze Stadt aus. Denn auf jedermann macht das Bild der Tugend Eindruck. Wie an einem edeln Stoffe die Vollendung eines Kunstwerkes schöner hervortritt und an einem tadellosen Leibe die sittliche Würde mehr zu Lichte kommt, so gereicht das jugendliche Alter in hohem Maße der Schönheit selbst zum Schmucke, macht heller das Licht und verdoppelt den Glanz der Sittlichkeit. Das Antlitz der Tugend schreckt leicht ab durch etwas Düsteres, Ernstes in seinen Zügen; das Äußere und die Miene des Rechtschaffenen hat gerne etwas Hartes und Strenges an sich. Allein all das entfernt die Einfalt des Kindes und an seine Stelle tritt infolge des jugendlichen Alters ein sanftes und mildes Aussehen. Es erscheint bei den Knaben die Tugend nur heiter und angenehm, sie zieht die Herzen an und gebietet dennoch Ehrfurcht, so daß dieses Bild auf alle Menschen, auf Bekannte und Unbekannte mächtig einwirkt.

Dazu kommt, daß sogar die ganze Stadt durch diese Knaben gewinnt. Denn zunächst werden manche, welche sonst wegen ihrer Armut im Dunkeln

---

[1] Spr. 10, 1. [2] Eccli. 30, 2. 3. [3] Spr. 29, 17.
[4] Eccli. 30, 6. [5] *Seneca,* De benef. l. 3, c. 32, 2.

Digitized by Google

geblieben wären, durch euern Beistand gehoben und geben der gemeinsamen Vaterstadt und der menschlichen Gesellschaft Glanz und Stärke; eine große Zahl Weiser ist ja die Stütze und Zierde des Staates. Sodann werden diejenigen, welche jetzt Söhne sind, bald Väter, die jetzigen Unterthanen Vorgesetzte, die, welche unterrichtet werden, Lehrer sein und ihre Familien, ihre privaten und die öffentlichen Angelegenheiten lenken. Die naturgemäße Folge davon ist, daß das ganze Gemeinwesen sich in gutem Zustande befinden wird. Denn solange die Privatangelegenheiten nicht richtig besorgt werden, hofft man vergebens, daß die Gemeinde an den Gesetzen einen Halt habe. Ähnlich ist die Gesamtheit dann am besten daran, wenn die einzelnen Teile gut sind. Das scheint Gott selbst angedeutet zu haben; denn nachdem er bei der Schöpfung die einzelnen Teile gut erfunden hatte, erkannte er auch das ganze Werk als gut an. Endlich werden auch die Behörden und Vorgesetzten, von denen soviel abhängt, ihrem Amte gewachsen und gut unterrichtet sein. All das steht so fest, daß von den Gesetzgebern nichts eindringlicher eingeschärft wurde als die Erziehung, und nichts dem Volke bekannter und geläufiger ist als ihre Vorteile.

Achter Abschnitt.

Gründe für den großen Einfluß der Jugenderziehung.

Die Gründe, welche den Einfluß der Erziehung erklären und beleuchten, liegen auf der Hand. Sie stützen sich vornehmlich darauf, daß die ersten Eindrücke die mächtigsten sind, daß Weiches sich leicht gestalten läßt, daß endlich fortwährende Übung und die Gewohnheit in jeder Beziehung von höchster Bedeutung ist. Das kann man in der ganzen Natur an Leblosem, Belebtem, Sinn- und Vernunftbegabtem beobachten. Der Knabe nimmt leicht eine gute Erziehung an, wenn diese ihm gleich anfangs mitgeteilt wird; denn sie findet, wie eine Flüssigkeit in einem leeren Gefäße, freien Raum. Sie dringt ohne Widerstand in dieses Reich ein, stößt auf kein Hindernis, keinen Gegner; dagegen findet sie Kräfte, frisch und unversehrt, nicht erschöpft durch Arbeit, nicht geschwächt durch Ermüdung, nicht geteilt durch andere Beschäftigung. Deshalb drang der hl. Pachomius besonders auf den Unterricht der Jugend; denn sie sei ein reines, leeres Feld, ein Boden, der noch nicht durch Bebauung entkräftet, noch nicht mit Unkraut und Dornen bestanden sei.

Wie ferner der Leib des Kindes, solange er noch weich ist, von der Amme richtig gewickelt werden muß, so muß auch der Geist, solange er zart, bildsam und geschmeidig ist, bearbeitet und gestaltet werden. Alles hat ja seine bestimmte Zeit. So giebt es auch für die Gestaltung von Figuren einen bestimmten Augenblick, wo dies leicht und gut geht. Sind die Metalle glutflüssig, so kann man ihnen jede Form geben; sind sie wieder erstarrt, so bleiben sie hart und beinahe unveränderlich. Aus Glas und Krystall werden staunenswerte Kunstgegenstände gefertigt; aber es bedarf großer Schnelligkeit, solange der Stoff noch glüht. In der Kunstgärtnerei bewundern wir an Obst und Früchten und an den verschiedensten Pflanzen die Bilder von Schiffen, Vögeln, Obelisken, Menschen und sonstigen Dingen. Aber es muß, solange die Pflanzen noch weich und biegsam sind, der Fleiß des Menschen helfend eingreifen.

Digitized by Google

Und welche Wunder bringt anhaltende Arbeit erst hervor! Ringe werden von unsern Fingern abgerieben und sogar die Füßchen der Ameisen bahnen Wege; hartes Gestein wird von weichen Wassertropfen gehöhlt. Daß Taue Steine aushöhlen, finden wir weniger auffallend und doch, als der hl. Isidorus Rinnen am Rande eines Brunnens sah, welche beim Wasserschöpfen durch die Seile eingegraben waren, wurde er, der vorher geringern Eifer zeigte, so in der Ausdauer beim Studium befestigt, daß er in der Gelehrsamkeit jene Höhe erreichte, die wir so sehr anstaunen.

Vereinigen sich nun alle drei Eigenschaften, erster Eindruck, Bildsamkeit des Stoffes, anhaltende Übung, was läßt sich dann erst erreichen? Wir lesen, daß Bären, Löwen, Tiger, sogar Schlangen und Drachen schon gezähmt wurden. Von der Gelehrigkeit des Hundes will ich gar nicht sprechen; die Pferde lehrt man, im Takte zu tanzen; Vögel lernen verschiedene Melodien, manche, wie die Elster, der Papagei, sogar Worte der Menschen nachsprechen; daß auch das stumpfsinnige Geschlecht der Fische sich abrichten läßt, bezeugt Martial[1]. Geradezu erstaunlich ist, was erst die Geschicklichkeit des Menschen zu stande bringt, wenn zur natürlichen Begabung ausdauernder Fleiß und eifrige Übung sich gesellen. Das beweisen die Vertreter der untergeordneten Künste wie Schauspieler, Tänzer, Mimiker, Gaukler, Seiltänzer und dergleichen Komödianten. Indes wundert man sich nicht mehr, daß Menschen über ein ausgespanntes Seil gehen, wenn man sich erinnert, daß von Nero und Galba sogar Elefanten gezeigt wurden, welche das vermochten[2]. Kommt also zu der so großen natürlichen Gelehrigkeit — wir sprachen hiervon oben (S. 85 f.) —, zu dem Nachahmungstriebe, welcher durch die Gelenkigkeit der Glieder unterstützt wird, zu der angeborenen Wißbegierde, zu den edeln Anlagen, die noch nicht belastet, ermüdet, zersplittert, sondern frei, frisch, ganz in sich gesammelt sind, kommt also dazu noch zeitiger Unterricht und solide Übung, so muß etwas Mächtiges, ich möchte sagen eine unaufhaltbare Maschine, die keine Kraft hemmen kann, und so eine wünschenswerte, glückliche Notwendigkeit, weise zu werden, das Resultat von alledem sein.

Neunter Abschnitt.

Aussprüche weiser Männer über den Einfluß der Jugenderziehung.

Da diese Aussprüche so klar sind, will ich mich nicht lange dabei aufhalten und nicht weitläufig anführen, was die höchsten Vertreter griechischer, ja menschlicher Weisheit, Plato und Aristoteles, hierüber in der nachdrücklichsten Weise an zahlreichen Stellen vortrugen, sondern mich bei jedem von beiden mit einer Stelle begnügen. Nachdem Plato[3] gesagt, nicht bloß die Hälfte, wie es gewöhnlich heißt, sondern noch mehr hange vom Anfange ab, giebt er folgende Anweisungen für die Behörde, die über den Jugendunterricht zu wachen hat: „Die Wähler wie die Gewählten müssen bedenken, daß unter allen höhern Ämtern im Staate dieses das hervorragendste ist. Denn bei allen lebenden Wesen sind die ersten Keime, wenn sie richtig nach der Kraft ihrer Natur sich zu entwickeln beginnen, in hohem Grade fähig, ihr natürliches Ziel zu erreichen.

---

[1] Epigr. X, 30, 22 sqq. [2] *Suetonius*, Nero 11. Galba 6.
[3] De legibus VI, 765 d sqq.

Digitized by Google

Das ist bei den Pflanzen, bei den Wald= wie Haustieren und bei dem Menschen der Fall. Wir nennen den Menschen ein zahmes Sinneswesen; denn vereinigt sich mit seiner glücklichen Naturanlage eine gute Erziehung, so wird er gewöhnlich zum edelsten, sanftesten Sinneswesen; ist er aber nicht genügend oder gar schlecht erzogen, so entsteht aus ihm das wildeste aller Sinneswesen, die auf der Erde leben." Aus diesem letzten Satze des weisen Lehrers kann man entnehmen, von welcher Bedeutung die gute Erziehung auch eines einzigen Menschen für den Staat ist. Wie ein wildes Tier eine ganze Gegend zu beunruhigen und zu beschädigen pflegt, so hat auch ein einzelner schlechter Bürger seine Familie und sein Vaterland schon oft mit schwerem Unglück geschlagen und sogar bisweilen ganz zu Grunde gerichtet.

Unmöglich kann man auf etwas größern Nachdruck legen, als der so billig denkende Aristoteles, welcher seine Worte und noch viel mehr seine Gedanken streng abwog, dies thut, wenn er das erste Kapitel im zweiten Buche seiner Ethik an Nikomachus also abschließt: „Nicht wenig hat es zu bedeuten, ob jemand in der Jugend so oder so gewöhnt werde, vielmehr hängt sehr viel, ja alles davon ab." So spricht Aristoteles. Wenn er „alles" sagt, so schließt er nichts aus, läßt nichts übrig, kann, nachdem er alles umfaßt hat, nicht noch weiter gehen. Mit diesen Worten stimmen auch die Aussprüche Plutarchs[1] überein. Dieser Mann, so reich an richtigen Anschauungen und an seltener Gelehrsamkeit, sagt in seinem Werke über die Jugenderziehung, er spreche ein wirkliches Orakel aus, wenn er behaupte, daß der Anfang, die Mitte und die Vollendung in einer richtigen Lebensnorm und in einer guten Erziehung beruhe.

Doch wir bedürfen nicht der Zeugnisse von uns ferner stehenden Weisen, da wir solche bei unsern Angehörigen besitzen, und wir brauchen auch nicht nach menschlichen Aussprüchen zu forschen, da wir so viele göttliche haben. Wem ist nicht bekannt: „Der Jüngling bleibt bei seinem Wege; auch wenn er altert, wird er nicht von demselben abgehen."[2] „Hast du Söhne? Unterweise und beuge sie von ihrer Kindheit an."[3] „Sohn, nimm von deiner Jugend auf Belehrung an und bis zu den grauen Haaren wirst du Weisheit finden."[4] „Erziehe deinen Sohn, solange noch Hoffnung ist"[5], wie es im hebräischen Texte heißt; denn ist das geeignete Alter vorüber, so ist keine Gelegenheit mehr zur Erziehung und keine Hoffnung auf Erfolg. Endlich: „Gut ist es dem Menschen, wenn er von Jugend an sein Joch getragen hat."[6]

Zehnter Abschnitt.

Drei Vorteile der Jugenderziehung nach der Lehre des Konzils von Trient.

Es hat keinen Zweck, hier noch Aussprüche aus den heiligen Vätern und Beschlüsse der Konzilien anzuführen; haben doch dieselben die letzte allgemeine Kirchenversammlung, die zu Trient, veranlaßt, Knabenseminarien, d. h. Pflanzschulen für den Klerus, zu errichten. „Denn wird das jugendliche Alter nicht

---

[1] De educatione puerorum c. 8. [2] Spr. 22, 6. [3] Eccli. 7, 25.
[4] Ebd. 6, 18. [5] Spr. 19, 18. [6] Klagel. 3, 27.

Digitized by Google

schon in den zarten Jahren zur Frömmigkeit und Religion herangebildet, bevor noch die Gewohnheit des Lasters den ganzen Menschen in Besitz genommen hat, so kann er nie vollkommen und ohne großen, beinahe außerordentlichen Beistand des allmächtigen Gottes in der Zucht der Kirche verharren."[1] Wenn die heilige Versammlung an dieser Stelle ausdrücklich sagt, man könne nicht vollkommen und ohne großen, beinahe außerordentlichen Beistand Gottes in der Zucht der Kirche verharren, falls man nicht von früh an daran gewöhnt werde, so deutet sie damit drei große Vorteile der Jugenderziehung an, daß man nämlich durch dieselbe die Frömmigkeit leichter, solider und vollkommener sich erwerbe. Was das erste betrifft, so ist es nach den Worten Senecas[2] „leicht, den noch zarten Geist zu regeln; dagegen werden schwer Laster ausgerottet, welche mit uns aufgewachsen sind". Richtig, wenn auch wie gewöhnlich etwas geschraubt, sagt Ennodius[3]: „Das Laster kennt keine reifen Männer, es sei denn solche, welche es schon als Knaben in Besitz genommen." „Schwer ist es, von Gewohntem abzulassen," schreibt der hl. Hilarius[4] „und die Gewohnheit bildet ein festes Band. Darum ist derjenige der beste Diener Gottes, den nicht bloß die Nachlassung der Sünden von der Schuld befreite, sondern dessen Unschuld das Bewußtsein, nie gefehlt zu haben, bewirkt. Gut ist es dem Jüngling, ein schweres Joch zu tragen. . . . Denn das reife, dem Gehorsame mehr entrückte Alter trägt nur mit Mühe diese Last, indes in den zarten Jahren die Beschwerden der Bürde kaum gefühlt werden, da ihnen entsprechend die Kraft zunimmt." Das erste Lebensalter hat also eine Leichtigkeit für das Gute aus zweifachem Grunde. Zunächst bietet es einen bildsamen Stoff und hat die geeignetste Zeit noch nicht unbenützt vorübergehen lassen; dann hat es noch keine andere Form in sich aufgenommen, welche mit Gewalt verdrängt werden müßte. Letzteres war der Grund, weshalb ein Lehrer doppelten Lohn von solchen Schülern verlangte, die schon von andern unterrichtet worden waren[5]. Dasselbe sagt auch der Weise in folgendem Worte: „Wer des Morgens früh auf die Weisheit achthat," dem verspricht er nicht bloß, daß er sie finden werde, wie das die Weisheit selber verheißt in der Stelle: „Wer in der Frühe auf mich achthat, wird mich finden"[6], sondern daß er sie leicht und schnell finden werde; denn er fährt fort: „der wird keine Mühe haben, denn er wird sie vor seiner Thüre sitzen finden"[7]; gleichsam als ob sie sich sonst entferne und lange und mit Mühe gesucht werden müsse, wenn man sie nicht frühzeitig suche.

Betreffs des zweiten Vorteiles der Jugenderziehung ist das Wort des hl. Hieronymus[8] bekannt, welcher in seiner Schrift die Aussprüche verschiedener Autoren zusammenfaßt: „Schwer wird wieder ausgemerzt, was die ersten Jahre in sich aufgenommen. Wer vermöchte purpurner Wolle ihre frühere Farbe wieder zu geben? Ein neues Gefäß behält lange den Geschmack und den Geruch von dem Stoffe, welchen es zuerst enthielt." Dazu kommt die Macht der Gewohnheit. Man gestatte uns hier, was wir vorher mit eigenen Worten gesagt, auch mit denen der Heiligen wiederzugeben. „Die Gewohnheit wird", wie

---

[1] Trid. sess. 25, c. 18. [2] De ira II, 18, 3.
[3] Ep. 7, 26 (*Migne*, Patr. lat. LXIII, 127).
[4] In Ps. 118 litt. 2, c. 1 sq. (*Migne* l. c. IX, 512).
[5] *Quinct.* II, 3, 3. [6] Spr. 8, 17. [7] Weish. 6, 15.
[8] Ep. 107. Ad Laetam n. 4 (*Migne*, Patr. lat. XXII, 872).

Digitized by Google

der hl. Augustin[1] sagt, „nicht umsonst eine zweite, gleichsam künstliche Natur genannt; denn sie bringt in der That solches zu stande, daß wir es für unmöglich hielten, wenn wir es nicht sähen." „Was ist so schwer," sagt der hl. Chrysostomus[2], „wie über ein ausgespanntes Seil wie auf gewöhnlichem Boden zu gehen? wie auf der Stirne eine Stange zu tragen, auf welcher noch ein Knabe sitzt, und dabei unzählige Bewegungen auszuführen?" Solches erreicht durch die Gewohnheit die Ausdauer der Menschen schon in bloßen Spielereien. „Ja sogar die Vögel", fährt der hl. Chrysostomus[3] fort, „werden durch die Kunst fast zu Menschen umgewandelt; Papageien und Elstern lernen menschliche Worte sprechen. Die Natur wird durch die Kunst gebrochen, und es wird der Löwe zu einem zahmen Tiere." Kommt also zu einer noch zarten Natur die Übung, so faßt leicht eine zweite Natur Wurzeln. Deshalb konnte Marius sich jenes vielleicht etwas übertriebene, aber doch nicht unwahrscheinliche Lob zusprechen: „Da ich mein ganzes Leben in den besten Künsten zubrachte, so wurde mir durch die Gewohnheit das Wohlthun zur Natur."[4]

Jener Brotregen bei den Israeliten, welcher so wunderbar war, daß er davon seinen Namen bekam, hatte neben andern Eigentümlichkeiten auch diese: Las man die Körner beim ersten Tagesgrauen auf, so wurden sie am Feuer hart und zu einer Speise bereitet, die jeden Wohlgeschmack annahm; versäumte man dagegen, sie früh zu sammeln, so schmolzen sie schnell an den Sonnenstrahlen und verschwanden. Mit Recht darf man darob ausrufen: Manhu, was ist das? Die Erklärung giebt uns die Weisheit selbst: „Denn was vom Feuer nicht verzehrt werden konnte, das zerschmolz, bloß von einem schwachen Sonnenstrahle erwärmt, damit allen kund würde, man müsse vor Aufgang der Sonne dich preisen und beim Anbruch des Tages dich anbeten."[5] Die Sache verhält sich demnach so: Wird nicht schon beim ersten Lichte die Weisheit gesucht, so verschwindet sie bald darauf, sobald die Leidenschaften entbrennen. Kommt sie dagegen dem Jünglingsalter, gleichsam dem hellen Tage, zuvor, so wird sie nachher weder im Feuer des Glücks noch in dem des Unglücks verbrannt, sondern vervollkommnet; sie schwindet nicht dahin, sondern wird zu einer ewigen, alle Süßigkeiten enthaltenden Speise herangebildet. Oder lehrt das nicht der gotterleuchtete Verfasser des Buches Tobias in jenem erhabenen Lobe: „Denn da er (Tobias) von seiner Kindheit an den Herrn immer fürchtete und seine Gebote beobachtete, so ward er nicht mürrisch gegen den Herrn, als ihn die Plage der Blindheit getroffen; sondern er verharrte unentwegt in der Furcht Gottes und dankte Gott alle Tage seines Lebens."[6] Dieser schöne Lobspruch enthält, wie mir scheint, eine zweifache Wahrheit, zunächst: die Geduld dieses Mannes sei deshalb so bewunderungswürdig, weil er sein Unglück mit Dankbarkeit ertragen, obwohl er von seiner ersten Kindheit an die größten Belohnungen verdiente; dann: er habe darum im Unglück so standhafte und so vollkommene Tugend besessen, weil er von der frühesten Jugend an mit der Furcht Gottes erfüllt

[1] De musica l. 6, c. 7 (*Migne*, Patr. lat. XXXII, 1173).
[2] De virtute et vitio (*Migne*, Patr. gr. LXIII, 753).
[3] Ibid. (*Migne* l. c. LXIII, 755).
[4] *Sall.* Iugurtha c. 85. [5] Weish. 16, 27. 28. [6] Tob. 2, 13. 14.

Digitized by Google

worden sei, weil er als zartes Kind schon sich gewöhnt habe, dem Willen und den ewigen Beschlüssen der Gottheit sich zu unterwerfen. Auf diese Wahrheit gründet sich auch das Vertrauen des Weisen: „Ich besaß mein Herz gleich anfangs zugleich mit ihr (der Weisheit); darum werde ich auch nicht verlassen.“[1] Mit Recht vertraut er, daß er nie verlassen sein werde, weil er gleich anfangs, d. h. im frühesten Alter, sein Herz mit der Weisheit besaß. Passend sagt er auch: „Ich besaß mein Herz“; denn wer der Weisheit entbehrt, hat kein Herz, und der Thor hat sein Herz nicht in der Gewalt, sondern steht unter der Herrschaft des Herzens, eines schlimmen Tyrannen. Die genannten Vorteile in Bezug auf die Leichtigkeit und dauernde Wirkung der Erziehung sind offenkundig und schon öfters von uns erwähnt; gehen wir zu dem dritten über, der Vollkommenheit, welche durch sie erreicht wird.

Das Altertum hielt für diejenigen, welche in einem Fache etwas Vollendetes erreichen wollten, frühe Übung für so notwendig, daß es Männer, die in einer Kunst Vorzügliches leisteten, selbst wenn sie nicht von Jugend an gelernt hatten, παιδομαθεῖς (d. h. früh Unterrichtete) nannte, gleichsam als wären sie von Kindheit an unterrichtet worden und als wäre solche Vollkommenheit nur durch frühe Belehrung möglich. Aus ähnlichem Grunde heißt es vielleicht auch, daß aus dem Munde der Kinder und Säuglinge Gott ein Lob bereitet werde[2]; denn wer, wie man zu sagen pflegt, mit der Muttermilch die Frömmigkeit eingesogen hat, gereicht in vollendetem Maße zum Lobe Gottes, indem er nicht nur für seine Person Gott gehorcht, sondern auch die Sünden anderer tilgt, die Feinde und deren Helfer vernichtet und Fremde zur Verherrlichung Gottes anleitet. Aus demselben Grunde verlangt der Apostel von Timotheus besondere Vollkommenheit, weil er von Kindheit an die heiligen Schriften kennen gelernt[3]. Deshalb erreichte auch der heldenmütige Eleazar jene unüberwindliche Geistesgröße; denn es heißt in der Schrift[4]: „Er aber begann zu überlegen die ehrwürdige Erhabenheit seiner Jahre und seines Greisenalters und das weiße Haar seines angeborenen Vorranges und das Leben in frommem Wandel von Jugend an.“ Darum verlangte auch Pythagoras, daß nur solche im Staate die Stellung der Behörden einnehmen sollten, welche von Kindheit an gut erzogen seien[5]. Plato[6] sagt sogar, man müsse diejenigen, welche sich als Landwirte, Baumeister, Krieger oder sonst auf einem Gebiete auszeichnen sollen, schon in früher Jugend beim Spiele an die Kunst gewöhnen, in der ein jeder besondern Ruhm ernten wolle.

Elfter Abschnitt.

Nutzen der Schule, insofern sie zur Erlangung der göttlichen Gnade verhilft.

Im vorhergehenden Abschnitte wiesen wir nach, daß drei natürliche, nicht über dem Wesen des Menschen liegende Ursachen es seien, welche den Unterricht

[1] Eccli. 51, 28. [2] Ps. 8, 3. [3] 2 Tim. 3, 15. [4] 2 Makk. 6, 23.

[5] *Stobaeus*, Sermo 41. De republica, initio. (Da uns nur eine sehr alte Ausgabe von Stobäus zur Verfügung steht, in welcher keine Unterabteilung in Kapitel oder Paragraphen angegeben ist, können wir nur annähernd genau citieren.)

[6] De legibus I, 643 b.

so einflußreich machen, nämlich weil er das erste ist, das den Menschen gleichsam in Besitz nimmt, weil der Geist noch so bildsam und weil die Macht der Gewohnheit so wirkungsvoll ist. Zu diesen Gründen kommt noch ein vierter, der göttlichen, übernatürlichen Ursprunges ist, der reiche Beistand himmlischer Gnade, welcher infolge einer heilig zugebrachten Jugendzeit während des spätern Lebens von Gott gewährt wird und zu großer Hoffnung auf Ausdauer im Guten und auf einen seligen Tod berechtigt. Da die Erwerbung des ewigen Heiles menschliche Kräfte weit übersteigt, so ist dazu nachdrückliche Hilfe aus den unsterblichen Verdiensten Jesu Christi notwendig. Obgleich nun die Beharrlichkeit bis ans Ende ein ganz und gar freiwilliges Geschenk der unendlichen Güte und nicht ein gebührender Lohn für unsere Verdienste ist, so steht doch durch die Glaubenslehre fest, daß ein besonderer Beistand zur Bewahrung der heiligmachenden Gnade denen zu teil wird, welche Freunde und Lieblinge Gottes sind; daß diese ferner, wenn sie mit den empfangenen Gnaden redlich und dankbar mitwirken, für noch reichlichere und mächtigere Gnaden empfänglicher und würdiger werden. Die Freundschaft Gottes ist nicht unfruchtbar und wirkungslos, nein, vielmehr vor seinem Angesichte und vor seinen Augen Wohlgefallen zu finden, das ist die Quelle und der Inbegriff aller Güter. Denn wer mit Gott Freund ist, dem wird der Geist durch helle Lichtstrahlen, gesandt vom Heiligen Geiste, erleuchtet, das Herz durch die Süßigkeiten des Himmels wunderbar gefesselt und wonniglich angezogen. Kraft von oben nimmt sich seiner Schwäche an und stärkt ihn. Die gütige Vorsehung umgiebt ihn gleichsam mit einem undurchdringlichen Walle, hält ferne die Gewalt der Feinde, entfernt mit schützender Hand die Gelegenheiten zur Sünde, giebt sanft Veranlassungen zum Guten, bahnt die Wege, überbrückt Klüfte, so daß solch eine Seele ohne Hindernis und Ermüdung die Pfade der Gerechtigkeit wandelt. Kurz, sie schmeichelt ihm wie einem bevorzugten Kinde, sie unterweist ihn mit väterlichen Lehren, sie schützt ihn wie den eigenen Augapfel, sie trägt, hegt und nährt ihn auf ihren Händen, in den Armen und in ihrem Schoße, sie bewahrt ihn mit besonderem Eifer, besonderer Vorsicht und Geduld.

Von welcher Bedeutung ist es also nicht bloß für den Augenblick, sondern auch für die Zukunft, daß der Mensch diese Güter von Anfang an genießt? Denn wenn dem, welcher schon besitzt, noch mehr gegeben wird, so daß er Überfluß hat [1], so ergiebt sich daraus, daß, wer schon am Anfange beginnt Überfluß zu haben, auch vom Anfange an stets neue Gaben empfangen werde. Jene heiligen Gaben, die in dem Knabenalter empfangen werden, sind so das Unterpfand für noch größere, welche dem Jünglingsalter zu teil werden sollen, diese wieder für solche im Mannes- und Greisenalter. Gott gehört nicht zu jener Art von Freunden, welche bald Überdruß erfüllt, Leichtfertigkeit umstimmt, ein Irrtum täuscht oder ein Verleumder abwendig macht, noch zu denen, welche, empfindlich und ärgerlich, ob kleiner Ursachen erbittert und unwillig werden; er ist vielmehr im höchsten Grade sanftmütig, gütig und geduldig, läßt sich leicht durch Bitten erweichen, ist voll treuer, bereitwilliger, zuvorkommender Liebe. Auf der andern Seite wenden aber auch die Knaben viele mächtige Hilfsmittel an, mit welchen sie größere Gaben Gottes verdienen und die Gnade der Beharrlichkeit kraft des sogen. Billigkeitsrechtes (als meritum ex congruo)

---

[1] Matth. 13, 12.

Digitized by Google

erlangen, nämlich häufigen Empfang der Sakramente, frommes, anhaltendes Gebet, Zuflucht zur Gottesmutter, Beobachtung der Gebote Gottes, gute Handlungen verschiedener Art und Ausübung aller Tugenden.

Wenn schon unter den Menschen eine Freundschaft, welche in frühester Jugend geschlossen und durch gegenseitige Dienstleistungen genährt wurde, von langer Dauer ist und stets inniger und schöner wird, ist dann nicht die mit Gott eingegangene Freundschaft langwährend und unsterblich? Wenn es bei den Menschen schon als unschicklich gilt, im Hause geborene oder sonstige Dienstboten, welche bei uns aufgewachsen und gealtert sind, vor die Thüre zu weisen, wie fern wird dann ein solches Benehmen erst Gott sein? „Einen freudigen Geber liebt Gott.“ [1] Welche Gabe ist nun freudiger als die, in welcher man während der ersten Blüte des Alters sich selbst darbringt? Denjenigen, welche freudig und gerne etwas thun, ist es eigen, daß sie es bald thun [2]; was ist aber bälder und früher als der Anfang des Lebens? Wenn ferner der, welcher schnell giebt, zweimal giebt, wie das Sprichwort sagt, und wenn der Satz wahr ist: es sei mehr, etwas sofort zu geben, weniger, es erst später zu geben, wird dann nicht die Hingabe des Knabenalters doppelt wohlgefällig sein und wird für sie nicht ein zweifacher Lohn zu teil werden? Worauf kann sich diese Verheißung mit mehr Recht beziehen: „Ehre den Herrn mit deiner Habe und mit den Erstlingen aller deiner Früchte; und es werden deine Scheunen sich mit Überfluß füllen und deine Kelter von Wein überfließen.“ [3] Ja legt man nicht bloß die Erstlinge, sondern alles in die Hand Gottes, so keimt es reichlich wie ein Samen auf fruchtbarem Erdreich und bringt mehr als tausendfache Frucht. Das beweisen die wenigen Brote, welche, was wir auch später wieder anführen werden, zweimal unter den segensreichen Händen Christi so anwuchsen, daß sie mehrere tausend Menschen sättigten und daß doch noch mehr Reste übrigblieben, als ehedem der ganze Vorrat gewesen. Das bezeugen das Mehlgefäß und der Ölkrug der Witwe von Sarepta, welche durch den Gebrauch für den Propheten zu einer dauernden Mehlernte und zu einer beständig fließenden Ölkelter wurden. Das erhellt auch aus der Geschichte Annas: als diese ihr einziges Kind Samuel Gott geweiht hatte, erhielt sie nicht bloß in ihm einen vom Himmel erleuchteten Propheten, einen heiligen, berühmten Richter über ihr Volk, sondern außerdem noch mehrere Kinder. Und darüber wundere ich mich durchaus nicht, wenn ich daran denke, daß schon Sokrates seinem Schüler Äschines, welcher aus Mangel an anderem Gute sich selbst ihm übergeben hatte, antwortete: „Ich will also dafür sorgen, daß ich dich besser dir zurückgebe, als ich dich empfangen habe.“

Bei den Heiden war es endlich ein alter Gebrauch, alle wichtigern Unternehmungen mit Gott anzufangen; dann hofften sie auf glücklichen Ausgang. So verhandelten die Römer in der Kurie über weltliche Angelegenheiten erst, nachdem sie die Gegenstände des Kultus erledigt hatten. Sie hielten keine Komitien, traten keine Ämter an, begannen nie Kriege, noch sandten sie Feldherren in dieselben, ohne vorher die Auspicien befragt zu haben. Auch vor Hochzeiten und den meisten Privatunternehmen verrichteten sie religiöse Handlungen. Bekannt ist es, daß Dichter ihre Gesänge mit der Anrufung einer Gottheit

---

[1] 2 Kor. 9, 7. [2] *Seneca,* De benef. l. 2, c. 2.
[3] Spr. 3, 9. 10.

Digitized by Google

begannen. Auch die alten Redner fingen ihren Vortrag mit den Göttern und Göttinnen an. Es ist nämlich allen Menschen die Überzeugung angeboren, daß, was sie unter dem Schutze des Fürsten und Lenkers dieser Welt beginnen, ein gutes Ende nehmen werde; was sie aber gegen den Willen und mit Beleidigung oder Vernachlässigung Gottes anfangen, schlecht ausgehen werde. Dürfen nun wir nicht mit größerem Recht dasselbe erwarten, wenn wir unser Leben wie einen Feldzug oder ein Handelsgeschäft, wie eine Stelle oder ein Amt, wie eine Rede oder ein Gedicht unter dem Beistande des Wohlwollens und der Gnade des wahren Gottes beginnen? „Eile in der Frühe zur Kirche," sagt der hl. Ambrosius[1], „bringe die Erstlinge eines frommen Gebetes dar.... Dann kannst du ohne Sorgen zu deinen Geschäften gehen. Wie angenehm ist es, mit Hymnen, Gesängen und mit den Seligkeiten zu beginnen, welche man im Evangelium liest! Wie glückbringend ist es, wenn Christi Wort dich segnet!" Und Johannes Klimakus[2] schreibt: „Gieb Gott die Erstlinge des Tages. Denn der Tag gehört dem ganz, welcher ihn zuerst in Besitz genommen. Das bewies ein in der Tugend hervorragender Mann durch seine Erfahrung, indem er zu sagen pflegte: ‚Gleich am Morgen schon weiß ich meinen ganzen Tageslauf.'" Ähnliches erlebte wohl auch David, da er sang: „Gesättigt werden wir am Morgen mit deiner Gnade; wir freuen uns und sind fröhlich all unsere Tage."[3] Und sicher hoffte und betete er, wie der hl. Hieronymus[4] es auffaßt, wenn er übersetzt: „Erfülle uns in der Frühe mit deiner Gnade, und wir werden dich loben und uns freuen alle Tage."

Was wir nach dem Gesagten beim Beginne jedes Tages geziemenderweise thun sollen und was uns dann einen sichern, sorgenfreien Tag gewährt, geziemt und nützt uns das nicht in höherem Maße beim Morgengrauen des Lebens und beim ersten Dämmern des Verstandes? „Solcher", sagt der König, „ist das Himmelreich"[5], d. h. der Kleinen, welche im Kindesalter ihm gebracht werden. Lassen wir also die Chaldäer und Astrologen wahrsagen und das Schicksal der Menschen nach dem Sternbilde, unter dem sie geboren sind, bemessen; am sichersten vermag der zu prophezeien, welcher den Sternen ihre Bahnen weist. Der günstige oder ungünstige Verlauf des menschlichen Lebens hängt nicht ab von der naturnotwendigen Stellung der Gestirne, sondern von dem freiwilligen, weisen Beistande der göttlichen Gnade. Von unermeßlicher Bedeutung ist demnach der Grad des Wohlwollens und der Milde, mit dem Gott jedes Alter, ganz besonders aber jenes betrachtet und behandelt, in dem die Weisheit entsteht und die Vernunft zu Tage tritt. Fragte man mich nach einem Sterne, aus dem man ein glückliches Leben und ewige Herrschaft prophezeien kann, so würde ich einen solchen nicht am Himmel, sondern auf der Erde suchen und ich könnte nichts Glückverheißenderes und nichts Sichereres finden als die Unterweisung der Jugend in religiösen Schulen, wo so viele Mittel geboten werden, die Gnade und die Hilfe des Himmels zu gewinnen, zu erhalten und zu mehren.

---

[1] In Ps. 118. Sermo 19, n. 32 (*Migne*, Patr. lat. XV, 1479).
[2] Scala Paradisi, grad. 26 (*Migne*, Patr. gr. LXXXVIII, 1036).
[3] Ps. 89, 14.
[4] Bei *Migne*, Patr. lat. XXVIII, 1200. [5] Mark. 10, 14.

Digitized by Google

Zwölfter Abschnitt.

Der Nutzen religiöser Erziehung an einem Beispiele nachgewiesen.

Um unsere obige Behauptung auch mit einem Beispiele zu erläutern, wollen wir kurz eine Erzählung beifügen, welche der hl. Chrysostomus[1] in seiner goldenen Beredsamkeit weiter ausführt. Eine fromme Mutter fürchtete, es möchte ihr Sohn, den der Vater für die Militärlaufbahn bestimmte, auf diesem schlüpfrigen Pfade Gefahr laufen, das ewige Heil zu verlieren. Sie rief deshalb einen Mönch aus der Wüste, bat, beschwor ihn und hielt ihm mit den nachdrücklichsten Worten vor, Gott werde aus seinen Händen die Seele ihres Kindes fordern, falls dasselbe, so vielen Gelegenheiten zur Sünde ausgesetzt, seine Unschuld verlöre. So brachte sie endlich den Mönch dazu, daß er die Sorge für den Sohn übernahm. Wie das, was weich ist, sich dem Nächstliegenden anschmiegt und ähnlich wird[2], so entbrannte auch dieser Knabe infolge der Ermahnungen und des Beispieles seines Lehrers in kurzer Zeit zu solchem Eifer, daß er vor Übermaß zurückgehalten werden mußte. Nur mit Mühe ließ er sich, um den Zorn seines Vaters zu meiden, dazu bringen, nicht sofort in die Einsamkeit sich zurückzuziehen. Indessen gereichte sein Aufenthalt in der Stadt vielen zum Nutzen. Als er nämlich die schönen Wissenschaften studierte, machten durch den Umgang mit ihm zahlreiche Mitschüler große Fortschritte und strebten nach derselben Lebensweise wie er. Unter der Leitung seines Hauslehrers wurde er, wie eine Statue unter der Hand des Künstlers, von Tag zu Tag vollkommener, schmückte seine Seele immer mehr und zog immer zahlreichere Kameraden an sich. Das gelang ihm um so leichter, da er sich in seinen Worten, seinem Benehmen und seinem ganzen Äußern in nichts von ihnen unterschied, während er in seinem Innern einen reichen Schatz von Weisheit barg. Auf der Straße war er ein Weltmann, zu Hause ein Mönch. So zeigte er nach außen in allem städtische Höflichkeit und Feinheit, im Innern wahrte er klösterlichen Eifer und Strenge. Den größten Teil seiner Zeit verwendete er auf geistliche Lesung, nur einen geringen dagegen auf die weltliche Bildung; bei Tag fastete er, die Nächte brachte er in Gebet und Thränen zu; selbst bei der Ruhe trug er ein Bußgewand, damit er um so schneller aus dem Schlaf erwache, wenn dieser ihn übermannte. Jener ausgezeichnete Lehrer aber hörte nicht auf, Gott dafür zu preisen, daß er dem Jünglinge Fittiche verliehen hatte, die ihn so leicht zur himmlischen Weisheit emportrugen. Nachdem der hl. Chrysostomus das und anderes erzählt hat, was jener Mönch ihm über diese Sache mitgeteilt hatte, fügt er bei[3]: „Wenn man mir eine solche Seele zeigte, und einen solchen Lehrer gäbe, so würde ich das sehnlichst und noch mehr als die Eltern wünschen (daß nämlich die Knaben in weltliche Schulen geschickt würden); so würde uns ein reichlicherer Erfolg zu teil, da die Knaben durch ihr Leben, ihr Alter und ihren Umgang die Gefährten für das Gute gewinnen könnten."

Was wir oben[4] bei Gelegenheit der Klage des hl. Augustinus schon gethan haben, das müssen wir auch jetzt bei diesem Wunsche des hl. Chrysostomus

---

[1] Adversus oppugnatores vitae monasticae l III, 12 (*Migne*, Patr. gr. XLVII, 368 sqq.).

[2] *Seneca*, De ira l. 2, c. 22, 1.

[3] *Migne* l. c. XLVII, 370.

[4] 2. Teil, 4. Abschnitt, S. 103.

Digitized by Google

wiederholen. Unendlicher Dank sei dir, gütiger Jesus, für deine Milde! Was jener goldene Redner ersehnte, das hat auf deine Eingebung hin die erfinderische Liebe des hl. Ignatius, an dem du Wohlgefallen gefunden, deiner Kirche gegeben. Jetzt können wir solche Beispiele nicht bloß allenthalben lesen und erzählen hören, sondern mit eigenen Augen sehen. Und in der That, wenn durch die Erziehung eines einzigen Jünglings vielen andern so große Güter zu teil wurden, was wird dann erst geschehen, wenn eine große Anzahl zugleich auf solche Weise unterrichtet wird? Theopompus erzählt, wie Athenäus[1] berichtet, daß in den macedonischen Städten Bisalthia, Amphipolis und Grestonia unter der Herrschaft Philipps schon im Frühling die Feigenbäume Früchte, die Reben Trauben, die Ölbäume Oliven trugen, während sie doch zu dieser Zeit erst zu treiben anfangen sollten. Deshalb, sagt er, sei dem Könige Philipp alles glücklich von statten gegangen und das sei durch diesen Herbst im Frühjahre vorgedeutet worden. Ähnliche Hoffnungen dürfen auch wir bei der Fruchtbarkeit unseres Frühlinges hegen. Denn weil schon jetzt, da wir doch erst Blüten erwarten konnten, so viele Früchte hervorsprossen, dürfen wir vertrauen, daß mit der zunehmenden Reife im ganzen Staate alles gute und glückliche Fortschritte machen werde. Man ersieht hieraus wieder, wie aus einer guten Erziehung der Jugend für den ganzen Staat, sogar für das ganze Menschengeschlecht großer Nutzen entspringt. Noch klarer wird das, wenn man die einzelnen Stände an sich betrachtet. Der Adel wird dann gemäßigter, das gemeine Volk williger, die Herren milder, die Diener gehorsamer, der Klerus heiliger, die religiösen Orden wachsen durch den Zutritt neuer Mitglieder und vervollkommnen sich in der Pflege der Frömmigkeit. Zu den Irrgläubigen und Heiden, zu den im Wahne des Aberglaubens schmachtenden Stämmen und Völkern bringt das Beispiel der Tugend, gelangt der Wohlgeruch Christi, und es verbreitet sich die Verherrlichung Gottes.

Dreizehnter Abschnitt.

Nutzen der Erziehung infolge der Vereinigung von Religion und Wissenschaft.

Wie groß ist dieser Vorteil der katholischen Religion, daß man schon in den frühesten Jahren die wahre Lehre zugleich mit den Wissenschaften in sich aufnehmen kann! Das vermögen die Heiden uns zu sagen, welche einst so eifrig darauf drangen, daß die Knaben in den Schulen die Schmähungen auf den heiligen Erlöser des Menschengeschlechtes lernten[2]. Das können uns auch die Verführer unserer Zeiten sagen, welche in nicht geringerer Bosheit darauf hinarbeiten, daß dem harmlosen Geiste der Kinder der Haß gegen die katholischen Einrichtungen und gegen den römischen Papst eingeflößt werde. Wider dieses Gift voranzugehen, ist das nicht ein großer Gewinn für die Jugend, den Staat, für die katholische Kirche und die ganze Menschheit? Verwandt damit ist eine andere, nicht weniger ergiebige Quelle bedeutender Wohlthaten. Wie aus dem Weine, sobald er entartet und verdirbt, ein um so saurerer Essig wird, je besser der Wein vorher war, so ist es auch mit den Wissenschaften: je nützlicher sie

---

[1] Deipnosophistae III, 77 E.

[2] *Eusebii* Historia ecclesiastica l. 9, c. 5 (*Migne*, Patr. gr. XX, 805).

Digitized by Google

sind, solange sie ihre Natur rein bewahren, um so zahlreicher und schwerer ist das Unheil, das entsteht, wenn sie mißbraucht werden. Werden sie gut angewendet, so sind sie die wirksamste Schutzwehr für alles Gute; werden sie dagegen mißbraucht, so verwandeln sie sich in die unheilvollste Waffe zur Verteidigung alles Bösen. Welches Unglück und Verderben bewirken nicht schlechte Dichter, falsche Redner, schlaue Sophisten, Verdreher der theologischen Lehren und sonstige entartete Gelehrte in andern Wissenschaften? Also zu dem schon früher erwähnten Nutzen, daß in euern Schulen die Reinheit der Knaben vor den Verlockungen unsittlicher Dichter und dem schlimmen Einflusse schlechter Autoren bewahrt wird, kommt noch der Vorteil, daß eine gute Erziehung auch dieses Übel bekämpft; das erstere bewirkt, daß Verdorbenes nicht schade, das letztere, daß das Gute nicht verderbe. Dem empfänglichen Geiste der Schüler werden zu gleicher Zeit zarte Setzlinge der Wissenschaft und der Tugend eingepflanzt und miteinander herangezogen; so wachsen und verbinden sie sich mitsammen und vereinigen sich in schwesterlicher Liebe. Wir beobachten, daß schon bei Tieren, selbst von verschiedener Art, welche von klein auf miteinander aufwachsen, eine gewisse gegenseitige Vertraulichkeit und Liebe entsteht. Viel mehr noch müssen also Frömmigkeit und Gelehrsamkeit, welche so edle, miteinander verschwisterte Eigenschaften des Menschen sind, durch ein trautes Band einander umschlingen. Wie, wenn der Blütenstaub von weißen Blumen auf die Narbe von roten übertragen wird, neue Blumen entstehen, welche in schöner Farbenmischung weiße und rote Zeichnung haben, so blüht auch in ähnlicher Weise aus dieser zweifachen Unterweisung eine Handlungsweise hervor, welche die lieblichen Farben der Wissenschaft und der Frömmigkeit zieren. Giebt es etwas Schöneres und Edleres als Frömmigkeit mit Wissenschaft und Wissenschaft mit Frömmigkeit gepaart? Daß nun an den Menschen dieses wunderbare, so segensreiche Ideal vollendeter Weisheit zum Ausdrucke komme, ist die Hauptaufgabe des ersten Unterrichtes. So erwerbet ihr denn euch große Verdienste auch um die Wissenschaft; denn ihr erhöht sie durch die Vereinigung mit der Tugend und ihr mäßigt ihr Ungestüm, indem ihr gleichsam Wasser in den Wein gießet, welcher allein genossen den Menschen durch dessen Schuld berauscht, so daß er durch die Weisheit zu einem Thoren wird.

Vierzehnter Abschnitt.

Die Schule bildet die Knaben zu großen Thaten heran und nützt selbst den Tieren.

Man liest oft, daß Knaben trotz ihrer Schwäche und Unreife große, eines Mannes würdige Thaten vollbrachten. Ich brauche eigentlich keine solche Beispiele hier anzuführen, da ihr selbst derartige erlebt und neue der Nachwelt überliefert; doch damit ihr aus den frühern Zeiten etwas verkosten könnet, will ich euch den wörtlichen Bericht unserer Jahrbücher vorlegen. Als im Jahre 1571 P. Olivier Manare nach Verdun kam und dort die Frömmigkeit fördern wollte, beschloß er, Knaben gut zu unterrichten und sie als Gehilfen auf der Jagd nach Seelen zu gebrauchen. „Er übertrug ihnen also im allgemeinen die Aufgabe, so viele als möglich von Streit, gottlosen und unsittlichen Reden, unüberlegtem Schwören abzuhalten und zur Ablegung einer Beichte zu bewegen. Alle

Digitized by Google

diese Knaben machten sich voll Eifer an ihre Arbeit, aber ungefähr dreißig zeichneten sich besonders aus. Letztere bildeten einen Verein und entwickelten eine staunenswerte Thätigkeit und Ausdauer. Nachdem sie sich in die verschiedenen Stadtbezirke geteilt, durchstreifte ein jeder wie ein Jagdhund sein Revier. Dann kehrten sie, ein Schauspiel, geeignet zum Lobe Gottes aufzumuntern, mit ihrer Beute in die Kirche des Kollegs zurück. Die einen brachten je vierzig, andere fünfzig, wieder andere sechzig und mehr zum Beichtstuhle, besonders an den Tagen vor hohen Festen. Sahen oder hörten sie, daß jemand unanständig rede oder handle, so tadelten sie mit sanften Worten, baten inständig, flehten sogar auf ihren Knieen, ermahnten, belehrten voll Freundlichkeit, man möge doch von solchem Thun ablassen, und brachten so durch ihre anhaltende Thätigkeit es dahin, daß in ganz Verdun fast keine solche Schändlichkeiten mehr zu sehen waren, die Markttage etwa ausgenommen, an welchen Landleute und Fremde in die Stadt kamen. Aber auch an diesen Tagen war alles viel besser, dank der Sorgfalt und Klugheit, mit welcher die Knaben auch diesen schlimmen Vögeln zuzusetzen wußten. Sie beseitigten viele Feindschaften, ja manchmal warfen sie sich zwischen zwei Gegner, welche mit gezücktem Schwerte aufeinander losstürzten, und trennten dieselben, indem sie innig baten und bei dem Blute Christi sie beschworen. Sogar einigen Priestern erregten sie die Scham und brachten sie auf bessere Lebenswege. Einzelne von letztern erklärten, wie verdorben und tief gefallen sie in ihrem Stande seien, sehe man daraus, daß sie, die Lehrer des Volkes sein sollten, von Knaben unterrichtet werden müßten. Ein rechtschaffener Soldat kam einmal auf den Gedanken, die Standhaftigkeit solch eines Knaben auf die Probe zu stellen. Er machte ein zorniges Gesicht und blickte wie voll Groll um sich; er droht, tobt und thut, als wolle er in seinem Grimme eine Gewaltthat verüben. Sobald der Knabe das sieht, tritt er näher, um den Mann zu beschwichtigen. Doch dieser wendet sich zornig gegen denselben, fährt ihn drohend an und schreit: Das wagst du mir zu bieten? Du willst mich tadeln? Du sollst wahrhaftig deine Anmaßung mit dem Tode büßen. Dann nimmt er eine Schnur, legt sie dem Knaben um den Hals und schleppt ihn mit der Drohung fort, er werde ihn am nächsten Baume aufhängen. Als ob es ihn gar nichts angehe, antwortet der Knabe: Gut, gehen wir, wohin es dir gefällt — und geht ruhigen Antlitzes zum Tode. Da macht der Soldat wieder ein freundlicheres Gesicht, lobt die Frömmigkeit und Standhaftigkeit und schmeichelt dem Kinde, wie er vorher gedroht. Entsprechend ihrem Eifer für die Frömmigkeit zeigten diese Knaben auch großen Fleiß in den Wissenschaften und machten bedeutende Fortschritte; denn die Weisheit zieht gerne in ein reines Gemüt ein.“ So berichtet die Geschichte der Gesellschaft[1].

Daß dem hl. Franz Xaver, dem Apostel Indiens, Kinder bei der Ausbreitung des Evangeliums unter uncivilisierten Völkern große Dienste geleistet haben, weiß jeder Knabe. Ich erwähne das bloß, damit wir ihn gleichsam als den Erfinder dieses Kunstgriffes ehrend anerkennen und damit sein Ansehen uns zur Nachahmung ansporne. Auch bei Irrgläubigen führen, wie die tägliche Erfahrung lehrt, die Schulen, ähnlich gewaltigen Festungen, zunächst die Kinder und hierauf durch sie die Eltern und Familien wieder zum wahren

---

[1] *Sacchini*, Historiae Societatis Iesu pars 3 (Romae 1649), l. 7, n. 83. 84, p. 346.

Digitized by Google

Glauben zurück. So zeigt sich, wie ich glaube, am deutlichsten und schönsten die Erfüllung jenes vom Evangelisten unter den Propheten verheißenen Glückes, welches er mit den Worten verkündete: „Wohnen wird der Wolf beim Lamme und der Parder lagern beim Böcklein; Kalb und Löwe und Schaf weilen bei einander und ein kleiner Knabe wird sie leiten.“[1] Denn nicht selten werden verkommene und mit schmählichen Irrtümern behaftete Menschen gleich wilden Tieren von einem der Kleinen Christi durch dessen harmloses Wesen und fromme Worte gezähmt und auf die rechte Bahn geführt. Über diese himmlische, wunderbare Macht der Kinder sagt der gotterleuchtete Seher in seiner erhabenen Weise: „Und der Säugling spielt an der Natter Kluft, und in die Höhle der Schlange steckt der kaum Entwöhnte seine Hand.“ Und indem er den Grund dieses Glückes anführt, sagt er: „Nicht schaden sie und nicht töten sie auf meinem ganzen heiligen Berge, weil die Erde voll ist der Erkenntnis des Herrn, gleichwie die Wasser das Meer bedecken.“[2] Was erfüllt aber mehr die Erde mit der Erkenntnis Gottes als religiöse Schulen, besonders für die Kinder? Ausgedehnt wie das Meer, befeuchten, ja bedecken sie vermittelst der Kinder ein jedes Haus mit Wasser und in gewaltigem, ewig dauerndem Wunder schadet diesen das im Hause verborgene Gift der Nattern und Schlangen nicht, sondern giebt ihnen Kraft, diese schrecklichen Tiere zu Lämmern zu verwandeln.

Ich erwähne hier noch eine Thatsache, welche auf den ersten Blick unglaublich erscheinen mag, aber bei näherer Prüfung sich doch als wahr erweist. Ich sage nämlich, auch auf die Tiere im eigentlichen, nicht bloß bildlichen Sinne verbreitet sich nicht geringer Nutzen. Denn der Mensch, milder geworden, bedrängt dieselben weniger mit Lasten und Arbeit und behandelt sie mit freigebigerer Sorgfalt. „Der Gerechte“, so sagt der Weise, „sorgt auch für sein Vieh; aber das Herz des Gottlosen ist grausam.“[3] Außerdem überträgt sich die Gesittung der Menschen in etwa auch auf die stummen Tiere. Diese Ansicht, der ich vollständig beistimme, vertritt der Homer unter den Philosophen. Da er über ein ungeordnetes Staatswesen handelt, in dem die Willkür im Übermaße herrscht, sagt er: „Ich behaupte, daß in solch einem Staate auch die Tiere, welche von den Menschen gehalten werden, in dem Grade ungezügelter sind als anderswo, daß man es nicht glauben könnte, wenn man es nicht in der That erführe. Denn wie das Sprichwort sagt, sind die Hündchen wie ihre Herrinnen. Auch Pferde und Esel lernen dann in solcher Ausgelassenheit über die Straßen zu laufen, daß sie einen niederrennen würden, wenn man ihnen nicht auswiche.“[4] So ist es in Wirklichkeit. Manche Tiere sind nämlich von Natur sehr gelehrig; wie die schlechten Menschen die Grausamkeit der Tiere annehmen, so lassen die Tiere sich von guten Menschen ziehen und gleichsam dem Menschen ähnlich machen. Damit stimmt völlig überein, was der hl. Ambrosius schreibt. Die betreffende Stelle ist so schön und anmutig, daß wir sie hier unmöglich übergehen dürfen. Handelnd über die Bezähmung unserer Leidenschaften sagt er: „Die Erziehung vermag so viel, daß sie selbst die Natur überwindet. So erkennen selbst Geschöpfe, welche nicht unser Wesen teilen, das

---

[1] Js. 11, 6. [2] Ebd. 8. 9. [3] Spr. 12, 10.
[4] *Plato,* De republica VIII, 563 c.

Digitized by Google

Gebot unserer Stimme; und während sie von Natur aus keine Vernunft besitzen, erhalten sie Vernunft, indem dieselbe von unserer Natur gleichsam auf sie übertragen wird. Wir sehen, wie das Pferd durch das Verlangen, dem Volke zu gefallen, angespornt wird, wie es sich an dem Beifall ergötzt und wie es ob der Koseworte des Dressierers sich freut. Wir beobachten, daß grimmige Löwen ihre natürliche Wildheit aufgeben und auf den Befehl hin sanft werden, daß sie ihre Wut verlieren und unsere Sitten annehmen; während sie furchtbar sind, lernen sie selbst, sich zu fürchten. Ein Hund wird geschlagen, damit der Löwe erbebe; und dieser, der ob einer ihm zugefügten Unbild ergrimmt, wird gezähmt durch andern erteilte Schläge und gebeugt durch das Beispiel eines fremden Tieres. Wie oft leiden wilde Bestien, obgleich Beute und Speise ihnen nahe ist, lieber Hunger, weil sie sich scheuen, den Bändiger zu reizen! Wie oft schließen sie auf das Gebot hin wieder ihren Rachen, den sie in plötzlicher Erregung schon geöffnet, um ein Opfer zu verschlingen! Während sie so unserem Willen sich unterwerfen, vergessen sie ihren eigenen." So weit Ambrosius[1]. Kein Wunder, wenn aus seinem Munde so liebliche Rede entströmt: haben doch in seiner frühesten Kindheit Bienen ihre Honigwaben in seinem Munde gebaut und denselben so der edelsten Beredsamkeit geweiht.

Die Wirkung der Jugenderziehung erstreckt sich also so weit, daß sie nicht bloß den Menschen vor der Ausartung zum Tiere bewahrt, sondern auch den Tieren ihre Wildheit nimmt und sie menschenähnlich macht. Somit ist nichts auf Erden, was eurer Wohlthätigkeit entgeht, nichts, was sich vor der Glut eurer Liebe verbirgt, nichts, was nicht durch euch veredelt und vervollkommnet wird.

Fünfzehnter Abschnitt.

Nutzen der Jugenderziehung für die Himmelsbewohner.

Nicht bloß über die Erde erstrecken sich eure Verdienste, sie gehen über die Sterne hinaus bis in den Himmel, und eure Mühen kommen auch den seligen Geistern und Christus selbst zu gute. Welch große Freude macht es den himmlischen Lehrern der Menschen, den heiligen Erziehern, die wir Schutzengel heißen, wenn sie an euch Genossen und Mitarbeiter für ihre Aufgabe haben! Erfreut sie schon der Reueschmerz eines jeden Menschen, wie viel mehr wird sie dann der Fortschritt ihres Schutzbefohlenen trösten! Sie verlangen nämlich, möglichst gut und erfolgreich ihres Amtes zu walten; denn sie erkennen klar den Wert des ihnen anvertrauten Gutes, das durch Christi Blut erkauft worden, sie erkennen die folgenschwere Sache, um die es sich für ihren Pflegling handelt, sie wissen, was für Sorgfalt und Treue im Dienste sie dem schulden, welcher sie zu Anwälten und Führern der Menschen gemacht hat. Darum empfinden sie große Freude, wenn denen Gutes erwiesen wird, welchen sie selbst Gutes wünschen, zumal da ihnen bekannt ist, in welcher Weise der Gebieter aller die verschiedenen Ämter teilen wollte. Obgleich sie nämlich allein alle Thätigkeit der Menschen ersetzen könnten, müssen sie dennoch denselben das ihnen zukommende Arbeitsfeld überlassen. Einen deutlichen Beweis für diese

[1] De Cain et Abel l. 2, c. 1, 3 (*Migne,* Patr. lat. XIV, 340).

Digitized by Google

Wahrheit giebt uns folgende Thatsache, die einst einem frommen Priester widerfuhr. Dieser beging beim Ceremoniell des Opfers aus Einfalt einen Fehler. Obgleich nun, wie er deutlich sah, bei der heiligen Handlung zwei Engel ihm zur Seite standen, wurde er doch von dem Diakon auf seinen Fehler aufmerksam gemacht. Daraufhin wandte er sich an die Engel mit der Frage, warum sie ihn nicht gemahnt hätten. Er erhielt zur Antwort, Gott habe es so angeordnet, daß die Menschen wieder von Menschen zurechtgewiesen werden sollten[1].

Wie hoch wird erst Christus der Herr die Wohlthaten anschlagen, welche ihm in der Person der Kinder erwiesen werden! Nicht umsonst hat er dem obersten Hirten bei Übergebung der Herde einmal die Schafe, aber zweimal die Lämmer anempfohlen. Da diese wegen ihres zarten Alters größere Sorge nötig haben, wollte er sie durch wiederholte Empfehlung sicher stellen. Außerdem beabsichtigte er auch die Unschuld, Demut, Reinheit und Makellosigkeit besonders zu begünstigen. Wie gütig ließ er die Kleinen, die man ihm brachte, zu sich kommen und wehrte denen, die sie abhalten wollten! Wie liebevoll segnete er sie und legte seine göttliche Rechte auf ihr zartes Haupt! „Sicher liebt Christus", sagt der hl. Leo[2], „die Kindheit, jene Lehrerin der Demut, jene Norm der Unschuld, jenes Vorbild der Sanftmut. Christus liebt die Kindheit, nach der er das Leben der Erwachsenen regelt und zu der er das Alter der Greise hinführt; und die, welche er zur ewigen Herrschaft erhöht, bewegt er, seinem Beispiele zu folgen." „Denn alle Kinder", sagt ein alter Schriftsteller, Hermas[3], „sind bei Gott geehrt und gelten als die ersten." Deshalb vergleicht er auch die, welche er am meisten ehren will, mit den Kindern.

Mit Recht bemerkten weise Männer, daß alles Zarte und Neue eine gewisse Anmut besitze und durch sie die Hilfe erlange, deren es an sich entbehrt. Gerade darin bestehe seine Ausrüstung und seine mächtige Waffe. Hierauf beziehen sich auch die schönen Worte des Clemens von Alexandrien[4]: „Was schwach und zart ist und deswegen der Hilfe bedarf, ist lieblich, angenehm und schön; auf diese Weise kommt die Anmut der Schwäche zu Hilfe. Denn wie irdische Väter und Mütter mit besonderer Vorliebe auf ihre Sprößlinge blicken — das Pferd auf sein Fohlen, das Rind auf das Kälbchen, Löwe und Hirsch auf das Junge, der Mensch auf sein Kind, so nimmt auch der himmlische Vater alle diejenigen, welche zu ihm fliehen, auf und sieht in denselben infolge der Wiedergeburt aus dem Heiligen Geiste seine frommen Kinder, liebt sie allein, gewährt ihnen Hilfe, kämpft für sie, verteidigt sie und nennt sie darum Kinder." Mit diesen Worten zeigt Clemens, weshalb Gott seine besondern Günstlinge Kinder nennt — das sagte auch Hermas in der oben erwähnten Stelle —, und deutet so an, wie sehr Gott diejenigen begünstigt, welche das Vorrecht des jugendlichen Alters und den Reiz der Tugend besitzen. Ist das nicht der Grund, weshalb sich der Herr bevorzugten Seelen so oft in Kindesgestalt zeigte, weshalb er durch den Mund von Knaben Verborgenes enthüllen, zukünftige Gnadengaben des Himmels vorhersagen und die erhabensten Geheimnisse verkünden wollte? Ist das nicht der Grund, weshalb er auf die Bitten

---

[1] Pratum spirituale c. 199 (*Migne*, Patr. lat. LXXIV, 228).
[2] Sermo 37. In Epiphania 7, c. 3 (*Migne* l. c. LIV, 258).
[3] Pastor l. 3, similitud. 9, c. 31 (*Migne*, Patr. gr. II, 1005).
[4] Paedagogus l. 1, c. 5 (*Migne* l. c. VIII, 273 sq.).

Digitized by Google

unschuldiger Kinder hin besondere Gnaden austeilen, große Wunder wirken wollte? Solches und ähnliches, welches dem Schriftsteller einen lieblichen Stoff bietet, übergehe ich hier absichtlich; es ist schon in einer Schrift gesammelt, welche ein ebenso anmutiges als heiliges, ein beinahe dem himmlischen an Namen und Gegenstand gleichkommendes Paradies aufweist[1]. Schließlich hat Christus der Herr, um die Kleinen nachdrücklich dem Schutze zu empfehlen, auch gesagt, daß ihre Engel stets das Angesicht Gottes, des Vaters, sehen. Auf diese Weise wollte er die Würde und Bedeutung der Fürsorge für die Kleinen an der Hoheit der Himmelsfürsten zeigen, denen er dieselbe übertragen. So sollte, falls der Schwäche und Einfalt der Kinder keine wohlwollende, liebevolle Aufnahme würde, der hohe Rang und die Macht ihrer Beschützer dazu ermuntern, vor Unbilden sie schützen und zu freundlicher Behandlung derselben auffordern.

Wie ihr das Wohlwollen der heiligsten Dreifaltigkeit erwerben könnet, zeigen euch schon die Opfer und Spenden der alten Juden. Ihr erinnert euch, wie sehr Gott die Erstlinge von den Früchten, den Tieren und sogar von den Menschen liebte und für sich beanspruchte. Deshalb sei das Opfer des Kain Gott unangenehm gewesen, sagt der hl. Ambrosius[2], weil dieser erst spät und überhaupt nur von seinen Früchten, nicht aber von den Erstlingen derselben dargebracht habe; Abraham dagegen stand, sei es daß er zu einem Opfer gehen wollte, sei es daß er Engel gastlich aufnahm, des Nachts auf, eilte und war voll Thätigkeit; denn überall beseelte ihn eine thatkräftige Hingabe an Gott. Das erste, was ein Gelübde wohlgefällig macht, ist die Schnelligkeit, mit der es erfüllt wird; und der Gerechte empfiehlt sein Werk durch seine Schnelligkeit. Unter allen Opfergaben jedoch scheint Gott am meisten nach Lämmern verlangt zu haben; sie bestimmte er für die täglichen und beständigen Opfer, wie für das höchste, das österliche. Allein Gott hat nicht an den Lämmern, sondern an den Seelen Wohlgefallen, nicht an der Frucht der Tiere, sondern an der der Tugend, nicht an dem Glanze des Fettes, sondern an dem Wohlgeruche der Heiligkeit. Er wollte also, indem er das Opfer von Lämmern forderte, uns besonders folgende Lehre geben: Wie unter den Tieropfern das von Lämmern das gewöhnlichste und ihm angenehmste sei, so finden auch von den Seelen, die sich ihm weihen, keine so sehr sein Wohlgefallen als die reiner und unschuldiger Kinder.

Häufiger werden nun wohl in keinem Berufe, welcher für die Seele des Nächsten arbeitet und sie Gott weiht, dem Herrn Opfer dargebracht als in der Erziehung der Jugend. Deshalb kann man füglich eure Gymnasien voll Ehrfurcht als Gotteshäuser ansehen, in welchen täglich nicht ein oder zwei, sondern zahlreiche unschuldige Lämmer Gott zu einem wohlduftenden Brandopfer geweiht werden.

---

[1] Gemeint ist wahrscheinlich das Werk: Paradisus puerorum, in quo primaevae honestatis totiusque pueritiae recte informatae reperiuntur exempla: senibus iuxta et pueris ad speculum, admirationem, imitationem. Opus novum et concionibus non minus quam catechismis utile. Per *Philippum de Berlaymont* S. J. Antverpiae, apud Martinum Nutium et Ioannem Meursium, 1618.

[2] De Cain et Abel l. 1, c. 8, 29 et 31 (*Migne*, Patr. lat. XIV, 331 sq.).

Digitized by Google

Sechzehnter Abschnitt.

Nutzen der Jugenderziehung für die Gesellschaft Jesu.

An dieser Stelle darf ich die Verdienste, welche ihr um eure Mutter, die Gesellschaft, erwerbet, nicht übergehen. Ihr vermehrt sie bis auf ewige Zeiten mit stetiger Nachkommenschaft und pflanzet sie in neuen Niederlassungen fort. Durch eure Lehre und euer Beispiel empfängt der zarte Geist der Schüler den Samen der Frömmigkeit, welcher allmählich aufgeht und zu der vollkommenen, im Evangelium bezeichneten Frucht heranreift. Durch euch wird das Wohlwollen der Verwandten und Bekannten erworben, indem ihr deren teure Angehörigen unterrichtet. Durch die Zuneigung und den Schutz jener, sowie der Knaben selbst, wenn diese herangewachsen und zu einflußreichen Stellungen gelangt sind, wird der ganze Orden geehrt und unterstützt. Wenn also unsere Ordensfamilie am Dasein erhalten wird, ist es ganz vorzüglich die Frucht und der Lohn eurer Arbeit. Außerdem macht ihr die Gesellschaft beliebt und gern gesehen. Daß wir nämlich so sehr gesucht und in so viele Orte gerufen werden, daß wir nach allen Himmelsrichtungen uns ausbreiten, daß in neuen Wohnsitzen ein Kolleg nach dem andern mit großem Kostenaufwand erbaut wird, ist euer Verdienst. Eure Thätigkeit eröffnet aber auch den Zutritt zu heiligern Dienstleistungen, infolge eurer Schulen füllen sich unsere Kirchen. Viel geschieht also durch euch, ja fast nichts ohne euch. Daß endlich der Verpflichtung, welche die größte der Gesellschaft ist und am meisten uns bindet, nämlich den bei Übernahme der Kollegien eingegangenen Verträgen Genüge geschehe, daß das gegebene Versprechen gehalten, den Erwartungen entsprochen, die Treue gewahrt und die Liebe anderer gewonnen werde, das ist nicht zum wenigsten euer Werk.

Ich weiß wohl, daß diese Worte euch weniger angenehm sind, weil sie sagen, eure Mutter sei eure Schuldnerin, jene Mutter, bei der es keine Lostrennung und kein Sondergut giebt, der ihr alles, ja euch selbst zu schulden glaubt und bekennt, von der ihr eure Ausbildung, euern Stand, euer Ansehen, Gelegenheit und Mittel zu eurem Amte, Kraft und Wirksamkeit empfanget durch die Macht und den Beistand des Berufes, welcher wie ein beständig fließender Bach alles Lebenskräftige und Eifrige in euch befruchtet, von der ihr menschlichen und göttlichen Schutz fortwährend erhaltet, so daß ihr mit Recht eure Arbeiten nicht als eine Gabe von euch, sondern als ein Geschenk von ihr ansehet und so in euren Augen durch Abtragung der Zinsen eure Schulden mehrt, indem ihr eher mit fremdem als mit eigenem Gelde zu bezahlen glaubt; wie gesagt, ich kenne eure Gesinnungen wohl, die einem dankbaren Sohne auch geziemen; muß dieser doch die Dienstleistungen, welche er seiner Mutter leistet, als eine ihm selbst erwiesene Wohlthat ansehen. Allein es ist trotzdem berechtigt, wenn ich euch Glück dazu wünsche, daß ihr nicht wie ein unfruchtbarer Zweig dem Weinstocke, der euch erzeugt und trägt, nährt und fruchtbar macht, zur Last fallet, sondern ihm Ehren und Nutzen bringet.

Siebzehnter Abschnitt.

Nutzen für den Lehrer selbst.

Aus all dem Gesagten läßt sich leicht entnehmen, daß eure Arbeit, welche andern so vielen Nutzen bringt, auch für euch selbst fruchtbar sein muß. Als

Digitized by Google

erste und größte Belohnung nenne ich eure Thätigkeit selbst und den Gott geleisteten Gehorsam. Es kann ja für die Tugend nichts Besseres gegeben werden als Tugend. Somit paßt auch auf euch ganz vorzüglich jenes große und fromme Bekenntnis des hl. Hilarius[1]: „Ich weiß, ich bin dir, Vater, allmächtiger Gott, von allen in meinem Leben mir erwiesenen Wohlthaten dafür am meisten Dank schuldig, daß all mein Reden und Denken dich verkündet. Die Gabe der Rede, welche du mir geschenkt, kann keine größere Belohnung mir bringen, als daß sie dir dient, indem sie dich preist."

Mit der Ausübung des Lehramtes sind sodann noch andere Vorteile verbunden, welche Clemens von Alexandrien[2] in folgender Stelle ausführt: „Brunnen, aus denen geschöpft wird, geben klares Wasser; dagegen verdirbt das Wasser, wenn niemand daraus schöpft. Auch das Eisen wird durch den Gebrauch blank erhalten, während es unbenutzt rostet. Mit einem Worte, Übung bringt Leib und Seele in einen gesunden Zustand. Niemand zündet ein Licht an und stellt es unter den Scheffel, sondern auf den Leuchter, damit es allen leuchte, welche zum Gastmahle geladen sind. Denn was nützt die Weisheit, wenn sie nicht den weise macht, welcher sie hören kann? Überdies lernt man durch Lehren mehr, und indem man spricht, hört man oft zugleich mit den Zuhörern. Denn einer ist der Lehrer, sowohl für den, welcher spricht, als für den, welcher hört." Das paßt sehr gut auf alle Lehrer in der Gesellschaft, die, wie schon zu wiederholten Malen bemerkt wurde, nicht bloß mit den Elementen der Grammatik sich beschäftigen, sondern auch die Grundmauern der Religion legen und ihre Zuhörer zu jeder Tugend heranbilden. Für sie gilt ferner das Wort Gregors von Nazianz[3]: „Die Lehre ist auch die Speise dessen, welcher andere mit ihr ernährt." Gott führte einstens als Grund, weshalb er dem Abraham in vertraulichem Verkehre Geheimnisse offenbarte, ausdrücklich den Eifer an, mit dem dieser seine Kinder und Enkel zur Frömmigkeit erziehen werde: „Kann ich vor Abraham verbergen, was ich thun werde? ... Denn ich weiß, daß er seiner Familie und seinem Hause nach ihm auftragen wird, zu wahren den Weg des Herrn und Recht und Gerechtigkeit zu beobachten."[4] So wird also, wer andern Licht giebt, in größerm Grade erleuchtet und die Wohlthat kehrt mit Zinsen auf den Wohlthäter zurück. „Jene Brote", sagt der hl. Augustin[5] bei Besprechung der Brotvermehrung, „waren fünf und sieben, bevor man begann, sie den Hungernden auszuteilen. Als das aber geschah, füllten sie, obgleich so viele Tausende gesättigt wurden, ganze Körbe." Der hl. Ephrem aus Syrien hatte, wie Gregor von Nyssa[6] in dessen Leben erzählt, gegen das Ende seines Knabenalters ein Gesicht von ähnlicher Bedeutung. Es schien ihm, als sprosse neben seiner Zunge ein sehr fruchtbarer Weinstock hervor, der immer mehr wuchs und die ganze Erde bedeckte. Alle Vögel kamen zu demselben geflogen und aßen von seinen Früchten, und je mehr Vögeln der Baum Nahrung bot, desto zahlreichere Äste bekam er.

---

[1] De trinitate l. 1, c. 37 (*Migne*, Patr. lat. X, 48).
[2] Strom. l. 1, c. 1 (*Migne*, Patr. gr. VIII, 701).
[3] Oratio 45. In sanctum Pascha c. 23 (*Migne* l. c. XXXVI, 656).
[4] 1 Mos. 18, 17. 19.
[5] De doctrina christiana l. 1, c. 1 (*Migne*, Patr. lat. XXXIV, 19).
[6] *Migne*, Patr. gr. XLVI, 833 sq.

Digitized by Google

Ein fernerer Vorteil ist es, daß diejenigen besonderes Recht auf Nachlassung der Sünden haben, welche sich damit beschäftigen, andere von ihren Sünden zu bessern. Denn der Arbeit geziemt ein entsprechender Lohn. Zweifellos wird aber gewissenhaften Lehrern dieser Lohn nicht entgehen, da sie so viele Fehler ihrer Zuhörer verhüten und verbessern. Der hl. Augustinus[1] folgert aus dem für Almosengeben verheißenen Lohn dasselbe und sagt den Katechisten, sie sollen, wenn ihnen ihr Amt entleiden will, besonders durch diese Erwägung ihren Eifer wieder auffrischen. Nachdem er gesagt, daß Almosen die Sünden tilge wie Wasser das Feuer, schließt er also: „Bedrohte uns eine Feuersbrunst, so würden wir sofort nach Wasser eilen, welches dieselbe löschen kann, und uns freuen, wenn jemand aus der Nähe solches brächte. So müssen auch wir, wenn in unserer leicht entzündbaren Natur die Flamme der Sünde emporsteigt und Gewissensbisse erregt, uns freuen ob einer passenden Gelegenheit zu einem Werke so großer Barmherzigkeit wie ob einer Quelle, welche den ausgebrochenen Brand löscht." Glücklich ist also der Lehrer, dem so viele Quellen zur Verfügung stehen, um seine Sünden abzuwaschen, als er Knaben in den Lehren des Christentums unterrichtet.

Überdies schreiten mit dem Fortschritte der Schüler auch die Lehrer voran; denn „wenn sie", wie der hl. Gregor[2] sagt, „den Lebenswandel der guten Schüler betrachten und sehen, wie er infolge ihrer Mahnungen besser geworden, so erröten sie darüber, daß sie selbst nicht so sind, wie sie andere mit der Gnade Gottes durch ihren Einfluß geworden sehen." So geschieht, was derselbe Heilige an einer andern Stelle[3] erwähnt: „Werden die Zuhörer durch das Wort der Lehrer angeregt, so ist es, wie wenn vom lebenden Leibe dem Kleide sich Wärme mitteilt; schreiten aber die Lehrer selbst infolge des Fortschrittes der Schüler voran, so kehrt gleichsam aus dem warmgemachten Kleide die Wärme zum Leibe zurück." Dazu kommt noch, daß die Lehrer an allen guten Handlungen teilhaben, welche die Schüler nicht bloß während ihrer Studienzeit, sondern auch in ihrem ganzen Leben verrichten. Es sind die Früchte des Samens, den sie gestreut. Erinnert euch daran, wie sehr jener berühmte Dichter Statius[4] seinen Vater deshalb feiert:

„Dir war die Hoffnung der Väter vertraut, und die Jugend, die edle,
Horcht deiner Weisung, gespannt auf der Ahnen Sitten und Thaten. . . .
Bald auch lehrest du Romulus' Stamm und die Männer der Zukunft,
Lehrest und lenkst sie, zu wandeln der Väter glorreiche Bahnen. . . .
Und aus der Schar deiner Schüler giebt der wohl jetzo Gesetze
Völkern unter der Eos Strahl, der zwingt die Iberer,
Und dem Achämenes' Sprossen, dem Perser, schließet ein andrer
Zeugmas Thor; die knechten Asiens glorreiche Völker,
Zügeln den Pontus, die schlichten in friedlichem Amte den Rechtsstreit,
Die stehn treu im Lager die Wacht. Du sät'st ihren Ruhm aus."

Auf unsern Gegenstand können wir auch die Worte anwenden, in welchen die Priester Moyses, Maximus und die übrigen Bekenner dem hl. Cyprian[5]

---

[1] De catechizandis rudibus c. 14 (*Migne,* Patr. lat. XL, 327).
[2] In Ez. l. 2, Homil. 6, 6 (*Migne* l. c. LXXVI, 1001).
[3] Moral. l. 27, c. 38 (*Migne* l. c. LXXVI, 437).
[4] Silvarum lib. 5, c. 3. Epicedion in patrem suum 146—148. 177. 178. 185—190. [5] Opera. Ep. 26 (*Migne* l. c. IV, 291).

Digitized by Google

für seine Ermahnung Dank sagen: „Der Herr wird dir für diese deine Liebe den Lohn geben und für die so große Wohlthat die gebührende Frucht zukommen lassen. Eine nicht geringere Krone verdient der, welcher aufmunterte, als der, welcher litt; nicht geringeres Lob gebührt dem, welcher lehrte, als dem, welcher das Gelehrte durchführte; nicht weniger muß der geehrt werden, welcher ermahnte, als der, welcher kämpfte. Ja vielleicht wird manchmal größerer Ruhm dem zu teil, welcher unterwies, als dem, welcher sich als gelehrigen Schüler zeigte. Denn möglicherweise hätte dieser nicht vermocht, was er wirklich ausübte, wenn jener ihn nicht belehrt hätte." Auch mahnt deshalb der Weise: „Schicke dein Brot über vorbeifließendes Wasser, so wirst du es nach langer Zeit wiederfinden"[1]; und zwar wird es bedeutend vermehrt wiedergefunden werden. Was ist dieses Wasser anderes als die Knaben, deren Leben wie ein Fluß dahin fließt und auf dem Wege immer breiter und größer wird? Niemand glaube, wenn er Brot und Kleidung nicht für den Leib, sondern für den Geist in diese Flüsse lege, so gehe seine fromme Arbeit verloren; sie ist vielmehr fruchtbar und wird, an Wert erhöht, in das andere Leben, wohin der Lauf der Wasser eilt, mitgenommen und zu dem Besitze derer kommen, welche sie verrichtet haben. Schreibt man Namen in junge Bäumchen ein, so wachsen sie mit diesen; groß geworden sind sie das Werk dessen, der sie klein eingeschrieben. Man soll auch künstlich erreichen können, daß aus bemalten Pfirsichkernen Früchte hervorwachsen, welche entweder beschrieben oder gefärbt sind, wie der Kern es war. Wie also mit Recht dem, welcher den Samen so gezeichnet und dann gelegt hat, alle gezeichneten Pfirsiche zum Verdienste gerechnet werden, so ist es auch euer Werk, was eure Pflanzschulen hervorbringen, sofern es eurer Aussaat entspricht.

Achtzehnter Abschnitt.

Nutzen für den Lehrer selbst. (Fortsetzung.)

Damit die großartige Belohnung eurer Arbeit mehr ans Licht trete, erinnere man sich an das, was oben über die wohlthätige Wirkung der Schule auf die Knaben gesagt wurde. Große Gefahren drohen in der ersten Jugend und gefährden das Anrecht auf den Himmel, die Erbschaft Gottes, des ewigen Vaters, das unsterbliche Leben, den Schatz der göttlichen Gnade und andere große Güter. Wie viel schuldet nun jemand den Männern, denen er die Erhaltung dieser Güter verdankt? Welche Dankbarkeit wird er im seligen Jerusalem vor den Augen der Himmelsbewohner während der ganzen Ewigkeit zeigen? Wird nicht Christus der Herr, welcher so große Strafen denen androht, die auch nur einem Kleinen Ärgernis zu dessen Verderben geben, die höchsten Belohnungen für den bereit halten, welcher viele vor dem Untergang bewahrt hat? Wie erzählt wird, wurde der spätere König von Babylon, Gilgamus, welcher als Kind aus einem Turme herabstürzte, von einem vorbeifliegenden Adler aufgefangen, auf dessen Rücken in einen Garten getragen und sanft auf die Erde gesetzt, wo er dann von dem Verwalter des Gartens erzogen wurde[2].

---

[1] Pred. 11, 1.

[2] *Aelianus,* De natura animalium l. 12, c. 21.

Digitized by Google

Ich halte das nicht für eine geschichtliche Thatsache, sondern für ein Symbol eures wohlthätigen Wirkens. Denn vor den Knaben, die im Begriffe sind, ins Verderben zu stürzen, breitet ihr durch den christlichen Unterricht schützend eure Hand aus, haltet sie fest und tragt sie sanft in die fruchtbaren, schönen Gärten der Wissenschaft und Tugend. Großer Lohn gebührt also euch, die ihr diese Knaben rettet und erziehet. Doch lassen wir dieses Märchen, und wenden wir uns einem andern Ereignisse zu, das sicher ist und nicht weniger zu unserer Sache paßt.

In der Heiligen Schrift wird von Athalia eine Handlung erzählt, die von unglaublicher Herrschsucht oder Gottlosigkeit, jedenfalls von mehr als bestialischer Grausamkeit zeugt. Diese Tochter Achabs, die garstige Brut eines garstigen Vogels, faßte den Entschluß, das ganze Geschlecht Davids auszurotten[1]. Während sie in dieser Absicht ihre Enkel, die Kinder ihres Sohnes Ochozias, ermordete, vereitelte Josaba, die Schwester Ochozias', dieses ruchlose Unternehmen. Es war allein noch das Kind Joas am Leben, ein schwacher Funken aus der unverlöschbaren Leuchte Davids. Diesen nahm nun Josaba heimlich aus der Mordstätte und den Leichen der Königssöhne hinweg, verbarg ihn, ernährte ihn insgeheim sechs Jahre lang und erzog ihn im Tempel. Nach dieser Zeit brachte der Hohepriester Jojada, der Gatte der Josaba, den Knaben wieder in die Öffentlichkeit und setzte ihn auf den Thron seiner Väter. So hatte Joas diesen beiden Personen sein Leben, seine Erziehung und seinen Thron zu danken.

Inwiefern nun paßt diese Erzählung auch auf euch? Wie Josaba und Jojada entreißt ihr die Knaben der Wut und den Mordversuchen des Satans, die übrigens mehr der Seele als dem Leibe gelten, erhaltet, erzieht, unterrichtet sie, und zwar in einem Tempel; sind doch eure Schulen Wohnungen Gottes, Stätten der Frömmigkeit. Nach sechs Jahren — ein Symbol der ganzen Lebensdauer des Menschen — führt ihr, soweit es von euch abhängt, sie zu einer glückseligen, ewigen Herrschaft. Auch der Einfluß der Erziehung zeigt sich deutlich an Joas. Wie in der Heiligen Schrift ausdrücklich steht, verwaltete dieser sein Reich gut und gottesfürchtig, solange der Hohepriester mit seinem Rate und Ansehen auf ihn wirkte[2]. Wenn David irgendwie seine Erkenntlichkeit zeigen konnte, so war er sicher nicht undankbar gegen die Retter seines Geschlechtes. Ungleich größern Lohn wird aber erst Davids Gebieter, der alles vermag, euch zuwenden, die ihr seine Brüder und Söhne in ähnlicher Weise rettet. Ja, ähnlich wie ihn Maria und Joseph vor der Grausamkeit des Herodes schützten, so rettet ihr ihn in dem geringsten seiner Brüder. Giebt man einem solchen ein Glas frischen Wassers, so betrachtet der Herr es als einen ihm selbst erwiesenen Dienst; sättigt man einen Hungernden, kleidet man einen Nackten, unterstützt und erquickt man einen Gefangenen oder einen Kranken, so wird Christus beim letzten Weltgerichte vor allen Völkern es rühmen. Was erst wird er aber von den Lehrern sagen, welche all diese und noch viele andere Dienste nicht einem, sondern zahlreichen Menschen, nicht für den Leib, oder richtiger zwar auch für den Leib, aber besonders für die Seele erwiesen haben? Bekannt ist, daß die Erzieher von königlichen oder kaiserlichen Prinzen zu Ämtern, hohen Stellen, zu Bischofssitzen erhoben und mit Ehren und Reichtümern belohnt werden. Noch mehr that der Philosoph Antoninus. „Dieser ging so weit in

---

[1] 4 Kön. Kap. 11. 2 Par. Kap. 22. [2] 4 Kön. 12, 2.

Digitized by Google

der Verehrung seiner Lehrer, daß er goldene Bildnisse derselben in seinem Hause hatte und ihre Gräber mit Opfern und Blumenspenden ehrte."[1] Und da soll der himmlische Vater den Erziehern seiner Söhne, Christus, der König der Könige, den Lehrern seiner Brüder nicht eine große, herrliche, allen Begriff übersteigende Belohnung geben?

Sehr gefällt mir das berechtigte Vertrauen, welches der hl. Chrysostomus[2] zeigt, wenn er sagt: „Männer, welche für die Städte Wettkämpfer oder für den Dienst des Königs Soldaten heranbilden, genießen viele Ehren. Welch hohe Stellungen, welche Auszeichnungen werden dann aber erst wir erhalten, die wir große, treffliche Männer oder besser gesagt Engel für Gott heranziehen?" Obgleich der Heilige an dieser Stelle zunächst von den Erziehern der Mönche spricht, so würde er doch dasselbe auch von euch sagen, die ihr so viele zu religiöser Vollkommenheit und zu einem engelgleichen Leben führt. Die ruchlose Grausamkeit des Pharao gegen die männlichen Sprößlinge der Juden wurde durch die gottesfürchtigen Wehmütter hintergangen, wofür Gott sein Wohlgefallen durch eine entsprechende Belohnung bekunden wollte. Er erbaute ihnen deshalb Häuser, d. h. segnete sie in ihrer Nachkommenschaft, auf daß sie, welche fremden Kindern das Leben gerettet, sich an den eigenen erfreuten[3]. Wie nun der Tod der Seele ein größeres Übel ist als der des Leibes, so ist das Bemühen der Lehrer um den Schüler verdienstvoller als das der Wehmütter. Dazu kommt noch der Umstand, daß jene Frauen notwendig die genannte Wohlthat den Kindern der Israeliten erweisen mußten, wollten sie nicht unmenschliche Mordthaten begehen. Euer Werk dagegen ist ganz freiwillig und entspringt nur aus mildthätigem Sinne. Während jene sich darauf beschränkten, das Leben nicht zu nehmen, verleiht ihr das Leben.

Deshalb erhaltet ihr auch billigerweise eine größere Vergeltung: da ihr die Unschuld anderer schützet, wird eure eigene gefestigt und vermehrt. Denn wenn nach den Worten des Apostels[4] schon infolge des Spendens von Almosen der Zuwachs der Früchte der Gerechtigkeit vervielfältigt wird, so geschieht das noch viel mehr bei solchen, welche die Gerechtigkeit selbst andern mitteilen. Moses, Cyrus, Romulus, große Männer und Gründer von Reichen, sowie andere, die der Überlieferung nach als Kinder wilden Tieren oder den Wogen ausgesetzt wurden, schuldeten ihren Rettern und Ernährern ohne Zweifel viel. Doch weit mehr haben die Knaben ihren geistlichen Lehrern zu verdanken, welche die noch ungebildete Seele großen Gefahren entrissen und zu ewigem Leben heranzogen. Welche Dankbarkeit werden sie also im Himmel bekunden! Mit welchen Wohlthaten werden sie den Lehrern vergelten, wenn sie vor diesen aus dem Leben scheiden sollten!

Als einst jemand wegen seiner Schulden sich das Leben nehmen wollte, rettete ihn eine wohlthätige Heidin, indem sie ihm ihr Vermögen schenkte. Infolgedessen arm geworden, nahm dieselbe bald darauf ihre Zuflucht zu einem schnöden Gelderwerb. Während einer schweren Krankheit, in die sie verfiel, erschien ihr ein Engel in Gestalt jenes Mannes, den sie vor dem Tode bewahrt hatte, lud sie lieb-

---

[1] *Iulius Capitolinus,* Vita M. Antonini Philosophi c. 3.

[2] Adversus oppugnatores vitae monasticae l. 3, c. 21 (*Migne,* Patr. gr. XLVII, 384).

[3] 2 Mos. 1, 15 ff. [4] 2 Kor. 9, 10.

Digitized by Google

reich ein und bewog sie endlich, sich taufen zu lassen. Nachdem sie Christin geworden, starb sie und enteilte zum Himmel [1]. Solchen Dank erstattete also dieser Gerettete seiner Helferin, indem er ihr für das kurze Leben ein ewiges schenkte. Werden dementsprechend jene Schüler für das ihnen verliehene ewige Leben nicht wenigstens auch das ewige Leben geben, da sie ja doch nichts Besseres spenden können?

Nachdem Cyriakus, ein Räuberhäuptling, in die Gewalt der Behörden gefallen war, verbrachte er zehn Jahre im Kerker. Da er endlich der Todesstrafe gewärtig war, wurde er plötzlich unverletzt freigelassen. Er selbst erklärte das als eine Belohnung dafür, daß er zur Zeit seines Räuberlebens mehreren Kindern das Leben geschenkt hatte. Denn diese erschienen ihm während seiner Gefangenschaft öfters im Traume und versprachen ihm, für ihn einzutreten [2]. Wenn nun einem Banditen, von dem man keine größere Wohlthat erwarten konnte, als daß er einen mit Unbilden verschonte, in solcher Weise vergolten wurde, welch ein Lohn gebührt und wird dann erst dem zu teil, der die Angriffe der Räuber abwehrte und das Leben nicht bloß wieder gab, sondern es noch mit großen, unvergänglichen Gütern ausschmückte?

In den Jahresberichten unserer Gesellschaft aus dem Kolleg zu Quito, im neuen Weltteile, lesen wir aus dem Jahre 1604 folgende Erzählung: Eine Frau, welche schon vier Stunden scheinbar tot dalag, richtete sich plötzlich auf und begann sich heftig zu geißeln. Als man darüber staunte und sie fragte, was mit ihr während der Zeit, da man sie allgemein für tot hielt, geschehen sei, erzählte sie unter anderem, Christus der Herr sei ihr mit Wunden bedeckt erschienen, habe ihre Undankbarkeit getadelt und ihr ihre Sünden vor Augen gehalten. Wegen derselben sollte sie den ewigen Strafen überantwortet werden. Doch da zwei wie Engel strahlende Kinder, welche sie als Waisen an ihrer Brust genährt, für sie baten, es möge ihr Zeit zur Besserung geschenkt werden, und den Herrn aufforderten, er solle eine derartige ihnen erwiesene Wohlthat nicht zu nichte machen, habe sich dieser endlich erbitten lassen, und dann sei die ganze Erscheinung verschwunden. Wenn demnach unschuldige Kinder solchen Dank denen abstatten, von welchen sie die Nahrung für ein kurzes Leben erhielten, wie werden sie dann dem danken, der ihnen das ewige Leben gab, der sie nicht mit menschlicher Milch für den Tod, sondern mit göttlicher für die Glückseligkeit nährte? Jene heiligmäßigen Mitglieder unserer Gesellschaft, Petrus Faber und Petrus Canisius, hörten nie auf, Gott zu danken und ihn zu preisen für die Wohlthat, daß sie in ihrer Jugend so fromme Erzieher wie Petrus Villard und Nikolaus Esch erhalten hatten; und diesen Lehrern selbst zeigten sie sich in jeder Weise dankbar. Canisius, welcher den Wert dieser Gnade an sich erkannte, verfaßte in seiner erfinderischen Liebe eigene Gebete für die Kinder, auf daß die Vorsehung in ihrer Güte ihnen fromme Lehrer gebe. Ohne jeden Zweifel werden diese Männer ihre Gesinnung gegen ihre alten Lehrer beibehalten haben, werden sich im Kreise der Heiligen in dem Maße dankbarer zeigen, als sie den Wert Gottes und der Tugend besser zu schätzen wissen; ohne Zweifel wird den Lehrern selbst ihre außerwesentliche Glorie durch den Ruhm, so große Männer als Schüler gehabt zu haben, in besonderer Weise erhöht.

---

[1] Pratum spirituale c. 207 (*Migne*, Patr. lat. LXXIV, 233 sq.).
[2] Ibid. c. 165 (*Migne* l. c. LXXIV, 202).

Digitized by Google

Neunzehnter Abschnitt.

Nutzen für den Lehrer infolge der großen Anzahl der Schüler.

Bringen Wohlthaten wie die genannten, auch nur einem einzigen erwiesen, so reiche Zinsen, welchen Gewinn werden sie dann erst eintragen, wenn sie einer großen Zahl mitgeteilt werden? Die Größe des Reichtums, der in mehrjähriger, ausdauernder Arbeit gesammelt wird, zeigt uns wohl nicht unpassend jener Schatz des Lysippus[1]. Letzterer war, wie man berichtet, ein sehr leistungsfähiger Bildhauer und verfertigte mehr Statuen als sonst jemand. Von dem Preise eines jeden Bildes nun legte er einen Golddenar in einen verborgenen Schrank. Als nach seinem Tode der Erbe den Schatz öffnete, fand er über 600 Goldstücke, woraus hervorgeht, daß Lysippus ebensoviele Bildwerke geschaffen hat.

Machen wir es wie dieser Künstler. Bei jedem Schüler hinterlege der Lehrer durch anhaltenden Eifer und Fleiß etwas in den himmlischen Schatz, und warum sollte er das nicht können? Gott, welchen Reichtum wird er sich da anhäufen! Wie unzureichend ist dann der Vergleich mit Lysippus! Gesetzt, dieser hätte Hände so stark wie Eisen und einen Meißel so leicht wie eine Feder besessen, so hatte er eben doch nur zwei Hände und einen Meißel; zu gleicher Zeit an mehreren Werken zu arbeiten, das ging — wir deuteten das schon früher bei anderer Gelegenheit an — über die menschliche Kraft; die einzelnen Bilder beanspruchten jedes für sich seine Zeit, seine Sorge und seine Anstrengung. Beim Lehrer dagegen kommt seine einzige Stimme unzähligen Händen, Augen und vielfacher Denkkraft gleich; mit einer Arbeit und zu gleicher Zeit vermag vor zahlreicher Zuhörerschaft ein Mann viele zu bilden und fertigt beinahe einen ganzen Wald von Statuen. Sodann legte Lysippus nicht den vollen Preis, sondern nur einen geringen Teil desselben zur Seite. Denn den Rest forderten notwendig die verschiedenen Bedürfnisse, welche er als Mensch hatte. Den Lehrern aber bleibt ihr ganzer Lohn unversehrt erhalten. Und wunderbarerweise steht derselbe vollständig für die Gegenwart zu unserer Verfügung und wird doch ganz und unvermindert in den Himmel übertragen, wo weder die Länge der Zeit noch ein Eingriff von Dieben ihn bedroht.

Schließlich, was hat der Wert einer Statue mit dem einer Seele gemein? Würde jemand, der gesunden Sinnes ist, um den Preis seiner Seele selbst alle Statuen der Welt eintauschen wollen? Geht ein Bild verloren, bleibt aber die Seele gerettet, wie gering ist dann der Verlust? Geht aber die Seele verloren und gewönne man selbst das ganze Weltall, hätte man dann wirklich einen Gewinn? Wenn reiche Leute steinerne oder eherne Bilder zu unglaublichem Preise anschlugen, wie hoch wird dann Gott seine lebendigen Ebenbilder schätzen, die er mit seinem Blute erkauft? Dazu kommt noch, daß das Gold des Lysippus im Schranke gleichsam begraben war und unbenutzt und unfruchtbar dalag. Der Schatz des Lehrers aber wird stets gebraucht und ist wunderbar fruchtbringend. Hatte jener für eine Arbeit einmal seinen Gehalt empfangen, so durfte er auf nichts mehr rechnen; die Werke unserer Künstler aber, welche wirkliches Leben haben, überschütten den Meister stets mit neuem Lohne teils

[1] *Plinius* l. 37, c. 4.

Digitized by Google

in ihrer eigenen Person, teils durch die, welchen sie die von den Lehrern empfangenen Wohlthaten mitteilen. Einen großen Schatz hätten dem Lysippus jene 600 Kunstwerke eingebracht, wenn diese gleichsam in 600 Lisippus verwandelt worden wären. Bei den Schülern dagegen ist das der Fall, da sie nicht bloß tote Werke, sondern lebendige Arbeiter sind.

Zwanzigster Abschnitt.

Nutzen für den Lehrer wegen der Übung hoher Tugenden.

Die Größe der Belohnung für den Lehrer kann man endlich daraus ersehen, daß derselbe hohe Tugenden üben muß, nämlich die Demut und die Liebe, welche, wie ich schon im Anfange sagte[1], der hl. Ignatius uns so sehr ans Herz legt. Findet man irgendwo größere Schönheit als in der Vereinigung dieser Tugenden, mehr Reichtum als in ihrer Verbindung, gewaltigere Macht als in dem Bündnis zwischen ihnen, findet man irgendwo treuere Freundschaft, eine festere Verkettung, eine innigere Verwandtschaft, als zwischen ihnen waltet? Es scheint freilich die Verbindung großer Liebe und großer Demut schwierig zu sein. Hat doch die Liebe ein weites, mutiges, thatkräftiges Herz. Ist irgendwo etwas Großes für die Ehre Gottes, etwas Segensreiches für die Menschheit zu unternehmen, so strebt sie dieses Werk voll Eifer an und vollzieht es mit Kraft. Allein wie es schwer ist, eine hellleuchtende Fackel zu tragen, ohne daß der Lichtglanz derselben auch auf den Träger fällt, so ist es nicht leicht möglich, daß hervorragende Thaten von ihrem Ruhme nicht auch dem Vollbringer derselben mitteilen und ihm Beifall und Ehre bei den Menschen erwerben. Auf der andern Seite liebt die Demut die Bescheidenheit, sucht die Verborgenheit, begnügt sich mit Geringem, verlangt, mißkannt zu werden, rühmt sich geringschätzender Aufnahme und triumphiert, wenn sie in den Staub getreten wird. Wie soll also eine Vereinigung zwischen beiden zu stande kommen? Wer will das Höchste mit dem Niedrigsten zusammenketten, wer das Licht mit der Finsternis verbinden? In der That, es scheint das sehr schwer zu sein. Jedenfalls aber entsteht dann, wenn es irgendwie möglich ist, eine herrliche, wahrhaft göttliche Erscheinung. Denn diese beiden Tugenden sind das Fundament und der Gipfel des heiligen Tempels, die Räder, auf denen der Wagen der Verherrlichung Gottes sich bewegt; sie eilen stets schnell dahin in gleichem Laufe, und was auf der einen Seite die Liebe erhebt, drückt auf der andern die Demut wieder nieder. Sie bilden die Ausrüstung zu dem heiligen Kampfe: die Liebe giebt Speer und Schwert zum Angriffe, die Demut Schild und Panzer zur Abwehr. Diese schafft großen Raum im menschlichen Herzen, indem sie alles aus demselben nimmt und es ganz leer macht; ist es so frei, dann erfüllt es jene mit unermeßlichen Schätzen, mit Gott. Die eine weicht nie und nirgends von der Seite des Sämannes, schreitet hochherzig voran, streut überall und stets den Samen aus; die andere folgt ihr sofort auf dem Fuße, bedeckt den Samen mit Erde, um ihn vor der Gier der Vögel und vor dem Untergange zu schützen, damit er dann, gehüllt in den Schoß der Erde, zu einem Keime sich entwickle. Eine reiche Ernte bereitet ferner die thätige Liebe und sammelt

[1] Vgl. die Einleitung S. 72 f.

Digitized by Google

Früchte im Überfluß; die Demut aber birgt dieselben schweigend in Scheunen und verschließt sie mit sicherem Riegel. Die Liebe trägt eine helle Leuchte voran, die Demut umgiebt sie mit Glas, damit wohl die Strahlen nach außen leuchten, nicht aber der Zug der Luft die Flamme beunruhige. Endlich, um mich kurz zu fassen, bewegt sich die Liebe gleich der einen Spitze des Zirkels im Kreise herum, bedacht auf zahlreiche Dienstleistungen; die Demut dagegen bleibt gleich der andern Spitze ruhig im Mittelpunkte, der ihr Nichts ist.

Giebt es also etwas Glücklicheres als diese Verbindung? Und wo kann man solch ein Gut finden? Der hl. Ignatius sagt es uns in seinem liebevollen und demütigen Sinne: bei der Unterweisung der Jugend, in den Schulen der Knaben, bei der Erziehung der Kleinen Christi. Ist eine größere Liebe gegen Gott und die Menschen möglich als die, welche die höchsten Güter mitteilt und die größten Übel abwehrt, welche auf alle, auf den einzelnen im besondern wie öffentlich auf die Gesamtheit, ihr verdienstvolles Wirken ausdehnt? Obgleich nun eine solche Handlungsweise groß und ruhmvoll ist, so mindert doch das jugendliche Alter der Schüler ihren Glanz, hält die Einfalt der Kinder den Beifallsruf der Menge in Schranken und beschneidet gleichsam die Saat, so daß sie nicht in unfruchtbare Halme aufschießt, sondern ganz zu schweren Ähren reift. Die Schwäche der Unschuld endlich, der Geist, welcher der Anfangsgründe bedarf, dem Höhern aber noch nicht gewachsen ist, die Spielereien und Tändeleien jenes noch kindischen Alters erheischen und fördern in dem Grade die Demut bei dem Lehrer, als sie nur unbedeutende Kenntnisse beanspruchen. Da nun diese beiden Tugenden bei Gott so viel gelten und in der Schule ohne Unterlaß in so hohem Grade geübt werden, machen darum die Lehrer nicht gleich reichen Kaufherren, welche nicht mit gemeinen, sondern mit den kostbarsten Waren Handel treiben, einen übergroßen Gewinn? häufen sie nicht bei der langen, ununterbrochenen Dauer ihrer Geschäftsthätigkeit sich unermeßliche Schätze an?

Einundzwanzigster Abschnitt.

Beispiele von Männern, welche das Lehramt hochschätzten.

Heilige Männer, welche an der Erziehung der Jugend viel arbeiteten, erkannten deren Nutzen und Bedeutung wohl. So z. B. der berühmte heilige Märtyrer und Bischof Cassian[1], welcher, von seiner Diöcese Brixen vertrieben, in dieser Beschäftigung die dem Hirtenamte zunächstliegende sah, mit der er sich die größten Verdienste um die Kirche erwerben könnte. Als er seine Reise nach Rom angetreten hatte, ließ er sich in Imola nieder und eröffnete eine Schule, um so für die Ernährung der Lämmchen zu arbeiten, da er die Schafe nicht weiden durfte. Von diesen jedoch, die wie durch einen Zaubertrank des höllischen Tyrannen zu einer Schlangenbrut verwandelt waren, erhielt er als Lohn die erhabene Palme des Martyriums. Denn die Arbeit eines frommen Lehrers ist nie umsonst, seine Erwartungen trügen ihn nicht. Wollen die Schüler keine Früchte ernten, so bekommt der Lehrer um so mehr. Ihm winden

[1] Ob der Bischof Cassian von Brixen und der Lehrer und Märtyrer Cassian von Imola eine und dieselbe Persönlichkeit waren, ist unsicher. Vgl. Wetzer und Weltes Kirchenlexikon II (2. Aufl., Freiburg 1883), Sp. 2020.

Digitized by Google

dankbare Schüler einen glänzenden Kranz von Lilien, die undankbaren einen purpurnen aus Rosen.

Den Nutzen der Jugenderziehung erkannte ferner jener große **Protogenes**. Als dieser, von Valens aus Edessa nach Ägypten verbannt, nach Antinopolis kam und dort sah, wie nur wenige Einwohner zu dem christlichen Opfer kamen, während die meisten noch in heidnischem Aberglauben befangen waren, fand er kein passenderes Mittel zur Ausbreitung der Religion als den Unterricht der Knaben. Da er sehr schön schreiben konnte, eröffnete er eine Schule und lehrte die kindliche Schar neben den Elementen der Grammatik auch die Offenbarungen Gottes und die Psalmen. So erreichte er bald, daß nicht bloß die Kirchen sich füllten, sondern auch die Straßen von dem Lobe Christi wiederhallten. Gott selbst zeigte sein Wohlgefallen an diesem Werke, indem er dem Protogenes die Gnade der Krankenheilung verlieh[1].

Dieselben Gründe bewogen auch jenen berühmten Gottesgelehrten aus **Nazianz**, sich von der erhabenen Höhe himmlischer Weisheit zum Versemachen herabzulassen, um zur Erziehung der christlichen Jugend beitragen zu können; bewogen ferner den berühmten, weisen Kirchenlehrer **Hieronymus**, welcher die ganze Erde und die gelehrtesten Männer mit seinen Schriften unterweist, sich zugleich so eifrig mit Erteilung des Grammatikunterrichtes zu beschäftigen, daß seine Gegner es ihm zum Vorwurfe machten. Einer derselben, **Rufinus**[2], überlieferte diesen Tadel sogar der Nachwelt mit den Worten: „Nachdem er, in einem Kloster zu Bethlehem sich aufhaltend, zuerst während kurzer Zeit die Elemente der Grammatik auseinandergesetzt hatte, erklärte er den Knaben, die ihm zur Erziehung in der Furcht Gottes übergeben waren, den Maro, die Komiker, Lyriker und Geschichtschreiber.“ So sehr dieser ungerechte Vorwurf den Tadler selbst in ein schlechtes Licht stellte, ebenso gereicht er dem Getadelten zum Lobe. Er zeigt zugleich auch, was für ein Unterschied ist zwischen dem Stolz und der Scheelsucht eines heuchlerischen Irrlehrers und der Demut und Wohlthätigkeit eines Verteidigers der katholischen Kirche. Jene Vorzüge der Jugenderziehung bewirkten also, daß der hl. Hieronymus diese Arbeit auch für sich als ehrenvoll erachtete. Sie bewirkten, daß der hl. **Benedikt** sogar in das Kloster der Mönche einige Knaben aufnahm, um sie zu erziehen; daß der hl. **Gregor**[3] es nicht unter seiner Würde hielt, noch als Papst bei dem Unterricht von Jünglingen in der Kirchenmusik zugegen zu sein und deren Gesang mit dem Taktstock in der Hand zu leiten; daß der hl. **Patroklus**[4] den Aufenthalt in einer Stadt mit dem in einem armseligen Dorfe, seine angesehene Stellung als Regularkanoniker mit dem lästigen Amt eines Schullehrers vertauschte. Da er sich nach dieser Thätigkeit zu einem beschaulichen Leben in der Einsamkeit zurückzog, sehen wir, daß jene allein ihn noch bei den Menschen zurückhielt und daß sie durch keine andere Thätigkeit und nur durch eine Art von himmlischem Leben ersetzt werden könne. Jene Vorzüge bewirkten, daß der

---

[1] *Theodoretus,* Historia ecclesiastica l. 4, c. 15 (*Migne,* Patr. gr. LXXXII, 1157). *Nicephorus Callisti*, Historia ecclesiastica l. 11, c. 23 (*Migne* l. c. CXLVI, 642).

[2] Apologia in s. Hieronymum l. 2, c. 8 (*Migne,* Patr. lat. XXI, 592).

[3] *Io. Diaconus,* S. Gregorii Magni vita l. 2, c. 6 (*Migne* l. c. LXXV, 90).

[4] *Surius,* De probatis sanctorum vitis (Coloniae Agripp. 1618), November 19. p. 423.

Digitized by Google

hl. Wolfgang[1], der spätere Bischof von Regensburg, von den verschiedenen ehrenvollen Ämtern, welche der Bischof dieser Stadt ihm anbot, nur den Unterricht der Knaben wählte; daß Ruthard[2], ein Mönch, ausgezeichnet durch seine Dichtkunst, noch mehr aber durch seine Tugend, den Beruf als Lehrer allen Reichtümern und Ehren, sogar der Bischofswürde vorzog, welche ihm der Kaiser Ludwig übertragen wollte.

Der Schar dieser Männer darf sich aus der neuern Zeit mit vollem Rechte der Pariser Kanzler Johannes Gerson, ebenso berühmt durch Frömmigkeit als Wissenschaft, beizählen. Wie hoch er das Lehramt schätzte, bezeugt das von ihm hinterlassene Werk „Die Heranziehung der Kinder für Christus"[3]. Jene Vorzüge der Jugenderziehung bestimmten auch den seligen P. Franz Borgias (der jetzige Heilige) aus der Gesellschaft Jesu, diese Thätigkeit vor allen andern sich zu wünschen. Sie bestimmten ferner den Antonius von Cordova, welcher dem seligen Borgias an Tugend und Adel gleichkam, daß er sich einem solchen Arbeitsfelde hätte widmen wollen, wenn es ihm erlaubt gewesen wäre, sein Leben nach eigenem Gutdünken einzurichten. Sie brachten den ehrwürdigen Greis Bartholomäus Bustamente dahin, daß er den P. Laynez mit Bitten aller Art um dieses Amt anging; sodann den seligen Aloysius, daß er sehnlichst danach verlangte; unzählige andere, daß sie es sich erbaten und ihr ganzes Leben ihm weihten; schließlich euch selbst, daß ihr es so freudig, eifrig und gewissenhaft übernahmet. Darum ließ auch der P. General Laynez in der ganzen Gesellschaft bekannt machen, es sollten sich diejenigen melden, welche anhaltende Neigung zu der Mission in Indien oder zum Unterricht der Knaben hätten. So stellte er beide Thätigkeiten einander gleich und zeigte, auf welche Weise wir auch in Europa indische Reichtümer erwerben können. Er schlug bei diesen Schulen das besonders hoch an, daß man sich bei der zahlreichen Zuhörerschaft um viele verdient machen könne — ein Vorzug, auf den wir schon öfters hingewiesen, der aber nie genug betont werden kann. Fügen wir also noch das bei: da die Mehrzahl der Knaben diese Schulen einmal besuchen, so bleibt kaum eine Familie oder Stadt übrig, die nicht infolge eurer Thätigkeit in der Schule gebessert und veredelt würde.

Dritter Teil.

Leiden und Freuden im Lehramte.

Erster Abschnitt.

Geringerer Erfolg darf nicht entmutigen.

Zwei Dinge schrecken vielleicht manchen von dem heiligen Berufe eines Lehrers ab: die große, mühevolle Arbeit und der immer unsichere, in vielen Fällen ungünstige Erfolg derselben. Man wird mir entgegenhalten: wenn das

[1] Ibid. October (d. 31) p. 408.

[2] *Trithemius*, Chronica monasterii Hirsaugensis (Francofurti 1601) annus DCCCLXIII, p. 16.

[3] De parvulis trahendis ad Christum.

Digitized by Google

bisher Gesagte wahr wäre, dann müßte die Menschheit auf einer höhern Stufe der Sittlichkeit stehen, während doch in Wirklichkeit kein Unterschied zwischen unserer Zeit und der unserer Vorfahren vorhanden ist und vielmehr nach der Ansicht des Predigers[1] die Welt durch die Jahrhunderte in gleichem Laufe sich bewegt. Ja, müßten wir doch nicht so oft mit ansehen, wie manche nach einem ordentlich zugebrachten Knaben- und auch Jünglingsalter schlechte Männer und verkommene Greise werden!

Indes, es ist leicht ersichtlich, daß jene zweifache Besorgnis eitel und unbegründet ist, daß sie nur zur Bemäntelung der Trägheit oder des Stolzes dient. Denn mag der Erfolg auch bei manchen schlecht sein, bei vielen ist er doch ein sehr günstiger. Die Handelsschiffe haben ebenfalls nicht immer eine glückliche Fahrt, und trotzdem giebt man den Handel nicht auf. Verhältnismäßig wenig Soldaten kehren siegreich vom Kriege zurück, und dennoch wendet man sich dem Militärdienste zu. Viele der gesäten Pflanzen entsprechen nicht dem aufgewendeten Fleiße des Landmannes; nichtsdestoweniger aber verlegt man sich auf den Ackerbau. Denn die Pflanzen, welche gut gedeihen, bieten hinlänglichen Ersatz für die mühevolle Arbeit und auch für die Schößlinge, welche zu Grunde gingen und den gehegten Wünschen nicht entsprachen. Doch bei unserer Thätigkeit ist der Erfolg ein viel sichererer als bei der des Landmannes und Soldaten. Wie groß ist schon der Gewinn, selbst wenn die Tugend nur für kurze Zeit ausgeübt, ja wenn die Sünde auch nur einen Tag lang verhütet wird? „Denn“, wie Cicero[2] zum Lobe der Philosophie sagt, „ist ein Tag, gut und nach deinen Vorschriften zugebracht, mehr wert als ein ewig dauerndes, aber lasterhaftes Leben.“ Noch viel richtiger ist dieser Gedanke, wenn ein Tag gemäß den Vorschriften Christi verbracht wird. Vermag nicht einmal so viel Sorge und so eifrige Unterweisung die menschliche Schwäche und Schlechtigkeit gründlich zu heilen, was würde dann erst geschehen, wenn weniger wirksame Heilmittel und mit geringerem Fleiße angewendet würden? Das kann man an den uncivilisierten Völkern sehen, welche von den gebildeten ebenso verschieden sind wie struppiges Waldbdickicht von einem schön angelegten Parke.

Über den allgemeinen Zustand unseres Jahrhunderts ein Urteil zu fällen, möchte, wie ich fürchte, etwas anmaßend erscheinen. Soviel aber kann ich jedenfalls ungescheut sagen: mag die vorhergehende Periode wie immer beschaffen gewesen sein, unserer Zeit brauchen wir uns keineswegs zu schämen. Wir lasen die Versicherungen mehr als einer Stadt, welche bezeugten, seit ihre Jugend in Ordensschulen erzogen werde, seien im öffentlichen wie im privaten Leben größere Ruhe, Bescheidenheit und allseitig bessere Zustände zu bemerken. Wir hörten und sahen zu wiederholten Malen mit eigenen Augen, wie schon bejahrte Männer, die nicht durch Ordensmänner erzogen waren, beim Anblick der Ruhe und Frömmigkeit, mit der die Schar der Knaben in den Kirchen unserer Gesellschaft klassenweise geordnet dem Gottesdienste anwohnte oder sonstwie ihren religiösen Pflichten nachkam, Hände und Augen zum Himmel erhoben und der unendlichen Güte Gottes dankten, daß sie ihren Enkeln eine solche Erziehung gewährte. Dabei bedauerten und beklagten sie nicht ohne einen heiligen Neid, daß ihnen selbst in ihrer Jugend nicht auch eine derartige Wohlthat zu teil geworden.

---

[1] 1, 10; 7, 11. [2] Tuscul. l. 5, c. 2.

Digitized by Google

Doch nehmen wir an, unsere Schilderung sei übertrieben, während sie in Wirklichkeit eher unter der Wahrheit bleibt, so ist uns sicher bekannt, was es heißt, auch nur einen Menschen von einer Todsünde abzuhalten und eine Beleidigung des allmächtigen Gottes zu verhüten. Eine Bürgerkrone wurde in früherer Zeit jedem zu teil, der auch nur einmal einen Bürger aus der Hand des Feindes gerettet hatte. Mancher Arzt erhielt schon die reichsten Belohnungen von Fürsten, weil er eine tödliche Krankheit von denselben abgewendet hatte. Und dennoch haben diese bloß das Leben des Leibes gerettet, welches nach kurzer Zeit, ob gern oder ungern, der Notwendigkeit geopfert werden mußte. Was für Kronen und was für Belohnungen gebühren nun erst denen, welche das unsterbliche Leben der Seele zu wiederholten Malen vor dem Tode bewahrt haben! Wir Menschenkinder schätzen in der That die Dinge ganz falsch. Dem jungen Scipio wird es als ein Wunder von Tugend angerechnet, daß er seinen Vater aus der Todesgefahr befreite, indem er ihn mit seinem Leibe deckte; daß man aber die auf den Vater der ganzen Welt gleichsam gezückten Dolchstiche auch nur einmal auffängt und abwehrt, das sollte nicht auch eine wunderbar große That sein? Nicht so dachten der hl. Ignatius und andere Männer. Sie sagten, daß sie all ihre Mühen für gut angebracht hielten, wenn auch nur ein verkommenes Mädchen während einer einzigen Nacht ihr Sündenleben unterbreche. Ist uns unbekannt oder von geringem Werte jene Äußerung der Heiligen, daß man selbst die Erhaltung des Weltalls nicht durch eine einzige Notlüge erkaufen dürfe? So schlecht, so verderblich ist die Sünde. Wie schön ist auf der andern Seite die Beschäftigung mit der Wissenschaft, wie erhaben und würdig, wie wertvoll!

Ist es demnach ein zu unterschätzender Gewinn, eine große Zahl Sünden auch bei den Knaben, welche nachher im Guten nicht ausharren, verhindert und diese so lange in der Tugend erhalten zu haben; ferner bewirkt zu haben, daß sie so viele gute und christliche Handlungen vollbrachten, welche ebenfalls zur ewigen Belohnung und Herrlichkeit beitragen, falls jene sich noch bekehren? Verdient also, wer das bewirkt, nicht hohe Belohnungen und unzählige Kronen, und zwar um so mehr, da man so hoch über den Wert der Tugend denken und selbst eine nur kurze Zeit, ja nur einen Augenblick währende Ausübung derselben schon so hoch schätzen muß? Schön sagt der hl. Augustin[1]: „Die Hand des Sämanns schreckt weder vor dem Wege noch vor dem Gesteine noch vor den Dornen zurück. Er streut aus, was er hat. Wer besorgt, der Same falle auf ein schlechtes Erdreich, kommt nicht zu einem guten Boden."

Ferner sind jene Schüler zur Zeit ihrer Verirrung nicht so schlecht, daß sie nicht auch viel Gutes thun, und sehr selten kommt es vor, daß sie nicht noch zuletzt auf den rechten Weg zurückkehren. Denn selbst zur Zeit, da die Leidenschaften am heißesten glühen, da die Jugend das Joch abschüttelt und tobt, da die Kameraden sie verleiten und mit sich fortreißen, selbst in diesen Jahren tritt bisweilen das in der Schule einst Gehörte wieder vor den Geist, erregt heilsame Gefühle der Reue und wehrt und schützt vor manchem Falle. Ist aber einmal der babylonische Glutofen allmählich abgekühlt und hat der in die Sünde forttreibende Sturm nachgelassen, dann zeigt sich nach und nach insgeheim das Antlitz der Rechtschaffenheit wieder. Man vergleicht sich mit sich

[1] De disciplina christiana c. 13 (*Migne*, Patr. lat. XL, 677).

Digitized by Google

selbst, schaut, von wo aus und wohin man gestürzt ist, und wohl mancher verlangt nach den einst gekosteten himmlischen Freuden und sagt mit Job seufzend: „Wer giebt mir, daß ich wie in den frühern Monden sei, wie in den Tagen, da Gott mich behütete, da seine Leuchte über meinem Haupte erstrahlte und ich bei seinem Lichte in der Finsternis wandelte; wie ich in den Tagen meiner Jugend war, da Gott heimlich in meiner Hütte war, da der Allmächtige bei mir war, . . . da ich meine Füße in Butter wusch und der Fels mir Ölbäche goß?“[1] So ladet der im Knabenalter empfundene Frieden des Gewissens ein; jene selige Sorglosigkeit lockt zu sich heran und bietet gleichsam die Hand. Man verkostet wieder von dem Geschmacke der Frömmigkeit, der Gedanke an die Ewigkeit tritt der Seele näher: auf der einen Seite zeigen sich die Flammen der Hölle, auf der andern die nie endenden Freuden des Himmels. Endlich bricht das unterdrückte Feuer wieder aus; gestärkt durch die Macht des göttlichen Geistes, erinnert sich der verlorene Sohn bei den Trebern und dem Schmutze der Schweine an die Freuden und den Reichtum im Hause seines Vaters, verlangt nach ihnen und kehrt in die Arme des Vaters zurück. Das zeigt uns einigermaßen das Beispiel jenes jungen Mannes, welcher vom Evangelisten Johannes dem Bischofe von Ephesus empfohlen, von diesem genau unterrichtet wurde, aber, allzu früh von dem Unterrichte entlassen, sich so weit verirrte, daß er zum Haupte einer Räuberbande wurde[2]. Schließlich wurde er doch vom heiligen Evangelisten bekehrt. Wohl nicht so leicht hätte er sich ergeben und einem bessern Leben zugewendet, wären nicht noch die Keime des früher aufgenommenen Samens vorhanden gewesen.

Sei nun all dem, wie ihm wolle, jedenfalls entgeht nicht der Lohn den Dienern desjenigen Herrn, welcher mehr die Arbeit als die erreichte Frucht, mehr den Eifer als den Erfolg, mehr die Thätigkeit als deren Wirkung belohnt, der nicht unserer Gaben bedarf und sich mit der Unterwerfung unseres Herzens und der Hingabe unseres Geistes begnügt. Vielmehr wird infolge der Besorgnis und des heiligen Kummers, den der Lehrer um die auf dem Wege des Verderbens wandelnden Schüler hat, sein Lohn auf vielfache Weise gemehrt wegen der Tugenden, die er übt, wegen des Mitleids, der Wachsamkeit, des Gebetes u. s. f. Zugleich wird jenes süße Wonnegefühl, das er sonst bei den großen Fortschritten der Gutbleibenden empfindet, gemäßigt, damit es nicht allzu heftig überwalle. Wie mächtig dieses Gefühl ist, könnt ihr, die ihr es erfahret, besser aus der Fülle eurer Herzensfreuden mitteilen, als aus unsern schwachen Worten erfahren. Doch bevor ich des weitern hierüber meine Gedanken ausspreche, will ich kurz noch die andere Klippe dieses erhabenen Berufes behandeln, nämlich die Scheu vor der Arbeit.

Zweiter Abschnitt.

Die mühevolle Arbeit darf nicht abschrecken.

Ich stelle durchaus nicht in Abrede, vielmehr bekenne ich und gestehe offen, daß der Beruf des Lehrers ein sehr mühevoller ist. Denn nichts geziemt sich

[1] Job 29, 2–6.

[2] *Euseb.*, Historia ecclesiastica l. 3, c. 23 (*Migne*, Patr. gr. XX, 256 sqq.).

Digitized by Google

mehr dem Menschen, der zur Arbeit geboren und verurteilt ist, und ich habe ja bei meinen Worten nicht mit der Trägheit eines unthätigen Pöbels zu rechnen, vielmehr rede ich zu Jüngern des Kreuzes. „Einem edeln Geiste ist die Arbeit eine Nahrung," sagt schon ein heidnischer Weiser[1]. Richtig ist auch der Ausspruch Catos: „Das Leben des Menschen gleicht dem Eisen. Gebraucht man dieses, so wird es abgenützt; gebraucht man es nicht, so verzehrt es der Rost. In ähnlicher Weise beobachten wir, daß der Mensch durch die Arbeit allmählich aufgerieben wird; arbeitet er jedoch nicht, so schadet ihm die Trägheit und der Stumpfsinn mehr als die Thätigkeit."[2] Und so ist es in Wirklichkeit. Die schlaffe Unthätigkeit wirkt viel nachteiliger als die Arbeit. Das Leben des Menschen fließt dahin entweder in Arbeit oder in Müßiggang. In beiden Fällen kommt der Tod, aber verschiedenartig ist das Leben. Durch die Arbeit wird es schön, ohne dieselbe niedrig. Da überhaupt „allen Menschen viele Mühseligkeit anerschaffen ist und ein schweres Joch auf den Kindern Adams liegt vom Tage an, da sie aus dem Mutterleibe kommen, bis auf den Tag, da sie in die Erde, die unser aller Mutter ist, begraben werden"[3], so ist der glücklich zu preisen, welchem eine heilige Arbeit und das süße Joch Christi zu teil wurde. „Damit wir", so sagt Musonius bei Stobäus[4], „jene Mühen, denen wir uns für die Tugend und die Rechtschaffenheit unterziehen müssen, leichter und bereitwilliger auf uns nehmen, ist es von Nutzen, zu erwägen, was so manche ihrer schlechten Leidenschaften wegen ertragen, z. B. diejenigen, welche unreine Liebe hegen, welche nach Müßiggang verlangen, welche nach Ehren und Ruhm haschen." Dann fährt er fort: „Mit einem Worte, da Mühen dem Menschen unvermeidlich sind, sowohl wenn er nach etwas Edlem als wenn er nach Gemeinem strebt, so ist es äußerst ungereimt, wenn Leute, welche für Erhabenes arbeiten und großen Lohn erwarten, nicht viel williger sich ihrer Thätigkeit unterziehen." Dieser Fall liegt in Wirklichkeit auch bei uns vor. Groß ist die Arbeit, groß aber auch der Lohn. Die Mühen sind anhaltend, aber was bedeuten sie im Vergleich zur Ewigkeit? Sehr richtig sagt Cyprian[5]: „Nicht leicht ist es, zu Großem emporzukommen. Welchen Schweiß, welche Anstrengung kostet es uns, wenn wir auf die Höhen und Gipfel der Berge hinanklimmen wollen? Was braucht es aber erst, damit wir zum Himmel aufsteigen?" Obgleich der Handel sehr beschwerlich ist, so haschen doch zahllose Menschen mit Freuden nach demselben, da ihn ein geringer Gewinn angenehm macht. Sollte nun bei uns die Liebe zu Christus weniger vermögen als bei so vielen das Verlangen nach Gold? Möge der gerechte Tadel des hl. Augustinus[6] in unserem Ohre wiederklingen: „Wenn beim Geizigen die Leidenschaft solche Anstrengungen erträgt, sollte dann in uns die Liebe nicht dasselbe vermögen?"

Doch sprechen wir nicht länger von dem künftigen Lohne, dessen selige Aussicht allerdings jede Bitterkeit versüßt: es fehlt uns auch keineswegs an

---

[1] *Seneca,* Ep. 31, 4. [2] *Gellius,* Noctes atticae l. 11, c. 2.

[3] Eccli. 40, 1.

[4] Sermo 29. De assiduitate, initio. Da uns nur eine sehr alte Ausgabe von Stobäus zur Verfügung steht, in welcher keine Unterabteilung in Kapitel oder Paragraphen angegeben ist, können wir nur annähernd genau citieren.

[5] De habitu virginum c. 21 (*Migne,* Patr. lat. IV, 461).

[6] In Io. Ev. tract. 48, n. 1 (*Migne* l. c. XXXV, 1741).

Digitized by Google

Tröstungen für die Gegenwart. Zunächst wird die Arbeit erträglich und verliert gleichsam ihre Härte, indem man sich allmählich an dieselbe gewöhnt. Ebenso geistvoll als schön ist das Wort Senecas[1]: „Für keine Gabe schulden wir der Natur mehr Dank als dafür, daß sie, wohl wissend, zu welchen Drangsalen wir geboren werden, für das Unglück ein Linderungsmittel in der Gewohnheit findet und durch sie das Schwerste schnell uns vertraut macht." Es trifft auch beim Guten, wenngleich langsamer, ein, was der hl. Bernhard[2] vom Bösen sagt: „Zuerst erscheint dir etwas unerträglich; hast du dich im Laufe der Zeit daran gewöhnt, so hältst du es nicht für so schlimm; dann merkst du es nicht mehr, und bald darauf macht es dir sogar Freude." Hören wir, was ein vortrefflicher Meister des Lehramtes so schön singt:

„Mühsam war mir gar sehr die Mäßigung, hart die Erfahrung;
Trotz der langanhaltenden Arbeit gelang es nur selten,
Milde Zucht und Sitte zu lehren die tobende Jugend.
Anfangs trug ich die Arbeit, bis daß mich die Mühsal erfreute
Und die Gewohnheit im Laufe der Zeit die Arbeit versüßte." [3]

Sagt nicht der Dichter hier, daß durch die Übung die Beschwerden sich verringert haben, bis endlich die mühsame Arbeit ihm sogar behagte? Vermag also bei einem Weltmann die Gewohnheit im Guten so viel, wird dann die Gewohnheit in Ausgezeichnetem beim Ordensmanne nicht dasselbe erreichen?

Sodann bringt, wie bei den andern Künsten und Beschäftigungen, auch in dieser die Zeit mancherlei Vorteile und verschafft die Übung erfinderisch viele Hilfsmittel. Nichts ist so bitter, daß nicht ein gelassener Geist Trost finden könnte: „Schon oft diente ein kleines Grundstück, wenn es mit Geschick eingeteilt wurde, vielen Zwecken, und oft machte ein ordnender Geist einen ganz schmalen Streifen Landes bewohnbar. Gebrauche bei Schwierigkeiten die Vernunft; das Harte läßt sich erweichen, das Enge erweitern; trägt man eine schwere Last geschickt, so drückt sie weniger." [4] Überdies, wenn nach Abschluß eines Lehrkursus an Stelle der alten neue Schüler kommen, so ist der Weg schon geebnet und alle Sorge für neue Hilfsmittel nahezu verschwunden, da die alten wieder zu Dienste stehen.

Überaus süß ist ferner jede Mühsal, die um Christi willen übernommen wird. Wenn Jesus in seiner Güte den Dienst seiner Knechte nicht verachtet und verschmäht, so ist das eine so große Wohlthat, daß für seinen Namen zu vollbringende Arbeiten mit keiner Anstrengung zu teuer erkauft werden können. „Sie gingen freudig", so schreibt der Verfasser der Apostelgeschichte[5], „vom Angesichte des Hohen Rates hinweg, weil sie gewürdigt wurden, um des Namens Jesu willen Schmach zu leiden." Und der Völkerlehrer rechnet es zu den Gaben Gottes, für Christus Herbes zu erdulden: „Euch ist in Beziehung auf Christus gegeben, nicht nur an ihn zu glauben, sondern auch für ihn zu leiden." [6] „Es ist nämlich", sagt der hl. Chrysostomus[7], „eine wirklich große Gnade, würdig

---

[1] De tranquillitate animi c. 10, 2.
[2] De consideratione l. 1, c. 2 (*Migne* l. c. CLXXXII, 730).
[3] *Ausonius*, Idyllium 4. Ad nepotem Ausonium (*Migne* l. c. XIX, 381).
[4] *Sen.* De tranqu. 10, 4. [5] 5, 41. [6] Phil. 1, 29.
[7] Sermo de Anna 5, 3 (*Migne*, Patr. gr. LIV, 672).

Digitized by Google

erachtet zu werden, für Christus etwas zu leiden." Müssen nun also wir, wenn wir nicht verdienen, Folterqualen für ihn zu dulden, nicht wenigstens diese kleinen, für seinen Namen zu ertragenden Beschwerden als ein großes Geschenk ansehen, wie sie es in Wirklichkeit sind? „Warum ehrst du meine Schwester und beleidigest mich?" rief Sekunda[1], als der Tyrann sie verschonte und Rufina geißeln ließ. Wenn so viele unserer Mitbrüder in der Gesellschaft, über die ganze Erde hin zerstreut, mitten unter wilden Völkerstämmen, allen menschlichen Trostes bar, viel härterer Arbeit obliegen müssen, würden dann wir, falls wir gänzlich verschont blieben, uns nicht mit Recht beklagen, daß wir wie Unwürdige übergangen werden? Würden wir nicht in dem Worte des Moses den Tadel des hl. Ignatius zu vernehmen glauben: „Sollen denn eure Brüder in den Streit ziehen und ihr wollet hier müßig sitzen?"[2] In der That, wer auch nur einen Tropfen christlichen Edelmutes besitzt, muß so denken, muß Schmerz empfinden, wenn ein anderer mehr Beschwerden zu tragen hat als er. Nicht darauf darf er sein Streben richten, daß er frei von Bürden sei, sondern daß ihm möglichst viele aufgeladen werden, und er muß es für den größten Ruhm ansehen, wenn eine schwere Last ihn drückt.

Wie groß ist es sodann, nicht bloß für Christus, sondern auch mit Christus zu arbeiten, etwas, wenn auch noch so wenig, zur Gründung des himmlischen Jerusalem, zum „Aufbau des Leibes Christi", wie der Apostel sagt, beizutragen[3], gewissermaßen ergänzen zu können, was an seinen Leiden fehlt? Denn er hat uns diesen Ruhm gelassen, so daß er wohl Mühsale erdulden wollte, aber nicht ohne uns. „Ich ersetze", sagt der thätigste, so berühmte Arbeiter Gottes, „das an meinem Fleische, was an den Leiden Christi für seinen Leib, die Kirche, mangelt."[4] Es ist in Wahrheit ein unschätzbares Geschenk Gottes, daß wir nicht bloß teilhaben an der ewigen Stadt, sondern auch zu deren Baumeistern gehören, daß wir nicht nur Steine seines heiligen Tempels, sondern Erbauer desselben sein sollen. Kann man nun solch eine Arbeit drückend finden, sie nicht lieben, sich nicht nach ihr sehnen, sich nicht um sie eifrig bewerben?

Wir sprachen bisher, als handle es sich um ein über die Maßen schweres Werk; doch dem ist in Wirklichkeit nicht so: schwer wiegt es wohl in Rücksicht auf die Belohnung, doch unschwer ist seine Ausführung. Nicht drohen da schreckenerregende Hinrichtung und Geißelung, nicht Schläge, Steinigung, Schiffbruch, nicht die Tiefen des Meeres, die Beschwerden der Reisen, nicht die Gefahren von Flüssen, von Räubern, von den eigenen Angehörigen, von Heiden, nicht die Gefahren in Städten, in der Wüste, auf dem Meere und unter falschen Brüdern, nicht Nachtwachen, Hunger, Durst, Fasten, Kälte, Blöße und anderes mehr[5]. Und doch haben nicht wenige unserer Mitbrüder, welche, wie ich oben andeutete, in den äußersten Fernen unter wilden, fast tierischen Völkern, unter Irrgläubigen leben, stets die heftigsten Kämpfe zu bestehen. Bei uns dagegen ist alles ruhig; wir wohnen in civilisierten Ländern, gleichsam im Schatten und unter dem Dache des Vaterhauses; eine mäßige Arbeit, in die sich Geist und Körper teilen, liegt uns ob, so daß weder jener infolge zu großer Anspannung erschlafft, noch dieser durch übermäßige Anstrengung erschöpft wird, sondern vielmehr beide durch gegenseitige Unterstützung sich an-

[1] Acta Sanctorum, Iulius III, 29 A. [2] 4 Mos. 32, 6.
[3] Eph. 4, 12. [4] Kol. 1, 24. [5] 2 Kor. 11, 25—27.

Digitized by Google

regen. Ich will nicht über die Art der Arbeit mich ausführlicher ergehen; da diese in lautem Reden und deutlichem Vortragen besteht und besonders die Organe in Thätigkeit setzt, welche das Leben erhalten und hegen, so ist sie nach dem Urteile Fachkundiger ganz besonders geeignet, die Gesundheit zu bewahren und zu stärken. Aber wäre dem auch nicht so, wir dürften uns doch nicht beschweren. Kann es ja nichts Wünschenswerteres geben, denn als hellstrahlende Leuchte für Gott und den Nächsten in diesem Tempel der Welt sich aufzuzehren. Von den Unterbrechungen durch Festtage, von der Ruhe und den Zerstreuungen in den Ferien, von den übrigen Erleichterungen, welche die Sorgfalt und Güte der Obern von Zeit zu Zeit gewähren, brauche ich nicht zu reden. Erwägen wir die Sache richtig, so sehen wir, daß zwar die Beschäftigung anhaltend ist und deshalb dem Müßiggang keinen Raum gewährt, daß sie aber doch auch ihre Unterbrechungen hat und so die Bethätigung der Frömmigkeit nicht hindert. Hat man die Schularbeit gethan, so kann man zur Würze der Arbeit und zur Vermehrung des himmlischen Lohnes die freie Zeit nach eigenem Gutdünken auf geistliche Lesung, Betrachtung oder sonstige fromme Übungen verwenden.

Dritter Abschnitt.

Die Freuden des Lehrers infolge des Fortschritts der Schüler.

Ein großer Trost und eine große Belohnung für die Arbeit ist der Fortschritt der Schüler. Vernehmen wir, welchen Eindruck das auf einen Philosophen machte, und zwar auf einen Philosophen, nach dessen Ansicht die Gemütsbewegungen nicht bloß geregelt, sondern ganz unterdrückt und beseitigt werden sollten: „Ich bin frisch und voll Freude, das Alter weicht und jugendliches Feuer kehrt wieder, so oft ich aus dem, was du vollbringst und schreibst, sehe, wie sehr du dich selbst — den großen Haufen hast du schon längst hinter dir gelassen — übertriffst. Wenn den Landmann der Baum erfreut, den er bis zum Früchtetragen herangezogen hat; wenn der Hirte sich an den in seiner Herde gezogenen Jungen ergötzt; wenn man beim Anblicke des Pfleglings, den man ernährt, in dessen Jugend seine eigene sieht, was werden dann die erst empfinden, welche den Geist heranzogen und die Reife jener sehen, deren zarte Jugend sie bildeten? Ich erkläre dich für mein Eigentum; mein Werk bist du.“ [1] Jubelte Seneca schon ob des Fortschrittes des einen Lucilius so sehr, welche Freude werden dann unsern Lehrern so viele unschuldige Scharen bereiten?

Allerdings sieht man bei diesen gewöhnlich noch nicht die Reife, doch ist deshalb der Frühling nicht weniger anmutig als der Herbst. Ja es paart sich hier sogar Schönheit mit Fruchtbarkeit, und in einem reizenden Bunde sind die Blüten des Lenzes mit den Schätzen des Herbstes vereinigt. Denn die Blüten christlicher Weisheit sind zugleich Früchte, Früchte des Ruhmes und der Rechtschaffenheit. Auf nichts kann man richtiger jene Koseworte der frohlockenden und Glück wünschenden Weisheit anwenden, als gerade auf diese Gärtchen voll himmlischer Blumen: „Höret auf mich, Kinder Gottes, und bringet Früchte wie eine an Wasserbäche gepflanzte Rose“ — also Früchte bei den Blüten, nicht bloß blühende, sondern auch Frucht tragende Rosensträucher. „Gebet süßen Geruch wie der Libanon, sprosset Blüten wie die

[1] *Seneca*, Ep. 34, 1.

Digitized by Google

Lilie, gebet einen Geruch und grünet anmutig."[1] Hier ist demnach blühende Fruchtbarkeit, ein frühlingsartiger Herbst, eine frühzeitige Reife. Kann man mit diesen Gärten andere vergleichen, sogar solche, welche der Geist eines Dichters ersonnen und ausgeschmückt hat, in welchen Feige auf Feige, Birne auf Birne wächst? oder solche, welche selbst die Hand eines Königs angelegt und bepflanzt hat? Es mag Cyrus bei Xenophon seine schlank gewachsenen Bäume besitzen, die reihenweise in schräger Richtung gepflanzt sind, er mag süße Wohlgerüche empfinden, welche aus den Blumen ihm zuströmen, er mag bei seinem staunenden Gaste sich rühmen: „Ich habe all das ausgemessen, von mir stammen diese Reihen und der ganze Plan; viele der Bäume sind auch von meiner Hand gepflanzt."[2]

Euer Ruhm ist in dem Maße berechtigter und eure Freude größer, als der Anblick unsterblicher Blumen schöner, der Hauch der Wohlgerüche Christi anmutiger, das Reich der Geister bewunderungswürdiger, ein Setzling, genommen von göttlichem Stamme, edler ist. Nicht mit jenem persischen Fürsten, sondern mit dem Evangelisten Johannes könnt ihr euch freuen und rühmen: „Eine größere Freude habe ich nicht als die, daß ich höre, meine Kinder wandeln in der Wahrheit."[3] Ihr könnt das nicht bloß hören, sondern auch mit eigenen Augen sehen, und genießet so des doppelten Glückes, das der Weise dem Menschen zuschreibt, „welcher Freude an seinen Kindern hat und die Gerechtigkeit einem Ohre verkündet, das willig ist"[4]. Denn wo sind lieblichere Kinder, wo ist das Ohr offener für die Stimme der Tugend? Wo giebt es eine Freude, welche dem Glücke der Eltern ob reichen Kindersegens näher käme, ja es mehr überträfe, jenem Glücke, wie es die Heilige Schrift — die erdichteten Erzählungen der Profanschriftsteller wollen wir nicht anführen — von Abesan aus Bethlehem berichtet. Dieser hatte sechzig Kinder und zwar gleichviel Söhne und Töchter, verdoppelte dann ihre Zahl durch Verheiratung, gab her und bekam so ein ganzes Volk von Schwiegertöchtern und -söhnen und wurde auf diese Weise nahezu der Gründer zweier Städte, indem er die eine aus einem Hause entsandte, die andere in ein Haus vereinigte. Ähnliches wird von Abdon aus Pharathon erzählt, welcher auf einmal siebzig Nachkommen, teils Söhne teils Enkel, auf siebzig edeln Füllen von Eseln reiten sah; oder endlich von Jair aus Galaad, welcher an einer geringern Zahl Kinder noch mehr Freude hatte; denn er sah seine dreißig Söhne nicht nur alle vornehm auf ihren Tieren sitzen, sondern auch als Befehlshaber dreißig Städten vorstehen[5]. So sind auch eure Kinder beschaffen: wenn sie den heftigen Andrang der Leidenschaften zügeln und die Herrschaft über sich selbst nicht aufgeben, so sitzen sie auf zahmen Saumtieren und sind die Vorsteher kleiner Städte.

In dem zuletzt angeführten Falle ist schon der Name des glücklichen Vaters ehrend und vorbildlich: denn Jair heißt der Erleuchtete. Wie der Vater mit jedem Sohne, den er erzeugt, so zündet auch der Lehrer mit jedem Knaben, den er unterrichtet, dem Menschengeschlechte eine neue Leuchte an. An all diesen Freuden nehmt also auch ihr teil. Ihr könnt von euren Schülern mit dem Apostel Paulus sagen, was er so oft wiederholt: „Meine Freude und

---

[1] Eccli. 39, 17—19. [2] *Cic.* De senectute c. 17.
[3] 3 Joh. Vers 4. [4] Eccli. 25, 10. 12.
[5] Richt. 12, 9. 14; 10, 4.

Digitized by Google

meine Krone."[1] „Wer ist unsere Hoffnung oder Freude oder Ehrenkrone? Seid nicht ihr es?"[2] „Jetzt leben wir auf, wenn ihr feststehet im Herrn. Denn welchen Dank können wir Gott für euch darbringen bei all der Freude, in der wir uns euret halben vor unserem Gotte freuen?"[3] Endlich: „Groß ist mein Rühmen um euretwillen, erfüllt bin ich mit Trost, übervoll von Freude."[4] Gemeinsam freut ihr euch auch mit Jesus Christus, welcher, da die Jünger von der Verkündigung des Evangeliums heimkehrten und voll Dank und Verwunderung meldeten: „Herr, sogar die bösen Geister sind uns in deinem Namen unterworfen"[5], die Erstlingsfrüchte seiner Thätigkeit verkostete und „im Heiligen Geiste frohlockte"[6]. Gemeinsam freut ihr euch endlich mit der heiligen Dreifaltigkeit, „welche sich erfreut an ihren Werken"[7], welche ruft: „Siehe, ich schaffe Jerusalem zur Wonne und sein Volk zur Freude. Und frohlocken werde ich über Jerusalem und mich freuen über mein Volk."[8] Über diese Stadt verkündet ein anderer Prophet: „Der Herr, dein Gott, ist in deiner Mitte, der Starke — er wird ein Erretter sein; freuen wird er sich über dich in Wonne, stille sein in seiner Liebe, aufjauchzen über dich in Lobpreis."[9] Kann man diese Freude in höherem Maße anschaulich machen, als wenn man sagt: Jerusalem ist nicht bloß der Ort des Frohlockens für Gott, sondern es ist sein Frohlocken, und das Volk ist nicht bloß die Ursache seiner Freude, sondern seine Freude selbst; er freut sich über die Seinen in Wonne, er jauchzt auf in Lobpreis, sei es, daß er von ihnen gepriesen wird, sei es, daß er ihren Fortschritt lobt? Doch kommen wir wieder von Gott auf die Menschen zurück.

Bringt die Erteilung des Unterrichtes stets viel Angenehmes mit sich, so ist das ganz besonders der Fall, wenn die Schüler noch Knaben sind; denn die Natur schuf bei diesem Alter, wie wir schon öfters erwähnten, alles viel lieblicher, und auch die Tugend hat ein viel heitereres und fröhlicheres Aussehen, gleich als wären die jungen Leutchen ein vorzüglich geeigneter und guter Stoff für sie, und zwar wird sie immer anmutiger, je mehr man von Tag zu Tag die allmähliche Zunahme nicht des Alters, sondern der Tugend und Weisheit wahrnimmt. Ich will nicht des weitern von jenem angenehmen und süßen Troste sprechen, der nach der Schilderung des hl. Paulinus[10] dem Wohlthätigen zu teil wird, und zwar um so mehr dem Ordenslehrer, als die von ihm gespendeten Wohlthaten größer sind. Dieser Trost besteht darin, daß man bei dem zahllosen Kreuz und Unglück auf dieser Erde auf Hilfe durch Gebet und auf Bethätigung der Liebe rechnen kann. „Etwas anderes ist es," sagt dieser Heilige, „wenn du allein für dich betest, und etwas anderes, wenn eine ganze Schar vor Gott auf den Knieen liegt." Wie viel mehr gilt das, wenn diese Fürbitter viele unschuldige Seelen sind! In solcher Umgebung wollten

---

[1] Phil. 4, 1.
[2] Thess. 2, 19.
[3] Ebd. 3, 8. 9.
[4] 2 Kor. 7, 4.
[5] Luc. 10, 17.
[6] Ebd. 10, 21.
[7] Ps. 103, 31.
[8] Js. 65, 18. 19.
[9] Soph. 3, 17.
[10] Sermo de gazophylacio c. 10 (*Migne*, Patr. lat. LXI, 349).

Digitized by Google

Johannes Gerson in Paris und später unser P. Hieronymus Rubiola, ein Mann von großer Heiligkeit, als er in Siena dem Tode nahe war, den Geist aufgeben. „Du schweigst," fährt Paulinus fort[1], „und währenddem rufen jene für dich, sie sehen dich und lächeln dir zu, sie finden und begrüßen dich. . . . In allen Kirchen beten sie für dich, auf allen Straßen zeigen sie dir ihre Teilnahme. Überall fühlen sie sich veranlaßt, deiner zu gedenken, sie preisen den Herrn und senden dir Glückwünsche in die Ferne. Stets bist du vor ihren Augen und verschwindest nie aus denselben, weil ihr Geist, mit welchem man ja auch Abwesende sieht, mit dir verbunden ist. Denn du bist in ihre Herzen eingeschrieben und eingeprägt wegen deiner großen Güte gegen sie." Solche Dankbarkeit bezeigen den Lehrern nicht nur die Schüler, sondern auch deren Eltern, Verwandten, besonders die niedriger Stehenden aus ihnen. Da sie großer Erbgüter entbehren, ist ihnen ein Ordenslehrer, um mit dem hl. Paulinus[2] zu sprechen, „ein reicher Acker und ein fruchtbares Grundstück für ihre Kinder". Damit wir jedoch wegen des anmutigen Stoffes nicht über das Maß hinaus reden und damit Anfang und Ende zusammenpassen, wollen wir hier abbrechen.

Vierter Teil.

Vorzüge ständiger Lehrer in der Gesellschaft Jesu.

Erster Abschnitt.

Vorzug der Lehrthätigkeit vor andern Ämtern in der Gesellschaft Jesu.

Wer über das bisher Behandelte aufmerksam nachdenkt und zugleich die übrigen Ämter, welche unsere Gesellschaft verwaltet, betrachtet und vergleicht, der würde, falls ihm freie Wahl gelassen wäre, nach meiner Ansicht nicht leicht eine Stellung finden, die er dem Jugendunterricht vorziehen möchte. Sehen wir ab von dem Umstande, welcher doch von großer Bedeutung ist, daß nämlich dieses Amt in gewisser Weise alle andern umfaßt, während dasselbe nicht in den andern enthalten ist, und nehmen wir, wie billig, an, daß bei allen, welche sich unserem Orden aus freien Stücken einverleibt haben, die Liebe zu Christus und das Verlangen, ihm zu gefallen, groß und die Liebe zum Nächsten und der Eifer für die Seelen lebendig sei. Und nun stellen wir jene Wage vor uns auf, welche der hl. Ignatius bei seinen Entschließungen stets gebrauchte und auch von den Seinigen gebraucht wissen wollte; nehmen wir diese Wage, in deren Schalen die größere Ehre Gottes und der größere Nutzen für die Gesamtheit gelegt sind, legen auf dieselbe die einzelnen Ämter und wägen sie nach den Gesichtspunkten desselben Heiligen ab, so daß, was notwendiger ist oder sich auf mehrere erstreckt oder von längerer Dauer ist oder unter sonst gleichen

---

[1] Ibid. [2] Ibid.

Bedingungen mit geringerer Mühe und Gefahr verbunden ist, vor den Ämtern den Ausschlag gewinne, welche unter diesen Gesichtspunkten zurückstehen[1].

Wer sieht nicht, in wie vielfacher Beziehung und wie sehr bei solcher Abwägung die Erziehung der Jugend den Vorzug verdient? Welches Gut erstreckt sich nämlich auf weitere Kreise als dasjenige, welches sich auf alle bezieht, welches allein alle Werke der Liebe und alle Vorteile in sich vereinigt? Welches ist von längerer Dauer als dasjenige, das in der Knabenzeit begründet wird, mit den Jahren erstarkt und im Greisenalter sich verjüngt, das nicht wie das schwindende Leben forteilt, es sei denn nach Art der Flüsse, welche, wie schon früher hervorgehoben wurde, um so mächtiger dahinströmen, je weiter sie sich von der Quelle entfernen? Was ist notwendiger, als der schwachen, so vielen Gefahren ausgesetzten Unschuld zu Hilfe zu kommen? Denn für die andern Altersstufen ist fremder Beistand in dem Maße weniger erforderlich, als ihr Urteil sich fester gegründet hat. Was ist notwendiger, als den allmählich abnehmenden Edelmut des menschlichen Geschlechtes zu erhalten, für die Sicherheit, die Würde und das Glück der einzelnen Familien sowohl als ganzer Staaten zu sorgen? Wo ist ein Dienst den Engeln angenehmer als da, wo unsere Thätigkeit die ihrige unterstützt? Wenn diese zum Antlitz des Vaters aufblicken, um die ihren Pfleglingen zugefügten Kränkungen zu rächen, werden sie sicherlich auch zu ihm aufblicken, um die Wohlthaten zu belohnen, welche man denselben erweist. Wann ist ein Opfer größer und dem allmächtigen Gott angenehmer, als wenn ihm die Liebe und die Demut als fortwährende Gabe dargebracht werden? Wann werden ihm so viele und so schöne Erstlinge geweiht, wo eine so zarte Opfergabe gespendet? Wo ist endlich ein Ackerland geeigneter, Früchte zu bringen, wo eine Pflanzung lieblicher und eine Frucht süßer? Wo ist die Arbeit geringer und der Arbeiter weniger gefährdet, wo ein Geschäft gewinnreicher und ein Gewinn sicherer? Denn hier legt der Hochmut keine Schlingen durch das Beifallsrufen des Volkes, hier blendet nicht der Ehrgeiz das Auge durch den Glanz der hohen Stellung als Oberer, hier verwickelt nicht die Unklugheit in Schwierigkeiten bei unklaren Gewissensfällen, noch quält dabei der Zweifel, hier schleicht sich nicht die Verweltlichung ein infolge des vielen Reisens und des Verkehrs außerhalb des Ordenshauses. Vielmehr ist alles sicher, eben, ruhig, alles leicht, nichts außerordentlich; nur der Erfolg allein ist gewaltig. Denn die Betreibung dieses Geschäftes erfordert zwar alle Tugenden, ganz besonders aber die kostbarsten, die Demut und Liebe.

Mit Recht sagt also der Heilige Vater, wie wir zu Anfang dieser Schrift schon hervorhoben[2], „es sei das ein Wirkungskreis, der (obschon beim ersten Anblick weniger glänzend, in der Wirklichkeit jedoch) an Fruchtbarkeit sowohl für den Nächsten zu dessen Erbauung als für die Unsrigen selbst zur Ausübung der Werke der Liebe und Demut von keinem andern übertroffen werde“. Dieses Wort gilt mit vollem Rechte von jeder Unterweisung in der christlichen Lehre; ganz besonders trifft es bei den Gymnasialschulen zu, insofern in diesen die Schüler durch den Glanz der Wissenschaft zu anhaltender Arbeit sich bestimmen lassen und dabei in der christlichen Glaubens- und Sittenlehre länger und nachdrücklicher unterrichtet werden.

---

[1] Vgl. Const. Soc. Iesu pars 7, c. 2, § 1.
[2] Vgl. die Einleitung S. 73.

Digitized by Google

Zweiter Abschnitt.

Vorteile ständiger Lehrer[1].

Aus all dem Gesagten erhellt, daß es ein überaus lobenswertes und segensreiches Werk ist, sein ganzes Leben dem Unterricht zu weihen. Denn zumal da der P. General Laynez, wie schon früher erwähnt wurde, alle, welche nach den Missionen in Indien Verlangen tragen, und ebenso alle, welche Vorliebe für den Gymnasialunterricht haben, aufforderte, sich zu melden, da ferner die Gesellschaft stets nach ständigen Lehrern verlangte und ganz besonders in der jetzigen Zeit ihrer sehr bedarf, so handeln die, welche sich aus freien Stücken dazu anbieten, sicher nicht gegen den Gehorsam, im Gegenteil, sie bringen ihn zur edelsten Blüte und erreichen damit die Vollendung, welche der hl. Ignatius so sehr ersehnt, indem sie nicht auf den Befehl der Obern warten, sondern deren Winken und stillen Wünschen schon entgegenkommen. So großmütig und edel diese Hingabe seiner selbst ist, indem sie das ganze Leben umfaßt und auch auf die Jahre sich erstreckt, welche die Natur vielleicht nicht mehr gewährt, ebenso reichlich und überfließend wird ohne Zweifel der allmächtige, gerechte Gott seinen Dank zeigen. Überhaupt ist ja die Ausdauer im Guten und die Beharrlichkeit in einem schwierigen Unternehmen an sich schön und bei jedermann geachtet. Was nun schon bei einer niedrigern Beschäftigung sehr gelobt wird, sollte das bei einem so edeln, für das Gemein- wie Privatwohl so segensreichen Amte nicht wahrhaft glänzend und ruhmvoll sein?

Zu solcher Standhaftigkeit ermahnt der Weise, wenn er sagt: „Halte fest an deinem Bunde und handle danach, und werde alt bei dem Werke, das man dir auferlegt hat. Verweile nicht bei den Werken der Sünder, sondern vertraue auf Gott und bleib an deinem Platze."[2] Allerdings scheint sich diese Mahnung zunächst auf das Ausharren in dem übernommenen Zustand des religiösen Lebens zu beziehen, der mit Recht ein Bund genannt wird; trotzdem erstreckt sie sich auch auf jedes lobenswerte Unternehmen und Amt. Für den in der Vulgata gebrauchten Ausdruck: „Werde alt bei dem Werke, das man dir auferlegt hat", steht im griechischen Texte „in deinem Werke", und für „bleibe an deinem Platze" heißt es „bei deiner Arbeit", damit wir sehen, daß wir in der uns übertragenen Stellung und Arbeit ergrauen, ihr uns ganz hingeben, in ihr unsere Freude suchen, mit ihr gleichsam vertraut umgehen und liebevoll verkehren müssen. Letzteres ist vorzüglich dann der Fall, wenn wir darüber nachdenken, was das aufgetragene Werk von uns erheischt, und wenn wir nach dem Plane, den Mitteln und Wegen forschen, es möglichst gut auszuführen.

Dazu kommt noch, daß das lange Verweilen bei einem Werke sowohl die Fertigkeit als auch die Vollendung der Arbeit fördert. Betrachtet man diese Verbindung der Fertigkeit und der Vollendung gut, so erscheint sie höchst wünschens-

---

[1] Es ist nicht uninteressant, mit dem von Sacchini vertretenen Standpunkt die entsprechende Abhandlung in der ersten Redaktion der Ratio studiorum von 1586 zu vergleichen (De studiis humanitatis c. 2, n. 4. *Pachtler*, Rat. stud. et Institut. schol. Soc. Iesu II, 152). Die neue Ratio studiorum von 1599 tritt viel entschiedener als die alte für ständige Lehrer ein. Vgl. Reg. prov. 24. 25.

[2] Eccli. 11, 21. 22.

Digitized by Google

wert, ja gerade staunenswürdig. Denn sie bedeutet soviel als die Mühen verringern und zugleich das Werk selbst fördern, sich Vorteile durch Annehmlichkeiten verschaffen, Kostbarkeiten nicht mit großem Geldaufwande, sondern mit einem Gewinne sich erkaufen. Man berücksichtige ferner, daß bei solch ausdauernder Arbeit die Zahl der erzielten Erfolge sich fast ins Unendliche vermehrt. Sehen wir nicht, wie die emsige Thätigkeit eines Lehrers bald über ganze Städte sich verbreitet? Ein Lehrer, der wenige Jahre in seinem Amte ausharrt, erfüllt alles mit seinen Zöglingen, das heißt mit seinen Verdiensten, mit lebendigen Denkmälern seiner selbst, mit den Früchten seines Fleißes, und zwar mit wunderbar segensreichen, die immer ohne Unterbrechung sprossen, endlich ebenso oft mit sich selbst, als er Schüler unterrichtet hat. Denn was nach der Heiligen Schrift dem großen Vater der Gläubigen versprochen wurde, nämlich: „Ich werde dich und deinen Samen vermehren wie die Sterne des Himmels"[1], insofern in den Kindern, Enkeln und allen Nachkommen die Quelle und das Haupt des Stammes fortbesteht, trifft ebenfalls bei dem Lehrer zu, so daß auch er in geistiger, nicht in bloß leiblicher Nachkommenschaft vermehrt wird und fortlebt, daß er nicht bloß mit einem zahlreichen Kreis von Sternen umgeben wird, sondern sich selbst gleichsam eine glänzende Umgebung ist. Denn, wie mich bedünkt, heißt es nicht umsonst: Die zur Gerechtigkeit viele unterweisen, werden leuchten, nicht wie ein vereinzelter Stern, sondern wie viele Sterne[2], weil nämlich der Glanz aller, die sie unterrichtet haben, auf sie zurückfällt und sie in all diesen wiederstrahlen.

Sodann wächst und verbreitet sich das Ansehen des Lehrers nicht bloß mit seinem Eifer im Amte, mit der erprobten Tüchtigkeit, mit den schon vielen erwiesenen Wohlthaten, sondern auch mit seinem Alter und mit der Priesterwürde. Daraus ergiebt sich, daß man ihn nicht nur im allgemeinen mehr achtet, sondern daß auch die Eltern ihre zarten Sprößlinge lieber und mit größerem Vertrauen in die Arme eines reifern und durch die Priesterweihe ehrwürdigern Lehrers geben. Es wächst ferner die Liebe zu dem Lehrer und verbreitet sich weiter, so daß sein Name überall ertönt und seiner gerne in Liebe gedacht wird. Endlich erstarkt dadurch das Ansehen, was von der größten Bedeutung ist sowohl für die öffentliche als die private Thätigkeit. Infolgedessen zeitigt die Verwaltung dieses wichtigen Amtes nicht nur die demselben eigentümlichen Früchte, sondern bringt noch unzählige andere Vorteile, zu denen sie den Zugang eröffnet und die Wege bahnt.

So muß die Gesellschaft das Vorhandensein ständiger Lehrer als einen nicht zu unterschätzenden Nutzen betrachten, weil sie dadurch nicht nur ihrem Berufe als Lehrerin, sondern auch all ihren andern Aufgaben besser Genüge leistet. Das erstere unterliegt keinem Zweifel; das andere erhellt daraus, daß sie einmal die übrigen Kräfte zu freier Verfügung hat, dann aber auch, daß ihr noch anderwärtige Mitarbeiter, veranlaßt durch das gesteigerte Ansehen, ihre Dienste anbieten. Je länger also ein jeder in derselben Thätigkeit zu bleiben vermag, um so reichlicher erlangt die Gesamtheit die obenerwähnten Vorteile, daß sie nämlich in kürzerer Zeit und mit geringerer Anstrengung bessere und zahlreichere Leistungen vollbringt, indem so der allgemein anerkannten Regel entsprochen werden kann, welche verlangt, man solle in Anbetracht der Beschränktheit,

---

[1] 1 Mos. 22, 17. [2] Dan. 12, 3.

Digitized by Google

ja der so engen Beschränktheit menschlicher Kraft für die einzelnen Posten bestimmte Männer aufstellen und auf denselben ihr Leben zubringen lassen, damit sie ihr Amt mit ungeteilter Kraft nachdrücklicher und gewissenhafter verwalten und durch die Erfahrung belehrt demselben mehr gewachsen werden. Und muß nicht ein so vortreffliches Werk wie das Lehramt, das an sich schon so viele Vorzüge und Lichtseiten besitzt, durch lange Ausübung geradezu ausgezeichnet und in jeder Beziehung vollkommen werden? Wie viele Verdienste wird ein langes, in dieser Thätigkeit zugebrachtes Leben, gleichsam ein durch viele Jahre betriebenes großes Handelsgeschäft, ansammeln! Diese und ähnliche Vorteile erkannten denn auch so viele Männer, welche nicht bloß ein Leben, sondern viele, falls sie dieselben gehabt hätten, gerne auf diese Arbeit verwendet hätten. Und sie hatten in der That keinen Grund, ihre Stellung zu ändern, da sie keine ergiebigere mehr erwarten konnten. So haben viele 20, 30, manche sogar 40 Jahre in diesem Amte in einer Weise verlebt, daß sie, als ihr opferwilliges Leben schon erschöpft war, dasselbe erst anzufangen glaubten. Ich würde gerne in einem langen Verzeichnis die Namen dieser Männer anführen, fürchtete ich nicht, vielen unrecht zu thun, welche ich aus Unkenntnis oder der Kürze halber übergehen müßte. Oft tritt mir auch vor die Seele die Standhaftigkeit, welche weltliche Lehrer auf ihrem Kampfplatze, sowie andere Männer selbst bei den schwersten Anstrengungen und Gefahren an den Tag legen. Wie mancher Arbeiter hat sein Handwerk satt, aber kann er deshalb seinen Beruf ändern? Wie viele langjährige Soldaten bringen ihr Alter im Felde und im Kampfe zu! Und wie ist das Leben der Seeleute, wenn es überhaupt noch ein Leben ist! Zweifelten doch schon manche nicht ganz mit Unrecht, ob dieselben zu den Lebenden oder nicht vielmehr zu den Toten zu rechnen seien. Und doch finden sich manche unter der Zahl der Ruderknechte und Galeerensträflinge, welche nach Ablauf ihrer Strafzeit die angebotene Freiheit verschmähen und es vorziehen, an das Schiff gekettet beim Ruder auszuharren.

Dritter Abschnitt.

Beispiele von emsigem, ausdauerndem Fleiße.

Wir wollen hier nicht reden von der nahezu grenzenlosen Ausdauer der Väter aus dem Anfange des Christentums, nicht von jenen Säulenstehern, welche auf ihren Säulen noch mehr mit dem Geiste als mit dem Körper über die andern Sterblichen hinausragend und dem Himmel näher als der Erde beiden ein neues Schauspiel darboten; nicht von Maris, welcher es über sich brachte, 37 Jahre auf feuchtem Boden, in enger, vor Regen nicht geschützter Zelle auszuharren; nicht von jenem Greis, welcher in der Nähe von Antinopolis sich volle 70 Jahre lang freiwillig in einen Kerker einschloß und noch länger darin geblieben wäre, hätte sich nicht das Haus seines irdischen Leibes geöffnet, um der Seele den Ausgang zu gewähren; wir führen nicht jene Jungfrau an, welche 25, nicht den Abt Theonas, welcher 30, nicht Paulus, welcher 50 Jahre, noch andere, welche lange Zeit ununterbrochenes Stillschweigen beobachteten, was mir auch eine Art von Kerker und Banden zu sein scheint. In Wirklichkeit ist es etwas überaus Schweres; denn die Zunge duldet nicht leicht einen Zügel oder eine Fessel, und wenn sie gebunden wird, so ist das für den Geist empfindlicher als für den Körper.

Digitized by Google

Diese und andere Wunder der Macht Gottes über die menschliche Schwäche, durch welche Gott uns beschämen und zu ausdauernder Geduld im Kleinen auffordern wollte, übergehen wir hier und begnügen uns damit, nur zwei Beispiele, nämlich von Eulogius und Johannes, zu erwähnen, welche leichter nachgeahmt werden können. Letzterer, ein Thebaner von Herkunft, mit dem Beinamen der Jüngere, diente einem kranken Greise ganze zwölf Jahre mit bewunderungswürdigem Eifer und Frohsinn, obwohl die an sich schon unangenehme und so lange dauernde Thätigkeit durch das mürrische und rauhe Wesen des Greises noch sehr verbittert wurde. Derselbe gab nämlich während vieler Jahre keinen Laut und kein Zeichen von sich, um dem liebenswürdigen Diener Dankbarkeit zu bezeigen, ja er ließ nicht einmal erkennen, daß ihm dieser Dienst wenigstens nicht lästig sei. Erst als er dem Tode nahe war, ergriff er, um nicht ganz undankbar zu sterben und eine so große Tugend mit sich gleichsam begraben zu lassen, vor der ihn umgebenden Schar Mönche die Hand jenes Mannes und nannte ihn nicht einen Menschen, sondern einen Engel. — Eulogius, von welchem in der Geschichte des großen Antonius berichtet wird, diente 15 Jahre einem an der Elefantiasis Leidenden, ohne sich durch die Furcht vor Ansteckung abschrecken, durch die Widerwärtigkeit der Krankheit abhalten, durch die lange Zeit ermüden, durch die Roheit und die fast wahnsinnige Heftigkeit des Kranken beugen zu lassen, bis er in diesem heiligen Dienste sein Leben schloß.

Absichtlich wählte ich aus den vielen Beispielen gerade die genannten. Denn die Arbeit, welche diese edeln Männern zwei dem Tode bestimmten Leibern schenkten, verwenden die Lehrer auf die ewig lebenden Seelen. Aber unsere Lage ist insofern besser, als die Krankheiten der Seele, obgleich sie gefährlicher sind, doch durch mildere Mittel behandelt werden. So können wir auf angenehmere Weise größere Wohlthaten spenden, indem wir die schlimmsten aller Krankheiten, die Unwissenheit und Schlechtigkeit, nicht bloß irgendwie heilen, sondern gänzlich bannen und vertreiben, und das nicht von einer Seele nur, sondern von vielen.

Man möge mir gestatten, noch weitere Beispiele von ausharrender Geduld anzuführen, da dieselben so schön und anregend sind. Ich glaube nämlich, unsere Beachtung verdient auch das Vorgehen mancher anderer Männer, welches, obgleich viel Zeit beanspruchend und unangenehm, doch wegen der großen Ausdauer zum gewünschten Ziele führte. Wie kühn war die List, wie ausharrend die Verstellung des Sextus Tarquinius, welcher in der Absicht, Gabii in die Gewalt seines Vaters zu bringen, sich stellte, als fliehe er vor der unerträglichen Grausamkeit desselben, sich zu den Feinden begab, diesen seine Hilfe gegen den übermütigen König und Vater versprach und, bei den Gabinern mit Wohlwollen aufgenommen, so lange bei ihnen zu leben und alles zu ertragen nicht zauderte, bis er, zu Ansehen und Einfluß gelangt, ihre Macht brach und, wie er es beschlossen hatte, die Stadt in die Hände seines Vaters auslieferte[1]. Zeigt uns hier nicht die Beharrlichkeit dieses Verräters, was wir in christlicher Geduld wagen müssen, nicht um in ein fremdes Reich einzufallen, sondern um Christus das seinige zu schützen?

Dasselbe lehrt uns noch klarer und noch eindringlicher die Handlungsweise des Zopyrus. Um Babylon, das von den Assyrern besetzt war, dem

[1] *Livius* l. 1, c. 53. 54.

Digitized by Google

König Darius und den Persern zu erobern, ließ er sich den ganzen Leib mit Rutenhieben zerfleischen, die Nase, Ohren und Lippen abschneiden, ging dann scheinbar als Überläufer nach Babylon und klagte dort laut, er sei von Darius so mißhandelt und zerfleischt worden. Als er Glauben gefunden und allmählich Ehrenstellen und das Kriegskommando an sich gebracht hatte, führte er endlich durch seine kühne und gefährliche Verstellung alles in die Gewalt seines Königs[1].

Jenes Beispiel hoher Ausdauer, welches die Kaiser Septimius Severus und Helvius Pertinax gaben, verdient indes noch mehr unsere Bewunderung, da ihre Handlungsweise eine biedere war und historisch besser begründet ist. Beide waren über 60 Jahre alt: Pertinax, als er die Regierung antrat; Severus, als er starb. Beide hatten ihr langes Leben in beschwerlichen Feldzügen zugebracht. Als nun Helvius zum erstenmal nach der Besteigung des Thrones in der üblichen Weise dem Tribunen die Losung gab, wählte er: „Wir wollen streiten.“[2] Eingedenk dieser Losung des Pertinax gab Septimius, als er schon dem Tode nahe war, als Parole: „Wir wollen arbeiten.“[3] Wahrhaft, das Herz dieser Männer war weit genug für die Herrschaft über die Erde, und die Losung entsprach ihrer Seelengröße! Nachdem sie mit den Waffen viele Länder durchzogen, mit ihrem edeln Schweiß und Blute ganze Provinzen getränkt und gewissermaßen befruchtet hatten, als ihnen schon die Zeit der Ruhe nahte, welche der Tod allen bringt, als sie der Höhepunkt menschlichen Glückes zum Genusse des Lohnes für ihre langen Kriegsdienste und zur Pflege der Ruhe und des Friedens einlud, da sagten sie, als ob sie jetzt erst ihre Jugend begönnen und als frische Rekruten sich den Fahnen anschlössen: Wir wollen streiten und arbeiten. Die Äußerung des Maximinus, welcher auf die Ermahnung, seine ununterbrochenen mühevollen Arbeiten einzuschränken, wenn er zu einem genügend hohen Grade im Militärdienste emporgestiegen sei, zur Antwort gab: „Je höher ich stehe, desto mehr will ich arbeiten“[4], diese Äußerung nun finde ich nicht in dem Grade bewunderungswürdig, da Maximinus noch die Kräfte seines gewaltigen Leibes unversehrt besaß. Solche Vorbilder zeigen uns, den ergebenen Soldaten Christi, in welcher Gesinnung wir unsern Tribunen — so dürfen wir wohl nicht unpassend den heiligen Apostel Paulus nennen — anhören sollen, wenn er von unserem Kaiser jene zweifache Losung uns überbringt und einem jeden stets wiederholt: „Arbeite als ein guter Soldat Jesu Christi.“[5]

Die Rede, welche einst Spurius Ligustinus hielt, dürfen wir hier nicht übergehen, da sie manchen passenden Gedanken uns bietet. Der römische Senat hatte beschlossen, daß auch die alten Soldaten und Centurionen in den macedonischen Krieg gerufen werden sollten. Obgleich die Centurionen die vorgeschriebene Zeit schon regelrecht gedient hatten und ihr Leib durch Alter und die steten Anstrengungen geschwächt war, machten sie keine Schwierigkeiten wegen der neuen ihnen drohenden Gefahren, baten aber, man solle ihnen, den Greisen, keine niedrigern Stellungen anweisen, als sie vorher in ihren Mannesjahren bekleidet hatten. Da infolgedessen Unruhen entstanden, verlangte Spurius

---

[1] *Herodotus* l. 3, c. 154 sqq. [2] *Iulius Capitolinus,* Pertinax c. 5.
[3] *Aelius Spartianus,* Severus c. 23. [4] *Capitolinus,* Maximini duo c. 6.
[5] 2 Tim. 2, 3.

Digitized by Google

Ligustinus das Wort und sagte, er habe zuerst mehrere Jahre in Macedonien gedient; als er nach Beendigung dieses Krieges nach Italien zurückgekehrt, sei er als Freiwilliger mit Marcus Cato nach Spanien gezogen, wo seine Kriegsdienste bei diesem großen Feldherrn Beifall und Auszeichnung geerntet hätten. Dann sei er wieder Freiwilliger in dem Heere geworden, das gegen die Ätoler und Antiochus nach Griechenland und Asien geschickt wurde. Als die Ätoler unterworfen und Antiochus vertrieben war, sei er nach Italien zurückgekommen und habe zweimal hintereinander die jährigen Dienste bei den Legionen geleistet. Hierauf sei er noch zweimal nach Spanien gegangen und habe den Feldzug daselbst mitgemacht. Vierunddreißigmal sei er wegen seiner Tapferkeit von den Feldherrn beschenkt worden; er habe sechs Bürgerkronen erhalten. 22 Jahre habe er im Heere gedient und er zähle jetzt mehr als 50 Jahre, ein Alter, das an und für sich vom Dienste enthob, abgesehen davon, daß er an seiner Statt vier Söhne dem Staate als Soldaten geben könne. „Und doch", fuhr er fort, „werde ich, solange mich der, welcher die Soldaten aushebt, für einen tauglichen Streiter hält, mich nie entschuldigen. Welcher Stellung mich die Kriegstribunen für würdig halten, steht bei ihnen; dagegen werde ich mich bemühen, daß mich niemand im Heere an Tapferkeit übertreffe. Daß ich stets so gehandelt, können meine frühern Feldherrn und Mitsoldaten bezeugen." Dann sagte er, sich zu den Centurionen wendend: „Es ist billig, daß auch ihr als Mitsoldaten ganz unter der Gewalt des Senates und der Konsuln steht und alle Stellungen für ehrenvoll haltet, in denen ihr den Staat verteidigen werdet." [1]

Treffender konnte nicht die Gesinnung geschildert werden, welche dem Herzen eines Ordensmannes geziemt: niemals sein Alter oder schon geleistete Arbeiten vorschützen, solange noch ein Lebenshauch in der Brust ist und der Gehorsam winkt; ganz dem Ermessen der Vorgesetzten überlassen, an welchen Ort und an welche Stelle sie einen jeden setzen wollen; das nur für die eigene Aufgabe ansehen, sich zu bemühen, von niemand an Tugend übertroffen zu werden; jeden Platz für ehrenvoll halten, wo für das Heil der Seelen, für das Christentum und die Ehre Gottes gekämpft wird.

Zu der lang erprobten Ausdauer jenes römischen Centurionen muß sich indes noch der ungebeugte Mut des macedonischen Jünglings gesellen, welcher eben erst seine kriegerische Laufbahn begonnen hatte. Welche Heldenthaten man von diesem, falls ihm ein längeres Leben beschieden gewesen wäre, hätte erwarten können, zeigt sein Mut, den er bei einer That bewährte. Alexander der Große verfolgte mit der Reiterei über einen steilen, felsigen Weg die Feinde. Als nach langem Ritt nicht bloß die Hufe der Pferde verletzt, sondern auch die Kräfte aller erschöpft waren, siegte, wie es leicht geschieht, die übermenschliche Anstrengung über das Ehrgefühl, und es wurden die Reihen immer dünner, so daß der König beinahe allein blieb. Die vornehmen Jünglinge, welche ihn zu begleiten pflegten, blieben alle zurück bis auf Philippus, den Bruder des Lysimachus. Dieser, kaum erwachsen, besaß neben blühender Jugend ausgezeichnete Geistesgaben. Er allein folgte also — es scheint unglaublich — über 200 Stadien zu Fuß dem Könige, dessen Pferd zuweilen gewechselt wurde, wies das ihm angebotene Roß ab und trennte sich nie von dem Fürsten.

---

[1] *Livius* l. 42, c. 34.

Digitized by Google

Da er Panzer und Waffen bei sich trug, kämpfte er, angekommen an dem Platz, wo die Feinde sich verborgen hatten, glänzend und schützte den König in dem Gefechte mit dem gemeinsamen Feinde. Als aber die Feinde flohen, verließ Philippus das Feuer, welches im Schlachtgewühl seinen Leib noch aufrecht gehalten hatte, plötzlich brach aus allen Gliedern der Schweiß hervor, und der Held lehnte sich an einen nahen Baumstamm. Da auch diese Stütze nicht mehr genügte, fing ihn Alexander, der schnell herbeigeeilt war, in seinen Armen auf, wo der Brave zusammenbrach und den Geist aufgab[1].

Glücklich, dem es bestimmt ist, ähnlich mit Christus und für Christus ausharrend, in dessen Armen zu sterben! Die Umarmung des Königs konnte dem wackern Jüngling einigen Trost bereiten; die Umarmung Christi aber ist belebend, und das sterbliche Leben, das in dieser entweicht, wird in den Schoß der Unsterblichkeit aufgenommen und ersteht wieder für die Ewigkeit.

Vierter Abschnitt.

Andere Beispiele anhaltenden Fleißes, genommen aus der christlichen Zeit.

Auch im Kreise der Christen fehlt es nicht an Beispielen lebendigen, thätigen Eifers, wohlzuthun und unserem Könige neue Reiche zu gewinnen. Da begegnet uns der Bischof von Nola, der große Paulinus, welcher scharfes Denken, große Beredsamkeit und gewaltige Thatkraft anwendete, um zu den Barbaren zu gehen und seine Stellung als Senator, Konsul und Bischof mit der eines elenden Sklaven vertauschen zu können, der auch bei der Landarbeit gestorben wäre, hätte es nicht Gott für gut gefunden, daß ein so weiser Mann, anstatt Gemüse zu pflanzen, am Heile der Seele arbeite. Da sehen wir jenen Petrus, genannt der Zollwächter, welcher in ähnlicher Weise sich verkaufen ließ, um den Preis den Armen zu verteilen. Ja hier zeigt sich die Wohlthätigkeit nicht bloß bei einzelnen Männern, sondern bei ganzen Scharen. Da erblicken wir bis zu 10000 Mönche, welche unter der Leitung Serapions zerstreut über die weißen Saatfelder Ägyptens das Getreide einernteten und solchen Gewinn machten, daß nicht bloß in den benachbarten Gegenden alle Not verschwand und es leichter war, Vermögliche als Hilfsbedürftige zu finden, sondern daß sie sogar jährlich Schiffe mit Weizen beladen nach Alexandrien sendeten, damit auch dort keine Hungersnot entstehen könne.

Diese nicht bloß scheinbare, sondern durch die That segensreich wirkende Liebe böte mir eine passende Gelegenheit, eure Arbeit, ihr christlichen Sämänner, mit diesen Schnittern zu vergleichen und darzulegen, wie viel besserer Samen und wie viel weiter er von euch ausgestreut wird. Doch ist es euch vielleicht lieber, das selbst zu erwägen; und mich drängt und läßt nicht länger hier verweilen ein anderer Serapion mit dem Zunamen Sindonites, da er keinen Mantel, sondern nur ein baumwollenes Untergewand (sindon) trug. Dieser kam auf einen ganz unerhörten Gedanken: er verkaufte sich als Sklaven an heidnische Schauspieler in der Absicht, diese für die Religion Christi zu gewinnen. Kühn war allerdings das Unterfangen! Denn er konnte nicht leicht eine Menschenklasse ausfindig machen, bei der sein Dienst härter und erniedrigender

[1] *Curtius,* De rebus gestis Alexandri Magni VIII, 2.

gewesen wäre, die er schwerer, ich will nicht sagen vom Aberglauben, sondern bloß von einem lasterhaften Leben und einem schimpflichen Gewerbe abbringen konnte. Und dennoch brachte er durch ausdauernde Geduld, durch fortwährende Beweise großer Enthaltsamkeit und Tugend, hauptsächlich aber durch seine Dienstwilligkeit bei Besorgung der Sklavenarbeiten, indem er sogar seinen Gebietern die Füße wusch, es endlich dahin, daß zuerst der Schauspieler, dann seine Frau und endlich die ganze Gesellschaft das Theater verließen, den Götzenbildern abschworen, ihren ausgelassenen Lebenswandel zügelten, und er sie also in das Heiligtum Christi und zu Sitten, würdig der Heiligkeit der Religion, brachte. Als nun seine Gebieter es für unwürdig hielten, sich länger von ihrem Befreier bedienen zu lassen, und ihm die Freiheit schenkten, wollte er ihnen den Kaufpreis wiedererstatten, den sie für ihn ausgelegt hatten. Da diese jedoch das Geld nicht annahmen, verschenkte er es an Arme und machte sich auf eine Reise, um sich von neuem verkaufen zu lassen. Als er nach Macedonien gekommen war, lernte er einen angesehenen Mann kennen, der zwar nicht schlecht lebte, aber sich von der unheilvollen Irrlehre der Manichäer hatte einnehmen lassen. Diesem bot er sich nun zum Kaufe an und ließ sich für jedweden Dienst dingen. Während eines zweijährigen Sklavenlebens gewann er seinen Herrn und nahm ihn so für sich ein, daß er ihn und seine Gattin zu rechtgläubigen, guten Christen machte. Als er auch von diesen billigerweise nicht mehr als Sklave, sondern als Vater angesehen und behandelt wurde, entfernte er sich wieder, um von neuem in die Fremde zu ziehen, sich für die Seelen zu verkaufen und mit Eifer nach denselben zu jagen.

Wenn man solche Beispiele betrachtet und dann den Blick wieder auf seine Schule richtet, so kann dieselbe doch nicht mehr als etwas zu Großes, als eine zu schwierige, langwierige Beschäftigung Überdruß erregen. Es wäre wahrhaft sonderbar, wenn derartige Männer, ohne ähnliche Beispiele vor sich zu haben, Außerordentliches leisteten und wir, die wir so viele und herrliche Vorbilder sehen, nicht einmal Mittelmäßiges zu stande brächten. Sehr wenig geziemte es uns, die wir einer so edeln, erfolgreichen, infolge göttlicher Eingebung vom hl. Ignatius erdachten, überlieferten und sehr anempfohlenen Beschäftigung obliegen, welche mittelst der Wissenschaft Frömmigkeit einpflanzt, wenn wir bei diesem so günstigen Unternehmen es an uns fehlen ließen und nicht danach verlangten, ich sage nicht bloß die kurze unserem Leben geschenkte Frist, sondern selbst Jahrhunderte, wenn es möglich wäre, auf diese Thätigkeit verwenden zu können. Wofür könnte man auch die Zeit heiliger und segensreicher gebrauchen?

Den Streitern Christi ziemt auch jene unbesiegbare Festigkeit des Geistes jedenfalls, wenn sie die des Leibes nicht besitzen können, welche Caleb[1] — mit Recht führt er diesen Namen — vor Josue rühmt: „Heute bin ich 85 Jahre alt, so kräftig, als ich zur Zeit war, da ich als Kundschafter geschickt wurde. Denn die Kraft jener Zeit ist mir bis jetzt geblieben, sowohl um zu streiten als um einherzugehen. Darum gieb mir dieses Gebirge, welches der Herr mir verheißen, wie auch du hörtest, auf dem die Enacim sind und große und feste Städte. Vielleicht ist der Herr mit mir, daß ich sie zerstören kann."[2] So, ja gerade so soll es auch bei uns sein, daß nach vielen Jahren der Arbeit für Gott jener Eifer in uns fortlebe wie im Noviziate, da wir noch

---

[1] D. i. Ganz Herz. [2] Jos. 14, 10—12.

Digitized by Google

das verheißene Land eher auskundschafteten, als es besaßen, daß nämlich unser Mut weder im Kampfe noch auf dem Marsche nachlasse, ja daß wir Berge, Festungen, die Enacim, d. h. die mühsamsten, am schwierigsten zu vollbringenden, gleichsam gegen Riesen zu bestehenden Kämpfe für uns verlangen.

Fügen wir also zu unserem Amte die letzte Zier: was an sich schon edel und ausgezeichnet ist, muß durch Ausdauer gekrönt werden. Wohlan, ihr Hirten der Lämmer Christi, ihr Lehrer seiner Lieblingsbrüder, ihr Mitarbeiter des Heilandes und des ewigen Vaters, ihr Amtsgenossen der Engel, ehret auch ferner euern Dienst wie bisher. Welch ein Leben führt ihr dann, wie himmlisch und göttlich ist euer Verkehr mit der Unschuld, mit Engeln! Eure Lenden gürtet auf der einen Seite die Liebe, auf der andern die Demut, oder es thronen vielmehr diese Tugenden in eurem Herzen. Häufet euch an einen kostbaren Schatz; ihr betreibt ja ein hohes Geschäft. Thöricht ist es, wenn den Inhaber eines solchen Amtes je die Arbeit beugt, der Überdruß ergreift oder die Länge der Zeit seinen Eifer schwächt. Eurem Geiste präge sich ein, in eurem Munde erklinge jenes Wort des großen Hieronymus[1], mit dem er seine Schrift an Läta über die Erziehung ihrer Tochter schließt: „Wenn du mir die Paula schickst, so mache ich mich zu ihrem Lehrer und verpflichte mich, ihr Nährvater zu sein. Ich, ein Greis, will sie auf meinen Schultern tragen, ihre stammelnden Laute sie aussprechen lehren, und ich werde dann viel höher stehen als der große Philosoph; denn nicht einen König, der in Babylon an Gift sterben wird, sondern eine Magd und Braut Christi, welche ins Himmelreich eingehen soll, werde ich erziehen.“ Sagt jener große Lehrer solches schon von einem Kinde, welche Gesinnung müßt dann ihr hegen, die ihr so viele Diener, Brüder und Söhne Gottes und Christi unterweiset, auf daß sie infolge eurer Hilfeleistung die ganze Ewigkeit hindurch im Himmel herrschen!

---

[1] Ep. 107, 13 (*Migne*, Patr. lat. XXII, 878).

Digitized by Google

Anweisungen zu einer nutzbringenden Lektüre.

Vorwort des Verfassers[1].

An die studierenden christlichen Jünglinge.

Stets habe ich, christliche Jünglinge, die klassischen Wissenschaften, aus denen ihr in der Blütezeit des Lebens eure Bildung schöpfet, ihrem Werte entsprechend hochgeschätzt und nach Kräften zu ihrem Glanze und ihrer Förderung beizutragen mich bemüht. Sie fördern nämlich — das ist meine Ansicht — nicht bloß die Veredelung des einzelnen, sondern sie sind ebenso prächtige als mächtige Stützen des ganzen Staates, so daß sie mit Fug und Recht auch den Namen humanistische, das ist menschliche, menschenwürdige Wissenschaften erhielten, da ohne sie des Menschen Dasein fast dem des Tieres gliche. Allein die Arglist des bösen Feindes und die Lasterhaftigkeit ruchloser Menschen teils aus dem Altertume teils aus der Jetztzeit haben großes Unheil angestiftet. Sie mengten nämlich unter die echten Sprößlinge Blendlinge, unter die Heilkräuter Giftpflanzen, die um so untrüglicher ins Verderben stürzen, je berückender ihr Aussehen ist. Wenn nun der unerfahrene Jüngling in der Absicht, nützliche Früchte einzuheimsen, blindlings nach ihnen greift, so pflückt er sich in seiner Unwissenheit Giftbeeren.

Da das so entstehende Unheil sehr groß ist und auf der andern Seite durchaus kein Grund vorliegt, in übelriechende, pesthauchende Sümpfe sich zu begeben, solange der Zutritt zu gesunden, anmutigen Gefilden freisteht, auf denen man im Überfluß und ohne Gefahr die schönsten Früchte edler Künste ernten kann, so glaubte ich zum Gegenstand der letzten Rede, die ich vor zehn Jahren an meine Schüler hielt, die Vermeidung sittenbedrohender Bücher nehmen zu sollen. Und infolge des Beistandes Gottes, der Wichtigkeit der Sache und des edeln Sinnes meiner Zuhörer hatte der Vortrag solchen Erfolg, daß letztere sofort ihre Bücherschreine einer ernsten Musterung unterzogen und gründlich säuberten. Damals und seither zu wiederholten Malen wurden zahlreiche Abschriften dieser Rede verbreitet, und sie haben auf die meisten Leser einen segensreichen Einfluß ausgeübt. Dieser Umstand und die Aufforderung von Männern großen Ansehens veranlaßten mich endlich, jene Rede euch allen zugänglich zu machen und so nach Möglichkeit euch in euern Studien zur Seite zu stehen.

---

[1] Das Vorwort bezieht sich auf die beiden folgenden Schriften über die Lektüre.

Digitized by Google

Seid überzeugt, nichts wird euch mehr zur Erlangung einer Ausbildung, wie sie des edeln Mannes und des Christen würdig ist, verhelfen, als das Bestreben, vor allem andern die Reinheit und Unschuld des Herzens zu bewahren; denn der Anfang der Weisheit ist die Furcht Gottes[1], und die Weisheit scheut sich, in eine übelgesinnte Seele einzuziehen, und verschmäht es, in einem dem Laster fröhnenden Leibe zu wohnen. Und in der That, wenn ein Grund für die Pflege der Wissenschaft die Vervollkommnung und Heranbildung der Seele zur Tugend ist, so wisset: ihr habet sehr viel gelernt, wenn ihr den festen Entschluß gefaßt habt, das nicht wissen zu wollen, was das Laster nährt, und anstatt die Sitten zu veredeln, sie erniedrigt und befleckt. Das gilt zumal, da eure Anstrengungen euch nicht so fast für das Reich dieser Zeit — auch dieses ist geheiligt —, sondern vorzüglich für das Reich des Himmels vorbereiten sollen. Treffend nennt nämlich der große Nazianzener dieses sterbliche Leben nur einen Schatten und ein Bild des unsterblichen[2].

Um euch meine Arbeit angenehmer zu machen, habe ich noch eine andere Schrift, nämlich über die Methode einer nutzbringenden Lektüre, welche ich fast noch im Jünglingsalter verfaßt habe, von neuem durchgesehen und hier beigefügt, in der Hoffnung, ihr werdet manches daraus schöpfen, was euch nicht bloß in der Gegenwart, sondern auch in der ganzen künftigen Studien- und Lebenszeit von Nutzen sein wird.

Nehmet also dieses Unterpfand meiner Sorge um eure Studien gütig auf und benützet es gerne. Wendet die zwei Verse des Satirikers:

„Dies ist der höchste der Frevel, die Ehre dem Leben zu opfern
Und, um das Leben zu retten, des Lebens Ziel zu verlieren“ [3],

auf eure Aufgabe an und erachtet es als die größte Verkehrtheit und die albernste Thorheit, um des Wissens willen den Zweck preiszugeben, für welchen dieses gesucht wird, nämlich die Sittlichkeit. Lebet wohl und seid weise alle Tage eures Lebens!

An einen jungen Studierenden der Beredsamkeit.

Du stelltest an mich die Bitte, ich möchte dir meine Ansicht über die Lektüre ausführlich mitteilen. Dieser deiner Aufforderung entsprach ich, ja ich that noch mehr, als du verlangtest. Ich gab dir nämlich nicht bloß an, was ich für jetzt, sondern auch, was ich für später, wenn du reifer an Alter und Kenntnissen bist, als dir zuträglich ansehe. Ist es doch vorteilhaft, frühzeitig zu kennen, was später einem von Nutzen sein wird; denn je zeitiger man eine Norm des Handelns erfaßt und je länger man sie im Geiste bei sich getragen hat, desto nachdrücklicher wird man sie, ist einmal der rechte Augenblick gekommen, in der That festhalten. Da man nun beim Lesen zweierlei Absichten verfolgen kann, entweder Vervollkommnung des Stiles oder Erwerbung von Kenntnissen — zu denen, welche bloß des Vergnügens halber lesen, rede ich

[1] Eccli. 1, 16.
[2] Oratio 17, 9 (*Migne*, Patr. lat. XXXV, 976).
[3] *Iuvenalis* VIII, 83 sq.

Digitized by Google

hier nicht —, so hielt ich es für zweckmäßiger, die Erörterung beider Teile gemeinschaftlich auf bestimmte Gesichtspunkte zurückzuführen und an Ort und Stelle auf etwaige Verschiedenheiten aufmerksam zu machen, als zwei gesonderte Abhandlungen vorzulegen. Die ganze Sache hat etwas Unsicheres an sich wegen der mannigfaltigen, sich widersprechenden Ansichten der einzelnen Menschen. Dir jedoch glaubte ich nichts versagen zu dürfen. Du empfängst also hier nicht, was in Wirklichkeit das Beste ist — ich bin mir meiner Schwäche zu sehr bewußt, als daß ich so etwas behaupten wollte —, sondern was mir als das Beste und Passendste erschien. Auch findest du hier nicht Regeln voll tiefer Kunst, aufgeschrieben für gelehrte Männer, da solche, die schon zum Ziele gelangt sind, keines Führers mehr bedürfen, sondern einen wohlwollenden, treuen Mahner und Leiter für den, welcher noch auf dem Wege ist. Sei dem übrigens, wie ihm wolle; es steht bei dir, die Anweisungen gerne zu gebrauchen, nachdem du sie verlangt hast. Findest du, wie ich hoffe, diese Anleitung deinen Verhältnissen entsprechend, so bin ich zweifach zufrieden: denn ich willfahrte dir, wie es meine Schuldigkeit, und ich nützte dir, wie es mein Wunsch war.

Erster Abschnitt.

Notwendigkeit und Nutzen aufmerksamer Lesung.

Ich erinnere mich, daß ich als Jüngling öfters darüber nachdachte, ob man nicht wohl ohne eifriges Lesen etwas Bedeutendes in der Wissenschaft erreichen könne. Wenn jemand eigene Fähigkeiten besitze, meinte ich, so brauche er keine fremden Stützen mehr zu suchen. Warum sollte denn ein gut begabter Mann bei andern suchen, was er im eigenen Hause zur Hand hat? Es schien mir entwürdigend zu sein, von andern zu borgen, niedrig und armselig, bei andern betteln zu gehen. Man müsse nur wagen; wie die, welche zuerst die Wissenschaften erfanden, auf unberührtem Boden ihre Fußstapfen einprägten und auf noch nicht betretenen Pfaden wandelten, so, dachte ich, könne man auch jetzt noch, da die Geisteskraft nicht entnervt oder erschöpft sei, ohne einen tragenden Korkgürtel schwimmen. Indessen verschwand allmählich mit dem Zunehmen der Jahre und der Erfahrung jene Zuversicht des selbstbewußten Alters, so daß ich zu der von allen verständigen Männern geteilten Überzeugung kam: was für den Körper die Speise, das ist für den Geist die Lesung. „Durch diese nahezu tägliche Nahrung“, schreibt Damasus[1] an Hieronymus, „wächst und erstarkt die Fähigkeit zu reden.“ Wie der Leib der lebenden Wesen weder zunimmt noch überhaupt erhalten bleibt, wenn nicht entsprechende Nahrung ihm zugeführt wird, so kann man ohne die Nahrung der aufmerksamen Lesung sich die Weisheit weder erwerben noch bewahren.

Schau auf alle, die in der Wissenschaft sich einen Namen erworben haben, und du wirst kaum einen finden, der sich nicht eine möglichst reiche Büchersammlung angelegt hat. Es möge hier genügen, an jenes Doppelgestirn griechischer Weisheit zu erinnern. Bekannt ist, daß Aristoteles seinen Geist vorzüglich durch eine große Menge von Büchern nährte, die ihm der Reichtum

[1] *Migne*, Patr. lat. XXII, 451.

Digitized by Google

Alexanders des Großen verschaffte. Er kaufte sich z. B. um den ungeheuern Preis von drei Talenten die Werke des Speusippus[1] und verwendete so viel Zeit auf die Lesung, daß ihn Plato deshalb einen Vorleser nannte. Und letzterer selbst ließ es sich nicht verdrießen, die Schriften des Philolaus um 100 Minen zu kaufen. Was sollen nun erst gewöhnliche Geister thun, wenn schon jene größten Genies sich so sehr nach Hilfsmitteln umsahen? Denn den ersten Erfindern der Wissenschaften es gleichthun zu wollen, ist unerträgliche Überhebung seiner selbst und Thorheit. Größte Anmaßung ist es, wenn jemand sich das herausnehmen will, was nach dem einstimmigen Urteile der Menschen durch eine besondere Gnadengabe Gottes jenen Männern zuerst verliehen wurde, und zwar zu dem Zwecke, daß von ihnen die andern wieder unterrichtet würden. Thorheit ist es, über unbekannte, öde Irrpfade ins Unsichere hinein zu schweifen, obgleich ein geebneter Weg uns zur Verfügung steht, den zuverlässige Lehrer schon vor uns betreten haben. Man denke nur an jenes vielgebrauchte Sprichwort, das uns die gemeinsame Ansicht der Völker ausspricht: „Nicht ein jeder kann alles.“ Setzen wir ein noch so fruchtbares Talent und ein noch so verständiges, scharfes Urteil voraus; jenes muß doch durch fremde Bächlein befeuchtet und dieses durch eine fremde Feile verfeinert werden.

Wenn nun schon alle Wissenschaften vieles und fleißiges Lesen erfordern, so gilt dasselbe doch in ganz besonderem Grade von den sogen. humanistischen. Woher soll man denn die alten, jetzt schon längst toten Sprachen erlernen, wenn nicht aus den Büchern, in welchen sich ihre Überreste erhalten haben? Woher soll man sich Kenntnis über die Gebräuche, Sitten, Reden und Handlungen, über das ganze Altertum verschaffen, es sei denn, man ziehe all das aus den alten Denkmalen wieder ans Tageslicht hervor? Woraus soll man alles zur glänzenden Ausstattung der Rede und des Stiles Notwendige herbekommen, wenn nicht aus den reichen Fundstätten der alten Schriften? Wenn nach der gemeinsamen Vorschrift aller Sachverständigen für den künftigen Redner und Dichter die Nachahmung anderer von solcher Bedeutung ist, daß sie nahezu für unbedingt notwendig angesehen wird, dann ist die Lesung sicherlich noch notwendiger, weil ohne sie die Nachahmung einfach unmöglich ist und weil sie außerdem zahlreiche andere Vorteile bietet. So ist es ein ganz offenkundiger Vorzug, daß der Leser allmählich, ohne es zu merken und ohne die Nachahmung besonders anzustreben, den Stil, die Ausdrucksweise und selbst etwas vom Charakter seines Lieblingsschriftstellers in sich aufnimmt. „Denn wenn wir in der Sonne einhergehen“, sagt Cicero[2], „und das auch in ganz anderer Absicht thun, so werden wir doch ohne unser Zuthun gebräunt. Ähnlich fühlen wir, wenn wir die Werke gelehrter Männer mit Eifer lesen, daß unsere Redeweise durch das Verweilen bei denselben sich gleichsam nach ihnen färbt.“ Ich bin vollständig davon überzeugt, daß einem fleißigen Leser aus dem Samen der Lesung manche Frucht erwächst, obgleich er über deren Ursprung sich selbst kaum Rechenschaft geben kann und sie für sein eigenes Werk hält, was sie in der That auch ist, wenngleich sie ohne vorhergegangenes Lesen nie zu stande gekommen wäre. Es geht hier eben wie im Verkehr der Menschen untereinander: wie man bei demselben die Gebräuche seines Freundes annimmt, so geschieht es bei der Lesung. Der Geist des Menschen ist nämlich weich wie Wachs; er

---

[1] *Laërt.* l. 4, c. 1. [2] De orat. II, 14, 60.

Digitized by Google

schmiegt sich leicht der Form an, der er nahe gebracht wird. Hieraus ergiebt sich aber nicht bloß der Nutzen der Lektüre, sondern auch die Notwendigkeit einer guten Auswahl bei derselben, und zwar aus zwei Rücksichten, nämlich wegen des sittlichen Lebens und wegen der Wissenschaft. Denn sonst möchte die uns zum Heile angeborene Bildsamkeit, falls ihr schlechte Muster vorgelegt würden, uns leicht zum Schaden und Verderben gereichen.

Zweiter Abschnitt.

Wahl der Bücher.

Aus der unbestrittenen Thatsache, daß manche Bücher dem Geiste wie dem Charakter schaden, ergiebt sich die Notwendigkeit, unsere Sorgfalt zunächst darauf zu richten, daß wir solche Werke lesen, welche in beiden Beziehungen nützlich sind. Da nun jede Wissenschaft der Sittlichkeit untergeordnet sein muß, so gelte bei der Auswahl der Bücher als Gesetz: Gefährdet ein Buch, das wohl dem Verstand von Vorteil sein kann, die Sitten, so rühre man dasselbe nicht an; denn es ist unrecht und verkehrt, die Wissenschaft der Heiligkeit vorzuziehen. Daher spreche ich jetzt nur von der Auswahl der Bücher, welche notwendig ist, damit der Geist keinen Schaden, sondern Nutzen daraus ziehe. Der Grundsatz, welchen der jüngere Plinius[1] von seinem Oheim berichtet, daß dieser nämlich zu sagen pflegte, kein Buch sei so schlecht, daß es nicht etwas Gutes an sich habe, ist meines Erachtens für solche passend, deren Rede und Stil, wie ihr Urteil und Alter, schon vollständig reif und gesetzt ist. Ist das Alter noch schwach und hat die Bildung noch nicht feste Wurzeln gefaßt, so muß man, ähnlich wie bei der Auswahl der Kameraden, auch bei der von Büchern sehr vorsichtig sein, da von beiden sich leichter die Fehler als die Vorzüge mitteilen. Das hat meiner Ansicht nach denselben Grund wie die Thatsache, daß beim Besuche eines Kranken leichter dessen Krankheit, als bei dem eines Gesunden dessen Gesundheit übertragen wird. Denn da die Gesundheit[2] in mittelgroßer Menge und gleichmäßiger Verteilung der Säfte, die Krankheit aber in einem Übermaß und ungleicher Mischung derselben besteht, so ist derjenige unter den Säften, welcher im Übermaße vorhanden ist und in ungeordneter Weise vorherrscht, gleich einem Tyrannen viel mehr beanlagt, zu schaden und das Unheil weiter auszubreiten, als es eine wohlgeordnete Kraft ist, um zu nützen und die Gesundheit zu erzeugen. Ähnlich geht es im sittlichen und im wissenschaftlichen Leben. Das Wesen der Tugenden besteht in der rechten Mitte und Ordnung, während die Laster ungestüm, gleichsam gewaltthätig sind und so heftigern und tiefern Eindruck machen.

Außerdem sind manche Fehler der Tugend ähnlich und darum noch schädlicher, da sie die schmeichelnde Maske der Tugend tragen. So kommt es auch, daß schlechte Bücher unerfahrene Jünglinge um so leichter täuschen, weil scheinbar die Rechtschaffenheit aus ihnen hervorstrahlt. Vielleicht hast du schon beobachtet, wie gewöhnlich der Verschwender mehr als der Freigebige, der Tollkühne mehr als der Tapfere angestaunt wird. Denn große Geldspenden machen einen viel

---

[1] Ep. 3, 5, 10.

[2] Die Auffassung Sacchinis entspricht dem damaligen Stand der medicinischen Wissenschaft.

Digitized by Google

mächtigern Eindruck auf das Gemüt der Menge als die Gaben einer wohlbedachten Freigebigkeit; ebenso ergreift und entflammt ein verwegener Streich, falls er glücklichen Erfolg hat, ganz anders, als wenn die Kraft durch die Klugheit geregelt ist. In ähnlicher Weise ist es hauptsächlich das Schwulstige und Kühne bei den Schriftstellern, was die Jünglinge, erregt durch das in ihnen tobende jugendliche Feuer, am meisten bewundern und nachahmen wollen. Dieses Alter ist eben lebensfrisch, voll Kraft und Mut und liebt darum das Große und verfolgt das Hohe. Wie man also bei der Bebauung der Erde nach der Beschaffenheit des Bodens Auswahl zwischen den verschiedenen Samenarten trifft, so muß man auch sorgfältig aussuchen, womit man den Geist der Jünglinge bepflanzen will. Denn dem Samen wird die Frucht entsprechen. Treffend bemerkt darum Aristippus [1], wie nicht diejenigen, welche am meisten essen, die größte Kraft besitzen, so müsse man auch nicht den, welcher möglichst viel, sondern den, der Nützliches liest, für lernbegierig und gelehrt halten.

Aus der Lesung schlechter Autoren entsteht der große Schaden, daß der noch unselbständige Geist auf falsche Bahnen geleitet wird, so daß das Urteil nie mehr oder nur mit größter Anstrengung auf den richtigen Weg zurückgeführt wird. Das war auch der Grund, weshalb Timotheus, ein ausgezeichneter Lehrer im Flötenspiel, doppelten Lohn von solchen Schülern verlangte, welche schon bei andern Lehrern gewesen waren; denn er mußte, wie er sagte, denselben zuerst ihre Fehler abgewöhnen und dann erst sie in der eigentlichen Kunst unterweisen [2]. Der größte Nachteil jedoch ist folgender: Da nach der im Geiste gebildeten Norm die Handlungen vollbracht werden, so können auch letztere nicht gut sein, wenn die Norm verkehrt ist, nach der sie gestaltet sind. Dazu kommt der Zeitverlust, welcher zwar bei den meisten nicht beachtet wird, in Wirklichkeit aber doch von großer Bedeutung ist. Es ist ja nicht der Verlust einer uns fremden Sache, sondern unseres eigenen Lebens. Obwohl dieses von Natur aus so eng begrenzt ist, so kann es doch durch fleißige Thätigkeit für die ganze Ewigkeit ausgedehnt und verlängert werden. So trage man also Sorge, daß man nicht bloß keine schädliche, sondern auch keine schale, oberflächliche Bücher lese, keine, die wertlose Dinge besprechen und behandeln [3], damit nicht die an sich kurze, zur Aussaat für die Ewigkeit den Menschen gewährte Zeit des Tages durch Trägheit oder unnütze Arbeit vergeudet werde.

An dieser Stelle möchte ich noch darauf aufmerksam machen, daß man nicht allein bei der Lektüre zum Zwecke der wissenschaftlichen Ausbildung besonders auf solches achte, was die Frömmigkeit und die guten Sitten fördert, sondern auch eigens zu diesem Zwecke erbauliche Bücher lese. Denn es ist billig, daß die göttlichen Dinge in dem Maße, als sie über den menschlichen stehen, mit ganz besonderer Sorgfalt betrieben werden und für letztere die Richtschnur bilden.

Dritter Abschnitt.

Welche Bücher soll man lesen?

So leicht es ist, im allgemeinen über die Auswahl der Bücher zu reden und ihre Notwendigkeit nachzuweisen, ebenso schwer ist es, im einzelnen die

---

[1] *Laërt.* l. 2, c. 8, 4. [2] *Quinct.* II, 3, 3.
[3] Vgl. *Seneca,* Ep. 39.

Digitized by Google

Bücher zu nennen, welche am ehesten gelesen werden sollen. „Es kommt nicht", sagt Seneca[1], „auf die Zahl deiner Bücher, sondern auf ihren innern Wert an." Und der jüngere Plinius[2] schreibt: „Denke daran, aus den Schriftstellern jedes Faches eine sorgfältige Auswahl zu treffen; denn man soll, wie man zu sagen pflegt, nicht vielerlei, sondern viel lesen." Das heißt soviel als: wer nach Weisheit begehrt, muß sich der Lesung hingeben, voll Eifer und Fleiß bei ihr verharren; dabei muß er sich aber mit den besten Schriftstellern auf den einzelnen Gebieten begnügen; denn ein Fortschritt wird viel eher durch ausdauerndes, fruchtbringendes Lesen erreicht, als wenn man ganze Bibliotheken durchwühlt. Indessen gefällt mir auch jene alte Lesart der Aldinischen Ausgabe des Plinius, welche zwar dem Wortlaute nach das Gegenteil, in Wirklichkeit aber dasselbe sagt, falls man sie richtig auslegt. Nach dieser Lesart heißt es: „Man soll nicht viel lesen, sondern vieles."[3] Auch diese Form entspricht vollständig dem Gedanken des Plinius; denn da er über die Auswahl der Schriftsteller handelt, verlangt er, man solle diejenigen besonders gerne zur Hand nehmen, bei denen man schon durch wenig Lesen vieles finde — eine Vorschrift von großer Wichtigkeit. Es giebt ja gar manche Werke, in denen man allerdings sich einiges Gute holen kann, aber dabei so viele wertlose Seiten durcharbeiten muß, daß der Gewinn die Mühe nicht lohnt. Man ahme also dem Landwirte nach, welcher nur dort die Saat schneidet und den Wein liest, wo die aufgewendete Arbeit ersetzt wird. Ebenso verfolgen die Bergleute nicht diejenigen Metalladern, bei denen die Arbeit größer ist als der Gewinn, zumal wenn ergiebigere vorhanden sind. Dennoch kann man beobachten, wie manche Leute — was für einen Genuß sie daran finden, weiß ich nicht — kläglich dürftige und unfruchtbare Schriftsteller durchlesen und dann, wenn sie eine Frucht aus denselben ziehen können, die größte Freude empfinden. Solche Früchte haben allerdings etwas Angenehmes, ähnlich einer Traube, die man im Dornengestrüppe findet. Doch welche Thorheit ist es, zwischen Felsen nach verkümmerten Trauben zu suchen, während die üppigsten in großer Menge an bebauten Weingeländen sich finden?

Sei darum stets eingedenk, daß du unter den Büchern auswählen mußt, und daß die Lesung der Speise gleicht; wie letztere, wenn sie dürftig ist, nicht zur Ernährung und Kräftigung des Körpers taugt, so sind trockene, gedankenarme Werke nicht im stande, den Geist zu befruchten. Für dein Alter und dein Studium im besondern, d. h. für einen Jüngling, welcher an den Klippen der Grammatik vorübergesegelt und bei den schönen, glücklichen Eilanden der Rhetorik gelandet ist, möchte ich den Rat erteilen, welchen nach dem Berichte Quinctilians[4] Livius seinem Sohne gab: „er solle Demosthenes und Cicero und dann solche Autoren lesen, welche jenen beiden am nächsten kommen". Im allgemeinen glaube ich die Regel aufstellen zu müssen, daß *in den einzelnen Fächern die vorzüglichsten Schriftsteller am meisten gelesen werden sollen.* Diese Vorschrift ist so wahr und klar, daß es beim ersten Anblick lächerlich erscheint, wenn man sie besonders erwähnt. Aber sei

---

[1] Ep. 45, 1. [2] Ep. 7, 9, 15.

[3] Die eine Lesart heißt: Multum legendum esse, non multa; die andere: Non multum legendum esse, sed multa.

[4] X, 1, 39.

Digitized by Google

überzeugt, sie ist wichtiger, als sie einem vorkommen mag, und notwendiger, als sie scheint. Wie viele Studierende der Rechtsgelehrsamkeit, glaubst du, kennen die berühmten Pandekten, wie viele Jünger der Naturwissenschaft lesen den Aristoteles, wie viele Theologen sehen sich gehörig den hl. Thomas an? Die meisten halten sich an die Werke der Erklärer, verlassen die Quellen und mühen sich an kleinen Bächlein ab. Meine Regel geht also dahin, daß man sehr viele Arbeit auf die Leitsterne in der Wissenschaft verwenden solle, indem man sie nicht nur stets zur Hand hat und liest, sondern auch indem man sie dem Gedächtnis gründlich einprägt. Sie sind ja die Quellen, aus welchen die übrigen schöpften, die Häupter, von denen das Ansehen der andern ausgeht, der Samen der Gelehrsamkeit, aus dem ein jeder für sich die verschiedensten Früchte ziehen kann.

In Beziehung auf die Ausbildung des Stiles halte ich für sehr beachtenswert, daß jedermann seine eigene Beanlagung kenne und die Schriftsteller vorzüglich wähle, welche seinem Geschmacke besonders entsprechen. Denn Gleichartiges wird mit Gleichartigem genährt, und wie bei der Speise des Leibes, so ist auch bei der Kost des Geistes das Angenehme so ziemlich das Passendste und Nährendste. Im allgemeinen schreibt man mit Recht vor, man solle das Reichere dem Dürftigern vorziehen, da der Geist eher mit reichlicher als mit dürftiger und trockener Kost genährt werden muß. Allein man muß auch darauf achten, daß die Extreme vermieden und daß für entgegengesetzte Fehler entgegengesetzte Heilmittel zu gebrauchen sind. Ist bei jemand der Geist zu lebhaft und zu üppig, so muß er durch die Lesung knapper Darstellung gleichsam magerer und durch Vorlegung einer Lektüre von lakonischer Kürze und Schärfe gleichsam nüchterner gemacht werden. Ähnlich muß ein Geist, der dürftig und eng ist, erweitert und gehoben werden durch reichen und prunkvollen Stil; ebenso ist eine rauhe Natur in anmutigere, eine zu weichliche in rauhere Gegenden, ferner eine zu niedrige zu Hohem und eine überschwengliche zu Einfacherem zu führen, bis man nach entsprechendem Ausgleich auf dem goldenen Mittelwege, soweit möglich, verbleiben kann. Dieselben Grundsätze gelten ja auch von der Behandlung des Körpers: Trockenes wird mit Feuchtem, Kaltes mit Warmem und umgekehrt behandelt, damit nicht das allzu große Vorwalten einer Eigenschaft zum Verderben gereiche. Man soll also bei der Lesung Auswahl treffen, und zwar lese man die besten Schriftsteller, lese man in jedem Fache die tonangebenden Werke, lese man die Autoren, welche der Beanlagung eines jeden entsprechen; nur achte man, um die richtige Mitte zu ereichen, darauf, daß, wie in der Medizin für die Beseitigung und Verhütung der Krankheiten, so in der geistigen Ausbildung zur Vermeidung und Verbesserung von Fehlern in passender Weise mit solchen Mitteln eingegriffen werden muß, welche der vorherrschenden Neigung entgegengesetzt sind.

Vernimm jetzt, in welcher Ordnung du lesen sollst.

Vierter Abschnitt.

Die beim Lesen einzuhaltende Ordnung.

Das Wort Ordnung kann hier in doppeltem Sinne verstanden werden: erstens, welches unter verschiedenen Büchern zuerst und welches später zu lesen sei; dann, welche Methode beim Lesen eines und desselben Buches zu beobachten

Digitized by Google

ist. Betreffs der erstern Frage könnte es scheinen, ich habe genug darüber gesprochen, da ich über die Bücher handelte, die man meiner Ansicht nach am meisten lesen muß; denn so ziemlich eben diese müssen auch zuerst gelesen werden. Die bei der Lektüre einzuhaltende Ordnung ist indessen von größter Bedeutung, sowohl um solide Kenntnisse, als um dieselben leicht und für die Dauer sich zu erwerben. Galenus hielt so viel auf diesen Punkt, daß er über die Reihenfolge, in welcher seine Werke gelesen werden sollen, eine Schrift abfaßte.

Zweifelsohne muß man mit den besten Werken anfangen: denn was zuerst gelernt wird, bleibt am längsten in dem Gedächtnis haften. Darum soll der noch zarte und nicht irregeleitete Geist mit Vortrefflichem erfüllt werden. Weil man jedoch zugleich auf leichte Verständlichkeit der Werke Rücksicht zu nehmen hat, so bin ich der Ansicht, ein jeder solle vor allem die Schriftsteller lesen und studieren, welche in der Schule von dem Lehrer vorgetragen und erklärt werden. Denn dieser nimmt, wie man voraussetzen kann, diejenigen durch, welche der Fassungsgabe der betreffenden Klasse am meisten entsprechen; sodann erklärt er Schwierigkeiten und macht auf hervorragendere Stellen aufmerksam, zeigt, was bemerkens- und nachahmungswert ist, und trägt im Verlaufe eines Jahres so viel vor, daß die Schüler, falls sie dasselbe gut erfaßt haben, große Fortschritte an sich beobachten können. Daher mahne ich mit allem Nachdruck die Jünglinge, in Mußestunden sich nicht so fast durch das Verlangen nach neuer Lektüre bestimmen zu lassen, als vielmehr die Zeit auf wiederholtes Lesen und Studieren des unter Leitung des Lehrers schon Durchgenommenen fleißig zu verwenden. Selbst wenn man auf diese Weise ein ganzes Buch auswendig gelernt hat, so glaube man ja nicht, daß das eine unnütze Arbeit sei: man wird vielmehr außerordentlichen Nutzen daraus ziehen. Es ist besser, am Anfange weniges, aber gut zu wissen, als an vielem herumzunippen. Denn nur was tief in den Geist eindringt, bleibt lange im Gedächtnisse, und was gründlich erkannt ist, bahnt den Weg zu neuen Kenntnissen und erleichtert das Verständnis anderer Fragen. Sodann gewöhnt sich der Jüngling auch daran, nicht mit einigen wenigen Tropfen der Wissenschaft sich zu begnügen, sondern weckt in sich das Verlangen, dieselbe ganz in seinen Geist aufzunehmen. Ist doch nichts demselben verderblicher, als wenn er an oberflächlichem Studium seine Freude hat. Denn nie gelangt er so zu etwas Gründlichem, nie wird er so in der Wolle gefärbt, sondern nur gleichsam mit Firnis übertüncht, nie wandelt er sicher und in hellem Lichte, sondern nur in der Dämmerung und auf ungewissen Wegen, so daß er sich entweder verirrt oder, falls er die gerade Richtung behält, es dem Glücke und nicht seinem wissenschaftlichen Vorangehen zu danken hat.

Nach dieser sorgfältigen Wiederholung des von dem Lehrer durchgenommenen Stoffes ist zu empfehlen, daß ein jeder bei diesem anfrage, welche Bücher er lesen solle. Denn dieser wird entsprechend dem Talente und der Fassungsgabe sowie den Fortschritten des einzelnen das Passende anweisen. Wegen der Verschiedenartigkeit der Anlagen kann man nämlich nicht im allgemeinen etwas angeben, was allen gleich zuträglich wäre. Das allerdings ist sicher, daß man zu Anfang der Übung im prosaischen Stile an Cicero und im poetischen an Ovid sich halten soll. Letzterer besitzt nicht bloß eine äußerst glückliche Begabung, zu dichten, sondern auch Dichter zu schaffen; so sehr bringt er in das Gemüt ein

Digitized by Google

und teilt gleichsam dem Leser seine poetische Ader mit. Unter den zu empfehlenden Schriften Ovids verstehe ich seine Briefe aus dem Pontus und die „Klagelieder“ überschriebenen Elegien. Denn von seinen andern Werken, einige Briefe ausgenommen, soll man nach unserer Ansicht nicht viel zur Hand nehmen, sondern größere Sorge für die Reinerhaltung des Herzens als für Erlernung der Dichtkunst hegen. Bei Cicero scheint mir, um im allgemeinen einiges anzudeuten, folgende Reihenfolge zweckmäßig zu sein: zuerst lese man die Briefe an seine Freunde, dann die Briefe an Attikus und die übrigen, welche gewöhnlich mit diesen herausgegeben werden, hierauf die Gespräche über die Freundschaft, das Greisenalter, die Bücher über die Pflichten, nach diesen die andern philosophischen Dialoge, insoweit sie geringere wissenschaftliche Schwierigkeiten bieten. Zuletzt sehe man sich in seinen Reden und rhetorischen Schriften um. Diese Teilung bezweckt, daß man sich daran gewöhnt, die Eigentümlichkeiten des einfachen, mittlern und erhabenen Stiles je einzeln kennen zu lernen, um nachher selbst jedweden Gegenstand in den ihm entsprechenden Farben darstellen zu können.

Nicht bloß im Interesse des Stiles, sondern auch der ganzen Ausbildung kann man durchschnittlich die Regel aufstellen: man lese zuerst und mit ganz besonderer Aufmerksamkeit die Schriftsteller des Altertums. Manche Studierende lassen sich durch die verlockenden Reize der neuern Litteratur einnehmen, während man doch nach meiner Ansicht die lateinische Sprache und die Bildung überhaupt viel ungetrübter in der Quelle selbst als in den aus ihr strömenden Wasserbächen findet. So vorzüglich manche spätere Werke auch sein mögen, sie stammen eben aus denen der Alten her, sie sind nicht das Vorbild, sondern nur ein Abbild. Selten genug kommt es vor, daß die Kopie dem Original gleichkommt, und sollte sie sogar einmal anziehender erscheinen, sie wird doch nie wahrer sein. Richten wir darum unsern Blick auf das Ideal der lateinischen Sprache, gleichsam auf das lebendige Bild, das Männer auf uns vererbten, welche in der Blütezeit der Sprache schriftstellerisch thätig waren, nicht aber auf ein totes Gemälde, wie es nach dem Aussterben der Sprache unsere Zeitgenossen mit Pinsel und Farbe mühsam auf die Leinwand werfen. Das Gesagte gereicht jedoch den neuern Autoren keineswegs zum Tadel, sondern ist eher ein Fingerzeig für junge Leute, daß sie ebenfalls auf demselben Wege voranschreiten sollen, den jene betreten haben.

Man wende mir nicht ein, daß in neuern Werken sich manches findet, was auf viele Dunkelheiten bei den Alten ein helles Licht wirft; trotz alledem ist, wie ich glaube, die oben angedeutete Ordnung dem Studium weit ersprießlicher. Denn abgesehen von dem, was wir über den Stil sagten und was notwendigerweise ein jeder zugestehen muß, auch für die gesamte Ausbildung bietet die eingehende Kenntnis der alten Schriftdenkmale viele und große Vorteile. Was wir nämlich aus ihnen lernen, wissen wir gleichsam mit größerer Sicherheit und haben dabei den Autor stets als Gewährsmann auf unserer Seite, während das Ansehen der neuern Schriftsteller nicht so schwer in die Wagschale fällt und dieselben nur als Erklärer der alten angesehen werden. Die Ehre, als Richter, Vorbild und Norm zu gelten, wird eben dem Altertum zuerkannt. Bei eingehender Kenntnis der Alten ist sodann leicht zu beurteilen, welche Fortschritte die Wissenschaft gemacht, was die spätere Zeit zu den Leistungen der frühern hinzugefügt habe. Man wird dabei zu dem Ergebnis kommen, daß die meisten

Digitized by Google

Leistungen der Neuzeit sich an die des Altertums anlehnen, und es bereitet eine gewisse Genugthuung, das den Alten Entnommene und ihnen Nachgebildete ausfindig zu machen. Einst ließ Ptolemäus bei Festspielen, die er zu Ehren Apollos und der Musen in Alexandrien veranstaltete, einen Wettkampf für Schriftsteller ankündigen und bestimmte als Preisrichter sechs auserlesene Männer aus der Stadt. Als nun letztere den ersten Preis in der Dichtkunst demjenigen zuerkannten, welcher beim Volke den meisten Beifall geerntet, den zweiten dem Nächstbevorzugten gaben, beschloß man, auch Aristophanes um seine Ansicht zu befragen, welcher in dem Rufe stand, alle Bücher der Reihe nach mit großer Aufmerksamkeit studiert zu haben. Dieser nun sprach die Siegespalme demjenigen Dichter zu, welchem vom Zuschauerraum aus das wenigste Lob zu teil geworden. Als der König und alle Anwesenden darüber staunten und sogar sehr unwillig wurden, erhob sich Aristophanes und wies, als es still geworden, nach, daß nur jener allein aus der Zahl der Wettkämpfer ein Dichter sei, alle übrigen hätten fremde Arbeiten vorgetragen; nun müssen aber die Richter nicht entwendete Gedichte, sondern eigene Werke der Preisbewerber lobend anerkennen. Er wies sodann die Schriften nach, aus denen diese scheinbaren Dichter geschöpft, und nötigte die letztern, ihren Diebstahl einzugestehen. Der König verurteilte und entließ sie beschämt[1].

Wie nun Aristophanes durch fleißiges Lesen der Alten sich ein richtiges Urteil erwarb, so wird auch der, welcher mit ähnlichem Eifer im Studium des Altertums vorangeht und nicht bloß sprungweise und planlos dasselbe durchstreift, einen gleich günstigen Erfolg erzielen, nicht um damit zu prunken oder andere zu beschämen, sondern um die Dinge nach ihrem wahren Werte schätzen zu lernen. Dann fällt ihm gleich ins Auge, ob die verschiedenen Gegenstände richtig und treffend in einem Werke behandelt sind. Hat man nämlich in einer Wissenschaft schon einen ältern Autor gelesen, so bringt das dreifachen Vorteil: man wird zunächst einen spätern, denselben Stoff behandelnden Schriftsteller ohne Schwierigkeit verstehen; sodann schreitet man in dem Maße voran, als das betreffende Fach im Laufe der Zeiten sich erweitert hat; da schließlich die spätern Autoren häufig die frühern erklären oder auch angreifen, so wird man, falls diese einem nicht mehr unbekannt sind, leichter die Auslassungen jener verstehen und auch beurteilen können, ob ihre Erklärung richtig, ihr Tadel berechtigt ist. Außerdem verfährt man dabei viel unparteiischer, weil man die betreffenden Abhandlungen der Alten vorher ohne Vorurteil gelesen hat. Hört man nämlich eine Stelle ungünstig auslegen, bevor man dieselbe im Zusammenhange selbst gesehen, so bleibt leicht eine ungünstige Meinung haften, und man verurteilt den Schriftsteller, ehe man ihn selbst gehört oder gelesen hat. Allerdings finden sich bei den Alten manche Dunkelheiten und Unrichtigkeiten, welche von Spätern erklärt bezw. berichtigt wurden; allein man kann diesem Übelstande leicht abhelfen, indem man eine Erläuterung des betreffenden Autors zur Hand nimmt oder einen gelehrten, verständigen und gerechten Kritiker vorher durchliest.

Für die Regel, daß die ältern Autoren vor den neuern gelesen werden müssen, spricht wohl deutlich genug der Umstand, daß manche Stelle in den jüngern Schriftstellern einfach unverständlich ist ohne Kenntnis der frühern. Ich führe hier als Beispiel nur die Werke über Landwirtschaft an: liest man der Reihen=

[1] *Vitruvius,* Prooemium in lib. 7.

Digitized by Google

folge nach Cato, dann Varro und Columella, so findet man nicht ohne Genuß, wie Varro oft den Cato, Columella den Cato und Varro erwähnen, wie sie manches erklären und verteidigen, manches angreifen; außerdem wird man bei der Lektüre der Spätern vieles schon Gelesene im Gedächtnis wieder auffrischen. Jedenfalls kommt der, welcher nur mit den neuern Autoren sich begnügt, in der Meinung, dieselben enthalten alles, was die alten, und noch mehr, nie zu einem vollen Verständnis der letztern und setzt sich manchem Irrtume aus. Endlich entgeht ihm manche Beobachtung, die er bei eigenem Studium gemacht hätte, da ja die Auffassung der einzelnen Leser stets verschieden ist.

Was nun die Ordnung betrifft, wie man bei Lesung eines Werkes voranschreiten solle, so rate ich, dasselbe von Anfang bis zu Ende durchzugehen, und zwar mit Ausdauer ein Kapitel nach dem andern zu lesen. So erfaßt man und prägt sich den Inhalt des ganzen Buches, sowie die Einzelheiten und deren Zusammenhang gründlicher ein. Man lasse es sich nicht verdrießen, wenn schwierigere Stellen vorkommen, und überspringe sie nicht: ist es doch von Wichtigkeit, das Ganze verstanden zu haben. Oft erfährt man, daß Teile, welche vorher nur unnütze Schwierigkeiten zu enthalten schienen, seiner Zeit von größter Wichtigkeit sind. Und hat man nicht alles gelesen, so bleibt man immer im Zweifel und in Unwissenheit über das, was man ausgelassen hat, und bereut nicht selten, daß man so flüchtig gewesen.

Fünfter Abschnitt.

Ausdauer bei der Lesung.

Mit einer vernünftigen Ordnung in der Lektüre muß sich die Ausdauer verbinden, und zwar in zweifacher Beziehung. Man verharre nämlich bei einem und demselben Werke, bis man es ganz erfaßt und die volle Frucht aus demselben gezogen hat. Man höre, was Seneca[1] hierüber in einem Briefe an Lucilius sagt: „Das Durchlesen von vielen Bänden und Schriftstellern jeder Art ist ein Zeichen von Wankelmut und Unbeständigkeit. Man muß mit Geistern von einer bestimmten Richtung sich anhaltend beschäftigen und bei ihnen seine Nahrung suchen, wenn man einen dauernden Nutzen daraus ziehen will. Wer überall sich herumtreibt, ist nirgendwo zu Hause.“ Es ist also sehr nachteilig, an verschiedenen Autoren herumzunippen. Denn wie nach dem Urteile der Ärzte vielerlei Speisen, durcheinander genossen, weniger zuträglich sind, so schadet dem Geiste der Wechsel und die Unbeständigkeit in der Lektüre. „Es ist ein Zeichen von verdorbenem Magen,“ fährt Seneca[2] fort, „an vielem herumzukosten. Sind die Speisen mannigfaltig und verschiedenartig, so füllen sie nur den Magen, nähren aber nicht.“

Zur Ausdauer gehört ferner, daß man die zur Lesung festgesetzten Stunden treu einhält. Man teile nämlich für jeden Tag die Zeit nach den verschiedenen Beschäftigungen ein. Für schriftliche Arbeiten, für das Studium, für die Vorlesungen, für mündliche Besprechungen mit andern, für die Lesung bestimme man im voraus die Zeit und halte dieselbe dann mit möglichster Beständigkeit ein. Diese Einteilung hat neben vielen andern Vorteilen auch besonders den,

---

[1] Ep. 2, 1. [2] L. c. 3.

Digitized by Google

daß sie eine feste Ordnung für das Leben bildet. Man trachte also, für die gewöhnliche Lesung einige günstig gelegene Stunden anzusetzen und dann dieselben nicht zu vergeuden oder auf andere, wenngleich lobenswerte Beschäftigungen zu verwenden. Bekannt ist die Ausdauer des hl. Cyprian, welcher nach dem Berichte des hl. Hieronymus[1] keinen Tag vorbeigehen ließ, ohne in Tertullian zu lesen, und wenn er nach demselben verlangte, zu sagen pflegte: „Gieb mir den Lehrer." Doch wollen wir damit keineswegs sagen, daß nur ein Buch gelesen werden solle: es steht nichts im Wege, zu verschiedener Zeit mehrere zu lesen. Indessen möchte ich für den Durchschnitt nicht gerne gestatten, daß man mehr als zwei Werke lese, und ich gebe dabei den Rat, daß für jedes die bestimmte Zeit eingehalten werde. Noch weniger verwerfen wir zeitweises Lesen während der sogen. verlorenen Augenblicke, sondern empfehlen es vielmehr in hohem Grade.

Sechster Abschnitt.

Benutzung verlorener Augenblicke.

Oft ist wegen großer Ermüdung, wegen der Kürze der Zeit, wegen ungünstiger Witterung, z. B. bei starker Hitze oder Kälte, die Beschäftigung mit ernster Arbeit nicht leicht möglich. Während nun der Leichtsinnige solche Augenblicke unbenutzt vergeudet, versteht ein kluger Mann dieselben trefflich zu gebrauchen. Wider Erwarten groß ist der Verlust oder der Gewinn, der aus dem jeweiligen Verhalten sich ergiebt. Es läßt sich das leicht erkennen, wenn man die einzelnen Zeitabschnitte zusammenzählt; dabei wird man entdecken, daß auf diese Weise manche Tage im Monat, manche Wochen im Jahre herauskommen. Verwendet man dieselben pünktlich zu entsprechender Arbeit, so ist diese Zeit ein reiner Gewinn in unserem Leben. Wenn z. B. von zwei Schülern, welche gleich lange für die Schule und das eigentliche Studium arbeiten, der eine die verlorenen Augenblicke gut ausnutzt, der andere dieselben vergeudet, so werden sie einander nie an Kenntnissen gleich bleiben. Der erstere wird, wenn er gleichviel, ja sogar noch, wenn er weniger Talente besitzt als der zweite, bedeutend größere Fortschritte machen.

Darum ahme man in diesem so lobenswerten Geizen mit der Zeit das Beispiel des Cato von Utica nach. Dieser nahm, wie erzählt wird, stets ein Buch mit sich in den Sitzungssaal des Senates, und anstatt die Zeit bis zur Ankunft aller Senatoren durch unnützes Plaudern zu vergeuden, verwendete er dieselbe zur Lektüre[2]. Ähnlich handelten auch die beiden Plinius, sowie manche andere Männer, welche sich selbst bei Tisch noch vorlesen ließen. Vom ältern Plinius erzählt uns dessen Neffe[3] folgendes: „Während der Mahlzeit wurde ein Buch gelesen und dann kurz besprochen. Ich erinnere mich noch, daß einer unserer Freunde einmal den Leser unterbrach und eine Stelle wiederholen ließ, weil er dieselbe unrichtig vorgetragen hatte. Da wandte sich mein Oheim an den Tischgenossen und fragte ihn: ‚Du hast doch wohl den Leser verstanden?' und als jener bejahte, fuhr er fort: ‚Warum ließest du ihn denn wiederholen? Wegen dieser Unterbrechung kamen wir um mehr als zehn Zeilen.'"

---

[1] De viris illustribus c. 53 (*Migne*, Patr. lat. XXIII, 661 sq.).
[2] *Valerius Maximus* l. 8, c. 7. [3] Ep. 3, 5, 11 sq.

Digitized by Google

Ein Beispiel, wie haushälterisch jener Gelehrte mit seiner Zeit umging. Von sich selbst berichtet der jüngere Plinius[1]: Zu der Zeit, als Campanien von häufigen Erdbeben heimgesucht wurde und innerhalb der Häuser der Aufenthalt mit großer Gefahr verbunden war, weil alles zusammenzustürzen drohte, und als der Vesuv gewaltige Feuer- und Aschenmassen ausspie, da begab sich dieser thätige Mann in den innern Hofraum des Hauses und fuhr in aller Ruhe fort, Livius zu lesen und Auszüge daraus zu machen. In ähnlicher Weise zeigte Plato eine staunenswerte Ausdauer im Lesen; denn als er aus diesem Leben schied, ruhte noch sein Haupt auf den Werken des Mimikers Sophron. Alexander der Große hatte, wenn er schlief, unter seinem Kopfkissen den Homer liegen. Bemerkenswert ist auch der Fleiß des Abtes Dorotheus, welcher bei Tisch stets ein Buch neben sich hatte und von Zeit zu Zeit in dasselbe schaute, und dasselbe auch bei Nacht neben sein Bett legte, um sofort wieder zu lesen, sobald der Schlaf wich.

In solchen verlorenen Augenblicken sei man also auf der Hut, damit dieselben nicht nutzlos entschwinden, und man dulde nicht, daß ein Wißbegieriger sich an Fleiß vom Geizhalse übertreffen lasse, welcher ja auch keine Gelegenheit zu einem Gewinne vorübergehen läßt. Sodann sorge man, daß diese Zeiten möglichst fruchtreich ausgefüllt werden.

Um nun die erste Mahnung befolgen zu können, sind zwei Dinge erforderlich: man muß zunächst wissen, welche Augenblicke einem frei bleiben; darum teile man den ganzen Tag, wie ich schon oben sagte, vernünftig ein und weise jeder Beschäftigung eine bestimmte Zeit an, welche dann natürlich eingehalten werden muß. Zweitens ist erforderlich, daß man stets ein Buch in der Hand oder in der Tasche bei sich trägt. Sei es, daß man spazieren geht, sei es, daß man eine fernliegende Kirche besucht, sei es, daß man mit Freunden oder Bekannten aus irgend einem Grunde zusammenkommt: stets habe man ein Buch bei sich. Das wird einem dann die Zeit des Wartens verkürzen, wird ein angenehmer Begleiter auf dem Wege sein und bewirken, daß, wenn auch sonst die Geschäfte nicht nach Wunsch vor sich gingen, der Tag und die Arbeit doch nicht verloren sind. Deshalb nahm auch Plinius der Jüngere[2] stets eine Schreibtafel mit auf die Jagd, um, wie er sagt, auch wenn er kein Wild erlegte, nicht mit leeren Händen nach Hause zurückkehren zu müssen.

Damit aber jene Zeitabfälle nicht bloß benutzt, sondern mit möglichstem Gewinne benutzt werden, suche man Werke aus, welche für eine derartige Lesung sich eignen, d. h. solche, die man nicht in einem Zuge ganz lesen muß. Man kann z. B. aus einer schon gelesenen Schrift besonders schöne Stellen wieder ansehen oder auch eigene Konzepte und Auszüge noch einmal lesen. Ich habe auch nichts dagegen, wenn man ein Werk leichtern Inhaltes oder einen neuern Schriftsteller dabei zur Hand nimmt. Man nehme aber auch zugleich Rücksicht auf das augenblickliche Befinden des Körpers und Geistes; zu den verschiedenen Zeiten ist auch eine verschiedene Lektüre am Platze: so z. B. lese man, wenn man sich müde und schwach fühlt, etwas Leichteres als zu der Zeit, da man kräftig und frisch ist. Stets aber mache man sich Auszüge, wenn man eine bemerkenswerte Stelle findet, worüber jedoch später ausführlich die Rede sein wird.

---

[1] Ep. 6, 20. [2] Ep. 9, 36, 6.

Digitized by Google

Siebenter Abschnitt.

Zeit und Dauer der Lesung.

Von größter Wichtigkeit ist es also, wie wir bisher sahen, für die Lesung bestimmte Stunden festzusetzen und keinen freien Augenblick unbenützt vorübergehen zu lassen; indes ebenso belangreich ist es, für dieses Geschäft immer die passendste Zeit zu bestimmen. Jedes Ding hat ja seine Zeit, und nicht jedes Ding gedeiht zu jeder Stunde. Da jedoch die Anlagen und Kräfte, sowie die Beschäftigungen und die Ziele der einzelnen Menschen verschieden sind, so ist nicht leicht zu sagen, was einem jeden gleich zuträglich ist. Um aber trotzdem, soweit möglich, eine allgemeine Norm aufzustellen, so rate ich: wer seinen Stil ausbilden will, soll in den Morgenstunden oder sonst in einer entsprechenden Zeit sich mit der Lektüre Ciceros beschäftigen und, solange der Geist noch frisch und gesammelt ist, jene kräftigende Kost in sich aufnehmen. Auf diese Arbeit ist täglich wenigstens eine Stunde zu verwenden. Will man eine schriftliche Aufgabe machen, so lese man vorher einige Minuten in einem Prosaisten oder Dichter, je nachdem man sich der gebundenen oder der ungebundenen Rede bedienen will. Giebt man sich nachher daran, seine eigene Arbeit zu verbessern, so thue man wiederum dasselbe, und zwar sowohl am Anfange als auch während des Korrigierens. Denn wie man beim ersten Entwurf nicht leicht sich unterbrechen, sondern vielmehr dem Zuge des Geistes und des Herzens folgen soll, so muß man nachher das im ersten Drange Geschriebene peinlich genau durchsehen und von Zeit zu Zeit in einem entsprechenden Klassiker lesen, damit unser Werk jenem Vorbilde möglichst ähnlich werde.

Bezweckt man bei der Lektüre in erster Linie nicht die Vervollkommnung des Stiles, sondern die wissenschaftliche Ausbildung, will man z. B. Aristoteles, den hl. Thomas oder einen andern Lehrer der Weisheit studieren, so ist es zweifelsohne noch viel wichtiger, daß man die besten Stunden darauf verwende. Denn bei derartiger Lesung muß der Verstand angestrengt thätig sein, damit der Inhalt des Buches richtig erfaßt werde und sich tief und klar dem Geiste einpräge. Solche Arbeit erfordert also frische Kräfte und Stunden, die frei von aller Störung und Unterbrechung sind. Beabsichtigt man, Geschichte oder sonst etwas Leichteres zu lesen, so thue man das einige Zeit nach Tisch oder zu einer andern Stunde, die weniger ruhig und ungestört ist.

Was nun die Dauer betrifft, so lese man so viel, als die übrigen wissenschaftlichen Arbeiten es gestatten und als es denselben entspricht. Das bekannte Ne quid nimis (Kein Übermaß!) gilt überall. Was von der Ernährung des Körpers gesagt wird, hat auch hier seine Anwendung: man hüte sich vor völliger Leere und vor Überfüllung. Indessen ist es ganz richtig, was Petrarca[1] schreibt, daß nämlich der Geist wie der Magen öfter durch Überladung als durch Hunger Schaden erleide; darum müsse man den Gebrauch der Bücher ähnlich wie den der Speisen nach der Fähigkeit und dem Zustande des einzelnen bestimmen. Dem Hunger kann nun leicht abgeholfen werden, wenn man die festgesetzten Lesestunden sowie die verlorenen Augenblicke treu benutzt. Wie dem Überdrusse vorgebeugt wird, d. h. in welcher Weise die Lesung anzustellen, daß sie den Geist nicht belaste, sondern ihn fördere, wird aus den folgenden Abhandlungen zur Genüge erhellen.

[1] De remediis utriusque fortunae dial. 43.

Digitized by Google

Achter Abschnitt.

Worauf man bei der Lesung achten muß.

Den größten Nutzen bei der Lesung gewinnt man ohne Zweifel, wenn man auf bestimmte Punkte sein Augenmerk richtet und sich entsprechende Notizen macht. Was besondere Beachtung verdient, wird von selbst klar, wenn man am Anfang sich den Grundsatz vorstellt: Ein jeder muß vorzüglich auf das sehen, was dem Zwecke der Lesung entspricht. Verschieden sind die einzelnen Wissenschaften und deren Zweige; nicht alle sind für einen jeden, sondern die eine für diesen, die andere für jenen. Dieser findet seine Freude an der Philosophie, jener an der Theologie; manche studieren Rechtsgelehrsamkeit, manche Medizin; andere befleißen sich der Geschichte, andere ziehen die Dichtkunst, wieder andere die Beredsamkeit vor u. s. f. Darum sei sich ein jeder klar darüber, was eigentlich sein Ziel ist und wohin er im Laufe seiner Studien gelangen will; auf dieses richte er nun beim Lesen seinen Geist, dorthin lenke er seine Schritte, darauf beziehe er, was in einem Werke ihm besonders auffällt. Solche zielbewußte Aufmerksamkeit bringt staunenswerte Früchte. Wer einen Autor auf diese Weise liest, macht viele scharfsinnige Entdeckungen, die einem andern auch bei wiederholtem Lesen desselben Werkes entgehen. Will z. B. jemand in der Philosophie sich auszeichnen, so findet er sogar bei Dichtern und Geschichtschreibern gar manches, was ihm sein Wissen über die Natur der Dinge erweitert. Oder der Rechtsgelehrte entdeckt auch in nichtjuristischen Werken vielerlei, das ihm die Kenntnis der Gesetze und des Rechtes mehrt, klärt und angenehm macht, und so ist es auch in den andern Fächern. „Denn wie auf der Weide", schreibt Plutarch[1], „die Biene nach Blüten, die Ziege nach Kräutern, das Schwein nach Wurzeln, andere Tiere nach dem Samen oder der Frucht suchen, so macht sich bei der Lektüre von Gedichten — dasselbe gilt von jedem andern Werke — der eine das Geschichtliche zu nutze, ein anderer beschäftigt sich mit dem Reichtum und der Schönheit des Ausdruckes, wie Aristophanes über Euripides sagt:

‚Aus seiner Rede Glanz entnehm' ich reiche Frucht‘;

ein dritter forscht nach hervorragenden Sittensprüchen." Seneca[2] behandelt diesen Gegenstand ausführlich in einem Briefe an Lucilius und sagt: „Finde es nicht auffallend, wenn aus demselben Werke ein jeder für sein Fach Nutzen zieht: auf ein und derselben Flur sucht das Rind Gras, jagt der Hund den Hasen, der Storch die Eidechse."

Nehmen wir von den verschiedenen Lesern, die alle ihre bestimmten Absichten verfolgen, einen heraus, welcher sich auf die Beredsamkeit verlegen will. Nach unserer Ansicht sollte dieser beim Beginne eines jeden Werkes, sei es nun eine wissenschaftliche Abhandlung, ein Dialog, Rede, Brief, Epos, Elegie, oder sonst ein Gedicht, sich über den Inhalt dieser Schrift aufklären und die Idee des Autors klar zu erfassen suchen, so daß er während der ganzen Lesung darauf achten kann, was die einzelnen Teile bezwecken und erreichen. So wird es ihm möglich, deren Wirkung, Zweckmäßigkeit, Zusammenhang zu beurteilen und zu sehen, ob die Einteilung passend, die Anordnung weise gewählt sei; so

[1] De audiend. poet. c. 11. [2] Ep. 108, 29.

Digitized by Google

lernt er auch selbst Stoff finden, ihn gut einteilen, richtig anordnen und mit Nachdruck darlegen. Dabei ist von großem Nutzen, wenn man bei jedem zu lesenden Buche die Lebensverhältnisse und die Absicht des Verfassers, sowie die Zeit kennt, in welcher er das betreffende Werk geschrieben. Deshalb sollte man nie die Widmung und die Vorrede in einem Buche überschlagen; in ihnen findet man gewöhnlich Aufklärung über jene Punkte und Darlegung des Planes, den der Autor verfolgte. Sodann lese man die verschiedenen Inhaltsangaben, welche den einzelnen Abschnitten vorausgeschickt werden, sowie die Bemerkungen, welche am Rande beigefügt sind, damit auf diese Weise das Verständnis erleichtert und das Gedächtnis unterstützt werde. Hat man einen Überblick über den Hauptinhalt bekommen, so kann man mitunter auch vor der eigentlichen Lesung bei sich überlegen, was man selbst wohl sagen würde, wenn man einen solchen Stoff behandeln müßte, wie man ihn einteilen, welche Beweise man vorbringen würde u. s. f. Hernach achte man beim Lesen, inwieweit unser Ideengang mit dem des Autors übereinstimme, wie weit unser Entwurf hinter dem seinen zurückbleibe, wie wir auf ähnliche Gedanken kommen können. Findet man dann zuweilen, daß unsere Ausführung einen Vergleich mit der des Schriftstellers aushalten kann, so giebt das Mut und Freude, die Studien mit allem Fleiße fortzubetreiben.

Das Zweite, worauf ein Schüler der Beredsamkeit bei der Lesung sorgfältig sehen muß, ist der Ausdruck und der Stil. Besonders schöne Wendungen merke man sich, erwäge und präge sie dem Gedächtnis ein. Man achte, ob der Ausdruck im übertragenen oder im eigentlichen Sinne angewendet, ob er viel gebräuchlich oder neu, ob die Rede mit Bildern geschmückt oder nur ganz einfach ausgeführt ist. Zugleich übersehe man nicht, ob vielleicht einiges mit den Regeln der Grammatik weniger übereinstimmt oder ob sonst Auffallendes sich findet. Nur befolge man hierbei zwei Regeln: erstens, man verurteile nicht leicht den Autor oder auch den Verleger und den Setzer, und trachte nicht gleich alles, was man nicht versteht, zu korrigieren; sondern wenn man sich in den Besitz möglichst fehlerfreier Werke — das versteht sich ja von selbst — gesetzt hat, halte man mit dem eigenen Urteile zurück und erhole sich Rat bei Lehrern, sonstigen gelehrten Männern oder in entsprechenden Büchern. Zweitens: man suche derartige Eigentümlichkeiten wohl zu kennen, nicht aber sie nachzuahmen; letzteres wäre soviel als Unkraut sammeln, während ersteres mannigfachen Nutzen bietet.

Das Dritte, worauf man bei der Lesung zu achten hat, sind die Stellen, welche in hervorragender Weise Winke für die sittliche Ausbildung, Lehren für eine richtige Anschauung der Dinge oder sonstwie die Entwicklung und Klarlegung einer Wahrheit enthalten.

Zuletzt endlich wende man seine Aufmerksamkeit der rhythmischen Gestaltung des betreffenden Textes zu. So sehe man auf die Mannigfaltigkeit und die Abrundung der einzelnen Sätze, wie dieselben nicht endlos sich hinziehen, nicht plötzlich abbrechen, noch stümperhaft gegliedert das Ohr verletzen, wie vielmehr die ganze Rede in angenehmem Wohlklange dahinfließt, wie sie bald in einer Periode gleichsam zu einer Kette wird, zusammengefügt aus vielen Ringen, die aber alle wieder in angenehmem Wechsel sich voneinander unterscheiden, wie sie dann wieder in kurzen Sätzen und in einfachem Schritte sich dahinbewegt, wie sie bald auf einen Päon, bald auf einen Creticus, bald auf einen

Digitized by Google

Jambus oder einen andern Versfuß je nach der Bedeutung und dem Charakter des Stoffes ausgeht, wie nach Abschluß einer Periode allmählich eine andere anhebt und leicht, klar und schön mit jener verbunden ist. Gerade diese Rücksichtnahme auf die rhythmische Gliederung ist für solche, welche zur Ausbildung des Stiles klassische Werke lesen, von größerer Bedeutung, als es manchem wohl scheinen mag.

Für all diese Punkte gilt die Mahnung, man lenke bei jeder in irgend welcher Weise hervorragenden Stelle seine Aufmerksamkeit auf die eigenen Studien und sehe zu, ob diese Stelle sich nirgendwo verwerten lasse, sei es, indem man sie anführt, sei es, indem man sie nachahmt. Doch ist hierbei ein richtiges Urteil vonnöten, damit diese Verwertung fremder Gedanken in passender Weise geschehe und damit man nicht in den knabenhaften Fehler falle, allenthalben gesammelten Sätzen und Ausdrücken die eigenen Arbeiten ungeschickt und unschön anzupassen, anstatt das Fremde für den eigenen Zweck zu gebrauchen.

Die Hauptfrucht jedoch, die man aus solcher aufmerksamer Lesung zieht, besteht darin, daß man die gemachten Beobachtungen treu im Gedächtnis bewahrt. Um das erreichen zu können, werden uns verschiedene Hilfsmittel an die Hand gegeben.

Neunter Abschnitt.

Wie man bemerkenswerte Stellen notieren kann, ohne Auszüge zu machen.

Die Art und Weise, hervorragende Stellen sich anzumerken, um dieselben im Bedürfnisfalle leichter bei der Hand zu haben, ist bei den einzelnen Lesern verschieden. Ich spreche hier nicht von jener einfachen, leicht ausführbaren Art und Weise, daß man nämlich die betreffenden Zeilen unterstreicht oder die ganze Stelle durch einen Strich am Rande hervorhebt, oder daß man Papierzeichen in das Buch einlegt. Das alles sind Hilfsmittel zweiten Ranges, für solche geeignet, welche wegen ernster Beschäftigung nicht Zeit haben, sich besserer zu bedienen und zur Feder zu greifen. Am wenigsten scheint es mir entsprechend zu sein, wenn man sich begnügt, einfach mit dem Fingernagel Zeichen in das Buch einzugraben. Dieses Verfahren bietet dem Gedächtnis keine Stütze, verdirbt die Bücher, und es ist gleichsam eine Unbild gegen die bemerkenswertesten Stellen, wenn sie durch so unschöne Bezeichnung gewissermaßen gebrandmarkt werden. Nach meiner Ansicht ist die bequemste Methode, den Inhalt der schönsten Partien an den äußern Rand der Seite zu schreiben. Geschieht das praktisch, so kann man in einer Stunde selbst ein umfangreiches Buch kurz wieder durchsehen. Manche pflegen auch gewisse Zeichen, welche sie nach Belieben ausführen und für einzelne Bedeutungen bestimmen, neben den Text zu setzen, den sie besonders hervorheben wollen. Diese Weise ist nicht unzweckmäßig und entspricht auch dem Gebrauche der Alten. Wie uns Suidas[1] berichtet, schrieb Suetonius sogar ein Buch über die verschiedenen derartigen Zeichen, welche sich in den Schriften des Altertums fanden. In Diogenes Laërtius[2] finden wir, welche Zeichen bei den Schriften Platos gemacht wurden, um die

---

[1] Lexikon, Artikel Τράγκυλλος. [2] Vitae philosoph. III, 39.

Digitized by Google

Bilder oder die Gedanken, die diesem Philosophen eigentümlich waren, zu bezeichnen, um die Übereinstimmung seiner Lehrsätze miteinander oder auch Fehler und Widersprüche anzudeuten. Was für Zeichen bei den Werken von Dichtern üblich gewesen, erzählt uns der Scholiast zu dem Plutos des Aristophanes[1]. Bekannt sind auch die Striche (ὀβελός, Speer = —) des Aristarch, welche er regelmäßig den ihm verdächtig erscheinenden Versen im Homer beifügte. Dieses Verfahren verschaffte ihm bei der Nachwelt den Ruf eines Kritikers. Cicero[2] erwähnt in einem Briefe an Atticus die Dipla (διπλῆ = >), welche eines dieser Zeichen war; ähnliche Bedeutung haben auch die roten Wachsstückchen, mit denen Atticus[3] in den Schriften Ciceros das bezeichnete, was ihm nicht gefiel. Als Adamantius Origenes auch in die Heilige Schrift Sternchen und Striche einzeichnete, erklärte Hieronymus[4] deren Bedeutung in folgender Weise: „Wo im griechischen Texte etwas fehlte, was im hebräischen sich fand, fügte Origenes das bei nach der Übersetzung des Theodotion und bezeichnete diese Stelle mit einem Sternchen, um anzudeuten, daß beleuchtet und bekannt gemacht werde, was vorher in Dunkelheit begraben war. Fehlte dagegen eine Stelle des griechischen Textes im hebräischen, so setzte er als Zeichen einen wagrechten Strich, den Obelus, um damit zu sagen, daß alles gestrichen und vernichtet werden müsse, was sich nicht in dem Urtexte finde. Diese Zeichen werden auch bei den Dichtwerken der Griechen und Römer gebraucht."

Nach diesen Vorbildern kann man also entweder schon früher übliche oder neue, für den eigenen Gebrauch erdachte Zeichen dem Texte beifügen, um bestimmte Stellen hervorzuheben; so z. B. kann man ein Kreuzchen machen, um eine schöne Darlegung sittlicher Wahrheiten, und einen Kreis, um glanzvolle stilistische Partien anzudeuten. In ähnlicher Weise lassen sich diese Zeichen je nach Belieben vermehren. Trotz all dieser Hilfsmittel unterlasse man es jedoch nicht, sich häufig Auszüge zu machen. Man wird unsern Rat leicht begreifen, wenn man auch die Gründe der Gegner dieser Ansicht gelesen hat. Mit letztern wollen wir also zunächst beginnen.

Zehnter Abschnitt.

Gründe gegen schriftliche Auszüge aus der Lektüre.

Liest man nur zum Vergnügen oder zum Zeitvertreib, so bewahrt man gewöhnlich wenig Früchte im Gedächtnisse und noch viel weniger im Notizbuche. Denn Gelesenes aufzuzeichnen und sich einzuprägen, erfordert Arbeit, und das eben scheuen derartige Leser. Doch zu diesen spreche ich hier nicht; ist es doch zwecklos, Leute zu mühsamem Excerpieren aufzufordern, welche nur darum lesen, um jeder Mühe auszuweichen.

Indessen giebt es auch manche sehr lernbegierige Männer, welche durchaus gegen schriftliche Aufzeichnungen bei der Lektüre sind, da sie dieselben als eine zwecklose, ja sogar schädlich wirkende Arbeit ansehen. Für ihre Ansicht bringen sie folgende, nicht zu unterschätzende Gründe vor. Im Zeitalter der ersten Weisen, so sagen sie, als die Wissenschaft in höchster Blüte stand, wurde

[1] Scholium in versum 253. [2] Ep. ad Attic. 8, 2.
[3] L. c. 16, 11.
[4] Ep. 106. Ad Sunniam et Fretelam n. 7 (*Migne*, Patr. lat. XXII, 840).

Digitized by Google

dieselbe nicht durch Bücher, sondern durch mündlichen Vortrag fortgepflanzt. So geschah es bei den Pythagoreern in Italien, bei den Druiden in Gallien, bei den Gymnosophisten in Indien. Bei Besprechung der Druiden erklärt Cäsar[1] deren Verfahren in folgender Weise: „Die Druiden wollen nicht, daß ihre Lehren unter das Volk kommen, noch daß ihre Studierenden im Vertrauen auf schriftliche Aufzeichnungen die Wissenschaft dem Gedächtnisse weniger einprägen. Geschieht es doch bei den meisten, daß sie, auf ihre Manuskripte bauend, geringern Fleiß auf das Studium und Auswendiglernen verwenden." Soweit Cäsar. Lange vor ihm hat schon Plato gründlich die Nachteile des Schreibens im Phädrus erörtert. Denn als der Erfinder der Schrift Theuth dem ägyptischen König Thamos seine Erfindung als ein Hilfsmittel für die Wissenschaft und das Gedächtnis gepriesen habe, soll ihm der König geantwortet haben, sie werde eher das Vergessen befördern, da man jetzt es unterlassen werde, sich die Wissenschaft einzuprägen. „Denn im Vertrauen auf die Schriftwerke", fährt der König fort, „wird man deren Inhalt nicht mehr bei sich im Geiste wiederholen, und so hast du ein Mittel gefunden, welches wohl leicht macht, sich wieder an etwas zu erinnern, nicht aber das Gedächtnis fördert. Du bringst ferner den Schülern eher den Ruf der Wissenschaft als diese selbst. Da sie nämlich vieles, ohne vom Lehrer unterrichtet zu werden, lesen, so werden sie mancher Dinge kundig erscheinen, wenn sie auch sonst unwissend sind. Selbst im Umgange werden sie zur Last fallen, da sie nicht sich die Weisheit erworben, sondern nur mit deren Schein sich geschmückt haben."[2]

Diesen dreifachen Nachteil, den Plato sich ausdachte und dem Thamos in den Mund legte, können wir jetzt in unserer Zeit durch die Erfahrung bestätigen, da durch die Erfindung der Buchdruckerkunst die Herausgabe von Büchern leichter gemacht und so eher die Zahl der oberflächlich Gebildeten als die der wahren Gelehrten vermehrt wurde. Denn um wahre Wissenschaft zu erlangen, muß man nicht die Bibliothek mit Büchern, sondern den Geist mit Kenntnissen bereichern, nicht ganze Bände voll Auszüge schreiben, sondern sich alles Wissenswerte einprägen, das man hört und liest. Das Gegenteil davon geschieht aber jetzt. Hat man etwas in sein Notizbuch eingetragen, so ist man gewöhnlich sorglos und unthätig, als ob das schon wirkliches Eigentum wäre, was man doch nur dem Papier anvertraut hat, und als ob bei solchem Vorangehen nicht vielmehr die Schränke, in welchen diese Schriften zurückgelegt werden, den Namen eines Gelehrten verdienten als deren Besitzer. Während die Wissenschaft zu denjenigen Gütern gehört, die weder verloren noch geraubt werden können, ist nichts leichter, als daß solche Hefte durch Feuer, Schiffbruch, durch Diebstahl, Motten oder sonst welche Unfälle uns abhanden kommen. Als einmal ein Mann über den Verlust eines Buches klagte, in welchem er alles, was er gelernt, aufgeschrieben hatte, antwortete ihm mit Recht der griechische Philosoph Antisthenes: „Das hättest du deinem Geiste einprägen und nicht bloß dem Papiere anvertrauen sollen."

Was nun Aufzeichnungen zur Erlangung einer guten sprachlichen Darstellung betrifft, so erwähnt Quinctilian[3] tadelnd, daß manche sich gleichbedeutende Wörter sammelten und sie auswendig lernten. Dieses Verfahren

---

[1] Bellum Gall. 6, 14. [2] *Plato,* Phaedrus 274 d sq.
[3] Inst. orat. X, 1, 7.

Digitized by Google

nennt er einen knabenhaften, unglücklichen Einfall, der wenig Nutzen bringe, da auf diese Weise nur eine Masse Wörter aufgestapelt werden. Durch Lesen und Hören dagegen lerne man nicht bloß die Bezeichnungen für die einzelnen Dinge, sondern auch unterscheiden, welche im einzelnen Falle am besten angebracht seien.

Diese und ähnliche Einwürfe sind nicht ganz unrichtig und grundlos; allein sie verdammen folgerichtig nicht bloß die Aufzeichnung von Excerpten, sondern überhaupt den Gebrauch der Schrift und der Bücher. So machten es die obenerwähnten Druiden; dafür tritt auch der Entscheid jenes Ägypterkönigs gegen den Erfinder der Schrift im Plato ein. Nun wird aber doch wohl niemand diese Ansicht in ihrer ganzen Strenge verteidigen können. Was ist also das Richtige? Weil hier auf Erden nichts so gut und vorteilhaft ist, daß es nicht auch manche Nachteile an sich trüge, sei es seiner Natur nach, sei es infolge unserer Unvollkommenheit, so muß man zunächst abwägen, ob die Vorteile oder die Nachteile größer seien, sodann den letztern möglichst vorzubeugen suchen, damit das betreffende Ding nur nutzbringend wirke.

Elfter Abschnitt.

Gründe für schriftliche Auszüge.

Unterzieht man sich der Mühe, schriftliche Aufzeichnungen zu machen, so gewinnt man dadurch folgende nicht unbedeutende Vorteile. Zunächst steigert die Absicht, schriftliche Noten zu machen, die Achtsamkeit bei der Lektüre: man liest viel aufmerksamer, sieht die Sache, um die es sich handelt, genauer an und untersucht sie gründlicher. Sodann fördert das Schreiben selbst das Verständnis und das Gedächtnis, da man länger bei demselben Gegenstande verweilt, ihn mehrmals liest und darauf bearbeitet. Aus diesem Grunde soll Demosthenes achtmal den ganzen Thukydides abgeschrieben haben. So schrieb auch der hl. Hieronymus eigenhändig manches Werk ab, und in gleicher Weise handelten noch manche andere gelehrte Männer. Dabei war es weniger der Mangel an Büchern, was sie dazu bewog, als das Verlangen nach Fortschritt in der Wissenschaft. Auch Theodosius der Jüngere fertigte sich viele Abschriften an. Da derselbe ganze Nächte mit Lesen und Schreiben — er besaß eine sehr schöne Schrift — zubrachte, ließ er zu seiner Lampe eine künstliche Vorrichtung herstellen, welche von selbst das nötige Öl eingoß, damit er nicht auf die Hilfe der Diener angewiesen wäre[1].

Jene Aufzeichnungen sind ferner ein gutes Mittel gegen das Vergessen. Neben andern Gründen für die Verfassung der Stromata führt Clemens von Alexandrien[2] gerade diesen an; er wollte sich nämlich für das Alter ein Denkmal schaffen, das ein Gegenmittel gegen das Schwinden der Erinnerung und ein Bild jener lebendigen Worte wäre, die er aus dem Munde großer Männer vernommen. Unsicher ist ja das Gedächtnis des Menschen; unter der Last der vielen Eindrücke, die es bekommen, wird es matt und unzuverlässig. Man berufe sich nicht auf jene außergewöhnlich großen Erscheinungen von Menschen,

---

[1] *Nicephorus,* Historia ecclesiastica XIV, 3 (*Migne,* Patr. gr. CXLVI, 1063).
[2] Strom. l. 1, c. 1 (*Migne* l. c. VIII, 697).

Digitized by Google

welche die Kunst, vergessen zu können, vorzogen, sondern man beurteile die Notwendigkeit oder Zweckmäßigkeit einer Einrichtung nach der durchschnittlichen Schwäche und Bedürftigkeit des menschlichen Geistes. Was aber für diese vorteilhaft ist, zeigt am klarsten die allgemein gebräuchliche Auffassung und Praxis. Die größten Männer nun raten ein fleißiges Excerpieren an und thun es selber. So las der ältere Plinius, wie uns dessen Neffe[1] berichtet, nie etwas, ohne einen Auszug zu machen; ebenso hielt es der jüngere Plinius. Jakob Laynez, um auch ein Beispiel aus unserer Ordensfamilie anzuführen, erwarb sein umfangreiches Wissen hauptsächlich dadurch, daß er trotz seiner vielfachen Beschäftigung aus den zahlreichen Werken, welche er las, sich zweckmäßige Excerpte machte; man erzählt von ihm, er habe stets Buch und Feder zugleich in die Hand genommen.

Dieser Fleiß im Ausziehen von Werken hat aber auch für die ganze Menschheit schon manchen Nutzen gebracht. Ihm verdanken ihren Ursprung die verschiedenen Lesefrüchte aus alter Zeit, die Blütenlesen, Abrisse, Aphorismen und wie sie immer heißen. Sind diese, die Werke eines andern, dem Leser von Nutzen, so ist das in erhöhtem Maße der Fall, wenn sie die Frucht unserer eigenen Arbeit sind. Wie oft findet man, daß andere in solchen Auszügen manches ausgelassen, verdreht oder falsch verstanden haben? Sicherlich wird man diese Werke mit viel größerer Leichtigkeit, Zuversicht und Freude gebrauchen, wenn man dieselben selbst geschrieben hat. In der That, wenn jemand beständig und treu alles Bemerkenswerte aufzeichnet, das ihm bei der täglichen Lesung begegnet, so wird er sich in kurzer Zeit im Besitze einer ganz erstaunlichen Menge von Lesefrüchten sehen. Allerdings kostet das manche Arbeit; aber nichts wird in diesem Leben dem Menschen ohne Arbeit zu teil.

Der letzte Vorteil von Excerpten — und er allein wäre schon ein reicher Lohn für den aufgewandten Fleiß — besteht darin, daß nach kurzer Zeit ein kleiner Band von Auszügen eine ganze Bibliothek ersetzt. Ihn kann man, wenn keine Bücher zur Hand sind, stets bei sich haben, lesen und mit geringer Mühe überallhin mitnehmen.

Zwölfter Abschnitt.

Winke, um das Excerpieren nach allen Seiten fruchtbar zu machen.

Damit die mühevolle Arbeit des Excerpierens allseitig nutzbringend wirke, muß man notwendig einige Vorsichtsmaßregeln treffen. Man beschränke sich zunächst nicht darauf, besonders schöne Stellen bloß abzuschreiben, sondern man lerne sie auch auswendig, damit das Gedächtnis seine Frische nicht verliere. Wenn wir schriftliche Aufzeichnungen empfehlen, wollen wir keineswegs zur Vernachlässigung des Gedächtnisses, welches ja durch die Übung zunimmt, irgendwie aufmuntern. Wir wünschen vielmehr, daß man an der Ausbildung desselben womöglich ebensoviel arbeite, als jene Männer es thaten, welche, wie wir oben erzählten, so studierten, daß sie nicht auf Bücher angewiesen waren. Da wir jedoch durch die Erfahrung wissen, daß durch die Länge der Zeit und die Menge der Eindrücke das Gedächtnis ermattet, so müssen wir demselben eine

[1] Ep. 3, 5, 10.

Digitized by Google

Stütze geben. Es sind also schriftliche Aufzeichnungen keineswegs dem Gedächtnis nachteilig, sondern gereichen demselben zum Nutzen.

Damit sodann die wissenschaftliche Ausbildung nicht flüchtig und oberflächlich werde, sondern solid und gründlich, ist aufmerksames, ernstliches Studium erforderlich. Liest man planlos und mit gieriger Hast, so wird der Geist von dem Gelesenen überschüttet, nicht aber durchdrungen, wie bei heftigen Regengüssen das Erdreich nicht durchnäßt, sondern weggeschwemmt wird. Weit entfernt also, daß derartiges Lesen anerkennenswert ist, verdient es vielmehr ernstlichen Tadel. Fällt das Wasser wie der Tau oder wie ein sanfter, anhaltender Landregen, so bringt es tief in den Boden ein und macht die Fluren fruchtbar. Ebenso tadelnswert sind jene Bücherverschlinger, welche ganze Unmassen von Werken in sich aufnehmen, ohne etwas davon zu verdauen. Sowenig als dem Leibe überreichlicher Speisegenuß frommt, ebensowenig sättigt die Lektüre zu vieler Bücher den Geist, sondern bläht ihn bloß auf. Sie erzeugt nicht gesundes und frisches, sondern fahles, schwindsüchtiges Wissen; wohl mag man sich so den Schein von Gelehrsamkeit aneignen, nicht aber deren Wesen; man wird ein Schattenbild von ihr, nicht aber sie selbst besitzen; man wird wohl aufgedunsen wie ein Schlemmer, nicht aber gesund und stark. Gegen diesen Fehler ist das Excerpieren ein äußerst wirksames Mittel. Denn es weckt die Aufmerksamkeit, vermindert die Hast und prägt das Geschriebene tiefer ein.

Ferner ist es sehr zu empfehlen, die gemachten Auszüge in den sogen. verlorenen Augenblicken häufig wieder zu lesen, wie wir das ja schon früher andeuteten. Was passend erscheint, kann man nachher im Gespräche mit den Angehörigen gelegentlich anbringen. Geschieht das ohne eitle Prahlerei, so wird man die Zuhörer damit erfreuen, das Erzählte sich selbst tiefer einprägen und zugleich manches hören, was die eigene Behauptung bestätigt und beleuchtet.

Wer indessen eine gründliche Ausbildung erlangen will, darf sich nicht verhehlen, daß die Lesung zu diesem Zwecke wohl sehr notwendig und nützlich, keineswegs aber ausreichend ist. Außer ihr ist erforderlich, daß man den mündlichen Vortrag hört, studiert, sich mit andern bespricht und schriftliche Arbeiten macht. Die Bücher sind allerdings Lehrer, aber Lehrer ohne Leben. Sie haben den Vorteil, daß sie stets und überall zur Verfügung stehen, aber auch den Nachteil, daß sie, wie Sokrates im Phädrus[1] bemerkt, Fehlendes, Dunkles oder Unsicheres in ihnen nicht selbst ergänzen, beleuchten und verteidigen, daß sie bei Irrtümern nicht sich selbst korrigieren, daß sie die wider sie gemachten Einwürfe nicht widerlegen können, während der lebendige Vortrag des Lehrers all das leicht zu stande bringt. Das ist der Grund, weshalb die Schule und der Vortrag eines Professors so viel wert ist. „Wenn du gerne hörst," sagt ein gotterleuchteter Lehrer, „wirst du weise werden. Siehst du einen Weisen, so mache dich früh auf zu ihm, und dein Fuß betrete oft die Schwelle seiner Thüre."[2]

Zu dem Vortrag des Lehrers muß sich das selbständige Studium gesellen, welches von größter Bedeutung ist. Es gleicht dem Kauen oder noch mehr dem Verdauen, welches die genossenen Speisen zu brauchbarer Nahrung für den Körper umwandelt. Zu dem Studium muß ferner die schriftliche Übung sich

[1] *Plato,* Phaedrus 275 e. [2] Eccli. 6, 34. 36.

Digitized by Google

gesellen; sie kann mit einer mäßigen Bewegung des Leibes verglichen werden, welche die schon vorhandene Gesundheit kräftigt und die verschiedenen Lebensthätigkeiten fördert. Denn sie ist zugleich die Wirkung einer guten Körperkonstitution und deren Ursache und Stütze. Die Frucht des Lesens besteht nun nach dem Zeugnisse des Makrobius[1] darin, daß man das nachzuahmen strebt, was einem bei andern gefällt, und daß man für den eigenen Gebrauch durch geschickte Auswahl das verwertet, was an den Werken anderer besondern Beifall verdient. Wie jedoch die Lesung und die Schreibübung miteinander zu verbinden sind, darüber vernehme man den Rat eines gewichtigen Autors, Senecas[2], welcher schreibt: „Wir dürfen weder bloß schreiben noch bloß lesen: das eine — ich meine das Schreiben — umdüstert und erschöpft den Geist, das andere entfesselt ihn vollständig. Man muß abwechselnd bald dieses bald jenes thun und das eine mit dem andern ergänzen, indem man das, was man durch die Lesung in sich aufnimmt, durch das Schreiben zu seinem Eigentum macht. Wir müssen, pflegt man zu sagen, die Bienen nachahmen, welche umherfliegen und bei honigreichen Blumen den süßen Stoff holen, ihn dann verarbeiten, in den Wachszellen verteilen und, wie Virgil[3] singt,

> . . . ‚den flüssigen Honig
> Bergend, erfüllen mit nektarduftendem Seime die Zellen‘.

. . . Gleich diesen Bienen sollen wir alles, was wir aus den verschiedenen Lesungen gewonnen, voneinander scheiden; denn Gesondertes läßt sich besser bewahren. Dann müssen wir mit Aufbietung aller Sorgfalt und Geisteskraft den verschiedenen Stücken ein Gewand geben, so daß ihr Ursprung wohl noch erkenntlich bleibt, sie aber doch ein anderes Aussehen bekommen, als sie vorher hatten. Dasselbe besorgt, wie wir beobachten können, die Natur tagtäglich von selbst in unserem Körper. Solange die Nahrung, die wir genossen, ihre Gestalt behält und in fester Form im Magen liegt, ist sie eine Last; hat sie aber einmal eine andere Form angenommen, dann erst geht sie ins Blut über und verleiht neue Kräfte.“ Betreffs der Art und Weise, wie man das Gelesene schriftlich verarbeiten kann, giebt der jüngere Plinius[4] weise Winke. Diese lese man häufig und befolge sie mit Ausdauer.

Dreizehnter Abschnitt.

Wann, was und wie soll man excerpieren?

Die passendste Zeit für die Anfertigung von Auszügen ist die der Lesung. Sobald eine bemerkenswerte Stelle vorkommt, schreibe man sie sofort aus und bewahre sie auf diese Weise für die Zukunft. Macht indessen einmal zu große Ermüdung das Schreiben unmöglich, reißt die Schönheit der Stelle, die man eben liest, so hin, daß man keine Unterbrechung machen will, oder liegt sonstwie ein Hindernis vor, sei es, daß man auf einem Spaziergange liest oder Feder und Papier nicht zur Hand hat, so bezeichne man die auszuziehenden Stellen, lese sie später von neuem und mache dann den Auszug, damit keine Frucht

---

[1] Saturnal. l. 6, c. 1. [2] Ep. 84, 2 sqq. [3] Aen. 1, 436.
[4] Ep. 7, 9.

Digitized by Google

verloren gehe. Bei der gewöhnlichen wie bei der außergewöhnlichen Lesung sei man stets davon überzeugt, daß alles für vergessen und verloren gilt, was man aus Trägheit sich nicht aufzeichnet und dem Gedächtnisse allein anvertrauen will; denn dieses läßt einen schließlich doch im Stiche.

Man excerpiere ja nicht alles, was irgendwie bemerkenswert ist, sondern nur das Hervorragendste. Man halte also Maß. Nicht mit Unrecht tadelt Gellius[1] diejenigen, welche bei der Lektüre aller möglichen Schriften ohne Wahl und Unterschied alles, worauf sie stoßen, sich bemerken, nur um eine große Menge Stoffes zu besitzen. Es ist in der That schwer zu entscheiden, was nachteiliger ist, zu viel oder zu wenig sich auszuschreiben. Das eine ist eine mühsame und endlose, das andere eine dürftige und armselige Arbeit. Was schwerer zu finden ist und was zu vergessen sehr unangenehm wäre, würde ich doch notieren, auch wenn es nicht gerade ausgezeichnet ist. Damit jedoch das rechte Maß beobachtet werde, berücksichtige man nicht bloß den sachlichen Inhalt, sondern auch den Verfasser. Denn aus einem sehr angesehenen Autor darf man mit Recht vieles sich notieren, da sein Ansehen großes Gewicht hat. Freilich da solche Stellen gewöhnlich sehr bekannt sind, kann man wieder manches, was fast sprichwörtlich geworden, übergehen; denn in diesem Falle ist keine Gefahr, es zu vergessen. Weil indessen ein jeder, entsprechend dem Ziele seiner eigenen Studien, auf besondere Punkte achtet, wie wir das schon früher hervorgehoben haben, so excerpiere man auch, was diesem Ziele zu entsprechen scheint.

Man meide aber vor allem jene unselige, alles verschlingende Gier, die Gellius[2] an einem seiner Bekannten tadelt. Dieser hatte nämlich einen beträchtlichen Teil seines Lebens mit der Lesung von Büchern zugebracht und einen dicken Band aus dieser mannigfachen und ihm fernliegenden Lektüre zusammengeschrieben; allein alles, was er mit vieler Mühe gesammelt hatte, waren nur verschiedene Seltsamkeiten aus den Grammatikern, so z. B. „wie der erste Grammatiker geheißen, wie viele berühmte Pythagoras und Hippokrates es gegeben, von was für Sirenen Homer spreche, weshalb Telemachus, als er neben Pisistratus ruhte, diesen nicht mit der Hand gefaßt, sondern ihn durch einen Stoß mit dem Fuße aufgeweckt habe, mit welcher Art von Schloß Euryklea den Telemach eingeschlossen habe, warum Homer nichts von der Rose, wohl aber vom Rosenöl wisse", und anderes derart, „dessen Kenntnis", wie mit Recht Seneca[3] sagt, „in der Brust verschlossen nichts nützt; trägt man es aber andern vor, so erscheint man nicht als Gelehrter, sondern als Pedant". Man hüte sich also vor dieser Krankheit, mit vieler Mühe nichts zu thun, und nehme sich eher das kluge Benehmen Ciceros zum Beispiel, welcher versicherte, er hätte keine Zeit, lyrische Gedichte zu lesen, auch wenn seine Lebensdauer verdoppelt würde; so eifrig widmete er sich ernster Beschäftigung. Im allgemeinen, glaube ich, sollte ein jeder das beachten und sich notieren, was auf die Regelung des Lebens sich bezieht und zur Förderung der Tugend und Frömmigkeit dienlich ist. Denn jedermann muß doch die Vorschriften für die Einrichtung seines Lebens kennen, welche ja das höchste Ziel seiner Studien sein soll. Dann kann man im engern Verkehre, in privaten und öffentlichen Disputationen, in Briefen,

---

[1] Praefatio ad Noctes Atticas. [2] *Gellius,* Noctes Atticae XIV, 6.
[3] De brevit. vitae c. 13, 2.

Digitized by Google

bei der Leitung des eigenen Hauswesens das mit Verständnis aussuchen, was für einen jeden selbst oder für andere nützlich und angenehm ist. So verfolgte, um ein berühmtes Beispiel anzuführen, nach dem Berichte Suetons[1] der Kaiser Augustus bei der Lektüre lateinischer und griechischer Schriftsteller gerade das mit dem größten Interesse, was, sei es als Beispiel, sei es als Regel, für die Gesamtheit und für den Einzelnen von segensreichem Einflusse sein konnte. Solche Stellen schrieb er wörtlich ab und schickte sie seinen Hausgenossen, den Vorstehern der Provinzen und Heere, den Behörden Roms, je nachdem gerade jeder einer Mahnung bedurfte.

Die Art und Weise, Auszüge zu machen, ist verschieden. Manche plündern gleichsam ganze Werke und bringen ihren Inhalt in Abrissen und Auszügen unter; andere verteilen nur die hervorragendsten Stellen in gewisse Rubriken. Manche fertigen sich Hefte an, in denen sie eines nach dem andern einschreiben, wie bei der Lesung ein jedes ihnen begegnet. Andere tragen auf den Stil und den Ausdruck Bezügliches in ein Heft, Sachliches dagegen, wie Lebensregeln, wissenschaftliche Lehrsätze u. dgl., in ein anderes. Wieder andere machen zahlreichere Abteilungen. Mir persönlich gefällt folgende Weise am besten; wenn sie auch etwas Mühe kostet, so ist sie doch am praktischsten und bereitet nach ihrer Durchführung die meiste Freude. Man mache sich nämlich in der Reihenfolge, wie man liest, Auszüge; dann bringe man jede einzelne Stelle in einem bestimmten Fache unter. Es sind also zum mindesten zwei Bücher erforderlich: eines, um alles Passende, was bei der Lektüre begegnet, der Reihe nach zu bemerken; ein anderes, das nach bestimmten Abschnitten und Gemeinplätzen eingeteilt ist, um in demselben geordnet das unterzubringen, was im ersten Hefte nur der Reihenfolge nach bemerkt war. Ähnlich machen es ja auch die Kaufleute mit der Buchführung. Sie haben zwei Bücher, ein kleineres, das Journal, und ein größeres, das Hauptbuch. In jenes tragen sie die täglichen Ausgaben und Einnahmen vorübergehend ein, um nachher in bestimmter Ordnung die Notizen, welche sie aufbewahren wollen, in das Hauptbuch einzuschreiben.

Der Grund, warum ich solch ein doppeltes Verfahren empfehle, ist der. Wenn man einfach der Reihe nach, wie man liest, die Excerpte einträgt, gewährt es viel Freude und ist auch von großem Nutzen, mit einem Blicke das Hervorragendste eines Werkes wieder lesen zu können. Das ist aber unmöglich, wenn die Auszüge nicht hintereinander, sondern in sachlicher Ordnung aufgezeichnet werden; dann sind sie unter verschiedenen Rubriken verteilt, und es ist eine mühsame, langweilige Arbeit, dieselben zusammenzusuchen. Ferner dient solch ein Überblick, den eine Reihe von Excerpten aus einem Werke gewährt, dazu, das ganze Buch im Gedächtnis wieder aufzufrischen. Außerdem enthält dieser erste Auszug noch manche schöne Stellen, welche man unmöglich oder nur mit Mühe unter bestimmten Rubriken unterbringen kann und welche man doch leicht, falls man sie sucht, wieder finden kann. So hat also das erste Heft mancherlei Nutzen und Annehmlichkeit für sich, und es ist keine Gefahr, daß es entleide.

Die zweite Arbeit, alle Stellen, die sich auf einen und denselben Stoff beziehen, in bestimmten Rubriken unterzubringen, gewährt offenbar ebenfalls

[1] Augustus c. 89.

Digitized by Google

große Vorteile. Denn man wird nach kurzer Zeit überraschend viele Stellen aus den gelesenen Büchern unter den verschiedenen Titeln, wie z. B. Freundschaft, Klugheit, Furcht u. s. w., beisammen haben. Auf diese Weise verschafft man sich ein reiches, wertvolles Material, so daß man über jene Gegenstände stets einen schönen, sachkundigen, die Erwartungen der Zuhörer übertreffenden Vortrag halten kann. Allerdings sind schon derartige Sammlungen im Drucke erschienen; allein solche fremde Werke wird man, wie ich schon einmal angedeutet, nie so gut und gerne, noch mit solchem Vertrauen und Nachdrucke gebrauchen können wie die eigenen. Überdies findet ein jeder je nach seiner Begabung, Erziehung und Absicht manches andere, was den Herausgebern jener Bücher entgangen ist. Man lasse darum von dieser Arbeit nicht ab, sondern verharre standhaft bei ihr. Die Frucht wird größer sein, als die Mühe es war, welch letztere man ja durch die Beiziehung eines Schreibers — falls die Mittel es erlauben — noch verringern kann. In diesem Falle läßt man in dem ersten Auszugheft einen breitern Rand, worauf man ein Zeichen macht oder den Titel des Abschnittes schreibt, welchem die betreffende Stelle eingereiht werden soll; dann übergiebt man das Heft dem Abschreiber und spart sich so viele Arbeit und Zeit. Ich gebe jedem, der begütert genug ist, den Rat, sich aus den ärmern Schülern einen rechtschaffenen und fleißigen jungen Mann zu diesem Zwecke zu gewinnen und ihm zugleich auf diese Weise die Fortsetzung des Studiums zu erleichtern. Keine Ausgabe ist berechtigter und von größerem Nutzen, als wenn sie dazu dient, sich Weisheit zu erlangen, ja sogar sein Leben in gewissem Sinne zu verzweifachen. Hat man nämlich solch einen geschickten, genügend unterrichteten Gefährten, mit dem überdies noch manches besprochen und beraten werden kann, so ist das sicher ein nicht zu unterschätzender Gewinn. Dazu kommt, daß es zugleich auch im Interesse des Gemeinwohles liegt, manche gute Talente, die infolge der ungünstigen Lage ihrer Familie gehemmt sind und, ohne sich entfalten zu können, in niedriger Stellung ihr Dasein zubringen müssen, auf solche Weise zu wecken und sie zu ihrem eigenen Wohle und dem des Gemeinwesens in bessere und größere Verhältnisse einzuführen.

Wer jedoch keinen Schreiber zur Verfügung hat und die doppelte Arbeit, zwei Hefte zu schreiben, für zu lästig hält, der lasse in dem Auszugheft, wo der Reihe nach alles notiert wird, einen breiten Rand und schreibe den Gegenstand einer jeden Stelle auf denselben. Nachher mache er ein ausführliches Inhaltsverzeichnis, bringe in demselben das im Hefte an verschiedenen Orten befindliche Material immer unter eine Rubrik und füge die Seitenzahlen bei, unter welchen die betreffenden Stellen gefunden werden können. Die Arbeit wird ferner auch dadurch noch verringert, daß man die Auszüge möglichst kürzt. Freilich wo der Ausdruck beim Schriftsteller sehr schön und treffend ist, sollte man die Arbeit des Abschreibens nicht scheuen. Ist indessen die Stelle sehr lang, so genügt es, kurz den Inhalt anzugeben und ein „siehe" oder sonst ein Zeichen beizufügen, um anzudeuten, daß die Stelle schön, aber lang sei. Solche Zeichen kann jeder nach eigenem Belieben bestimmen.

Zum Schlusse rate ich noch, erstens solche Excerpthefte, besonders diejenigen, in welchen der ganze Inhalt von Büchern wiedergegeben wird, nicht zu groß anzulegen, daß man sie leicht in der Tasche tragen und zur Hand nehmen kann; zweitens in gedrängter, aber zugleich möglichst schöner und deutlicher Schrift zu schreiben, damit man das Buch gerne gebrauche; denn eine hübsche

Digitized by Google

Schrift ladet zum Lesen ein. Ganze Bände dagegen so vollzukratzen, daß man sie nachher nicht mehr ansehen mag, ist so viel als Arbeit und Zeit mißbrauchen und sein Leben vergeuden.

Vierzehnter Abschnitt.

Soll man laut oder still lesen?

Die Besprechung der Frage, ob man laut oder still lesen solle, ist wegen der verschiedenen Ansicht und Praxis gelehrter Männer notwendig. Ohne uns auf ausführliche Erörterungen einzulassen, wollen wir die Sache kurz behandeln. Zunächst sollte man in Dichtern laut und nahezu singend lesen. So lehrte Ausonius[1] der Gallier seinen Enkel, den er in der Poesie unterrichtete, daß er beim Lesen des Homer oder des Dichters Menander des Jüngern durch Hebung und Senkung der Stimme die zahllosen Rhythmen in richtiger Betonung hervorhebe und Gefühl in den Vortrag lege:

„Denn Betonung und Wechsel im Vortrag
Hebt das Gedicht und erweckt selbst schwächeren Stellen Beachtung.“

Quinctilian[2] verlangt, daß die Werke der Dichter mit anmutigem Ernste vorgetragen werden, und zwar nicht in derselben Weise wie die der Prosaiker, weil sie in gebundener Rede verfaßt sind und weil die Dichter, wie sie selbst sagen, singen; doch solle dieser Vortrag nicht zu einem eigentlichen Gesange werden. Der Grund dieser Vorschrift ist folgender: Das Gehör gewöhnt sich an den Wohlklang der Verse und dem Geiste wird eine gewisse Leichtigkeit beigebracht, die Worte in ähnliche Weisen und Töne einzukleiden. Überdies erwärmt sich durch den lauten Vortrag beim Lesen das Gemüt und es werden in demselben die Affekte, welche das Gedicht enthält, leichter angeregt.

Aus demselben Grunde halte ich es auch für angebracht, daß Studierende der Beredsamkeit oft in der Weise Reden lesen, als wollten sie dieselben vor Zuhörern vortragen. Dadurch wird der Geist geweckt, das Gemüt erwärmt und das Ohr an den rednerischen Rhythmus gewöhnt. Die Erzählung, Beweisführung, die ganze Wucht der Rede, die Schmerzensklagen und die Angriffe treten deutlicher hervor, machen größern Eindruck und prägen sich tiefer ein. Wenn derartige Affekte nur langsam bei jemand erfolgen, so muß man sie mit Absicht zu erregen trachten, so daß man mit dem Redner erzürnt, mit ihm Mitleid empfindet, mit ihm weint. Sind solche Leseübungen für Jünglinge nützlich, wie es in der That der Fall ist, so sind sie auch bei Erwachsenen manchmal angezeigt, indem sie eine geistige Anregung bieten und zur Wiedererneuerung der frühern Frische und Lebhaftigkeit beitragen. Will man zu gleicher Zeit laut lesen und sich Auszüge machen, so kommt man offenbar zu keinen größern Affekten oder sie verschwinden jedenfalls sofort wieder, wenn die Lesung durch das Excerpieren unterbrochen und verzögert wird. Deshalb muß man die Reden, welche man zu gleicher Zeit gelesen und excerpiert hat, nachher wieder zur Hand nehmen, um die volle Frucht aus ihnen zu ernten.

---

[1] Idyll. IV (*Migne,* Patr. lat. XIX, 881).

[2] Inst. orat. I, 8, 2.

Digitized by Google

Liest man in eigentlich wissenschaftlichen Werken, so lehrt die allgemeine Gewohnheit, die Worte nicht auszusprechen. Der hl. Isidor[1] ist der Ansicht, daß auf diese Weise das Verständnis erleichtert werde. Und in Wirklichkeit, wenn der Geist nicht auf die Worte, sondern nur auf die Sache achtet und ganz und gar in den Inhalt sich vertieft, dann tritt der Zustand ein, den der hl. Augustinus am hl. Ambrosius schildert. „Wenn er las," so schreibt Augustinus[2], „glitt sein Auge über das Buch hin, sein Geist durchforschte den Inhalt, während sein Mund schwieg." Der hl. Augustin führt auch zwei Gründe an, warum jener Gelehrte still gelesen: einmal damit ihn keiner der Anwesenden bei etwa vorkommenden dunklen Stellen mit Fragen unterbräche und er so außer stande wäre, in der eng bemessenen Zeit möglichst viel zu lesen; zweitens, um seine Stimme zu schonen, welche sehr leicht heiser wurde. Der hl. Augustin fügt noch bei, daß er das laute Lesen nicht mißbillige und daß es auch viel gebräuchlich sei. Isidor dagegen verwirft es, weil es den Körper ermüde und die Stimme zu sehr anstrenge. Jedenfalls kann man nicht immer laut lesen. Denn muß man seine Stimme für öffentliche Vorträge aufsparen und ist dieselbe sehr empfindlich, wie dies beides beim hl. Ambrosius der Fall war, oder ist die Brust so schwach, daß ein lautes Lesen über ihre Kräfte geht, so hat man eben mit diesen Gründen zu rechnen und kann nur leise lesen. Umgekehrt ist es aber auch oft der Fall, daß lauter Vortrag die Stimme und die Gesundheit kräftigt. Darum empfiehlt Plutarch[3] neben andern Übungen zur Erhaltung der Gesundheit ganz besonders auch die der Stimme durch lautes Vortragen und Lesen. Und Plinius[4] berichtet uns, wo er seine Tagesordnung während des Sommeraufenthaltes im Tuskerlande beschreibt, unter anderem folgendes: „Ich lese eine lateinische oder griechische Rede, und das weniger, um die Stimme als um den Magen zu kräftigen; in gleicher Weise wird jedoch auch jene gestärkt." Lautes Lesen ist also dem Körper wie dem Geiste sehr oft von Nutzen und wird darum empfohlen. Doch für gewöhnlich lese man still; denn so wird das Verständnis und das Excerpieren leichter.

---

[1] Sententiarum l. 3, c. 14 (*Migne,* Patr. lat. LXXXIII, 689).
[2] Confess. 6, 3 (*Migne* l. c. XXXII, 720).
[3] De sanitate praecepta c. 16. [4] Ep. 9, 36, 3.

Digitized by Google

Über die Vermeidung sittengefährlicher Lektüre.

Rede,

gehalten zu Rom vor der Klasse der Rhetorik am 30. September 1603.

Gerne hätte ich bei dieser Gelegenheit, voraussichtlich der letzten, welche es mir ermöglicht, zu euch an dieser Pflegestätte der schönen Wissenschaften zu reden, meine ganze Auffassung der humanistischen Studien dargelegt, ähnlich einem Gaste, welcher längere Zeit in einer Herberge Aufenthalt gefunden und nun bei seinem Abschiede deren Vorzüge rühmt. Doch leider fehlte mir die Muße, um jenen Gegenstand seinem vollen Werte entsprechend schildern zu können. Es wäre zu lange Vorbereitung und zu viel Arbeit vonnöten gewesen, um das hohe Bild, das meinem Geiste vorschwebt, in passende Worte zu kleiden. So muß ich mich denn darauf beschränken, nur jene Seite der humanistischen Wissenschaften zu besprechen, welche mich am unangenehmsten berührt. Meine Worte erregen euren Unwillen. Haltet ein und höret erst, was ich euch sagen will. Nicht die Wissenschaft als solche ist es, was mein oder überhaupt eines rechtdenkenden Menschen Mißfallen erregt: es sind nur gewisse Leute, vor deren Schlechtigkeit rein nichts in Sicherheit ist. Nichts ist so erhaben, nichts so heilig, daß es nicht von verkommenen Menschen zum Bösen mißbraucht würde. So haben zahlreiche Männer ihr Talent, ihre klassische Ausbildung dazu benutzt, ihre Werke mit den schnödesten Gemeinheiten zu verunstalten. Das ist es, was mich an jenen Wissenschaften stößt. Denn so mancher Jüngling, der, um sich auszubilden, die Schriften ähnlicher Männer arglos zur Hand nimmt, verderbt seine Sitten, indem er seinen Stil zu vervollkommnen wähnt; während er seine Sprache läutern will, befleckt er seine Seele; auf der Suche nach blütenreichem Ausdruck verliert er die schönste Lilie, die Reinheit. Dieses Unheil ist ohne jeden Zweifel viel erheblicher und viel weiter verbreitet, als man vielfach anzunehmen scheint. Von den Gegenständen, die ich schon besprochen, sind es nur wenige, welche in gleichem Maße mich nach dem vollen Besitze rednerischer Kraft verlangen ließen, wie dieser. Sicherlich, wenn ich den Abscheu, den das unwürdige Treiben so mancher Schriftsteller vollauf verdient und den ich in meinem Innern fühle, ganz in dieser Rede wiedergeben könnte, ihr alle würdet noch mehr als ich unsittliche Bücher wie verderbenspeiende Scheusale, wie eine todbringende Seuche verfluchen, verbannen, vernichten. Ich will nun, soweit es meine Kräfte erlauben, diese Gesinnung in euch hervorzurufen suchen und, um dem Vorwitze vieler jungen Leute den Weg abzuschneiden, darlegen:

Digitized by Google

1. Die Lektüre schlechter Bücher ist für den Jüngling durchaus nicht notwendig;

2. sie ist äußerst schädlich;

3. sie ist der Würde des Christen ganz und gar ungeziemend.

Ihr, meine teuren Studierenden, die ihr mir schon während des ganzen Jahres bereitwilliges Gehör geschenkt habt, gewähret mir diese Gunst auch noch bei diesen Worten, welche als die letzten dauernden Eindruck hinterlassen sollten, und folget meinem Vortrag mit Aufmerksamkeit. Ich beanspruche dieselbe nur für kurze Zeit, verspreche euch aber dafür ewig dauernden Nutzen. Allerdings hätte ich ein angenehmeres Thema wählen können, keines aber, das segensreicher gewesen. Mancherlei Gegenstände hätten zu euren Studien sich wohl geeignet, keiner aber hätte einerseits eurem Alter und euren sittlichen Bedürfnissen, anderseits meiner Stellung als Ordenspriester mehr entsprochen. Nachdem wir ein ganzes Jahr der Wissenschaft gewidmet, dürfen wir doch wenigstens ein Stündlein dem Tugendleben opfern.

I.

Ich stelle zunächst, wie ich eben angedeutet, den Satz auf: **Keinen Schriftsteller, welcher unanständige, unsittliche Stoffe behandelt**, mag er nun dem Altertume oder der Neuzeit angehören, mag er Prosaiker oder Poet sein, **darf ein Jüngling aus irgend einem Grunde lesen**, weder um an dem Inhalte sich zu bilden, noch um den Stil zu vervollkommnen, noch um sonstwie aus dessen künstlerischer Vollendung zu lernen. Die Berechtigung dieser Forderung wird jedermann zugeben, wenn man sie auf lateinische Autoren und zwar auf solche beschränkt, die erst nach dem Aussterben dieser Sprache gelebt haben; anders möchte es vielleicht bei den Schriftstellern des Altertums sein. Ich dehne aber meine Behauptung auf **alle** unsittlichen lateinischen Autoren jeder Zeit, ebenso auf die Litteraten der jeweiligen Landessprachen aus und sage: sie bieten auch nicht den Schatten und Schein von einem Nutzen. Das kann ich, wie mich bedünkt, zunächst für die Lateiner ohne jede Schwierigkeit ganz klar und offen nachweisen. Man halte nur einmal Umschau bei den Meistern der lateinischen Sprache und man wird finden, daß für jedes Fach sittlich durchaus ungefährliche Werke sich finden. Einen interessiert vielleicht die Kriegskunst; gut, da findet er vor allen Frontinus, Vegetius, welche man ungescheut lesen kann. Ein anderer hat Freude an der Landwirtschaft. Da bieten ihm Stoff Palladius, Columella, Varro, Cato. Sie behandeln diese unschuldige Lehrerin der Tugend in der lautersten Weise. Ein dritter will seinen Wortschatz über die Architektonik, über Häuser, Burgen, Stadtpläne u. dgl. bereichern. Die beste Gelegenheit dazu bietet ihm Vitruvius. Wieder ein anderer erstrebt die Kenntnis rein lateinischer Ausdrücke für medizinische Gegenstände. Zur Verfügung stehen ihm Plinius, Cornelius Celsus und andere, deren Werke durchaus harmlos sind. Wünscht man den nötigen lateinischen Apparat für das bürgerliche Recht, so hat man eine ebenso reiche als sittlich reine Quelle in den Pandekten, der Fundstätte der alten Juristen. Zu schöner Behandlung ethischer Fragen hilft Seneca, ein ausgezeichneter Sittenlehrer und nicht zu verachtender Latinist. Über die Naturwissenschaften geben reichliche Aufklärung wiederum Seneca, Plinius und zum Teil auch Lucretius. Und erst für die Geschichte sind die schönsten und reichsten Vorbilder da,

Digitized by Google

Sallust, Cäsar, Livius, Curtius. Die Beredsamkeit lehrt Quinctilian nicht weniger solid als gewissenhaft. Doch hören wir auf, den einzelnen Bächlein nachzugehen, wir haben ja einen Autor, der für alle gilt, der gleichsam der Vater der lateinischen Sprache ist, unsern Cicero. Sein unerschöpflich fruchtbarer Geist schuf so viele, so mannigfaltige Werke, daß, wer sie gelesen, über jedweden Stoff sich gewandt ausdrücken kann. Dabei ist er sittlich so edel, daß das Eingreifen der göttlichen Vorsehung unmöglich zu verkennen ist. Weil nämlich das Latein als Sprache der Kirche dienen sollte, so wollte Gott in ihm einen Lehrer geben, der in gleicher Weise geeignet wäre, die Jugend nicht bloß in der gewandten Handhabung der Sprache, sondern auch in Bezug auf das sittliche Leben zu unterweisen.

Allein was sehe ich? Eines habe ich doch vergessen. Für die Dichtkunst, hält man mir vor, kann man nicht immer nur aus reinen, ungetrübten Quellen schöpfen, man muß vielmehr das Gold und die Perlen der Poesie notwendig in Schmutz und Kot suchen. Haben ja selbst die Väter und Bischöfe der christlichen Kirche die alten Denkmale im Interesse der lateinischen Sprache geduldet, während sie andere Werke als sittengefährlich verdammten[1]. Ich weiß sehr gut, von wem diese unlautere Beweisführung stammt. Von dem verschmitzten, gemeinen Todfeinde aller Keuschheit. Wohl wissend, daß das ungeschminkte Laster nur Abscheu hervorruft, zieht er ihm die Maske der Nützlichkeit an und bringt es so zu Markte. Darin aber kommen wir, ihr und ich, sicher überein: wenn es sich darum handelt, ob die Keuschheit oder die Poesie zu Grunde gehen oder wenigstens gefährdet werden solle, so treten wir entschieden für die erstere ein; eher mag alle Poesie verschwinden, als daß wir jene einer Beeinträchtigung aussetzen. Doch so weit kommt es nicht, und man erweist dieser edeln, so nutzbringenden Kunst einen schlechten Dienst, wenn man meint, sie widerstreite der Tugend, während sie in Wirklichkeit gerade zu deren Lob geschaffen ist. Um eine des Christentums, ja nur der Menschheit würdige Poesie zu finden, nötigt nichts, in jene pesthauchenden Kloaken sich zu versenken. Wie in Marcus Tullius für die Prosa, so schenkte nach dem Urteile der fähigsten Männer die göttliche Vorsehung ein ausgezeichnetes Vorbild für die Poesie in Virgil, das in gleichem Maße künstlerisch vollendet und moralisch rein ist. Andere sittlich ungefährliche Dichter sind Lucanus, Silius und mit wenigen Ausnahmen auch Statius; sodann Valerius Flaccus, Claudianus; doch würde ich aus andern Gründen sie weniger dem Jünglinge empfehlen. Als weitere hervorragende Dichter sind zu nennen Prudentius, Boëthius, Paulinus, Juvencus, Fortunatus, Sedulius und andere. Ihre Dichtwerke zeigen uns wenn auch nicht die höchste formelle Vollendung der christlichen Muse, so doch die strenge Sittenreinheit, die sie auszeichnen soll. Außerdem giebt es Auszüge, in welchen aus unsittlichen Dichtern das Schlechte ausgeschieden und das Gute zusammengestellt ist. So ist Horaz größtenteils in seinen Werken erträglich, ebenso Persius. Auch Ovid hat manche Gedichte, die er, geläutert durch die Verbannung, in seinem Heimweh geschrieben. Sie erquicken den Geist in der harmlosesten Weise und sind besonders geeignet, im Leser die poetische Ader zu wecken. Bei Martial sind ebenfalls viele ausgelesene Stücke gut; ja sogar aus den sonst so obscönen Catull, Tibull und Propertius giebt es Auslesen, welche das für einen Jüngling Lesbare enthalten.

[1] Conc. Trid., de libris prohibitis, Reg. VII.

Digitized by Google

Dasselbe gilt von Juvenal, Plautus und andern. Es ist somit durchaus kein Grund vorhanden, der einen irgendwie nötigte, sich in den Schmutz zu stürzen.

Allein man wirft mir vielleicht gar ein, es fehlt doch noch etwas. Woher soll man denn den Ausdruck und die Gedanken für Liebeslieder schöpfen? Ich frage, wer ist so frech, so gemein, so mehr als tierisch, daß er das Ansinnen stellt, man solle das zarte Alter in solchen Ausdrücken, in solchen Ideen ausbilden, man solle dem Jünglinge das lehren, was zu thun Sünde ist? Lasset euch einmal sagen, was die Leiter der christlichen Kirche, welche schon einmal gegen uns ins Feld geführt wurden, hierüber denken. Sie entscheiden: „Die alten Schriften der Heiden dürfen wegen ihrer schönen, treffenden Darstellungsweise behalten werden." Und was nun? Kann jetzt ein jeder ohne Unterschied sie lesen? „Keineswegs aber darf man sie", wie dieselben Väter erklären, „den Knaben vorlesen."[1] Liest der Lehrer gefährliche oder schädliche Stellen vor, so kann er deren Wirkung durch eingestreute Ermahnungen und durch Ablenkung des Geistes auf anderes verringern und mildern. Und trotzdem verbieten jene so einsichtsvollen Männer, daß die genannten Autoren irgendwie den Knaben vorgelesen werden. Soll man nun darauf hin gar den Knaben selbst dieses schneidige Schwert in die Hand geben? Den Weg, der unter Führung des Lehrers mit Gefahren verbunden ist, sollen sie allein mit Sicherheit betreten können? Ist jemand thöricht genug, zu glauben, der Schüler müsse lernen, was dem Lehrer verboten ist zu lehren? Fast schäme ich mich, daß ich heilige Väter der Kirche in einer Sache angeführt, über die schon Quinctilian[2], ein Heide, d. i. ein Anhänger des Bacchus und der Venus, dasselbe vorschreibt. In seiner Rhetorik mahnt er, darauf zu achten, daß der jugendliche Geist nicht bloß rednerisch, sondern, was mehr wert ist, auch sittlich ausgebildet werde. Man müsse also zwischen den einzelnen Autoren sowohl wie zwischen deren Werken eine Auswahl treffen und alle schmutzigen Liebeslieder oder was sonst sittengefährlich sei, ausscheiden. Möge also niemand mehr unter dem Vorwande notwendiger Erweiterung des Wortschatzes und des Ideenkreises das ohnehin schon so klippenreiche Knaben- und Jünglingsalter der Gefahr aussetzen! Ich spreche hier nicht von den Dichtwerken frommer, vortrefflicher Männer der neuern Zeit, nicht von den Wörterbüchern, den sogen. Parnassen und den lateinischen Phraseologien, welche die Kenntnis der Sprache und Ideen der Alten sehr erleichtern, ohne daß man dabei genötigt ist, sich im Schlamme zu beschmutzen. Bei dieser Gelegenheit ist es mir gewiß gestattet, auch von meiner Person etwas zu sagen. Ich sah mich kaum je einmal veranlaßt, jene Werke zu lesen, und habe dies auch nicht gethan; und trotzdem glaube ich, nötigenfalls nicht unter den Auspicien eines liederlichen Apoll, sondern unter denen Christi, des Vaters aller Heiligkeit, eine hübsche, angenehme Elegie oder sonstige Dichtung verfassen zu können.

II.

Ich gehe nun zu dem zweiten Teile meiner Rede über. Dieser erforderte nicht so fast Beweise, als vielmehr Thränen. Allein fürchtet nicht, daß ich euch in blindem Affekte eine Tragödie aufführen und das Unheil schlechter Lektüre nach eigener, engherziger und skrupulöser Auffassung, wie man so gerne in ähn-

[1] Conc. Trid., de libris prohibitis, Reg. VII. [2] Inst. orat. I, 8, 4.

lichen Fällen vorwirft, hier schildern werde. Vielmehr ist es meine Absicht, Aussprüche der erfahrensten, einsichtigsten Männer in möglichster Kürze vorzubringen und dann erst auf die Gründe und Beweise einzugehen.

Ohne Zweifel ist jedermann die ganz außerordentliche Weisheit und Weltkenntnis des Aristoteles zur Genüge bekannt. In ihm wollten ja manche die höchste Vollendung der menschlichen Vollkommenheit erblicken, so daß die Natur kein ausgezeichneteres Talent, als er war, hätte hervorbringen können. Sei letzterem, wie ihm wolle, für uns ist es nicht von Belang. Soviel genügt uns: er war ein weiser Menschenkenner, dessen Urteil nicht blinde Furcht trübte noch übermäßige religiöse Ängstlichkeit beunruhigte. Dieser Mann also, der noch nichts wußte von der menschgewordenen Weisheit, nichts von dem im Himmel zu erlangenden ewigen Lohne der Tugend, nichts von den endlosen Strafen des Lasters in der Hölle, sondern nur durch die Natur der Dinge und durch sein Streben für das allgemeine Beste sich leiten ließ, dieser Mann stellt über die Erziehung der Jugend folgende Grundsätze auf[1]: „Schlechte Reden müssen in einem Staate vom Gesetzgeber mit nicht geringerer Vorsicht ferngehalten werden als sonstige Übel. Ist nämlich die Möglichkeit vorhanden, ungestraft schmutzige Reden zu führen, so ergiebt sich als Folge davon auch eine entsprechende Handlungsweise. Ganz vorzüglich aber ist dafür zu sorgen, daß nicht die Jünglinge derartiges sprechen oder hören." Kurz danach fährt er fort: „Wenn wir derartige Reden verbieten, so gilt dasselbe natürlich auch von unsittlichen Darstellungen, mögen sie nun in Gemälden oder in Worten gegeben sein. Die Behörden haben also darauf zu achten, daß sich keine Malereien oder Statuen finden, welche Gemeines zum Vorwurf haben." Ihr seht daraus, wie weit die Fürsorge eines Heiden geht, der die Jugend nicht für den Himmel, sondern bloß für die Erde erziehen will. Er verbietet den Jünglingen schon, Unkeusches nur zu reden oder zu hören oder anzusehen. Was würde er erst von der Lesung sagen, in der, wie ich nachher zeigen werde, alle Nachteile sich vereinigen?

In Bezug auf Lebensregeln und Sittenvorschriften wird Plutarch nur von wenigen erreicht, vielleicht von niemand übertroffen. Dieser Weise veröffentlichte eine Schrift über die Dichter, welche die Jünglinge hören bezw. lesen sollten. Darin erachtet er ein blindes, unterschiedsloses Lesen aller Werke für sehr gefährlich und erklärt offen, daß die Jugend viel mehr noch bei der Lesung als auf der Straße des Erziehers bedürfe[2]. In seinem Werke über die Jugenderziehung[3] ermahnt er die Eltern, ihre Kinder mit aller Sorgfalt von unsittlichen Reden fernzuhalten; denn nach den Worten des Demokritus sei die Rede der Schatten des Lebens. Wie jemand spricht, so lebt er, und von den Worten ist der Weg zur That nicht fern. Deshalb verbot jener berühmte Gesetzgeber Charondas jedermann, schnöde Reden zu führen, damit man nicht den Geist durch obscöne Handlungen beflecke und mit Unkeuschheit und Lastern erfülle. Darum erklärte derselbe auch gemeine Reden für entehrend und sagte, abscheuliche Worte machen auch den innern Menschen verabscheuungswert[4].

Da hält mir aber jemand vor: ich lese ja nur und rede nicht. Welch ein Einwurf! Gerade als ob man, was man liest, nicht wenigstens mit dem Geiste,

---

[1] Politica l. 7, c. 17, 8 et 9. [2] De audiendis poetis c. 1.
[3] De educatione puerorum c. 14.
[4] Vgl. *Diodorus Siculus* l. 12, c. 12.

Digitized by Google

wenn auch nicht mit dem Munde ausspräche. Ihr erinnert euch wohl daran, wie der hl. Basilius, ein Mann, durch Heiligkeit, große Thaten, Weisheit und Beredsamkeit gleich hervorragend, das über unkeusche Worte Gesagte ohne jeden Unterschied anwendet sowohl auf diejenigen, welche gelesen, als auf die, welche ausgesprochen werden. Er schreibt[1]: „Beginnen die Dichter in ihren Werken von schlechten Menschen zu sprechen, so muß man an solcher Poesie mit zugehaltenen Ohren vorübereilen, ähnlich wie einst Odysseus dem Gesange der Sirenen entfloh.“ Nachdem der Heilige diese Vorschrift für die Lesung gegeben, fügt er, um ihre Notwendigkeit zu begründen, noch an, was gewöhnlich über die Reden gesagt wird: „Denn die Gewöhnung an ungeziemende Worte ist der Weg zu entsprechenden Handlungen.“ Seid also überzeugt: all der Tadel, der über unzüchtige Worte ausgesprochen wird, gilt in gleicher Weise und noch viel mehr für eine ähnliche Lesung.

Doch, wenn ich mich nicht irre, erwartet ihr schon längst, daß ich als Zeugen den Mann anführe, dem das Altertum fast göttliche Ehre erwies, der, wie man rühmt, durch eine besondere Gnade Gottes der Menschheit geschenkt wurde, um die Krankheiten der Seele zu heilen, wie Äskulap die des Körpers bannte, nämlich Plato. Nachdem dieser vorausgeschickt, daß er mit einem Worte sich aussprechen werde, sagt er[2]: „Das ist meine Ansicht, die auch jedermann mit mir teilen wird: die Dichter sagten viel Gutes, aber auch viel Schlechtes. Wenn dem nun so ist, so behaupte ich, daß das Studium von vielem in denselben dem Jünglinge gefährlich ist.“ Die Sache ließe sich nicht knapper, aber auch nicht nachdrucksvoller ausdrücken. Vieles ist in den Dichtern schlecht; also ist bei vielem Gefahr für die Jugend, wenn sie es studiert. Der Schluß scheint vollständig richtig zu sein. Doch hier haben wir es nur mit der Autorität Platos zu thun. Wenn man nämlich nach der übereinstimmenden Ansicht der Menschen sich an das Urteil eines Weisen halten soll, so sehen wir doch wahrhaftig keine eitlen Schreckbilder da, wo jener große Philosoph wirkliche Gefahren erkennt. Daß es Plato[3] wirklich ernst meinte, wenn er schlechte Schriftsteller als gefährlich für das Gemeinwohl ansah, erhellt aus folgendem. Er wollte aus seinem Idealstaat sogar den Dichter bannen, welcher stets die höchste Verehrung genoß und wie ein Weltwunder angesehen wurde, nämlich Homer. Und das schärfte er mit so nachdrücklichen Worten und mit solchem Ernste ein, als könnte er nie genug warnen und mahnen. Nachdem er im zweiten Buche vom Staate diesen Gegenstand ausführlich behandelt, ergreift er denselben wieder im zehnten Buche und sagt neben anderem, daß solche Dichter Verrätern gleichen. Er argumentiert in folgender Weise: Wenn jemand in einem Staate darauf ausgeht, den bessern Teil der Bürger dem schlechtern zu unterwerfen, und wenn er der thörichten Menge die als Sklaven überweist, welche herrschen könnten und müßten, so ist derselbe zweifelsohne als Verräter anzusehen. Allein ganz dasselbe thun die schlechten Dichter. Sie bringen die Vernunft, welche in dem Staate des einzelnen Menschen der beste Teil ist und herrschen und regieren sollte, in die unwürdige Knechtschaft des andern Teiles, der ungezähmt und zum Dienen geboren ist. Indem sie den blinden, ungezügelten Leidenschaften, gleichsam dem gemeinsten Pöbel, Beifall klatschen, verwöhnen sie

[1] Sermo ad adolescentes c. 2 (*Migne*, Patr. gr. XXXI, 569).
[2] De legibus l. 7, 811 b. [3] Respublica l. 2, 37 d sqq.

Digitized by Google

dieselben, so daß sie wider alles Recht nicht mehr das Joch tragen, sondern selbst gebieten wollen. So Plato [1].

Kann man wohl einen schwerern Vorwurf gegen etwas erheben? Giebt es ein Verbrechen, das schrecklicher und verderblicher ist als der Verrat? Ist ein Name schmachvoller als der des Verräters? Giebt es ein größeres Unheil, als wenn ein Staat unterjocht, die Ordnung umgestürzt und die Gewaltherrschaft aufgezwungen wird? Und trotzdem — beachtet das wohl — fährt dieser Weise [2], nachdem er all das erwähnt, also fort: „Doch den größten Nachteil, der sich aus dem Vorhandensein schlechter Dichter ergiebt, habe ich noch nicht genügend berücksichtigt. Das Schlimmste ist, daß ein verkommener Poet sogar die rechtschaffenen Männer mit nur wenigen Ausnahmen verderben kann.“ Wenn also nach der Ansicht Platos selbst rechtschaffene Männer Schaden leiden, was wird er dann erst von den Jünglingen denken, deren Vernunft und Tugend noch nicht befestigt ist? Für wie verabscheuungswürdige Verräter wird er erst die ansehen, welche nicht bloß Schlechte, sondern auch Gute täuschen und verführen können? Was wird er erst von andern Dichtern fürchten, wenn er schon den Homer für so gefährlich hält? Ja er geht so weit, daß er zunächst im siebenten [3] und dann noch einmal im achten [4] Buche über die Gesetze dafür eintritt, man müsse unbescholtene, einsichtsvolle Richter aufstellen und ohne deren bestätigendes Urteil keine Dichtung im Staate veröffentlichen und verbreiten lassen. Wenn Plato, der doch in der Finsternis des Heidentums schmachtete, schon so vorsichtig in der Fernhaltung aller Lockmittel der Leidenschaften, so wachsam auf die richtige Denk- und Handlungsweise seiner Mitbürger war, was hätte er wohl erst dann gethan, wenn er unsere Hoffnungen, welche die ganze Ewigkeit umfassen, wenn er das sonnenklare Licht, das über uns aufgegangen, wenn er die wahre Tugend, wie sie ein Gott durch sein Blut geheiligt, erkannt hätte?

Doch nicht bloß einzelne Menschen dachten selbst in jener Nacht des Heidentums wie Plato, sondern sogar ganze Völker. Die Massilier z. B. wohnten keinen mimischen Vorstellungen bei und zwar, wie Valerius Maximus [5] berichtet, aus dem Grunde, weil dieselben meistens unzüchtige Handlungen zum Gegenstand hätten und infolgedessen die Zuschauer durch die Gewohnheit solchen Anblickes leicht auch einen frechen Lebenswandel annähmen. Die Lacedämonier besuchten weder Lust- noch Trauerspiele, damit sie nicht, wie Plutarch [6] erzählt, den Gesetzen widerstreitende Reden, möchten sie nun im Ernste oder im Scherze vorgebracht werden, mitanhören müßten. Sie jagten auch den Dichter Archilochus, welcher nach Sparta gekommen war, sofort aus ihrer Stadt, weil derselbe in einem seiner Werke den Grundsatz ausgesprochen hatte, es sei besser, die Waffen von sich zu werfen, als den Tod zu erleiden [7]. Valerius [8] fügt noch dieser Thatsache die Bemerkung bei, sie hätten auch die Schriften jenes Dichters aus ihrem Staate entfernen lassen, da sie der Ansicht waren, dieselben seien zu unzüchtig und unkeusch und schaden mehr der Sittlichkeit, als sie zur Ausbildung des Geistes beitragen.

Was soll nun erst ein christliches Volk für die Erhaltung und Sicherung der Tugend thun, wenn schon die Heiden solches geleistet? Keineswegs fehlen uns nachdrückliche Mahnungen und Klagen christlicher Weisen, eines Origenes,

---

[1] Respublica l. 10, 605 b. [2] L. c. [3] 801 d.
[4] 829 d. [5] L. 2, c. 6. [6] Instituta laconica 33.
[7] Ibid. 34. [8] L. 6, c. 3.

Digitized by Google

Basilius, Gregorius von Nazianz, Chrysostomus, Hieronymus, Augustinus. Doch ich ziehe es vor, meine Sache mit den Zeugnissen solcher Männer zu erhärten, die, wie wir wohl wissen, auf einer viel tiefern Stufe standen als wir. Denn es wäre eine zu große Schmach für uns, wenn wir in der Sorge für die Keuschheit und die andern Tugenden uns von Leuten übertreffen ließen, die nicht in dem Maße wie wir die Hoffnung auf Lohn, das Licht der Wahrheit, die Heiligkeit der Religion, den reichen Beistand der göttlichen Gnade und die Fülle all der verschiedenen Beweggründe und Hilfsmittel auf ihrer Seite hatten. Durch diesen Eifer der Heiden gab, wie der hl. Augustin[1] von den Tugenden und der Weltherrschaft der Römer schreibt, „uns Gott die notwendigen anregenden Beispiele, auf daß wir, falls wir nicht für den glorreichen Staat Gottes die Tugenden besitzen, welche die Heiden zur Ausbreitung ihres Reiches ausübten, uns tief schämen, daß wir aber auch, wenn wir sie wirklich besitzen, uns nicht in Stolz überheben".

Nachdem wir bisher fast ausschließlich griechische Autoren haben sprechen lassen, wollen wir nun auch einige lateinische hören. Nicht mißkannte und verhehlte jenes Übel der als Weiser wie Redner gleich große Marcus Tullius Cicero. Im dritten Buche seiner Tusculanen[2] nennt er unter den Ursachen, weshalb wir Irrtümer in uns aufnehmen und zum Bösen verleitet werden, die Dichter. Und im zweiten Buche derselben Schrift[3] sagt er: „Siehst du, was für Übel die Dichter anstiften? Die größten Helden lassen sie in armselige Klagen ausbrechen und verweichlichen auf diese Weise unser Gemüt. Dabei ist ihre Darstellung so bestechend, daß man sie nicht allein liest, sondern auch noch auswendig lernt. Wenn so zu schlechter häuslicher Zucht und zu einem bequemlichen, verweichlichten Dasein auch noch die Dichter kommen, dann ertöten sie alle Nerven der Manneskraft." Eindringlicher konnte sich Cicero nicht ausdrücken, als wenn er sagte, daß durch die Lesung schlechter Dichter alle Manneskraft vernichtet werde. Denn ist die Kraft aus dem Körper verschwunden, so sinken die Glieder zusammen und der wunderbare Mechanismus des Leibes ist nicht mehr arbeitsfähig. In der That, die Schanddichter sind nicht unähnlich manchen Tieren, deren Giftbiß gleiche Wirkungen hervorbringt. So können wir hie und da Leute sehen, die von einer apulischen Eidechse gebissen sein sollen. Sie schwanken in ihrem Gange so sehr, daß sie sich kaum auf den Beinen halten können; halb tanzend schleppen sie sich durch die Städte und bieten einen beklagenswerten Anblick. Doch noch viel schlimmer ist das Gift der schlechten Schriftsteller. Während jene Tiere nur einige Glieder des Körpers schwächen, vernichten diese alle Tugend; jene beschädigen das Leben, diese nehmen es ganz; die einen verletzen nur ein sterbliches, ungeistiges Dasein, die andern rauben das himmlische, ewige Leben.

Wir dürfen hier nicht unbeachtet lassen, daß Cicero, Plato und die übrigen Weisen deshalb schon die Dichter für staatsgefährlich ansahen, weil dieselben durch ihr eitles Klagen und Weinen die Herzen der Männer verweichlichten und ihnen alle Kraft nähmen. Und dennoch ist es viel schwieriger, solche Affekte des Mitleidens hervorzurufen, als die Flamme niedriger Leidenschaften zu entfachen. Auch bringt es nicht gerade großen Nachteil, wenn jene einmal die

---

[1] De civitate Dei l. 5, c. 18 (*Migne*, Patr. lat. XLI, 165).
[2] C. 2. [3] C. 11.

Digitized by Google

Grenze, welche die Vernunft ihnen setzt, etwas überschreiten. Und trotz alledem wollten jene Männer nicht, daß der Geist der Jünglinge dadurch geschwächt werde, und sie sahen darin ein großes Unglück für den Privatmann wie für den ganzen Staat. Denn wenn die kriegerische Kraft abgenommen, so könne man die Angriffe der Feinde nicht mehr abwehren. Eine viel wachsamere Sorgfalt ist also uns nötig, die wir einen überaus heftigen, beständigen Kampf zu kämpfen haben, und zwar gegen einen ungestümen Feind in unserem Innern, welchen feurige Geschosse aus der Hölle bewaffnen und entflammen, einen Kampf nicht um ein vergängliches, sondern um ein ewiges Leben, nicht um den Besitz einer Stadt oder auch des ganzen Erdkreises, sondern um den des Himmels. Was würden jene Männer, welche schon von verhältnismäßig so unschädlichen Büchern großes Unheil befürchteten, von den unsittlichen Werken sagen, die zu den größten Freveln anregen, ermutigen und den Weg zeigen? Es möge hier zu Worte kommen ein hervorragender Führer aus dem Lager der Gegner. Er darf sicher neben jenen ernsten Männern seine Stimme erschallen lassen, da er durch sein auf eigener Erfahrung beruhendes Zeugnis jeden Zweifel abschneidet. Hören wir also, was Ovid[1] — wäre er doch ebenso keusch als geistreich gewesen! — über die Liebessänger denkt.

„Ungern gesteh' ich es ein: berühre nicht lüsterne Dichter.
Leider entzieh' ich dadurch selbst mir den Boden und Grund."

„Leider", sagt der Arme, hätte er doch gerufen: „zu meinem Glücke"! Doch hören wir noch die folgenden Verse[2]:

„Fliehe den Callimachus, der Liebe ist er nicht abhold;
Und mit Callimachus mehrt auch der Coer den Gram.
Höher schlug mir die Flamme, als Sappho, die Freundin, ich kannte;
Mehr noch lodert sie auf bei des Anakreon Sang.
Süß dich und lockend umspielen Tibullus' schmeichelnde Weisen,
Süß auch umfangen den Geist uns deine Lieder, Properz.
Und wer konnte mit ruhigem Herzen von Gallus sich trennen?
Meiner Gedichte Reiz lieber und besser verschweig."

Beim Himmel! Ovid erklärt, niemand könne den Tibull, Properz und derartige Dichter ohne Nachteil lesen, und trotzdem wollen christliche Jünglinge dieselben studieren, auswendig lernen, mit sich herumtragen! Es wird erzählt, der Teufel habe einmal eine ausgezeichnete Predigt gehalten und die Menschen zur Tugend aufgefordert, damit sie für ihre Sünden bei Gott keine Gnade finden möchten und sich nicht mit Täuschungen und Lockungen von seiten Satans entschuldigen könnten. Ist dieser Predigt des Teufels obige Mahnung Ovids nicht aufs Haar ähnlich? Ein schlechter Dichter warnt im voraus, seine Werke zu berühren; bleib fern von ihnen, ruft er dir zu, sonst wirst du angesteckt. Trotz alledem stürzest du dich mutwillig in die Gefahr, achtest nicht auf die Mahnung deiner Freunde, nicht auf die Warnung der Feinde. Welche Hoffnung auf Vergebung bleibt dir da noch übrig? Denn mit Recht ruft uns der Herr zu: „Wer wird mit einem Beschwörer Mitleid haben, wenn er von der Schlange gebissen worden, oder mit allen,

[1] Remedia amoris v. 757 sq. [2] Ibid. v. 759 sqq.

Digitized by Google

die sich wilden Tieren nahen? So auch niemand mit dem, der mit einem bösen Menschen Umgang hat und in seinen Sünden verwickelt ist." [1]

Ich glaube hinlängliche Zeugnisse dafür angeführt zu haben, daß unsittliche Lektüre zum größten Verderben gereicht, und zwar so schwerwiegende Zeugnisse, daß unsere Behauptung auch ohne weitere Beweise hinlänglich begründet wäre. Indessen sind für unsere Sache so viele klare Gründe, so viele evidente Beweise zur Hand, daß ich fast Vorwürfe befürchten muß, weil ich Autoritätsgründe ins Feld geführt. Ich will nun nach Kräften der Wichtigkeit des Gegenstandes und meinem Eifer zu entsprechen trachten. Beginnen wir also mit den eigentlichen Sachbeweisen. Der Umgang mit Schlechten ist, wie jedermann bekannt, sehr gefährlich. Das brauche ich nicht durch viele Zeugnisse und Gründe zu belegen. Bekannt sind ja folgende Verse des Theognis, welche Plato [2], Xenophon [3], Aristoteles [4] und das ganze Altertum fast wie ein Orakel feierten:

„Edles wirst du bei Edeln gewinnen; verkehrst du mit Schlechten,
Wirst du verlieren, was gut einst im Herzen dir war."

Nicht weniger berühmt und gepriesen ist das Wort des Euripides:

„Der Mann ist wie der Freund, mit dem er viel verkehrt."

Diesen Vers führt Plinius [5] an, da er von Sentius Augurinus schreibt: „Er lebt mit Spurinna und Antoninus zusammen; mit dem einen ist er verwandt, mit dem andern sehr vertraut. Wie trefflich demnach dieser junge Mann sein muß, kannst du daraus schließen, daß er von jenen edlen Greisen so sehr geliebt wird. Denn nur zu wahr ist:

‚Der Mann ist wie der Freund, mit dem er viel verkehrt.'"

Zu dem genannten Verse des Euripides, einem Fragmente aus dem „Phönix", bringt Diodor von Sicilien [6] und lange vor ihm schon Demosthenes [7] noch die zwei vorhergehenden Verse, so daß der ganze Ausspruch des Euripides lautet:

„Wer gern mit Schlechten lebt in engem Freundeskreis,
Nach dessen Sitten frag' ich nicht, weil wohl ich weiß:
Der Mann ist wie der Freund, mit dem er viel verkehrt."

Und wenn er auch im Anfange noch nicht so ist, so wird er es in kürzester Zeit sein. Der vertraute Umgang ist eben nach beiden Seiten hin sehr einflußreich, leider aber noch mehr nach der schlechten als nach der guten. Mit Recht mahnte darum Isokrates [8] den Nikokles, allen Ernstes seine Freunde zu prüfen; denn er werde denen gleich geachtet werden, mit denen er verkehre. Und Charondas wollte, daß diejenigen gerichtlich belangt werden sollten, welche in schlechter Gesellschaft verkehrten [9]. Nun aber ist das Lesen von Büchern eine

[1] Eccli. 12, 13. [2] Meno 95 b. [3] Memorabilia I, 2, 20.
[4] Ethica ad Nicomach. IX, 9, 7 et 12, 3. [5] Ep. 4, 27, 5.
[6] Bibliotheca historica l. 12, c. 14.
[7] De falsa legatione 417, n. 245.
[8] Ad Nicoclem n. 27. [9] *Diodorus Siculus* l. 12, c. 12.

Digitized by Google

Art vertrauten Verkehrs mit deren Verfassern. Höret, was Seneca[1] über diesen Verkehr mit weisen Männern sagt: „Man kann mit Sokrates disputieren, mit Karneades zweifeln, mit Epikur ruhig genießen und mit den Stoikern die menschliche Natur überwinden.“ Und kurz darauf, nachdem er sich über die gleisnerischen Höflichkeiten der Welt aufgehalten, lobt er diejenigen, welche mit den alten Weisen verkehren, indem sie mit deren Schriften sich beschäftigen. „Diejenigen verwenden, wie wir mit Recht sagen können, ihre Zeit auf solide Beschäftigung, welche täglich mit Zeno, Pythagoras, Demokrit und den andern Führern der Wissenschaft, mit Aristoteles und Theophrast so vertraut als möglich umzugehen sich bemühen. Jeder von diesen Weisen hat Muße genug, um einen zu empfangen, und wird den Besucher glücklicher und sich enger befreundet entlassen. . . . Und welch ein Glück, welch ein seliges Alter erwartet den, der sich unter den Schutz solcher Männer begeben? Er besitzt wahre Freunde, mit denen er sich über die wichtigsten und die geringsten Dinge beraten, die er täglich befragen kann, von denen er die Wahrheit hört, ohne beleidigt zu werden, von denen er ohne Schmeichelei gelobt wird, nach deren Ähnlichkeit er sich bilden kann.“[2]

So sprach ein Weiser über den Umgang mit Weisen. Kann es nun einem Zweifel unterliegen, daß der Verkehr mit Schlechten die entgegengesetzte Wirkung hervorbringe, und das um so mehr, da bei unserer armseligen Natur leichter Böses als Gutes sich fortpflanzt? Da man ferner mit einem Buche häufiger als mit einem lebenden Freunde sich unterhalten kann, so ist es noch viel gefährlicher als ein solcher. Der, welcher lebt, läßt sich vielleicht, wenn er in die Hände eines rechtschaffenen Mannes kommt, noch zum Guten umstimmen; durch Rat oder infolge eines glücklichen Zufalls kann er gebessert werden, und jedenfalls hat er nicht immer Gift auf der Zunge; und auch der Schlechte giebt mitunter gute Ratschläge. Aber ein schlechtes Buch kann wohl, wie eine wilde, giftige Bestie, vernichtet, nie aber bekehrt werden. Stets stehen seine Zähne hervor, um den Leser zu verwunden, stets spritzt es sein Gift aus, um ihn zu töten, und das immer und in derselben Weise, immer gleich gefährlich und gleich schädlich. In einem Buche ist sodann alles viel mehr überlegt, die Geschosse sind gleichsam schärfer und sicherer auf ihr Ziel gerichtet. Die Sprache ist blendender und gefeilter, die Schilderungen sind lebhaft und anschaulich, kurz alles ist, wie bei einer Buhlerin, geschminkt und gepudert, um zum Verderben zu reizen. Selbst beim persönlichen Umgange mit den Gottlosen ist das weniger verlockend und nicht immer so schlimm.

Doch sehen wir ab von dem bisher Gesagten; der eine Umstand, die Rücksicht auf den guten Ruf, müßte von schlechten Büchern abhalten; denn man wird auf gleiche Stufe gestellt mit denjenigen, an deren Werken man Freude findet. Dieses Urteil scheint auch der gotterleuchtete Seher anerkannt zu haben, wenn er sagt: „An seinem Bestreben kennt man den Knaben, ob seine Werke rein und recht sind.“[3] Ganz besonders gefährlich werden schlechte Schriftsteller noch dadurch, daß der Leser sie nicht bloß als Freunde, sondern auch als Lehrer betrachtet. Bekannt ist aber, daß man nur zu leicht auch die Fehler der Lehrer nachahmt; so nahmen die Schüler des Aristoteles dessen stotternde Redeweise und die Platos seine gebeugte Haltung an. Sehr wahr

---

[1] De brevitate vitae 14, 5. [2] Ibid. 8 et 15, 1.
[3] Spr. 20, 11.

Digitized by Google

sagt darum Clemens von Alexandrien[1]: „Wer Ischomachus studiert, wird ein Landmann; wer den Lampis, ein Schiffer; wer den Charidemus, ein Feldherr; den Simon, ein Reiter; den Perdix, ein Schenkwirt; den Crobylus, ein Zuckerbäcker; den Archelaus, ein Tänzer; den Homer, ein Dichter; den Pyrrho, ein Streithahn; den Demosthenes, ein Redner; den Chrysippus, ein Dialektiker; den Aristoteles, ein Physiker; den Plato, ein Philosoph." Dann schließt Clemens mit den trostvollen Worten: „So wird auch, wer dem Herrn gehorcht und den von ihm gegebenen Offenbarungen folgt, nach dem Vorbilde dieses Lehrmeisters gleichsam ein im Fleische weilender Gott werden." Ähnlich könnet auch ihr betreffs unseres Gegenstandes, allerdings in der betrübendsten Weise, den Schluß beifügen: So wird auch, wer sich mit unzüchtigen Schriftstellern und Lehrern beschäftigt, diesen ähnlich werden.

Bekanntlich wirken unsittliche Bilder, seien es Gemälde oder Statuen, sehr korrumpierend und bestricken förmlich bei ihrem Anblick. Davon waren auch jene alten Gesetzgeber überzeugt, welche derartige Bildwerke aus ihren Staaten verbannten. Und sogar unsittliche Dichter verwünschen diejenigen, welche zuerst in dem noch unbefleckten Hause gemeine Bilder aufstellten. Plato[2] begründet in der ihm eigenen schönen Weise diese unheilvolle Wirkung, indem er den Anblick solcher Bilder mit verpesteter Luft und ungesundem Klima vergleicht. Seht ihr nicht, wie Leute, die in einem drückenden, verpesteten Klima aufwachsen, allmählich, ohne es zu merken, darunter leiden? Die Gesichtsfarbe wird fahl und leblos, die Wangen schlaff, das Auge trüb, der Leib aufgedunsen, die Körperkräfte schwinden, alles wird anormal. Ganz derselbe Vorgang spielt sich ab, freilich nicht an dem Leibe, sondern an der Seele jener, die so aufgezogen werden, daß ihre Augen sich an den Anblick unzüchtiger Bilder gewöhnen. Vor diesen Bildern wird die Seele gleichsam von einem Pesthauche angeweht; der Samen der Tugend wird vergiftet und alle Kraft des Geistes geht in Fäulnis über. Ja ein gewisser Johannes, gleich hervorragend durch seine Talente wie durch seine christliche Gesinnung, erklärte auf der siebenten Synode von den Bildern, daß sie noch mächtiger als das Wort seien, die Leidenschaften zu entfachen. Valerius Maximus[3] dagegen hält die in Worten ausgeführten Gemälde für bestrickender als die in Farben dargestellten. Welche Macht werden nun also die unzüchtigen Bilder besitzen, die in schlechten Schriften dem Auge dargeboten werden? Bekannt ist das Wort, die Malerei sei eine stumme Poesie, die Poesie aber redende Malerei. Schadet nun schon ein stummes Gemälde, wieviel gefährlicher wird dann ein redendes sein? Schaden die Rede und die Malerei schon je für sich allein, wieviel mehr werden sie ausrichten, wenn sie ihre Kräfte vereinen und sich gleichsam verschwören? Mit solchem Eifer arbeiten jene elenden, gemeinen Schriftsteller, daß erst dann ihr Ehrgeiz befriedigt wird, wenn sie den Gegenstand ihrer Gedichte mit Worten noch viel anschaulicher ausmalen, als das auf einem Gemälde vom Maler geschieht.

Es ist die Ansicht der Sachverständigen, daß eine schlechte Musik die meiste Macht besitze, den Menschen zum Bösen zu verleiten. Sie stellten deshalb eingehende Regeln über die Melodien und den Rhythmus auf. Jener bewunderungswürdige Weise, den wir schon zu wiederholten Malen hier an-

---

[1] Strom. l. 7, c. 16 (*Migne*, Patr. gr. IX, 540).
[2] Respublica l. 3, 401 a sqq. [3] L. 5, c. 4, externa 1.

Digitized by Google

führten, der Homer unter den Philosophen, trug kein Bedenken, die Behauptung aufzustellen, daß von der richtigen Umgestaltung der Musik das sittliche Wohl des ganzen Staates abhange[1]. Ein angesehener Geschichtschreiber, Polybius[2], bemerkt, daß diese wohlthätige Umwandlung durch die Musik bei einem großen Teile der Arkadier vor sich gegangen sei. Und nun in der Poesie, ist da nicht der rhythmische Wohlklang ganz ähnlich dem verlockenden Gesange der Sirenen?

Wie groß endlich die Macht des bösen Beispieles ist, brauche ich nicht zu sagen. Man möchte fast glauben, Schlechtes würde zu Gutem, wenn es nur nach dem Vorbilde eines andern geschieht. Wie oft werden nun aber in gemeinen Schriften die Schandthaten und Verbrechen durch das Ansehen großer Männer, welche sie begingen, gleichsam zur Nachahmung empfohlen!

Aus all dem Gesagten erhellt ganz klar, ein wie bedeutendes Unheil schlechte Dichter in einem Staate anrichten. Verderblich wirkt eine ausgelassene Musik. Nun, auch die liederlichen Dichter statten ihre Werke mit einer Art von Musik aus. Verderblich wirken unzüchtige Bilder. Nun, auch die Dichter führen einem die unflätigsten Bilder vor die Phantasie. Böse Reden verderben gute Sitten, um mit dem Apostel zu reden[3]. Nun, auch die Lesung ist eine Unterhaltung in Reden. Von großem Nachteile ist der vertrauliche Umgang mit schlechten Menschen. Nun, kein Umgang ist so eng, so anhaltend, so einflußreich wie der des Lesers mit dem Autor. Schädlich sind schlechte Beispiele, zumal wenn sie in künstlerisch vollendetem Gewande, wenn sie mit lobender Anerkennung berichtet werden, wenn sie von hochstehenden, angesehenen Personen ausgehen. Nun, da möge über die Wirkung der Lesung jener verkommene junge Schauspieler sprechen, welcher bekannte, daß er die Sünde bei Jupiter gelernt, und welcher für ehrenvoll hielt, was er nach dem Vorbilde des Göttervaters gethan. Ja, hier ist die Ursache der so großen Ausgelassenheit, Frechheit und Schamlosigkeit von Jünglingen aller Stände zu suchen, hier in den schlüpfrigen Büchern und Erzählungen, die man mit Hochgenuß liest und lachenden Antlitzes weiter erzählt. Hier ist die Ursache von all der Sittenverderbnis und Unzucht, von dem Ruin der Familien, von dem Bruch der ehelichen Treue, von dem Zweifel an der Echtheit der Kinder, von dem Schiffbruch jeder Tugend, von dem Verlust des Vermögens, endlich von dem Verfall ganzer Staaten. Ihr seht, wie weit es schon gekommen ist.

Einst bekämpften Christum den Herrn, unsern Gott und Erlöser, die verruchten heidnischen Götzen mit allem, was ihnen Ansehen verleihen konnte, mit dem Namen der Göttlichkeit, mit dem Ruhme ihrer erdichteten Großthaten, mit der Pracht ihrer Tempel und Statuen, mit dem ehrwürdigen Alter der ihnen dienenden Afterreligion. Jetzt sind ihre Tempel zerstört, ihre Statuen zertrümmert, ihre erlogenen Großthaten begraben, ihre Religion verschwunden, ihr Göttername vergessen. Und was blieb von ihnen übrig? Nur ihre Laster und Verbrechen leben noch. Die Unzucht und die Ehebrüche Jupiters — der Gedanke daran erfüllt allein schon mit Abscheu — diese Schandthaten führen einen grimmigen Krieg gegen die Reinheit und Heiligkeit Christi. Nur allzu gern stürzt leider die Natur, seit sie im ersten Stammvater verderbt wurde, jählings ins Laster. Allerdings wird jener wilde Trieb in den Jünglingen in

[1] De legibus l. 3, 700 a sqq. [2] L. 4, c. 20 sq.
[3] 1 Kor. 15, 33.

Digitized by Google

Schranken gehalten durch das Schamgefühl, durch die ständigen Mahnungen, mit denen Eltern und Lehrer privatim und öffentlich sie aufmuntern. Aber nur so wird der drohende Drang zum Bösen in Schranken gehalten, daß er fast nie gänzlich verschwindet. Wo er eine Gelegenheit findet, mag nun ein Kamerad oder ein schlechtes Buch die Veranlassung sein, da ist das Unheil vollendet: er schwillt an, bricht auf, wirft die Scham von sich, wird mächtig in der Frechheit. Das ganze Leben nimmt eine andere Gestalt an: die Heiligkeit wird mit Füßen getreten, die Reinheit des Herzens befleckt, die Keuschheit verhäßt; ungebändigte Leidenschaften und die Sünde führen das Scepter.

Alle diese Übel erkannten gar wohl die Leiter der christlichen Kirche, und sie glaubten, in diesem heiligen, göttlichen Staate nicht geringere Sorgfalt anwenden zu müssen, als das einst die alten Gesetzgeber in weltlichen und vergänglichen Staaten gethan. Darum verboten die Väter des lateranensischen Konzils mit allem Nachdrucke den Lehrern, ihre Schüler etwas lesen zu lassen, was gegen die guten Sitten sei oder sonstwie zur Gottlosigkeit führe. Die von der heiligen Synode zu Trient auserwählten Väter und nachher die Päpste gestatteten allerdings den Gebrauch obscöner Schriften aus dem heidnischen Altertume zur Ausbildung des Stiles, wollten aber nicht, daß dieselben den Knaben vorgelesen würden, um so anzudeuten, wie fern dem zarten Alter eine derartige Lektüre sein müsse [1]. Die übrigen Schriftsteller aber, welche obscöne Gegenstände principiell behandeln, erzählen oder erläutern, dürfen gar nicht gelesen werden, und zwar wurde das verboten unter den strengsten Strafen. Wer Bücher besitze oder lese, welche wegen häretischen oder der Häresie verdächtigen Inhaltes verboten waren, sollte mit dem großen Banne gestraft werden. Wer sonstwie verbotene Schriften besitze oder lese, der müsse — so erklärten die Väter des Konzils — vom Bischofe auf das strengste bestraft werden, ganz abgesehen davon, daß er sich einer Todsünde schuldig mache [2]. Da dem so ist, braucht man zur Darlegung des verderblichen Einflusses solcher Lektüre nicht mehr auf die Gefahren hinzuweisen, die sie in sich schließt. Denn wenn auch nichts weiteres mehr von ihr zu befürchten wäre, so genügt es, daß sie mit einem schon gegenwärtigen Unheil, mit einem Übel der Seele und mit einer Schuld, ewiger Strafen würdig, verbunden ist.

An dieser Stelle kann ich, meine Zuhörer, mich nicht enthalten, jene ruchlosen Talente zu verwünschen, welche noch in unserer Zeit so frech und gottlos sind, daß sie derartige Werke zu schreiben wagen und dennoch auf den Namen eines Christen Anspruch erheben. Mit viel größerem Rechte könnte man sie Anbeter der Venus und des Cupido nennen als diejenigen, welche die Bilder und Idole jener Götzen verehrten. Ihr Zustand ist ähnlich und in gewisser Beziehung noch schlimmer als derjenige der Verfertiger solcher Bilder, und doch sagt Tertullian [3] von diesen: „Du verehrst sie nicht mit dem Hauche des gemeinsten Opferdampfes, sondern mit dem deiner Seele, nicht mit Darbringen eines Tierlebens, sondern mit deinem eigenen. Du opferst ihnen deinen Geist, du bringst ihnen als Trankgabe deinen Schweiß, als Brandopfer deine Klugheit." O unglaubliche Thorheit, Schlechtigkeit und Schamlosigkeit! Du nennst

---

[1] Conc. Trid., de libris prohibitis, Reg. VII.
[2] Ibid. Reg. X.
[3] De idololatria c. 6 (*Migne*, Patr. lat. I, 668).

Digitized by Google

dich einen Christen, d. i. einen Jünger der Ehrbarkeit, und bist ein Lehrmeister des Lasters. Du wagst es, als Verehrer dessen zu gelten, gegen den du das Signal zum Kampfe giebst. Du verehrst den Erretter des Menschengeschlechtes und gehst darauf aus, die zu verderben, für deren Erlösung er sein Leben geopfert hat. Ist jemand ein solcher Freund des Verderbens, so möge er allein zu Grunde gehen; warum reißt er noch andere mit sich fort? Und will er durchaus mit vielen ins Verderben stürzen, weshalb begnügt er sich nicht mit seinen Nachbarn? Und wenn du schließlich eine solch grausame Bestie bist, daß du keine Stadt, kein Volk, keine Nation von deinem Gifte verschont wissen und die ganze Welt von Grund aus verderben willst, genügt es dir dann nicht, auf diejenigen deinen fanatischen Sinn zu richten, welche in diese Welt schon eingetreten sind? Warum brauest du dein Gift auch noch für die Kinder der Zukunft?

Denket darüber nach, teure Zuhörer, ob je ein solches Scheusal gelebt, das keinen Stamm der Menschen verschonte, das zur selben Zeit verschiedene Länder verwüstete, das den noch Ungeborenen Unheil brachte. Ich finde kein anderes solches Ungeheuer als die Verfasser jener pestbringenden Bücher. Die Geschichte und die Sage erzählen von vielen dem Menschengeschlechte feindlichen Ungeheuern, von Giftmischern und abscheulichen Bösewichten, von frechen Räubern, grausamen Tyrannen, schrecklichen Tieren. Allein nie gab es eine so schreckliche Circe, Medea, nie einen Mezentius, Prokrustes, Cyklopen, nie eine Sphinx, Hydra, Harpye, deren Unthaten, seien sie erdichtet, seien sie wahr, sich mit den von jenen Schandmenschen angerichteten Verwüstungen irgendwie messen könnten. Denn während ihre Wut sich wenigstens auf eine bestimmte Gegend und auf einen verhältnismäßig kurzen Zeitraum beschränkte, während sie nur die zu ihrer Zeit Lebenden und zwar bloß in Bezug auf ihr körperliches Dasein schädigten, so verwunden jene in der schrecklichsten Weise die Seele, bekämpfen sogar entfernt Lebende und lauern im Hinterhalte auf die noch nicht Geborenen; sie lassen sich durch keine Schranken zurückhalten, begnügen sich nicht mit einem einzelnen Lande oder einem einzelnen Zeitalter.

Ja ich gehe noch weiter. Keine der Furien aus der Unterwelt ist ein so entsetzliches, verderbenschnaubendes Scheusal als ein einziges Schundbuch. Denn jene vermögen nicht zur selben Zeit so viele Menschen und an so vielen Orten zugleich zu verfolgen. Dieses aber schleicht über die Erde hin, vermehrt und breitet sich so aus, daß es in einem Augenblicke die fernliegendsten Gegenden und Völker durchstreift und korrumpiert. O Ausgeburt der Hölle, o Ausbund aller Schlechtigkeit! Und diese Ungeheuer spie nicht die Erde oder ein Felsen in seinem Grolle aus, gebaren nicht Tiger oder Löwen, wie es Dichter oft erzählen, nein, sie sind — wie groß ist doch die Langmut Christi! — sie sind die Geistesfrüchte solcher Menschen, die für Christen gelten wollen, sie sind mit übergroßer Anstrengung und Arbeit, unter vielem Schweiße geschaffen, gebildet und vollendet worden. Ein grausamer Mann war jener, der Drachenzähne gesät haben soll. Denn welch eine Ernte konnte er von einer derartigen Aussaat erwarten? Aber viel grausamer sind jene, welche mit aller Überlegung nahezu unsterbliche Drachen säen, Drachen, die nicht sich gegenseitig bekämpfen, sondern über die Seelen der Menschen Verderben, Geilheit und Gift ausspeien werden.

Ich gestehe euch, meine Zuhörer, wenn ich an diese schreckliche Schlechtigkeit, an diese ruchlose Grausamkeit denke, so erbebe ich in meinem Innern und

Digitized by Google

fühle die größte Angst. Um euch ganz meine Überzeugung mitzuteilen: ich halte solche Menschen für äußerst beklagenswert, ja für nahezu sicher verloren. Wie sollten auch die in den Himmel aufgenommen werden, welche auf Erden Waffen zurücklassen, die unaufhörlich gegen den Himmel streiten? Welche Ähnlichkeit haben sie noch mit unserem Erlöser, daß sie von ihm ihr Heil erwarten dürften? Er kam aus dem Reiche der Tugend als Herold der Schamhaftigkeit, als Lehrer der Ehrbarkeit, als Wiederhersteller der Unschuld; jene aus den Stätten der Unzucht und Schlemmerei als öffentliche Kuppler, als Prediger des Lasters, als Widersacher und Todfeinde aller Heiligkeit. Er lebte unter den reinsten Lilien, umgeben von einem Reigen der lautersten Jungfrauen; jene fühlen sich wohl und mästen sich im abscheulichsten Moraste in der Gesellschaft von Schweinen, ja von Teufeln. Er scheute sich nicht, für die Ehre des himmlischen Vaters den schrecklichsten Tod zu erleiden; der Geist jener gebiert Waffen, mit denen sie selbst nach dem Tode noch gegen Gott ankämpfen. Mit einem Worte, er erkaufte mit seinem Blute das Heil der Seelen; jene erfeilschen sich mit der größten Anstrengung und mit jedem Mittel deren Verderben. Ist es also nicht ganz widersinnig, daß sie die ewige Seligkeit genießen sollten, während sie gleichzeitig durch ihre veröffentlichten Werke, gewissermaßen ihre Stellvertreter und Helfershelfer, jedermann in das höchste Elend zu stürzen suchen? daß sie im Himmel Christum besitzen und ihn zu gleicher Zeit auf Erden mit blutigen Waffen angreifen? Paßt auf sie nicht viel eher das Wort, das der hl. Leo d. Gr.[1] über die Juden, die Mörder Christi, aussprach: „Mit Recht besitzt ihr allein das nicht, was ihr allen andern vernichten wolltet"? Groß, ja viel größer, als wir es uns zu denken vermögen, ist die Barmherzigkeit Gottes. Aber ich weiß auch, daß der gerechte, heilige Richter erklärt, wer auch nur einem von den Kleinen Ärgernis gebe, dem wäre es besser, wenn ihm ein Mühlstein an den Hals gehängt und er in die Tiefe versenkt würde[2]. Das steht unumstößlich fest, wenn jene Männer nicht ernstlich sich bekehren, wenn sie nicht ihre Werke zerreißen, vernichten, wenn sie nicht die unheilvollen Ausgeburten ihres Geistes ertöten und auf jede Weise die Schlingen, die sie bereitet, zu entfernen suchen — wie schwer jedoch solch eine Bekehrung, zeigt der berüchtigte Heliodor, welcher lieber der Inful beraubt werden, als seine schlechten Schriften verbrennen wollte —, wenn sie also das alles nicht mit vollem Ernste thun, so sind sie sicher für immer und ewig verloren. Kann es aber eine größere Thorheit geben, als mühsam etwas zusammenzufügen, was man schließlich von Herzen verabscheuen und mit größter Sorgfalt wieder auseinanderreißen muß, um überhaupt noch gerettet werden zu können? Giebt es etwas Wahnwitzigeres, als so die vorzüglichsten Gaben Gottes zu mißbrauchen und seine Geisteskraft für die Verfassung solcher Werke zu vergeuden, von denen man weiß, daß sie entweder nach dem Tode mit ewigen Strafen gebüßt oder noch zu Lebzeiten in Thränen rein gewaschen und im Feuer vertilgt werden müssen?

III.

Doch halten wir unsere Klagen zurück und behandeln wir noch kurz, was wir uns an letzter Stelle vorgenommen und was sich für diesen Ort mehr

---

[1] Sermo 52. De passione 1, c. 5 (*Migne*, Patr. lat. LIV, 316).
[2] Matth. 18, 6.

Digitized by Google

schickt. Die Würde des Christen ist so groß, daß ein edler, reiner Geist vor dem Anblicke einer schmutzigen Lektüre zurückschrecken muß, auch wenn dieselbe gar keine Gefahren und Schäden in ihrem Gefolge hätte. Das wird durch einige Gleichnisse leicht klar werden. Gar nicht so unwahrscheinlich ist die Ansicht derjenigen, welche annehmen, das Wort „lesen" sei von seiner eigentlichen Bedeutung, wie z. B. Blumen, Früchte lesen, auf die Lektüre bildlich übertragen worden. Die Hand sammelt auf den Fluren Blumen, das Auge Buchstaben auf dem Papier. Die gepflückten Blumen dringen nicht in den Menschen ein, sie werden bloß in der Hand oder am Busen getragen. Die Buchstaben dagegen gehen bis ins Innere, vom Auge eilen sie in die Phantasie und in den Verstand. Kann man ja nichts lesen, ohne daß die Ideen der Dinge, von denen man liest, im Geiste sich bilden. Diese Begriffe sind, falls von außen nichts mehr dazu kommt, so beschaffen wie die Dinge selbst, deren ideelle Abbilder sie sind. Sie sind edel, wenn sie edle, gemein, wenn sie gemeine Gegenstände zur Darstellung bringen. Zudem besitzen sie die Fähigkeit, die Gemütsbewegungen hervorzurufen, denen sie selbst ihren Ursprung verdanken. Sieht man jemanden lachen, so wird man selbst ebenfalls zum Lachen gereizt. Ähnlich wecken die Ideen von unzüchtigen Dingen entsprechende Regungen. Indessen gehört das schon zu den nachteiligen Folgen, von denen wir hier nicht weiter handeln. Möge also gar keine Gefahr vorhanden sein, mögen jene Bilder im Geiste ganz unthätig, vom Schlaf umfangen oder gar tot sein; mögen sie keine weitern Wirkungen haben, nicht aufregen, nicht im geringsten beunruhigen, mögen sie die Willensthätigkeit auch nicht mit der unbedeutendsten Makel beflecken, was allerdings nur sehr selten geschehen könnte, so bleibt es doch durchaus schmählich, solche unreine Ideen in seinen Geist aufzunehmen. Sähen wir jemand ohne weitern Zweck und mit vieler Mühe übelriechende Blumen und giftige Pflanzen suchen und dann an seine Brust heften, so würden wir ihn thöricht, aber nicht zierlich geschmückt nennen. Welchen Namen verdient nun der, welcher seine Gedanken und seinen Geist mit den abscheulichsten Bildern vollpfropft?

Ein anderes Gleichnis. Niemand scheut sich vor den Fliegen aus Angst vor einer Gefahr, die sie bringen könnten, aber auch niemand, er sei denn ein rechter Dickhäuter, läßt einen Schwarm Fliegen in seinem Gesichte sitzen. Sie verwunden nicht, aber sie sind lästig; sie haben keinen todbringenden Stachel wie die Skorpione, aber sie sind unschöne Tiere, sie besitzen keine Eigenschaften, welche sie liebenswürdig machen. Nun, wer unzüchtige Werke liest, der läßt nicht bloß die Mücken ihn ruhig umschwärmen, sondern sucht und lockt mit voller Überlegung noch viel garstigere Tiere an sich heran, nimmt sie in seinen Geist auf und läßt sie in demselben auf viel widerlichere Weise umhersummen, als die Mücken es thun.

Ein Mann von edler Abkunft, der nach gutem Rufe strebt, darf nicht mit niedrigen, verrufenen Knechten verkehren und nicht in dem Umgange mit dem gemeinsten Pöbel seine Erholung suchen. Noch viel weniger geziemt es sich aber für einen christlichen Jüngling, mit verkommenen, schmutzigen Kupplern sich einzulassen. Ein Heide wollte einst, daß von den Seinigen auch jeder Verdacht einer Schandthat fernliege[1]. Wem geziemt aber ein solches Streben mehr

[1] *Suetonius,* Iulius Caesar c. 74.

Digitized by Google

als demjenigen, welcher himmlische Heiligkeit, Reinheit und Unschuld besitzt, dem Christen? Fraget euer eigenes Gewissen, wie ertragt ihr es, wenn sich jemand frech benimmt? Überläuft euer Antlitz nicht mit Recht beim Anhören eines unanständigen Wortes tiefe Schamröte? Und das, was euer Ohr beleidigt, solltet ihr es am Ende gar aussprechen? Was ihr also weder zu hören noch auszusprechen wagt, das werdet ihr doch nicht lesen wollen? Denn das, was man liest, hört man gleichsam und spricht es nach. „Unzucht und jede Unreinigkeit oder Geiz", sagt der Völkerlehrer, „werde unter euch nicht einmal genannt."[1] Aber gerade das thut der Leser schlechter Werke. Doch hören wir den Grund, mit dem der Apostel diese strenge Vorschrift einschärft. Er führt nicht die Gefahr an, man werde leicht von den Worten zu den Handlungen übergehen; er nennt nicht die grausamen Höllenstrafen, für deren Verhütung jeder Verständige alles Mögliche auf sich nehmen wird; er spricht nicht von den die Gerechten erwartenden, ewigen Freuden des Himmels, für deren Erlangung keine Anstrengung zu groß ist. Welchen Grund bringt er also? Warum sollen wir sogar jedes unreine Wort vermeiden? Weil es Heiligen so geziemt. „Unzucht und jede Unreinigkeit oder Geiz werde unter euch nicht einmal genannt, wie es Heiligen geziemt." Wäret ihr ein gemeiner Haufen, niedrige Sklaven, armseliger Pöbel, dann wäre es vielleicht erträglich, daß Unreines eurem Auge und eurem Geiste sich einprägte. Gehörtet ihr zu den in Finsternis schmachtenden Heiden, zu den Verehrern eines Bacchus, Jupiter, einer Venus oder sonst eines jener elenden Götzen, dann wäre es nicht auffallend, wenn ihr denen glichet, die ihr verehrtet. Allein ihr seid Heilige, und darum werde jedwede Unreinigkeit bei euch nicht einmal genannt. Die Heiligkeit ist eine himmlisch strahlende Reinheit; sie wurde durch das lautere Blut Christi, unseres Herrn, für euch erkauft. Deshalb höre man bei euch nicht einmal den Namen der Unlauterkeit.

Erkennet doch, christliche Jünglinge, du auserwähltes Geschlecht, du heiliger, Gott und dem Himmel geweihter Stamm, erkennet doch euern Wert, eure Würde, euern Rang! Ihr seid erhabener als die Dinge dieser Welt, ihr seid Heilige; benehmet euch also, wie es Heiligen ziemt! Lasset weder euer Auge, noch euer Ohr, noch euren Geist durch das Bild von etwas Niedrigem, Vergänglichem, geschweige denn von etwas Schmutzigem beflecken. Was hat das Licht mit der Finsternis gemein? Ihr aber seid Söhne des Lichtes. Die Nacht ist von euch gewichen. Wandelt also sittsam und ehrbar, wie es am Tage sich geziemt. Was hat die Schamhaftigkeit mit zotigen Versen und Erzählungen zu schaffen? Was ein Studierender der Weisheit mit den Lehrern der Thorheit? Denket an das Beispiel jenes in Gefangenschaft geratenen Spartaners. Solange sein neuer Gebieter Befehle gab, wie sie der Würde eines freigeborenen Dieners nicht widersprachen, vollzog er sie mit allem Eifer. Als ihm jedoch einmal ein erniedrigender sklavischer Dienst aufgetragen wurde, erwiderte er seinem Herrn: „Du sollst merken, wen du gekauft hast", und stürzte sich dann kopfüber vom Dache herunter. Lieber wollte er also das Leben opfern, als den Adel eines Spartaners aufgeben. Giebt es aber etwas Sklavischeres und Gemeineres, als durch den Schmutz jener Bücher zu waten? In solcher Niedrigkeit solltet ihr euren himmlischen Adel, eure göttliche Abkunft entwürdigen wollen? Mehr

[1] Eph. 5, 3.

Digitized by Google

sollte also der Name des Spartaners als der des Christen, mehr Sparta als der Himmel vermögen? Stärker sollte der Sohn Spartas als der Gottes sein?

Wie wenig Gott solche unzüchtige Lektüre gefällt, daran erinnert uns der heutige Tag. Hieronymus, durch Heiligkeit wie durch Weisheit gleich hervorragend, dessen Jahresfest wir feiern, bezeugt, daß er, in einer Vision vor den göttlichen Richterstuhl und den obersten Richter gestellt, schweren Tadel geerntet, und daß er, während er sich daselbst als Christen ausgegeben, zu seiner Beschämung den Namen Ciceronianer bekommen habe, weil er jenen Autor ungebührlich viel gelesen[1]. In der That, meine Zuhörer, ein schreckenerregender Vorfall! Als ob man nicht Ciceronianer und Christ zugleich sein könnte! Und doch hatte jener heilige Mann zu der Zeit, da dies geschah, schon längst die gefährlichen Jahre der Jugend hinter sich; durch das strengste Leben der Buße hatte er sich gegen die Lockungen der Sünde gesichert; nicht niedrige und schmutzige, sondern die besten Werke der Heiden hatte er in der edelsten Absicht gelesen. Allein daraus können wir entnehmen, wie überaus schmählich es dem Christen ist, ein Anhänger des Catull und Tibull zu sein, diese und ähnliche Dichter nicht zu sittlich guten Zwecken, sondern, um gelinde zu sprechen, zur Befriedigung der Neugierde zu studieren. Denn Notwendigkeit liegt, wie ich am Anfange gezeigt, keine vor; und sollte auch ein kleiner Nutzen dabei vorhanden sein, so ist er jedenfalls nicht um so hohen Preis zu erkaufen. So handelte nicht der hl. Paulinus[2], Bischof von Nola. Er, der, wie es einem solchen Manne geziemte, in christlicher Heiligkeit und Gesinnung sich auszeichnete, antwortete öffentlich einem lockern Dichter:

> „Nicht Musen noch Apollos Sang des Christen Brust
> Den Zutritt offen hält."

Ja man erzählt sogar von ihm und es erhellt auch aus seinen Schriften, daß er nicht einmal die heidnischen Dichter zu nennen pflegte. So sehr verachtete er der Mahnung des Apostels gemäß in wahrhaft christlicher Gesinnung den Namen aller Unreinigkeit, daß er mit dem königlichen Propheten sang: „Ich will ihren Namen nicht auf meine Lippen bringen."[3]

Darum, meine edeln Jünglinge, besonders ihr, die mir Gott dieses Jahr zur Ausbildung übergab, für die ich, wie ihr wißt, keine Arbeit gescheut, die ihr, wenn ich in allzu großem Eifer für euer Wohl mürrisch und ungehalten war, mich mit Geduld und Nachsicht ertruget, machet meine Freude voll, präget diese meine letzten Worte an euch so eurer Seele ein, daß keine Zeit sie zu verwischen vermag. Lasset die Sklaven der gemeinen, verruchten Götzen im Kote schlechter Bücher sich wälzen. Ihr aber seid nicht Knechte, sondern Könige, Söhne Gottes, d. i. Christen und Heilige. Folget dem reinen Banner der Keuschheit und tretet ein in das Heerlager der Unschuld. Eure Patronin ist die reinste Jungfrau und Gottesmutter; euer Vater und Bruder ist Christus; die Heiligen, bei denen die Keuschheit glänzt und herrscht, sind eure Brüder. Vertreibet, verjaget, verbannet jene ekelhafte Pest aus euren Augen, Händen, aus euren

---

[1] *Rufinus*, Apologia in s. Hieronymum l. 2, c. 6 (*Migne*, Patr. lat. XXI, 588).

[2] Poëma 10, 22 sq. (*Migne*, Patr. lat. LXI, 453).

[3] Ps. 15, 4.

Digitized by Google

Häusern und denen der andern Menschen, soviel ihr vermöget. Nicht verdienen jene Schriftsteller zu leben; darum sollen sie auch nicht leben, sie mögen im Kote begraben sein, den sie so liebgewonnen. Sie, welche das Feuer der Leidenschaften entzündet haben, sollen im Feuer eines heiligen Eifers verbrannt werden. Sie, welche das höllische Feuer quält, sollen auch noch den schmerzlichen Anblick haben, wie sie von euch verachtet, verstoßen, mit Füßen getreten werden. Das verdienen sie, die gegen Christus, unsern Führer und Gott, ihre ruchlosen Waffen ergriffen, die uns mit sich ins ewige Verderben stürzen wollten. Richtet eure Studien ein unter Führung Gottes, nach den Grundsätzen der Religion und Frömmigkeit. Vergebens wacht, vergebens strengt sich über den Büchern an, vergebens opfert den Studien die beste Zeit des Lebens, wem Gott nicht helfend zur Seite steht. Gott wird aber dann bei euch sein, wenn er sieht, daß ihr, für euer Heil besorgt, vor seinen Feinden zurückschrecket. Laßt euch nicht blenden durch den falschen Glanz eines eitlen Nutzens. Glaubet mir, der ich auch einige Erfahrung besitze und in der zärtlichsten Liebe für euch besorgt bin: Manches nicht zu wissen ist kein Verlust, sondern ein großer Gewinn. „Gewandtheit in der Bosheit ist nicht Weisheit“[1], lehrt die ewige Wahrheit. Und zu erkennen, was man nicht wissen muß, ist eine nicht gewöhnliche Weisheit. Nicht im Schmutze braucht ihr das Gold zu suchen, ihr könnt es rein und unvermischt vom Himmel erhalten. Schämet euch, solche abscheuliche Unmenschen je als Lehrer zu haben. Hielten doch schon die Lacedämonier weder für ehrenvoll noch für nützlich, eine gute Ansicht zu befolgen, die von einem schlechten Menschen stamme. Und da sollten euch, die ihr Schüler der Ehrbarkeit seid, Lehrer der Unzucht unterrichten? Sie mögen lieber in die weiteste Ferne oder besser in das Feuer geraten, auf daß der Geist Gottes den Christen belehren könne. Schämet euch, aus garstigen Sümpfen zu trinken, in denen Schlangen und Leichen herumschwimmen. Gehet vielmehr zu klaren und lichten Quellen, auf daß ihr, wie es Heiligen geziemt, die Sprache nicht mehr vervollkommnet als die Sitten und die Seele nicht mehr mit Gelehrsamkeit als mit Tugenden ausschmücket.

---

[1] Eccli. 19, 19.

Digitized by Google

Digitized by Google

Lern- und Lehrmethode

von

Joseph Juvencius S. J.

Übersetzt von

Robert Schwickerath S. J.

Digitized by Google

Digitized by Google

Einleitung.

Der berühmte Schulmann und Philolog Joseph de Jouvancy[1], lat. Iosephus Iuvencius[2], war zu Paris am 14. September 1643 geboren und in seinem sechzehnten Lebensjahre in das Noviziat der Gesellschaft Jesu eingetreten. Nach Vollendung seiner Studien lehrte er die Rhetorik mit großer Auszeichnung zu Caen und La Flèche, wo er am 2. Februar 1677 Profeß ablegte, und endlich am Kollegium Louis le Grand zu Paris. In der griechischen, besonders aber in der lateinischen Litteratur war er zu Hause wie kaum einer seiner Zeit, weshalb sein in ganz Europa gefeierter Name den Glanz bis heute nicht verloren hat. Zum Beweise dienen seine gereinigten Klassikerausgaben, in welchen die Umänderung der anstößigen Stellen so sehr im Geiste des betreffenden Dichters geschah, daß auch die Kenner einen Unterschied von der sonstigen Darstellungsweise kaum bemerken.

Sein litterarisches Wirken war ungewöhnlich, so daß die Bibliographen de Backer ihm 15 Spalten und P. Sommervogel[3] 29 Spalten in Folio widmen mußten. Zu Paris sollte er dann auf Befehl seiner Obern griechische Handschriften der dortigen Jesuitenbibliothek lateinisch übersetzen, als er im Jahre 1699 nach Rom berufen wurde, um das Hauptwerk des P. Franz Sacchini, die Historia Soc. Iesu, fortzusetzen. Er vollendete die zweite Hälfte des 5. Teils („Claudius"), welche die Zeit von 1591—1616 umfaßt, in einem Folioband von beinahe 1000 Seiten[4]. Zu Rom starb er auch 29. Mai 1719.

---

[1] „Car c'est ainsi que cet habile Jésuite écrivait son nom et non Jouvency, comme on l'écrit ordinairement." *Moréri.*

[2] Vielfach auch Iuventius, wie ja die Urkunden im 18. Jahrhundert oft genug ti statt ci schreiben, z. B. effitio, benefitium, offitium.

[3] Bibliothèque de la Compagnie de Jésus (troisième édition, 1893) IV, 841 sq.

[4] Gegen dieses Werk erhob sich großer Lärm. Das französische Parlament zu Paris verbot es durch zwei Beschlüsse vom 22. Februar und 24. März 1713: „Comme renfermant des maximes pernicieuses et contraires aux droits des Souverains" (d. h. dem bourbonischen Absolutismus entgegen). Zu Rom wurde es teilweise verboten: „Prohibentur quae concernunt ritus sinenses, quibus deletis permittitur liber." Decr. 29. Iul. 1722. Erschienen war das Werk bereits 1710 zu Rom.

Digitized by Google

Wir haben uns hier zunächst nur mit seinem didaktischen Werke De ratione discendi et docendi zu beschäftigen. In ihm hat er seine reiche Erfahrung als Schulmann niedergelegt und dadurch großen Segen für die Gymnasialbildung verbreitet.

Er beantwortet in demselben die beiden Fragen:

1. Was hat der künftige Gymnasiallehrer zu lernen?

2. Wie soll er im Amte das Erlernte mitteilen?

Die erste Auflage dieser Schrift erschien zu Paris im Jahre 1691[1] als Christianis litterarum magistris de ratione discendi et docendi. 8⁰; 1692 und 1696 folgten ebendaselbst die zweite und die dritte Auflage nach.

Als im Jahre 1696—97 die 14. Generalversammlung des Ordens stattfand, wurde ein derartiger Leitfaden für die Studien der angehenden Magistri in der gesamten Gesellschaft Jesu verlangt, und Juvencius bekam den Auftrag, seine Schrift zu diesem Zwecke zu überarbeiten. So erschien dieselbe, natürlich nach einer sorgfältigen Durchsicht durch eine eigene Kommission, als amtliche Ausgabe zu Florenz unter dem Titel: Magistris scholarum inferiorum Societatis Iesu de ratione discendi et docendi ex Decreto Congr. Gen. XIV. Auctore Iosepho Iuventio S. J. Florentiae 1703, apud Michaelem Nestenium. 8⁰. (167 p.)

Während die drei ersten Ausgaben nur eine Privatarbeit boten, ist die Florentiner Ausgabe von 1703 mit amtlichem Ansehen bekleidet und wurde fortan die Grundlage für alle folgenden Auflagen. Der Titel des Werkes ist später, besonders nach Unterdrückung der Gesellschaft Jesu, mitunter abgekratzt worden. An die erste Florentiner Auflage reihen sich als fernere Auflagen an:

2. Magistris scholarum ... Reimpressum in typographia Collegii Varsaviensis S. J., S. R. M. et Reipublicae. 8⁰. (224 p.)

3. Francofurti (ad Moenum), apud Thom. Fritsch, 1706. 8⁰; ist die erste Ausgabe auf deutschem Boden mit Vollmacht des P. Generals Tamburini.

4. Editio secunda emendatior, Florentiae, apud Mich. Nestenium, 1708. 8⁰. (167 p.)

5. Parisiis, Benard et Jombert, 1711. 12⁰. (282 p.)

6. Parisiis, apud Claudium Jombert et Iosephum Mongé, 1711. 12⁰. (288 p.)

7. Parisiis, apud Fratres Barbou, 1725. 12⁰. (191 p.)

8. Parisiis, apud Jombert, 1740. 12⁰.

9. Lublini, typis S. J., 1746. 8⁰. (6, 175, 3 p.)

10. Varsaviae, typis S. J. s. a. 8⁰.

11. Panormi, typis Angeli Felicella, 1755. 8⁰. (228 p.)

---

[1] Nach Quérards Angabe zu Lyon 1692. 12⁰. Vgl. *Sommervogel* l. c.

Digitized by Google

12. Lugduni, apud Fratres Périsse; Parisiis, apud J. Barbou, 1764. 12°. (191 p.)

13. Lugduni, Périsse, 1770. 12°. Parisiis, Barbou, 1778. 12°. (234 p.)

14. De ratione discendi et docendi, auctore Ios. Iuventio S. J. Gandavi, typis F. G. de Goesin, 1788. 12°. (208 p.)

15. Iosephi Iuvencii Ratio discendi et docendi. Parisiis, apud Augustum Delalain, Barbou successorem, 1809. 12°. (214 p.)

16. Avenione, Fr. Séguin, 1825. 12°. (200 p.)

17. Magistris schol. inf. ... Veronae 1856. 16°. (239 p. mit beigefügtem Protrepticon und der Paraenesis P. Fr. Sacchini eiusdem Societatis ad eosdem magistros.)

18. Eine französische Übersetzung: „Manière d'apprendre et d'enseigner, ouvrage traduit du latin par J. Fr. Lefortier. Paris, Le Normant, 1803. 12°.

19. Guidée, Manuel des jeunes professeurs. Avignon, Fr. Séguin, 1834.

20. Ios. Iuvencii Ratio discendi et docendi. Unvollständiger Abdruck im Thesaurus spiritualis magistrorum scholarum inferiorum S. J. Gandavi, e prelo C. Poelman, 1880.

Worin besteht die Methode, welche Juvencius im ersten Teile dem künftigen Magister zur Vorbereitung auf sein Amt vorschlägt? In dem ernsten, selbstthätigen Studium der Alten. Nicht auf breites, sondern auf gründliches Wissen, nicht auf das bloße Anhören von Vorlesungen, sondern auf eigenes Suchen und Finden, nicht sowohl auf die Theorie und deren Wissen, als auf das eigene Thun und das Können kommt es an. Darum soll der Kandidat alle Fächer, welche er einst an der Schule den Jünglingen beizubringen hat, selbst gründlich geübt haben. Durch aufmerksames Lesen und Beobachten der Klassiker, durch Übersetzung, Nachahmung, Retroversion derselben muß er sich den richtigen Ausdruck, die rhetorische und poetische Darstellung, ja den Vortrag und die Rede selbst zuerst erworben haben; ein erfahrener Schulmann soll ihm nur eine Art von Oberleitung und Berichtigung angedeihen lassen, die Hauptsache aber bleibt dem eigenen Thun und Schaffen. So muß der Kandidat in Grammatik und Stilistik, Poetik und Rhetorik, in der Kunde des alten Schriftentums und Lebens und in der Deklamation sich selbst zum Meister heranbilden.

Wir begegnen hier dem nämlichen Grundsatze, nach welchem später Herrmann in Leipzig seine jungen Philologen heranbildete, nur daß Juvencius noch ungleich mehr auf die Praxis drang. Unter den Sprachen bildet das Latein das Hauptbildungsmittel, aber neben und nächst ihm wird großer Nachdruck auch auf das Griechische und die Muttersprache gelegt, die Geschichte und Erdbeschreibung nicht vergessen. Auffallen könnte es, daß im Eingang der Schrift sofort das Griechische dem eingehendsten

Digitized by Google

Selbststudium empfohlen wird [1]. Jedoch erkennt man alsbald im Verlauf der Schrift [2], daß das Latein immerhin der Mittelpunkt des Unterrichtes ist, und daß das Griechische nur darum äußerlich vorangestellt wurde, um die Gegner dieser Unterrichtssprache zum voraus abzuweisen.

Der zweite Teil der Schrift behandelt die „Kunst des Lehrers" (Ars docendi), oder die Frage: Was hat der Lehrer an dem Gymnasium in Erziehung und Unterricht zu leisten? So zerfällt dieser Teil in einen pädagogischen und didaktischen Abschnitt: De imbuendis pietate discipulis und De discipulorum eruditione. Als Erzieher soll der Magister durch das eigene Beispiel der Frömmigkeit und Tugend, durch Wort und Anleitung zu thätigem Christentum die Jugend zur „Erkenntnis und zum Dienste ihres Schöpfers" heranbilden. Dies ist der letzte Zweck alles Wissens, auch der Gymnasialbildung. Als Lehrer im engern Sinne soll der Lehrer die zwei Haupttriebfedern des Lernens, die Furcht vor Beschämung und den edeln Wetteifer, in den Schülern rege erhalten, ihre Privatstudien und die öffentlichen Schulübungen aufs beste leiten. Die letztgenannten werden an eigenen Lehrproben für die rhetorische, poetische und die drei (bezw. vier) Grammatikalklassen vor Augen gestellt, damit der Lehrer erkenne, wie er in jeder Klasse, je nach ihrem Hauptzwecke, das Lesen und Erklären der Klassiker einrichten müsse. In einem zweiten Artikel wird die Schulzucht behandelt und die Weise angegeben, wie man ohne absonderliche Mittel durch väterliche Strenge die jugendliche Zerstreuungssucht und Unart bemeistern könne. Der dritte Artikel handelt über die in der Lehrerwelt oft vorkommenden Fehler und deren Bekämpfung. Dieser Abschnitt ist mit starker Benützung des Sacchinischen Protreptikons bearbeitet, nicht als ob es Juvencius an eigenen Gedanken gefehlt hätte, sondern weil das Protreptikon das pädagogische Handbuch aller Lehrer der Gesellschaft Jesu und daher allgemein geläufig war.

Als amtliches Handbuch galt die Ratio discendi et docendi in allen Jesuitenkollegien der deutschen Assistenz. Jeder Lehrer findet auch heute noch in dieser Schrift eine Menge der kostbarsten Winke für die richtige Verwaltung seines Amtes.

---

[1] C. 1, a. 1. [2] L. c. a. 2.

Digitized by Google

Lern- und Lehrmethode für die Lehrer an den Gymnasien.

Vorwort.

Jeder, der die Gesellschaft Jesu kennt, weiß, wie hoch sie allezeit die klassischen Studien schätzte. Kein Wunder auch; denn da sie die Jugenderziehung als eine ihrer wichtigsten Aufgaben ansieht, kann sie unmöglich die Studien vernachlässigen, die notwendig mit der Jugenderziehung verbunden sind. Und die Sorgfalt in diesen Unterrichtsfächern muß um so größer sein, je mehr Arbeit und Anstrengung erfordert sind und je leichter eine Erschlaffung eintritt, falls man nicht tagtäglich den Eifer von neuem entfacht. Daher hatten die Generäle der Gesellschaft und die Kongregationen nichts Angelegentlicheres zu thun, als auf jede Weise den Eifer unserer Professoren rege zu halten. Das ersieht man leicht aus dem Büchlein Ratio studiorum, d. h. der Studienordnung der Gesellschaft, die mit vieler Mühe und Sorgfalt ausgearbeitet, oft von neuem aufgelegt und erklärt worden ist. Die in diesem Büchlein über die klassischen Studien enthaltenen Vorschriften sind sehr weise entworfen und angeordnet, jedoch nur kurz und knapp gegeben; sie sind sozusagen Samenkörner, welche durch Nachdenken und Erfahrung gepflegt werden müssen, damit sie die gewünschten Früchte bringen. Sodann scheint in den Anweisungen der Ratio studiorum mehr Rücksicht auf die Schüler genommen zu sein als auf die Lehrer. Es wird vorgeschrieben, was die Professoren der humanistischen Wissenschaften lehren sollen; was und wie sie aber selbst lernen sollen, davon wird nichts gesagt. Aus diesen Gründen bestimmte die 14. Generalkongregation im zehnten Dekret: „Außer den Regeln für das Docieren sollen die Lehrer der klassischen Studien eine Anweisung und Methode haben, wie sie selbst mit Nutzen studieren müssen; und nach dieser Anweisung sollen sie ihre Studien auch dann einrichten, wenn sie sich mit dem Unterricht anderer abgeben." Um diesem Dekret nachzukommen, ist diese Schrift ausgearbeitet worden. Der erste Teil bietet die „Lernmethode"[1] für die Lehrer, der

[1] Die Scholastiker der Gesellschaft Jesu (d. h. jene Mitglieder des Ordens, welche ihre theologischen Studien noch nicht vollendet haben) erhielten freilich schon vor Antritt des Lehramtes eine gute Vorbildung für dasselbe (vgl. Duhr, Die

Digitized by Google

zweite die „Lehrmethode“ nebst einer ausführlichern Erklärung der diesbezüglichen Bestimmungen, welche in den allgemeinen und besondern Regeln der Professoren enthalten sind.

Erster Teil.

Lernmethode.

Die Ausbildung eines Lehrers der humanistischen Wissenschaften erstreckt sich hauptsächlich auf drei Punkte:

1. Auf Kenntnis und Gewandtheit in den Sprachen;
2. auf das Studium einiger Wissenschaften, welche die klassische Bildung vervollständigen, ihr einen gewissen Abschluß geben;
3. auf einige Hilfsmittel, die das Studium erleichtern und den Verstand schärfen.

Bei Behandlung dieser Gegenstände werden wir zahlreiche Winke geben, wovon jedermann nach dem Rate der Studienleiter wählen kann, was und inwieweit es Land, Talent, Zeit und Umstände erfordern.

Erstes Kapitel.

Die Kenntnis der Sprachen.

Erster Abschnitt.

Notwendigkeit der Erlernung von Sprachen, besonders der griechischen.

Zwei Sprachen müssen vor allem berücksichtigt werden: die lateinische und die griechische; letztere muß dabei wegen ihrer größern Schwierigkeiten an erster Stelle gründlich erlernt werden. Zudem nimmt diese Sprache einen solchen Rang ein, daß einer, der in ihr ein Fremdling ist, unmöglich Anspruch auf Bildung erheben kann; sie ist ferner von größtem Nutzen, indem sie helles Licht über kunstvolle Werke verbreitet, deren volle Würdigung ohne diese Sprache unmöglich ist; sie ist schließlich geradezu notwendig, denn nur mit ihr ist es möglich, den richtigen Text der Heiligen Schrift festzustellen, ihren Inhalt genau zu erfassen und die katholische Kirche selbst gegen die Einwürfe und Verdrehungen der Irrlehrer zu verteidigen, welche die Wahrheiten des Glaubens auf die gehässigste Weise entstellt haben. Allerdings besitzen wir eine beträchtliche Anzahl Über-

---

Studienordnung der Gesellschaft Jesu, IX. Band dieser Sammlung, S. 34: „Der Lehrer“), aber sie sollten namentlich in den ersten Jahren ihrer Lehrthätigkeit sich noch eifrig fortbilden.

Digitized by Google

setzungen griechischer Werke; allein oft sind dieselben ungenau, teilweise unrichtig und geben selten die Kraft, Schönheit und Eigentümlichkeit des Griechischen wieder. Überdies ist es vorzuziehen, reines Wasser an der Quelle selbst zu schöpfen; denn ergießt es sich einmal in fremde Bäche und Flüsse, so verliert es seinen ursprünglichen Geschmack und nimmt nicht selten deren Schmutz und Schlamm in sich auf. Und sicherlich, je mehr die Gegner unserer Religion sich mit der griechischen Sprache brüsten, um so eifriger müssen wir deren Kenntnis erstreben, damit es nicht den Anschein gewinne, als liege den Gläubigen weniger an der Verteidigung und dem Glanze der christlichen Lehre, als den Ungläubigen an deren Bekämpfung und Vernichtung.

§ 1. Die Erlernung der griechischen Sprache.

Das Verständnis einer jeden Sprache umfaßt drei Punkte: 1. den Wortschatz; 2. die Syntax, d. h. den Satzbau und die Satzgliederung; 3. die Eigentümlichkeiten und Feinheiten des schönen Stiles. Wer also die griechische Sprache erlernen will, muß sich zunächst daran machen, täglich sechs bis zehn oder auch mehr griechische Stammwörter je nach Möglichkeit dem Gedächtnisse einzuprägen; er müßte es denn vorziehen, bei der Lektüre sich dieselben anzumerken, was allerdings weniger mühsam und lästig ist. Dies ist der Weg, um zu einem Wortschatze zu kommen. Sodann muß er die griechische Grammatik und deren Regeln, mit den leichtern anfangend, genau dem Gedächtnis einprägen, um die Syntax zu verstehen. Die Grammatik Clenards[1] ist kurz und leicht verständlich, die von Moquot[2] und Gretser[3] sind ausführlicher; weitaus die beste ist die von Antesignanus[4], bei dem jedoch manche schwierigere Regeln nur für Reifere passen.

Täglich soll also eine bestimmte Zeit für die Grammatik verwendet werden. Findet sich dann beim Lesen eines Schriftstellers ein dunkler oder ungewöhnlicher Ausdruck, so untersuche man ihn genau und lasse nicht ab, bevor man die Schwierigkeit gründlich gelöst sieht.

---

[1] Nik. Clenardus (Kleynaerts), namhafter Grammatiker, geb. 1495 zu Diest in Flandern, gest. um das Jahr 1542. Zu Löwen erschien 1530 seine griechische Elementargrammatik: Institutiones absolutissimae in graecam linguam.

[2] Stephan Moquot S. J., geb. 1570 zu Nevers, gest. 1625 (oder 1628) zu Bordeaux, sehr bewandert in der griechischen und lateinischen Sprache, schrieb: Grammatica graeca Nic. Clenardi in meliorem formam redacta.

[3] Jakob Gretser S. J., geb. 1562 zu Markdorf in Schwaben, gest. 1625 zu Ingolstadt, ragte zu seiner Zeit durch Gelehrsamkeit hervor und zeichnete sich besonders auf dem Felde der Apologetik aus; die Gesamtzahl seiner Schriften füllt 17 Foliobände. Hier sind zu erwähnen: Rudimenta linguae graecae und Institutiones linguae graecae.

[4] Peter Antesignanus, aus Languedoc gebürtig, lebte im 16. Jahrhundert und verfaßte verschiedene grammatikalische Werke; besonders aber verschafften ihm drei Ausgaben des Terenz einen Namen.

Digitized by Google

Drittens endlich lese man einen griechischen Autor und zwar zunächst einen leichtern, z. B. das Evangelium des hl. Lukas, dessen Apostelgeschichte, einige Schriften des hl. Basilius, von Gregor von Nazianz, von Chrysostomus, aus den heidnischen Schriftstellern Isokrates, Xenophon; später mache man sich an einen schwierigern, z. B. an Demosthenes, Thukydides. Bisweilen übersetze man auch ein Stück ins Lateinische, aber selbständig, nicht nach Büchern, in welchen die wörtliche Übersetzung neben oder über dem griechischen Texte steht. Ist nun ein Stück aus dem Griechischen ins Lateinische übertragen und vollständig verstanden, so übersetze man es wieder ins Griechische. Von großem Nutzen ist diese Übung besonders, wenn sie in Gegenwart eines Mannes stattfindet, welcher die Erklärung der betreffenden Stelle anhört, Fragen stellt und selbst auch Fragen beantwortet. Dabei ist es wünschenswert, daß dieser schon genauere Kenntnis der griechischen Sprache besitze, damit er dem Anfänger bei Schwierigkeiten helfen und ihn auf Fehler aufmerksam machen könne.

Hat man es im Griechischen zu einiger Gewandtheit gebracht — dies läßt sich bei einigem Talent in einem Jahre leicht erreichen —, so versuche man es mit den griechischen Dichtern, vor allem mit Homer, dem Vater aller Dichter und Redner. Zu diesem Zwecke ist Bekanntschaft mit den verschiedenen Dialekten nötig. Die schwierigern Wörter, die bei Homer und den andern griechischen Dichtern sich finden, sind in der Clavis Homerica erklärt, ebenso in Schrevels[1] Wörterbuch, in der Grammatik des Antesignanus, im Lexikon und Thesaurus graecus. Die den poetischen entsprechenden prosaischen Ausdrücke giebt die Erklärung des Didymus[2], welche der holländischen Ausgabe beigefügt ist. Von Homer gehe man zu Pindar über, zu Anakreon und Theokrit. Nicht einmal eine oberflächliche Kenntnis dieser Dichter zu besitzen, würde einem angehenden Schulmann wenig zur Ehre gereichen. Hierauf lese man die Tragiker, besonders Sophokles und Euripides. Bei der Lektüre beachte man, wie oben bemerkt wurde, drei Punkte: die einzelnen Wörter, deren Verbindung, endlich die Kraft, Eigentümlichkeit und Schönheit des ganzen Stils.

Sogleich im ersten Jahre muß ein strebsamer Lehrer seine volle Aufmerksamkeit der griechischen Sprache widmen. Lehrt doch die Erfahrung, daß man ohne frühzeitiges Studium dieser Sprache es selten zu einem gründlichen Verständnis derselben bringt. So findet auch hier das Wort Vergils seine Anwendung: „Früh in der Jugend gewöhnt, bringt treff-

[1] Korn. Schrevel, geb. 1615 zu Haarlem, gest. 1661 zu Leyden als Rektor des dortigen Gymnasiums, namhafter Philologe und Schulmann des 17. Jahrhunderts, Verfasser eines Lexicon manuale graeco-latinum et latino-graecum.

[2] Gemeint ist wohl Didymus, ein alexandrinischer Grammatiker, der wegen seiner unverdrossenen Arbeitsamkeit χαλκέντερος, d. h. Mann mit ehernem Eingeweide oder, wie wir sagen würden, „Sitzfleisch", genannt wurde; er soll über 3500 Schriften verfaßt haben. Seine Geburt fiel um das Jahr 63 v. Chr.

Digitized by Google

liche Früchte."[1] Darum möge in den ersten zwei Jahren jeder Lehrer täglich eine bestimmte Zeit der griechischen Sprache widmen. Die erste Hälfte derselben verwende man auf die Grammatik, die andere auf die Lektüre. Des Abends präge man sich einige Stammwörter ein und wiederhole sie am folgenden Morgen.

Zum leichtern Verständnis aber der griechischen Schriftsteller und damit man wisse, in welcher Ordnung sie zu lesen seien und welche Frucht dabei zu erzielen sei, scheint mir eine kurze Bemerkung über ihre Werke, über die Zeit der Abfassung und den Stil derselben hier am Platze zu sein.

§ 2. Die Hauptschriftsteller der griechischen Sprache[2].

Herodot ist zu Halikarnaß geboren im Jahre 3571 der Welt, bezw. 271 nach Gründung Roms. Sein Hauptwerk ist die Geschichte des persischen Reiches in neun Büchern, denen er die Namen der in gleicher Zahl vertretenen Musen beilegte[3]. Er bedient sich des ionischen Dialektes. Seine Darstellung fließt nach dem Zeugnisse von Tullius wie ein friedlicher Strom.

Thukydides, geboren zu Athen im Jahre 3579 der Welt, bezw. 279 n. Gr. R., that sich hervor zur Zeit des Peloponnesischen Krieges, dessen Geschichte er auch geschrieben hat. Die Ereignisse der 28 Jahre, während welcher die Kriegsfackel in Griechenland loderte, hat er in acht Büchern zusammengefaßt. Er gebraucht den attischen Dialekt, ist gründlich und scharfsinnig, reich an Gedanken, karg an Worten. Demosthenes schätzte ihn so hoch, daß er ihn achtmal mit eigener Hand abschrieb, um seinen Stil sich vollkommener einzuprägen.

Isokrates ist, wie berichtet wird, fünf Jahre vor dem Peloponnesischen Kriege geboren. Er war ein sehr zierlicher und gewandter athenischer Redner. Man lobt an seinem Stil den herrlichen Wohlklang.

Xenophon. Seine Blüteperiode fällt in die Zeit Cyrus' des Jüngern um das Jahr 3650 d. W. Er war ein Feldherr der Athener und Geschichtschreiber, ein Schüler des Sokrates. Wegen der Anmut seiner Sprache ward er die attische Muse genannt. Gerühmt vor allen andern wird jenes seiner Werke, das den Titel „Cyropädie" oder „Unterweisung des Cyrus" trägt. Er schrieb die Geschichte Griechenlands, dort beginnend, wo Thukydides aufgehört hatte.

---

[1] „A teneris assuescere multum est." Georg. II, 272.

[2] Diese und die weiter noch folgenden Angaben über die klassischen Schriftsteller sind natürlich im Vergleich mit den neuern Forschungen an etlichen Stellen nicht ganz korrekt.

[3] „Man teilte (jedenfalls schon vor der hadrianischen Zeit) sein Werk in neun Bücher, um sie nach den Musen zu nennen" (vgl. K. Sittl, Gesch. der griech. Litteratur 2. Teil [1. Aufl.], S. 390). Demnach gab Herodot nicht selber seinem Werke diese Teilung und Benennung.

Digitized by Google

Demosthenes aus Athen ist die Leuchte der griechischen Beredsamkeit. Tullius rechnete es sich zur Ehre an, in seine Fußstapfen zu treten, und giebt ihm das Zeugnis, daß er in jeder Gattung von Beredsamkeit alle andern Redner übertreffe. Demosthenes erblickte das Licht der Welt im Jahre 3672 d. W., bezw. 372 n. Gr. R.

Epiktet ist zu Hierapolis in Phrygien geboren. Seine Blüteperiode fällt in die Zeit Neros. Er war ein stoischer Philosoph. Hinterlassen hat er das „Enchiridion" oder ein Büchlein, in dem er viele vortreffliche Lehren über Moral entwickelt. Angelus Politianus[1] hat ihn ins Lateinische übertragen.

Plutarch stammt aus Böotien; seine Vaterstadt war Chäroneia. Seine schriftstellerische Thätigkeit entfaltete er in der Zeit der römischen Kaiser Nero und Trajan, d. h. ungefähr um das Jahr d. H. 100. Er ist ein sehr gelehrter und weiser Mann, hat aber einen etwas harten Stil. Die Werke Plutarchs zerfallen in zwei Abteilungen: Die erste enthält Lebensbeschreibungen berühmter Griechen und Römer, welche gewöhnlich „Parallelen" genannt werden, weil ein griechischer Held immer einem Römer gegenübergestellt wird. Die zweite Abteilung umfaßt verschiedene Werke meist ethischen Inhalts.

Lucian aus Samosata. Gerhard Johann Voß[2] nimmt an, er habe ungefähr zur Zeit von Marcus Antoninus gelebt. Andere versetzen ihn in das Zeitalter Trajans. Seine elegante Diktion und sein einnehmendes Talent befleckt er durch die Schändlichkeit seiner Sitten; durchgehends erlaubt er sich schlechte und gottlose Witze. Darum muß er mit größter Vorsicht und nicht ganz gelesen werden, mit besonderer Rücksichtnahme auf die im Index der verbotenen Bücher bezeichneten Werke, nämlich die beiden Dialoge: Das Lebensende des Peregrinus und Philopatris. Einige seiner Totengespräche, Timon, Charon, den Proceß der Vokale, den Traum kann man ohne Nachteil lesen.

Über die griechischen Historiker und Sophisten, bei welchen man weniger vollendete Sprachschönheit als geschichtliche Wahrheit und Darstellungsgabe sucht, wird sich später an einer mehr geeigneten Stelle reden lassen.

Unter den griechischen Dichtern nimmt Homer die erste Stelle ein. Er erblickte das Licht der Welt ungefähr um dieselbe Zeit, als Rom gegründet wurde, nämlich um das Jahr 3300 d. W. Sind die Schwierigkeiten, welche die Dialekte bieten, überwunden und ist der Weg zu seinem Verständnis allmählich gebahnt, dann wird man im stande sein, beim göttlichen Dichter nicht nur die Mannigfaltigkeit, den Reichtum, die Kraft und die Schönheit

[1] Angelus Politianus wurde im Jahre 1454 zu Monte Pulciano in Toskana geboren, war Kanonikus und Professor der griechischen und der lateinischen Sprache zu Florenz und starb im Jahre 1494.

[2] Gerhard Johann Voß (Vossius), geb. 1577 zu Heidelberg, gehörte zu den größten Gelehrten des 17. Jahrhunderts in den Niederlanden; er starb 1649.

Digitized by Google

der Worte mit Bewunderung wahrzunehmen, sondern auch die Erhabenheit seiner Sentenzen, die Gewandtheit in den Reden, die Anmut seiner Beschreibungen und Sittengemälde und die passende Verbindung der Thatsachen und Ereignisse, die trotz aller Verschiedenheit dennoch alle auf ein und dasselbe Ziel gerichtet sind und demselben ohne Abschweifung zustreben. Einige etwas niedrige Vergleiche und andere derartige Spuren uralter und jetzt fast unbekannter Einfalt und Naivetät dürfen niemand stoßen. Auch wird jeder besonnene Leser dem heidnischen Dichter, welcher die Sitten seiner Zeit schildert, die Lügen und Schandthaten der falschen Götter wohl zu gute halten. Zwei Dichtungen hauptsächlich hat Homer verfaßt. Die erste ist die Ilias oder der Sieg des Achilles über Hektor; Folge dieses Sieges ist der Untergang Trojas. In diesem Gedichte unterweist Homer die Könige und Fürsten und überhaupt die Staatsmänner, indem er ihnen namentlich Achilles als ein Beispiel kriegerischer Tüchtigkeit, der Klugheit und der Tapferkeit vorführt. Die andere Dichtung trägt den Titel Odyssee oder der Sieg des Ulysses nach seiner Rückkehr in die Heimat über die Freier; nach deren Niederlage erlangt Ulysses Haus und Gattin wieder. Hier belehrt Homer über die Verdienste und Tugenden eines Privatmannes. Man lese das Werkchen des P. Mambrun[1] über das epische Gedicht.

Hesiod reicht an die Zeit Homers heran. Als sein Todesjahr bezeichnen manche das Jahr d. W. 3246, welches dem Jahre 32 vor der ersten Olympiade entspricht. Er war zu Askra in Böotien geboren und soll in einem Alter von über 100 Jahren gestorben sein. Seine vorzüglichsten Gedichte sind „Die Werke und Tage“ und die „Theogonie“. Selten nimmt er nach dem Zeugnis Quinctilians[2] einen höhern Aufschwung. Immerhin bringt er bei der Entwicklung seiner Vorschriften über Ackerbau, Moral und Naturphilosophie nützliche Gedanken vor, und man reicht ihm die Palme in der mittlern Stilart.

Anakreon, von der Insel Teos in Jonien, schrieb um das Jahr d. W. 3520 oder 220 seit Gr. R. Seine Oden sind reich an feinem Humor und von tändelnder Eleganz, aber zum großen Teil schlüpfrig und daher mit Auswahl zu lesen. J. Foggens gab vor 40 oder 50 Jahren den Anakreon zu Brüssel heraus, indem er wegließ oder ein wenig umänderte, was ein reines Auge nicht lesen kann.

Pindar aus Theben, der Fürst der Lyriker, stand im Ruhmesglanz ungefähr um das Jahr d. W. 3574. Er besitzt hohe dichterische Begeisterung, und „mächtig, einem Gießbache gleich, entströmt seinem Munde die Rede“, wie der lateinische Dichter singt, der nicht geringer ist als er[3].

---

[1] Peter Mambrun S. J., geb. zu Clermont-Ferrand 1600, gest. 1661, schrieb unter anderem: Dissertatio peripatetica de carmine epico.

[2] L. 10, c. 1.

[3] „Velut amnis . . . immensusque ruit profundo Pindarus ore.“ *Hor.* IV, Carm. 2, 7 s.

Digitized by Google

Äschylus, ein Tragödiendichter, lebte fast gleichzeitig mit Pindar. Die noch kunst- und formlose Tragödie vervollkommnete er.

Sophokles stritt als jüngerer Zeitgenosse oftmals und mit Erfolg mit Äschylus um die Palme in der Tragödie. Vor Freude über einen Sieg, den er über nebenbuhlerische Sänger errungen hatte, die er in zweiundzwanzig Kämpfen überwunden, starb er, selbst von der Freude überwältigt. Aristoteles, Cicero und Vergil scheinen ihn allen übrigen Tragikern vorgezogen zu haben, und mit Recht. Die Personen seiner Dramen zeichnet er vortrefflich und behält diese Zeichnung vom Anfang bis zum Ende einheitlich bei. Seine Sprache ist geistreich, beredt und glatt.

Euripides ist wie Sophokles ein Tragödiendichter und athenischer Bürger. Wenn er jenem auch in vielen Dingen nachsteht, so ist er doch reich an Sentenzen und moralischen Lehren.

Aristophanes, wohl bei weitem der erste unter den Komödiendichtern, stand um das Jahr der Welt 3614 in seiner Blütezeit. Sein Stil ist attisch und sprachlich rein, wimmelt aber von meist widrigen und obscönen Witzen, wie es so Brauch war in der Komödie der Alten.

Theokrit aus Syrakus erlangte Berühmtheit in der bukolischen Dichtung zur Zeit der Ptolemäer Ptolemäus Lagi und Philadelphus um das Jahr 469 n. Gr. d. St. R. Sein Stil besitzt eine vorzügliche, dem Hirtenlied entsprechende Schönheit und natürliche Einfachheit, ohne Kunst und Ziererei.

Bion und Moschos sind gleichfalls bukolische Dichter, jener aus Smyrna, dieser aus Syrakus. Sowohl der Zeit nach als mit Rücksicht auf sprachliche Eleganz stehen sie Theokrit nahe.

Kallimachus aus Cyrene in Ägypten verfaßte unter Ptolemäus Philadelphus Hymnen, Elegien und Epigramme in sprachlich äußerst reinen und glatten Versen.

Auch nach Christus lebten nicht zu verachtende griechische Dichter, wie Oppianos, Nonnos und der hl. Gregor von Nazianz. Unter den Neuern dürfte kaum jemand den P. Dionysius Petavius[1] übertreffen, der u. a. hauptsächlich die Psalmen Davids in sehr elegante griechische Verse übertrug.

Zweiter Abschnitt.

§ 1. Der Stil im allgemeinen.

Wie wir oben andeuteten, muß der Lehrer zunächst der griechischen Sprache, als der ältern, seine Aufmerksamkeit schenken; dann aber kommt sofort die lateinische an die Reihe. Da diese so häufig im Gebrauch ist,

[1] Dionys Petavius S. J., geb. zu Orleans im Jahre 1583, gest. im Jahre 1652, einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit, docierte Rhetorik bis 1621, dann 22 Jahre lang Dogmatik.

Digitized by Google

bemühe man sich frühzeitig um eine große Gewandtheit und Vollendung im lateinischen Stil.

Wenn das Wort des Horaz[1]: „Sapere est principium et fons recte scribendi“, d. h. Hauptfaktor und Quell, recht zu schreiben, ist Verständnis und guter Geschmack, wahr ist, so ergiebt sich, daß zum Stil, der ja nur eine bestimmte Weise zu schreiben ist, zwei Dinge gehören: 1. ein richtiger Gedanke, 2. die Darlegung desselben. Wie Leib und Seele zusammen den Menschen ausmachen, so entsteht aus dem Gedanken und dessen Ausdruck der Stil. Von dem Gedanken selbst muß man zunächst Wahrheit fordern; sodann Bestimmtheit und Angemessenheit. Wie es lächerlich ist, etwas Unwichtiges und Kleinliches mit breiter Wichtigthuerei vorzuführen, so ist die nüchterne und dürre Behandlung eines erhabenen, bedeutenden Stoffes frostig und kläglich[2]. Zu einem wahren Urteile über die Dinge befähigt ein guter, scharfer Verstand, der das Wesentliche erfaßt, das Wirkliche vom Scheinbaren unterscheidet. Gefördert wird ein solches Urteil durch Lesen guter Schriften, durch genaue, anhaltende und nicht, wie es nur zu häufig geschieht, durch oberflächliche, flatterhafte Erwägung des betreffenden Stoffes, seiner Teile, Ursachen und Umstände; endlich durch den Rat und das Urteil gebildeter Männer. Wenngleich letzteres für jedermann gilt, so ist es doch für Anfänger besonders notwendig, sich durch die Einsicht anderer leiten zu lassen, solange der eigene Blick noch zu schwach ist.

Dieselben Mittel verhelfen auch zur Klarheit, welche durch richtige Gliederung des Gegenstandes und durch passende Wortstellung vermehrt wird. Jedenfalls widerstreiten ihr vor allem die beiden Extreme: übertriebene Kürze und allzu breite Weitschweifigkeit.

Die Darlegung des Gedankens, welche die Hauptsache beim Stil ist, geschieht durch das Wort. Dabei sind fünf Punkte zu beobachten: Angemessenheit, Schönheit, gute Verbindung, richtige Stellung, Fülle und Wechsel. Geeignete Hilfsmittel zur Gewinnung eines schönen und entsprechenden Ausdruckes bieten einzelne Werke, z. B. „Die Schönheit der lateinischen Sprache“ von Laurenz Valla[3]; „Ciceronianische Ausdrücke“ von Anton Schorus[4] und ein ähnliches von Kardinal Adrianus[5].

Doch darf man bei der Lesung dieser Schriften ja nicht glauben, daß mit deren Studium alles gethan sei; vielmehr ist die Lektüre vorzüglicher Schriftsteller von größerer Bedeutung. Der Nutzen der genannten

---

[1] Ars poetica v. 309. [2] Vgl. *Quinct.* XI, 1.

[3] L. Valla, bedeutender italienischer Humanist, geb. 1407 zu Rom, gest. ebendaselbst 1457. Sein Hauptwerk trägt den Titel: Elegantiae latini sermonis.

[4] A. Schorus, Philologe, geb. 1525 zu Hoogstraten, gest. 1552 zu Lausanne, schrieb: Thesaurus Ciceronianus linguae latinae.

[5] Adrianus, ein in den Sprachen und andern Wissenschaften sehr bewanderter Gelehrter, geb. um das Jahr 1458 zu Corneto, einer kleinen Stadt im Gebiete von Toskana, gest. 1518 zu Konstantinopel, schrieb: De modis latine loquendi.

Digitized by Google

Schriften besteht darin, daß sie auf Feinheiten und Schönheiten der lateinischen Sprache aufmerksam machen und den Geschmack bilden. Die Verkettung der Wörter und die Verbindung der Sätze, worin Cicero eine so große Meisterschaft zeigt, geschieht durch die sogenannten Partikeln, für deren Gebrauch unser Horatius Tursellinus[1] treffliche Anweisungen giebt. Diese Verbindung bewirkt, daß der Stil nirgends abgerissen, lückenhaft und unzusammenhängend ist. Über die richtige Wortstellung urteilt ein feines Gehör. Die Wortstellung ist vollkommen, wenn kein Wort zu früh und keines zu spät gesetzt wird, wenn kein Wort mit einem andern verbunden wird, zu dem es nicht gehört. Man lese hierüber die Bemerkungen, die meist in jeder bedeutendern Ausgabe von Cicero zu finden sind.

Wortreichtum erwirbt man sich durch vieles Lesen, durch Auszüge aus der Lektüre, durch häufiges, aufmerksames Lateinsprechen, durch gewählte Wiedergabe desselben Gedankens auf verschiedene Weise. Einen derartigen Wortschatz geben: Aldus Manutius[2] in seinem Büchlein: „Feinheiten oder gewählte Phrasen der lateinischen Sprache"; besonders auch Erasmus u. a.

§ 2. Der rednerische Stil.

Von dem gewöhnlichen Stil, welcher in der Umgangssprache, in Briefen, Erzählungen zur Anwendung kommt, ist der rednerische verschieden, dem man nach mehrmonatlicher Übung im erstern ebenfalls seine Aufmerksamkeit schenken muß.

Entsprechend dem Zwecke des Redners, durch seine Worte andere zu überreden, besteht der oratorische Stil in nichts anderm als in einer zum Überreden geeigneten Sprechweise. Man überredet aber, indem man sich die Herzen gewinnt, die Affekte erregt und die Wahrheit, je nach der Stimmung der Zuhörer, mit Milde oder mit Strenge darlegt. Der rednerische Stil muß darum die Beweise scharf betonen, machtvoll das Gemüt erregen, durch Milde die Herzen anziehen, durch Glanz und angenehmen Wechsel Ohr und Geist befriedigen. Die Sprache des Geschichtschreibers dagegen ist glatt und fließend, sucht nicht mit Kraft und Nachdruck zu beweisen; der Philosoph legt knapp und nüchtern die schmucklose Wahrheit vor; der Sophist und eitle Schwätzer will nur durch äußern Glanz Ohr und Sinn bestricken.

---

[1] Horaz Tursellinus, geb. zu Rom 1547, trat früh in die Gesellschaft Jesu, docierte 20 Jahre Litteratur am römischen Kolleg und bildete viele ausgezeichnete Lehrer. Er starb 1599. Das ebengenannte Werk, das fünfzigmal gedruckt wurde, heißt: De particulis latinae orationis.

[2] A. Manutius der Jüngere, geb. 1547, gest. in Rom als Leiter der Typographia Vaticana 1597, war im Lehrfach der alten Sprachen an mehreren Orten Italiens und als Schriftsteller schon in frühester Jugend thätig. Hier wird sein Werk erwähnt: Elegantiae seu phrases latinae linguae.

Digitized by Google

Beim rednerischen Stil muß man, wie bei jedem Stil, sein Augenmerk auf Inhalt und Form richten. Der Inhalt muß geeignet sein, den Zuhörer zu belehren, zu gewinnen und zu bewegen.

Für die Belehrung studiere man die rhetorische Topik, für die Bewegung der Herzen die Lehre von den Gemütsbewegungen und für die Gewinnung der Zuhörer die Sitten und Anschauungen der Menschen. Die Topik geben die rhetorischen Schriften, z. B. von Cicero, Quinctilian, Cyprian Soarez[1], Caussin[2], und auch neuere Schriftsteller; z. B. behandelt sie der Verfasser des Palatium eloquentiae sehr ausführlich und genau. Über die Gemütsbewegungen und den Charakter der Menschen handelt Aristoteles und giebt Unterweisungen, welche nie genug gelesen werden können. Die rednerische Wiedergabe des Gedankens schließt zwei Eigenschaften ein: sie muß Wohlklang, gute Perioden und Figuren besitzen. In der Periode bekommt der ganze Satz, dessen Teile eng miteinander verbunden und voneinander gegenseitig abhängig sind, einen rhythmischen kurzen Abschluß. Der Schmuck durch Figuren giebt der Rede Kraft, Würde, Glanz, Wechsel und Ansehen. Diese Figuren unterstützen zum Teil das Gedächtnis des Zuhörers, so die Individualisierung eines Begriffes (distributio), die sofortige Beantwortung selbstgestellter Fragen (subiectio) u. a., zum Teil erleuchten und belehren sie den Verstand; andere erregen die Willenskraft, wieder andere wirken auf die Sinne; so zieht die Vergegenwärtigung des Gegenstandes (ὑποτύπωσις) das Auge auf sich, während die Anaphora das Ohr fesselt u. s. w. Ein Verzeichnis der einzelnen Figuren mit kurzen Beispielen sollte man stets zur Hand haben, um es nach Bedürfnis nachschlagen zu können.

§ 3. Bildung des Stils.

Über das Wesen des Stils handelten wir oben; es erübrigt also nur, über dessen Vervollkommnung zu sprechen. Diese wird erreicht durch Lektüre, eigene Übung und Nachahmung. Zur Lektüre wähle man nur die vorzüglichsten Schriftsteller. Es möchte sonst leicht geschehen, daß in dem empfänglichen Geist des Anfängers Mängel und Unschönheiten eines unvollkommenen Stils haften blieben. Man lese viel, lange, mit Aufmerksamkeit und achte darauf, was die Autoren sagen, warum und wie sie es sagen. Hierüber lies Quinctilian nach[3], welcher treffliche Winke für die Lesung an die Hand giebt. Findet eine Stelle besondern

[1] Cyprian Soarez trat 1549 in die Gesellschaft Jesu ein, war 7 Jahre Lehrer der Rhetorik, 20 Jahre Lektor der Heiligen Schrift. Sein Werk De arte rhetorica libri tres . . . war sehr geschätzt und wurde wiederholt bis in unser Jahrhundert aufgelegt.

[2] Nik. Caussin S. J., geb. 1583 zu Troyes in der Champagne, bedeutender Redner, starb zu Paris 1631.

[3] Inst. or. II, 5; X, 1.

Digitized by Google

Anklang, so wiederhole und genieße man sie; man sage sich dieselbe bisweilen im stillen oder auch mit lauter Stimme vor und präge sie dem Gedächtnisse ein. Zuerst lese man Cicero und zwar in den ersten Monaten seine leichtern Werke, wie die Briefe an seine Freunde, die Dialoge über die Freundschaft, das Greisenalter, De oratore, den Orator, die Tusculanae quaestiones, die Paradoxa, später einige kürzere Reden. Außer Cicero studiere man Terenz, aber in einer purgierten Ausgabe, die Satiren und Briefe von Horaz, ferner Cäsar. Diese zeichnen sich durch ihre reine Latinität aus und zeigen uns die Eigentümlichkeiten der lateinischen Sprache. Hierauf richte man denn auch von Anfang an mit allem Eifer sein Augenmerk und lerne nicht nur Reden aufsetzen, sondern auch Latein sprechen und sich über die Gegenstände des täglichen Lebens leicht und gefällig ausdrücken. Auch neuere Schriftsteller wollen wir nicht ganz ausschließen, so Manutius[1], Muretus[2], Longolius[3]; diese zeigen uns, wie man Cicero nachahmen soll. Doch nur kurz spreche man bei diesen vor, verweile dafür um so länger bei den Alten.

Zur Lesung muß sich die Übung gesellen. Erstere ist gleichsam das Material, das durch letztere zu einem Bau zusammengefügt wird. Worin soll man sich nun zunächst üben? Man schreibe einen Brief, etwa an Freunde, eine kleine Rede, einen Vortrag; man behandle auf würdevolle und ansprechende Weise einen passenden Gegenstand, wie ihn gerade Zeit und Ort bieten. Man erzähle einige Episoden aus der Kirchen- und Profangeschichte, welche sittliche Momente enthalten; man schildere das geheimnisvolle Leben der Natur u. s. w. Überhaupt wähle man Stoffe, die man später wieder den Schülern zur Bearbeitung geben kann. Auf diese Weise verschafft sich der Lehrer durch seinen Fleiß einen reichlichen Vorrat guter Aufsätze, die nicht nur ihm selbst, sondern auch seinen Schülern von großem Nutzen sind. In diesen kleinern Arbeiten verwerte er schöne Ausdrücke, die er bei der Lektüre gefunden, ciceronianische Redeweisen, überhaupt die verschiedenen Feinheiten der lateinischen Sprache und sammle so Früchte, welche seine Schüler mit ihm genießen werden. Darum soll nie eine Woche, ja kaum ein Tag ohne schriftliche Arbeit, „ohne Linie" vergehen.

§ 4. Nachahmung der Schriftsteller.

Zum Zwecke der Nachahmung, welche ein Hauptmittel zur Vervollkommnung des Stils ist[4], übersetze man eine Stelle, etwa aus Cicero,

---

[1] Vgl. S. 222, Anm. 2.

[2] Marc-Antoine Muret, geb. 1526 zu Muret in Frankreich, war ein vorzüglicher lateinischer Stilist, erklärte in Rom die Klassiker, wurde Priester im Jahre 1576 und starb 1585.

[3] Gisbert de Longueil, geb. zu Utrecht etwa 1507, Dr. artium et med., war Stadtmedicus in Köln und lehrte die griechische und die lateinische Sprache ebendaselbst; er starb 1543.

[4] Vgl. *Quinct.* X, 2.

Digitized by Google

in die Muttersprache, um sie nach Verlauf einiger Zeit wieder ins Lateinische zu übertragen. Dann vergleiche man diese Arbeit mit dem Texte Ciceros und verbessere sie nach demselben. So tritt leicht die Verschiedenheit des eigenen Stiles von dem des Tullius hervor, und wir wissen aus unserer Erfahrung, daß diese Übung schon manchem großen Nutzen gebracht hat. Ebenso mache man es beim rednerischen Stil. Man schreibe sich einen Auszug aus einer Rede Ciceros oder aus einem Teile derselben und deute in kurzem Abrisse den Gedankengang und die Figuren an. Diesen Stoff bearbeite man später selbständig und gebe dem dürren Knochengerüste Fleisch und Leben. Nachher halte man wieder die eigene Arbeit mit der des Cicero zusammen, um so den Unterschied zwischen beiden zu finden. Oder man ändere eine schöne Stelle Ciceros für einen andern, ähnlichen oder entgegengesetzten Stoff um und trete in seine Fußstapfen, indem man seine Figuren, Perioden, Verbindungen, Übergänge, überhaupt den ganzen Gedankengang gebraucht und nur die Worte und den Inhalt ändert. So zeigt der Redner z. B. in der Rede gegen Piso, wer das römische Volk ausmache, nicht ein Haufen Aufrührer verdiene diesen Namen. Auf ähnliche Weise kann man nun darlegen, wer wirklich ein Christ, ein Edelmann, ein Gebildeter heiße. In der zweiten philippischen Rede greift Tullius den Antonius an, weil er sein Konsulat getadelt, obgleich die trefflichsten Männer dasselbe gebilligt hatten: „Mein Konsulat fand nicht den Beifall des Antonius? Aber es fand doch den Beifall eines Servilius u. s. w." Diese Stelle wende man auf solche an, welche die Wissenschaften nicht lieben, während doch die weisesten Männer aller Zeiten und Stände dieselben so hoch schätzten.

Ähnlich dem Muster Ciceros seien, um dies eben zu berühren, in der Regel auch die schriftlichen Arbeiten, welche den Schülern der Rhetorik aufgegeben werden. Sie sind dann für den Lehrer wie für den Schüler von großem Nutzen. Behandelt man nach besagtem Muster Stoffe, die sich zur Erziehung und zur Förderung der Frömmigkeit eignen, so gewinnt man einen schönen Vorrat lateinischer Ansprachen für die Schüler der obern Klassen.

Der Stil des Vergil und Horaz wird zu seiner Zeit nach derselben Weise gepflegt. Man lese Vergil mit Aufmerksamkeit durch, präge sich seine Verbindungen, Übergänge und seine Schreibweise ein und versuche dann, einige Stellen, z. B. Erzählungen oder Vergleiche, an einem ähnlichen oder verschiedenen Gegenstande durchzuführen; andere Stellen übertrage man in die Muttersprache und dann metrisch zurück ins Lateinische, um sie mit Vergil nachher wieder zu vergleichen. Dieses Verfahren kann Ersatz bieten, falls es etwa an einem Lehrer fehlt, der mündlich erklärt und verbessert.

§ 5. Die besten lateinischen Prosaiker.

Unter ihnen nahm mit Recht M. Tullius Cicero immer den ersten Platz ein; lieber wollen wir ihn gar nicht als nur in Kürze besprechen.

Digitized by Google

C. Julius Cäsar veröffentlichte sieben Bücher über den gallischen Krieg, — denn das achte Buch hat A. Hirtius zum Verfasser, ist jedoch jenes goldenen Zeitalters der lateinischen Sprache nicht unwürdig. Drei Bücher schrieb Cäsar über den Bürgerkrieg. Sein Stil zeichnet sich aus durch vollendete Sprachreinheit, nicht aber durch ausnehmende Kraft in Sätzen und Worten, welche einige vermissen.

C. Sallustius Crispus ist zu Amiternum in Italien geboren im Jahre 668 n. Gr. R. Er war Volkstribun in Rom zur Zeit, als P. Clodius von Milo ermordet wurde. Die römische Geschichte soll er von ihrem Beginn bis auf seine Zeit geschrieben haben, allein es sind davon nur noch der Krieg gegen Jugurtha, der Krieg gegen Catilina und einige Bruchstücke vorhanden. Die Rede auf Cicero wird ihm irrtümlicherweise zugeschrieben, was sich aus dem Stil ergiebt. Tacitus nennt ihn den blühendsten unter den römischen Geschichtschreibern. In der That bietet er Stoff in Fülle und ist reich an Worten und Gedanken; doch fehlt es bei ihm nicht an veralteten und etwas harten Ausdrücken.

Cornelius Nepos lebte unter Julius Cäsar und Augustus. Daß er aus Verona [?] gebürtig sei, ist eine nicht unbegründete Mutmaßung. Er schrieb Lebensbilder römischer und ausländischer Feldherren. Die Biographien der römischen Feldherren sind zu Grunde gegangen, von den andern sind noch zweiundzwanzig vorhanden. Auch vermißt man die Lebensbeschreibungen griechischer Historiker, die er nach eigenem Zeugnis verfaßt hat. Ämilius Probus, dessen Name gewöhnlich dem Büchlein des Nepos vorangesetzt wird, war ein Buchhändler, welcher dies von ihm eigenhändig abgeschriebene Werk dem Theodosius überreichte, wie Voß vortrefflich bewiesen hat. Die lateinische Sprache erscheint in dieser Schrift in ihrem reinen Glanz und ist der augusteischen Zeit vollauf würdig.

Titus Livius aus Patavium ragte unter Augustus und Tiberius hervor. Er veröffentlichte 142 Bücher, welche die gesamte römische Geschichte seit Gründung Roms bis zum Tode des Drusus enthielten; davon sind nur noch fünfunddreißig übrig. Man spendet ihm Lob wegen seiner reichen und glänzenden Sprache und wegen seiner Beredsamkeit voll Kraft und Würde.

C. Vellejus Paterculus verfaßte unter der Regierung des Tiberius zwei Schriften mit gemischtem geschichtlichen Inhalt, jedoch mit besonderem Bezug auf die römische Geschichte. Sein Stil ist elegant und geistreich, mitunter aber heftig und etwas dunkel.

Valerius Maximus hinterließ neun Bücher „Denkwürdiger Worte und Thaten“. Daß er zur Zeit des Tiberius gelebt habe, beweist Voß, wenngleich die Diktion, die an sehr vielen Stellen schlecht lateinisch ist, sowie die übelgewählten Floskeln und Feinheiten manche zu dem Glauben kommen ließen, er habe in einem schlechtern Zeitalter geschrieben. Man kann aus ihm Themata für Gedichte und Reden entlehnen.

Digitized by Google

L. Annäus Seneca, insgemein „der Philosoph" genannt, hatte Corduba zur Vaterstadt. Zwar sind seine vielen Schriften glänzend und geistreich, allein die Sprache ist abgebrochen und holperig; darum darf er nicht gelesen werden, solange der Stil noch nicht fest ausgebildet ist. Seine Briefe enthalten sehr viel Gutes; einige möchte man von einem Christen geschrieben glauben, eine solche Verachtung des Irdischen atmen sie. Sie können Stoff bieten zu schriftlichen Arbeiten, welche man die Schüler anfertigen läßt, wofern nur die Latinität geglättet wird. Auf Neros Befehl, dessen Erzieher und Lehrer er war, mußte er sterben.

Pomponius Mela, seiner Nationalität nach ein Spanier, lebte ungefähr im Zeitalter des Kaisers Claudius. Er veröffentlichte Bücher „De chorographia" oder über Länderbeschreibung. Seine Sprache ist von so geschmackvoller und eleganter Kürze, daß man Pomponius, was die Güte der Latinität anbelangt, mit Recht zu den besten Schriftstellern zählt.

L. Moderatus Columella that sich zu gleicher Zeit hervor; seine Vaterstadt war Gades. Er verfaßte sehr hübsche Bücher über die Landwirtschaft.

Q. Curtius Rufus stellte in 10 Büchern, von denen die zwei ersten vermißt werden, die Geschichte Alexanders des Großen dar; die fehlenden Bücher hat Freinsheim[1] ergänzt. Seine Diktion ist klassisch. Auf diesen Grund allein hin muß man eher behaupten, er habe unter Kaiser Claudius als unter Vespasian gelebt.

C. Plinius Secundus Major. Dieser, der ältere Plinius, ist der Verfasser einer Naturgeschichte. Er stammte aus Verona und lebte zur Zeit von Vespasian und Titus. Sein Stil ist geistreich, scharfsinnig und gelehrt, bisweilen aber wegen seiner Kürze und wegen der Fülle des Stoffes etwas zu knapp und dunkel. Recht lichtvolle Erklärungen zu Plinius hat P. Harduin[2] aus der Gesellschaft Jesu gegeben.

Marcus Fabius Quinctilianus, ein spanischer Rhetor nach der meisten Ansicht, lehrte lange zu Rom die Beredsamkeit mit größter Auszeichnung. Die Regeln der Beredsamkeit hat er in zwölf vortrefflichen Büchern zusammengefaßt. Die „Deklamationen", welche ihm gewöhnlich zugeschrieben werden, rühren, wie er selbst andeutet, von seinen Schülern her. Der Stil in denselben hat große Härten und ist demjenigen in den übrigen Werken Quinctilians sehr unähnlich. Die hervorragendsten griechischen und lateinischen Schriftsteller bespricht er vortrefflich im ersten Kapitel des zehnten Buches.

---

[1] Q. Curtius Rufus. Straßburg 1648 und 1670. (Vgl. Teuffel, Litteraturgeschichte Nr. 292, 6.)

[2] Joh. Harduin S. J., geb. 1646 zu Quimper, gest. 1729 zu Paris, Lehrer der schönen Litteratur und Rhetorik, später Professor der Theologie, auch hervorragender Schriftsteller. Hier wird sein Werk erwähnt: C. Plinii Secundi Historiae natur. libri XXXVII, quos interpretatione et notis illustravit *Io. Harduinus* S. J. Parisiis 1723—1724.

Digitized by Google

Sextus Julius Frontinus steht dem Zeitalter Quinctilians nicht sehr fern. Er gab vier Bücher über Kriegswissenschaft und Strategeme oder über die Kriegslist heraus in gefälliger Darstellung.

P. Cornelius Tacitus gehört dem Zeitalter Trajans an. Er hat mehrere geschichtliche Werke herausgegeben, von welchen nur wenige übrig sind. Seine Sprache ist würdevoll und ernst; seine Sentenzen sind treffend und tiefsinnig, so daß man ihn eher sinnig überdenken als einfachhin lesen muß. Einiges findet sich, was wenig freundliche Gesinnung gegen die christliche Religion verrät. Seine Latinität ist bisweilen kühn und hart, meistens aber voll Kraft und Leben.

C. Plinius Cäcilius Secundus, gewöhnlich Plinius der Jüngere genannt, aus Novocomum, war von schwesterlicher Seite der Neffe von Cajus Plinius dem Ältern. Auch sein Auftreten fällt in die Regierungszeit Trajans, dem er auch eine glänzende Lobrede hielt. Ihm schreiben einige die Schrift De viris illustribus zu, für deren Verfasser andere den Cornelius Nepos halten; Voß hält den Aurelius Viktor dafür. Von Plinius sind sehr hübsche Briefe noch vorhanden; allein der Glanz der lateinischen Sprache war doch schon verblichen.

L. Annäus Florus, aus Spanien gebürtig, veröffentlichte in der letzten trajanischen Zeit vier Bücher über römische Geschichte. Sein Stil ist scheinbar gefällig und blühend, aber an manchen Stellen doch geschraubt und affektiert. Bezüglich der Zeitrechnung nimmt er es nicht sehr genau.

C. Suetonius Tranquillus war Sekretär des Kaisers Hadrian. Von seinen vielen geschichtlichen Schriften sind noch Biographien der Cäsaren vorhanden, deren Laster und Schandthaten er weiter ausführt, als es sich ziemt für einen schamhaften und weisen Geschichtschreiber. Im übrigen ist er kurz und genau.

Marcus Junianus Justinus stellte einen Auszug her aus den 34 geschichtlichen Büchern des Trogus Pompejus, der unter Augustus schrieb. Er widmete denselben dem Antoninus Pius, in dessen Regierungszeit er lebte. Über Dinge, welche auf die Juden Bezug haben, und über manches andere redet er ins Blaue, mag das nun seine oder die Schuld des Trogus sein.

Dritter Abschnitt.

Die Pflege der Muttersprache.

Obwohl die Hauptsorgfalt der Lehrer der Gesellschaft Jesu auf die gründliche Erlernung der lateinischen und griechischen Sprache gerichtet sein muß, so darf doch die Muttersprache keineswegs vernachlässigt werden. Darum beachte man folgende drei Anweisungen:

1. Die Erklärung der lateinischen Schriftsteller und ihre Übersetzung in die Muttersprache, die ja in den Schulen gegeben wird, sei möglichst ge-

Digitized by Google

wählt und treffend. Zu diesem Zwecke arbeite sich der Lehrer selbständig eine Übersetzung aus; falls er aber eine schon vorhandene benutzen will, so vergleiche er zuerst die lateinische Sprache mit der eigenen, um so die Eigentümlichkeit und Schönheit einer jeden zu erfassen. Das Gesagte gilt ebenso für die Geschichtschreiber, die er in der Schule vorliest und übersetzt.

2. Die schriftlichen Aufgaben, die er in der Muttersprache diktiert, müssen allen Regeln derselben entsprechen und frei von jedem Fehler sein.

3. Sorge er dafür, daß die Umgangssprache im gewöhnlichen Verkehr möglichst gut sei. Darum spreche er bisweilen eingehend über die Schönheiten der Muttersprache und über Fehler gegen dieselbe, wie er selbst oder andere sie bei der Lektüre beobachtet haben.

Bei dieser Gelegenheit müssen wir auf eine Klippe aufmerksam machen, die besonders jüngern Lehrern gefährlich ist, nämlich das zu viele Lesen in Werken der Muttersprache, vorzüglich in poetischen. Dabei wird nicht nur viel Zeit verloren, sondern man leidet auch leicht Schiffbruch an der Seele. Darum teile ein jeder dem Studienleiter oder dem Rektor des Kollegiums mit, was und wie lange er lese, und beachte wohl: wenn er aus Vorliebe für die Muttersprache oder aus Überdruß an ernster Arbeit die für die Erlernung der schwierigern, aber doch so notwendigen Sprachen festgesetzte Zeit anders verwendet, als die Regeln so weise und gut anordnen, so macht er sich eines schweren Fehlers schuldig.

Vierter Abschnitt.

Fehler gegen den Stil.

§ 1. Der unklare Stil.

Entsprechend den großen Anforderungen, die an einen guten Stil gestellt werden, sind auch die Fehler gegen denselben zahlreich. Unseres Erachtens ist jedoch der größte Fehler Dunkelheit und Verworrenheit[1], wenn man etwas zwei-, dreimal lesen muß, um es zu verstehen. Diesem Fehler wird um so schwerer abgeholfen, als diejenigen, welche daran leiden, sich keineswegs dunkel vorkommen und sich, wie sie sagen, gut verstehen. Letzteres wollen wir zwar auf ihre Aussage hin glauben, allein nicht für uns sprechen oder schreiben wir, sondern für andere. Solchen Leuten möchten wir den Rat geben, ihre Arbeiten jemandem zur Beurteilung vorzulegen, selbst auch, wenn dieser nicht allseitig gebildet wäre, und dann, was diesem unklar erscheint, gründlich zu ändern. Oder sie mögen, was sie lateinisch schreiben sollen, zuerst in der eigenen Sprache ausdrücken, bei der weniger Gefahr für Unverständlichkeit zu fürchten steht. Diese Dunkelheit hat zuweilen ihren Grund in dem Inhalt und dem Gedankengang selbst, welcher bei manchen geschraubt, verworren und verschwommen ist. Da-

[1] *Quinct.* I, 6, 41 et VIII, 2, 22. „Summa orationis virtus perspicuitas."

Digitized by Google

gegen ist das einzige Mittel strenge Ordnung, welche gleich dem Ariadne-Faden durch den dunkeln Pfad leitet. Darum erwäge man, was man sagen will, was an erster, zweiter und dritter Stelle; führe sich die Gedanken nackt und schmucklos vor und bringe sie — dies ist der sicherste Weg — fast nach Art der Philosophen in Schlußform (Syllogismen). Hierauf sehe man, was zum Ober-, Unter- und Schlußsatz gehöre, und achte, daß nichts vom Ober- in den Untersatz und nichts vom Unter- in den Obersatz komme. Von großem Nutzen ist es, die Beobachtung dieser Regel an guten Schriftstellern zu betrachten. So besteht z. B. der erste Teil der Rede für Milo aus folgendem Schlusse: Milo hatte weder die Absicht noch die Möglichkeit, dem Clodius Nachstellungen zu bereiten; also that er es nicht. Umgekehrt wollte und konnte Clodius dem Milo nachstellen. — Milo wollte dem Clodius nicht nachstellen, weil er keinen Grund hierzu hatte, keinen Nutzen daraus ziehen konnte, keinen Haß hegte, keinen gewaltthätigen Charakter besitzt, keine Befreiung von der Strafe erwarten durfte, während all dies bei Clodius in hohem Grade der Fall war. Milo konnte dem Clodius nicht nachstellen, weil ihm unbekannt war, ob Clodius seine Reise angetreten habe oder nicht, weil er auf ungünstigem, für einen Hinterhalt unpassendem Terrain zu ihm stieß; weil er durch den Wagen, das Gefolge von Frauen u. s. w. gehemmt war.

So gewöhne man sich auch, die andern Reden Ciceros in ihre Teile zu zerlegen, und man wird dabei das Wort Quinctilians[1] bestätigt finden, daß die Worte der gebildetsten Männer auch am verständlichsten und klarsten seien. An einer andern Stelle[2] sagt ebenfalls Quinctilian: Der Redner muß nicht bloß sorgen, daß er verstanden werden kann, sondern daß es unmöglich ist, ihn nicht zu verstehen.

Die Dunkelheit hat bisweilen auch ihren Grund im Gebrauch der Wörter und deren Verbindung; so, wenn man nicht bezeichnende, unbekannte, fernliegende Wörter, ungereimte, fremde Phrasen gebraucht; wenn man Zeit- oder Hauptwort so stellt, daß es unklar ist, worauf das Zeitwort oder der Casus des Hauptwortes sich bezieht; wenn ohne Not vielerlei durcheinander gemengt wird; wenn ein Glied fehlt, bei dessen Abwesenheit der Satz verstümmelt und unvollständig ist.

§ 2. Der zu knappe und der zu weitschweifige, der schwulstige und der niedrige Stil.

Dem dunkeln Stil verwandt ist der allzu kurze wie allzu breite Stil. Müßten wir zwischen diesen beiden wählen, so würden wir dem erstern noch den Vorzug geben; denn wie auch Cicero[3] sagt, ist das Zuviel bei weitem widerlicher als das Zuwenig, und nach [dem Rhetor] Seneca ist es ein nicht geringerer Vorzug, zur rechten Zeit die Rede zu beenden,

---

[1] II, 3, 8. [2] VIII, 2, 24. [3] Orator. 53.

Digitized by Google

als überhaupt gut reden zu können. Die Ungebildeten, schreibt Quinctilian[1], bringen alles vor, was sie wissen, während Gebildete mit Maß und Auswahl sprechen. Freilich die richtigen Grenzen zu bestimmen, versteht nicht ein jeder, sondern nur der Geschulte. Häufige Übung in einer genauen, scharfen Ausdrucksweise vermindert diese Weitschweifigkeit und beschneidet das zu üppige Blätterwerk. Man nehme sich die Bildhauer und Goldschmiede zum Vorbild, welche mit dem Meißel und der Feile die formlose Masse allmählich bearbeiten, ihr Gestalt und Schönheit geben. Die Dürftigkeit des Stiles wird gehoben durch Lesen, Betrachten, Üben. Das giebt der Rede Fülle und ist gleichsam die Nahrung, welche Kraft und Schwung verleiht.

Ein dritter Stilfehler ist die Schwülstigkeit. Sie ist bei denen zu Hause, die es nicht über sich bringen, auf ebenem Boden einherzugehen, sondern stets zu den Wolken und dem Himmel emporschweben wollen[2]. Die großartigen Ausdrücke, die hochtrabenden Beiwörter, die bombastischen Sätze merze man also aus. Es ist nur leerer Wind, nichts Solides, nur krankhaft gedunsenes Wesen, wie der Leib des Wassersüchtigen.

Der Schwülstigkeit entgegengesetzt ist die Niedrigkeit. Sie wird nach Quinctilian[3] durch die Lektüre der erhabenen epischen Poesie, ebenso durch Studium gehobener Redner, wie Demosthenes und Cicero, überwunden. Wendet sich ein armer, schwungloser Geist mit voller Aufmerksamkeit diesem zu, so wird er sicher bald sich mitgehoben fühlen.

§ 3. Das Haschen nach geistreich klingenden Ausdrücken. Der abgerissene Stil.

Die Fehler, deren wir bisher erwähnten, sind von jedermann als grobe Verstöße gegen den guten Stil anerkannt; jetzt kommen wir dagegen auf einen Fehler zu sprechen, welcher den Beifall gar vieler schon gefunden hat, ja beinahe als ein großer Vorzug angesehen wird; wir meinen das Spielen mit geistreichen, scharfsinnigen Worten. Gebraucht man derartige Phrasen zu oft und zieht man sie mit Gewalt herbei, so erregt dies im höchsten Grade Ekel und Widerwillen. Man möge meinetwegen bisweilen so ein Wort einfügen, aber sparsam und vernünftig, damit nicht die Rede ähnlich wie eine versalzene Speise, statt zu gewinnen, allen Geschmack verliere. Mancher Liebhaber derartiger Spielereien läßt sich dadurch täuschen, daß er so besonders geistvoll zu schreiben wähnt; wir wollen das zugeben für den Fall, daß es in der rechten Weise geschieht. Allein wenn man alles höchst scharfsinnig ausdrücken will, so ist es kaum möglich, daß das Ganze nicht frostig werde, und daß die Lorbeeren, welche das eine oder andere gut angebrachte Wort eintrug, infolge unzähliger anderer gekünstelten und geistlosen Aussprüche nicht verblassen. Um die Thorheit solcher scharfsinnig klingenden Worte zu verstehen, bringe

---

[1] II, 12. [2] *Horatius,* Ars poet. v. 230. [3] I, 8.

Digitized by Google

man sie in die logische Form eines Schlusses; dann merkt man leicht die Flunkerei und sieht, wie sehr und warum sie so oft unpassend und unwahr sind. So sagt z. B. ein geistreicher Lobhudler, der wegen seiner Abgeschmacktheit das gerechte Staunen mancher erregte, von Ludwig XIII., dem Könige von Frankreich: „Frankreichs Arzt, geboren am Feste der Ärzte Cosmas und Damian, gebar durch seine Geburt dem kranken Reiche die Hoffnung.“ Betrachtet man philosophisch dieses Lob, so merkt man sofort dessen Lächerlichkeit: für Frankreich ist der Arzt der beste, welcher am Tage der heiligen Cosmas und Damian geboren ist. Nun aber u. s. w. Was er nachher sagt, ist von gleichem Werte. Es ist daher eine nicht zu unterschätzende Gabe, den Crassus nachahmen zu können, dessen Worte, wie Cicero[1] rühmt, voll, wahr, neu, frei von gekünstelter, knabenhafter Ziererei waren. Derartige auf den Schein berechnete Künsteleien findet man häufig bei Lucan. So sagt er von Pompejus, dessen Leichnam keine Beerdigung gefunden hatte: „Mag er des Grabes entbehren, ihm wölbt sich zum Schutze der Himmel.“ Logisch zergliedert heißt dies nichts anderes als: Der ist gut begraben, welchen der Himmel deckt. Also u. s. w. Der Obersatz ist wahrhaft in hohem Grade thöricht und falsch. Ist es doch das Los und die Strafe der Räuber, unter freiem Himmel zu vermodern als traurige Beute für die Geier und Raubtiere, und gilt es doch einzig als ehrenvolles Begräbnis, wenn Verwandte und Freunde in Liebe den Grabhügel aufschütten, um die sterblichen Reste zu schützen und den Nachkommen zu bewahren. An einer andern Stelle setzt derselbe Dichter frevelhafterweise den Cato über alle Götter, wenn er sagt:

„Beifall spendet den Siegern die Gottheit, doch Cato den Gegnern.“

Und im zweiten Buche sagt er, „Marius habe vor seinem Tode den Göttern verziehen“. An diesem Fehler leiden auch die beiden Seneca bisweilen, sowie viele neuere Schriftsteller, seitdem durch die Ungunst der Zeiten der Stil gesunken ist.

Ein anderer Verstoß gegen den guten Stil ist die Abgerissenheit, wenn sich nämlich, nach den Worten Ciceros[2], die Rede in blinder Eile überstürzt, wenn in jedem einzelnen Satzteile der Gedanke schon vollständig abgeschlossen ist. Dieser Fehler, so klagt Seneca[3], kam zu seiner Zeit auf, und es galten damals verstümmelte Sätze und dunkle Gedanken für schön. Die einzelnen Teile der Rede seien vielmehr miteinander verkettet — für den Briefstil gilt dies natürlich nicht in gleicher Weise —, ähnlich wie die Glieder des menschlichen Körpers, welche, obgleich voneinander verschieden, dennoch alle mit dem Haupte vereinigt sind, zu einander passen und eng zusammenhängen.

---

[1] De orat. II, 45, 188. [2] Brut. 76, 264.
[3] Ep. 114, 16.

Digitized by Google

Fünfter Abschnitt.

Eigenschaften des guten Stiles.

Den Fehlern gegen den guten Stil entsprechen die entgegengesetzten guten Eigenschaften, nämlich Klarheit, Einschränkung, Gleichförmigkeit, Würde, Kraft und Glanz. Unter Einschränkung verstehen wir eine dem Inhalte entsprechende Ausdehnung der Rede; ein Gegenstand erfordert kürzere, ein anderer ausführlichere Behandlung. Wiederholungen, die nicht sehr begründet sind, mißfallen, und leere Worte sind dem Zuhörer lästig. Die Gleichförmigkeit besteht in ebenmäßiger Sprache: sie ist nicht bald stümperhaft armselig, bald prahlerisch hochtrabend, nicht abgerissen und lückenhaft, nicht bei einem und demselben Stoffe sich selbst unähnlich, als flösse sie aus verschiedener Feder. Würde erhält die Rede durch Getragenheit und Erhabenheit der Worte, der Gedanken; Kraft endlich durch männlichen, sachgemäßen Ernst.

Im folgenden handeln wir noch kurz über die geistvolle Behandlung der Rede und über den erhabenen Stil.

§ 1. Treffende, glänzende und geistvolle Behandlung des Stoffes.

Um den Stil glanzvoll zu machen, ist ein Dreifaches erforderlich: ein heller Verstand, treffender Ausdruck und Gewandtheit. Diesen Gegenstand behandelt Aristoteles[1] in einem eigenen Kapitel. Nach ihm bekommt die Rede dann vorzüglich Geist und Glanz, wenn die verschiedenen Dinge, sollten sie auch leblos sein, handelnd und lebendig vorgeführt werden; so führt er als Beispiel jene Stelle an, wo Homer[2] den Felsblock des Sisyphus, der, bis an den Gipfel des Berges gewälzt, von selbst wieder herabrollt, „tückisch" nennt, als ob der Fels, um Sisyphus zu verhöhnen und die Strafe seiner Frevel zu mehren, sich seinen Händen entwände und herabglitte. Ein anderes Beispiel: Die Wendung: „Der Tod verschont niemand", ist bekannt und verbraucht. Horaz drückt diesen Gedanken neu und anziehend aus, indem er sagt[3]:

> „Die Hütten der Armut betritt wie des Reichtums Paläste gleichen Schrittes
> des Todes fahle Schrecknis."

Ferner geben die Dichter unbelebten Dingen in die Sinne fallende Gestalten. Die Frevelthaten verfolgen als Furien mit brennenden Fackeln die Ruchlosen; Hunger, böser Leumund, Pest steigen als Ungeheuer aus den Grüften des Tartarus empor. Den Hannibal umringen[4] in der Gefangenschaft und Einsamkeit gleichsam als Leibwache die Schatten der bei Cannä, an der Trebia, am Trasimenersee Gefallenen. Und nach Horaz[5] flattern die Sorgen umher in den prachtstrotzenden Gemächern der Reichen.

---

[1] Rhet. III, 11. [2] Od. XI, 598. [3] Carm. I, 4, 13.
[4] Nach Silius Italicus. [5] Carm. II, 16, 11 sq.

Digitized by Google

Auf diese Weise bekommt also die Rede Schönheit durch alles, was Auge, Ohr und die andern Sinne fesselt, wie man es ja auch bei lebendigen Schilderungen beobachten kann.

Ein anderes Mittel, die Rede geistvoll und treffend zu gestalten, ist das Gleichnis, sei es nun, daß dieses vollständig durchgeführt, sei es, daß es nur kurz durch die Metapher angedeutet wird. Derartige Metaphern sind z. B. folgende: von Zorn entbrennen, durch schriftstellerische Thätigkeit die Langeweile ertöten, oder wenn wir von lachenden Fluren u. s. w. sprechen.

Ein drittes Mittel sind die sogen. Antithesen, welche dieselbe Wirkung in der Rede haben, wie beim musikalischen Accord die Vereinigung hoher und tiefer Töne und bei der Malerei die Gegenüberstellung von Licht und Schatten. Ein Beispiel aus Plinius[1]: „Die einen riefen, sie hätten nun genug gelebt, nachdem sie dich gesehen und empfangen hätten; die andern, jetzt sei erst das Leben recht wünschenswert für sie." Seneca[2] sagt von Kaiser Claudius: „Weil der Cäsar alles kann, kann er vieles nicht"; und Cicero von Crassus[3]: „Nicht grausam handeln, wie mir scheint, die Götter, indem sie Crassus das Leben nehmen, sondern huldvoll, indem sie ihm den Tod geben." Endlich gewinnt die Rede an Geist durch unerwartete, ungeahnte Wendungen, wie z. B. bei Plinius im Panegyricus[4], wo er sagt: „Da schon seit langen Zeiten jede Art neuer Ehrenbezeigungen durch Schmeichelei geschändet ist, so bleibt uns kein anderes Mittel, dich zu ehren, als wenn wir den Mut haben, über dich zu schweigen." Ein anderes Beispiel bei Seneca[5]: Es sucht jemand die Medea von ihrer verwegenen That abzuschrecken, indem er hinweist, daß sie jedes Beistandes beraubt sei, daß sie auf den treulosen Jason keine Hoffnung setzen könne, daß von keiner Seite Hilfe bleibe; jene erwidert: „Medea bleibt."

Ferner jenes Wort Ciceros[6] an Cäsar: „Du pflegst nichts zu vergessen als dir zugefügte Beleidigungen"; und bei Tacitus: „Galba schien größer als ein Privatmann zu sein, solange er Privatmann war, und galt nach der Meinung aller als fähig für den Thron, hätte er diesen nicht bestiegen"[7]; und: „Der Tod des Germanicus wird von niemand auffälliger beklagt als von denen, welche sich darüber am meisten freuen."[8]

§ 2. Der erhabene Stil.

Fragt man nach dem Ursprung des erhabenen Stiles, so antworten wir: Derselbe geht hervor aus der Größe erhabener Gegenstände, wofern nur das Thema ihre Erwähnung gestattet; letztere Rücksicht ist ja immer

---

[1] Panegyricus XXII, 3. [2] Consol. ad Polyb. c. 26, 3.
[3] De orat. III, 2, 8. [4] C. 55, 3. [5] Medea act. 2, v. 166.
[6] Pro Ligario XII, 35. [7] *Tacitus*, Hist. I, 49, 6.
[8] *Tacitus*, Ann. II, 77, 4.

Digitized by Google

die Richtschnur für jeden Stil. Erhaben ist jeder Gegenstand, der sich auf Gott und göttliche Dinge bezieht; so z. B. der Satz: Dem Feinde verzeihen ist edel, wenn man damit, wie manche Kirchenväter, andeuten will, daß es eine Gottes würdige Sache ist, den Feinden seine Liebe zu schenken. Ähnlich sagt Cicero[1]: „Durch nichts wird man Gott ähnlicher, als wenn man Menschen das Leben schenkt.“ Diese Handlungen sind erhaben, weil sie das Gepräge göttlichen Handelns tragen. Erhaben sind ferner manche Tugenden und natürliche Anlagen des Menschen, wie Freigebigkeit, Milde, Tapferkeit, Genie, Bildung, Macht, Überlegenheit über die Feinde. Erhaben ist, was von größter Wichtigkeit und offenkundiger Notwendigkeit ist, wie das Leben, die Freiheit, das nötige Besitztum, die Freundschaft, guter Ruf u. s. f. Ein hehres Lob ist es z. B., das Cicero[2] dem Cäsar spendet, wenn er sagt: „In deiner Macht finde ich nichts Großartigeres als die Möglichkeit, und in deiner Natur nichts Edleres als den Willen, möglichst viele zu retten“, wie auch jenes, das dem Cicero selbst von Paterculus und Seneca erteilt wird in den Worten: „Ein hochbegabter Mann; ihm danken wir, daß wir, nachdem unsere Waffen gesiegt, nicht in die geistige Knechtschaft unserer Besiegten kamen.“ [3] Von dem Starkmut des Cato singt Horaz[4]:

„Der Erdkreis bebt vor unserem Scepter,
Mutigen Sinns widersteht nur Cato.“

Von Pompejus sagt Valerius Maximus[5], daß er den Tigranes besiegt und dann wieder über sein Reich gesetzt habe, in der Überzeugung, es sei gleich groß, Könige zu überwinden, wie Könige zu ernennen. Der Heide Longinus bewundert mit Recht das Wort aus der Heiligen Schrift: „Es werde Licht, und es ward Licht“; so sehr zeigen diese Worte, wie einfach sie auch sind, die Macht Gottes. Wie erhaben ist ferner jene Stelle aus dem königlichen Sänger: „Das Meer sah es und floh“ [6], und die über Alexander im ersten Buche der Makkabäer: „Es verstummte die Erde vor seinem Angesichte“ [7], oder die bei Vergil[8]: „Und die Fluren, wo Troja einst stand“! Macht es ja, wie mit Recht Demetrius[9] sagt, einen größern und tiefern Eindruck, wenn in wenig Worten viel und Inhaltreiches gesagt wird. Es empfiehlt sich auch, manches dem Scharfsinn des Lesers zu überlassen, damit es nicht den Anschein habe, als mißtraue man seiner Klugheit, wenn man ihm alles bis ins kleinste ausgeführt vorlegt. Beispiele hierfür finden sich viele bei Tacitus[10]; so sagt bei ihm Galgacus: „Wenn ihr in die Schlacht geht, denket an eure Vorfahren und an eure Nachkommen.“ Und bei Livius[11] entflammt Camillus seine Soldaten mit drei Worten, die ebenso viele gewaltige Beweggründe waren: „Miß-

[1] Pro Ligario XII, 38. [2] Ibid. XII, 38. [3] *Paterculus* II, 34.
[4] Carm. II, 1, 23 sq. [5] V, 1, 9. [6] Ps. 113, 3.
[7] 1 Makk. 1, 3. [8] Aen. III, 11. [9] De elocutione.
[10] Agric. 33, 9. [11] VI, 7.

Digitized by Google

kennet ihr den Feind oder mich oder euch selbst?" „Großes Glück", sagt Seneca[1], „ist große Sklaverei."

Die angeführten Beispiele zeigen zugleich, daß die Erhabenheit zum Teil auch durch die Darlegung bedingt wird, und daß Gegenüberstellung, Metapher und Personificierung der Rede Schönheit und Klarheit verleihen. Man lese die Schrift von Longinus[2] De sublimi genere dicendi, sowie das französische Werkchen La manière de bien penser[3].

Mit dem bisher Gesagten ist die Lehre vom Stil durchaus nicht erschöpft; wir hielten es jedoch für genügend, nur leichthin den Weg zu zeigen, auf dem dann ein thätiger Lehrer ohne besondere Beihilfe weiter voranschreiten kann. Wünscht man ausführlichere Unterweisungen, so findet man sie bei Quinctilian, vorzüglich im 12. Buche, Kapitel 10, ferner bei Causinus[4] in seinem Werke: Eloquentiae sacrae et humanae parallelae, wo er über den Stil und dessen verschiedene Arten ausführlich handelt. Da manche Vorzüge und Fehler des Stiles einander verwandt sind und bei Mangel an künstlerischer Übung die Angst vor Mißgriffen oft gerade zu solchen führt, so wiederholen wir hier mit größtem Nachdrucke unsere Mahnung, gleich von Anfang an einen vollendeten Schriftsteller zu lesen, damit man sich nicht gewöhne, das Verkehrte anstatt des Passenden, das Falsche anstatt des Wahren zu bewundern. Der Redeschmuck sei männlich, kräftig, würdig, frei von weibischer Weichlichkeit und trügerischem Glanze, voll Mark und Leben[5], und man lasse sich nicht von solchen Schriftstellern beeinflussen, denen alles Natürliche mißfällt, die nicht Ausschmückung der Rede, sondern Ziererei suchen[6], die das Niedrige mit dem Erhabenen verwechseln und im Gefühle der Freiheit gegen alle Kunst sündigen.

Zweites Kapitel.

Das Studium der Wissenschaften.

Für die Ausbildung eines Religiosen zum Gymnasiallehrer ist bloße Kenntnis der Sprachen, worüber wir bisher handelten, nicht genügend; vielmehr wird neben ihr auch das Verständnis verschiedener Wissenschaften, welche in den humanistischen Schulen gelehrt werden, notwendig erfordert. Diese Wissenschaften sind die Rhetorik, Poetik, Geschichte, Chronologie, Geographie und Philologie. Letztere ist nicht so fast eine Wissenschaft, als die Vereinigung mehrerer, welche jeder Gebildete wenigstens einigermaßen kennen muß.

---

[1] Consol. ad Polyb. c. 26, 1.

[2] Longinos (Dionysios Kassios), neuplatonischer Philosoph und Rhetor, geb. wahrscheinlich 213 n. Chr., wurde 273 n. Chr. auf Befehl des Kaisers Aurelianus enthauptet.

[3] Paris 1687. [4] Vgl. S. 223. [5] *Quinct.* VIII, 3, 6.

[6] *Quinct.* l. 8, prooem. 26.

Digitized by Google

Erster Abschnitt.

Die Rhetorik.

Da die Rhetorik oder Beredsamkeit von so großem Nutzen und so weittragender Bedeutung ist, muß auf ihr Studium nicht geringer Fleiß verwendet werden. Zeitig lerne deshalb der Lehrer die Regeln derselben, wozu er folgende Werke benutzen kann: den Auszug aus der Rhetorik des P. Cyprian Soarez[1], das Büchlein des P. du Cygne[2], das Palatium eloquentiae[3], die Rhetorik des Aristoteles, die Institutiones oratoriae von Quinctilian, der in Bezug auf die Unterweisungen, welche er giebt, mit Recht dem Cicero vorgezogen wird. Hat man theoretisch die Regeln studiert, so beobachte man deren Anwendung bei Cicero, Demosthenes, Chrysostomus u. a., und zwar sei für diese Arbeit eine bestimmte Zeit festgesetzt. Endlich übe man sich praktisch im rednerischen Stile nach der Methode, die wir oben[4] angedeutet haben. Man wähle nämlich eine Redefigur, eine Beweisführung oder sonst eine Stelle aus den Reden Ciceros sich zum Muster, um nach demselben einen ähnlichen oder auch verschiedenen Stoff zu bearbeiten. Will man sich eine ganze Rede machen, so vollende man zunächst einen Teil derselben und lege ihn dann dem Studienleiter zur Beurteilung vor, um dessen Winke und Verbesserungen gleich bei den folgenden Teilen sich zu nutze zu machen.

§ 1. Die Abfassung der Rede.

Unsere Aufgabe ist, zunächst über die Abfassung der Rede zu handeln. Da nur derjenige ein Redner genannt wird, welcher in einer zum Überreden geeigneten Weise spricht, so kann die Definition der Rede also gegeben werden: Die Rede ist jenes Erzeugnis des Redners, durch welches er andere zu überreden sucht. Überreden heißt, mit Worten so auf jemand einwirken, daß dieser geneigt, ja fest entschlossen wird, etwas zu thun, nicht so fast, weil er dies für wahr hält, als vielmehr, weil er glaubt, daß es gut für ihn sei. Demgemäß liegt das Hauptmoment der Beredsamkeit nicht in der Belehrung des Verstandes, sondern in der Einwirkung auf das Gemüt und der Erregung des Willens, und deshalb unterscheidet sich die Rhetorik von den übrigen Wissenschaften vorzüglich dadurch, daß sie zuvörderst auf die Persönlichkeit und auf die Verfassung der Menschen achtet,

---

[1] Vgl. S. 223.

[2] Martin du Cygne, geb. 1619 zu St-Omer, gest. 1669. Juvencius meint wohl dessen sehr geschätztes Werk Ars rhetorica oder Explanatio rhetorices, das auch in Deutschland oft gedruckt wurde.

[3] In dem 2. Teil, Kap. 18 der Bibliotheca selecta des berühmten P. Anton Possevin S. J., geb. 1535 zu Mantua; großer Prediger und Schriftsteller, ward vom Papste Gregor VIII. mit wichtigen Sendungen nach Deutschland, Ungarn, Schweden, Polen und Rußland betraut; er starb 1611.

[4] 1. Kapitel, 2. Abschnitt, § 4, S. 224.

Digitized by Google

welchen sie die Wahrheit oder wenigstens Wahrscheinliches vorlegt, während die andern Wissenschaften weniger hierauf Rücksicht nehmen und nur die Wahrheit im allgemeinen beweisen und vorbringen. Der Redner bringt darum weniger allgemeine Wahrheiten, als für den einzelnen zurechtgelegte Gedanken und Sätze vor, welche den Zuhörer treffen und bewegen. Demzufolge ist, wie Aristoteles bemerkt, die geeignetste oratorische Beweisführung das Enthymem, bei welchem der Obersatz verschwiegen oder nur kurz angedeutet wird, während Unter- und Schlußsatz hauptsächlich betont werden. Aus dem Gesagten ergiebt sich, daß die Rhetorik als die Kunst, den Willen durch Worte zu bewegen, definiert werden kann.

Die erste Arbeit bei Abfassung einer Rede ist die Festsetzung des Hauptsatzes und der Einteilung; daraus ergiebt sich das übrige.

§ 2. Der Hauptsatz der Rede.

Der Hauptsatz sei einheitlich, nicht zersplittert, da hiervon die Einheit der Rede selbst abhängt. Einheitlich ist er aber, wenn er nur ein einfaches Urteil enthält, z. B.: „Es muß Krieg geführt werden"; „einer Stadt gereicht die Pflege der Wissenschaften zu großem Ruhme"; „das Gedeihen des Staates ist von der Erziehung der Jugend abhängig"; „wie müssen heidnische Schriftsteller in christlichen Schulen gelesen werden?" „man lese nur wenige Bücher" u. dgl. Hieraus ersieht man, daß die Behandlung einer Doppelfrage sich weniger für eine Rede eignet, weil sie einen doppelten Hauptsatz zur Folge hat, z. B. die Frage: „Ist der militärische Stand dem bürgerlichen oder der bürgerliche Stand dem militärischen vorzuziehen?" In diesem Falle muß man zuerst den einen, dann den andern Stand besprechen, und die Folge ist, daß es nicht mehr eine, sondern zwei Reden sind.

Der Hauptsatz muß ferner anregend, neu, von Bedeutung, in etwa strittig und angefochten sein. Denn bedarf er keines Beweises, sondern nur der Ausführung und Ausschmückung, so ist kaum ein Unterschied zwischen der rednerischen und geschichtlichen Darlegung, und darum ist es nicht eine eigentliche Rede, wenn man nur z. B. das Leben der Höflinge oder die Gemeinheit des Geizes schildern will, Dinge, welche keiner Beweisführung, sondern nur einer Beschreibung bedürfen. Die Richtigkeit dieser unserer Behauptung ergiebt sich aus der oben gegebenen Definition der Rede.

Der Hauptsatz muß endlich einerseits dem Alter, Stande und Charakter des Redners, andererseits den Zuhörern, der Zeit und dem Orte entsprechen.

§ 3. Die Einteilung der Rede.

Der Hauptsatz muß gewöhnlich in mehrere Teile zerlegt werden; dies macht die Rede klar und übersichtlich und unterstützt zugleich das Gedächtnis des Redners wie der Zuhörer. Die Regeln der Einteilung sind folgende: sie muß vollständig sein, d. h. die Teile müssen das Thema

Digitized by Google

erschöpfend umfassen. Es seien nicht zu viele Teile, gewöhnlich drei, höchstens vier. Sie seien voneinander verschieden und sollen sich gegenseitig ausschließen. Sie seien klar und einfach, nicht gesucht und unnatürlich, nicht gekünstelt, als müßten sie von dem Talente des Redners Zeugnis ablegen und nicht vielmehr der Beweisführung vor allem dienen. Die Teile müssen schließlich in der Reihenfolge behandelt werden, in welcher man sie anführt. Die Einteilung kann nach verschiedenen Gesichtspunkten gemacht werden:

1. Sie kann von verschiedenen Umständen genommen werden, welche bei dem Falle, um den es sich handelt, zusammentreffen. So lobt Cicero in seiner Rede für Marcellus zuerst die Milde Cäsars, dann sucht er dessen ungerechten Verdacht gegen Marcellus zu beseitigen. Diese beiden Punkte erforderte die Sachlage; jeder dieser Punkte wäre für sich allein genommen unzureichend gewesen. In der zweiten Philippika erklärt derselbe Redner, er werde nur weniges zu seiner Verteidigung, vieles aber gegen Antonius sagen. Dementsprechend widerlegt er im ersten Teile einige Beschuldigungen des Antonius gegen ihn; im zweiten Teile schildert er das Leben des Antonius von dessen Kindheit an. Demosthenes zeigt in der ersten Rede gegen Philipp, erstens man müsse mit Kraft den Krieg aufnehmen, zweitens wie man den Krieg mit Erfolg führen müsse.

2. Die Teilung kann aus der Rede des Gegners genommen werden, wie dies Cicero[1] in der Rede für Murena thut. In derselben sagt er: „Ich sehe, daß die Anklagerede drei Teile umfaßte: erstens Verdächtigung des Privatlebens, zweitens Angriff gegen die Rangstellung Murenas, drittens Beschuldigung der Amtserschleichung."

3. Aus der Natur des Gegenstandes, indem man die Gattung in ihre Arten oder das Ganze in seine Teile zerlegt. So beweist Cicero[2] in der Rede Pro lege Manilia die kriegerische Tüchtigkeit des Pompejus und demgemäß seine hervorragende Fähigkeit, den Krieg gegen Mithridates zum Abschluß zu bringen, dadurch, daß er zeigt, Pompejus besitze Kenntnis des Kriegswesens, Tapferkeit, großes Ansehen und Glück.

4. Von den verschiedenen Eigenschaften des Stoffes. Wenn man z. B. den Cicero davon abhalten wollte, die Erhaltung seines Lebens von Antonius zu erflehen, so könnte man sagen, eine solche Bitte sei einerseits erfolglos, andererseits für Cicero entehrend.

5. Aus den Umständen der Zeit, aus Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Wenn man z. B. einen Kaufmann, dessen Vermögen ungerechterweise von jemand gefordert wird, verteidigen will, kann es in folgender Weise geschehen: a) Er hat sein Besitztum auf gesetzliche Weise erworben, b) mit Fug und Recht behält er es. Oder in einer Lobrede kann man zuerst die Jugendzeit und dann das Mannesalter hervorheben.

---

[1] Pro Mur. 5. [2] Pro lege Manilia 10 sqq.

Digitized by Google

6. Aus den verschiedenen Beziehungen des Gegenstandes. So kann man an Cato die Verwerflichkeit seines Selbstmordes tadeln, weil er damit ein Unrecht zufügte a) dem Schöpfer der Natur, indem er in dessen Rechte eingriff, b) seinem Vaterlande, indem er dieses des besten Bürgers beraubte, c) sich selbst, da er sich die Möglichkeit, gut zu handeln und geduldig zu leiden, entzog.

7. Aus den Gründen und Ursachen. So ist dem Christen ein genußsüchtiges Leben ungeziemend, weil ein solches Leben gegen das Gesetz und den Willen Gottes ist, und weil es nicht auf Gott, unser letztes Ziel, hin gerichtet sein kann.

8. Aus den Wirkungen. Die Gaumenlust ist zu verabscheuen, weil sie dem Leibe und der Seele verderblich ist.

9. Aus den Sätzen des zu Anfang aufgestellten Syllogismus und aus dem Hauptgrund, auf welchen die Sache sich stützt. Will man z. B. zu häufigem Gebete auffordern, so kann man als Beweis bringen, daß es unmöglich ist, ohne Gebet in der Gnade auszuharren und eines guten Todes zu sterben. Diesen Stoff ordne man in folgende drei Sätze eines Schlusses, welche dann ebensoviele Teile der Rede bilden: a) Man muß häufig das Mittel anwenden, welches zur Beharrlichkeit in der Gnade notwendig ist. b) Dieses Mittel ist aber das Gebet. c) Also muß man häufig beten.

10. Aus den Umständen der Personen, der Zeit, der Art und Weise u. s. w.

§ 4. Ausführung und Aufbau der Rede.

Sind die einzelnen Teile der Rede bestimmt, so suche man die Beweise für dieselben. Die Beweise sind entweder innere, wie Beweise aus der Definition, der Aufzählung der Teile, den Ursachen, Wirkungen, der Gattung und Art und aus manchen Umständen, oder äußere, so die Beweise, welche genommen sind aus Vorausgegangenem oder Nachfolgendem, aus der Ähnlichkeit, Vergleichung und Autorität. Zu den Autoritätsbeweisen rechnet man: 1. das Gerücht, d. h. allgemeines Gerede der Menschen für und wider; 2. das vorhergegangene Urteil, wenn ein gleicher oder ähnlicher Fall schon früher entschieden wurde; 3. die Gesetzesbestimmung, wenn auf Anordnungen des Gesetzgebers hingewiesen wird; 4. den Eid, d. h. die beschworene Aussage; 5. die Folter, d. h. die durch Qualen erzwungene Mitteilung; 6. das Zeugnis, wenn ein sinnlich wahrnehmbares Ereignis von glaubwürdigen Menschen schriftlich oder mündlich berichtet wird.

Außer diesen allgemeinen Beweisquellen giebt es noch besondere für jede der drei Arten von Beredsamkeit, für die epideiktische[1], gerichtliche und politische Beredsamkeit. Man kann dieselben leicht in rhetorischen

[1] Zur epideiktischen rechnet man Lob- und Tadelreden, dann die ganze sogen. Prunkberedsamkeit.

Digitized by Google

Schriften finden. Für die politische Rede z. B. bieten Beweise die Momente des Angenehmen, Nützlichen, Ehrenvollen, Beschwerdelosen, Möglichen und Notwendigen. So ist es sicherlich nicht sehr schwer, jemand zu einer Handlung zu überreden, wenn man nachweist, die betreffende Handlung sei möglich, ja leicht möglich, sie stehe nicht im Widerspruch mit dem Sittengesetze, bringe viele Vorteile und Annehmlichkeiten, sei schließlich so notwendig, daß von ihr Glück und Rettung abhänge.

Hier erinnern wir noch kurz, daß jede Rede auf eine der drei Arten von Beredsamkeit zurückgeführt werden muß. Somit giebt es keinen Begriff, der nicht Stoff für sechs Reden darböte; denn entweder kann man etwas raten oder widerraten, loben oder tadeln, angreifen oder verteidigen. Diese leichte Art und Weise, den Gedanken zu wenden, ist namentlich dann von erstaunlichem Nutzen, wenn man improvisieren muß. Für den jeweiligen Stoff in jeder Redeart die nötigen Beweise zu beschaffen, bietet keine Schwierigkeiten, wenn man sich in der rhetorischen Topik etwas umgesehen hat.

§ 5. Die zwei Eigenschaften der Beweisführung: Überzeugungskraft und Einwirkung auf die Gemütsbewegungen. Die Behandlung dieser Eigenschaften.

Da es bei den Beweisen ganz besonders darauf ankommt, daß sie Eindruck auf den Zuhörer machen, so nehme man bei der Auswahl derselben nur solche auf, welche den Ansichten, der Stimmung, den Verhältnissen und dem Alter der Angeredeten entsprechen. Alle Menschen haben das gemein, daß ihr Wille nur durch die „Gutheit“, sei diese nun eine echte oder nur eine scheinbare, sich beeinflussen läßt; aber nicht bei allen ist es dieselbe Art der Gutheit, welche besondern Eindruck macht, sondern bei den einen ist es das Nützlich-Gute, bei andern das Ergötzlich-Gute, bei wieder andern das Sittlich-Gute, und auch dieser Eindruck ist nicht immer derselbe, sondern ändert sich nach Zeiten und Umständen. Da überdies die Einwirkung der Gründe auf den Menschen auch von dessen Gemütsverfassung abhängt, so müssen nicht nur dem Verstande Beweise geboten werden, sondern es müssen auch, falls der Gegenstand es gestattet, Affekte erregt und der Wille bewegt werden [1]. Darum ist es von großer Wichtigkeit, die sittlichen Eigenschaften der Menschen und die Natur der Affekte gut zu kennen. Entsprechend dem Gegenstande sind verschiedene Gemütsbewegungen hervorzurufen: so in der politischen Rede, je nachdem man für oder wider spricht, Hoffnung, Mut, Verlangen, bezw. Furcht, Abscheu, Hoffnungslosigkeit; in der epideiktischen Rede Liebe, Bewunderung, Wetteifer, bezw. Haß und Groll; bei der gerichtlichen Verteidigungsrede Zuneigung und Milde.

---

[1] Vgl. *Quinct.* VI, 2.

Digitized by Google

Sind die Beweise gefunden und in die richtige Reihenfolge gebracht[1], so kommt deren Ausarbeitung an die Reihe. Diese geschieht in der Form eines vollständigen Schlusses oder eines Enthymems oder sonst in einer bei den Rednern gebräuchlichen Weise. Man gebe also den verschiedenen Gründen die Gestalt eines Enthymems oder eines ganzen Schlusses und bezeichne auf diese Art die ersten Umrisse. Dann untersuche man, welche Glieder eines besondern Beweises bedürfen und welche nicht; welche eine ausführlichere Behandlung und welche nur eine kurze Besprechung erfordern. Manche Wahrheiten sind so klar, daß sie beweisen eine höchst überflüssige Arbeit wäre. Nachher suche man Bilder, um die Sache noch besonders zu beleuchten und den nackten Ausdrücken und Gedanken Leben zu verleihen.

Ist all dies bestimmt und geordnet, so arbeite man das Ganze aus und gebe dem leeren Gerüste die Füllung. Dabei ist es selbstverständlich, daß man nach dem Vorbilde Ciceros in der Reihenfolge der Sätze abwechselt, indem man bald mit dem Schlußsatze, bald mit dem Untersatze, bald mit dem Obersatze in der Ausführung der Beweise beginnt.

Wir machen noch vorzüglich darauf aufmerksam, daß man dem Zuhörer oft, natürlich auf passende Weise, ins Gedächtnis zurückrufe, um was es sich handelt und was man beweisen will; wie dies Cicero in der Rede für Milo that, in der er unzähligemal, aber immer wieder in anderer Form den Gedanken wiederholt: Also hat Milo dem Clodius keine Nachstellungen bereitet.

Dagegen verfehlen sich viele Redner, und die Folge ist, daß der Zuhörer, falls er kurze Zeit zerstreut war und so den Faden verloren hat, nicht mehr folgen und nur mit Mühe oder auch gar nicht entdecken kann, an welchem Teile der Rede man steht.

Ein und derselbe Gedanke überzeugt nicht bloß von der Wahrheit, sondern wirkt in der Regel auch auf die Affekte. Jedoch ist die Behandlung desselben je nach dem Zwecke verschieden: für den ersten Zweck wird er schärfer und kürzer, für den letzten ausführlicher und kraftvoller vorgebracht; im ersten Falle kommt es auf genaue Entwicklung und Darlegung an, im zweiten auf Nachdrücklichkeit und wuchtiges Eindringen auf den Zuhörer. Bei solchen affektvollen Ausführungen ist die rednerische Erweiterung am Platze, welche der Beredsamkeit so große Triumphe bringt und gleich dem Mauerbrecher auf die schon wankenden Herzen mit äußerster Kraft losstürmt. Wirksame Formen der Erweiterung sind: Aufzählung der Teile, Anführung der Umstände sowie dessen, was dem betreffenden Gegenstande vorangeht und nachfolgt, Vergleich und Steigerung. Zum Verständnisse dieser Kunst verhelfen jedoch weniger allgemeine Regeln, als eigenes Studium und Beobachtung an Vorbildern. Liest oder hört man eine besonders beredte Stelle, so untersuche man, womit der Redner Eindruck macht, wie und warum er unsere Herzen erobert; bald will er

[1] Vgl. hierzu *Quinct.* VII, 1.

Digitized by Google

durch Beweise der Rechtschaffenheit und des Wohlwollens sich die Zuhörer gewinnen, bald die widerstrebenden Gemüter gewaltsam überwinden oder auch gewandt an sich locken, bald Hoffnung, Haß oder Furcht in ihnen entfachen. Findet man eine derartige Stelle, so präge man sich dieselbe ein oder schreibe, wenn es möglich und der Mühe wert ist, sie ab, um sie dann bei passender Gelegenheit nachzuahmen.

§ 6. Die Widerlegung. Ihre zweifache Anwendung.

An die Beweisführung, von der wir bisher handelten, schließt sich, falls es erforderlich ist, die Widerlegung an, welche jedoch von vielen, nicht zu ihrem Vorteile, ausgelassen wird. Ihre Aufgabe ist, das zu entkräftigen, was der Sache ungünstig ist, und die etwaigen Einwürfe abzuweisen. Dementsprechend hat die Widerlegung eine zweifache Anwendung. Manches gereicht der Sache zum Nachteile, weil der Zuhörer oder Richter, solange er davon befangen ist, dem Redner kein wohlwollendes Ohr schenken kann, so z. B. Vorurteile oder schon vorher selbständig gebildete Ansichten. Beseitigt man diese Hindernisse nicht gründlich, so prallt alle Kraft der Rede wirkungslos an ihnen ab. Darum entferne man so schnell als möglich derartige vorgefaßte Meinungen, wie dies Cicero in der Miloniana so geschickt thut. Eine andere gefährliche Klippe sind die Einwürfe, die ein gebildeter Mann auf vorgebrachte Beweise in seinem Geiste sich wahrscheinlich machen wird. Bleiben solche Zweifel ungelöst, so wird der Zuhörer schwerlich dem Redner beistimmen, sondern so lange widerstreben, bis ihm diese verborgene Waffe entrissen wird. Es ist darum sehr angebracht, wenn man beim Skizzieren der Rede und bei der Bildung von Schlüssen für die Beweisführung [1] nach der Weise der Philosophen die Schwierigkeiten beifügt, welche ein begabter, schlagfertiger Gegner erheben kann, und sie dann gründlich zu nichte macht, jedoch in künstlerischer Form. Bald werden diese Einwürfe auf scherzhafte Weise beseitigt, bald durch die Figur der Abbitte geschwächt, bald durch die Formel, man wolle gar nicht weiter auf diese Schwierigkeit eingehen, abgewiesen; bald durch Gegenüberhaltung des Entgegengesetzten abgebrochen, bald dadurch unschädlich gemacht, daß man die Zuhörer selbst mit zu Rate zieht. Zahlreiche Beispiele sind bei Cicero, ebenso in neuern Werken; z. B. ist die Schrift des P. Edmund Campion [2] voll schöner, männlich kräftiger Beredsamkeit; sie erschien unter dem Titel: Rationes decem, quibus fretus certamen Anglicanae Ecclesiae ministris obtulit in causa fidei.

Ebenso sind die Declamationes des Quinctilian reich an Geist und Beredsamkeit, wenngleich sich dies wegen der Härte des Stiles weniger

[1] Vgl. den vorigen Paragraph.

[2] Edmund Campion, geb. zu London 1539, hatte im Anglikanismus konvertiert, trat 1573 zu Rom in die Gesellschaft Jesu, docierte Rhetorik und Philosophie zu Prag und Wien; von Gregor XIII. nach England geschickt, ward er 1581 für den Glauben gemartert. Leo XIII. hat ihn 1886 selig gesprochen.

Digitized by Google

kundgiebt. Zu denselben sind auch einige lesenswerte Übersetzungen und Erklärungen erschienen. P. Caussinus hat hervorragende Stellen aus den Kirchenvätern gesammelt und herausgegeben. Ferner wurden vor nicht langer Zeit Reden aus den besten griechischen und lateinischen Geschichtschreibern in einem Bande zusammengestellt, welche sehr viel Anmutiges wie auch Mark- und Kraftvolles enthalten. Muretus[1] ist elegant und vollendet, Petavius[2] reich an Rhythmus und Fülle, Cossartius[3] scharf und schwungvoll, Perpinianus[4] glänzend und beredt. Außerdem besitzen die einzelnen Völker Redner, welche hervorragende Denkmale der geistlichen und weltlichen Beredsamkeit in der Landessprache hinterließen.

§ 7. Fehler, welche bei der Abfassung von Reden leicht vorkommen.

Wir erwähnen im folgenden kurz die bemerkenswertesten Fehler, welche beim Aufsetzen von Reden am häufigsten begangen werden.

Der erste Fehler besteht darin, daß mancher voll blinden Eifers zu schreiben beginnt, alles, was irgendwie mit dem zu behandelnden Stoffe sich vereinigen läßt, herbeizieht und dann mit großer Anstrengung, aber oft mit wenig Erfolg verarbeitet. Viel besser wäre es, wenn er erst den Stoff genau studierte, ihn hierauf richtig einteilte, die Beweise aufstellte, wie wir es in § 5 angedeutet haben, und erst nachdem er das Ganze sorgfältig skizziert hat, sich an die weitere Ausarbeitung machte.

Andere fehlen dadurch, daß sie viele Worte, aber wenig Sachliches und Inhaltreiches vorbringen. Die Beweise sollen sich in der Regel auf einen Gedanken oder einen Satz stützen und von ihm all ihre Wirkung bekommen. Diesen einen Gedanken muß man passend einflechten, oft so, daß er weniger hervortritt. Dabei zeigt sich die Klugheit und Gewandtheit des Redners. Andere hingegen überschütten den Zuhörer förmlich mit inhaltschweren, allgemeinen Thesen, wie sie die Rhetoriker nennen, kommen dagegen kaum zur Anwendung dieser Sätze auf den gegebenen Fall. Dies ist offenbar ein grober Fehler, ganz besonders bei Kanzelrednern; solche kann man oft über das sittliche Leben, über die christliche Lehre im allgemeinen nicht unschön sprechen hören. Der Zuhörer spendet ihnen gerne seinen Beifall, weil sein Ohr einen Genuß findet, ohne daß der innere Mensch von der Wucht der Wahrheit ergriffen, von der eigenen Sündhaftigkeit überzeugt und zu ernster Lebensänderung gedrängt wird.

---

[1] Vgl. S. 224. [2] Vgl. S. 220.

[3] Gabriel Cossart S. J., geb. 1515, gest. 1674 zu Paris, wo er mit viel Erfolg Rhetorik dociert hatte.

[4] Juan Perpiñan, geb. 1530 im Königreiche Valencia, hielt berühmte Vorlesungen über die Beredsamkeit zu Coimbra und Rom. Er starb 1566 zu Paris, wo er die Heilige Schrift erklärt hatte.

Digitized by Google

Wieder andere schreiben trocken, allzu knapp und dürftig. Man muß etwas wagen, nicht immer aus Furcht vor dem Sturme am Gestade liegen bleiben. Die Rede muß Kraft, Fülle und Würde bekommen von dem Reichtum und Glanze des Inhaltes, wie von der Mannigfaltigkeit der Figuren und von der äußern Schönheit. Man schaue bei Cicero, wie er einen und denselben Gegenstand auf die verschiedenste Weise behandelt und beleuchtet; bald setzt er dem Zuhörer mit Fragen zu, bald läßt er diesen selbst fragen und giebt ihm Antwort; bald scheint er mit sich im unklaren zu sein, welchen Punkt er gerade besprechen solle, überlegt es mit dem Zuhörer, dem Gegner oder mit sich selbst; dann schildert er wieder die Gespräche, Absichten, den Charakter und das Äußere der Leute, um die es sich eben handelt; ein anderes Mal führt er erdichtete Personen ein, bricht in Ausrufe aus, scherzt, grollt, bittet.

Manche wollen alles recht schön, geistreich und auffallend ausdrücken und machen sich dabei vor einem verständigen Zuhörer lächerlich. Was ist dann endlich die Frucht solcher kreißenden Berge? Ein winziges Mäuslein. Vor allem wichtig ist das Maßhalten.

Oft geschieht es, daß ein Redner nur herbe und bitter mit dem Zuhörer spricht und dann einen großen Triumph errungen zu haben meint, wenn er den Gegner hart angelassen hat. Und doch ist nichts ungebildeter als ein derartiges Benehmen. Hierher gehören auch die Prediger, welche es als einen herrlichen Erfolg ihrer Beredsamkeit ansehen, wenn sie alle Sünden und Sünder bis tief in die Hölle hinunter verdammt und auf die armen Opfer alle Galle und Bitterkeit, welche ihr Charakter oder die Kunst ihnen eingab, ausgegossen haben. Wahrhaftig, ein gewaltiger Irrtum! Mit solchem Drohen, Poltern und Schelten erreicht man wenig, während man durch Wohlwollen und Liebe die Zuhörer gewinnt; und ist man genötigt, bisweilen zu tadeln, zu drohen und Vorwürfe zu machen, so muß dies auf eine Weise gethan werden, daß der Angeredete merkt, es geschehe nur aus Liebe zu ihm. Ist das nicht der Fall, so faßt er Abneigung und entfernt sich. Gerade in diesem Punkte ist Demosthenes so gewandt: kaum einmal wirft er den Athenern ihren Leichtsinn vor — und dies thut er mit der größten Offenheit —, ohne sie wieder etwas zu rechtfertigen oder ihnen einige freundliche Worte zu sagen; zur Hoffnung gesellt er die Furcht, und den Tadel mildert er, indem er sich entschuldigt und die Zuhörer anfeuert.

Der größte Fehler bei Predigern besteht darin, daß sie in der Bearbeitung und Erregung der Affekte sparsam und nüchtern sind, während sie scharf und klar beweisen, schön und gewandt vortragen. Der Zuhörer staunt und ist befriedigt, aber er bekehrt sich nicht, wie der hl. Augustinus sagt, er bleibt den Lastern ergeben und verläßt die Kirche in demselben Zustande, in welchem er sie betreten hatte. Die Schuld liegt, wie bemerkt, daran, daß dem Willen nicht gehörig zugesetzt wird, daß nicht Furcht, Haß und Liebe angeregt werden. Aber das ist ja gerade das

eigentliche Feld für die Beredsamkeit; sie streitet zwar auch anderwärts, aber hier erringt sie ihre Siege.

Endlich tragen viele ihre Reden plump, unbeholfen und einförmig vor. Selbst die feinste Mahlzeit widersteht, wenn sie auf schmutzigem Tische oder in übelriechenden Gefäßen gereicht wird. Diesem Fehler muß durch Übung im Vortrag abgeholfen werden, worüber wir im folgenden handeln werden.

§ 8. Wesen und Regeln der Deklamation.

Die Alten nannten Deklamation eine Übung, die man zu Hause zwischen vier Wänden zur Erlernung der Redekunst anstellte, ähnlich wie die Gladiatoren mit Rappieren in der Schule sich übten, ehe sie die Arena betraten. Jetzt nennen wir Deklamation den Vortrag eines litterarischen Werkes, das man jungen Studenten giebt, namentlich um Gebärdenspiel und Stimme kunstgerecht auszubilden. Dieser Vortrag — von den Italienern recitamento genannt — wird vom Katheder oder von einer kleinen Bühne, jedoch ohne Bühnenapparat, gehalten. Er umfaßt kleinere Gedichte, Reden, Elegien, Idyllen, beliebige dramatische Stücke u. s. w.

1. Zunächst ist im allgemeinen zu bemerken, daß die Deklamationsübungen, welche fast jeden Samstag gehalten werden, und zu denen nach Vorschrift unserer Regel[1] die einzelnen Klassen sich gegenseitig einladen, gewöhnlich nicht über eine halbe Stunde dauern sollen; die größern dagegen, welche jeden Monat stattfinden, dauern eine Stunde.

2. Wenn Heiterkeit und Scherz auch gestattet sein mögen, so soll doch nichts Possenhaftes, nichts Unedles vorgetragen werden; man mache keine Anspielungen auf die Handlungsweise und das Benehmen von Personen, denen man Achtung schuldet; man mache keine Spottverse auf die Zuhörer und Zuschauer, erlaube sich keine Ausfälle gegen ältere Leute, gegen gewisse Beschäftigungen und Lebenseinrichtungen. Solche Äußerungen können sehr leicht anstoßen und schwer verletzen. Man wähle sich lieber einen Stoff zum Vortragen, bei dem man Sprache, Anlagen und Beredsamkeit ausbilden kann. Derartige Gegenstände sollen nach Vorschrift unserer Regeln von den Studierenden ganz oder teilweise mit Fleiß ausgearbeitet und mit Ernst und Würde vorgetragen werden. Denn gerade auf den guten Vortrag ist es ja zumeist bei diesen Übungen abgesehen. Es wird daher wohl angebracht sein, einiges über den Vortrag oder die sogen. Deklamation zu sagen[2].

§ 9. Art und Weise des Vortrages oder kunstgerechter Gebrauch der Stimme und des Gebärdenspieles.

Die Kunst des Vortrages verlangt ein Zweifaches, nämlich Pflege der Stimme und des Gestus. Die Stimme sei so stark, daß sie auch von den Fernerstehenden vernommen werde; man vermeide sorglich die

---

[1] Vgl. Duhr, Die Studienordnung der Gesellschaft Jesu S. 125 f. 248.

[2] Siehe *Quinct.* XI, 3.

Digitized by Google

Einförmigkeit im Tone (Monotonie): bald hebe, bald senke man die Stimme, bald spreche man lebhaft, bald ruhig; man ahme die Natur nach, welche dem Erzürnten eine andere Stimme verleiht als dem Flehenden oder Erzählenden; ebenso ist die Stimme des Fröhlichen verschieden von der des Traurigen; die Stimme des Greises ist anders als die des Jünglings. Die Schüler sollen nicht an unpassender Stelle mit der Stimme plötzlich abbrechen, sollen auch nicht in einem Atem allzu viel hersagen; sie müssen deshalb wohl achthaben auf die einzelnen Satzteile; sie sollen nicht leicht hinweghüpfen über die Zeichen, welche gleichsam wie Schranken den Lauf der Rede etwas hemmen sollen, während die größern Zeichen, die Punkte, den Zielsäulen in der Rennbahn zu vergleichen sind, wo man länger rasten und Atem schöpfen soll. Fehlerhaft ist es, wenn einige beim Hersagen von hexametrischen Gedichten nach jedem Verse stoßweise innehalten oder im Pentameter vor dem zweiten Teil eine Pause machen. Vielmehr soll man weiter fortreden, bis der Satz zu Ende ist, es sei denn, daß er gar zu lang ist, um mit einem Atemzug vorgetragen zu werden; in diesem Falle kann man in der Mitte ein wenig innehalten. Ebenso ist es zu tadeln, wenn ein Schüler am Ende des Satzes die Stimme gar zu tief sinken oder stets in gleicher Weise steigen und fallen läßt. Hier ist Abwechslung sehr wohlthuend, und nichts ist lästiger für das Ohr als Einförmigkeit, wie man es empfindet, wenn die Saiten eines Instrumentes in stets gleichen Harmonien unmelodisch erklingen. Vor allem achte man sorgfältig auch darauf, daß die Endsilben deutlich ausgesprochen werden; viele nämlich verschlucken sie, was der Deutlichkeit starken Eintrag thut. Einige Fehler, wie das Sprechen durch die Nase, das Stottern und Zerhacken der Wörter, können wohl etwas gebessert, aber weil es meist angeborne Fehler sind, kaum ganz beseitigt werden.

Bei den Übungen für die Deklamation wird es gut sein, wenn die Schüler ihre Übungsstücke mit gemäßigter Stimme, wie im vertraulichen Verkehr, auseinandersetzen; denn zuallererst müssen sie doch verstehen, was sie deklamieren wollen. Daher ist es auch rätlich, daß man sie lateinische Vorträge erst in die Muttersprache übersetzen und so eine Weile vortragen läßt, als sprächen sie mit einem Kameraden oder guten Bekannten. Auf diese Weise bemerken sie leicht, welcher Ton und welcher Gestus der Sache angemessen ist. Haben sie so im allgemeinen den Sinn der Worte und Ton und Gestus erfaßt, dann dürfen sie die Stimme erheben und ihr, wo nötig, mehr Kraft und Feuer verleihen. Sehr gut ist es auch, wenn Freunde, Verwandte oder Bekannte zuerst die Privatübungen der jungen Leute, zumal wenn diese noch ganz unerfahren im Deklamieren sind, überwachen, bevor sie die Bühne betreten. So macht man ihnen Mut, und oft ist der Zuspruch von seiten eines andern wirksamer als die Mahnung von seiten eines Lehrers, an den man sich gewöhnt hat[1]. Wenn mehrere

---

[1] Vgl. *Quinct.* I, 8. 11; II, 10.

Digitized by Google

vortragen, sehe man darauf, daß die Bescheidenheit und das Stillschweigen beobachtet werden, und sorge dafür, daß die Zeit nicht durch Nichtsthun und durch Herumlaufen vertändelt werde[1].

Wie für die Stimme, so giebt es auch für die Ausbildung des Gestus bestimmte Vorschriften und bestimmte Grenzen. Die Haltung des Körpers sei fest, gerade und aufrecht. Den Kopf neige man weder zur Seite noch auch zu sehr nach vorne; man schüttle ihn weder hin und her, noch hebe man ihn zu plötzlich in die Höhe. Mit den Händen mache der Redner in einem mäßigen Abstand vor der Brust seine Gesten, und hebe sie fürs gewöhnliche nicht über die Schulterhöhe. Ferner lasse er die Arme nicht wie gelähmt herabhangen, noch stemme er beide Arme bogenförmig in die Seiten, auch balle er nicht leicht die Faust. Oft mit dem Zeigefinger allein zu gestikulieren, während die andern Finger geschlossen der innern Handfläche anliegen, ist weniger passend. Den Ring- und den Mittelfinger legt man schön aneinander und läßt die übrigen ein wenig abstehen. Die Hand sei gewöhnlich flach, und die ganze Hand drehe sich nett um die Handwurzel und der Ellenbogen schmiege sich an die Seiten. Es ist sehr unpassend, allzu frei aufzutreten oder beim Anreden einer Person die Füße unruhig zu bewegen, außer wenn man seine Verachtung kundgeben wollte. Die Füße sollen nicht zu weit auseinander stehen, die Beine nicht krumm gehalten werden. Das alles lernen junge Leute von den Tanzmeistern, die man in ihrer Kunst wohl hören und zu Rate ziehen kann, doch wird auch ein gebildeter Mann Fehler im Äußern schon leicht bemerken. Wenn man im Vortrage heftige Leidenschaften zum Ausdruck bringen will, mag man von den obengenannten Vorschriften etwas abgehen; allein auch dann soll man sich stets innerhalb der Grenzen des Schicklichen halten.

§ 10. Gegenstand der Deklamation.

Welche Gegenstände eignen sich am besten zu Vorträgen? Das läßt sich durch keine Regel genau abgrenzen. Beispiele bieten Quinctilians „Deklamationen" wie auch Senecas Controversiae und P. Famian Stradas[2] „Vorübungen". Sehr gute Stoffe liefern auch die Kirchen- und Weltgeschichte; z. B. die Erzählung des Q. Curtius von dem Gärtner Abdalonymus, den Alexander d. Gr. zum König erhob; oder die Geschichte, welche uns aus Japan vom Jahre 1604 berichtet wird. Drei Brüder nämlich konnten ihren alten, bettelarmen Vater nicht ernähren. Sie verabredeten nun, daß einer, den das Los träfe, von den beiden andern zum Stadtrichter geschleppt werden sollte, als hätten sie ihn bei einem Raub-

---

[1] „Der Rektor trage eifrig Sorge, daß die Schüler bei der Vorbereitung auf derartige Deklamationen weder an den Sitten noch an den Studien Schaden leiden." (Studienordnung, Reg. 14 des Rektors.)

[2] F. Strada S. J., geb. 1572 zu Rom, gest. ebendaselbst 1649, Lehrer der Rhetorik, schrieb Prolusiones academicae etc.

Digitized by Google

anfall ertappt. Bei den Japanern war es nämlich Gesetz, daß der eine Summe Geldes erhielt, der einen Dieb anzeigte und dem Richter überlieferte. Weil aber die Brüder sich der Thränen nicht enthalten und ihre Liebe nicht verheimlichen konnten, schöpfte der Richter Verdacht. Als er dann den ganzen Sachverhalt erfuhr, lobte er die Brüder wegen ihrer zärtlichen Liebe zum Vater und half dessen Armut ab. Sehr passend ist auch die Geschichte, die man von einem alten Manne erzählt. Von Alter und Krankheit gebrochen, hatte er sein Vermögen unter seine Kinder verteilt. Sobald diese jedoch das Geld hatten, kümmerten sie sich um ihren Vater nicht mehr. Der erkannte jetzt den Fehler, den er begangen, und ließ sich von seinen Freunden eine Summe Geldes leihen. Kaum bemerkten seine Kinder, daß der Vater noch Vermögen besitze, da waren sie wieder voll Aufmerksamkeit und Dienstbeflissenheit. Der Vater, nunmehr gewitzigt, hielt sie auch in diesem Glauben. Nach einiger Zeit stirbt er; groß war das Weinen und Klagen der Kinder, und sie ließen ihren Vater aufs prächtigste bestatten. Sofort nach der Beerdigung eilten sie nach Hause, um den Haufen Geld zu teilen. Sie öffnen die wohlverschlossene Truhe und fanden sie angefüllt mit — Steinen und obendrauf geschrieben: „Eine Lehre für unkluge Eltern und undankbare Kinder." — Sollte es ferner nicht gut sein, die Gefahren der Spielwut, die eitle und übertriebene Sorge der jungen Leute für das Äußere, die Geschwätzigkeit und Trägheit[1], die alltäglichen Fehler bei der Unterhaltung, als da sind finstere Verschlossenheit, Redseligkeit, Prahlerei u. s. w., an passenden Personen zu zeichnen und zu tadeln! oder Vertreter verschiedener Nationen: Italiener, Deutsche, Spanier, Franzosen, Indier u. s. f., die Geschichte, Geographie, Sitten und Gebräuche ihrer Länder schildern zu lassen! oder auseinanderzusetzen, wie man Epigramme macht, und es an Beispielen zu zeigen!

Mit vielem Nutzen kann man ebenfalls gute Regeln zum Abfassen von Briefen geben; verschiedene ältere und neuere Spiele erklären, ihre Entstehung aus einer bestimmten Veranlassung herleiten oder auf eine Sage zurückführen; gewisse Laster beurteilen und auch durch Verse geißeln, aber mit Klugheit und Anstand. Ferner kann man Aussprüche berühmter Weisen würdigen, unterhaltende Aufführungen[2], die einen bestimmten Zweck verfolgen, nach Art der Alten geistreich entwerfen; Wunder der Natur und Meisterwerke der Kunst beschreiben; den Dichter vergleichen mit dem Redner, den Soldaten mit dem Advokaten, und diese selbst untersuchen lassen, wessen Stand wohl den Preis verdiene, ebenso wie man einen Krüppel mit einem schlanken Jüngling streiten lassen kann über die Vorzüge und Nachteile der Gestalt eines jeden von ihnen. Sehr geeignet wird es auch sein, historische Persönlichkeiten auftreten und handeln zu

[1] Siehe die moralischen Werke von Plutarch, Petrarcas De remediis utriusque fortunae, „Die Charaktere" von Theophrastus.

[2] Veterum acroamata . . . ingeniose texere . . .

Digitized by Google

lassen, so den Heraklit mit Demokrit in einer Versammlung von Philosophen, wo über die Frage verhandelt wird, ob Lachen besser sei als Weinen; so weiterhin den Ptolemäus, wie er überlegt, ob er Pompejus an Cäsar ausliefern soll; Augustus, wie er nachsinnt, ob er die Regierung niederlegen, ob er dem Cinna verzeihen soll; Herodes, wie er seine eigenen Söhne vor dem Kaiser verklagt. Auch Dichter kann man auftreten lassen, von denen einer die Tragödie rühmt und allen andern Dichtungsarten vorzieht, ein zweiter die Komödie verteidigt, ein dritter für die Epopöe eintritt u. s. w.; dabei wird es nicht an günstiger Gelegenheit fehlen, viele Belehrungen zu geben und über manches treffende Erörterungen anzustellen. Wie hübsch wird sich auch Herkules darstellen lassen, wie er unschlüssig am Scheideweg steht, während die Tugend und die Lust ihn für sich zu gewinnen suchen! Falls aber jene weiblichen Rollen mißfallen, können sie durch Genien oder Freunde ersetzt werden.

Eignen sich nicht ferner zur Aufführung Augustinus, da er nachsinnt über seine Umkehr zu einem bessern Leben? Benjamin, der des Diebstahls beschuldigt vor Pharao steht? jene zwei Knaben, ich glaube Justus und Pastor[1] geheißen, die aus der Schule zum Martertode eilten? Denn solche erbauliche Gegenstände sind ganz gewiß für Deklamationen passend, so z. B. auch der verlorne Sohn, der wieder Aufnahme bei seinem Vater findet; oder ein König, welcher einen aufrührischen Unterthan mitsamt den Kindern zum Tode verurteilt, an dessen Stelle sich aber des Königs Sohn dem Tode weiht ohne Wissen des Vaters und so seinen Vater zwingt, dem Schuldigen Verzeihung zu gewähren. Diese Allegorie hat der hl. Bernhard[2] geistreich ausgeführt und auf Jesus Christus übertragen, der unsere Schulden getilgt hat. Man kann auch das unselige Ende des Antiochus oder eines andern Gottlosen schildern, ebenso die Herzenshärte des Pharao oder den Übermut des Nabuchodonosor. Diese und ähnliche Stoffe sind reich und wichtig genug und eröffnen für die Entfaltung der Beredsamkeit ein weites Gebiet. Die Lacedämonier pflegten ihre Kinder an Beispielen zu unterrichten; sie nahmen sie deshalb mit auf den Markt und benutzten dort jede Gelegenheit, den Kindern gute Lehren zu geben, z. B. sie abzuschrecken von der Trunksucht beim Anblick eines Betrunkenen, ihnen Abscheu vor dem Jähzorn einzuflößen, wenn sie ihnen einen Menschen zeigten, der vor Raserei seiner nicht mehr mächtig war. Ganz vorzüglich und mit Nutzen läßt sich diese Gepflogenheit auch auf der Bühne verwerten. Die Gelehrten streiten, ob man die alten oder die modernen Schriftsteller höher achten solle. Da werden die einen auf der Bühne für die alten, die andern für die neuern eintreten. Etliche Schüler werden aus-

[1] Das römische Martyrologium erwähnt dieser jugendlichen Blutzeugen am 6. August. Sie litten zu Alcalá de Henares (Complutum) unter dem Statthalter Dacianus.

[2] Eine ähnliche Allegorie, wie sie hier der Verfasser andeutet, findet sich beim hl. Bernhard in der dritten Weihnachtspredigt.

Digitized by Google

gewählte Stücke aus Profanschriftstellern, worin irgend etwas Staunen erregendes vorkommt, oder Begebenheiten aus der heiligen Geschichte, wie z. B. Wunder der Heiligen, erzählen. Auch kann man Hirtengedichte, Metamorphosen, sowie Ortsbeschreibungen zum Vortrag verwenden; so lassen sich z. B. der Tempel Fortunens, die Paläste der Eloquentia, des Tempus, der Fama beschreiben. Kurz alle Gegenstände, welche in Reden und Gedichten dargestellt werden, eignen sich auch zu Vorträgen, nur mit dem Unterschiede, daß dieselben in den Deklamationen gehobener und schwungvoller behandelt und durch Verteilung an verschiedene Personen mitunter sozusagen vergegenwärtigt werden können. Vor allem behalte man im Auge, daß zu solchen Übungen Stoffe genommen werden müssen, die auch einen Nutzen für das Leben haben, und nicht, wie Quinctilian es mit Recht bei den Alten tadelte, Dinge ohne gediegenen Inhalt und jeglichen Nutzen.

Zweiter Abschnitt.

Die Poesie.

§ 1. Begriff der Poesie.

Die Poesie läßt sich definieren als: die schöne Kunst, welche Handlungen der Menschen zur Darstellung bringt, um veredelnd auf die Sitten einzuwirken. Von der Redekunst unterscheidet sich dieselbe namentlich dadurch, daß sie in ganz anderer Weise auf den Willen einzuwirken sucht, indem sie nämlich sowohl gute Handlungen vorführt, die wir nachahmen, als auch böse, welche wir fliehen sollen. Sie spricht nicht bloß zum Ohr, sondern bringt auch den Stoff gleichsam vor die Augen; endlich sieht sie mehr als die Beredsamkeit darauf, ästhetischen Genuß zu verschaffen, und will dadurch Nutzen stiften. Von der Geschichtschreibung ist sie insofern verschieden, als diese lediglich die Wahrheit berichtet, von welcher abzuweichen ihr größter Fehler wäre, die Dichtkunst aber weniger auf die Wahrheit als auf die Wahrscheinlichkeit schaut. Sie fragt nicht nach dem, was geschehen ist, sondern was hätte geschehen sollen oder können. Sie schildert eine historische Handlung nicht einfachhin, sondern schafft sich gleichsam eine neue und schmückt den Stoff durch allerlei Zuthaten aus, so daß dieser, ich möchte sagen, ihr eigenes Werk wird. Daher auch ihr Name Poesie, von ποιεῖν, was im Griechischen „schaffen" bedeutet. Um die Sitten zu bilden, muß man eben vollkommene Tugendmuster uns vor Augen führen. Da nun solche in diesem irdischen, mit so vielen Mängeln behafteten Leben kaum zu finden sind, so läßt die Poesie derartige Unvollkommenheiten fort und stellt eine Tugend ganz ohne Fehl und Makel dar.

§ 2. Das epische Gedicht.

Ein Werk der Dichtkunst heißt Gedicht und ist entweder episch oder dramatisch. Das epische Gedicht beschränkt sich auf die Erzählung der Ereignisse; denn das griechische Wort Epos (ἔπος) bedeutet: Rede, Vers,

Digitized by Google

Erzählung. Das dramatische Gedicht befaßt sich mit der Darstellung von Handlungen durch Personen auf der Bühne; seinen Namen hat es vom griechischen Worte δρᾶν, welches „handeln, darstellen" bedeutet. Das epische Gedicht, so lautet seine Definition, ist weiter nichts als die Erzählung einer bedeutsamen Handlung in phantasievoller, metrischer Sprache. Die Behandlung von Thatsachen teilt es mit der Geschichtschreibung; die schmuckreiche, phantasievolle Sprache und die gebundene Rede sind der Dichtkunst eigentümlich. Diese will ja Ohr und Gemüt erfreuen und führt hervorragende und, wie wir oben bemerkten, allen Schein des Wahren tragende Beispiele vor. Daß die Handlung eine bedeutsame sein muß, geht hervor aus der Natur des epischen Gedichtes; es ist nämlich wie geschaffen, um große Männer zu bilden, weshalb man es auch Heldengedicht zu nennen pflegt. Dadurch unterscheidet es sich von minder erhabenen Dichtungen, die auch zur Gattung des epischen Gedichtes gehören und von denen später die Rede sein wird. Weil es bloße Erzählung ist, unterscheidet es sich vom Drama, in dem handelnde Personen auftreten. Benannt wird es oft Epos, was im Griechischen, wie oben bemerkt, soviel wie Erzählung, wie heroischer Vers oder Hexameter bedeutet; diesen Vers wenden nämlich die Epiker an, weil er besonders würdevoll und ernst ist. Zuweilen heißt es auch Epopöe; so wird ein episches Gedicht oder eine Erzählung genannt, welche in Hexametern verfaßt ist. Ein nie genug zu rühmendes Muster eines epischen Gedichtes ist Vergils Aeneis. Die Haupthandlung, das Endziel des ganzen Gedichtes, ist der Sieg des Äneas über den Rutulerkönig, nachdem er Troja verlassen und auf göttliches Geheiß nach Italien gekommen ist. Durch diesen Sieg gewinnt Äneas Italien. Seine Nachkommen gründen die Stadt Rom. Von ihm leitet auch der Kaiser Augustus seinen Ursprung ab, den Vergil in diesem ganzen Gedicht schmeichlerisch ehrt.

Für diese Dichtungsart werden gewöhnlich folgende Regeln angeführt: 1. Es muß *eine* etwas bedeutsame Begebenheit ausgewählt werden, welche man mit passenden Nebenumständen und Nebenhandlungen umkleidet. 2. Die der Haupthandlung untergeordneten und mit ihr verknüpften Nebenhandlungen, gewöhnlich Episoden genannt, sollen sehr wahrscheinlich und zugleich sehr spannend sein. 3. Das ganze Ereignis mit den entsprechenden Nebenhandlungen — deren nicht zu viel sein dürfen — soll sich innerhalb eines Jahres abspielen oder wenigstens abspielen können. So verläßt Äneas Troja beim Herannahen des Winters und wird vom Sturm nach Afrika verschlagen; dort bleibt er den Winter hindurch, und mit Frühlingsanfang vertraut er sich wieder dem Meere an; nach wenigen Tagen landet er in Italien und rüstet sich zum Kriege. Diesen unternimmt er im Sommer, und im Spätherbst führt er ihn glücklich zu Ende. *Aristoteles* spricht sich nicht für eine genau bestimmte Zeit aus; er sagt, die müsse sich aus der Natur der Handlung ergeben. 4. Man gebe der Handlung einen nicht zu ausgedehnten Schauplatz, etwa einen Teil Italiens und die benachbarte Küste Afrikas.

Digitized by Google

Die Verbindung der Haupthandlung mit den untergeordneten Nebenereignissen heißt die Fabel oder Geschichte des Epos. Diese ist entweder einfach oder zusammengesetzt. Einfach heißt die Geschichte, die sich gleichsam in einem Zuge von Anfang bis zu Ende abspinnt, zusammengesetzt die, welche noch verschiedene Zwischenfälle und unerwartete Wendungen der Ereignisse bietet. In beiden Arten muß eine sogen. Katastrophe sein, d. h. ein Wechsel der Verhältnisse: der erfreulichen in mißliche, der mißlichen in glückliche und erfreuliche. Der Übergang aus dem einen Zustand in den andern heißt der Knoten. Mehreres darüber kann man nachsehen in der Abhandlung P. Mambruns[1] über das epische Gedicht, in Scaligers[2] Poetik und bei andern, welche über denselben Gegenstand geschrieben haben.

Zum Epos rechnet man auch verschiedene kleinere Dichtungen, welche gleichsam Teile oder schmückende Beigaben von jenem sind, wie Idyllen, Satiren, Oden, Eklogen, Epigramme, Elegien; ferner das Eucharistikum oder Danklied für eine empfangene Wohlthat, das Epinikion oder Siegeslied, das Isitirion oder Begrüßungsgedicht, das Propemptikon oder Geleitsgedicht, das Soterion, d. i. Danklied für die Genesung oder Bitte um dieselbe, das Bukolikon und Georgikon, d. i. Lieder, in denen ländliche Personen und Zustände besungen werden, u. s. f. In all diesen Gedichten werden die Empfindungen der Menschen, ihre Denk- und Handlungsweise, ihr Sinnen und Trachten beschrieben und dann gelobt oder getadelt. Es sind aber diese kürzern Gedichte meist Darstellungen und Beschreibungen von Orten, Handlungen oder Sitten der Menschen; von Orten, z. B. der Insel des Glückes, des Labyrinthes der Lüge und anderer mystischer Örtlichkeiten; von Handlungen, z. B. einer Jagd, eines Spieles, einer wirklichen oder erdachten Geschichte, einer Metamorphose; von Sitten und Gewohnheiten, z. B. eine Satire, die Beschreibung des Geizes, der lästigen Vielrederei eines Schwätzers, der abstoßenden Ziererei eines albernen Menschen u. dgl. Werden handelnde Personen eingeführt, so gehören solche Gedichte zur dramatischen Poesie[3].

§ 3. Das dramatische Gedicht.

Das Drama wird definiert als die Nachahmung oder Darstellung einer Handlung durch Personen auf der Bühne. Beim Drama finden wir fast dasselbe, was wir beim Epos beobachteten: Zuerst nämlich eine

---

[1] Vgl. S. 219.

[2] Joseph Justus Scaliger, geb. 1540 in Agen in Frankreich; trat zum Protestantismus über, ward 1592 Professor in Leiden, wo er 1609 starb.

[3] Die hier als Teile und Zugaben des Epos angeführten Dichtungen werden gewöhnlich als eigene Gattung behandelt unter dem Namen lyrische Gedichte. So ergeben sich denn drei Hauptklassen: epische, lyrische und dramatische Gedichte.

Digitized by Google

Haupthandlung, z. B. Orestes tötet Klytämnestra. Sodann die Anordnung und Gestaltung dieser Handlung oder die Geschichte (Fabel). Der Haupthandlung sind nämlich viele andere untergeordnet, die Episoden genannt werden, gleichsam zufällig hinzukommende Handlungen — denn diese Bedeutung hat das griechische Wort —; so betritt z. B. Orestes verkleidet das Elternhaus, wird von seiner Schwester Elektra als Fremdling empfangen u. s. w. Jene Nebenhandlungen, in denen unerwartete Schicksalswendungen eintreten — jedoch so, daß der Held nicht bei diesem Wechsel stehen bleibt, sondern weiter fortgerissen wird bis zum vollkommenen Abschluß der Geschichte —, heißen Peripetien. Der Ausgang des Stückes oder der Katastrophe hat den meisten Reiz dann, wenn ein Wiedererkennen eintritt; so wird Orestes z. B. endlich von Elektra wiedererkannt. Am Schluß des Dramas redet man von Verwicklung oder Schürzung des Knotens, wenn der Zuschauer befürchtet, die Haupthandlung, um die sich der ganze Stoff gruppiert, nehme einen andern Ausgang, als es passend erscheint, von Lösung des Knotens, von der Katastrophe, wenn die Haupthandlung einen passenden und konsequenten Ausgang nimmt, und zwar unerwartet, wodurch die Verwunderung und der Beifall der Zuschauer hervorgerufen wird. Was die Zeit angeht, innerhalb deren sich die Handlung bewegen kann, so geben die Lehrer der Dichtkunst einen vollen Tag an; ebenso soll der Ort ein und derselbe sein, den Auge und Geist leicht überschauen und beherrschen können, z. B. ein Königspalast oder ein Gemach in demselben, die Säulenhalle oder das Atrium eines Hauses, der Vorhof eines Tempels, ein Waldesrand u. dgl. Die Zahl der Teile oder Akte bestimmt Horaz auf fünf, und so hielten es auch die römischen Dichter, während die Griechen augenscheinlich diese Zahl nicht immer beachteten. Ein Stück mit drei Akten benennt man gewöhnlich mit dem allen Schauspielen gemeinsamen Namen Drama. Als Zweck des Dramas bezeichnet Aristoteles die Läuterung der Seele von Fehlern und ungeordneten Neigungen. Denn nichts schreckt die Menschen so vom Laster ab, als die Furcht vor dem Unglück, das sie über die Gottlosen hereinbrechen sehen; nichts eifert so zur Tugend an, wie der Anblick eines rechtschaffenen Menschen, dessen Mißgeschick man bemitleidet und dessen Starkmut und Ausdauer man bewundert und lobt, oder dem man von Herzen Glück wünscht, wenn seiner Tugendhaftigkeit der gerechte Lohn und das verdiente Wohlergehen zu teil wird. Man lese die Ars poetica, „Dichtkunst", des Horaz, in welcher er über das Drama mannigfache Vorschriften giebt; ebenso den schon angeführten Kommentar des P. Mambrun; ferner, wenn man der französischen Sprache mächtig ist, das Buch La pratique du Théâtre und die Bemerkungen, welche der französische Dichter Peter Corneille[1]

[1] Peter Corneille, geb. 1606 zu Rouen, war erst Advokat. Er wurde der Schöpfer der französischen Tragödie. Er starb 1684 als Senior der französischen Akademie.

Digitized by Google

seinen vielgerühmten Tragödien vorausschickt. Nebenbei will ich noch bemerken, daß jener Seneca, dessen Tragödien noch erhalten sind, oft und schwer gegen die Regeln der Kunst verstößt; weit gewissenhafter sind in Beobachtung derselben die Griechen.

§ 4. Die Tragödie.

Ist das Ereignis, welches das Drama zur Darstellung bringt, eine bedeutende Handlung einer hervorragenden Persönlichkeit, so nennt man das Drama eine Tragödie; ist die Handlung eine gewöhnliche, dem Volksleben entnommene, so nennt man das Drama eine Komödie. Die Tragödie ist somit ein dramatisches Gedicht, welches eine bedeutsame Handlung einer hervorragenden Person zur Darstellung bringt. Außer den im vorigen Paragraphen gegebenen Vorschriften, welche die Tragödie mit jedem beliebigen Drama gemein hat, muß noch besonders darauf gesehen werden, daß die darzustellende Handlung der Hauptperson, von welcher die Tragödie auch zumeist den Namen bekommt, nicht gar zu unbekannt und ganz aus dem Dunkel der Geschichte hervorgezogen sei; ebenso muß sie auf die sittliche Erhebung und Bildung fördernd wirken können. Daher wird man gut thun, den Stoff dem reichen Schatz der Heiligen Schrift oder der Kirchengeschichte zu entnehmen, die eine große Menge nutzreicher und bewunderungswürdiger Thaten berichten. Doch jeder Gegenstand, woher er auch genommen sei, muß so behandelt werden, daß alles ernst, gemessen und eines christlichen Dichters würdig sei. Ein herrliches und sittlich edles Schauspiel macht oft mehr Eindruck auf den Zuschauer als eine Predigt voll Wissen und glänzender Beredsamkeit. Ausgeschlossen seien also weltliche Liebe, auch die edelste und reinste[1], ebenso weibliche Rollen[2], wie auch immer die Gewandung beschaffen sei. Auch wenn das Feuer unter der Asche glimmt, kann man es nicht ohne Nachteil anfassen, und die Kohlen, die erloschen sind, beschmutzen wenigstens, wenn sie auch nicht brennen. Aus dieser Vorsicht wird der Lehrer aus dem Ordensstande noch den Vorteil ziehen, daß er gewisse Dichter in der Muttersprache nicht zu lesen braucht, in deren Stücken eine weiche und geflissentlich herbeigezogene Liebe fast immer die erste Rolle spielt, eine Lektüre, wie es keine gefährlichere giebt.

Man könnte hier fragen, ob die Tragödie notwendig in Versen geschrieben werden müsse oder auch in Prosa abgefaßt werden könne. Es ist Brauch, sie in Jamben zu schreiben; als Grund führt Horaz in der

---

[1] Man beachte, daß Juvencius für die Magistri der Gesellschaft Jesu, also für Religiosen, schreibt.

[2] „Der Gegenstand der Tragödien und Komödien, die nur lateinisch geschrieben werden sollen, sei ein heiliger und erbaulicher. Nichts Unlateinisches, Unpassendes finde sich darin; keine weibliche Rolle, keine Frauentracht werde eingeführt." Ratio stud., Reg. rect. 13.

Digitized by Google

Ars poetica an, weil dieser Vers sich der Prosa am meisten nähert, aber doch wieder viel Wohlklang hat und wie geschaffen ist, um Handlungen darzustellen. Sicher ist die einfache Prosa nicht würdevoll genug für den Kothurn. Daß die Epopöe nur in Versen, und zwar in heroischen, geschrieben werden darf, darin sind alle einig; betreffs der Tragödie sind etliche abweichender Meinung, die aber wohl wenig berechtigt ist.

Ein Epos aber in der einheimischen Landessprache zu dichten, möchte ich niemand raten. Denn in solchen Dichtungen werden wir geschmacklos und lächerlich; auch gestatten das unsere (Ordens-) Regeln nicht, welche verlangen, daß die Schulübungen zu gründlicher Erlernung der lateinischen Sprache dienen sollen. Ferner sollen unsere Schaubühnen nicht eine beliebige Ergötzung als Ziel verfolgen, sondern nur eine solche, die eines gebildeten und auserlesenen Zuschauerkreises würdig ist. Die wunderbaren Schöpfungen der Kunst geraten in Verachtung, wenn sie zum Geschmack und zum Begehren einer ungebildeten Menge herabsinken.

Wohlklingende jambische Verse möge man bei Seneca und bei P. Petavius suchen, desgleichen im „Sedecias" des P. Malapertius[1]. Im verflossenen Jahrhundert hat es nicht zu verschmähende Dichter gegeben, welche weniger wohlklingende jambische Verse nach Art der griechischen liebten. Ich ziehe die Verse von Petavius vor, wenn nur Unklarheit vermieden wird und allzu lange Sätze beschnitten werden.

Was sodann Scenerie und Ausstattung angeht, so soll man gewiß für Ergötzung von Auge und Ohr sorgen, allein es soll nicht zuviel Aufwand gemacht werden. In diesem Punkt vermißt man bisweilen das klare Urteil junger Professoren, die nur dann glauben, eine ausgezeichnete Tragödie verfaßt zu haben, wenn sie viel Aufwand verursacht, wenn die Gewänder von Gold schimmern, wenn die Bühne reich und die Musik vorzüglich ist. Was nützt einem störrischen magern Gaul prächtiger Stirn- und Brustschmuck?

§ 5. Die Komödie.

Die Komödie ist ein dramatisches Gedicht, das eine gewöhnliche, dem täglichen Leben entnommene Handlung darstellt. Sie ist hauptsächlich da, um den gemeinen Mann durch solche Beispiele zu belehren, wie sie im häuslichen Kreise und im gewöhnlichen Leben sich finden; die Tragödie hingegen ist bestimmt, hochstehenden Männern und Helden Mahnungen zu erteilen. Der Unterschied beruht also auf der größern oder geringern Bedeutung der Personen und Handlungen, wie Aristoteles an mehreren Stellen es ausspricht, nicht aber, wie einige irrig behaupten, darin, daß die Tragödie einen traurigen, die Komödie einen glücklichen und heitern Abschluß

[1] Karl Malapert S. J., geb. zu Mons 1580, lehrte Philosophie und Mathematik, wurde von Philipp IV. nach Madrid als Professor der Mathematik berufen, starb aber auf der Reise dorthin im Jahre 1630.

Digitized by Google

finden müßte. Denn wie viele Tragödien der Griechen, die doch der Kunstgesetze gar kundig waren, schließen nicht mit einer glücklichen und heitern Scene ab? Die Tragödie ist die Darstellung der herrlichen That einer hervorragenden Person, die Komödie die Darstellung einer unbedeutenden Handlung, wenn auch nicht immer von einer unbedeutenden Person; denn im Drama kommt vor allem die Handlung in Betracht und wird mehr als die Person berücksichtigt; es werden uns ja in demselben Beispiele zur Nachahmung vorgeführt. Wir ahmen aber nicht die Personen nach, sondern die Handlungen der Personen; denn das Glück, welches wir durch jene Nachahmung erstreben, hängt vom Handeln ab, wie der Philosoph [1] lehrt. Weil jedoch die Tragödie hochstehende Männer belehren soll, so verlangt sie nicht nur Handlungen, sondern auch Personen von Bedeutung. Da ferner Wesen und unterscheidende Kennzeichen des dramatischen Gedichtes von der Handlung abhangen, so ist leicht einzusehen, daß es eine Tragikomödie, eine Mischung von Tragödie und Komödie, nicht geben kann. Die Alten kannten jenen Namen auch nicht, nur Plautus [2] gebraucht ihn Scherzes halber.

Bei den Griechen war namentlich die Komödie im Schwung, deren verschiedene Zeitperioden und Gattungen Horaz [3] in seinen Satiren beschreibt. In christlichen Erziehungsanstalten der Ordensleute kann sie nur in klugem und beschränktem Maße zur Anwendung kommen, weil dieser Art der Dichtung etwas Possenhaftes eigen ist, das der religiösen und wissenschaftlichen Ausbildung junger Leute entgegenwirkt und sehr leicht ihren Charakter verderben kann. Einige derartige Gegenstände jedoch kann man ganz wohl und auch in heiterer Weise behandeln, z. B. die Rückkehr des verlorenen Sohnes ins Vaterhaus, und andere, die oben bei der Deklamation [4] angeführt worden sind. Wer aber könnte dulden, daß man edle Jünglinge Sitten, Späße und Manieren von Knechten und Marketendern lehre? Wohl klagen bisweilen die Eltern mit Recht, sie schickten ihre Kinder nicht zur Erlernung solcher Dinge in unsere Schulen. Vollends derartige lächerliche Personen und Spaßmacher ohne Bedenken in die Tragödie selbst einzuführen, so daß zur selben Zeit, da der Held auftritt, hinter seinem Rücken ein schamloser Possenreißer schlechte Witze und Gassenspäße macht, das scheint mir ein grober Verstoß zu sein und sollte, falls es sich als Gewohnheit eingeschlichen, beseitigt werden. Hier ist zum Lachen kein Platz; unsere Musen wollen eine andere Ergötzung. Darüber noch einige Worte.

§ 6. Mimische Spiele, Chöre und andere Einlagen in dramatischen Stücken.

Es ist Brauch, zwischen den Akten etwas einzuschieben, um den Geist von der angestrengten Aufmerksamkeit abzuspannen und ihn durch Musik, Gebärdenspiel und Tanz zu ergötzen. Die Musik besorgen die Spielleute,

---

[1] Aristoteles, Poetik Kap. 6. [2] Amphitryon prol. 59. 63.
[3] Sat. I, 4. [4] 2. Kapitel, 1. Abschnitt, § 10, S. 248 f.

Digitized by Google

das Gebärdenspiel liegt den Mimikern ob, und die Tänze werden von den Chören aufgeführt. In allen diesen Dingen muß man das rechte Maß halten und die alte Regel beobachten: Ne quid nimis! besonders bei den Späßen der Mimiker, die man auf ganz bestimmte Grenzen beschränken, ja viel besser noch von unsern Schaubühnen ganz beseitigen sollte. Den Pöbel mögen die lächerlichen Gebärden derartiger Schauspieler, die atellanischen Bühnenschwänke, die fescenninischen Spottlieder und die Prätextaten ... ergötzen; aber vor einem gewählten Publikum sollen sie nicht aufgeführt werden. Die Chortänze aufzuführen, gestatten wir gern; denn sie sind ein des gebildeten Mannes würdiges Vergnügen und eine der Jugend nützliche Übung. Endlich ist ein solcher Tanz gleichsam eine stumme Poesie, welche durch die Bewegung des Körpers veranschaulicht, was die Schauspieler in Worten darstellen. Denn das erste Erfordernis eines derartigen Chores ist der innere Zusammenhang mit der Tragödie selbst. Und voll und ganz gilt hier das Wort des Horaz[1]: „Nichts singe der Chor inmitten der Akte, das nicht den Hauptgedanken fördert und mit ihm passend verbunden ist." Wird z. B. der Friedensschluß zwischen zwei Fürsten dargestellt, so soll der von Gesang begleitete Tanz die Ursachen, Wirkungen und Vorteile zur Anschauung bringen, bei der Darstellung eines Krieges dessen Ursachen, mannigfachen Zurüstungen und Umstände. Tritt ein christlicher Held auf, der über heidnische Gegner triumphiert, so zeige der Chor den Triumph des Christentums über den Götzendienst. Beklagt man auf der Bühne das Mißgeschick eines hochgestellten Mannes, den die Ränke der Neider ins Unglück stürzten, oder zeigt man die Vereitelung der ehrgeizigen Pläne Amans, wie schön, wie passend wäre es dann nicht, das Unheil, das Neid und Ehrgeiz stiften, mimisch vorzuführen! Als einst einmal ein Dichter den Moses auf die Bühne brachte und ihn darstellte, wie er leugnet, der Sohn von Pharaos Tochter zu sein, und die „Schmach Christi" dem Throne vorzieht, oder wie er bei der Befreiung seines Volkes mit dem Zauberer streitet, nahm er hieraus Veranlassung, den Aberglauben der Ägypter und das Zauberwesen der Magier zu schildern. Weil dies jedoch oft kaum thunlich ist, muß man für die Chöre zu andern Gegenständen greifen und kann so die vier Jahreszeiten, die vier Menschenalter oder verschiedene Spiele oder Künste beschreiben. Manche wollen den Stoff für die Chöre besonders aus der Mythologie nehmen; andern mißfallen dagegen alle derartigen Erdichtungen, weil sie albern und meist unedel seien. Im übrigen halte man als allgemeine Regel fest, daß man immer die Einheit wahre und daß die Teile sich zum Ganzen fügen.

§ 7. Namen, Lebzeit und Stil der hervorragendsten Dichter.

Die Dichtkunst wird wie die übrigen Künste teils durch Aneignung von Regeln und Vorschriften teils durch schriftliche Übung, Lektüre und

[1] Ars poetica v. 194. 195.

Digitized by Google

Nachahmung erlernt. Es ist darum zweckmäßig, jene Dichter vorher zu kennen, welche wir hauptsächlich lesen und nachahmen sollen. Ich lasse hier ihr Verzeichnis folgen.

Marcus Actius Plautus[1] ward geboren zu Sarsina in Umbrien und starb im Jahre 570 n. Gr. R. oder 3870 d. W. Man soll ihn nicht ohne triftigen Grund lesen wegen der Schlechtigkeiten und unsittlichen Liebesgeschichten, zumal auch wegen der unsaubern Späsſe, von denen es in seinen Komödien wimmelt.

P. Terentius ist ein Schriftsteller, dessen Latinität äußerst korrekt ist; gleichwohl lese man ihn nur in gereinigten Ausgaben. Er ward im Jahre 560 n. Gr. R. zu Karthago in Afrika geboren. In der Schilderung der Sitten sowie in der Kunst der Komposition übertrifft er die übrigen Komiker.

Titus Lucretius Carus zeichnet sich durch sein schönes Latein und den Ernst seiner Sprache aus. Seine Verse sind etwas spröde, bisweilen auch unsittlich und gottlos. Er schrieb über naturphilosophische Stoffe. Im Jahre 658[2] n. Gr. R. wurde er zu Rom geboren.

Cajus Valerius Catullus erblickte das Licht der Welt zu Verona neun Jahre später als Lucretius. Er schrieb Oden, Elegien, Epigramme u. s. w. Die Sprache ist sehr korrekt; die Verse sind zuweilen etwas rauh, oft auch unsittlich.

P. Virgilius[3]. Ihn brachte das Jahr 684 n. Gr. R. hervor, damit er dereinst der Fürst der lateinischen Dichter werde. Der Geburtsort dieses großen Mannes ist Andes, ein Dorf bei Mantua.

Q. Horatius Flaccus ward fünf Jahre später als Vergil zu Venusia in Apulien geboren. Alle seine Schriften sind geistreich, elegant und glänzend. Doch findet sich auch manches Schmutzige, was geeignet ist, die Sitten zu beflecken, wenn man nicht mit Auswahl liest. Zu Anfang dieses Jahrhunderts wurden seine Werke sorgfältig gereinigt und mit einem kurzen Kommentar zu Rom und Paris herausgegeben.

Albinus Tibullus und Sextus Aurelius Propertius wurden um das Jahr 710 n. Gr. R. geboren, ersterer in Umbrien, letzterer zu Rom. Bei beiden steht die Verskunst höher als die Reinheit der Sitten; darum sind sie aus den Knabenschulen zu verweisen, es sei denn, man wähle etwa eine wohl gereinigte Stelle zur Lektüre aus.

P. Ovidius Naso. Seine Heimat war Sulmo, eine pelignische Stadt in Italien. Dort wurde er im Jahre 711 n. Gr. R. geboren. Ovid ist ein gefälliger, beredter und geistreicher Dichter, auch gefällt die spielende Leichtigkeit seines Stiles; wäre er nur ebenso keusch und ehrbar!

---

[1] Der richtige Name lautet: T. Maccius Plautus (vgl. Teuffel, Geschichte der römischen Litteratur [4. Aufl.] Nr. 96).

[2] Wahrscheinlich im Jahre 656 (vgl. Teuffel a. a. O. Nr. 203).

[3] Bessere Schreibweise Vergilius (vgl. Teuffel a. a. O. Nr. 224, 2).

Digitized by Google

Gefährlich zu lesen sind darum nicht nur jene seiner Schriften, in denen er der Schlechtigkeit unverblümten Ausdruck verleiht, sondern auch seine Metamorphosen, seine Briefe u. s. w. Weniger Gefahr bieten die Tristia und die Briefe aus Pontus. Seine Metamorphosen sind vor etlichen Jahren gereinigt und mit vorzüglichen Anmerkungen versehen zu Rom erschienen.

Manilius. Das Jahr seiner Geburt ist unbestimmt. Richtig verlegt man sein Auftreten in die letzte Zeit des Augustus, dem er sein Werk zu widmen scheint. Er verfaßte die Astronomica und behandelt ziemlich gefällig und glücklich diesen spröden und neuen Stoff.

Phädrus, seiner Geburt nach ein Thrakier, ein Freigelassener des Augustus, stand unter Tiberius in Ansehen. Sein Stil trägt den Glanz echt lateinischer Schönheit und ist durchaus der augustischen Zeit würdig. Man lese, was über ihn und einige andere Dichter P. Franz Vavasseur[1] aus der Gesellschaft Jesu in seinem Buch De ludicra dictione geschrieben hat. Viele gelehrte Abhandlungen über Dichter und Dichtkunst hat auch P. Possevin aus unserem Orden in seiner Bibliotheca[2]. Einen Anhang zu Phädrus pflegen die Fabeln von Avienus zu bilden. Dieser lebte zur Zeit Theodosius des Ältern, also ungefähr 350 Jahre nach Phädrus. Ein ungeheurer Unterschied ist zwischen seinem Latein und der eleganten Sprache des Phädrus. Darum soll man ihn mit den Schülern nicht vornehmen, denn ihnen darf man nur das Beste bieten, damit nicht fremde Fehler im jugendlichen Gedächtnis haften bleiben, die später mit großer Mühe auszumerzen sind.

Seneca ward geboren zu Corduba als der Sohn des Philosophen Lucius Annäus Seneca, wie viele annehmen, und lebte im Zeitalter Neros. In der dramatischen Dichtkunst ist er nicht bewandert. Seine Gedichte sind schwülstig, meistens aber sprühend von feuriger Begeisterung. Seine Latinität ist nicht unedel. In den Sentenzen und Reden, die er seinen Helden in den Mund legt, weiß er kein Maß zu halten. Viel größer wäre er geworden, hätte er es vorgezogen, seinen Genius mehr zu beherrschen, als ihm freies Spiel zu lassen.

Marcus Annäus Lucanus ist von brüderlicher Seite ein Neffe des Philosophen Seneca und wie dieser aus Corduba gebürtig. Den Bürgerkrieg zwischen Cäsar und Pompejus stellte er in Versen dar, die hochtrabend und oft schwülstig, bisweilen pikant und geistreich sind. Warum die Gelehrten ihm den Namen eines Dichters entziehen und ihn zu den Rednern oder Historikern rechnen zu müssen glauben, erhellt aus dem, was wir über die Poesie bemerkt haben. Denn Lucanus schafft nicht ge-

---

[1] Franz Vavasseur S. J., geb. 1605 zu Paray im jetzigen Arrondissement Charolles, gest. 1681 zu Paris, hervorragender Litterat.

[2] *Possevini Antonii* Bibliotheca selecta, qua agitur de Ratione Studiorum in Historia, in Disciplinis, in salute animarum procuranda tom. XVII (Romae 1593), pars 2.

Digitized by Google

wissermaßen seinen Stoff und schmückt ihn aus durch Erfindung und Veränderung verschiedener Umstände, sondern er nimmt seinen Stoff aus der Geschichte und führt ihn nur in schöner Darstellung aus. Viele täuscht der stolze Schwulst seiner Sentenzen und der falsche Schein seiner geistreichen Sprache, die eher schnödem Prunk als der Wahrheit dient.

Petronius Arbiter war ein sehr reicher römischer Bürger und ein Freund des Nero. Er beschrieb dessen Schandthaten in sehr unflätigen, des Stoffes würdigen Versen. Beide verdienen Verabscheuung und Vergessenheit.

A. Persius Flaccus aus Volaterrä verfaßte ebenfalls zur Zeit Neros sechs Satiren, die reich sind an Witz. Man kann ihn, mit Ausnahme weniger Stellen, ohne Gefahr lesen.

Silius Italicus, so genannt nach Italica, einer Stadt in Hispania Bätica, war Konsul im letzten Jahre Neros und später wieder unter Domitian. Er verfaßte ein Gedicht über den zweiten Punischen Krieg. Er bemühte sich, Vergil, dessen besonderer Verehrer er war, nachzuahmen, allein es fehlt viel, daß er ihn erreicht hätte.

P. Papinius Statius, nach der wahrscheinlichern Annahme aus Neapel gebürtig, schrieb unter Nero und Domitian die Silvae, die Thebais und Achilleïs. Sein Stil ist oft holperig und dunkel. Seine Silvae sind am anziehendsten und am gefeiltesten.

C. Valerius Flaccus aus Setia veröffentlichte acht Bücher Argonautika, die er Vespasian widmete. Er steht auf einem bessern und sprachlich reinern Standpunkt.

Marcus Valerius Martialis aus Bilbilis, lebte 35 Jahre in Rom bis zur Zeit Trajans; dann kehrte er in seine Heimat Spanien zurück. Seine Lektüre kann verfeinernd auf den Charakter und die geistigen Fähigkeiten einwirken, wenn man von seinen Epigrammen die unsittlichen tilgt, wie es neulich von einem Erklärer geschehen ist, der auch erläuternde Notizen beigefügt hat.

Decius Junius Juvenalis aus Aquinum, ein gelehrter und beredter Dichter, dem Pathos und beißende Satire, zuweilen in deklamatorischem Ton, eigen ist. Weniger elegant und gedrängt als Horaz, ist er fruchtbarer als Perseus. Man hüte sich, ihn nicht gereinigt zu lesen. Vor kurzem ist er in einer verbesserten und mit Erläuterungen versehenen Ausgabe erschienen.

Claudianus soll aus Alexandrien[1] stammen. Er war berühmt unter der Regierung des Theodosius und seiner Söhne, welche ihm auch auf dem römischen Forum eine Statue errichteten. In sehr hohem Grade ist ihm dichterische Begeisterung eigen, die eines bessern Zeitalters würdig gewesen wäre. Nimmt man etwas fort von seinem Schwulst, so steht er, namentlich in seinen letzten Werken, kaum einem andern lateinischen Dichter nach.

---

[1] Teuffel (a. a. O. Nr. 439) nimmt dies als sicher an.

Digitized by Google

Aurelius Prudentius, ebenfalls unter Theodosius lebend, verlegte sich auf Stoffe, welche zumeist die christliche Frömmigkeit und Religion betreffen. Seine Gedichte, wenngleich zeugend von Bildung und Geist, weisen manche Barbarismen auf.

Dritter Abschnitt.

Geschichte, Zeitrechnung und Erdkunde.

§ 1. Einige für die Kenntnis der Geschichte notwendige Bücher.

So schmählich es ist, nicht zu wissen, was vor unserer Zeit in der Welt vorging, ebenso notwendig ist es, die Geschichte, die Lehrerin der Vergangenheit, kennen zu lernen. Um sich mit ihr wenigstens einigermaßen in den ersten Jahren vertraut zu machen, soll man sich an einem bestimmten Tage eine gewisse Zeit festsetzen. Für die gründliche Erlernung der heiligen und der profanen Geschichte des Alten Testamentes genügt der Auszug von P. Salianus[1], desgleichen von Baronius[2]. Von Nutzen und wohl auch vollkommen hinreichend für den jüngern Lehrer wird die Übersicht über die ganze Geschichte bis auf die Gegenwart von P. Petavius sein, die er Rationarium temporum[3] betitelt hat. Außerdem kann man die Übersicht des P. Horatius Tursellini benutzen. Beide Bücher sind in gutem Latein und sorgfältig geschrieben. Ausführlicher sind die Annalen des P. Philipp Briet[4].

Unter den alten Schriftstellern kann man für die allgemeine Geschichte Justin lesen, für die römische T. Livius, Florus, Sallust, Cäsar, Tacitus, Polybius, Dionysius von Halikarnaß, Dio Cassius, Plutarch u. s. f. Von den Neuern hat Rosinus[5] einen vorzüglichen Abriß der Geschichte des römischen Altertums herausgegeben; P. Alexander Donatus[6] hat

---

[1] Jakob Salian, geb. 1557 zu Avignon, gest. 1640, schrieb Annales Ecclesiastici Veteris Testamenti und als Auszug davon Annalium Ecclesiasticorum Vet. Test. Epitome.

[2] Cäsar Baronius, Kardinal und berühmter Kirchenhistoriker, geb. 1538 zu Sora in Kampanien, gest. 1607. Von seinem berühmten Werk Annales ecclesiastici a Christo nato ad ann. 1198 (12 voll.) erschienen Auszüge in großer Anzahl und in vielen Sprachen.

[3] *Dionysii Petavii* Aurelianensis e Soc. Iesu Rationarium Temporum, in quo aetatum omnium sacra profanaque historia chronologicis probationibus munita summatim traditur. Oft gedruckt und mehrfach übersetzt.

[4] Philipp Briet S. J., geb. 1601 zu Abbeville, gest. 1668; ausgezeichneter Erzieher. Annales Mundi sive Chronicon universale.

[5] Joh. Rosinus, lutherischer Prediger, 1551 im Thüringischen geboren, starb 1626 zu Naumburg, schrieb Antiquitates romanae etc.

[6] Alexander Donati S. J., geb. zu Siena im Jahre 1584, war Professor der Rhetorik im römischen Kolleg und starb dort 1640.

Digitized by Google

ausschließlich über Rom geschrieben, P. Cantelius[1] über das römische Kriegs- und Gerichtswesen u. s. w. Für die griechische Geschichte lassen sich Herodot, Thukydides, Xenophon, Plutarch, Q. Curtius u. s. w. benutzen. Die Geschichte der einzelnen Völker ist bei den vaterländischen Geschichtschreibern zu finden.

§ 2. Hilfsmittel zur Erlernung der Zeitrechnung und Erdkunde.

Wenn man die Zeitrechnung von der Geschichte trennt, so reißt man ihr gleichsam das eine Auge aus. Eine Zeitrechnung auf zwei Tabellen besitzen wir von P. Petavius; sie sind schon in vermehrter Auflage erschienen. Die Erdkunde lehren Bücher und Landkarten, über die man häufig den Blick mit Nutzen wird gleiten lassen. Pomponius Mela hat die alte Geographie in einem hübschen Büchlein dargestellt. Weitläufiger behandeln dieselbe Strabo, Ptolemäus und Plinius im 3. bis 6. Buche. Neuere Werke über Chronologie und Geographie haben Clüver[2] und Briet verfaßt. Ferner soll man beim Privatstudium der Geschichte wie beim Vortrag in der Schule vorab darauf sehen, daß die Kenntnis der geschichtlichen Ereignisse zur Bildung des Charakters diene. Wir betrachten das Leben anderer gleichsam wie in einem Spiegel, in dem wir die Schändlichkeit des Lasters erblicken, die Schönheit der Tugend, das Schmähliche der Lüste und Leidenschaften des Herzens, die rechte Weise, zu handeln, u. dgl.

§ 3. Die griechischen und lateinischen Geschichtschreiber.

Die meisten griechischen und lateinischen Geschichtschreiber haben wir schon im ersten Kapitel erwähnt. Eine recht genaue Zusammenstellung derselben hat Gerard Joh. Voß[3] herausgegeben. Eine kürzere bietet P. Possevin[4] im zweiten Teil seiner Bibliotheca lib. XVI, wo man auch viele Angaben findet über die Art und Weise, Geschichte zu lesen. Auch P. Jakob Gordon[5] bringt in seinem Opus chronologicum eine Zusammenstellung. Ich will hier etwas beifügen über die Namen, den Stil und die Lebzeit der berühmtesten Geschichtschreiber, damit sie nicht etwa an dieser Stelle vermißt werden.

---

[1] Peter Joseph Cantel S. J., geb. auf der Insel If (im Golf von Marseille), starb im Jahre 1684 zu Paris. Sein Werk De Romana republica . . . ad explicandos Scriptores antiquos erlebte nach des Verfassers Tod noch mehrere Auflagen, von denen die erste im Jahre 1684 in Paris erschien.

[2] Joh. Clüver, lutherischer Theologe, geb. 1593 zu Crempe, gest. 1633. Er schrieb: Computum chronologicum, Epitome historiarum totius mundi usque ad annum 1630 u. m. a. Das letztgenannte Werk verschaffte ihm weiten Ruf.

[3] Vgl. S. 218. [4] Vgl. S. 237.

[5] Jakob Gordon S. J., geb. 1573 in der Grafschaft Aberdeen, gest. zu Paris im Jahre 1641.

Digitized by Google

Von den Historikern, die griechisch geschrieben haben, hat Polybius einige Berühmtheit erlangt. Er wurde im Jahre d. W. 3849 bezw. 548 n. Gr. R. zu Megalopolis, einer Stadt in Arkadien, geboren. Die römische Geschichte während eines Zeitraumes von ungefähr 50 Jahren, nämlich vom Beginn des zweiten Punischen Krieges bis zur Zerstörung Korinths, hat er in 40 Büchern zusammengefaßt, von welchen jedoch nur noch die ersten fünf vorhanden sind, nebst einigen Bruchstücken von den übrigen. Er zeichnet sich aus durch seine Kenntnisse im bürgerlichen Recht und in der Kriegswissenschaft. In seiner Darstellung achtet er mehr auf die Sache als auf die Worte und die Schönheit des Ausdruckes.

Diodorus der Sikuler erlangte Berühmtheit unter Julius Cäsar und lebte bis in die Mitte der augustischen Zeit. Seine Heimat war Agyrion oder Angyrion, eine Stadt in Sicilien, woher er den Beinamen der Sikuler erhielt. Von den 40 Büchern, welche er über die Geschichte der Ägypter, Assyrer, Griechen und Römer verfaßte, sind nur 15 übrig. In der Angabe der Olympiaden und in der römischen Zeitrechnung irrt er mitunter; im übrigen ist er ein fleißiger und sorgfältiger Schriftsteller. Seine Diktion ist durchsichtig, nicht allzu glänzend, so wie es der Geschichtschreibung entspricht.

Dionysius von Halikarnaß lebte auch in der augustischen Zeit. Er stellte die römische Geschichte von ihren Anfängen bis auf seine Zeit in 20 Büchern dar. Davon sind nur zehn mit einigen Bruchstücken von den übrigen erhalten. Mitunter zeigt er sich mehr als billig seinen griechischen Landsleuten günstig.

Philo der Jude und Flavius Josephus sind beide Hebräer; ersterer trat unter Tiberius, letzterer einige Jahre später auf. Sie schrieben die Geschichte ihres Volkes. Josephus schildert namentlich die Niederlage der Juden und die Zerstörung Jerusalems.

Appianus, mit dem Beinamen „der Alexandriner“ nach seiner Vaterstadt, veröffentlichte unter Trajan, Hadrian und Antoninus Pius 24 Bücher über die Geschichte Roms; sein Stil ist schlicht und knapp.

Arrianus aus Nikomedien hat gleichfalls unter der Regierung Hadrians die Geschichte der Bithynier, der Alanen und ähnliche Geschichtswerke verfaßt. Es sind nur noch sieben Bücher über den Feldzug Alexanders vorhanden.

Älianus und Diogenes Laërtius gehören auch in die Zeit Hadrians. Diogenes schrieb vorzügliche Lebensbilder der alten Philosophen; Älianus schrieb vermischte Erzählungen, einiges auch über die Klugheit der Tiere und das Kriegswesen.

Poliänus aus Makedonien sammelte unter Marcus Antoninus Philosophus[1] und L. Aurelius Verus Commodus in acht Büchern 900 Kriegslisten berühmter Feldherren; er ist ein eleganter und scharfsinniger Schriftsteller.

---

[1] Der Gleiche wie Marcus Aurelius Antoninus.

Digitized by Google

Pausanias, aus Cäsarea in Kappadocien gebürtig, schrieb ebenfalls unter Antoninus Philosophus in zehn Büchern die Geschichte der griechischen Städte und faßte darin die alte Geschichte ganz Griechenlands zusammen.

Philostratus. Zwei Schriftsteller dieses Namens werden erwähnt. Der eine schilderte in acht Büchern unter Kaiser Severus das Leben des Apollonius, der andere, Neffe des vorigen, entwarf Lebensbilder der Sophisten.

Dio Cassius, aus Nicäa in Bithynien gebürtig, hat den Commodus und die nächstfolgenden Kaiser als seine Zeitgenossen geschaut. Er stellte die römische Geschichte bis auf Alexander, der Mammäa Sohn, in 80 Büchern dar, von denen die ersten 34 zu Grunde gegangen sind, die folgenden 25 sind vorhanden, der Rest verloren. Einen Auszug daraus machte Xiphilinus, ein Mönch in Konstantinopel. In der Erhabenheit des Stiles sucht er mit Thukydides zu wetteifern. Pompejus, Cicero, Seneca und andern gegenüber zeigt er sich etwas feindselig.

Herodianus schrieb in acht Büchern die Geschichte seit dem Lebensende von Antoninus Philosophus bis zum Tode von Balbinus und Maximinus. Sein Stil ist klar und gefällig. Angelus Politianus[1] hat ihm eine sehr elegante Übertragung ins Lateinische zu teil werden lassen.

Zozimus reicht an die Zeit Theodosius des Jüngern heran. Er hinterließ sechs Bücher, welche die Geschichte von Augustus bis zur zweiten Belagerung Roms durch Alarich berichten. Er ist ein Heide und fast immer gehässig den christlichen Fürsten gegenüber.

Procopius lebte unter Justinian und stammte aus Cäsarea in Palästina. Seine Geschichte besteht aus acht Büchern, in denen er die Kriege gegen die Goten, Alanen und Vandalen behandelt.

Agathias, ein Zeitgenosse des Procopius, hat dessen Geschichte fortgesetzt und in fünf Büchern die Geschichte Justinians dargestellt.

Außer den lateinischen Geschichtschreibern, welche wir im 1. Kapitel, 2. Abschnitt, § 5, angeführt haben, giebt es noch einige, die weniger Bedeutung und einen schlechtern Stil haben, aber wegen ihrer historischen Zuverlässigkeit nicht zu verachten sind.

Älius Spartianus, Julius Capitolinus, Älius Lampridius, Flavius Vopiscus hatten ihre Blütezeit unter Diokletian und Konstantin d. Gr.; ein jeder von ihnen verfaßte einige Lebensbeschreibungen der Cäsaren.

Sextus Aurelius Viktor schildert kurz die berühmten Männer[2] der römischen Republik von Procas bis auf Julius Cäsar (fälschlich pflegt man dieses Werk dem Plinius zuzuschreiben), dann von Cäsar bis auf

---

[1] Vgl. S. 218.

[2] Vgl. Teuffel a. a. O. Nr. 414: ein Unbekannter der Spätzeit habe das Schriftchen De viris illustribus verfaßt.

Julian. Eine dritte Schrift über den Ursprung des römischen Volkes wird ihm von den Gelehrten abgestritten. Ein anderer Sextus Aurelius Viktor stellte aus verschiedenen Schriftstellern einen Auszug der Kaisergeschichte zusammen bis zum Tod von Theodosius.

Eutropius, ein Sophist, dessen Heimatland Italien, schrieb einen Abriß (Breviarium) der römischen Geschichte von der Gründung der Stadt bis auf Flavius Valens. Er bezeugt, im Heere Julians des Apostaten gedient zu haben.

Ammianus Marcellinus reichte an die Zeit Gratians heran. Er führte die Geschichte von Nerva bis auf Valens weiter und veröffentlichte 31 Bücher; die ersten 13 sind nicht mehr vorhanden.

Cajus Julius Solinus hat die Collectanea rerum memorabilium [Gesammelte Denkwürdigkeiten] — diesen Titel setzt er seiner Arbeit vor — mit wenig Eleganz und Genauigkeit geschrieben.

Vierter Abschnitt.

Die Polymathie oder Philologie.

§ 1. Verschiedene Wissenschaften, welche zur Philologie gehören.

Zur Polymathie gehören gewisse Wissenschaften, deren Kenntnis für einen wohlgebildeten Mann sich ziemt, wie die Heraldik, die Symbolik, die Epigraphik, die Diplomatik, die Numismatik und andere derartige Wissenschaften, über welche es besondere Bücher giebt, die nur mit Maß und flüchtig zu lesen sind, es sei denn, es rege jemand, der sich schon in den Sprachen ausgebildet hat, eine besondere Befähigung oder natürliche Leichtigkeit zur Beschäftigung mit solchen Dingen an. Bevor er sich jedoch auf eine dieser Wissenschaften verlegt, hole er den Rat verständiger Männer ein und richte sich namentlich nach der Ansicht und dem Befehle der Obern, damit er nicht etwa seinem Wissensdrang und seiner Neugier mehr folge, als dem Urteile der Vernunft und dem Winke des göttlichen Willens.

Einen Teil der Polymathie bildet auch die richtige Anfertigung von Änigmen (aenigmata). Da deren Erklärung in einigen Kollegien gebräuchlich ist, und über diesen ganzen Gegenstand große Dunkelheit herrscht, wird es nicht unzweckmäßig sein, hier etwas darüber in Kürze zu sagen[1].

§ 2. Das Änigma; seine Anfertigung und Erklärung.

Ein Änigma ist eine verdeckte Darstellung eines Natur- oder Kunstgegenstandes im Wort oder im Bilde unter andern bekannten Worten

[1] Juvencius will hier von einer gewissen Art allegorischer Darstellungen reden, welche damals beliebt waren. Die Besprechung der Änigmen u. s. w. in der Schule konnte immerhin zur Belehrung, zu angenehmer Beschäftigung und zur Abspannung dienen; heutzutage sind uns aber derartige Darstellungen ziemlich fremd geworden und werden darum mit Recht in der Schule nicht mehr berücksichtigt.

Digitized by Google

oder Figuren, die mit dem verheimlichten Gegenstand eine gewisse Ähnlichkeit und Verwandtschaft haben. Der Name „Änigma" stammt aus dem Griechischen vom Zeitwort αἰνίσσομαι, „ich rede dunkel und undeutlich". Das Emblem unterscheidet sich dadurch vom Änigma, daß der bezeichnete Gegenstand in das Gebiet des Sittlichen gehört, sich nämlich auf die Tugenden oder Laster bezieht. So deutet das Bild eines Hundes die Treue an. Ein anderer Unterschied besteht darin, daß das Emblem Figuren aller Art zuläßt, während zum Entwurf des Änigmas gewöhnlich nur menschliche Figuren dienen. Als erste Eigenschaft für diese Darstellungen gilt: sie seien nicht zu schwer zu deuten und allzu dunkel. Ihre Verwandtschaft mit dem Gegenstand, den sie andeuten, muß ein gescheiter Mann entdecken können. Darstellungen, welche allzu geheimnisvoll und unergründlich sind, müssen eher Mysterien oder Orakel als Änigmen genannt werden. Ferner muß das Gemälde — das ist die zweite erforderliche Eigenschaft — etwas Einheitliches zur Darstellung bringen. Die verschiedenen Teile des Bildes müssen zu einander in Beziehung stehen und auf das Nämliche hinweisen. Nicht aber male man Dinge, welche der Zeit, dem Orte und der Sache nach allzuweit auseinanderliegen. Sind mehrere Personen auf dem Bilde, dann sei eine Hauptperson vorhanden, welche den Gegenstand des Änigmas andeutet, während die andern Personen zu ihr in untergeordneter Beziehung stehen. Als dritte Regel stellt man gewöhnlich auf, ein Gegenstand männlichen Geschlechtes solle durch einen Mann, ein Gegenstand weiblichen Geschlechtes durch eine Frau angedeutet werden. Das verlangt die Beschaffenheit eines vollkommenen Zeichens. Auch fügt man noch hinzu, es dürfe sich nicht der Gegenstand selbst, der verheimlicht werden soll, auf dem Bilde befinden; so z. B., wenn ein Schwert das Lösungswort des Änigmas ist, soll kein Schwert gemalt sein. Es kann jedoch die Notwendigkeit es anders erheischen; denn wenn es sich z. B. um das Auge handelt, kann die Person, welche das Auge andeutet, nicht ohne Augen gemalt werden.

Um ein Änigma richtig anzufertigen, muß man erwägen, was dem Gegenstande ähnlich ist, den man unter dem Schleier des Bildes verbergen will. Es gefällt einem z. B., „das Buch" als Gegenstand eines Änigmas vorzulegen. Man male Christus unter den Schriftgelehrten, wie er auf sie hört und sie fragt. Denn was gleicht wohl mehr einem Buche als gerade Christus, das Buch des Lebens, die Weisheit selbst, in dem alle Schätze der Wissenschaft verborgen sind? Auch durch den hl. Paulus, der im Areopag seinen Vortrag hält, kann man ebenfalls „das Buch" leicht andeuten lassen. Oder willst du ein Änigma, welches Bezug auf einen Schiffskompaß hat? Stelle Christus in der Barke mit den Aposteln dar u. s. f.

Man muß ferner die Ursachen des Gegenstandes, den man unter Worten oder Farben verbergen will, in Betracht ziehen: die Materialursache, wie die Philosophen reden, die Formalursache, die wirkende Ursache

Digitized by Google

und die Zweckursache. Dann sind auch die Wirkungen, die Umstände, die Sinnbilder und Eigenschaften des Gegenstandes zu erwägen. Diese Dinge bringt man mit Auswahl und Urteil an verschiedenen Stellen auf dem Bilde an. Wie hübsch wird sich nicht Samson, der durch Erschütterung der Säulen das Haus zum Einsturz bringt, verwerten lassen, um eine Kriegsmine bildlich darzustellen? Von jenen Stricken, welche zu Samsons Füßen liegen, wird einer als Zündschnur dienen können, die mit Schwefel bestrichen ist und den Feuerfunken dem Schießpulver mitteilt. Auch Soldaten und denjenigen, welcher die Anlage der Mine leitet, darf man nicht vermissen. Desgleichen müssen Fässer vorhanden sein, welche damals an jenem Festtage der Philister wohl nicht gefehlt haben, ebensowenig wie die Wirte und der Wein.

Bei Erklärung des Änigmas bediene man sich einer bestimmten und eleganten Sprache und mache keine allzu langen und volltönenden Perioden. Der Ernst der Unterweisung, welcher nie fehlen darf, muß durch geistreichen und feinen Witz gemildert werden. Sorgfältig achte man auf Mannigfaltigkeit und Kürze. Als Einleitung kann die Schilderung oder die Erzählung der Begebenheit, welche das Bild vergegenwärtigt, vorausgeschickt werden, ja man kann den Gegenstand selbst schildern, von dem man behauptet, daß er unter der bekannten Geschichte verborgen sei. Nach und nach führt man die Zuhörer zur Erkenntnis desselben in der Weise, daß sie sich freuen, wenn sie selbst den Gegenstand erraten, bevor sie ihn nennen hören. Nachdem das Geheimnis aufgeklärt ist, muß die weitere Auseinandersetzung bei der Hauptperson des Gemäldes beginnen und zu den übrigen fortschreiten. Derbe und unedle Scherze sind zu vermeiden und überhaupt alles, was schamhafte und sittenstrenge Ohren auch nur im geringsten verletzen könnte. Als Schluß läßt sich eine Ode, Elegie oder das Lob des Ödipus[1] oder sonst etwas anreihen, was den Orts- und Zeitverhältnissen entspricht.

§ 3. Griphus, Logogriph, Rebus und Devise.

Der Griphus ist nichts anderes als ein durch die Schrift ausgedrücktes Änigma, jedoch ist er dunkler und verwickelter, so daß seine Lösung selbst einem scharfsinnigen Manne Mühe bereiten kann. Die Benennung kommt aus dem Griechischen vom Worte γρῖφος, was auf lateinisch rete [auf deutsch Netz] bedeutet, weil jene, welche eine Erklärung versuchen, sich verwickeln und fangen[2]. Mit dem gleichen Namen bezeichnet man auch jeden dunkeln Satz, namentlich wenn sein Inhalt heiter und scherzhaft ist. Beispiele bietet P. Lorenz Le Brun[3] in seiner Eloquentia poetica.

---

[1] Ödipus, berühmter Rätsellöser des Altertums.

[2] Man kann hier unter Griphus unser gewöhnliches Rätsel verstehen.

[3] Lorenz Le Brun S. J., geb. zu Nantes 1608, gest. 1663 zu Paris, war Lehrer der Humanität und Rhetorik, später Prediger.

Digitized by Google

Der Logogriph verdeckt nicht die Gegenstände unter einem geistreichen Schleier von Worten oder Farben, sondern verheimlicht die Wörter, indem er Silben oder Buchstaben davon trennt oder sie versetzt und mannigfaltig wechselt. So bleibt vom Worte ovis [Schaf], wenn man den ersten Buchstaben wegnimmt, vis [Kraft] übrig, daher das Verslein: Imbellis tota est, caput exime, vis erit illi [d. h. Schwach ist das Ganze; nimm ihm den Kopf, und Kraft es besitzet]. Ähnlich erhält man aus dem Worte navem, wenn man den ersten und den letzten Buchstaben fortläßt, Ave; daher schrieb einer an seinen Freund: Mitto tibi navem prora puppique carentem [Ein Schiff send' ich dir, das des Vorder- und Hinterteiles beraubt ist]. Im Worte aper [= Eber] findet man pera, aer, per. Weil hier die Undeutlichkeit nur in den Wörtern ihre Spitze hat, hat man dergleichen Rätsel „Logogriphen" [1] genannt, gleichsam Rätsel, in welchen mit den Wörtern gespielt wird.

Rebus nennt man Figuren, Wörter, Buchstaben, welche durch ihre Anordnung, ihre Zahl, durch ihre Gebärden oder Farben ein Wort, einen Satz, ein Sprichwort oder sonst irgend etwas in geistreicher Weise zum Ausdruck bringen. So malte einer den Cupido, wie er den Erdball bindet, mit folgendem Spruch dazu: „Alles fesselt die Liebe." Diese Gattung von Darstellungen artet leicht in kindische Albernheiten aus.

Die Devise [2] ist ein Bild, welches eine in der Natur vorkommende oder künstlich ersonnene Figur darstellt; dieses Bild heißt der Körper der Devise. Zur Figur werden einige Worte gesetzt, welche man das Epigraph oder die Seele der Devise nennt. Diese Bilder und Sprüche weisen auf irgend einen verborgenen Sinn hin, auf eine Tugend, ein Laster, eine Handlung u. s. w., welche jedoch in einer Beziehung der Aehnlichkeit zum gemalten Gegenstande stehen müssen. Darum liegt die ganze Bedeutung und Schönheit des Emblems in der natürlichen Ähnlichkeit des Bildes mit der Sache, auf die es hinzeigt. Man male z. B. einen Spiegel, der gewissermaßen alle Gestalten annimmt, und füge folgende Worte bei: „Allen wird er alles", so wird man vortrefflich das Lob eines apostolischen Mannes aussprechen, der sich dem Charakter und dem Nutzen eines jeden anzupassen weiß, damit er alle gewinne [3], wie der hl. Paulus von sich selber bezeugt. Darum läßt sich die Devise richtig definieren als eine gemalte Metapher oder als ein umgekehrtes Änigma; denn wie das Änigma den Zweck hat, Natur- oder Kunstgegenstände durch Handlungen darzustellen, welche der Geschichte oder der Mythe entlehnt sind, so ist es der Devise eigen, menschliche Handlungen durch Bilder darzustellen, deren Gegenstände aus dem

---

[1] Ὁ λόγος das Wort; ὁ γρῖφος das Netz, das Rätsel.

[2] Im lateinischen Texte heißt es hier: Symbolum heroicum, quod Galli vocant „une Devise".... Ein Emblem mit einem Wahlspruch, wie es z. B. adelige Familien im Wappen führen, ist gemeint.

[3] 1 Kor. 9, 22.

Digitized by Google

Bereiche der Kunst oder der Natur gewählt sind. Die Worte müssen ferner so dem Bild entsprechen, daß sie auch auf den bezeichneten Gegenstand richtig passen. Ein ungeheurer, die Gefilde befruchtender Strom stellt einen rechtschaffenen Mann, der eine hohe Würde bekleidet, vor. Dazu komme der Spruch: „Je größer, desto nützlicher!" Diese Worte lassen sich richtig und wahr von beidem (vom Bild sowohl als vom Subjekt, das es andeutet) aussagen. Stelle die Sonne mit folgendem Lobspruch dar: „Más virtud que luz!" [1] Jeder wird unter diesem Emblem einen Fürsten erkennen, der mehr noch durch seine Tugend als durch seine hohe Würde hervorleuchtet. Ueber den hier besprochenen Gegenstand findet sich bei P. Dominikus Bouhours [2] eine sehr schöne und sorgfältige Abhandlung.

Drittes Kapitel.

Verschiedene Hilfsmittel, welche zur Erwerbung von Kenntnissen dienen können.

Erster Abschnitt.

Schriftliche Aufzeichnungen und Auszüge.

Damit man aus der Lesung der Bücher einen sichern und dauernden Nutzen ziehe, ist es unbedingt nötig, sich Auszüge und Notizen zu machen. Es kommt nun darauf an, wie das geschehe. Zunächst schreibe man nur weniges auf und das mit großer Auswahl. Sodann schreibe man das Betreffende recht sorgfältig und mache nicht so kleine Buchstaben, daß sie dem Auge entgehen oder demselben weh thun. Man habe demnach einige saubere Büchlein oder Hefte zur Hand, in welche die Auszüge eingetragen werden, falls einer es nicht vorzieht, ein größeres Buch anzulegen mit verschiedenen Abteilungen, die dann die Stelle je eines Büchleins vertreten.

In eines von diesen wird dann das eingetragen, was im allgemeinen z. B. zur gründlichen Erlernung des Lateinischen gehört. Dieses Büchlein kann verschiedene Abschnitte haben, welche etwa folgende Überschriften tragen können:

1. Gott. Zu diesem Kapitel gehören: Tempel, religiöse Gebräuche, Opfer u. dgl.

2. Mensch; dessen wesentliche Teile können die zwei Unterabteilungen bilden: a) Leib, b) Seele.

3. König, Reich, Gesetze.

4. Gesellschaftliches Leben, Prozesse, Spiele, Freunde. . . .

---

[1] „Größer ist die Tugend als das Licht!"

[2] Dominikus Bouhours S. J., geb. zu Paris im Jahre 1628, gest. ebendaselbst 1702, war Lehrer der Rhetorik und später Erzieher des Marquis von Seignelay, des Sohnes von Colbert.

Digitized by Google

5. Tugenden.
6. Laster.
7. Krieg und Frieden.
8. Schöne Künste.
9. Mechanische Künste (Handwerke).
10. Tiere.
11. Pflanzen, Mineralien, Fossilien.
12. Meteore, Elemente.

Jeder dieser Abschnitte kann in Unterabteilungen zerlegt werden. Man lasse einen ziemlich breiten Rand, damit man dort den Titel schreiben oder eine kurze Übersicht über den Gegenstand, um den es sich an der betreffenden Stelle handelt, anbringen kann.

Es ist sodann nicht nötig, in solchen Büchern immer alles zu schreiben; sehr oft genügt es, die Stelle anzumerken, wo man das Betreffende finden kann, z. B. die Beschreibung eines Heiligtums oder eines Opfers, einer Schlacht oder eines Sieges u. dgl. Ein bloßes Anmerken der Stelle genügt besonders dann, wenn dieselbe etwas länger ist, die Quellen selbst aber nahe bei der Hand und leicht zu haben sind.

Ein zweites Büchlein verwendet man auf die Rhetorik; auch dieses hat bestimmte Abteilungen, z. B. für die rednerischen Stoffquellen, für die Beweisführung, die Figuren, die Erweiterung, die Erregung der Affekte, für verschiedene Redegattungen, für die Art und Weise, Briefe abzufassen u. s. f. Man soll aber nicht so sehr bemüht sein, eine Menge von Vorschriften zu sammeln, als vielmehr ausgezeichnete Muster von hervorragenden Rednern aufzuschreiben oder sich genau die Stelle zu merken; bald notiere man verschiedene Quellen, aus denen man Beweise hernehmen kann, bald Anwendungen irgend einer Redefigur und Ausführungen von Argumenten u. dgl.

Ein drittes Buch erhält dann die Dichtkunst, ein viertes die Geschichte, ein fünftes die Geographie, ein sechstes die Philologie. Manche haben die Gewohnheit, kein Buch zu öffnen, ohne dasselbe einer Kritik zu unterziehen und dessen Vorzüge und Mängel sich kurz anzumerken. Es halte sich jeder an die Methode, durch welche er am meisten gefördert wird. Die Art und Weise, derartige Anmerkungen und Auszüge aus Büchern zu machen, zeigt an einem Beispiele P. Fichet[1], der auch eine Anzahl Bücher aufzählt, welche für die einzelnen Lehrfächer geeignet sind.

Zweiter Abschnitt.

Die Ordnung in den Studien.

Ordnung und ein bestimmter, dauernd festgehaltener Plan ist in allen Dingen von dem größten Nutzen, zu einem glücklichen Fortgang der

[1] In seinem Werk Arcana studiorum omnium methodus. Alex. Fichet S. J., geb. 1588 in Savoyen. Eifriger Jugenderzieher und Prediger.

Digitized by Google

Studien aber so unbedingt notwendig, daß diese, wenn die Ordnung vernachlässigt wird, ganz und gar daniederliegen müssen. Daher wollen wir hier auf das Einzelne eingehen und die Jahre und Tage des eifrigen Lehrers näher ins Auge fassen, damit er die Stufen kennen lerne, auf denen er zum Höhepunkt der Kenntnisse gelangen kann, nach welchem er trachtet. Was die Zeitdauer angeht, welche dem einzelnen Fache zugewiesen wird, so kann sie verlängert oder verkürzt werden, je nach Gutbefinden dessen, der die Studien zu leiten hat. Diesen soll jeder zu Rate ziehen und soll sich nach dessen Anweisung eine Art von Tagebuch anlegen, welches er dann jeden Monat wieder nachliest.

Wenn also ein junger Lehrer sein Amt antritt, soll er in den ersten zwei Jahren täglich wenigstens eine, wo möglich mehrere Stunden dem Studium des Griechischen widmen. Den ersten Teil dieser Zeit verwende er auf das Studium der griechischen Grammatik, den zweiten auf die Lektüre irgend eines von den griechischen Schriftstellern, die wir oben[1] angeführt haben. Den Anfang mache er mit leichtern und schreite allmählich zu den schwerern; ja, wenn er Kraft genug fühlt, wird er die leichtern nur kosten, an den schwierigern aber seinen Hunger nach Erweiterung der Kenntnisse stillen.

Jede Woche, etwa Montags oder Dienstags, fertige der junge Professor eine griechische Arbeit an, übertrage eine schöne lateinische Klassikerübersetzung, wie solche Hieronymus Wolf[2], Angelus Politianus[3], Fronto Ducäus[4] oder Dionys Petavius[5] geliefert haben.

Er wird sich vorbereiten, einen griechischen Autor, den der Studienpräfekt[6] oder der Rektor des Kollegiums bezeichnet, zu erklären und genaue Rechenschaft darüber abzulegen, wann der Obere es bestimmt, sei es nun privatim oder öffentlich während des Tisches[7].

Während derselben zwei ersten Lehrjahre verwende der junge Professor täglich eine Stunde oder noch mehr, wenn es geht, auf das gründliche Studium der lateinischen Sprache. Der erste Teil dieser Zeit soll der Lektüre eines lateinischen Klassikers, namentlich Ciceros, gewidmet werden, wobei man auf die Punkte achte, auf die wir schon hingewiesen haben[8]. Ein Teil der Stunde diene zur Abfassung einer kleinen schriftlichen Arbeit,

---

[1] 1. Kapitel, 1. Abschnitt, § 2, S. 217.

[2] Hieronymus Wolf, Philologe, geb. 1526, gest. 1580.

[3] Vgl. S. 218.

[4] Fronton du Duc S. J., geb. zu Bordeaux 1558, war Lehrer der Rhetorik und später Professor der Theologie; er starb im Jahre 1624.

[5] Vgl. S. 220.

[6] Studienpräfekt heißt in der Gesellschaft Jesu derjenige, dem die Oberaufsicht und Leitung der Studien des Kollegiums anvertraut ist.

[7] In den Studienhäusern der Gesellschaft ist es Brauch, daß die Studierenden während des Mittagtisches von einem Katheder zur Übung Predigten, Schulvorträge, Dissertationen halten.

[8] 1. Kapitel, 1. Abschnitt, § 1, S. 215.

Digitized by Google

und zwar in der Weise, wie wir oben[1] es angegeben haben; oder man arbeite an einer lateinischen Rede, deren Hauptinhalt und Hauptteile man gleich skizzieren soll. Manche können, wenn sie einmal am Schreiben sind, kaum das begonnene Werk niederlegen; und gewiß soll man etwas sich dem Eifer hingeben, von dem der Geist erfaßt und gleichsam fortgerissen wird wie ein Schiff vom Winde. Denn man darf diesen Eifer nicht so gleichgiltig verachten, wenn er sich zeigt; sonst könnte er einmal fehlen, wo man ihn gar gerne haben möchte. Also mag man sich diesem Eifer etwas überlassen; nur soll der Lektüre die Zeit nicht entzogen werden, und hat man an einem Tage etwas verloren, so hole man es am folgenden nach.

Im ersten Jahre arbeite man an der Ausbildung des lateinischen Stils, verschiebe aber die Ausbildung des eigentlichen rednerischen Stils mehr aufs zweite Jahr, es sei denn, daß einer schon größere Gewandtheit in der lateinischen Sprache besitze. Dann steht nichts im Wege, daß er, um ein Bild zu gebrauchen, das Ufer verlasse und gleich auf die hohe See sich hinauswage. Auch möchte ich nicht ungern zugeben — denn in den Wissenschaften wie in der Wahl der Speisen muß dem Geschmack des einzelnen ein wenig Rechnung getragen werden —, daß jemand eine ganze Woche oder nach Belieben selbst einen ganzen Monat sich ausschließlich den griechischen Klassikern widmete und so, nachdem er alle Schwierigkeiten zur Rechten und zur Linken überwunden, ein freies Feld sich schaffte, von wo aus in Zukunft auf leichtem Wege zu jedem beliebigen Zweig der griechischen Wissenschaft zu gelangen wäre.

In ähnlicher Weise kann man in den ersten zwei Jahren kursorisch einen Historiker lesen, etwa Livius, Cäsar u. a., auch Vergil und Horaz zur Hand nehmen, jedoch mehr nur, um Überdruß fernzuhalten; denn heimisch werden soll man bei diesen Dichtern erst im dritten Jahre. In diesem und den folgenden Jahren werden die lateinischen Dichter gelesen: Vergil und die, welche etwa in neuerer Zeit ihn mit Glück nachgeahmt haben, ebenso Horaz, Ovid und Martial in purgierten Ausgaben, ferner auch Claudianus und Seneca, aber erst nachdem man den Stil Vergils gründlich inne hat. Daher mache sich dann ein jeder nach der Anweisung des Studienpräfekten einen Plan für die Lektüre und die schriftlichen Arbeiten, befasse sich gründlich mit der lateinischen Poesie, unterlasse aber auch nicht, mit den griechischen Dichtern, mit den bessern Epikern und Tragikern sich bekannt zu machen; ebenso gehe er an Demosthenes, Herodot, Thukydides u. a. nicht ohne Gruß vorüber. Wenn jemand aber infolge einer glücklichen Naturanlage nach dem Willen der Vorgesetzten länger im Lehramt thätig bleibt[2], dann mag er, wie man sagt, die Segel voller entfalten und mag all die Schätze erschließen, welche der weite Schoß der Dichtkunst, der Geschichte und der Beredsamkeit enthält.

---

[1] 1. Kapitel, 2. Abschnitt, §§ 3 und 4, S. 223.

[2] Die Scholastiker der Gesellschaft Jesu blieben zunächst nur einige Jahre im Lehramt thätig und vollendeten darauf ihre theologischen Studien.

Digitized by Google

Für den Sonntagmorgen empfehle ich recht nachdrücklich etwas aus den heiligen Vätern, zumal den griechischen, zu lesen, was zugleich die Frömmigkeit und die Wissenschaft fördert. Derartige Schriften sind: ausgewählte Homilien des hl. Chrysostomus, die Regeln des hl. Basilius, berühmte und anziehende Stellen aus Cyprian, Ambrosius und Salvian.

An den freien Tagen wird es eine nützliche Arbeit und zugleich ein Vergnügen sein, geographische Karten und chronologische Tafeln anzuschauen; ein wenig die „Zeitrechnung" des Petavius, den „Auszug" des Tursellin oder das „Kompendium" Salians zu studieren; ein in der Muttersprache gewählt geschriebenes und nützliches Buch zu lesen. Es wird ein Vergnügen sein, mit den gebildeten Kollegen auf dem Spaziergang darüber zu sprechen, und indem man diese Blümlein pflückt und ihren Duft genießt, die Annehmlichkeit des freien Tages und des Spazierganges zu erhöhen.

Im ersten Studienjahr wird der junge Magister im Speisesaal eine Predigt in der Muttersprache halten, an dem vom Rektor bezeichneten Tage. Auf die Anfertigung derselben verwende er kaum mehr als acht Tage. Im zweiten Jahre mache er eine lateinische Rede, die er im Speisesaale vorträgt, ebenso im dritten. Im vierten Jahre verfasse er ein episches Gedicht, welches gleichfalls im Speisesaale vorgetragen wird.

Außerdem soll er im zweiten Jahre nach Beginn der Lehrthätigkeit, ebenso im dritten und vierten zu Anfang des Schuljahres eine lateinische Rede halten in seiner Schule, der Professor der Rhetorik aber eine öffentliche und feierliche in der Aula. Für dieselbe Gelegenheit kann der Professor der Humanität ein Gedicht verfassen, sei es nun ein Epos oder eines, das die verschiedenen Dichtungsarten enthält. In der Rhetorik und Humanität sollen von Dezember bis Ostern monatlich wenigstens zwei halbstündige Deklamationen veranstaltet werden, und zwar die eine vom Professor der Rhetorik, die andere von dem der Humanität. Zu diesen Übungen kommen die Schüler aus beiden Schulen, wenn der Raum es gestattet, andernfalls aus einer von beiden nur ausgewählte Schüler. Der Rhetorikprofessor soll am Ende des Jahres eine größere Tragödie aufführen lassen, der Humanitätsprofessor eine kleinere, Drama genannt, das aus drei Akten besteht. Er mag auch ein Stück mit fünf Akten aufführen, wenn nur die Schule dadurch nicht benachteiligt wird.

Endlich sollen kenntnisreiche Lehrer keine Gelegenheit vorübergehen lassen, der Wissenschaft einen gewissen Glanz zu verleihen und die Kenntnisse zur größern Ehre Gottes an den Tag zu legen. Ja, wenn solche Gelegenheiten sich nicht von selbst darbieten, sollen sie dieselben mit Fleiß aufsuchen und herbeiführen. So mögen, wenn in eine Stadt ein neuer Statthalter oder ein Kirchenfürst kommt, bei einem Friedensschluß oder einer Siegesfeier, bei der Kanonisation eines Heiligen, bei der Genesung des Landesfürsten, beim Leichenbegängnis eines hervorragenden Mannes

Digitized by Google

alsogleich die Schulen wiederhallen von der Musen Freuden- oder Klageliedern. Die Auslagen, die für Druckwerke und für Herausgabe guter Gedichte gemacht werden, halte man nicht für verloren. Die Schulpforten mögen freiem Zutritt offen stehen, namentlich in der Rhetorik und Humanität, wenn ein Autor erklärt wird oder wenn die Schüler gegen Ende der Woche in lateinischer Erbauungsrede belehrt werden, damit alle, welche es wünschen, beiwohnen können. Lateinische und griechische Schriftsteller sollen die Schüler übersetzen und erklären, sowohl in der Gegenwart der Angehörigen des Kollegiums als auch Auswärtiger; die Preise sollen am Ende des Jahres öffentlich verteilt werden u. s. f. Bei all diesen Festen und Gelegenheiten aber umgebe man die Wissenschaft mit Glanz und Pracht in der Weise, daß alles in Beziehung stehe zu einer gründlichen Ausbildung.

Dritter Abschnitt.

Häufigere Fehler der Studierenden.

Nicht selten hört man über manche die Klage, daß sie ihre Arbeiten so lässig betreiben. Und doch ist eifrige Arbeit der einzige Preis, um den Bildung erkauft wird. Jene Lässigen dürfen sich auch nicht entschuldigen, sie hätten nur wenig Anlagen; denn was schlägt emsige Arbeit nicht heraus? was erreichen nicht Fleiß und Ausdauer? Auch dürfen sie nicht suchen, sich frei zu machen von der Last des Studiums, die sie in der Gesellschaft [Jesu] zugleich mit dem religiösen Leben auf sich genommen haben. Man hüte sich aber ja zu sagen, man begnüge sich mit einer geringern Kenntnis, die keinen Ehrgeiz kennt; denn es verlangt die größere Ehre Gottes und der Ruhm der Gesellschaft, daß wir in den Wissenschaften nach dem Plane unseres Institutes solche Fortschritte machen, als wir durch unsere Studien nur immer zu erreichen vermögen.

Andere hingegen giebt es, die sich übermäßig auf die Arbeit werfen; sie sind wie festgeschmiedet an die Bücher; kaum haben sie Zeit, in aller Eile — was der Gesundheit sehr schadet — etwas zu essen, und schon fliegen sie zu den Büchern zurück. Niemals gönnen sie sich einen freien Tag, niemals lassen sie die Studien ruhen. Aber wie der Bogen, der immer gespannt bleibt, bricht, so werden jene zuletzt ganz erschöpft und brechen zusammen.

Andere kennen keine Ordnung und werfen alle Fächer bunt durcheinander; nach dem ersten besten, das ihnen in den Weg kommt oder zusagt, haschen sie. Es ist aber kaum denkbar, daß die glücklich ans Ziel kommen, die immer planlos vom Wege ablaufen.

Viele arbeiten gar nicht daran, ihren Stil zu bilden, ja sie bemühen sich nicht einmal, die Sprachen gründlich kennen zu lernen, und so kommt es denn, daß sie kein gutes Latein schreiben und das Griechische nicht einmal

Digitized by Google

lesen können. Ist das aber nicht eine schmähliche Unwissenheit, die jedem Manne von Geist und Bildung fern sein sollte?

Manche vertändeln den Tag durch Umherlaufen oder durch allerlei Allotria; gegen Abend eilen dann diese — man verzeihe mir den Ausdruck — wissenschaftlichen Nachteulen ins Studierzimmer. So verlieren sie den besten Teil des Tages und vergessen das Sprichwort: Aurora musis amica, Morgenstund' hat Gold im Mund. Jedermann aber sieht, wie ein solches Verfahren nicht nur den Studien, sondern auch der Frömmigkeit den größten Schaden bringen muß.

Einige bilden das Gedächtnis zu wenig aus; und doch ist dieses die Schatzkammer der Wissenschaft. Willst du, daß diese reich gefüllt und mit allem wohl versehen sei, so trage Sorge, tagtäglich dem Gedächtnis etwas einzuprägen.

Sehr fehlerhaft ist es, alle möglichen Bücher ohne Auswahl zu lesen. Es ist in dieser Beziehung zu empfehlen, nach dem Rate erfahrener Männer bei sich festzusetzen, welche Bücher man lesen will und an welchem Tage und zu welcher Stunde man sie lesen will. Doch möchte ich nicht, daß man besonders viele lese, bevor man sich einen wirklich guten Stil angeeignet hat.

Auch darin fehlen etliche, daß sie die Schriftsteller, welche in ihrer Gattung Muster sind, hintansetzen und sich mit den unbedeutendern begnügen, sei es infolge eines gewissen Vorwitzes, sei es aus Mangel an rechtem Urteil. Man halte gebührend in Ehren jene Fürsten der Wissenschaft, welche alle Jahrhunderte einstimmig feierten; und je näher einer ihnen kommt, desto größer ist er. Wozu kleinen Bächlein nachgehen, wenn du an der Quelle schöpfen kannst?

An einem Religiosen, welcher Lehrer ist, muß auch entschieden getadelt werden, wenn er in seinen Studien zu sehr den eigenen Kräften vertraut, wenn er es unterläßt, Gott um Erleuchtung anzurufen. Vom hl. Thomas von Aquin erzählt man, daß er sich nie zum Studium begeben habe, ohne vorher durch ein andächtiges Gebet Gottes Hilfe erfleht zu haben.

Am allerunausstehlichsten sind die, welche weniger ihre eigenen Gedanken schreiben, als vielmehr aus allen möglichen Werken wie armselige Flickschneider allerlei zusammennähen, oder die sich auch in diebischer Weise mit den wissenschaftlichen Erzeugnissen anderer bereichern: ein entehrendes Plagiat!

Endlich giebt es wenige, die Ausdauer zeigen, wenige, die vollenden, was sie recht gut begonnen haben. Sie nippen und naschen an allem, aber nichts erschöpfen und verkosten sie ganz. Ein jeder befasse sich mit dem Zweige der Wissenschaft, zu dem ihn zwingende Umstände führen, oder zu dem ihn eine glückliche Naturanlage antreibt, oder was das Beste ist, den Gottes heiligster Wille ihm bestimmt. Aber so lange halte er an der einmal begonnenen Arbeit fest, bis er zum gewünschten Ziele vollständig gelangt ist.

Digitized by Google

Die aber, welche glauben, die genannten Fehler seien unbedeutend, oder sie brauchten sich nicht sonderlich vor ihnen zu hüten, mögen zusehen, wie sie sich verantworten können vor den Obern, vor ihrem Beruf zum Ordensstande und vor Gott, der einstens über die Benutzung unserer Zeit und unsere Leistungen so strenge Rechenschaft verlangen wird.

Zweiter Teil.

Lehrmethode.

Ein christlicher Lehrer muß ein Zweifaches lehren: Frömmigkeit und Wissenschaft. Da von beiden die Frömmigkeit zweifelsohne den ersten Platz einnimmt, wollen wir an erster Stelle von ihr reden.

Erstes Kapitel.

Anleitung der Schüler zur Frömmigkeit.

Die Frömmigkeit der Schüler wird gefördert erstens durch die persönliche Tugendhaftigkeit des Lehrers; zweitens durch fromme Gespräche, die man zur rechten Zeit, öffentlich oder unter vier Augen, führt; drittens durch verschiedene geschickte Hilfsmittel, welche dienlich sind, in den zarten Herzen das Streben nach Tugend zu pflegen.

Erster Abschnitt.

Persönliche Frömmigkeit des Lehrers.

Es ist Lehre der Erfahrung, welche auch die Vernunft bestätigt, daß die Schüler Sitten und Charakter der Lehrer in sich ausprägen, wie die Kinder die Gesichtszüge der Eltern. Auch wird man aus der Schule eines sittlich schlechten Lehrers nicht leicht wahre Muster der Tugendhaftigkeit hervorgehen sehen. Vor den Worten muß zunächst das Leben zur Frömmigkeit überreden. Was also der Lehrer aus seinen Schülern heranbilden will, das sei er selbst, nicht nur im gleichen, nein, sogar in weit höherem Maße; gerade wie die Originalbilder, nach denen andere Gemälde angefertigt werden, möglichst vollkommen sein müssen. Von dieser Wahrheit waren auch die Heiden so überzeugt, daß Quinctilian[1] nicht ansteht, vom Lehrer zu sagen: „Er darf selbst keine Fehler haben und darf solche nicht dulden." Dann fügt er bei: „Die Kinder im zartern Alter bewahre vor Unerlaubtem des Lehrers Heiligkeit; die mutwilligern schrecke vor Ausgelassenheit seine ernste Würde." An einer andern Stelle[2] bemerkt

[1] Inst. orat. II, 2. [2] I, 2.

er: „Wenn ich sähe, daß der Besuch der Schulen den Studien nützte, aber den guten Sitten schadete, dann gälte mir die Rechtschaffenheit des Lebens mehr als die herrlichste Beredsamkeit.

Vor allem hüte sich deshalb der Lehrer, der einem religiösen Orden angehört, daß er etwas von den vorgeschriebenen geistlichen Übungen der Studien wegen sich entziehen oder ausfallen lasse. Es steht ihm für die Studien Zeit in Hülle und Fülle zu Gebote, wenn er keine Zeit unnütz vergeudet. Auch sehe er zu, daß nicht die einem Ordensmann so notwendige Demut des Herzens, welche von sich bescheiden und anspruchslos, von andern ehrenvoll denkt, allmählich abnehme und endlich ganz verschwinde; denn dieser Fehler ist der Wissenschaft, ich möchte sagen angeboren, daß sie einen gewaltigen Dünkel erzeugt: Scientia inflat, „die Wissenschaft bläht auf" [1].

Oft bete er, wie es in den Regeln der Magistri vorgeschrieben ist [2], zu Gott für seine Schüler; inständig empfehle er sie der allerseligsten Jungfrau, ihren Schutzengeln und dem hl. Joseph, dem Pflegevater des göttlichen Kindes. Niemals begebe er sich zur Schule, ohne vorher ein andächtiges Gebet, fürs gewöhnliche in der Kirche vor dem allerheiligsten Sakramente, gesprochen zu haben. „Herr Jesus," mag er dort beten, „du hast kein Bedenken getragen, für diese Kinder dem bittersten Tode entgegen zu gehen; du liebst sie unaussprechlich; du wolltest, daß man die Kleinen zu dir lasse; ja alles, ‚was man einem von diesen Kleinen thut', willst du so ansehen, als sei es dir selbst erwiesen: ich bitte und beschwöre dich, erhalte sie in deinem Namen; dein sind sie; mir hast du sie gegeben. Du lege die rechten Worte in meinen Mund; öffne ihre Herzen, damit sie dich lieben und fürchten lernen. Wende ab dein Angesicht von meinen Sünden, damit deiner Güte nicht durch mich ein Hindernis bereitet werde. Verleihe mir die Gnade, daß ich die Erziehung dieser Kinder, welche du mir anvertraut hast, mit Klugheit, Frömmigkeit und Festigkeit leite, zu deiner Ehre, o Gott, die ich allein mir in Ausübung meines Amtes als Ziel setze. Du aber, erhabenste Königin des Himmels, welcher diese zarte Jugend, diese Kleinen, von Jesus, deinem Erstgebornen, anvertraut sind, ‚zeige dich als Mutter'. Und ihr, heilige Schutzpatrone, unter deren Obhut Gottes Güte und Vorsehung die studierende Jugend gestellt hat: ich beschwöre euch, unterstützet meine Arbeit und segnet die geringe Mühe eures Dieners und Schutzbefohlenen."

Außerdem wird der Lehrer, wenn er Priester ist, wiederholt das heilige Meßopfer für seine Schüler Gott darbringen. Und er bedenke wohl, daß selbst die heiligsten Worte, und kämen sie aus der Tiefe eines durch und durch frommen Herzens, in den Wind gesprochen sind, wenn Gott die Hörer nicht innerlich anregt; Gott aber kann für uns und für andere

[1] 1 Kor. 8, 1.

[2] Vgl. Duhr, Die Studienordnung der Gesellschaft Jesu S. 198, Regel 3, und S. 235, Regel 10.

Digitized by Google

durch nichts mehr gewonnen werden als durch eifriges Gebet. Zu dem Zwecke verehre er und rufe gleichsam zu Hilfe die Heiligen, deren Namen die einzelnen Schüler tragen, und falls es ihm gefällt, mache er sich aus den Namen dieser Heiligen eine kleine Litanei, die er dann öfter beten kann. Ebenso verehre er andere Heilige, welche allgemein und sozusagen officiell als Patrone der Studierenden gelten, wie den hl. Nikolaus, Bischof von Myra, die hl. Katharina von Alexandrien, den hl. Märtyrer Cassian, der auch einst Lehrer einer Knabenschule war, u. s. w.; auch andere verehre er, die sich in der Jugend durch eine besondere Tugend und Heiligkeit auszeichneten, und zu denen der hl. Joh. Baptista, die unschuldigen Kinder, der hl. Pelagius u. a. gehören. In der Schule selbst nähre er die Glut der Andacht durch bestimmte kurze Gebete, mit denen er seine Arbeit Gott aufopfert und die Unlust unterdrückt, die sich bei der unangenehmen Beschäftigung zuweilen einschleicht. Er stelle sich vor, als rede Christus zu ihm: „Wenn du mich liebst, so weide mein Lämmer. Lasset die Kleinen zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn ihrer ist das Himmelreich. Wer eines von diesen Kleinen aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf.“ Sodann erwecke er mancherlei Tugendakte: Akte der Liebe, des Gehorsams, der Demut; Akte des Verlangens, die Ehre Gottes und das Heil der Seelen zu fördern. O segensreiche, wahrhaft himmlische Schulstunde, wenn so herrliche Tugenden ihre Würze sind!

Zweiter Abschnitt.

Fromme Gespräche, welche man mit den Schülern halten kann.

Diese Gespräche sind namentlich doppelter Art: zuweilen nämlich werden sie aus dem Stegreif vorgebracht, wie sich gerade eine Gelegenheit dazu bietet. Ohne dem Anscheine nach vorher überlegt und vorbereitet zu sein, sind sie recht geeignet, die Frömmigkeit zu wecken. Solche Gespräche kann man zunächst in der Schule halten bei der Erklärung des Autors, der eben gelesen wird, oder bei der Verbesserung der schriftlichen Arbeit; ebenso wenn ein Festtag dazu mahnt, wenn ein Schüler krank wird oder stirbt; wenn plötzlich ein schlimmes Ereignis über die Stadt oder das Vaterland hereinbricht. Dieselben frommen Gespräche kann man zuweilen auch außer der Schule mit einem oder mehreren anknüpfen. Dann kann man etwas vertrauter, ja, wenn es gut scheint, auch etwas nachdrücklicher reden; nur errege man dabei nicht den Überdruß der Schüler und verliere keine Zeit. Der Lehrer wird also sehr gut daran thun, wenn er schon bei der häuslichen Vorbereitung auf die Erklärung des Schriftstellers sich die Stelle merkt, wo er die Schüler unvermutet durch irgend ein frommes Wort, einen inhaltvollen Ausspruch oder eine Lehre des Christentums anregen will. Dabei ist zu merken, daß die Knaben sich mehr bestimmen lassen durch die Furcht Gottes und den Schrecken vor den Strafen, in denen die Gerechtigkeit sich als Rächerin der Frevelthaten

Digitized by Google

offenbart; manchmal lassen sie sich auch durch die zartern Regungen der Liebe leiten. Diese Anlage muß man hegen, doch so, daß die jungen Leute auf den obern Klassen, wenn sie, wie man sagt, die Kinderschuhe abgelegt haben, sich hauptsächlich durch die Vernunft lenken lassen. Es sollen ihnen daher solche Grundsätze eingeprägt werden, welche sie zu ernstem Streben nach Tugend antreiben und sie mit tödlichem Haß gegen das Laster ganz entflammen. Aus diesem Grunde soll der Lehrer gegen die Fehler, welche das jugendliche Alter am meisten zu gefährden pflegen, einige kurze und kräftige Ansprachen in Bereitschaft haben, mit Vernunftgründen und besonders mit Beispielen, in denen die Hauptkraft liegt, und oft überlegen, wie er einen Beweisgrund am besten wende und anbringe, um damit einen sichern Schlag zu führen. Hier ist das Feld der heiligen Beredsamkeit; hier erntet sie keinen geringen Ruhm.

Wenn er mit einem Schüler allein spricht, sehe er auf die Anlage desselben, damit er ihn nach seinem Charakter behandle und ihn, wie man sagt, an seiner schwachen Stelle packe. Vor allem wird er sich öfters mit denen besprechen, welche besonders ausgelassen zu sein scheinen und vielleicht schlimmern und gefährlichern Fehlern ausgesetzt sind. Wenn er sie durch weise und heilige Freundlichkeit zu fesseln weiß, dann hat er sie nicht nur für sich, sondern auch für Christus gewonnen.

In derartigen Privatgesprächen kann der Lehrer etwas vorbringen, was er für sich vorbereitet hat und worauf er die Schüler unvermerkt führt. Im Anfang frage er über irgend einen Gegenstand, der sich eben darbietet: über den Platz, den sie in der Schule haben, über das häusliche Studium, die Bücher, die sie daheim lesen, über Erdkunde oder Geschichte u. dgl. Allmählich geht er auf seinen Gegenstand über, indem er bald ihre Gesinnung zu erforschen sucht, bald ein frommes Buch empfiehlt, das er gerade wie zufällig in Händen haben soll, oder ihnen daraus vorliest, bald den Wißbegierigen ein Geschichtchen erzählt, aus dem sie z. B. erkennen, wie schändlich es sei, zu lügen, zu betrügen, leichtsinnig oder falsch zu schwören, anstößige Worte oder Flüche auszustoßen, sich über Abwesende lustig zu machen u. dgl.

Endlich soll man überall mit erfinderischem Geschick die Gelegenheit benutzen, ja sie herbeiführen, falls sie sich von selbst nicht darbietet, um die Schüler zu belehren über ihr Verhalten gegen Gott und über das Ziel, zu dem sie erschaffen sind. Man soll sie ermahnen, dieses Ziel in allem vor Augen zu behalten, soll sie mit Haß gegen die Todsünde erfüllen, daß sie selbst vor ihrem Namen zurückschaudern. Man unterweise sie, häufig und gut die heiligen Sakramente zu empfangen, oft und eifrig das Gebet zu üben, sowohl das mündliche als auch, soweit ihre Fassungsgabe und ihr Alter es gestatten, das betrachtende. Man belehre sie über ihre Pflichten gegen die Eltern, Vorgesetzten und Gleichgestellten. Mit aller Sorgfalt suche man sie mit Hochachtung gegen die heilige Messe zu erfüllen, so daß sie den Tag für verloren halten, an welchem sie derselben

Digitized by Google

nicht beiwohnten. Auch soll man ihnen Winke geben für die Standeswahl, wonach sie erkennen können, für welchen Beruf sie sich am besten eignen. Und darf man keinen ohne Überlegung und in der Glut der Begeisterung zu einem bestimmten Lebensstand anfeuern, so soll man sich doch auch nicht gleichgiltig jenen gegenüber verhalten, von denen man annimmt, daß die Pflege ihrer Anlagen und Neigungen sich lohnen könnte.

Außer diesen Privatgesprächen werden öfters noch eigens erbauliche Reden an alle gerichtet, meist gegen Ende der Woche oder am Vorabend der Feste. Diese frommen Ermahnungen oder Erklärungen der christlichen Lehre soll der Lehrer sorgfältig vorbereiten und zwar frühzeitig, in der Regel am Sonntag. Sehr gut wird es sein, die wichtigsten Beweisgründe, Beispiele, Gleichnisse, Zeugnisse von Autoren und besonders der Heiligen Schrift schriftlich auszuarbeiten. Die Beispiele bringe man nicht so dürr und nüchtern vor, sondern flechte verschiedene Affekte und Beweggründe ein, damit das Ohr, gefesselt durch die Anmut der Erzählung, die Gründe um so leichter dem aufmerksamen Geiste übermittle. Daher ist es notwendig, einige erbauliche Geschichtchen schön und geschmackvoll auszuarbeiten und stets bei der Hand zu haben, welche die Knaben nicht nur selbst dem Gedächtnis einprägen, sondern auch zu Hause den Eltern erzählen sollen. Auf diese Weise werden schädliche und geistlose Erzählungen verhindert; die Kinder gewöhnen sich daran, Passendes zu erzählen, und gewinnen auch schon einigen Geschmack an frommen Büchern. Nach ebendenselben Geschichtchen kann der Lehrer sie fragen, wenn sie zu ihm kommen; er füge, um ihre Wißbegierde rege zu machen, einiges weniger Bekannte hinzu, wonach man sie später in der Schule vor den andern wieder fragen kann. Beim christlichen Unterricht sehe man darauf, daß die Schüler das Gehörte wiederholen, was besonders in den untern Klassen nie zu unterlassen ist. Zum Beispiel: Wenn der Lehrer zeigt, wie ein Reueakt über die Sünden erweckt wird, trage er Sorge, daß alle ohne Ausnahme denselben gut behalten und leicht wiederholen können; die, welche es gut machen, lobe er, andere tadle er wegen ihrer Langsamkeit u. s. f. Die Professoren in der Rhetorik und Humanität müssen sich hüten, ihren Ansprachen einen gewissen Glanz von Beredsamkeit zu verleihen, gleich als ob sie predigen wollten. Der Vortrag muß dem Verständnis der Schüler angepaßt werden, und es ist ein Zeichen von nicht geringem Fleiß und Geschick, wenn ein christlicher Lehrer sich zu ihrer beschränkten Fassungsgabe herabzulassen weiß, ohne sich dabei von der Erhabenheit und Würde der göttlichen Dinge zu entfernen.

Dritter Abschnitt.

Verschiedene Mittel zur Förderung der Frömmigkeit bei den Schülern.

Man ermahne sie vor allem, die Studien auf den Willen und die Ehre Gottes zu beziehen und nur sein Wohlgefallen zu suchen; man er-

Digitized by Google

muntere sie, das Studium stets mit einem kurzen Gebet zu beginnen und vor der Schule Christus, der im heiligen Sakrament verborgen weilt, zu besuchen; man sorge, daß die tauglichsten in die Kongregation der seligsten Jungfrau aufgenommen werden; man lobe die, welche sich durch besondere Frömmigkeit auszeichnen, und zeige vor allen, wie man sie wertschätze. Man verteile an die einzelnen fromme Büchlein als Belohnung für den Fleiß, als Zeichen des Wohlwollens und Sporn für die Tugend. Aber man gebe auch an, in welcher Weise man solche Bücher mit Nutzen lesen und beherzigen könne; lasse sich auch Rechenschaft von dem Gelesenen geben, jedoch recht freundlich und in geschickter und verdeckter Form; denn nichts schadet so der Tugend als ungestümes Drängen. Aus freien Stücken und mit Liebe muß geschehen, was man gut und andauernd gethan wissen will.

Die Erklärung der Autoren sei so, daß alle Schriftsteller, auch heidnische und weltliche, gleichsam Herolde Christi werden; d. h. alles diene zum Lobe der Tugend und zum Tadel des Lasters, das Gute werde empfohlen, das Gegenteil verurteilt. Heilsame Lehren und Aussprüche präge man den Herzen der Kinder ein, welche dann gelegentlich von ihnen wiederholt werden und sie so zu einem tugendhaften Leben anspornen. Die schriftlichen Arbeiten, welche sie aus der Muttersprache ins Lateinische übersetzen, sollen zum Gegenstand ernste Geschichten oder nützliche Unterweisungen haben. Doch wird ein kluger Lehrer das nicht zu weit treiben, damit die Kinder nicht gleichsam übersättigt und mit Widerwillen erfüllt werden; im Gegenteil ist es oft anzuraten, manchmal einen guten Scherz oder eine lustige Geschichte einzuflechten, damit so der Kunstgriff des Seeleneifers verborgen bleibe. Die Komödien — falls solche aufgeführt werden — und die Tragödien sollen Frömmigkeit atmen, und der Gegenstand soll eher der heiligen als der Profangeschichte entnommen werden. Wie vieles giebt es doch, aus dem ein außerordentlicher Nutzen für das Seelenheil erwachsen könnte, wenn für das ewige Heil anderer ein solcher Eifer in uns wäre, wie wir ihn manchmal haben, um ein bißchen eitle Ehre aus den Studien zu gewinnen oder unsere Wißbegierde mit einem flüchtigen, wenn nicht gar strafwürdigen Genusse zu befriedigen! Eine ganz andere Gesinnung würde uns beseelen, wenn wir all der Mühseligkeiten gedächten, die unser Heiland Jesus Christus für die Rettung der Menschheit erduldete; wenn wir uns die ewigen Qualen derer, welche verloren gehen, lebhaft vor Augen führten; wenn wir aufmerksam die Verpflichtungen erwögen, welche uns als Lehrern und Ordensmännern obliegen; wenn wir endlich auf unsere Regeln hörten, die da wollen, „daß der Unterricht in allen Fächern, welche unserm Institut angemessen sind, so dem Nächsten erteilt werde, daß er dadurch zur Kenntnis und Liebe unseres Schöpfers und Erlösers angeleitet und entflammt werde“ [1]. Und an einer andern Stelle mahnen die

[1] 1. Regel des Provincials im Studienplan der Gesellschaft Jesu (Duhr, Studienordnung S. 178).

Digitized by Google

Regeln[1], man solle die der Gesellschaft zur Erziehung anvertrauten Jünglinge „so unterrichten, daß sie zugleich mit den Wissenschaften vor allem die des Christen würdigen Sitten sich aneignen". Das ist das uns vorgesteckte Ziel; das unsere Losung, nach der sich all unsere wissenschaftlichen Arbeiten richten müssen.

Zweites Kapitel.

Wissenschaftliche Ausbildung der Schüler.

Zur Bildung der jungen Leute genügt es nicht, daß sie studieren, sondern sie müssen studieren wollen, gebildet werden wollen. Daß sie dies aber wollen, wird sehr leicht bewirkt durch Furcht vor Beschämung und durch Wetteifer. Über diesen doppelten Sporn zum Studium wollen wir zuerst reden, sodann einiges über das häusliche Studium der Schüler und zuletzt mehreres über die Übungen in der Schule beifügen.

Erster Abschnitt.

Zweifacher Sporn zum Studieren.

Sehr weise und sehr gut wird in unsern Regeln bemerkt, daß man bei Knaben viel mehr erreicht durch Furcht vor Beschämung, als durch Furcht vor Strafen. Und nicht leicht findet man, daß ein Lehrer, der so verschwenderisch Schläge austeilt wie Orbilius[2], lange Zeit eine Knabenschule angenehm und mit Nutzen leitet. Daher sei die Sorge des klugen Lehrers einzig darauf gerichtet, daß er mit diesen beiden Mitteln: Lob und Tadel, seine Klasse regiere. Sie fachen den Wetteifer an, den Wetzstein des jugendlichen Talentes, den Sporn des Fleißes. Zu demselben Zwecke sind auch dienlich die Disputationen, welche die Schüler unter sich anstellen. So lese z. B. keiner für sich allein seine schriftliche Arbeit vor, sondern es sei ein Rivale bereit, der den Vorlesenden angreife und ihm zusetze, der mit ihm um den Sieg ringe. Ebenso werde keiner allein gefragt, sondern wenn der eine bei der Antwort auf die Frage strauchelt, so sei einer zur Hand, der ihm aufhelfe, der ihm entgegentrete, wenn er unsicher schwankt, der an seiner Stelle antworte, wenn er schweigt. Es kann eine höhere Klasse mit einer untern zu einem Wettstreit zusammenkommen. Aus beiden wähle man auserlesene Kämpfer; man bestimme Preisrichter und lade Zuschauer ein, sowohl von den Hausbewohnern als auch Auswärtige, und zwar, wenn es geht, hervorragende Persönlichkeiten. Oft sollen kleine Reden, Gedichte und andere der Leistungsfähigkeit der Schüler angemessene Arbeiten von einem oder mehreren Zöglingen derselben Klasse vorgetragen werden. Dazu kann man die Schüler aus einer untern Klasse herbeirufen,

---

[1] 1. allgemeine Regel der Professoren für die untern Klassen (Duhr a. a. O. S. 234). [2] Lehrer des Horaz.

Digitized by Google

welche zuhören und die Leistungen bewundern können, den, der vorträgt, mit einem Spruch beloben, oder ihm irgend eine Schwierigkeit zu lösen geben u. dgl. Nach dieser Methode kann man ein Buch Vergils, eine Rede Ciceros, ein Lied von Horaz, eine Satire Juvenals, eine Fabel von Phädrus oder eine Stelle aus einem Geschichtschreiber übersetzen und erklären lassen. Dabei können die Gegner, die Zuhörer oder Preisrichter Fragen stellen, während der Lehrer des Ganzen Leiter ist. Die Sprache dabei sei bloß die lateinische, in der selbst die kleinen Knaben mehr leisten können, als man vermuten sollte. Sie sind eben noch im Alter, das bildsam ist wie Wachs, und folgen, wohin man sie nur führt.

Der Lehrer darf diesen Eifer des jugendlichen Gemütes, diese Parteikämpfe nicht als Kurzweil und Nebensache behandeln, sondern wie ein wichtiges und wie sein eigenstes Geschäft. Er wird den Mut der Kämpfer beleben, er wird zeigen, daß er Teilnahme, Aufmerksamkeit und Sorge für beide Parteien habe; mit den Besiegten habe er Mitleid und triumphiere gleichsam mit den Siegern. Den Sieg der einen rühme er, das Mißgeschick der andern bedauere er und mache ihnen Hoffnung, daß es ein anderes Mal besser gelinge; die einen wird er von der Gegenpartei öffentlich angreifen und schärfer tadeln, den andern wird er hingegen Lob zuerkennen lassen. Einen Palmzweig oder einen Kranz mit Bändern und Messingstreifen geschmückt können die Überwundenen zu Füßen des Siegers niederlegen; an einem bestimmten Platze sollen Lorbeerkränze bereitliegen, die mit Schweiß erkauft, Auszeichnungen, die mit Gewalt erobert werden müssen. Aus den besten und talentvollsten wähle man einen Senat, der die Fehler beurteile, die Strafen bestimme und durch öffentlichen Beschluß zuerkenne; der Professor soll gutheißen, was die Senatoren bestimmt haben. Manche lassen größere Fehler in die Bücher der Censoren wie in öffentliche Listen mit dem Namen des Urhebers eintragen. Diese Fehler werden dann wöchentlich ein- oder mehrmal von einem Herold vorgelesen. In ähnlicher Weise sollen auch geistreiche Arbeiten, geschmackvolle Aufsätze, geschickte und gelehrte Erklärungen aufgezeichnet werden; man spendet dem Verfasser dabei ein Lob, das im selben Buch zum ewigen Andenken aufgeschrieben wird, daß der Name immerdar berühmt sei im Reiche des Wissens.

Andere lassen einen schwerern Fehler, besonders eines der bessern Schüler der Klasse, mit großen Buchstaben irgendwo an die Wand anschreiben, oder sie lassen ihn mit lauter Stimme wiederholt hersagen, damit dieser Ruf lebhaft bei den Knaben eindringe und sie kräftig auf den Fehler aufmerksam mache. Wieder andere lassen am folgenden Tage derartige Fehler von allen in der schriftlichen Arbeit anführen, oder sie stellen einige Anwälte und Verteidiger auf, welche den Fehler ungeschickt zu verteidigen suchen und so den Schuldigen lächerlich machen. Etwas Spott und eine bittere Lobespille wurmt und beißt oft mehr als ernster Tadel des Fehlers. Manche haben eine „Strafbank“ in der Mitte der Schule oder in einer

Digitized by Google

Ecke, welche sie Barathrum, Latomiä oder Gemonische Treppe[1] nennen. Dem, der darauf sitzt, haftet ein Schandmal an, und solange er auf derselben zubringt, muß er Strafarbeiten machen. Es ist ihm jedoch ermöglicht, sich wieder hinaufzuarbeiten, wenn er einem andern durch Aufsagen der Lektion oder durch eine gute schriftliche Arbeit es zuvorthut. Andere errichten inmitten der Schule ein Zeichen, an dem die Sieger die den Besiegten entrissene Beute aufhängen. Andere wieder lassen, was die Schüler privatim Ausgezeichnetes, sei es in Tugend oder Wissenschaft, geleistet haben, in ein Büchlein ohne die Namen aufschreiben und wöchentlich oder monatlich vorlesen zur Beschämung der übrigen oder um sie zur Nachahmung anzueifern. Kurz, es giebt unzählige derartige Mittel, welche nicht nur den Geist der Schüler schärfen, sondern auch den Lehrer von einem Teil der Arbeit entheben und ihn von der gehässigen und unangenehmen Notwendigkeit des Strafens befreien.

Lob und Tadel spende der Lehrer klug und vorsichtig. Die Auszeichnungen verteile er nicht ohne Wahl und Maß; er sorge, daß denselben nicht so sehr Stoff und Menge Wert verleihe, als vielmehr der Beifall und der Name des Lehrers, der sie spendet. Im Tadel sei er sparsamer als im Lobe. Dabei hüte er sich ja, irgendwie Abneigung gegen den zur Schau zu tragen, den er tadelt und zurechtweist; nie zeige er, daß er ihn verachte oder an ihm verzweifle. Denn sobald die Knaben sehen, daß man nichts mehr auf sie hält und alle Hoffnung aufgiebt, dann verzweifeln auch sie an sich selbst, werfen alles Ehrgefühl von sich und machen gar keine Anstrengungen mehr, sich emporzuarbeiten. Aus diesen Grunde füge der Lehrer, wenn er die Kinder in der Schule oder unter vier Augen tadelt, bisweilen ein wenig Anerkennung hinzu; schiebe die Schuld auf andere; mache ihnen Hoffnung auf bessern Erfolg; lasse sie durch andere tadeln, während er selbst sie lobt und aufmuntert.

Die, welche am Ende des Jahres in eine höhere Klasse aufsteigen, sollen, wenn sie besonderes Lob verdienen, zumal wenn sie durch ihr Beispiel und ihren Fleiß den Wetteifer und das wissenschaftliche Streben gefördert haben, mit einer nicht unbedeutenden Auszeichnung für ihre Kenntnisse und ihren Fleiß versetzt werden. Man schreibe oder drucke ihren Namen auf mit Lorbeer verzierte Blätter und lasse sie vorlesen, an dem Eingang der Schule ausstellen u. dgl. Sie sollen ehrend genannt und irgendwie beschenkt werden bei den öffentlichen Vorträgen, wozu die einzelnen Klassen sich wechselseitig einladen. Sie seien Schiedsrichter bei den wissenschaftlichen Kämpfen und Auseinandersetzungen, welche in der Schule sich etwa ent-

[1] Barathron: Abgrund, Schlund. Latomiä: Steinbrüche, als Strafорte für Sklaven und als Gefängnis benutzt; so sind berüchtigt die Latomiä von Syrakus. Gemonische Treppe: eine Art Treppe, vielleicht natürliche Felsstufen am nordwestlichen Abhang des Capitolin, wohin die Leichname der im Mamertinischen Kerker Hingerichteten geschleift und dann in die Tiber geworfen wurden.

Digitized by Google

sponnen haben oder vom Lehrer eigens angeordnet worden sind. Sie können, um solche Wettkämpfe zu schlichten, durch öffentlichen Auftrag bevollmächtigt werden, können ihre Meinung durch geheime Stimmzettel aussprechen u. s. f.

Zweiter Abschnitt.

Die häusliche Arbeit der Schüler.

Man hüte sich, die jungen Leute mit übermäßiger Arbeit zu überbürden; denn sie werden sie eher abzuschütteln als zu tragen suchen; was aber aufgegeben ist, soll sorgfältig verbessert werden. Sie sollen viel auswendig lernen, und die gelegentlich hinzukommenden oder die Strafarbeiten sollen hauptsächlich darin bestehen, daß man das Gedächtnis ausbilde. Das ist eine sehr fruchtreiche, aber auch recht schwierige Arbeit. Der Lehrer empfehle und bezeichne die Bücher, welche die Schüler zu Hause für sich lesen sollen, und zeige ihnen auch eine gute Methode für das Lesen. Den Fleißigern kann man besondere Studien anweisen, auf welche sie sich in den freien Tagen daheim verlegen können. Besonders gilt das für die beiden obersten Klassen: Humanität und Rhetorik. So können sie z. B. einen lateinischen oder griechischen Autor lesen: der eine T. Livius, ein anderer Q. Curtius, wieder andere Isokrates, Demosthenes, Homer u. s. f., bald können sie ein Gedicht, bald eine Rede anfertigen; bald lasse man einen oder mehrere irgend ein Schauspiel verfassen. Sind diese Arbeiten zu Hause sorglich ausgearbeitet, so können sie öffentlich in der Schule und vor den Bürgern der Stadt vorgetragen werden. Falls es gut scheint, kann man sogen. Akademien einrichten, d. h. Privatzirkel, in welchen lateinische Dichter und Redner erklärt oder Stoffe aus der Geographie und Geschichte behandelt werden. Dazu kommen in einem bestimmten Saale auserlesene Zöglinge zusammen, sei es nach der Schule oder an freien Tagen. Die Aufsicht bei den Akademien führe der Lehrer oder ein anderer aus dem Schulkollegium. Aus den Teilnehmern selbst wird durch allgemeine Abstimmung ein sogen. Rektor gewählt, dem Räte und Beigeordnete zur Seite gestellt werden, viele oder wenige, je nach der Anzahl der Akademiker. In Abwesenheit des Rektors der Akademie vertritt dessen Stelle der erste Rat. Auch ein Schreiber oder Sekretär wird gewählt, nebst andern ähnlichen Mitgliedern, die von Zeit zu Zeit gewechselt werden. Sache des Sekretärs ist es, in ein eigenes Buch die Namen der Akademiker, der erwählten Mitglieder des Rates und derer, welche eine gute Arbeit geliefert haben, aufzuschreiben; ebenso zeige er an, welches Thema gestellt worden ist und wer es ausarbeiten muß; ferner mache er bekannt, welcher Gegenstand zur öffentlichen Vorlesung oder Verteidigung kommt u. dgl.

Auf die Akademie verwende man fürs gewöhnliche eine Stunde. Der Gang dabei sei folgender: Vor Abhaltung der Akademie wird der Gegenstand angegeben, welcher demnächst zu behandeln ist, z. B. Erklärung einer Stelle oder eines Buches eines lateinischen oder griechischen Redners

Digitized by Google

oder Dichters. Diese Stelle bereiten alle Akademiker zu Hause vor und erklären in der Akademie selbst ein kleines Stück davon. Dann bringen bald einer, bald zwei oder mehrere Schwierigkeiten über jene Stelle vor, andere machen verschiedene Bemerkungen dazu. Hierauf wird ein Diktat gegeben, im Anschluß hauptsächlich an die behandelte Stelle oder Partie des Buches. Dieses Diktat, welches der Rektor der Akademie oder mehrere entwerfen, arbeiten die einzelnen zu Hause aus. Die fertigen Arbeiten werden den Mitgliedern des Vorstandes zur Durchsicht eingereicht, und nach dem Bericht des Rektors oder seines Sekretärs wird die beste Arbeit mit einer Auszeichnung bedacht. Nachdem sie verbessert ist, wird sie diktiert und von allen mitgeschrieben. Die Fehler werden ohne die Namen der Urheber vorgelesen und auf der Anschlagetafel der Akademie aufgeschrieben. Es können auch Thesen aufgestellt werden, welche jedoch mehr in rednerischer als dialektischer Form verteidigt und angegriffen werden. Sodann werden Arbeiten des Privatfleißes der Akademiker vorgelesen, z. B. eine Ode, Elegie, Erzählung, ein Brief u. dgl. Die besten Leistungen werden in ein eigenes Buch, welches man füglich den Schatz der Akademie nennen kann, eingetragen, damit die, welche sich durch ihre Arbeiten ausgezeichnet haben, des verdienten Lobes sich erfreuen mögen.

Vor Schluß der Akademie wird der Stoff einer neuen schriftlichen Arbeit gegeben, die Lesung und Erklärung eines Autors bestimmt, die Behandlung irgend eines wissenschaftlichen Themas empfohlen u. s. f. Will jemand etwas deklamieren, so trage er es vor der ganzen Versammlung oder vor bestimmten Mitgliedern der Akademie vor.

Mit einem kurzen Gebet schließt die Akademie, wie sie auch mit einem Gebete anfängt.

Wünscht jemand Teilnehmer zu werden, so gebe er eine Probe seiner Kenntnisse durch Erklärung irgend eines Stückes, durch einen Aufsatz oder eine Deklamation. Über seine Aufnahme berichte man an die Mitglieder der Akademie, welche durch offene oder geheime Abstimmung über die Zulassung oder Nichtzulassung entscheiden.

Dritter Abschnitt.

Die gemeinsamen Übungen in der Schule.

§ 1. Allgemeine Bestimmungen.

Gewöhnlich wird folgende Ordnung innegehalten: Die Lektion von den frühern Tagen wird aufgesagt, eine neue wird erklärt, die schriftlichen Arbeiten werden verbessert, der lateinische Autor wird in die Muttersprache übersetzt, in der Rhetorik wird etwas über die Beredsamkeit diktiert oder etwas aus der Geographie; in den untern Klassen wird eine kleine Disputation gehalten.

Digitized by Google

Betreffs jener Übungen lassen sich allgemeine Bestimmungen geben und für die einzelnen noch besondere. Im allgemeinen sehe man zu, daß jede Übung ihre ganz bestimmte Zeit habe, daß keine den andern ohne besondern Grund vorgezogen werde, daß keine ausfalle oder verkürzt werde. Sodann soll wo möglich keiner frei sein von einer Übung, alle z. B. müssen ihre Lektion aufsagen, alle ihren Aufsatz lesen, den Schriftsteller erklären, an der Disputation teilnehmen, antworten u. s. f. Kann man nicht jeden Tag sich mit jedem besonders abgeben, so habe man für die einzelnen wöchentlich einen bestimmten Tag; aber nicht immer denselben, sondern man wechsle mit Absicht. Bevor also der Lehrer in die Schule geht, merke er sich, wen er bei den einzelnen Übungen aufrufen will; keiner werde vergessen, und er gebe sich so mit den Bessern ab, daß doch die Schwächern nicht übergangen und vernachlässigt erscheinen. Wird etwas in der Schule diktiert, so muß es kurz geschehen und notwendig sein. Man sorge, daß jede Woche etwas in der Schule deklamiert werde, und so die Schüler angeleitet werden, Stimme und Gebärde zu bilden und zu veredeln. Sorgfältig pflege man die Gewohnheit, lateinisch zu sprechen. Zu dem Zwecke wird es nicht unnütz sein, wenn der Lehrer einige Redewendungen angiebt, deren sich die jungen Leute in der Schulanstalt im vertrauten Umgang, ja selbst beim Spiel bedienen können; denn gern und mit Freuden sagt man etwas, wenn man das Bewußtsein hat, es richtig und gefällig zu sagen. Der Lehrer wird sich Mühe geben, selbst sehr genau zu sprechen, damit er denen, die weniger sorgfältig sprechen oder stammeln, ein gutes Beispiel gebe. Es wird auch förderlich sein, wenn man kleine Belohnungen und Strafen aussetzt und die Schüler sich gegenseitig nach bestimmter Ordnung herausfordern und verbessern. Einige von den Tüchtigsten können als Schiedsrichter für etwaige Streitigkeiten ausgewählt werden.

In den einzelnen Schulstunden soll den Knaben wenig vorgetragen werden, dieses aber sorgfältig und so, daß es behalten wird. Der Lehrer bedenke, daß der Geist der Kinder Gefäßen mit engem Halse zu vergleichen ist. Schüttet man eine ganze Masse Wasser auf einmal auf, so sprudelt es vorbei; läßt man es langsam hineinrinnen, so nimmt das Gefäß eine große Menge auf. Daher soll der Lehrer oft fragen und sich über das Gesagte bald von diesem, bald von jenem Rechenschaft geben lassen. Die, welche leichter fassen, können das Vorgetragene manchmal den weniger Befähigten wiederholen und ganz vertraulich erklären. Auf diese Weise gewinnen beide außerordentlich, und oft lernen so die Schüler etwas leichter von einem Mitschüler als vom Lehrer.

Man unterlasse es nicht, die Schüler daran zu gewöhnen, deutlich und artikuliert zu reden[1], denn dies ist manchen im spätern Leben schon sehr zu statten gekommen. Sie sollen darum nicht, wie es gewöhnlich

---

[1] *Quinct.* XI, 3.

Digitized by Google

geschieht, hastig, überstürzt und stürmisch sprechen; sie sollen Pausen machen und innehalten, wo es am Platze ist.

§ 2. Besondere Bemerkungen für die einzelnen Schulübungen.

Der Professor sorge, daß beim Aufsagen der Lektion die Knaben nicht müßig seien und neugierig umherschauen. Sie sollen etwas lesen oder schreiben, z. B. ein Epigramm, dessen Inhalt ganz kurz angegeben wird, oder sie sollen eine Stelle aus einem Autor übersetzen, aus Cicero oder Vergil lateinische Redewendungen herausschreiben, während der Lehrer einige schriftliche Arbeiten von diesem Tage durchlesen kann. Nach der halben Stunde, welche gewöhnlich auf das Aufsagen der Lektion verwendet wird, sollen die Namen der Abwesenden und derjenigen, die wieder erschienen sind, verlesen werden. Die, welche sich wegen Versäumnis zu entschuldigen haben, sollen gerufen werden; außergewöhnliche Arbeiten sollen nachgesehen werden; ferner erinnere man die Schüler, wenn an diesem oder am folgenden Tage etwas Besonderes zu thun ist, oder erteile etwaige öffentliche Rügen u. s. f. Um die Entschuldigungen derjenigen, die gefehlt haben, entgegenzunehmen und andere derartige Geschäfte bequem zu besorgen, sei der Lehrer schon kurze Zeit vor dem letzten Zeichen zur Schule auf dem Spielplatz oder Hofe anwesend.

Nach dem Aufsagen der Lektion kommt die Erklärung Ciceros, Vergils oder eines andern Schriftstellers der betreffenden Klasse. Diese Erklärung des Klassikers umfaßt fünf oder sechs Teile, wie es im folgenden Abschnitte noch ausführlicher dargelegt wird: 1. die Inhaltsangabe des Stückes; 2. die Übersetzung und die Erklärung der einzelnen Sätze, wenn sie kurz und dunkel oder verwickelt sind; 3. die Besprechung dessen, was zur allgemeinen Bildung beiträgt, z. B. zur Kenntnis der Geschichte, der Völkerkultur u. s. f.; 4. in den obern Klassen den Hinweis auf rhetorische und poetische Eigentümlichkeiten; 5. die Prüfung der Latinität. Als sechster Teil kann dann hinzugefügt werden, was den Charakter bilden und die Tugend fördern kann; bietet sich dazu nicht von selbst eine Gelegenheit, so kann man sie auch weiter herholen.

Während der Erklärung haben die Schüler die Bücher zur Hand und machen sich an den betreffenden Stellen die Noten, welche der Lehrer angiebt; aber man achte darauf, daß sie nichts anderes zeichnen oder schreiben; die Anmerkungen sollen sie in der nächsten Arbeit, welche sie einreichen, niederschreiben und sollen sie zugleich in eigenen Heften aufzeichnen und bewahren. Auf diese Weise werden sie gezwungen, selbst wenn sie es nicht wollten, aufzumerken, und bereichern ihren Schatz mit Kenntnissen. Eine zu lange fortgesetzte Erklärung kann oft Überdruß hervorrufen; deshalb unterbreche man den Vortrag öfter und frage hin und wieder bald einen, bald mehrere, zumal wenn man merkt, daß einer geistesabwesend ist. Um die Aufmerksamkeit rege zu halten, giebt es

Digitized by Google

allerlei Kunstgriffe, welche die Erfahrung und der eigene Scharfsinn einen jeden lehrt.

Beim Vorlesen und Korrigieren[1] der schriftlichen Arbeiten fange man mit den bessern Schülern an, die ja Muster und Vorbild für die übrigen sein müssen. Zeichnet sich eine ihrer Arbeiten durch Korrektheit aus, so werde sie so wie sie ist oder mit einigen Änderungen diktiert. Dann höre man die schriftlichen Leistungen der schwächern Schüler. Es seien immer welche bereit zum Verbessern, die auf gleicher oder höherer Stufe stehen; manchmal auch solche, die weniger tüchtig sind, damit die Beschämung für den, der Fehler gemacht hat, um so größer sei. Die Fehler hebe man nachdrücklich hervor, gebe den Grund an, weshalb dies oder jenes falsch ist, und lasse es wiederholen. Die schriftlichen Arbeiten werden am besten korrigiert, indem man die einzelnen Partien oder Sätze durchnimmt, sie von mehreren lesen läßt und sie so gleichsam durch und durch reinigt und verbessert. In der Humanität und Rhetorik kann auch mit Nutzen ein Gedicht oder eine rhetorische Amplifikation mit edlem Ausdruck bis zu Ende vorgelesen werden. Wenn man in der Rhetorik das Thema zu schriftlichen Arbeiten in Prosa giebt, beobachte man eine gewisse Reihenfolge: Zuerst lasse man einzelne Satzperioden anfertigen; dann Perioden mit Wort- und Satzfiguren; danach Urteilsschlüsse, Enthymeme, Dilemmata; rednerische Stellen aus den sogen. äußern und innern Quellen; Teile einer Rede, wie Einleitungen, Erzählungen und Beweisführungen; endlich ganze Reden, anfangs Gerichtsreden, dann politische und Prunkreden. Dazwischen kann man manchmal auch Briefe, kleine Geschichten, Aufschriften, Grabschriften und andere kleinere Arbeiten anfertigen lassen, die sehr angenehm und zugleich notwendig sind. Man lese bei Quinctilian nach, wo sich viele treffliche Bemerkungen über die Verbesserung der schriftlichen Arbeiten finden.

In den untern Klassen braucht man zwar nicht so ängstlich zu sorgen für einen innern Zusammenhang der einzelnen Sätze, die vielmehr kurz und abgebrochen sein können; aber immer sollen sie einen wissenswerten Inhalt haben, der im stande ist, den Geist der Kinder zu bilden und ihre Kenntnisse zu vermehren. Wie viele ausgezeichnete Sittenlehren begegnen uns in den Werken des Cicero, Stobäus und in den Denksprüchen der Alten, welche in die schriftliche Arbeit eingefügt werden können; wie vieles kann man dem Schatze der Geschichte entnehmen! Gegenstand der schriftlichen Arbeiten sollen nicht inhaltsleere Sätze sein, sondern Sittensprüche. Man erinnert sich ihrer bis ins späte Alter; sie prägen sich dem noch nicht ausgebildeten Geiste ein und wirken mit großem Nutzen auf die Bildung des Herzens[2]. Warum kann man nicht auch Worte und Ausdrücke, die besonders beim See- und Kriegswesen vorkommen, die Namen der Kleidungsstücke, der Einrichtungen des Hauses u. s. f. allmählich

---

[1] *Quinct.* X, 4. [2] *Quinct.* I, 1.

Digitized by Google

den Knaben beibringen? Dadurch gewinnen sie eine reiche Fülle von lateinischen Wörtern. Oder können sie nicht einen Brief mit seinen einzelnen Teilen oder eine Erzählung u. a. ausarbeiten? Auf diese Weise bahnt man den Weg zur Beredsamkeit. Der Lehrer kann aber auch unbehindert irgend eine Schwierigkeit oder eine verwickelte Regel aus der Grammatik, die er im Unterrichte erklärt hat, zum Vorwurf der schriftlichen Arbeit machen und mehrere Tage nacheinander den Schülern einprägen. Sehr nützlich wird es sein, Bemerkungen, welche bei Erklärung eines Dichters, Redners oder Geschichtschreibers gemacht wurden, namentlich wenn sie größere Schwierigkeiten betrafen, zur schriftlichen Arbeit zu verwerten. So werden die Schüler mit größerer Aufmerksamkeit der Erklärung des Schriftstellers folgen und auch größere Leichtigkeit in der Darstellung erlangen. Und gerade für letzteres muß man sorgen, damit die jungen Leute sich nicht aus Furcht vor der Schwierigkeit der Mühe des Schreibens zu entziehen suchen. Daher soll man das Thema eine halbe Stunde vor Schulschluß diktieren, den Gegenstand erklären und die, welche etwa nicht alles verstanden haben, ihre Schwierigkeiten vorbringen lassen; oder noch besser, der Lehrer frage selbst die Langsamern und helfe ihnen; er zeige gleichsam mit dem Finger den Weg, je nach der Fähigkeit der einzelnen Klassen. Denn die Rhetoriker müssen schon von selbst streben, das Beste zu leisten, den übrigen muß man den Weg weisen, sie sozusagen an der Hand leiten, bis sie sicher auftreten können. In der Poetikklasse lehre man die Schüler alle Arten epischer, lyrischer und elegischer Gedichte, und lasse sie nicht ausschließlich Epigramme und Oden anfertigen. Alle schriftlichen Arbeiten endlich, die der Lehrer aufgiebt, soll er jedesmal nach der Verbesserung diktieren; und die Erfahrung hat gezeigt, daß dieses auch in der Rhetorik mit Nutzen geschehen kann.

§ 3. Die Übersetzung in die Muttersprache. Der Wettkampf.

Ist die schriftliche Arbeit verbessert und diktiert, so wird der lateinische Autor in die Muttersprache übersetzt oder ein Wettkampf veranstaltet. Können wegen Mangels an Zeit beide Übungen nicht täglich stattfinden, so wechsle man ab. Bei der Erklärung des Autors weise man auf ein Dreifaches hin: 1. auf die Eigentümlichkeit der Muttersprache und ihre etwaige Übereinstimmung mit der lateinischen Sprache oder ihre Verschiedenheit von derselben, damit so die Schüler aus der einen die andere lernen; 2. auf die Eigentümlichkeit und Schönheit der lateinischen Sprache; 3. endlich auf Sentenzen, welche den Charakter veredeln und das Urteil der Jünglinge bilden können. Man erwäge die Pläne der Menschen, die Strafen der Gottlosen und Aussprüche weiser Männer. Ein Stück aus einem Historiker möge auch mitunter zu schriftlicher Übersetzung gegeben oder einer kleinern Arbeit gleichsam als Anhang zugefügt werden. Die Übersetzung möge Gegenstand des Wettkampfes sein. Nach diesen Übersetzungen sollen die Schüler ihre Plätze und gegen Ende des Schuljahres die Preise

Digitized by Google

erhalten. Gleichwohl soll man bei der Durchnahme des Schriftstellers nicht die Schulstunden mit der Übersetzung hinbringen; zu letzterem sind etwas lässige Lehrer geneigt, weil sie die Mühe der Erklärung und die Verbesserung der Aufsätze scheuen.

Beim Wettkampf über Regeln der Grammatik, der Poesie oder Beredsamkeit tritt einer oder treten mehrere gegen mehrere andere auf. Der Gegenstand, die Zeit und die Art und Weise des Kampfes wird im voraus bestimmt. Es werden Schiedsmänner und Richter aufgestellt, Preise den Siegern, Strafen den Besiegten zuerkannt. Die übrigen sollen über die Frucht, welche sie aus dem Wettkampf gezogen, schriftlich oder mündlich Rechenschaft ablegen.

Jene Wettkämpfe können auch mit einer gewissen Feierlichkeit abgehalten werden; auserlesene Kämpfer aus einer untern Klasse können mit Schülern einer höhern streiten, ältere mit jüngern u. s. f. Am Ende des Schuljahres werden in manchen Kollegien solche Wettkämpfe mit größerem Aufwand veranstaltet. Vor einer zahlreichen Versammlung von gebildeten und vornehmen Leuten werden Klassiker erklärt, welche den einzelnen Abteilungen angemessen sind; auch Programme werden verteilt, auf denen die Namen der Kämpfer und der Gegenstand des Wettstreites angegeben sind. Man kann nicht genug loben und nicht eifrig genug alles pflegen, wodurch unsern wissenschaftlichen Bestrebungen Ansehen und Ruhm erworben wird; denn wenn man sie nicht dem Publikum irgendwie empfiehlt und mit einem gewissen Glanz umgiebt, werden sie unbeachtet daniederliegen und von den Studierenden selbst gering geschätzt. Doch halte man Maß, und der Lehrer verlege sich nicht zu viel auf Komödien und andere ähnliche, viele Mühe erheischende Spiele, mögen sie auch der Erudition nicht ermangeln; sonst könnte er im Streben nach der öffentlichen Gunst die Schule vernachlässigen.

An manchen Anstalten pflegen die Schüler jede Stunde oder noch öfter das Haupt zu entblößen und still den Englischen Gruß zu beten. Diese Gelegenheit soll der Lehrer benutzen, ihnen einen erbaulichen Gedanken einzuflößen (er erkläre ein Wort aus dem Evangelium oder den heiligen Vätern, oder erinnere die Schüler an die Gegenwart Gottes), und um sich selbst zu sammeln und durch ein kurzes Gebet neuen Mut und neue Kraft zu schöpfen.

Sobald sich der Lehrer aus der Schule nach Hause zurückzieht, sage er Gott Dank durch Jesus Christus, den er in der Kirche besuche. Dann überfliege er gleich die Arbeiten der Schüler, schaue nach, wer fehlt und wer wiedergekommen ist, bereite die schriftliche Arbeit vor, welche am folgenden Tage diktiert wird, ebenso die Erklärung des Klassikers und was sonst Zeit und Umstände erfordern. Er sehe zu, ob ein Schüler sich im Betragen oder sonstwie schwerer vergangen hat, und erwäge zugleich, welches Heilmittel anzuwenden ist, damit das Übel sich nicht mit der Zeit verschlimmere. Am Sonntag aber lese er genau das Verzeichnis seiner

Digitized by Google

Schüler durch und empfehle sie alle Christus und der seligsten Jungfrau. Auch überlege er, ob er welche privatim ermahnen, ermuntern oder tadeln soll; wann es am besten geschehen kann; ob er den Eltern oder Erziehern Mitteilung machen und deshalb Briefe schreiben muß. An diesem Tage bereite er auch die Erklärung des Katechismus vor, welche er demnächst in der Schule halten wird, und sehe überhaupt alles vor, was in der ganzen Woche für die Schule nötig ist. Zugleich erforsche er sich, ob er in der verflossenen Woche etwa sich Fehler zu Schulden kommen ließ und wie er dieselben gutzumachen hat; er lese die Regeln nach, falls er besondere für seine Schule hat, u. a. m.

Vierter Abschnitt.

Erklärung der Schriftsteller.

§ 1. Art und Weise, den Rhetorikern eine Stelle aus Cicero zu erklären.

Wir wollen ein Beispiel anführen für die oberste Klasse, die Rhetorik, und zwar den Eingang der zweiten „philippischen" Rede gegen M. Antonius, von den Worten Quonam meo fato bis Cui priusquam. Wir unterscheiden in der Erklärung, wie oben[1] bemerkt wurde, fünf Teile; der erste und kürzeste Teil ist die Inhaltsangabe.

1. Inhaltsangabe. Als Cicero seine erste „Philippika" gehalten hatte, griff ihn M. Antonius einige Tage später heftig an. Darauf erwidert ihm Cicero in der vorliegenden zweiten „Philippika" und zeigt während der ganzen Rede, daß Antonius mit Unrecht so gegen ihn losgefahren sei, daß aber Antonius selbst wegen seiner Schandthaten mit Recht den schärfsten Tadel verdiene.

Wir erklären hier den Eingang der Rede, in welchem Cicero eröffnet, daß er sich mit vielen verfeindet habe; aber die Feindschaft des Mark Anton sei um so ungerechter und unsinniger als die seiner übrigen Gegner, weil er ihn niemals auch nur durch ein Wort verletzt habe. Als Grund für diese so ganz unberechtigte Erbitterung führt der Redner an, daß Antonius glaubte, am besten als Feind des Vaterlandes sich zu offenbaren, wenn er der Gegner Ciceros wäre. So bereitet er die Zuhörer für die nun folgende Rede vor — worin ja gerade die Aufgabe der Einleitung besteht —, indem er die ehrenhaftesten Gründe anführt, weshalb er den Antonius angreifen müsse, der ihn so ungerecht angegriffen habe und mit dem er im Interesse des Vaterlandes verfeindet sei.

Wie man sieht, werden hier kurz drei Hauptpunkte aufgezählt, die in der Einleitung enthalten sind. Denn so viele Teile muß die Inhaltsangabe umfassen, als Hauptgedanken in dem zu erklärenden Abschnitte sind.

---

[1] 2. Teil, 3. Abschnitt, § 2, S. 289.

Digitized by Google

2. Erklärung. Dies ist der zweite Teil beim Lesen des Klassikers. Ich lege hier folgende vor. In der Rhetorik muß die Erklärung gewählter und ausführlicher sein.

Quonam meo fato fieri dicam. Dies Abschnittchen kann einen doppelten Sinn haben. Entweder bin ich zu solchem Mißgeschick geboren, daß mich allein alle Pfeile treffen, mit welchen die Feinde das Vaterland zu verletzen suchen, oder: welch glückliches und beneidenswertes Los ward mir beschieden, daß alle, welche das Vaterland bekämpfen, glauben, mich anfeinden zu müssen! Beide Wendungen sind geeignet, die Herzen zu gewinnen und zur Liebe oder zum Mitleid zu bewegen. — His annis viginti, d. h. seit dem Antritt des Konsulates, im Jahre 690 seit Gründung Roms. — Nec vero necesse est a me quemquam nominari vobis, cum ipsi recordamini. Cicero meint Leute wie Catilina, Clodius, Piso, Gabinius u. a. — Mihi poenarum illi plus, quam optarem, dederunt. Das Vaterland hat sie schwerer gezüchtigt, als ich selbst es verlangt hätte: die Strafen, mit welchen jene ihre haßerfüllten Anschläge gegen mich büßen mußten, waren härter, als ich gemäß meiner Güte und Milde hätte verlangen können. — Te miror, Antoni, quorum facta imitere, eorum exitus non perhorrescere. Quorum facta imitere. Du ahmest ihre Gewaltmaßregeln gegen mich, ihren Haß und ihre Verbrechen nach. — Exitus: die Senatsbeschlüsse, welche jene mit Schmach und Schande überhäuften; ihr beklagenswertes, schreckliches Ende u. s. f. — Atque hoc in aliis minus mirabar: nämlich, daß sie mir den Krieg erklärten, ihre Feindschaft ansagten und offen vor aller Welt mich bekämpften. — Nemo illorum mihi inimicus fuit voluntarius. Keiner war aus eigenem Antrieb und eigenem Willen mir feind, etwa um sein Mütchen an mir zu kühlen, wie es zuweilen geschieht, oder infolge leidenschaftlicher und verdorbener Naturanlage, oder in der Hoffnung auf irgend einen Nutzen. — Lacessiti omnes a me: vielmehr habe ich sie herausgefordert, indem ich ihre Verbrechen ans Tageslicht brachte, ihre Schlechtigkeit brandmarkte und ihre Umsturzpläne zu nichte machte. — Tu ne verbo quidem violatus: du wurdest nicht einmal mit einem härtern Worte genannt. — Tuam a me alienationem, commendationem tibi ad impios cives fore putavisti. Zu konstruieren ist: Putavisti alienationem tuam a me fore tibi commendationem [gloriae] ad impios cives; du glaubtest, bei den Umsturzmännern gewaltig im Ansehen zu steigen, wenn du dich von mir abwendetest und gegen mich aufträtest, und meintest, um so beliebter bei ihnen zu sein, je feindseliger du mir wärest. — Quid putem? Was in aller Welt mag doch die Ursache deines Hasses gegen mich sein? — Contemptumne me? Ist Antonius etwa aus Verachtung gegen mich angetrieben worden, sich so gehässig und feindselig gegen mich zu zeigen? — An decertare mecum voluit contentione dicendi? Oder wollte er sich mit mir in einen Wortzweikampf einlassen, um zu erfahren, wer von uns beiden der beste Redner sei? — Ähnliche Erklärungen findet man ausgeführt

Digitized by Google

bei P. Abram[1] und P. La Cerda[2], von denen der erstere Cicero, der letztere Vergil in ausgezeichneter Weise erläutert und erklärt hat.

3. Rhetorisches, d. h. Hinweis auf das, was Bezug hat auf die Beredsamkeit. Dies hat in der ersten, d. i. obersten Klasse zu geschehen. Statt dessen macht man in der zweiten Klasse aufmerksam auf den poetischen Wert, in der dritten auf die Grammatik, in den übrigen auf die Syntax und den Satzbau. Das ist der dritte Teil bei der Lektüre des Schriftstellers. Ich behandle ihn folgendermaßen.

Wir stehen im Eingang einer vortrefflichen Rede. Der Eingang ist nichts anderes als der erste Teil der Rede, der bestimmt ist, den Zuhörer vorzubereiten für das Kommende: sein Wohlwollen zu gewinnen und ihn aufmerksam und gelehrig[3] zu machen. Wir wollen nun zusehen, wie Cicero diesem dreifachen Zwecke der Einleitung Genüge leistet.

Das Wohlwollen läßt sich durch drei Mittel gewinnen: 1. indem der Redner einen rechtschaffenen, eines gebildeten Mannes würdigen Charakter offenbart, indem er einiges zu seiner Empfehlung anführt, aber mit Maß und Bescheidenheit; 2. indem er Interesse für das Wohl seiner Zuhörer bekundet; 3. indem er geschickt Abneigung und Geringschätzung gegen seinen Widersacher hervorruft. Das Erste erreicht Cicero, indem er hinweist auf seinen milden Charakter, dem Rachsucht ganz fern liege; ferner indem er behauptet, nichts finde sich in seinem Leben und seinen Thaten, das Tadel und Verachtung verdiene; endlich indem er das Gutachten und Zeugnis des Senates über sein Konsulat rühmend erwähnt. Das Zweite erreicht er dadurch, daß er versichert, alle Feinde des Vaterlandes seien auch seine persönlichen Gegner gewesen. Das Dritte endlich bewirkt er, indem er dem Antonius Leidenschaftlichkeit, Haß gegen das Vaterland und vertraute Freundschaft mit der Hefe der Bürgerschaft vorwirft.

Die Aufmerksamkeit ruft der Redner wach durch Hinweis auf die Bedeutsamkeit des ganzen Streites: er habe sich die Feindschaft des Gegners des Staates zugezogen; zu nichts sei er so bereit, nichts sei ihm so leicht, als gegen Antonius aufzutreten, u. dgl.

Gelehrig macht Cicero seine Zuhörer, indem er kurz angiebt, was er reden werde, nämlich wenig für sich, viel gegen den Antonius; gleich nachher führt er das deutlicher aus. Es könnte einer auch weiter auseinandersetzen, weshalb jene drei Stücke in jeder Einleitung erforderlich sind, nämlich damit den drei wichtigsten Vermögen der Seele: dem Verstande, dem Gedächtnis und dem Willen, etwas geboten werde; der Verstand wird gefesselt durch die Aufmerksamkeit, das Gedächtnis durch die Belehrung (über die Situation) und der Wille durch das Wohlwollen.

---

[1] Nik. Abram S. J., geb. 1589 in Lothringen, starb 1655 zu Pont-à-Mousson.
[2] Juan Luiz de la Cerda S. J., geb. um 1560 zu Toledo, starb 1643.
[3] Ihn zu orientieren.

Digitized by Google

Auch könnten musterhafte Einleitungen angeführt, ebenso die Fehler, welche leicht im Exordium vorkommen, kurz erwähnt werden, falls man es nicht geraten findet, dieses bei der Erklärung der rhetorischen Regeln zu behandeln.

In dieses Kapitel über Rhetorik gehört auch die sogen. Subjektio, welche mit den Worten Quid putem beginnt. Man erkläre, was das für eine Figur ist, wo und wie man sie gebraucht, und beleuchte das Gesagte mit Beispielen aus griechischen und lateinischen Rednern. All dies findet der fleißige Professor in verschiedenen Werken über die Beredsamkeit, z. B. bei Fabius[1], Vossius[2] und in dem Palatium eloquentiae[3].

4. Allgemeine Bildung. Bei dem Worte Fato, das gleich am Anfang vorkommt, erklärt man die Bedeutung dieses Wortes bei den Heiden, und was wir Christen uns darunter zu denken haben. His viginti annis. Man gebe an, in welchem Jahre Cicero geboren wurde, Konsul war und wann er starb. Bellum indixerit. Die Art und Weise, wie die Römer den Krieg zu erklären pflegten, findet man beschrieben bei Rosinus[4], Abram[5] und Cantel[6]. Das Wort maledictis bietet Gelegenheit, den Unterschied anzugeben zwischen maledictum, convicium und contumelia. Bei dem Satze Mihi poenarum plus, quam optarem, dederunt, wird es vorzüglich angebracht sein, etwas zu sagen über die Rachsucht, wie unwürdig sie eines edeln Mannes sei u. dgl. Reichen Stoff dazu bieten die 13. Satire Juvenals, außerdem des Erasmus[7] „Sprichwörter", die Polyanthen und die Philologen (Erklärer der Klassiker). Zur bessern Beleuchtung schöpfe man auch einiges aus dem Schatze der christlichen Lehre und der Kirchengeschichte.

5. Die Latinität giebt den letzten Teil ab für die Erklärung. Untersuche die übertragene Redewendung: Bellum mihi indixerit, füge einige weniger bekannte Bedeutungen dieses und verwandter Verba an; erwähne die öffentlich angesagten Leichenbestattungen [indictiva funera] und Feiertage. — Perhorrescere; an einigen Beispielen zeige die Bedeutung, welche zusammengesetzte Wörter für die Beredsamkeit haben. — Verbo violatus. Mit violare werden die guten lateinischen Ausdrücke gebildet: corpus violare vulnere, ebur ostro; fidem, foedus, iura sacra violare. Die übrigen Wörter, die in diesen wenigen Zeilen vorkommen, will ich hier nicht weiter anführen.

---

[1] Wohl Wilhelm Fabius, der Schulrektor in Antwerpen war und 1590 von Studenten auf der Straße umgebracht wurde.

[2] Vgl. S. 218. [3] Vgl. S. 237.

[4] Vgl. S. 262. [5] Vgl. S. 295.

[6] Vgl. S. 263.

[7] Desiderius Erasmus, Humanist, geb. 1467 zu Rotterdam, gest. 1536 zu Basel.

Digitized by Google

§ 2. Zweites Beispiel: Erklärung einer Stelle aus Vergil.

Als zweites Beispiel für die Erklärung der Klassiker in der Rhetorik führe ich eine Stelle aus Vergil[1] an: Arma citi properate viro etc.

1. Inhaltsangabe. Äneas hatte in der Schlacht eine Wunde erhalten; wider alles Erwarten war er plötzlich geheilt worden, indem Venus beim Waschen der Wunde Diptamsaft[2] in das Becken träufelte. Außer sich vor Verwunderung bei diesem unerhörten Schauspiel, bricht der Arzt in laute Rufe des Staunens aus. Äneas selbst legt eilends seine Rüstung an, und ehe er sich ins Gefecht zurückbegiebt, küßt er zärtlich seinen Sohn und redet kurz zu ihm in väterlichen, eines Helden würdigen Worten.

2. Erklärung [der einzelnen Wörter oder Sätze]. Arma citi properate. „Schnell bringet die Waffen", redet Japis, der Arzt, die Heerführer an, welche offenbar von Staunen ergriffen Äneas umringten. „Was zögert ihr noch? Bringet doch schnell die Waffen, daß der Held wieder in die Schlacht eile." — Non haec humanis opibus proveniunt. Dieses Wunder, daß die Gesundheit dir so unerwartet wieder verliehen ward, ist nicht Menschenwerk, ist nicht ein Erfolg der menschlichen Heilkunde. — Maior agit Deus. Ein Höherer waltet hier, der mächtiger ist als Natur und Kunst; eine Gottheit hat dir Leben und Gesundheit wiederhergestellt. Der Arzt nennt die Gottheit nicht; vielleicht deutet er auf Apollo hin, den Gott der Heilkunst; vielleicht auch denkt er an Venus, die ohne Zweifel ihrem Sohne schützend nahe sein mußte. — Opera ad maiora remittit: sendet dich zum Siege, zur Eroberung von Italien. — Ille, d. h. Äneas, suras incluserat auro. Schon hatte Äneas, während der Arzt noch redete, die goldschimmernden Beinschienen angelegt; so sehr entbrannte er vor Kampfbegierde. Das Wort sura bezeichnet eigentlich die Wade, d. i. den hintern Teil des Beines unterhalb der Kniekehle, während tibia der vordere Teil des Unterschenkels unterhalb der Kniescheibe ist. — Hinc atque hinc weist auf beide Beine, das rechte und das linke, hin, von denen jedes in seine Schiene geschlossen ist. — Odit moras. Er heißt alle nicht länger zögern; selbst den geringsten Aufenthalt trägt er nur ungern. — Hastam coruscat. Er schwingt die Lanze gleichsam als Vorspiel zum Kampfe und richtet sie auf den Feind, als wäre er schon da, wie es die zu thun pflegen, welche sich nach der Schlacht sehnen. — Postquam habilis lateri clypeus: nachdem er den Schild in den linken Arm gefügt oder mit Riemen an die linke Schulter so gehängt hatte, daß er sich bequem an die Seite fügte, leicht gehandhabt und ohne Mühe gebraucht werden konnte; habilis nennt man, was sich leicht bewegen,

[1] Aeneis XII, 425—440.

[2] Diptam, dictamnus, nach dem Berge Dikte auf Kreta benannt; ein Kraut, dem man die Kraft, Pfeile herauszuziehen, zuschrieb.

Digitized by Google

handhaben und halten läßt, wie inhabilis heißt, wessen man sich nur mit Mühe bedienen kann. — Loricaque tergo est: als der Panzer sich passend dem Rücken anschloß. Der Panzer hat zwei Teile; der eine deckt die Brust, der andere den Rücken. Der Dichter nennt bloß den letztern Teil, weil der erste von selbst mitgedacht werden muß. Nachdem Äneas die vollständige Rüstung angelegt hatte und in ihr ganz von Eisen starrte, umarmte er den Askanius. — Fusis circum armis. Die Arme, welche mit Eisen bedeckt waren und Schild und Lanze hielten, schloß er um seinen Sohn, herrlich fürwahr! so wie es sich für einen Kriegshelden paßte. — Summaque etc. Durch das Mundstück des Helmes küßte er leise den Sohn. — Summa oscula: Küsse, die flüchtig gegeben werden, etwa oben auf die Stirne. So ziemte es einem Vater und zugleich einem Helden, dem weiches Kosen fremd war; so konnte er es auch bloß thun, weil er den schweren Helm auf dem Haupte trug; so nur gestattete es die kurze Zeit, die zur Eile drängte. — Disce, puer, virtutem ex me. Mein Sohn — „Knabe" nennt er ihn mit einer gewissen Feierlichkeit —, lerne von mir wahre Tugend: Klugheit, Starkmut, Güte u. s. f. So darf der Vater vor dem Sohne sich rühmen. — Et laborem verum: und wahre Kampfesmühe, wodurch du selbst dir Ruhm erwerben sollst. Nicht sollst du gemächliche Arbeit übernehmen innerhalb der vier Wände, nein, im offenen Kampfe, draußen auf dem Schlachtfelde. — Fortunam ex aliis: Andere Feldherren mögen dir immerhin Beispiel sein für Glück und Wohlergehen, ich will dir allein Muster und Führer sein in Mannestüchtigkeit. Das ist ein schöner Gedanke! Die Tugend ist ja allein ein solides und dauerndes Gut; Glück ist bloß ein Schatten des Guten, eine flüchtige Spur. Das Glück ist nicht in unserer Macht; die Tugend aber ist in unserer Hand. Das Glück erwirbt von andern Lob, freilich oft solchen, die es gar wenig verdienen; die Tugend aber macht den Menschen wahrhaft gut und glückselig selbst in tiefster Schmach und Verachtung. — Andere wollen diese Stelle so erklären: Von mir lerne wahre Tugend; aber an andern, z. B. an Turnus, den du bald, von mir überwunden und gefesselt, erblicken sollst, an solchen lerne die Unbeständigkeit und Nichtigkeit des irdischen Glückes kennen. So wirst du dann das eitle Glück verachten und der Tugend eifrig folgen. Unsere Erklärung ist des Äneas wohl würdiger und hängt auch besser mit dem Folgenden zusammen. — Nunc te. Da du jetzt den harten Kriegsdienst wegen deines schwachen Alters noch nicht ertragen kannst, so will ich ihn für dich übernehmen; dich will ich verteidigen gegen den Feind, will dir den Weg zur Herrschaft über Italien bahnen. — Defensum dabit: „Verteidigung gewähren", für das einfache „verteidigen". Solche Umschreibungen lieben die Lateiner: effectum dabo für efficiam; inventum dabo für inveniam. — Magna inter praemia ducet: wird dich führen zum Lande, das dir von Gott verheißen ist, zur Herrschaft über Italien; das wird der Preis meiner Kämpfe und Mühen sein. Inter steht also für ad, nach der Erklärung

des Servius[1]; will man jedoch die Bedeutung dieser Präposition beibehalten, so kann man inter praemia übersetzen: Durch siegreiche Kämpfe hindurch, über die Leichen der Feinde hinweg, mitten durch zerstörte Städte — denn mit solchem Erfolg wird die Gottheit meine Tapferkeit belohnen — werde ich dich gleichsam an der Hand führen zum Besitze Italiens. — Tu facito etc. Du bleibe nur eingedenk meiner Mannestüchtigkeit, eingedenk des Weges, auf dem ich dich geführt. — Adoleverit aetas: wenn du älter, größer und stärker geworden bist. — Tuorum: deines Vaters und Großvaters. — Avunculus Hector: Hektor war der Bruder der Kreusa, der Mutter des Askanius. — Excitet: d. h. treibe zur Nachahmung, zur Verrichtung herrlicher Thaten.

3. Rhetorisches. Man erwäge: a) Die Rede des Arztes; ihre abrupte, den Umständen angemessene Einleitung; den Beweggrund, mit welchem er Äneas und seine Gefährten zum Kampfe entflammt, nämlich durch den Hinweis auf die augenscheinliche Gunst der Götter, die ein sicheres Vorzeichen des Sieges sei. „Die Götter selbst rufen dich, heißen dich den begonnenen Krieg zu Ende führen. Darum geh, säume nicht.“ b) Die Eile des Äneas, welche schon die Worte treffend andeuten: Schon hatte er die Beinschienen angelegt, er haßt den Verzug, flüchtig küßt er den Sohn. c) Die Worte, mit denen er den Sohn anredet, Worte ganz würdig eines Helden, würdig des Dichters Vergil. Beleuchten könnte man diese Stelle auch durch den Vergleich mit Homers Ilias (VI, 440), wo Hektor vor der Schlacht sich noch in einer langen Rede ergeht und unnötig sich aufhält.

4. Allgemeine Bildung. Maior agit Deus. Erkläre den Schülern, welche Götter dii maiores oder maiorum gentium, welche minorum gentium genannt wurden. — Clypeus. Beschreibe die verschiedenen Arten des Schildes; gieb den Unterschied an zwischen parma, pelta, scutum u. s. f. und erkläre, wie die Soldaten das Schilddach (testudo) bildeten. — Fortunam ex aliis. Hier kann man über die Glücksgöttin eine Bemerkung machen. — Exempla tuorum. Eine treffliche Gelegenheit, vom guten Beispiel zu reden, das die Eltern ihren Kindern geben müssen. Sehr geeigneten und beredten Stoff bietet die 14. Satire Juvenals. Zu sittlicher Belehrung führt das Thema von selbst; zeige den Schülern, wie sie das Beispiel der Eltern sich zu nutze machen sollen, das Gute wie auch das minder Gute, und welche Vorsicht sie dabei anwenden müssen.

5. Latinität. Humanis opibus. Opes bedeutet oft Gunst, Schutz, Kraft, Anstrengung. Man erwähne die Stelle bei Horaz[2]: „Non Priami domus periura pugnaces Achivos Hectoreis opibus refringit“,

---

[1] Servius Honoratus, ein Grammatiker, der im Anfang des 5. Jahrhunderts lebte; er schrieb einen Kommentar über Vergil.

[2] Carm. III, 3. 27—29: „Nicht zügelt des Priamus eidbrüchig Haus mit Hektors Streitgewalt der Achiver kriegerische Schar.“

Digitized by Google

und führe verschiedene Stellen von Vergil an. — Proveniunt. Provenio heißt: ich gehe hervor, komme voran; zuweilen = evenio; sonst noch: ich werde geboren, ich entstehe. — Agit. Man käme an kein Ende, wollte man alles erörtern, was bei diesem einen Worte sich darbietet; daher wähle der Lehrer das aus, was Bezug hat auf Rhetorik oder Poesie, wie es für seine Klasse paßt. — Summa. Auch dieses Wort wird in den mannigfachsten Verbindungen und Bedeutungen gebraucht; nicht minder hat adoleverit seinen tiefern Sinn.

In der zweiten Klasse, welche Poesie oder Humanität heißt, beobachte man denselben Gang, dieselbe Ordnung, nur mit dem Unterschied, daß man mehr auf die Poetik Rücksicht nimmt. Man vermeide eine zu weitschweifige Erklärung der Sätze und lasse auch das Oratorische der Sprache mehr zurücktreten. Das gilt noch in weit höherem Grade von der dritten Klasse, welche manche erste Grammatikklasse nennen. Da muß die Grammatik und die Schönheit des Ausdruckes mehr ins Auge gefaßt werden, und man muß auch länger bei den Regeln verweilen, die den Schülern fortwährend einzuprägen sind.

In der vierten und fünften Klasse tritt der Unterschied (bezüglich der Erklärung) deutlicher zu Tage. Da muß der Lehrer gleichsam sich der Küste entlang bewegen und darf sich nur selten aufs offene Meer hinauswagen. Er bedarf bloß der Emsigkeit und Wachsamkeit, damit er nicht an den Felsen und Riffen, welche das Gestade umsäumen, hängen bleibe, d. h. damit er nicht aus Überdruß saumselig werde und jene „Kleinigkeiten" außer acht lasse. Dieser emsige Fleiß bereitet viele Mühe, weil man viele Beispiele anführen muß, ohne die es in den untern Klassen nicht geht. Wenn diese Beispiele auch fast kindisch erscheinen sollten, so sind sie doch so notwendig, daß man sie mit Recht für unerläßlich halten muß. Auch nur eine kleine Fabel den Kindern gut erklären, erfordert viel Geschick und ist ein Zeichen von Talent.

§ 3. Erklärung einer Fabel für die unterste Grammatikklasse.

Es sei die Fabel des Phädrus zu erklären[1]: Personam tragicam forte vulpes viderat: O quanta species, inquit, cerebrum non habet! Der Lehrer der untersten Klasse wird in der Muttersprache zu den Kleinen reden, welche das Latein noch nicht verstehen.

1. Der Inhalt der Worte des Fuchses beim Anblick einer Maske wird angegeben.

---

[1] Die kleine Fabel lautet:

Personam tragicam forte vulpes viderat:
O quanta species, inquit, cerebrum non habet!
Hoc illis dictum est, quibus honorem et gloriam
Fortuna tribuit, sensum communem abstulit.

Digitized by Google

2. Die Erklärung besteht namentlich in der Angabe der Wortfolge und des Satzbaues; dann in der Erläuterung von weniger bekannten Wörtern. Vulpes; diesem Worte fügt man die Übersetzung in die Muttersprache bei: Ein Fuchs — viderat (Beifügung der Übersetzung); forte (zu übersetzen); personam: persona bezeichnet bald eine Person, bald eine Maske, wie sie um Fastnacht, bei Tänzen und Schauspielen angewendet wird, wenn jemand nicht erkannt sein, verborgen bleiben oder mit einem fremden Gesicht auftreten will. Deshalb wird hinzugefügt: tragicam, eine Schauspielermaske. Ähnlich erkläre man die andern Wörter, und nicht bloß einmal, sondern zweimal oder dreimal, wenn es nötig ist.

3. Grammatik. Gehe auf die einzelnen Wörter ein und gieb Geschlecht, Deklination, Konjugation, Tempus und Modus an. Z. B.: Vulpes ist ein Substantiv der dritten Deklination, wie proles, clades u. a. Vergiß nie, Beispiele anzuführen, und soweit es geht, solche, die den Kleinen bekannt sind. Danach nenne die Regel. Viderat ist ein Zeitwort in der dritten Person Singularis Plusquamperfekti. Präsens: video, vides, videt; es geht nach der zweiten Konjugation, wie doceo, doces, docet. Das Perfekt heißt vidi, vidisti, vidit, nach der Regel: . . . . Es steht die dritte Person, weil das Verbum sich auf vulpes bezieht und vom Fuchs wie von einem Dritten erzählt wird. Diese Regel wird, wo nötig, erklärt. — Vulpes viderat forte (wiederhole die Worte in der Landessprache). Forte ist ein Adverbium. Adverbia nennt man solche Wörter, welche . . . Was hatte der Fuchs gesehen? So frage wieder und überhaupt stelle häufig Fragen; denn sie sind sehr geeignet, die Aufmerksamkeit rege zu halten. Er hatte eine Schauspielermaske gesehen. Persona geht nach der ersten Deklination, wie musa, musae. Warum heißt es personam und nicht persona? Weshalb steht der Akkusativ? Antwort: Weil viderat vorhergeht und dieses Verbum den Akkusativ regiert. Viderat vulpes personam tragicam. Tragicam ist Akkusativ des Femininums vom Adjektiv: tragicus, tragica, tragicum, das gerade dekliniert wird wie bonus, bona, bonum. Warum steht der Akkusativ Singularis des Femininums? Weil es sich auf das vorausgehende Hauptwort, nämlich personam, bezieht; die Regel lautet aber: „So oft ein Adjektiv zu einem Substantiv gesetzt wird u. s. f." Ein grober Fehler wäre personam tragica oder tragicas, weil . . . In derselben Weise erkläre man die übrigen Wörter.

4. Allgemeine Bildung. Läßt sich hier nicht der Fuchs als ein listiges, schlaues Tier beschreiben? Kann man nicht, falls es beliebt, ein launiges Stücklein erzählen? oder das Sprichwort erwähnen: „Cum vulpe vulpinandum"[1]? — Tragicam: Bei diesem Wort kann man, der Fassungsgabe der Schüler entsprechend, erklären, was die Tragödie ist, ein Schauspiel nämlich, bei welchem Leute als andere Personen verkleidet

[1] „Unter Füchsen muß man Fuchs sein!"

Digitized by Google

im Theater eine Handlung darstellen. — Cerebrum. Gieb verschiedene Teile des Hauptes und die entsprechenden lateinischen Wörter an. So lernen die Schüler etwas.

5. Latinität. Mache die Kinder aufmerksam auf die verschiedene Stellung der Wörter, wie die einen hübsch den andern vorgesetzt werden. Führe ein ähnliches Beispiel an wie das im Verse des Phädrus. Wie nämlich dieser sagt: Personam tragicam vulpes viderat, so sage du: Fratrem tuum nuper videram — gerade solche Beispiele aus dem gewöhnlichen Leben, die gleichsam stets zur Hand sind, soll man häufiger den Kleinen bringen; dieses ist besser als: Videram tuum fratrem nuper. — Viderat von video. Führe andere Wörter an für sehen, z. B.: Aspicio, intueor. — Personam. Belehre über das Adjektiv personatus: personata amicitia. Führe das gleichbedeutende Wort larva an, davon larvatus. — Tragicam. Mache darauf aufmerksam, daß dieses Wort oft ein trauriges, beklagenswertes Ereignis bezeichnet: mors tragica (beklagenswerter Tod); tragica caedes (traurige Niederlage).

Eine schriftliche Arbeit im Anschluß an diese Fabel wird deren Verständnis außerordentlich fördern. Sie könnte z. B. den Wortlaut folgendermaßen nachahmen: Fratrem tuum doctissimum nuper videbam: O quanta eruditio, dixi, mercedem non habet! Auch eine moralische Lehre kann man aus der Geschichte ziehen, z. B. folgende:

Wem die Natur Reichtum verleihet und Schönheit,
Dem versagt sie nicht selten den Witz und die Klugheit.

6. Moralisches. Der Schluß der Fabel bietet Gelegenheit, auf den Vorzug aufmerksam zu machen, den gesunder Menschenverstand und Klugheit (namentlich die christliche, wie sie das Evangelium uns lehrt) vor allen Gütern und selbst den besten andern Gaben der Natur besitzen. Das kann man kurz bekräftigen durch irgend eine kleine, für die Knaben geeignete Erzählung, die man lateinisch oder in der Muttersprache von dem einen oder andern der bessern Schüler wiederholen läßt.

§ 4. Erklärung einer Stelle aus Cicero für die mittlere Grammatikklasse, auch vierte Klasse genannt.

Für eine höhere Klasse führe ich als Beispiel an die Stelle aus Ciceros Dialog De senectute: von Nihil igitur afferunt an — diese Worte folgen unmittelbar auf die Einteilung — bis zu den Worten: Nisi forte . . . Nihil igitur afferunt, qui in re gerenda versari senectutem negant, similesque sunt, ut si qui gubernatorem in navigando agere nihil dicant; cum alii malos scandant, alii per foros cursent, alii sentinam exhauriant: ille autem clavum tenens sedeat in puppi quietus. Non facit ea quae iuvenes, at vero multo maiora et meliora facit; non enim viribus aut celeritate corporum res

Digitized by Google

magnae geruntur, sed consilio et auctoritate et sententia; quibus non modo non orbari, sed etiam augeri senectus solet (c. 6).

1. Inhaltsangabe. Vier Anschuldigungen werden gegen das Greisenalter erhoben. Die erste ist, es hindere an der Leitung der Geschäfte. Diese Anschuldigung widerlegt Cicero in dem doppelten Vergleich, der in der heutigen Lektion enthalten ist. Den ersten Vergleich stellt er an mit dem Steuermann, den zweiten mit der Jugend selbst. Der Greis thut dasselbe in der Familie oder im Staate, was der Steuermann auf dem Schiffe. Ja vielfacher und bedeutender ist seine Thätigkeit als die der jüngern Leute. Daher ist das Greisenalter keineswegs müßig zu nennen, noch unnütz für die Leitung der Geschäfte, noch von derselben zu entfernen. Das ist der Inhalt des Abschnittes. In der mittlern Grammatikklasse gebe man den Inhalt deutsch und lateinisch, in der ersten Grammatikklasse bloß lateinisch an. Die Inhaltsangabe werde wie alles übrige zwei- oder dreimal mit andern Worten wiederholt.

2. Erklärung. Nihil igitur afferunt: Sie beweisen nichts unumstößlich, bringen keine stichhaltigen Gründe vor. — In der zweiten Grammatikklasse werden die Erklärungen teils lateinisch, teils deutsch vorgetragen. Das Wörtlein igitur deutet auf den Zusammenhang dieses Satzes mit dem Vorhergesagten hin. Der Zusammenhang aber ist dieser. Aus den angeführten Beispielen erhellt, daß die nichts beweisen, . . . qui in re gerenda versari senectutem negant, die behaupten, die Greise thäten nichts, sie seien untauglich, Geschäfte zu leiten. Similesque sunt, und jene, die das Greisenalter als thatenlos anklagen, gleichen Menschen, die sagen wollten, der Steuermann auf dem Schiffe thue nichts, weil er ruhig auf dem Hinterdeck sitzt, während andere geschäftig hin und her laufen. — Gubernator navis ist soviel als Lenker, Leiter. Andere Namen sind nauta und nauclerus. — Cum alii malos scandunt. Andere klettern hinauf bis oben an die Spitze der Maste. Malus, Genetiv mali, ist der hohe Baum, der sich in der Mitte des Schiffes erhebt und mit Querstangen, den sogen. Rahen, versehen ist. An diesen Rahen sind die Segel befestigt. Die Matrosen klettern an den Masten hinauf, um die Rahen zu wenden, die Segel einzuziehen u. dgl. — Alii per foros cursent. Andere eilen durch die Schiffsgänge. Fori sind eigentlich gewisse Querbalken im Schiffe, dann auch die Sitzbänke für die Ruderer. Ein gleichbedeutendes Wort ist transtrum. — Cursent von curso, cursas, cursare ist ein verbum frequentativum; man sagt auch: cursito. — Alii sentinam exhauriant. Sentina ist der unterste Raum des Schiffes, in welchen das Seewasser durch die Ritzen zwischen den Planken hereinsickert; dieses müssen die Matrosen dann häufig herausschöpfen. — Ille autem, nämlich der Steuermann, clavum tenens. Clavus bedeutet dasselbe wie gubernaculum. — In puppi. Puppis ist das Hinterdeck, an welchem das Steuer befestigt ist; der vordere Teil des Schiffes heißt prora. — Non facit u. s. f. bildet den zweiten Teil unseres Abschnittes,

Digitized by Google

in welchem dargelegt wird, daß die Beschäftigung der Greise besser und wichtiger sei als die der jüngern Leute. Dies wird vorgebracht, als erhöbe ein Gegner einen Einwurf. Aber wird jemand sagen: „Non facit senectus ea, quae iuvenes faciunt!“ Cicero erwidert: „At vero maiora et meliora facit“, als ob er sagte: „Ich gebe zu, daß die Greise nicht das thun, was die Jüngern thun, aber“ u. s. f.

Das Angeführte dürfte als Beispiel genügen; leicht wird man hieraus entnehmen, wie im weitern Verlauf des Unterrichtes der Faden weiter zu spinnen ist.

3. Allgemeine Bildung. Einiges kann angeführt werden über das Seewesen, das Schiff, über die Art und Weise, im Senate abzustimmen, u. dgl.

4. Latinität. Nihil afferunt für nihil probant; einige Bedeutungen von affero mögen erläutert werden. Man merke sich die Wendungen: Versari in rebus gerendis, nihil agere, aliud agere, hoc agere. — Cursent. Auf der fünften Klasse erkläre der Lehrer, was ein verbum frequentativum ist und von welcher Form es gebildet wird; er führe auch Beispiele an. Der Lehrer der vierten Klasse wird derartige Erklärungen wieder auffrischen. — Cessare. Gieb die eigentliche Bedeutung dieses Wortes an; füge verwandte Wörter bei, als da sind: feriari, otiari u. a. und führe auch Beispiele an.

5. Charakterbildung. Häufig wird das Leben mit einer Schifffahrt verglichen; ebenso das Reich, dessen Steuer der König führt; diesem muß man gehorchen. Welch ein schöner Ausspruch: „Res magnae non geruntur viribus, sed consilio“! Wie läßt er sich nicht so passend in die schriftliche Arbeit einflechten oder von den Schülern aufnotieren! Und wenn schon durch Umsicht wichtige Unternehmungen glücklich vollführt werden, um wie viel mehr durch Tugend und Rechtschaffenheit! Beispiele dafür, die der Fassungsgabe der Schüler entsprechen, können der alten und der neuen Geschichte entnommen werden.

Fünfter Abschnitt.

Einige Winke über die Ordnung in der Schule.

Gewisse Schüler werden als sogen. Censoren aufgestellt und erhalten ein jeder sein Amt. Einer nehme die schriftlichen Arbeiten in Empfang, welche die sogen. Dekurionen gesammelt haben, und zeige diejenigen an, welche keine Arbeit abgegeben haben. Derselbe Censor soll auch die Namen derer nennen, welche fehlen und welche wieder gekommen sind; die, welche fehlen, trage er in ein Büchlein ein, damit man genau weiß, wie lange sie abwesend waren. Nach der Schule gehe jener Diener, dem das Kehren der Schule obliegt, zu den Eltern oder Kostgebern der Schüler, welche fehlen, und erkundige sich nach der Ursache der Abwesenheit. Das thue er öfter bei längerer Versäumnis, zumal wenn die Schüler erkrankt

Digitized by Google

sind. Durch eine derartige Sorge und Aufmerksamkeit gewinnt man die Eltern sehr.

Ein zweiter Censor führt die Aufsicht bei den Lektionen; er verbessert die Fehler, die beim Aufsagen gemacht werden, falls man es nicht für zweckmäßiger hält, dieses durch die Rivalen thun zu lassen. Er merkt diejenigen an, welche ihre Lektion aufgesagt, an einem bestimmten Tage ihre Arbeit vorgelesen, den Klassiker erklärt haben u. s. f. Ebenso sammle er die Strafarbeiten.

Ein dritter sitzt in der Nähe der Thüre und sorgt für die, welche zu spät kommen. Er nimmt ihre Aufsätze in Empfang und am folgenden Tage die Strafarbeiten. Ebenso sammle er die Arbeiten der andern Censoren, Dekurionen und des Schuldieners. Außerdem kann noch ein durch Bescheidenheit und Klugheit hervorragender Schüler bestimmt werden, der in den untern Klassen offen, in den obern unbemerkt auf die Schwätzer und Unruhestifter aufpaßt, der achtgiebt, ob einer seine Mitschüler belästigt, ob einer schläft, Dinge, die nicht zur Schule gehören, schreibt oder unnütze Bücher liest. Jene Aufseher oder Wächter können bei einer zahlreichen Klasse in den Zimmerecken ihren Platz haben. Die Censoren sollen Gehilfen haben, welche sie wo nötig unterstützen und bei etwaiger Abwesenheit ihre Stelle vertreten.

Jede Bank erhält einen sogen. Dekurio mit einem Prodekurio. Diese sollen auf den eingesammelten schriftlichen Arbeiten einen Zettel anbringen mit dem Namen ihrer Abteilung, dem Datum und den Namen aller, die in der betreffenden Bank sitzen; ferner es anmerken, falls einer keine Arbeit abgegeben hat, wenn einer wieder anwesend ist oder fehlt, keine Bücher hat u. dgl. Die Censoren, Dekurionen sollen gewöhnlich jeden Monat wechseln; denn während sie auf die andern achthaben müssen, vernachlässigen sie meist sich selbst.

Bei Beginn des Schuljahres fertige man ein genaues Verzeichnis aller Schüler an, mit Angabe der Wohnung; man füge bei, wer für sie sorgt und ob sie bei einem Kostgeber oder bei den Eltern, im eigenen oder in einem fremden Hause wohnen. In diese Liste werden auch die eingetragen, welche neu hinzukommen, von der Schule entlassen werden oder von selbst weggehen. Ein Exemplar von diesem Verzeichnis habe der Lehrer, ein anderes der Schuldiener. Man sehe darauf, daß dieser jeden Monat zur Beichte gehe, täglich seine schriftliche Arbeit bringe, mit den übrigen der heiligen Messe beiwohne. Täglich oder am Montag oder gleich nach einem freien Tage berichte er dem Professor schriftlich die Entschuldigungsgründe der Abwesenden, nach deren Namen er sich beim Censor erkundige. Zuweilen mustere er den Ballspielsaal und die andern Spielplätze, namentlich zur Zeit der Schule, falls man nicht lieber einen zuverlässigen Schüler mit diesem Amte betrauen will. Er begleite auch diejenigen, welche um die Erlaubnis bitten, aus der Schule hinauszugehen, und verlasse sie nicht, bis sie wieder zurückgekehrt sind. Begehen jene Schuldiener Fehler, so

Digitized by Google

ziehe man zur Strafe ihnen etwas von dem Geld ab, das ihnen als monatlicher Lohn gegeben wird.

Wenn man die Schüler für die Deklamation oder ein Schauspiel einübt, wenn man die Vorschriften über Stimme und Gestus auseinandersetzt, soll man nicht leicht alle zusammen an einen Ort berufen. Muß dieses aber doch geschehen, so weise man jedem einen bestimmten Platz an, den er nur verläßt, wenn er selbst auftreten muß. Es sei den Schülern alsdann verboten, unter sich zu reden, viel mehr aber noch, zu schreien, zu klopfen u. dgl. Der Lehrer selbst bleibe ernst und bescheiden, spreche lateinisch und zwar nur kurz; keinen halte er unnötig auf; sonst verliert man viel Zeit, und die Studien müssen sehr darunter leiden.

Sechster Abschnitt.

Die Hofmeister der Knaben.

Der Hofmeister ist der Gehilfe des Lehrers und gleichsam der Hauslehrer des Schülers. Daher muß er ein Doppeltes leisten: 1. den Lehrer unterstützen und 2. den seiner Obhut anvertrauten Knaben zu Hause in guter Sitte und in der Wissenschaft unterrichten. Weil nun diese Erzieher uns sehr oft um Rat fragen, wie sie ihres Amtes walten sollen, so ist es nicht unnütz, etwas ausführlicher deren Pflichten hier zu besprechen, zumal diese Erzieher nicht wenig den Schülern schaden können, wenn sie ihrem Amte nicht in rechter Weise obliegen.

Den Professor unterstützt der Hofmeister, wenn er sorgt, daß sein Schützling die Aufgaben, welche den Schülern gegeben werden, zu Hause sorgfältig macht. Sobald derselbe aus der Schule nach Hause kommt, lasse er sich von ihm Rechenschaft geben über den Unterricht in der Schule; er lese mit ihm die schriftliche Arbeit, welche diktiert und korrigiert wurde, und erkläre etwaige schwierigere Stellen; auch bespreche er den Gegenstand der Arbeit, die am nächsten Tage abgegeben werden soll, und erläutere, was etwa verwickelter ist. Die vom Schüler angefertigte Arbeit verbessere er; geschieht dieses vor der Schule, so zeige der Hauslehrer nur mit dem Finger auf die Regel, gegen die der Schüler verstoßen hat, und gebe so den Grund des Fehlers an. Auf diese Weise lernt der Knabe am besten, wenn er angeleitet wird, von selbst den Fehler zu verbessern. Wird nach der Schule die Arbeit verbessert, dann bespreche man die Fehler eingehender. Lassen die täglichen Schularbeiten Zeit übrig, so lese und erkläre der Hauslehrer einen lateinischen Autor, trage dem Schüler die Anfangsgründe der Geschichte und Geographie vor, erkläre die dem Alter des Zöglings entsprechenden Regeln des sittlichen Betragens. Das alles thue er fürs Gewöhnliche nach dem Rate und im Sinne des Professors, bei dem er zu diesem Zwecke öfter Erkundigungen einhole.

Digitized by Google

Dringend ist den Erziehern zu empfehlen, daß sie ihre Zöglinge zur Schule geleiten und hernach wieder abholen; sie sollen Sorge tragen, daß ihre Schutzbefohlenen nicht mit schlechten Kameraden umgehen, daß sie nicht mit Herumlaufen und unangemessenen Spielen ihre freien Stunden zubringen, daß sie nicht leicht ohne Aufsicht irgendwo seien, zumal da, wo viele Knaben zum Spiel zusammenkommen. Ebenso habe er acht, daß sie an schulfreien Tagen die heilige Messe besuchen; daß sie täglich eine Viertelstunde laut oder still für sich in einem Erbauungsbuch lesen; daß sie wissen, wie man beten, beichten und kommunicieren soll. Auch unterrichte er seine Schützlinge über die Regeln des Anstandes, über die Pflichten gegen die Eltern und Lehrer, über das freundliche und gefällige Benehmen gegen jedermann; er belehre sie, wo und wie man zu grüßen, zuzuhören, zu reden und zu schweigen hat, so wie es sich für einen gut gebildeten jungen Mann schickt.

Siebenter Abschnitt.

Verzeichnis der Bücher, welche in den einzelnen Klassen zu lesen sind.

In der Rhetorik werden gelesen: Ausgewählte Reden Ciceros, der Panegyrikus von Plinius oder von Pacatus, Titus Livius, Cornelius Tacitus, Vellejus Paterculus, Valerius Maximus, Suetonius, Vergil, Senecas Tragödien, Claudianus, Juvenal, Persius und Martial. Diese Dichter seien gereinigt von allem Anstößigen; die übrigen werden ferngehalten wie eine Pest und ein Gift für die Schulen. Von griechischen Klassikern werden vorgenommen: Demosthenes, einige Werke von Lucian, wie die Weltbeschauer, Timon, der Traum, Toxaris; die Lebensbeschreibungen und kleineren Werke von Plutarch, ferner Herodian, Homer, Sophokles oder Euripides.

In der Humanität oder Poetikklasse: Isokrates; von Lucian ausgewählte „Totengespräche“, der „Prozeß der Vokale“ u. s. f.; die Charaktere des Theophrast, Homers Hymnen, die Batrachomyomachie; Ciceros „Über die Natur der Götter“, seine Tuskulanen, Paradoxa, kürzere und leichtere Reden, z. B. für M. Marcellus, für den Dichter Archias, gegen Catilina, die Rede „nach der Rückkehr“. Von Geschichtschreibern: Cäsar, Sallust, Florus. Von Dichtern: Vergil; Oden und „Dichtkunst“ des Horaz; ausgewählte Briefe Ovids.

In der dritten Klasse, der sogen. ersten Grammatika: die Reden des Isokrates an Nikokles und Demonikos; ausgewählte Homilien vom hl. Chrysostomus oder Basilius; Ciceros Dialoge über die Freundschaft und das Greisenalter, seine Bücher über die Pflichten; aus Vergils Aeneis Buch 5, 7, 9; Ovids Metamorphosen (gereinigte Ausgabe), Tristia und Briefe ex Ponto; Qu. Curtius, Justinus, Cäsar.

In der vierten Klasse, der zweiten Grammatika: Fabeln des Äsop, Epiktet, das Gemälde des Cebes, Chrysostomus, Ciceros Briefe an seinen

Digitized by Google

Bruder Quintus, Scipios Traum u. s. f.; Vergils Georgika, namentlich Buch 1 und 4; einige Metamorphosen oder Briefe von Ovid; Aurelius Viktor, Eutrop.

In der fünften Schule: Einige größere und schwierigere Briefe Ciceros; Vergils Bukolika; ausgewählte Stellen aus Ovid und andern Dichtern; einige Fabeln des Äsop.

In der sechsten Klasse, die zuweilen mit der vorhergehenden vereint ist: Leichtere Briefe Ciceros, Fabeln des Phädrus, Spruchgedichte Catos, Sentenzen des Stobäus[1].

Achter Abschnitt.

Die Privatschule der Rhetorik-Studierenden[2].

In einigen Provinzen der Gesellschaft Jesu herrscht der Gebrauch, daß unsere sogen. Scholastiker nach Vollendung des Noviziates die Humanitätsstudien privatim wieder auffrischen und sich namentlich noch in der Rhetorik üben. Da dieses Jahr von so großer Wichtigkeit ist, muß man darauf bedacht sein, daß es möglichst nützlich zugebracht werde.

Die Hauptaufgabe des Lehrers wird darin bestehen, daß er den Scholastikern Anweisungen über den besten lateinischen Stil, den dichterischen sowohl als den rednerischen, gebe und zur Erlangung desselben behilflich sei. Darum mögen dieselben mehrmals in der Woche aus der Muttersprache ins Lateinische übersetzen, Ciceronianische Stellen nachahmen und auf ähnliche oder verschiedene Stoffe anwenden, wie wir es hier im 1. Teil, 2. Abschnitt, S. 224 gelehrt haben. Deshalb auch sehe sich der Lehrer bei Erklärung der Autoren nicht mühsam nach allerlei um, was zur Erudition beitragen könnte, sondern achte vor allem auf das, was der Bildung des Stiles dient. Man gebe, wie dies in den Klassen für die Auswärtigen geschieht, täglich etwas zum Auswendiglernen aus einem lateinischen oder griechischen Schriftsteller auf. Das Gelernte kann [unmittelbar] vor Eintritt des Lehrers in die Klasse aufgesagt werden. Der Stundenplan aber sei folgender: Am Morgen verwende man die erste halbe Stunde auf Erklärung einer Ciceronianischen Rede, am Nachmittag auf Vergil oder Horaz. Einer aus den Schülern soll die Erklärung in möglichst gewählten Ausdrücken wiederholen. In den Nachmittagsstunden werde abwechselnd ein lateinischer und ein griechischer Schriftsteller erklärt, so daß vor Ostern an einem Tage Vergil und nach Ostern Horaz, am folgenden Tage aber,

---

[1] Johannes Stobäus, aus Stobi in Macedonien, lebte um 500 n. Chr., Verfasser einer Blumenlese aus mehr als 500 griechischen Dichtern und Prosaikern.

[2] Der Verfasser handelt hier von den Humanitätsstudien, welche die Scholastiker der Gesellschaft Jesu (d. h. die jüngern Mitglieder des Ordens, welche noch den Studien obliegen) innerhalb des Ordens für sich allein, nicht mit auswärtigen Schülern zusammen, unter eigenen Lehrern machen.

Digitized by Google

und zwar vor den Osterferien, ein griechischer Redner, z. B. Isokrates, nach den Osterferien der Dichter, nämlich Homer, gelesen werde. Die griechische Grammatik kann jeden Tag erklärt werden.

Die zweite Hälfte der ersten Stunde soll auf die Korrektur der schriftlichen Arbeit, welche alle abliefern und verbessert zurückerhalten, verwendet werden. Als schriftliche Aufgabe kann einmal in der Woche etwas aus der Muttersprache zum Übertragen ins Lateinische gegeben werden. Morgens bringe man täglich eine schriftliche Prosaarbeit mit in die Schule, nachmittags aber, doch abwechselnd einen Tag um den andern, sowohl eine lateinische Arbeit in gebundener als eine griechische in ungebundener Rede.

Die Hälfte der zweiten Stunde brauche man teils noch zur Korrektur der schriftlichen Arbeit (denn wie hieraus die größte Frucht zu erzielen ist, so soll hier auch die größte Mühe walten), teils zum Diktieren eines Stoffes für eine neue schriftliche Arbeit. Hin und wieder wird es sich empfehlen, die Aufgaben irgend jemand zu übergeben, damit er sie beurteile und über jede seine Meinung äußere. Die folgende halbe Stunde soll mit verschiedenen Übungen, die ich hier anreihe, ausgefüllt werden.

Man kann alsdann irgend eine berühmte Stelle aus Cicero oder Vergil lesen oder selbst ein Gedicht eines neuern Dichters oder eine Rede oder sonst irgend ein Stück. Dabei soll man auf die Vorzüge und auf die Mängel des Stückes hinweisen. Durch die Beobachtung derselben wird vor allem die Fertigkeit eines richtigen Urteils erworben. Ferner kann man einem der Schüler zuhören, der die Erklärung und Inhaltsangabe einer Rede Ciceros giebt. Der historische Autor kann in die Muttersprache übersetzt werden. Auch kann man die Art und Weise angeben, wie ein Brief, eine Rede, ein Stück zur Deklamation, ein Änigma, eine Predigt, ein episches oder dramatisches Gedicht zu verfassen ist; desgleichen kann man eine Landkarte zur Anschauung entfalten; etwas aus der Geschichte kann vorgetragen werden, sei es vom Lehrer selbst oder von einem der Schüler. Auch soll man in der Kunst des guten Vortrages unterweisen, und mitunter trage jemand etwas zur Uebung vor. Desgleichen kann man Stoff zu einer kurzen schriftlichen Arbeit geben, zu einem Epigramm, zur Nachahmung einer Stelle aus Vergil oder Cicero u. s. w. Während dieser Zeit kann der Lehrer für sich die Aufgaben einiger Schüler, vornehmlich der schwächern, nachsehen. Die volle Schulzeit mit Schreiben zuzubringen — es sei denn, dies geschehe vielleicht einmal im Monat —, lohnt sich kaum, denn der Fortschritt in der Schule hängt namentlich vom Hören und von der Übung im mündlichen Ausdruck ab, und zum Schreiben ist außer der Schule Zeit genug vorhanden [1].

Jeder Schüler habe frühzeitig ein Thema für eine kleine Rede, desgleichen für ein Gedicht und arbeite es mit Muße aus. Dergleichen selbst-

[1] Vgl. über die Akademien 2. Theil, 2. Kapitel, 2. Abschnitt, S. 286.

Digitized by Google

gefertigte Reden und Gedichte sollen die Scholastiker im Speisesaal des Kollegs oder in ihrem Schullokal vortragen in Gegenwart der Patres, die zur Vermehrung des Zuhörerkreises und der Feierlichkeit eingeladen werden. Den tüchtigern Schülern soll es gestattet sein, ein Stück zur Deklamation oder ein Drama zu verfassen und es vielleicht auch aufzuführen. Die Vorlesungen in der Schule mögen die Schüler mitunter anstatt des Lehrers halten, und überhaupt sollen sie in den verschiedenen Beschäftigungen ausgebildet werden, die im Lehramt vorkommen.

Desgleichen sollen sie über einen griechischen Prosaiker, den sie privatim durchstudiert haben, Rechenschaft geben; statt dessen können sie sich auch mit einem Dichter oder einem sonstigen ihnen bezeichneten Buche befassen; denn man trage Fürsorge, daß sie nicht andere als ihnen vorgeschriebene Bücher gebrauchen. Ferner sollen sie stets lateinisch miteinander reden, ausgenommen in jenen Stunden, welche nach dem Mittag- und Abendessen der Erholung gewidmet sind.

Drittes Kapitel.

Einige vorzügliche Hilfsmittel beim Unterricht.

Erster Abschnitt.

Die Autorität des Lehrers.

Die Autorität ist eine gewisse Macht zum Befehlen, Verbieten und Regieren. Diese Macht wird entweder durch eine rechtliche Bestimmung verliehen oder durch eigene Fähigkeit und Thätigkeit erworben. Selten reicht der Rechtstitel allein aus, wenn nicht auch noch die persönliche Fähigkeit des Trägers der Autorität hinzukommt. Drei Dinge namentlich verschaffen dem Lehrer, der einem Orden angehört, diese Autorität:

1. Muß er sich bemühen, die Achtung der Schüler zu gewinnen. Diese gewinnt er aber, wenn die Schüler ihn für einen Mann von Tugend und Wissenschaft ansehen. Er trete so auf, daß man mit Recht glaubt, ihn mit Aufmerksamkeit anhören zu müssen; was er vortragen will, habe er wohl inne; er komme immer gut vorbereitet in die Schule, wiewohl er dies nicht soll durchblicken lassen; nichts bringe er vor, das nicht genau ausgearbeitet und gefeilt ist. Er hüte sich, vor den Schülern sich eine Blöße zu geben durch Leidenschaftlichkeit, Possenreißerei, anmaßendes Benehmen, Leichtsinn oder durch eine ähnliche ungeordnete Regung, die mit Recht Anlaß zur Verachtung des Lehrers geben könnte. Überall trage er die Frömmigkeit zur Schau, die einem Ordensmann geziemt; überall leuchte ein Sinn hervor, der nur an himmlischen Dingen Freude und Geschmack findet, der das Irdische gering achtet. Doch all das zeige er nicht aus

Digitized by Google

Selbstgefälligkeit oder um bei andern nichtigen Beifall zu finden, sondern er thue es dem Worte Christi zufolge: „So leuchte euer Licht vor den Menschen, damit sie eure guten Werke sehen und euern Vater preisen, der im Himmel ist.“ [1]

2. Suche er die Liebe der Schüler zu gewinnen. Diese werden ihn aber lieben, wenn sie sehen, daß er um ihren Fortschritt besorgt ist; wenn sie wahrnehmen, daß er sich selbst und besonders den Zorn beherrscht; daß er nicht argwöhnisch ist und nicht leicht etwas Schlechtes von einem glaubt; daß er im Privatverkehr ebenso freundlich und liebenswürdig ist, wie in der Schule ernst und gemessen; wenn er sich selber immer gleich bleibt; wenn er alle gleich behandelt, mit keinem besonders befreundet oder allzu vertraut ist; wenn er nur mäßig straft und nicht aus Zorn, sondern aus Liebe und durch die Not gezwungen; dabei ist es zu empfehlen, gerne berechtigte Gründe zum Nachlaß oder zur Verminderung der Strafe anzunehmen. Zuweilen wird ein Fehler eher gebessert, namentlich ein nicht allgemein bekannter, wenn man dem, der unter vier Augen seine Schuld eingesteht, die Strafe nachläßt, falls das ohne Nachteil geschehen kann.

Beim Vollzug von Strafen, besonders bei strengern, sehe man zu, daß es nie ohne Zeugen geschehe; dann auch, daß eine genügende Schuld für die Züchtigung vorliege. Es ist unglaublich, wie sehr Körperstrafen, die wegen einer nur vermeintlichen oder nicht entsprechenden Schuld vollzogen werden, verbittern; wie schwer sie, ja wie sie oft gar nicht dem Gedächtnis entschwinden. Die Schuld sei also sicher und klar erwiesen, und am besten ist es, wenn der Betreffende sie selbst anerkennt und eingesteht. Ist dagegen die Schuld nicht so unzweifelhaft, so verhänge man eine Strafe, welche den Gründen für den Zweifel und der Schwere des Verdachtes entspricht. Beim Strafen zeige sich nichts von Zorn, nichts von Rücksichtslosigkeit und Anmaßung; denn nichts ist gehässiger. Zu vermeiden sind alle Schmähungen und auch die unpassenden Wörter, die zuweilen als Spitznamen gegeben werden. Nie erlaube man sich eine witzelnde Anspielung auf Heimat, Geschlecht und etwaige Körper- oder sonstige natürliche Fehler. Man hebe nur den Fehler, seine Häßlichkeit und seine schlimmen Folgen hervor. Zuweilen kann man Drohungen hinzufügen, die aber mit Güte und Milde zu mäßigen sind. Endlich zeige man auch, wie der Fehler zu bessern sei; sonst könnte oft die berechtigte Klage des Fabius am Platz sein: „Man lehrt die Kinder nicht, das Rechte zu thun, sondern straft sie, weil sie es nicht gethan haben.“ Beachtenswert ist auch Ciceros Wort [2]: „Man gebe zu verstehen, daß das Harte, welches in der Zurechtweisung liegt, nur hervorgeht aus Interesse für den, der getadelt wird.“ Keinem drohe der Lehrer eine bestimmte Strafe unter Beteuerungen an; er streite nicht herum, falls der Schüler

---

[1] Matth. 5, 16. [2] De offic. I, 38.

Digitized by Google

widerspricht, und bleibe nicht hartnäckig in Androhung einer Strafe. Denn nicht selten muß aus allerlei Rücksichten die Strafe doch unterlassen werden, sei es auf die Bitte oder Einsprache der Eltern oder auf Befehl der Obern hin; und es ist so Gefahr, daß der Lehrer seine Drohungen vereitelt sehe. Statt zu drohen oder zu strafen, soll bei den größern Schülern manchmal hingewiesen werden auf den soliden, dauernden Nutzen und Genuß, den das eifrige Studium bringt, auf die Ehre und den Vorteil, der für das folgende Leben aus ihm erwächst u. dgl.

Die Liebe der Schüler gewinnt der Lehrer auch durch die Sorge, die er für alles trägt, was die Gesundheit, den guten Namen, den Fortschritt in Wissenschaft und Tugend und selbst ihre zeitlichen Vorteile angeht. Die Schwächern soll er ermutigen, die Kranken besuchen und für die, welche in irgend welcher Verlegenheit sind, eintreten; er zeige gegen alle die zarte Liebe eines besorgten Vaters und einer guten Mutter, namentlich gegen Ankömmlinge und Dürftige. Wo es gut scheint, bespreche er sich mit ihren Eltern oder schreibe an sie, benachrichtige sie über das Ausbleiben ihrer Kinder, deren Fortschritt oder auch deren Nachlässigkeit.

Er sei zwar genau in seinen Anforderungen, doch meide er jede mürrische Strenge. Er verlange nicht von allen gleichviel und lobe wenigstens den guten Willen, wo er den Erfolg nicht loben kann. Sehr weise bemerkt Quinctilian, die Aufgabe des Lehrers sei es, „das Gute, das er in den Schülern findet, zu fördern, das Fehlende zu ergänzen und einiges zu ändern und zu verbessern".

3. Ein drittes Moment zur Erlangung von Autorität ist die Furcht der Schüler vor dem Lehrer. Diese Furcht werden sie haben, wenn sie merken, daß der Lehrer nicht schwach und allzu nachgiebig ist; daß er weniges und nur Berechtigtes befiehlt, aber dies Wenige auch klug und unabänderlich verlangt. Es fördert sodann diese Stimmung noch, wenn der Lehrer einen stets gleichen Gesichtsausdruck bewahrt; wenn er in seinen Reden stets gemessen ist, nicht hart und abstoßend, aber doch voll Ernst und Festigkeit; die Stimme schon soll dies zum Ausdruck bringen, indem sie männlich und bei Tadel selbst scharf und eindringlich klingen soll. Eine nicht unbedeutende Furcht kann man selbst ältern Schülern einflößen, wenn man sie merken läßt, daß nichts von dem, was sie thun, den Eltern unbekannt bleibt.

Damit aber diese drei Stücke, auf welche die Autorität des Lehrers sich gründet, die seinen Wünschen entsprechende Frucht bringen, gebe er sich Mühe, seine Schüler genau kennen zu lernen, und wisse wohl, welche Behandlung die Umstände, Charakter, Alter und Anlagen des einzelnen erfordern. Er suche in gutem Einvernehmen zu bleiben mit dem Studienpräfekten und seinen Amtsgenossen. Nichts unternehme er in blindem, überstürztem Eifer, sondern alles überlege er vorher ernstlich mit sich und mit Gott im Gebete.

Digitized by Google

Zweiter Abschnitt.

Die bescheidene und aufmerksame Haltung der Schüler.

Außer den allgemeinen Regeln, die jedermann beobachtet, um die Schüler in Aufmerksamkeit und Bescheidenheit zu halten, ist es gut, noch einige besondere sich zu merken, namentlich für die Behandlung der ältern Schüler, die schon eine größere Gewandtheit und Sorgfalt erheischt. Zuallererst nun spreche der Lehrer mit seinen Schülern im allgemeinen nur über wissenschaftliche oder erbauliche Gegenstände; nie erlaube er sich ihnen gegenüber ein zu freies Scherzen, Necken oder Lachen. Diese allzu große und unkluge Vertraulichkeit ruft nur Geringschätzung hervor; diese aber vernichtet jede Scheu und ehrerbietige Unterwürfigkeit.

Zweitens trete der Lehrer dem Übel in den ersten Anfängen entgegen. Sobald die Schüler etwas unruhig werden, sollen sie sofort beschwichtigt werden; und falls einige besonders Leichtsinnige oder Mutwillige dabei sind, so sollen sie durch allerhand Kunstgriffe allmählich müde gemacht werden, damit sie willig das Joch tragen lernen.

Drittens. Bei Verteilung der Plätze am Anfang des Schuljahres, und wo es Sitte ist, in jedem Monat, gehe man nicht aufs Geratewohl voran, sondern man sorge, daß Unbescheidene und Ausgelassene neben Bescheidenern sitzen, solche, gegen deren Sitten man mit Recht Verdacht hegt, neben solchen, deren Tugend und Schamhaftigkeit bewährt ist.

Viertens. Die Schüler sollen nicht unter Lärm und wirrem Geschrei in das Schulzimmer kommen, sondern dasselbe wie ein Heiligtum betreten, und sie sollen in Stillschweigen und Bescheidenheit verharren, auch vor dem Eintritt des Lehrers, der vor Beginn der Schule die bestraft, welche am selben oder vorhergehenden Tage sich etwas zu Schulden kommen ließen. Doch strafe er nicht sehr viele; denn wird den Knaben gleich beim Erscheinen des Lehrers etwas Furcht eingejagt, so wird ihre Ausgelassenheit sofort gedämpft.

Fünftens. Gegen die Bescheidenheit und Aufmerksamkeit können alle insgesamt fehlen oder einzelne. Kommen allgemeine Fehler vor, so muß die Ursache des Übels erforscht und dann beseitigt werden; insgeheim erkundige man sich nach den Unruhestiftern, zwei oder drei strafe man exemplarisch oder entlasse sie sogar; zuweilen gewinne man die Schüler durch Vernunftgründe und Güte. Drohungen oder Worte, die irgendwie Verachtung und Haß bekunden, spreche man niemals gegen alle aus. Auch gebe man nicht leicht der ganzen Klasse eine Strafarbeit; denn durch die Strafe gereizt, rotten sie sich dann zusammen und verschwören sich im Vertrauen auf ihre Anzahl viel kecker gegen den Lehrer. Außergewöhnliche Arbeiten sollen vielmehr, wie alle empfindlichern Strafen, einzelnen wenigen zuerkannt werden. Einem Arzte bringen häufige Krankheiten, außergewöhnliche Heilmittel und wiederholte Todesfälle wenig Ehre. Hierher

Digitized by Google

gehört auch, was schon oben erwähnt wurde, daß der Lehrer beim Strafen nicht voreilig sei, nicht Härte und Abneigung zeige, sondern eine Gesinnung voll väterlicher Liebe und Selbstbeherrschung; und wenn Worte genügen, um einen Fehler zu bessern, so spare er den Stock und suche mehr durch achtunggebietendes Auftreten als durch Strenge sein Ansehen zu wahren. Zuweilen vergessen die Kinder plötzlich der Bescheidenheit aus keiner besondern oder doch nur sehr geringfügigen Ursache. In einem solchen Falle beherrsche der Lehrer sich und breche nicht in zornige Worte aus; mit ernstem, männlichem Blick beschwichtige er den jugendlichen Ungestüm, bald durch ein vielsagendes Schweigen oder einen Wink, bald durch ein kräftiges, entschiedenes Wort. Ein anderes Mal kann er auch die Störung ganz ignorieren, und als wäre nichts geschehen, ruhig fortfahren in dem, was er eben in Händen hat, in der Verbesserung der schriftlichen Arbeit, in der Erklärung des Autors. Ein anderes Mal wieder schaffe er Ordnung durch sofortige Bestrafung des Unruhestifters.

Wird von einzelnen gegen die Sittsamkeit gefehlt, so forsche der Lehrer nach den Betreffenden und erwäge die Mittel zu ihrer Besserung. Er denke selbst darüber nach und frage auch andere um ihre Meinung. Nicht dulde er, daß die Schüler sich durch Zeichensprache unterhalten, sich gegenseitig zuwinken oder Zettelchen zuschicken oder unthätig seien; bisweilen sollen sie schreiben, was sie hören; so sind sie gezwungen, aufzumerken. Der Professor entfache bei den Schülern Lerneifer und Wißbegierde: er lobe die Tüchtigkeit und den Fleiß der einen und tadle die Trägheit der andern; er bemerke, daß er etwas Neues, sehr Wichtiges vortrage, das sie noch nie gehört hätten, das sie wohl behalten müßten, weil es ihnen fürs spätere Leben sehr nützen könne. Wenn er die Schüler hiervon überzeugt, so werden sie aufmerksam, bescheiden und für immer ihm zugethan bleiben.

Um dem bisher Gesagten besser nachzukommen, können einem strebsamen Lehrer einige Bücher über die Jugenderziehung behilflich sein, z. B. Plutarchs Schriftchen über die Kindererziehung; Jakob Sadolets[1] Büchlein über die „rechte Weise, die Kinder zu unterrichten"; des P. Franz Sacchini „Praktische Winke für Gymnasiallehrer", ebenso das „Protreptikon" (Worte der Ermunterung) desselben Verfassers; des P. Jakobus Pontanus[2] „Vorübungen"; die „Geheiligte Jugend" von P. Lorenz

[1] Jakob Sadolet, geb. 1477 zu Modena, nachmals Bischof von Carpentras bei Avignon, ward 1536 Kardinal und wurde als solcher mit mehreren wichtigen Sendungen betraut; er starb 1547 zu Rom. Er war ein guter Dichter und Philosoph, vor allem ein trefflicher Redner und Theologe. Sein Stil gilt für wahrhaft ciceronianisch. Das erwähnte Buch ist betitelt: De pueris recte ac liberaliter instituendis.

[2] Jakob Pontanus S. J., hieß eigentlich Spanmüller, nannte sich Pontanus nach seinem Heimatsort Brugg oder Brück in Böhmen, wo er 1542 geboren wurde. Er war ein ausgezeichneter Professor der Rhetorik und klassischen Litteratur. Seine Progymnasmata latinitatis (1. ed., Ingolstadii 1588) sind sehr oft gedruckt worden.

Digitized by Google

Le Brun[1]; „Der Unterricht des christlichen Knaben“ von P. Johannes Bonifacius[2]; „Jesus in seiner Jugend“ von P. Claudius Busseus[3]; der „Christliche Erzieher“ von P. Philipp Oultreman[4]; „Der studierende Jüngling“ von Horaz Combardelli; „Der vollkommene Schüler“ von P. Alfons Andrada[5]; „Der wohlunterrichtete Schüler“ von Annibal Roerus.

Dritter Abschnitt.

Fehler, die häufiger bei Lehrern vorkommen.

Die Arbeit des Lehrers wird häufig gefährdet und gelähmt: 1. durch Nachlässigkeit, 2. durch nebensächliche Studien, die dem Geist des Institutes fremd sind, 3. durch zu große Vertraulichkeit mit den Schülern, 4. durch unbeständige und ungleichmäßige Behandlung der Schüler, 5. endlich durch Überdruß und Ermüdung.

1. Durch Nachlässigkeit zunächst, wenn der Lehrer die Arbeit scheut; infolge dieser Arbeitsscheu wird er selbst nachlässig studieren und dann natürlich auch mit weniger Geschick und Erfolg vortragen, was er nicht gründlich innehat; sodann, wenn er die Ordnung, welche die einzelnen Übungen und die Vorschriften der Schule verlangen, nicht gewissenhaft beobachtet. Denn nichts vermag so den ungestümen Freiheitssinn der Knaben zu bändigen, als die Ausdauer, Wachsamkeit und bis ins kleinste gehende Pünktlichkeit des Lehrers.

2. Eines schweren Fehlers machen die sich schuldig, welche für sich ganz verschiedenartige Studien so betreiben, daß sie für die ihnen anvertraute Klasse gar nicht oder nur sehr wenig Sorge tragen. Der eine will Stoff sammeln für künftige Predigten; ein anderer will Verse in der Muttersprache schmieden und bleibt ein Fremdling in den lateinischen und griechischen Dichterwerken, während er doch gerade diese erklären sollte. Wird ein solcher nicht Verräter an dem eigenen Amt und an den Interessen der Mitmenschen?

3. Einige verkehren viel zu familiär mit den Schülern, nicht ohne Gefahr für sie selber und nicht ohne Nachteil für die Schüler. Wie-

---

[1] Lorenz Le Brun S. J., vgl. S. 268. Iuventus sancta. Parisiis 1664.

[2] Joh. Bonifacius S. J., geb. 1538 zu Castana bei Salamanca, starb zu Villagarcia 1606; er schrieb Christiani pueri institutio. Salamanticae 1575.

[3] Claude de Bussey S. J., geb. zu Langres 1622, gest. 1677 zu Rouen. Sein Büchlein Jésus en son bas âge (2e éd., Paris 1652) wurde oft gedruckt.

[4] Philipp Oultreman, geb. 1585 zu Valenciennes, gest. ebendort 1652, war ein guter Prediger; er schrieb: Le Pedagogue chrestien. Mons 1625.

[5] Alonso de Andrada S. J., geb. 1590 zu Toledo, gest. 1672, war ein ascetischer Schriftsteller und Missionsprediger. Der Titel des hier erwähnten Werkes lautet: El Estudiante perfecto. Madrid 1643.

Digitized by Google

viel kostbare Zeit geht verloren mit läppischem Geschwätz und mit kindischen Zänkereien, in welche sie sich oft selbst einlassen? Freilich muß der Lehrer wieder kindlich werden mit den Kindern, aber darum doch nichts weniger als kindisch! Er bedenke, daß er ihnen gewissermaßen Vater sein soll, nicht aber ihr mimischer Nachahmer. Oftmals bedenke er, daß die, welche jetzt noch Kinder sind, einst Männer sein werden, ja daß sie auch jetzt nicht in der Weise Kinder sind, daß sie nicht wohl merkten, was sich geziemt und was sich nicht geziemt.

4. Sehr viele verkehren nicht in gleichmäßiger Weise mit den Schülern. Heute sind sie gemessen und ernst — morgen heiter und schlaff; jetzt streng und unerbittlich — dann wieder nachgiebig und mild. Eine solche Unbeständigkeit verdirbt alles und ist nur geeignet, die Kinder zu verwirren, ihren Charakter zu schädigen und sie zu einem unbescheidenen Wesen zu verleiten.

5. Überdruß endlich bereitet der Unterricht der Kinder schon aus sich, zumal wenn er lange dauert; ferner wenn der Lehrer schon etwas älter ist; wenn er mit heftigen und schwierigen Charakteren zu thun hat; wenn nur geringer Erfolg seine Mühe lohnt, oder auch, wenn er selbst eine schwache Gesundheit hat.

Um den Widerwillen, den der Unterricht bereitet, zu beseitigen, thun einige nicht, was den Schülern Nutzen bringt, sondern was ihnen selbst weniger lästig ist. Daher erklären sie die Klassiker schläfrig und gleichgiltig, geben die schriftlichen Arbeiten aus irgend einem in der Landessprache verfaßten Buch, die dann der Fassungsgabe der Schüler oft gar nicht angepaßt sind, lassen stundenlang einen Historiker übersetzen oder ich weiß nicht was sonst für Bücher lesen, bis sie endlich nach ein oder zwei Jahren die drückende Last des Docierens abwerfen können.

Um diesen Fehlern entgegenzuarbeiten, soll der christliche Lehrer und in höherem Grade noch der, welcher einem religiösen Orden angehört, oft die Erhabenheit seines Amtes betrachten und den unermeßlichen Nutzen, der aus ihm entsteht. Er bedenke: was er Gott, den seiner Obhut anvertrauten Schülern, was er der Stadt und dem Staate, in dem er eine Lehrstelle hat, schuldet; welcher Schaden erwächst, wenn er seinem Amte schlecht oder lässig nachkommt; welch fürchterliche Strafe die Heilige Schrift dem androht, der „auch nur einem von den Kleinen Ärgernis giebt“ [1]. Was wird dann mit dem geschehen, der die anvertraute Sorge von sich abschüttelt, der, zum Hüter der Schäflein aufgestellt, für sie — was Gott verhüte — ein Wolf geworden ist? Endlich sei er fest überzeugt, daß, wie jemand geistreich bemerkte, „die Jugenderziehung die Erneuerung der Welt ist“.

Die Jugenderziehung ist aber nichts Geringes und Verächtliches, wie manche verkehrt meinen. Denn wie Weisheit und wahre Tugend ein

[1] Matth. 18, 6.

Digitized by Google

himmlisches Geschenk sind, ja von allen himmlischen Gaben weitaus das größte, so ist es ein göttliches Werk, ein göttliches Amt, Weisheit und Tugend mitzuteilen. Ferner, wenn nach dem Zeugnisse des hl. Gregor von Nazianz „der Mensch nichts so Gottähnliches und Gotteswürdiges hat, als sich um andere verdient zu machen“, dann frage ich: wie kann man sich um andere besser verdient machen als durch Mitteilung dessen, wodurch der menschliche Verstand befreit wird von der Finsternis der Unwissenheit und im hellsten Lichte erstrahlt, wodurch der Wille, erlöst von den Fesseln des Lasters, in echte Freiheit versetzt wird? Denn die christlichen Lehrer, wie sie die Gesellschaft Jesu ihren Schulen vorsetzt, vermitteln nicht eine dürre und unfruchtbare Wissenschaft, sondern die Wissenschaft, welche da ist die Quelle wahrer Weisheit; deren Anfang und Inhalt „die Furcht des Herrn“ ist. Die Kinder großer und berühmter Männer erzogen zu haben, galt zu allen Zeiten und bei allen Völkern für eine hohe Ehre. Wieviel Ruhm und wahre Ehre liegt dann nicht darin, die Kinder Gottes zu unterweisen! Durch Christus sind wir gleichsam mit Gott verwandt worden; durch Christus ist ja wahrhaft unser Geschlecht erhöht und geadelt worden, so daß mit Recht Papst Leo der Große ausruft: „Nicht erscheine der Mensch dem Menschen gering, und in keinem werde die Natur verachtet, welche der Schöpfer aller Dinge zu eigen nahm.“ Daher denke der Lehrer, er unterrichte so viele Könige — jung zwar noch an Alter, aber groß an Würde —, als er Schüler in seiner Klasse zählt. Er erblicke gleichsam verborgen in dem kleinen Leibe der Schüler das Abbild des göttlichen Schöpfers, die Züge des himmlischen Vaters, das Blut Jesu Christi; in ihnen betrachte er den Erlösungspreis des Kreuzes, ihr Anrecht aufs Himmelreich, ihre Erbansprüche auf die ewige Seligkeit. Thut er dies, so wird er nicht nur gerne, sondern mit einem heiligen Ehrgeiz sein Amt als Lehrer ausüben.

Nicht geringer als die Erhabenheit ist der Nutzen der Jugenderziehung. Oder wo gäbe es ein Gut, das so notwendig wäre, das sich weiter erstreckte, länger dauerte und mit so wenig Mühe und Gefahr gewonnen würde? Man mag das Amt der Prediger rühmen, die dem Volk das Wort Gottes verkünden und den Samen der himmlischen Lehre ausstreuen; allein wie oft verschwenden sie diesen Samen umsonst, weil sie auf verschlossene Ohren wie auf einen fest getretenen Weg hämmern müssen, weil die Zuhörer nicht immer dieselben sind, weil diese oft unvorbereitet und von schlimmen Leidenschaften wie von Dorngestrüpp gefesselt sind, weil die Prediger statt willige Zuhörer oft nur Widersacher und lieblose Kritiker finden. Der christliche Lehrer dagegen kann denselben Schülern immer dieselbe heilsame Lehre vortragen; er hat immer Zuhörer, die ihn wohlwollend anhören und gleichsam an seinem Munde hangen. Welch eine reiche Saat irdischer und himmlischer Weisheit muß da nicht aufkeimen, wenn er selbst es nicht verhindert! Wenn ferner die Arbeit des Predigers leicht ein böser Wurm

Digitized by Google

anfrißt, der im eigenen Innern sitzt, nämlich Eitelkeit infolge des Beifalls und des Lobes der Menschen, so kennt die verborgene Schulstube von dieser so lockenden Gefahr nichts.

Ein heiliger Mann wollte es als ein großes Glück ansehen, wenn er nur eine Beleidigung Gottes mit vieler Mühe und Anstrengung hätte verhindern können. Ein eifriger Lehrer aber kann die Schüler, ja nicht nur die Schüler, sondern durch sie auch die Eltern und ganze Familien vor manchem Fehler bewahren. Wenn aber die Seelen in die himmlische Ruhe eingegangen sind, sehen sie klar ein, welch ungeheurer Frevel gegen die göttliche Majestät in der schweren Sünde liegt; deshalb werden sie, nach meiner Überzeugung, allen möglichen Dank denen zu schulden glauben, durch die sie vor einem solchen Unglück bewahrt wurden. Wenn sie aber gar die Blüte der Unschuld rein und unbefleckt in den Himmel bringen, um wieviel beglückender noch wird dann nicht die Wohlthat sein? Welch dankbare Gesinnung wird sie gegen ihre Wohlthäter erfüllen und wie werden sie bemüht sein, dieselbe durch die That zu bekunden?

Wenn nun die Mühewaltung eines weisen Lehrers für andere, sowohl für einzelne als für die Gesamtheit, so segensreich ist, dann muß sie auch für ihn fruchtbringend sein. Denn oft lernt er selbst, während er andere lehrt, und er muß tagtäglich die schönsten Tugenden üben: Demut und Liebe, Geduld, Güte und andere ähnliche Tugenden, die in den Augen Gottes außerordentlichen Wert haben und deshalb unermeßliche Schätze im Herzen des christlichen Lehrers anhäufen. Wird nicht eine langdauernde und sorgfältige Übung dieser Tugenden ein reiches, überfließendes Maß von Verdiensten einernten? — Durch ein geringes Almosen werden, wie viele Stellen der Heiligen Schrift versichern, Sünden getilgt, wird Gottes Zorn beschwichtigt und werden Reichtümer für den Himmel erworben; soll da die wunderbare und erhabene Barmherzigkeit, welche der Seele des Menschen erwiesen wird, die doch weit edler, aber auch weit hilfsbedürftiger ist als der Leib —, soll diese Barmherzigkeit nicht dieselben, ja weit vorzüglichere Belohnungen erhalten? Einen Becher kalten Wassers, der dem Dürstenden gereicht wurde, wird dereinst Christus vor allen Nationen beim Weltgericht rühmend erwähnen; wird er dann wohl schweigen von den Strömen der Heilslehre, welche man in so reicher Fülle in die Herzen der Jugend goß? Ein Eichenkranz sollte dem gereicht werden, der einem Bürger das Leben gerettet hatte; eine wievielfache Krone gebührt dann dem, der so viele vom Untergang gerettet hat? Die, welche königliche oder kaiserliche Prinzen in den Wissenschaften und schönen Künsten unterwiesen, wurden, wie uns die Geschichte meldet, oft zu Statthaltern und zu Konsuln gemacht oder zu andern hohen Ehrenstellen erhoben; mit welch reichem Lohn wird dann der himmlische Vater die Lehrer seiner Kinder, mit welchem Lohn wird Christus, der König der Könige, die Erzieher seiner Brüder überschütten?

Digitized by Google

Hierauf passen sehr gut die goldenen Worte des hl. Chrysostomus[1]: „Wenn der, welcher für die Stadt Ringkämpfer heranbildet, oder die Soldaten zum Dienste des Königs einübt, in höchsten Ehren steht: welchen Lohn, welche Ehrenkränze werden dann wir erhalten, die wir so große und ausgezeichnete Männer oder, besser gesagt, Engel für Gott erziehen?"

Außerdem haben die Lehrer teil an allem Guten, das ihre Schüler nicht nur in der Jugend, sondern während des ganzen Lebens thun; denn es ist ja nur die Frucht von dem Samen, den der Lehrer gesät hat. Ich will hier die Worte anführen, mit denen heilige Bekenner dem hl. Cyprian[2] ihren Dank abstatteten, da er sie aufgefordert hatte, für die Sache Christi und den Glauben an ihn selbst mit Gefahr ihres Lebens einzutreten: „Es vergelte dir der Herr für die Liebe, die du an uns geübt hast; denn nicht minder verdient der den Kranz, der aufmunterte, als der, welcher duldete; nicht minder der, welcher belehrte, als der, welcher handelte; nicht weniger ist der zu ehren, welcher zum Kampfe ermutigte, als der, welcher kämpfte. Ja, nicht selten wird reichlicherer Ruhm demjenigen zu teil, der belehrte, als dem, der sich als gelehrigen Schüler erwies; denn dieser wäre vielleicht nie zur Ausführung der schönen That gekommen, wenn jener ihn nicht unterwiesen hätte." Das ist doch nichts anderes, als was Christus der Herr mit klaren Worten bezeugt: „Wer (das Gesetz Gottes) vollzieht und (es) lehrt, der wird ‚groß' genannt werden im Himmelreich." [3]

Wie wichtig der Jugendunterricht sei, erkannten auch viele heilige Männer: das erkannte der heilige Bischof und Märtyrer Cassian, der, aus seinem Bistum Brixen vertrieben, bei Imola sich niederließ und eine Knabenschule eröffnete, im Glauben, daß nach der bischöflichen Hirtensorge die Jugenderziehung am wichtigsten sei. Das erkannte der große Protogenes, der, vom Kaiser Valens aus Edessa verjagt, nach Antiochien in Ägypten kam. Als er dort das Haus des Herrn von den Christen fast ganz verlassen und die Stadt in Aberglauben und Laster versunken sah, fand er keinen geeignetern Weg, Glauben und Gottesfurcht wieder zu beleben, als die Jugend zu unterrichten. Und indem er seine kleine Schar in den Anfangsgründen der Grammatik und zugleich in der christlichen Lehre und im Psalmengesang unterwies, erreichte er bald, daß nicht bloß die Kirche, sondern auch die Straßen von Lobgesängen auf Christus widerhallten. Das erkannte der hl. Gregor von Nazianz, der sich herabließ, Verse zu machen, um die erhabene Fülle seiner himmlischen Weisheit der Fassungskraft der Kinder anzupassen. Das erkannte der hl. Hiero-

[1] Adversus oppugnatores vitae monasticae l. 3, c. 21 (*Migne*, Patr. gr. XLVII, 384).
[2] *Cypriani* Ep. 26 (*Migne*, Patr. lat. IV, 290).
[3] Matth. 5, 19.

nymus, der „zu Bethlehem“ — Ruffin macht ihm deshalb einen ganz ungerechten Vorwurf — „seinen Vergil, die Komiker, Lyriker und Historiker den Kindern erklärte, die ihm zum Unterricht in der Furcht des Herrn anvertraut waren“. Das erkannten große heilige Männer, wie Benedikt, Gregor d. Gr., Wolfgang und unzählige andere; manche von ihnen wünschten, wie es von Johannes Gerson[1], dem berühmten Kanzler der Universität Paris, berichtet wird, mitten auf dem Kampfplatz, in der Schule unter den Kindern den letzten Atemzug zu thun.

Freilich weiß ich sehr wohl, daß es ein schwieriges und mühsames Geschäft ist, im Schulstaube die schönste Zeit des Lebens hinzubringen, oft auch die Gesundheit aufzureiben, jahrelang immer dieselbe Mühle zu drehen, die tollen Streiche und Unarten der Kinder geduldig hinzunehmen; aber auch das weiß jedermann: weil wir zur Arbeit geboren und durch unsere Fehler wie durch die Sünde der Stammeltern zu derselben verurteilt sind, darum müssen wir auch die nützlichste Arbeit aussuchen, und dahin gehört, wie feststeht, die Arbeit in der Schule. „Aber die Arbeit ist so schwer!“ Das leugne ich nicht; allein wie gering erscheint sie doch, wenn du auf den ewigen Lohn schaust! — „Man muß doch manches Bittere verschlucken!“ Aber wie viele ertragen schlimmeres Ungemach Tag für Tag nur um eines geringen Gewinnes, eines kärglichen Lohnes willen! Wie selten findest du einen gewöhnlichen Arbeiter, der Überdruß hätte an seinem Handwerk, und wäre es auch noch so mühevoll! Wie viele alte Soldaten überraschte der Tod im Lager, in der Feldschlacht, mitten in den Gefahren! Wie viele Kaufleute wurden grau auf hoher See, unter Stürmen, Schiffbrüchen und sonstigen Gefahren, ohne Ruh und Rast für ihr Geschäft thätig! Da ruft mit Recht der hl. Augustinus aus: „Wenn solche Mühen beim Habsüchtigen die Gewinnsucht zu ertragen vermag, soll dann bei uns die Liebe es nicht vermögen?“

Denkwürdig und schön ist unzweifelhaft, was Livius von einem römischen Hauptmann erzählt[2]. Dieser hatte Feldzüge in Macedonien, Italien, Spanien und in verschiedenen Teilen von Asien mitgemacht. Später wurden auf Senatsbeschluß die Hauptleute und Veteranen wieder zum Macedonischen Krieg einberufen. Manche zögerten, von neuem ins Feld zu ziehen. Auch jener Hauptmann hatte gewiß viele gute Gründe, nicht wieder einzutreten: er hatte schon 22 Feldzüge mitgemacht; ungewiß waren die Beschwerden und Mühen des neuen Krieges; geschwächt war der Leib durch rühmlich empfangene Wunden, gebrochen auch schon vom Alter; dazu kam das Beispiel seiner Kameraden, die mit einem gewissen Recht Ruhe und Schonung verlangten; aber trotz alledem rief er: „Ich werde, solange ein Feldherr mich noch zum Dienste tauglich erachtet, mich

---

[1] Johannes Gerson, Doctor christianissimus genannt, geb. 1363 zu Gerson in der Champagne, starb 1429.

[2] XLII, 34. Der Name des Centurio war Sp. Ligustinus.

Digitized by Google

nie entschuldigen. In welcher Stellung ich dienen soll, das überlasse ich ganz den Militärtribunen; ich will nur sorgen, daß keiner es mir an Tapferkeit zuvorthue. Auch ihr, Kameraden, müßt dem Senat und den Konsuln willig gehorchen und jeden Posten für einen Ehrenposten halten, auf dem ihr das Vaterland zu verteidigen habt."

Doch schauen wir lieber auf das Beispiel der Helden, die voll glühenden Eifers für die Verbreitung des Glaubens unter allen Nationen, civilisierten und wilden, des Tages Last und Hitze tragen; die im Schweiße des Angesichts arbeiten an der Veredlung roher Gemüter; die da stehen, oft jedes menschlichen Trostes bar, „in Hunger und Durst, in Kälte und Blöße" [1]. Soll der Anblick dieser Männer uns kalt und ungerührt lassen? Müßten wir dann nicht von Christus den Vorwurf vernehmen: „Eure Brüder ziehen in den Kampf, und ihr sitzet hier müßig"? [2] Fürwahr, wenn ein Funke Mut und Ehrgefühl in uns ist, werden wir es schmerzlich empfinden, daß einer uns in diesem rühmlichen Werk soll vorgezogen werden; wir werden nicht versuchen, die Last abzuschütteln, sondern sie eher vermehren.

Doch die Arbeit ist nicht so hart und unangenehm, als sie dem erscheinen mag, der es selbst nicht erfahren hat. Abgesehen von der zukünftigen Belohnung, fehlt es auch jetzt nicht an Trost und Erleichterung. Zunächst macht die Gewohnheit schon die Arbeit erträglich; dann findet man, wie in allen andern Berufsarten und Beschäftigungen, so auch in dieser mit der Zeit einfachere und leichtere Wege; Klugheit und Erfahrung geben reiche Hilfsmittel an die Hand. Ich will nicht einmal reden von der Freude, die man genießt beim Anblick der trefflichen Geistesanlagen der Schüler und ihres Fortschrittes in Wissenschaft und Tugend; ich brauche auch nicht hinzuweisen auf die dankbare Gesinnung, welche so manche uns bewahren und später auch durch Wohlthaten beweisen. Sollten dann auch einige unser vergessen, so kann gerade daraus der christliche Lehrer noch mehr Gewinn ziehen, weil er ganz allein für Gott freudig und willig gearbeitet hat, der früher oder später schon an ihn denken wird.

„Aber", könnte man einwenden, „oft ist ganz geringer Erfolg die Frucht einer nicht geringen Anstrengung." — Nun, entspricht die Ernte immer den Wünschen und den Schweißtropfen des Landmannes? Hat nicht der Ausgang des Kampfes oft die Hoffnung der tapfersten Soldaten und Feldherren getäuscht? Und welch ein Gewinn ist es schon, wenn die Tugend nur kurze Zeit gepflegt, das Laster nur einen Tag gemieden wird! Wenn die Schüler in ihrem spätern Alter zuweilen unsern Erwartungen nicht entsprechen, was geschähe dann, wenn sie mangelhaft erzogen oder ganz vernachlässigt würden? Sind sie gut erzogen, so werden sie sich doch einmal wieder aufraffen und bessere Wege einschlagen. Die

---

[1] 2 Kor. 11, 27. [2] 4 Mos. 32, 6.

Digitized by Google

Saat der Tugend wird wieder aufgrünen und blühen, wenn das Gestrüpp des Lasters, welches sie niederhielt, vom Alter gedörrt oder durch irgend ein bedeutsames Ereignis ausgerissen ist. Und zuletzt, mag der Erfolg unserer Arbeiten sein, wie er will: unser Lohn wird nicht nach dem Erfolg, sondern nach unserer Arbeit, nicht nach der Frucht, sondern nach unserem Eifer bemessen: „Die, welche viele zur Gerechtigkeit unterweisen, werden glänzen wie die Sterne des Himmels in alle Ewigkeit.“ [1]

[1] Dan. 12, 3.

Digitized by Google

Gymnasial-Pädagogik

zum

Gebrauch für Lehrer und Schüler

von

Franz Xaver Kropf S. J.

Übersetzt von

Franz Zorell S. J.

Digitized by Google

Digitized by Google

Einleitung.

Es schien zweckdienlich, in die „Bibliothek der katholischen Pädagogik" auch eine ins einzelnste gehende Gymnasial-Pädagogik und -Didaktik, die auf deutschem Boden erwachsen ist, aufzunehmen.

Es standen uns zwei Werke dieser Art zu Gebote, beide ohne Nennung des Verfassers, aber offenbar im Auftrage der Obern erschienen und zur Einführung jüngerer Lehrer in ihr Amt bestimmt.

I. Das eine ist die *Instructio privata seu Typus cursus annui pro sex humanioribus classibus* in usum magistrorum Societatis Iesu editus. Anno salutis 1735. Tyrnaviae, typis academicis, per Leopoldum Berger. Eine zweite Auflage erschien zu Prag 1750. Die Druckbewilligung des österreichischen Provinzials Franz Molindes ist vom 18. Oktober 1735 datiert.

Die Schrift ist von dem berühmten Schulmann P. Franz Wagner S. J. Derselbe war zu Wangen im württembergischen Algäu am 14. August 1675 geboren und bereits im 15. Lebensjahr in das Noviziat der österreichischen Provinz in Krems aufgenommen. Er war mehrere Jahre Professor, meistens der Rhetorik, in den Kollegien zu Krems, Preßburg und Tyrnau, leitete später die humanistischen Studien seiner jüngern Ordensgenossen zu Graz und Leoben und war am Abende seines Lebens Rektor eines Seminars zu Wien, wo er auch am 8. Februar 1748 starb.

Wir verdanken dem auf dem Felde des klassischen, besonders lateinischen Schriftentums sehr bewanderten Manne die oft aufgelegte lateinische Phraseologie *Universae Phraseologiae latinae corpus congestum.* Sie erschien zuerst zu Augsburg 1718, zuletzt, vermehrt und verbessert von Span, zu Wien 1825; ein Werk, das in Österreich und im südlichen Deutschland noch im 19. Jahrhundert vielfach gebraucht wurde.

In betreff der übrigen Schulschriften des P. Wagner verweisen wir auf die Bibliothèque des Écrivains de la Compagnie de Jésus von de Backer-Sommervogel.

Seine Instructio privata für die Gymnasiallehrer der österreichischen Ordensprovinz, zu welcher auch Ungarn und dessen Nebenländer gehörten,

Digitized by Google

war auf Befehl seiner Obern ausgearbeitet, wie er selbst in dem Vorwort (S. 3) äußert: „Gleichwie verschiedene andere Provinzen eigene Anweisungen für Gymnasiallehrer, wie sie den eigentümlichen Landesverhältnissen entsprechen, herausgegeben haben, so stelle auch ich auf Geheiß der Obern einiges zusammen, was den Lehrern unserer Provinz ihre Arbeit erleichtern und für einen gedeihlichen Unterricht dienlich sein kann." Wir haben also eine amtliche Arbeit zur Regelung der Studien in der ganzen österreichischen Provinz vor uns.

Diese Regelung ist so bis ins kleinste durchgeführt, daß die sämtlichen Jesuitengymnasien des Kaiserreiches einem einheitlichen Uhrwerke glichen, d. h. am gleichen Tage, zur selben Stunde das Nämliche in jeder einzelnen Klasse behandelten.

Daher schreibt der Verfasser mit sichtlicher Freude in seiner Vorrede (S. 4): „Um in den verschiedenen Kollegien eine gleichzeitige Behandlung der Unterrichtsfächer zu erzielen, muß der Stundenplan, den wir unten angeben, fest und unverrückt eingehalten und nicht weniger genau als in den höhern Lehranstalten nach der Uhr geregelt werden, so daß, sobald der Pförtner das Zeichen gegeben hat, die eine Übung beendet und zu der andern übergegangen werde. Damit dieser Stundenplan auch den Schülern selbst bekannt werde, soll derselbe auf einer Tabelle in jedem Klassenzimmer aufgehängt werden, und der Studienpräfekt wird Sorge tragen, daß die vorgeschriebene Ordnung von keinem Lehrer Störung erleide oder, wenn dieses vorkommen sollte, dem Pater Provinzial davon Mitteilung gemacht werde."

Ob jedoch ein solches Regelwerk, das bis in die kleinste Lehrthätigkeit maschinenartig eingreift und nicht die leiseste Störung erträgt, durchgeführt werden könne, überlassen wir fremdem Urteile. Sicher sind die Jahrgänge der Schüler unter sich verschieden; das Gleiche gilt von den verschiedenen Völkerschaften der habsburgischen Herrschaft: die einen fassen schnell, die andern langsam auf. Und dennoch sollen alle nach der *einen, unveränderlichen* Regel behandelt werden!

Ferner wird es in der Vorrede (a. a. O.) als Erleichterung der Lehrer geschildert, daß dieselben ohne weiteres Nachdenken für jeden Tag und jede Stunde ihr Pensum vorgezeichnet finden. „Zur Erzielung einer allseitig gleichmäßigen Unterrichtsmethode wird die hier gebotene Lehrordnung sehr zweckdienlich sein. In derselben werden bis ins einzelne für jeden Tag die vorzunehmenden Übungen, die Weise und Reihenfolge derselben angegeben, so daß der Lehrer gar nicht darüber nachzudenken braucht; denn er hat den ganzen Jahreskursus wie auf einer Tabelle vorgezeichnet und kann zuversichtlich hoffen, daß er bei Befolgung dieser Ordnung zum Frommen seiner Schüler seinem Amte Genüge leisten werde."

Aber ob der an so kurzer Leine geführte Lehrer sich nicht eingeengt fühlen, ob er nicht an Selbstthätigkeit und Schaffensfreudigkeit verlieren wird? Die bloße Bequemlichkeit ist nicht immer das beste Mittel, und

Digitized by Google

die Ersparung einer gründlichen Vorbereitung auf die Lehrstunden für den Lehrer nicht weniger verderblich als für den Schüler.

Sehen wir die 274 Seiten umfassende Lehrordnung näher an, so begegnen uns zuerst allgemeine Bemerkungen über die zehn Schulübungen: Memorierübung; Korrektur der schriftlichen Arbeiten; Erklärung eines Schriftstellers; Erklärung der Grammatik des Alvarez; Wettkampf, Examen, Wiederholung; Thema der schriftlichen Arbeiten; griechische Lesung und schriftliche Arbeit; Geschichte; Akademien (wissenschaftliche Vereinigungen der Schüler unter Leitung des Lehrers); Deklamationen (S. 5—25). — Nun werden die einzelnen Gymnasialklassen behandelt. Den Anfang macht die Schola parva oder Vorbereitungsklasse, die bei Katholiken und Protestanten eingeführt war, von der Gesellschaft Jesu aber nur in höchst seltenen Ausnahmefällen übernommen und dann fast immer einem Lehrer, der nicht Mitglied des Ordens war, einem didascalus, jedoch unter Aufsicht des Studienpräfekten, übertragen wurde, damit er den Knaben die in der Ratio studiorum vorgezeichneten lateinischen Anfangsgründe beibringe (S. 26—80). Die drei untern, die Grammatikalklassen, Principia, Grammatica media und suprema oder Syntax, füllen die Seiten 81 bis 183. Es folgt die Poesis oder Humanität (S. 184—231) und endlich die Rhetorik (S. 232—264). In jeder Klasse wird der ganze Lehrstoff nach den obengenannten zehn Rubriken (exercitationes) und die Lehrweise bis ins einzelnste, bis herab zu den Aufsatz- und Preisaufgaben, genau dargelegt.

Hierauf folgt (S. 265—274) der Stundenplan für alle genannten Klassen.

Schon diese kurze Inhaltsangabe überzeugt uns, daß die Schrift des P. Wagner eine reine Gymnasial-Didaktik ist. Für die Pädagogik im engern Sinne hatte man ja auch im habsburgischen Reiche die beiden Schriften P. Sacchinis, die Paraenesis und das Protrepticon ad magistros scholarum inferiorum Societatis Iesu.

II. Das zweite Werk ist die *Ratio et via recte atque ordine procedendi in litteris humanioribus aetati tenerae tradendis*, deren Übersetzung hier vorliegt. Der Name des Verfassers war auf dem Titelblatt nicht genannt; derselbe hatte sich nur als Priester der Gesellschaft Jesu bezeichnet. Daß P. Franz Xaver Kropf (nicht „Kropff") der Verfasser ist, hat P. C. Sommervogel S. J. entdeckt, der in der Jesuiten-Litteratur so sehr bewanderte Herausgeber der neuen Ausgabe der Bibliothèque des Écrivains de la Compagnie de Jésus. Er schreibt: „Ich habe diese Angabe auf S. 133 des ersten Bandes des Apparatus eruditionis von P. Pexenfelder gefunden."

P. Fr. X. Kropf, wohl zu unterscheiden von seinem gleichnamigen Landsmann (und Bruder oder nahen Verwandten?) Jos. Kropf (1700 bis 1739), der als Missionär in Mexiko starb, war geboren zu Tirschenreuth in der bayrischen Oberpfalz am 20. Januar 1694 und trat am

Digitized by Google

20. September 1710 in den Orden. Nach Beendigung der philosophischen und theologischen Studien wirkte er mehrere Jahre als Gymnasiallehrer, später sieben Jahre als Professor der Philosophie. Er starb am 22. Juni 1746 zu München. Wir besitzen von ihm ein Vokabelnbuch *Amalthea germanica et latina* (1. Aufl. Dilingen 1736; neue Aufl. 1739). Im Jahre 1737 erschien in Trient eine italienische Übersetzung. — Sein Hauptwerk ist jedoch die Fortsetzung von P. Agricolas Historia provinciae Societatis Iesu Germaniae superioris, von welcher er den 4. und 5. Folioband (1746 und 1754) verfaßte. Die 8., 9. und der größte Teil der 10. Dekade dieser umfassenden Geschichte sind das Werk von P. Kropf.

Die von uns in der Übersetzung gebotene pädagogisch-didaktische Schrift für Gymnasiallehrer der Gesellschaft Jesu, Ratio et via, erschien zu München 1736 bei Joh. Jak. Bötter.

Daß es, wie das ähnliche Werk des P. Franz Wagner für die österreichische Provinz, im Auftrage des oberdeutschen Provinzials verfaßt wurde, dürfte kaum bezweifelt werden; ja man kann annehmen, daß die österreichische und die oberdeutsche Provinz sich über Herausgabe solcher pädagogischen Anleitungen vorher miteinander verständigt hatten. Erschien doch die Instructio privata 1735 und die Ratio et via 1736; eine Zeitdifferenz, die wohl nur durch den schnellern oder langsamern Druck verursacht war. Der amtliche Charakter verrät sich schon dadurch, daß häufig der Ton der Vorschrift, nicht der Bitte oder des Rates angeschlagen wird. Auf alle Fälle bewährt sich der Verfasser als tüchtiger und wohlerfahrener Schulmann, der auch heute noch mit Nutzen gelesen werden kann, wenngleich manche Einzelheit jetzt veraltet ist.

Da nun eines der beiden genannten Werke in die „Bibliothek der katholischen Pädagogik" aufgenommen werden sollte, so entschieden wir uns für letzteres aus folgenden Gründen:

1. weil es nicht bloß didaktisch wie die Instructio privata, sondern zugleich pädagogisch gehalten ist;

2. weil es auch im didaktischen Teile weniger den Eindruck des Primitiven macht, sondern eine gewisse Schulung der angehenden Magistri voraussetzt;

3. weil es den Lehrer weniger einengt, ihm nicht jede Kleinigkeit geradezu vorschreibt und fabrikmäßig zurichtet;

4. weil es in Bezug auf Geist und Stil überlegen ist.

Die „Gymnasial-Pädagogik" beweist zugleich, welch tiefgehenden Einfluß die beiden Schriften Sacchinis, „Praktische Winke" und „Worte der Ermunterung" für Gymnasiallehrer aus der Gesellschaft Jesu, und die „Lern- und Lehrmethode" des P. Juvencius auf die Pädagogik der Gesellschaft Jesu in den deutschen Landen geübt haben. Der Verfasser beruft sich unausgesetzt auf diese drei maßgebenden Bücher.

Endlich könnte noch die Frage aufgeworfen werden: Geht die Ratio studiorum der Gesellschaft Jesu denn nicht hinreichend in die Einzelheiten

Digitized by Google

des Lehrplanes ein? wozu also noch solche Werke wie das vorliegende? P. Kropf antwortet hierauf im Vorwort, daß nicht nur die Konstitutionen, sondern auch die Ratio studiorum je nach Bedürfnis der Zeiten und Länder Abweichungen und Besonderheiten in Nebensachen erlauben, daß also derartige Gymnasial-Pädagogiken für Deutschland durchaus berechtigt seien. Schon der P. General Aquaviva hatte in den ersten Jahren des 17. Jahrhunderts manche Ausnahme für die Länder nördlich von den Alpen, z. B. den einstündigen Religionsunterricht statt des halbstündigen, gestattet; der deutsche Gymnasiast muß, wenn er gedeihen soll, anders behandelt werden als der italienische oder französische; Grund genug für eine deutsche Gymnasial-Pädagogik der Gesellschaft Jesu, die überhaupt viel patriotischer und weit weniger international vorgeht, als mancher glaubt.

Kropfs „Gymnasial-Pädagogik“ ist schon einmal in deutscher Übersetzung erschienen, nämlich im ersten Band des von Hayd anonym herausgegebenen Werkes „Der Societät Jesu Lehr- und Erziehungsplan treu dargestellt und mit Bemerkungen begleitet von dem Verfasser der Grundprincipien eines Schul- und Erziehungs-Planes“ (Landshut, Joseph Thomann, 1833 und 1835). Hayd flocht zwischen die einzelnen Kapitel der „Gymnasial-Pädagogik“ erläuternde und apologetische Bemerkungen ein. Die hier gegebene Übersetzung wurde unabhängig von derjenigen Hayds fertiggestellt.

Digitized by Google

Gymnasial-Pädagogik.

Vorwort.

„Da es eine der wichtigsten Aufgaben unserer Gesellschaft ist, alle unserem Institute entsprechenden Wissenschaften derart vorzutragen, daß die Menschen hierdurch zur Erkenntnis und Liebe unseres Schöpfers und Erlösers angeregt werden, so ist es unsere Pflicht, mit allem Eifer dafür zu sorgen, daß der so vielfachen Mühewaltung unserer Schulen auch der Erfolg, welchen die Gnade unseres Berufes fordert, reichlich entspreche." Mit diesen Worten, welche die erste Regel des Provinzials im Buche der Studienordnung der Gesellschaft Jesu wiedergeben, können wir füglich beginnen.

Der in dieser Regel angegebene Geist soll nicht nur die Lehrer an Schulen, die sich mit den ernstern und höhern Unterrichtsgegenständen befassen, sondern auch diejenigen an den niedern Lehranstalten, die Lehrer der Humaniora, beseelen, ja diese erst recht. Denn von Natur aus neigt man viel mehr dahin, das anscheinend Unbedeutendere und Geringfügigere hintanzusetzen und zu vernachlässigen, als etwas, was von selber in die Augen springt. Über die Unterweisung in den Humanitätsfächern liegt uns bereits in einer Reihe von Büchern und Schriften eine stattliche Anzahl von Unterweisungen vor, welche weise ausgedachte und mit Scharfsinn zusammengestellte Regeln bieten. Aber wenngleich diese innig zusammengehören und auch ihrem Geiste nach trefflich übereinstimmen, so liegen sie eben doch bisher stückweise da und dort zerstreut, erheischen infolgedessen von seiten derer, die Einsicht von ihnen nehmen möchten, größere Mühe und Arbeit und können daher nicht mit wünschenswerter Leichtigkeit studiert und behalten werden. Dieser Übelstand veranlaßte mich zu dem Entschluß, alle jene Lehrvorschriften in planmäßiger Ordnung abzuschreiben und in ein Buch zusammenzufassen. Hierdurch wird es Schulmännern, die Knaben in jenen anziehenden Fächern zu unterrichten haben, möglich, von der rechten Art des Schulunterrichts ein einheitliches Bild zu gewinnen und sich bleibend einzuprägen.

Unser Büchlein wollen wir in folgende sechs Hauptstücke zergliedern:

1. Einteilung der ganzen Schulanstalt in höhere und niedere Klassen;
2. Behandlung der Schulgeschäfte;

Digitized by Google

3. Verzeichnis der Schulbücher und nähere Bestimmung des Lehrstoffs;
4. Unterrichtsordnung nebst Angabe einer passenden Zeiteinteilung;
5. Art und Weise, die einzelnen Schulgeschäfte am besten zu erledigen;
6. verschiedene Hilfsmittel zum Schulunterricht.

Unsere Absicht geht namentlich dahin, eine Unterrichtsmethode anzugeben, die sich möglichst genau an jene allgemeine, für sämtliche Studienanstalten der Gesellschaft gegebene Norm anschließt, aber zugleich auch den unserer oberdeutschen Ordensprovinz eigenen Gewohnheiten und den von unsern Obern besonders getroffenen Bestimmungen Rechnung trägt. Da und dort wird man auf Vorschriften stoßen, die scheinbar unserer allgemeinen Studienordnung zuwiderlaufen, auf Bestimmungen, die speciell für unsern Volks- und Zeitgeist berechnet sind. Man möge uns jedoch darum nicht beschuldigen, als hätten wir eigenmächtig den uns durch die Regeln und Konstitutionen vorgezeichneten Weg verlassen. Eine derartige Abweichung, die lediglich aus der Eigenart einer Ordensprovinz hervorgeht, darf nicht ohne weiteres als Verstoß gegen die Studienordnung oder als Willkür ausgelegt werden; im Gegenteil, sie steht mit besagter Ordnung völlig im Einklang und ist an mehreren Stellen derselben sogar ausdrücklich gutgeheißen. Namentlich sind es zwei Regeln, welche hierher gehören. Die eine gestattet, je nach den Umständen der Länder, Zeiten und Personen, auf die Bestimmung des Provinzialobern hin in der Ordnung der Schulübungen eine Abänderung und Verschiedenheit eintreten zu lassen; die zweite erlaubt eine Änderung der Schulübungen selber unter Vorbehalt der Einwilligung des Pater General [1]. Die nämliche Freiheit räumen auch die Konstitutionen unserer Gesellschaft ein an einer Stelle [2], wo es wörtlich also heißt: „Zur Behandlung der Studien, sowohl der niedern Fakultäten als der Theologie, muß morgens und nachmittags eine passende Ordnung und Zeiteinteilung beobachtet werden. Und obgleich nach der Verschiedenheit der Gegenden und Zeiten in Festsetzung der Ordnung und der zum Studium bestimmten Stunden ein Wechsel statthaft ist, so sollen doch alle darin übereinkommen, daß überall das geschehe, was man daselbst für den größern Fortschritt in den Wissenschaften als das Zweckmäßigste erkennt.“ Was Kap. 7, § 2 derselben Konstitutionen bestimmt, steht hiermit völlig im Einklang [3].

Noch ein Wink für die Lehrer, für welche gegenwärtige Arbeit an erster Stelle berechnet ist. Bevor sie ihr Schulamt übernehmen, sollten sie

---

[1] Ratio stud., Regula 15 comm. class. inf. et regula 39 prov.

[2] Pars IV, c. 13, §§ 1 et 2.

[3] Dort heißt es: „... Da bei der weitgehenden Verschiedenheit der Orte und Personen eine große Mannigfaltigkeit im einzelnen eintreten muß, so können wir uns hier nicht auf Einzelheiten einlassen. Nur so viel möge bemerkt werden, daß an jedem Kolleg Regeln, die auf alles Nötige eingehen, festgestellt werden müssen....“

Digitized by Google

sowohl die allgemeinen als die besonders für ihre Klasse geltenden Regeln[1] mit Bedacht durchlesen, darauf sich auch gegenwärtiges Büchlein nach und nach ansehen und endlich nach den aus beiden Quellen geschöpften Anweisungen eine bestimmte Ordnung und Methode festsetzen, die sie beim Unterricht in ihrer Schule einzuhalten gedenken. Weiterhin wäre es rätlich, daß sie allwöchentlich an einem gelegenen Tage einen Abschnitt des so (zu Beginn des Schuljahrs) Gelesenen, entweder in einer bestimmten Reihenfolge oder wie sie es anders für am zweckmäßigsten erachten, aufmerksam wiederholten. Und nach Ablauf eines Jahres, wenn sie sich zur Zeit der Herbstferien zur bevorstehenden Übernahme einer neuen Klasse vorbereiten, mögen sie sämtliche Regeln nebst diesem Werkchen von neuem ganz durchnehmen, damit sich alles desto sicherer dem Gedächtnisse einpräge. Aber auch so oft es sich sonst treffen mag, daß in der Schule eine Übung an sie herantritt, mit deren Verfahren sie minder vertraut sind, weil dieselbe vielleicht seltener vorkommt, dürfen sie sich die Mühe nicht verdrießen lassen, durch einen kurzen Einblick in unser Buch sich dasjenige ins Gedächtnis zurückzurufen, was sich da vornehmlich in der „Schulordnung" (Kap. 4) und an andern Stellen darüber findet. Ja sie sollten es sich zur Regel machen, dann und wann einmal auch die Bücher und Schriften selber, aus denen wir unser Material geschöpft haben, in einer freien Stunde zur Hand zu nehmen und sich eine genaue Kenntnis davon zu verschaffen. In denselben würden sie auch das, was hier manchmal nur kurz und knapp berührt ist, eingehender und weiter ausgeführt finden. Zu diesem Behuf haben wir die Stellen, denen unsere Citate entnommen sind, sei es aus unserer Studienordnung, den „Gebräuchen der Provinz" und den „Verordnungen" (die ein eigenes Buch für sich bilden), sei es aus den Werken der Schriftsteller unseres Ordens Franz Sacchini und Joseph Juvencius über Didaktik, jedesmal genau angegeben.

Zu einer Besorgnis vor der Menge des durchzulesenden Stoffs ist kein Grund vorhanden; es braucht ja nicht jeder alles zu lesen, da nicht jeder in allen Klassen unterrichtet. Es soll vielmehr jeder dasjenige durchnehmen, was seiner Ansicht nach seine eigene Klasse angeht, und alles beiseite lassen, was für andere Klassen berechnet ist. Und müßte einer auch alles, ja noch viel mehr lesen, so dürfte er im Hinblick auf die Wichtigkeit seiner Aufgabe nie in sich den Gedanken aufkommen lassen, als habe er zu viel gethan. Diesbezüglich möchten wir nur an ein sehr wahres Wort erinnern, welches einer einmal ausgesprochen hat: „Die Erziehung der Jugend ist die Erneuerung der Welt."

[1] In der Ratio atque institutio studiorum Societatis Iesu.

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

Die Schulklassen und deren wissenschaftliche Stufe.

Der Studiengang an den niedern Lehranstalten umfaßt gemeiniglich fünf Stufen, nämlich die Rhetorik, die Humanität und die drei Grammatikalklassen, deren niederste nach unserem System wieder in zwei Unterabteilungen zerfällt; im ganzen haben wir also sechs Klassen. Aus den im vierten Teil der Konstitutionen der Gesellschaft Jesu[1] angeführten Gründen ist bei uns von Elementarschulen Umgang genommen.

„Die wissenschaftliche Stufe der Rhetorik kann nicht leicht fest begrenzt werden, denn sie begreift in sich die volle Ausbildung zur Beredsamkeit. Ihre beiden Hauptfächer sind Rede- und Dichtkunst, wobei jedoch der erstern stets der Vorzug gebührt; und sie dient nicht nur dem Nutzen, sondern pflegt auch die Schönheit des Ausdrucks. Doch kann man im allgemeinen sagen, daß sie drei Hauptstücke in sich schließe: die Regeln der Redekunst, den Stil und die allgemeine Bildung.“[2]

„Die Aufgabe der Humanität besteht darin: nach dem Aufsteigen aus der Grammatik gleichsam den Boden für die Beredsamkeit vorzubereiten. Hierzu dienen drei Mittel: Sprachkenntnis (d. h. vorzüglich Kenntnis der eigentlichen Bedeutung der Wörter und Aneignung eines gewissen Wortschatzes), einige Erudition und eine kurze Einführung in die Regeln der Rhetorik.“[3] Herkömmlich wird hier der Poetik (wie in der Rhetorik der Beredsamkeit) der Vorrang eingeräumt; daher für die Humanität auch die Bezeichnung „Poetik“ oder „Schule der Dichtkunst“.

„Der besondere Zweck der obersten oder ersten Klasse der Grammatik (die wir insgemein als ‚Schule der höhern Syntax‘ bezeichnen) ist: vollendete Kenntnis der Grammatik[4]. Man wiederholt in ihr die gesamte Syntax von vorne, nimmt auch alle Anhänge durch, erklärt die figürliche Redeweise und behandelt die Metrik oder Silbenmessung.“[5]

---

[1] Const. p. IV, c. 12 C; vgl. Reg. 21 prov. § 1 und Reg. 8 praef. stud. inf. § 1.

[2] Reg. 1 rhet. [3] Reg. 1 hum.

[4] Der Verfasser hat hier und im folgenden die Grammatik von Emanuel Alvarez im Auge, welche er Kap. 3, Art. 3 als Schulbuch erwähnt. Dieselbe war in drei Bücher eingeteilt. Das erste Buch handelte von den Deklinationen und Konjugationen. Das zweite Buch enthielt die lateinische Syntax und das dritte die Prosodie. Jede Regel hatte gewöhnlich zwei oder drei Appendices, in denen noch besondere Eigentümlichkeiten berücksichtigt wurden. Diese Appendices wurden aber nicht gleich im Anfang, sondern erst später bei der Wiederholung, wenn die Schüler mit den Regeln schon hinlänglich vertraut waren, allmählich durchgenommen.

[5] Reg. 1 supr. gramm.

Digitized by Google

„Der nächste Zweck der mittlern oder zweiten Klasse der Grammatik oder der ‚Schule der niedern Syntax‘, wie sie auch heißt, ist die allerdings noch unvollkommene Kenntnis der gesamten Grammatik. Sie erklärt nämlich dieselbe vom Anfange des zweiten Buches an bis zur constructio figurata (figürliche Redeweise) nebst den leichtern Anhängen.“ [1]

„Der untern, in zwei Abteilungen zerfallenden Klasse der Grammatik ist als nächstes Ziel gesteckt: vollständige Beherrschung der Formenlehre, teilweise Einführung in die Syntax. Sie beginnt mit den Deklinationen und kommt bis zur gewöhnlichen Konstruktion der Zeitwörter.“ [2] Und zwar gehören in den höhern Kurs dieser untersten Schule, den man „Grammatik“ schlechthin nennt und den wir an dritter Stelle unter den Klassen der Grammatik aufführen, aus dem ersten Buch der Sprachlehre die Abschnitte über Haupt- und Eigenschaftswörter, deren Geschlecht und Abwandlung, über das Präteritum und Supinum der Zeitwörter aus dem zweiten die Satzlehre nebst den Zusätzen erster Ordnung. Dem untern Kurs, den wir auch „Schule der Anfangsgründe“ nennen und im Verzeichnis der Klassen an letzter Stelle bringen, weist man aus dem ersten Buch zu die Haupt- und Beiwörter, das Zeitwort, die Grundregeln, die vierzehn Regeln über die Konstruktion, Geschlecht und Abwandlung der Haupt- und Beiwörter [3].

Wird einmal wegen zu großer Schülerzahl eine Klasse nach Anweisung des Provinzials in zwei Parallelschulen geteilt, so haben diese beiden in durchaus gleicher Weise voranzugehen; stellt sich andererseits aus irgend welchem Grunde einmal die Notwendigkeit heraus, die Zahl der Klassenräume zu beschränken, so daß ein Lehrer zwei Klassen oder Kurse unter sich hat, so darf doch der besondere Standpunkt der verschiedenen Klassen durchaus nicht vermengt werden, sondern beide müssen gemäß dem soeben von uns jeder einzelnen angewiesenen und auch in den Regeln der Lehrer entwickelten besondern Zwecke auseinandergehalten werden [4]. In solchen Fällen ist jedoch darauf zu achten, daß die in der eben angeführten Regel §§ 1—10 gegebenen Weisungen, soweit es die Umstände erlauben, alle pünktlich eingehalten werden.

Wie weit man in jeder Klasse mit dem Griechischen vorangehen soll, wird aus dem dritten Kapitel (über Schulbücher und Lehrstoff) klar werden. Lesenswert ist, was diesen Punkt betrifft, Franz Sacchini in seiner Paraenesis ad magistros cap. 9 [5]. Dieses Buch enthält manche treffliche Bemerkung, geeignet, Schüler wie Lehrer zu diesem Studium recht zu begeistern, nebst manchem guten Wink zum leichtern Erlernen dieser Sprache, die ganz mit Unrecht für überschwer gilt.

---

[1] Reg. 1 med. gramm. [2] Reg. 1 inf. gramm.

[3] Ex Reg. 1 inf. gramm. partimque ex ordin. super. in observ. ad catal. libr. num. II.

[4] Reg. 8 praef. stud. inf. [5] Vgl. S. 38 ff.

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Die Schulgeschäfte.

Mit dem Wort „Schulgeschäfte“ bezeichnen wir verschiedenartige Anweisungen, die den Schülern zu geben, und Übungen, die mit ihnen vorzunehmen sind. Dieselben bezwecken teils Übung des Gedächtnisses oder des Verstandes oder Erreichung einer gewissen Fertigkeit im Gebrauch der Sprache zu mündlichem und schriftlichem Verkehr, teils wiederum besonders Aneignung der allgemeinen Bildung, sowie Anleitung zu Zucht und frommen Sitten. Je nach dem Zeitraum, während dessen sie sich wiederholen, werden wir sie in vier Abteilungen unterbringen und der Reihe nach behandeln.

Erster Artikel.

Tägliche Schulgeschäfte.

1. Anleitung zu Frömmigkeit und guten Sitten. Eindringliche Ermahnungen zu christlicher Frömmigkeit, Rechtschaffenheit und Anstand müssen oftmals bei guter Gelegenheit geboten werden, ja sollen der Gegenstand vorzüglicher, unablässiger Sorge eines zum Lehramte verwandten Ordensmannes bilden[1]. Darüber handeln wir weiter unten 5. Kap., 1. Art.

2. Lesung und Erklärung durch den Lehrer, und zwar sowohl des Lehrbuchs als der klassischen Schriftsteller. Erstere bezweckt Kenntnis der Regeln, letztere Bildung des Stils[2]. Kap. 5, Art. 2 wird jene erstgenannte besprochen.

3. Gedächtnisübung und Aufsagen des Gelesenen. Hierüber siehe unten 5. Kap., 3. Art., wo auch näher angegeben ist, was von dem Gelesenen aufgesagt werden und wie groß das pensum memoriae sein soll.

4. Wiederholung des in der Schule Gelesenen[3]. Man fragt die Schüler nach der Erklärung desselben und übt so nicht mehr das Gedächtnis, sondern das Denken. Es ist eine doppelte Wiederholung täglich vorgeschrieben: a) die der gegenwärtigen Lesung, unmittelbar nach der Erklärung des Lehrers, b) die der zunächst vorhergehenden, d. h. tags zuvor oder überhaupt in der letzten Stunde durchgenommenen[4]. Darüber vgl. unten 5. Kap., 4. Art.

5. Skription oder Komposition, nämlich schriftliche Arbeiten, die zur Übung des Stils teils in der Schule selber angefertigt teils den

---

[1] Reg. 40 prov. — Reg. 1 sqq. comm. class. inf.
[2] Ex reg. 27—29 comm. et reg. 6 rhet. [3] Ex reg. 19 comm.
[4] Ex reg. 25 comm. et reg. 2 singularum classium.

Digitized by Google

Schülern als Hausaufgaben gegeben werden [1]. Darüber mehreres 5. Kap., 5. Art.

6. Korrektur oder Verbesserung der schriftlichen Arbeiten: dieselbe ist teils einzeln und privat teils allgemein und öffentlich [2]. Darüber siehe unten 5. Kap., 6. Art.

7. Rechtschreibung. Diese ist nicht nur fürs Lateinische und Griechische, sondern auch für den in den untern Klassen üblichen Aufsatz in der Muttersprache zu empfehlen [3]. Davon handelt 5. Kap., 7. Art.

8. Übung im Lateinsprechen. Sie ist streng einzuhalten und fortwährend einzuschärfen. Als Hilfsmittel hierzu dient eine andere Übung, welche die Aneignung eines großen Wortschatzes und die Vertrautheit mit den Eigentümlichkeiten der lateinischen Sprache bezweckt [4]. Siehe 5. Kap., 8. Art.

9. Übung in der Geschichte, die an bestimmten Tagen ordnungsgemäß angestellt wird; ferner Sorge für Erweiterung der positiven Kenntnisse in verschiedenen Zweigen bei andern täglichen Schulübungen, zumal bei der Lektüre und Komposition [5]. Siehe 5. Kap., 9. Art.

10. Der Wettkampf oder jene Übung, bei welcher die Schüler sich gegenseitig herausfordern und dann einander ausfragen und antworten [6]. Siehe darüber 5. Kap., 10. Art.

11. Durchsicht der Notizen der Dekurionen; Verlesen der Fehlenden und Wiederanwesenden; Anhören der Entschuldigung der Schüler über Fehler, wegen Schulversäumnisses oder wegen Vernachlässigung der Pflicht u. dgl. [7] Dies behandelt gelegentlich 4. Kap., 1. Art., § 1 in der „Schulordnung".

12. Bekanntmachung von in näherer oder fernerer Zukunft bevorstehenden außerordentlichen Übungen; besondere Bemerkungen; Rügen für öffentliche Fehler u. s. f. [8] Darüber spricht die „Schulordnung" a. a. O.

Zweiter Artikel.

Wöchentliche Geschäfte.

1. Andächtige Teilnahme am Gottesdienst an Sonn- und Feiertagen, nämlich am Hochamt, der Vesper, den Bittgängen und andern Andachten. Der heiligen Messe wohnen die Schüler täglich bei [9]. Darüber siehe unten 5. Kap., 1. Art., § 3.

---

[1] Ex reg. 20 comm. [2] Ex reg. 21 comm.

[3] Ex reg. 39 comm., reg. 4 rhet., reg. 3 ceterarum classium.

[4] Ex observ. ad catal. lib. n. VI.

[5] Ex ordin. nov. super. itemque ex reg. 1 rhet. et hum. et reg. 5 supr. gramm.

[6] Ex reg. 31 comm. [7] Ex *Iuvencio,* De rat. doc. c. 2, art. 3, § 2.

[8] Ex *Iuvencio* l. c. [9] Reg. 3 et 7 comm.; Consuet. prov. c. 3, n. 3.

Digitized by Google

2. Religionsunterricht. Derselbe ist in verschiedener Weise vorzunehmen, Sonntags in Form einer Predigt in der Aula des Gymnasiums, dann in Form einer Ermahnungsrede bei den Versammlungen der marianischen Kongregation, ferner als Katechese in der Kirche oder im Gymnasium, Freitags durch Erklärung des Katechismus in der Schule, Samstags durch eine fromme Ermunterung zum Beschluß der Schule, endlich auch bei guter Gelegenheit durch Privatgespräche[1]. Vgl. hierüber 5. Kap., 1. Art., §§ 4—7, bezüglich der Katechese auch 12. Art.

3. Eine allgemeine Wiederholung der Vorlesungen, die an jedem Samstag anzustellen ist; den Lehrstoff der Woche läßt man auswendig aufsagen und hilft dem Verständnis nach[2]. Diesbezüglich einige Winke in der „Schulordnung" 4. Kap., 1. Art., § 4.

4. Durchsicht der Kompositionen und Notizen. Von den während der Woche gemachten schriftlichen Arbeiten muß nämlich ein Korrektum diktiert und das Diktat an einem gelegenen Tag wiederum durchgesehen werden[3]. Aber auch von den Notizen und Excerpten, die sich die Schüler beim Schulunterricht oder auch zu Haus beim Lesen guter Schriftsteller gemacht haben, ist zu gewissen Zeiten Einsicht zu nehmen, um so den Eifer der Schüler anzustacheln[4]. Davon des nähern in der „Schulordnung" a. a. O.

5. Die sogen. außerordentliche Übung, bestehend in einer öffentlichen oder privaten Deklamation; in letzterem Falle ist der gewöhnliche Name dafür einfach „Schulübung"[5]. Siehe darüber „Schulordnung" a. a. O. und § 7, Nr. 3 und 4; dann auch 5. Kap., 11. Art.

Dritter Artikel.

Monatliche Geschäfte.

1. Die Regeln für die Schüler sollen durchschnittlich zu Beginn jedes Monats vorgelesen werden[6]. Siehe „Monatsordnung" 4. Kap., 1. Art., § 6, Nr. 3.

2. Eine Komposition in der Schule beim Monatswechsel, die für die Wahl der Würdenträger oder des Magistrats entscheidet[7]. Vgl. „Monatsordnung" a. a. O. Nr. 1.

3. Dann und wann soll, wenn der Obere es billigt, eine nach gewissen Regeln geleitete Akademie stattfinden[8]. Siehe „Monatsordnung" a. a. O. Nr. 5.

---

[1] Ex reg. 40 prov., reg. 21 et 23 rect., reg. 3—6 comm.; Consuet. prov. c. 6, n. 7 et 8.

[2] Reg. 19 et 26 comm.

[3] Ex *Iuvencio* l. c. 2, a. 3, § 2.

[4] Ordin. prov. § 8, n. 7.

[5] Reg. 32 et 33 comm. *Iuvencius*, De rat. disc. c. 2, a. 1, § 8; De rat. doc. c. 2, a. 3, § 1.

[6] Reg. 49 praef. stud. inf.

[7] Reg. 35 comm.

[8] Reg. 34 praef. stud. inf.

Digitized by Google

4. Vorgeschriebene Monatsbeicht bei einem Priester aus unserer Gesellschaft[1]. Siehe „Monatsordnung" a. a. O. Nr. 6.

Vierter Artikel.

Zu bestimmten Zeiten des Jahres wiederkehrende Geschäfte.

1. Die Eröffnung des Schuljahres nach Ablauf der jährlichen großen Vakanz[2]. Hierüber siehe unten in der „Jahresordnung" 4. Kap., 1. Art., § 7, Nr. 1.

2. Die heilige Kommunion, zu welcher an bestimmten Tagen sämtliche Klassen gemeinsam nach der Reihe hinzutreten. Vgl. „Monatsordnung" und 4. Kap., 1. Art., § 6, Nr. 6.

3. Öffentliche Vorträge der Rhetoriker und Humanisten an gewissen höhern Festen[3]. Hierzu vgl. in der „Jahresordnung" 4. Kap., 1. Art., § 7, Nr. 3, und 5. Kap., 11. Art.

4. Öffentlicher Anschlag von Gedichten der genannten Schüler, wenigstens einmal jährlich[4]. Darüber in der „Jahresordnung" a. a. O. Nr. 5 und 5. Kap., 11. Art., in der zweiten Hälfte.

5. Besonderer Wettkampf aus der Geschichte, jährlich einmal in jeder Klasse. Hiermit ist in den drei untersten Klassen noch ein anderer Wettstreit zu verbinden, nämlich in jener Übung, die auf Aneignung des Wortschatzes und Geläufigkeit im Lateinsprechen berechnet ist[5]. Darüber Näheres in der „Jahresordnung" a. a. O. Nr. 6.

6. Vorbereitung zur Promotionsprüfung[6]. Siehe a. a. O. Nr. 7, 9, 10, und 5. Kap., 12. Art.

7. Preiskompositionen und schriftliche Prüfungsarbeiten[7]. Siehe a. a. O. Nr. 11 und 5. Kap., 12. Art.

8. Prüfungen behufs Bestimmung der Preisträger und Promotion der Schüler[8]. Siehe a. a. O.

9. Schlußübungen zur Beschäftigung der Schüler in der Zwischenzeit von der Prüfung bis zur Zeit der Preisverteilung und der feierlichen allgemeinen Promotion, damit sie nicht — was leicht geschehen könnte — durch Müßiggang in Sitten und Studien Schaden leiden[9]. Siehe a. a. O. Nr. 12.

---

[1] Reg. 31 prov. et reg. 9 comm. [2] Reg. 15 rect.
[3] Reg. 32 comm. et reg. 17 rhet.
[4] Reg. 18 rhet., reg. 10 hum.; Consuet. prov. c. 6, n. 12.
[5] Ex Ordin. super. in observ. ad catal. lib. n. VI.
[6] Reg. 37 comm.
[7] Reg. 14 et 35 praef. stud. inf.
[8] Reg. 18—25 praef. stud. inf. [9] Ex reg. 14 rect.

Digitized by Google

10. Öffentliche Preisverteilung[1]. A. a. O. Nr. 13.
11. Allgemeine feierliche Promotion[2]. A. a. O. Nr. 14.

Drittes Kapitel.

Die Schulbücher und der Lehrstoff.

Die Gymnasialbildung umfaßt hauptsächlich zweierlei, den theoretischen Unterricht und die praktische Einübung[3]. Zur Aneignung derselben giebt es einen doppelten Weg: 1. Studium der Regeln, 2. Studium von Musterbeispielen, welche die Regeln veranschaulichen. Dementsprechend sind es ebenfalls hauptsächlich zwei Arten Bücher, mittelst deren jede Klasse ihren Zweck verfolgt: die einen davon enthalten Regeln, so die Lehrbücher für Rede- und Dichtkunst, die lateinische und griechische Grammatik; die andern bieten Beispiele — hierzu zählen die Musterschriftsteller in den verschiedenen Fächern, bei denen die Regeln selber und deren richtige Anwendung ersichtlich werden. Nach unserem Lehrplan sollen beim Unterricht eigentlich nur die alten Klassiker, nie neuere Schriftsteller durchgenommen werden[4]. Indes giebt es unter den letztgenannten einzelne wirklich mustergiltige, die dem Herkommen gemäß wenigstens als Nebenstudium betrieben zu werden verdienen und mit Gutheißung der Obern eingebürgert sind[5]. Gewissen Dichterwerken jedoch und überhaupt allen jenen Büchern, die etwa der Sittlichkeit und dem guten Geiste bei den Schülern Eintrag thun könnten, muß unsere Schule ein für allemal verschlossen bleiben, es sei denn, sie wären zuvor von allem Anstößigen in Sache und Ausdruck gereinigt worden. Sollte dieses einfach unmöglich sein, so soll man lieber ganz auf sie verzichten; das ist besser, als daß unschuldige Herzen an deren Inhalt Anstoß nehmen[6]. — An die eigentlichen Schulbücher reihen sich weiterhin einige andere, nämlich Religions- und Andachtsbücher, ferner solche, die als Hilfsmittel zur allgemeinen Bildung, zur Aneignung des Wortschatzes und der fremdsprachlichen Eigentümlichkeiten dienen.

Wir lassen nun ein Verzeichnis sämtlicher Bücher folgen und bestimmen den Unterrichtsstoff für die einzelnen Klassen. Natürlich wird in den Schulen nicht alles im folgenden Angegebene jedes Jahr durchgenommen. Wir beabsichtigen auch bloß, ein allgemeines Verzeichnis zu bieten, von dessen Inhalt beim Unterricht nur das zur Verwendung gelangt, was der Jahreskatalog bestimmt. Man druckt nämlich jährlich einen Katalog der

---

[1] Reg. 35 praef. stud. inf., reg. 11 et 12 in leg. praem.
[2] Reg. 13 et 26 praef. stud. inf.
[3] Ex Reg. 6 rhet. [4] Reg. 27 comm.
[5] Ex observ. ad catal. lib. n. VI.
[6] Reg. 34 prov.

Digitized by Google

in unsern Gymnasien im folgenden Jahrgang zu gebrauchenden Schulbücher; Verfasser desselben ist der jeweilige Studienpräfekt des Collegium maximum der Provinz [1].

Erster Artikel.

Bücher der Rhetorik.

Die Vorschriften für die Redekunst sind Ciceros und Aristoteles' oratorischen Büchern zu entnehmen [2]. Mit Fug und Recht bedient man sich jedoch auch der Rhetorik von Cyprian Soarez [3], die ja fast nur ein Auszug aus den genannten Büchern ist [4]. Um dieselben aber eingehender erklären und mit Musterbeispielen belegen zu können, kann der Professor für sich privatim die Bibliotheca rhetorum des P. Gabriel Franz le Jay zur Hand nehmen [5]. Zur praktischen Einübung (Lesung und Nachahmung) darf im allgemeinen nur Cicero genommen werden (wiewohl nebenher auch die besten Geschichtschreiber etwas benützt werden), und zwar eignen sich hierzu alle Werke Ciceros vorzüglich; indes halte man sich ausschließlich an seine Reden, um an ihnen die Regeln der Beredsamkeit zu veranschaulichen [6]. Ein treffliches Hilfsmittel bei Erklärung derselben ist der zu München herausgegebene Kommentar zu einer Auswahl von Reden Ciceros [7].

Die Regeln der Dichtkunst schöpft man, so man will, aus der Poetik des Aristoteles, zu deren nähern Erläuterung wiederum die Bibliotheca rhetorum des P. le Jay [8] in dem sich auf die Dichtung beziehenden

---

[1] Reg. 27 praef. stud. inf. et Consuet. prov. c. 6, n. 26.

[2] Reg. 1 et 6 rhet.

[3] P. Cyprian Soarez oder Suarez, geb. in Ocaña, trat mit 28 Jahren in die Gesellschaft Jesu ein im Jahre 1549, lehrte mit Erfolg 7 Jahre Rhetorik und 20 Jahre lang Exegese, war Oberer der Kollegien zu Braganza und Evora und starb in Placencia 1595. Sein Hauptwerk ist De arte rhetorica libri tres ex Aristotele, Cicerone et Quinctiliano deprompti, zuerst in Coimbra erschienen, später oft aufgelegt in verschiedenen Ländern, u. a. Coloniae 1594. 1604. 4°. — Damit waren oft verbunden die Tabulae rhetoricae sive totius artis rhetoricae absolutissimum compendium, ebenfalls sehr geschätzt.

[4] Reg. 29 comm. [5] Observ. ad catal. lib. n. VI.

[6] Reg. 1 et 6 rhet.

[7] Observ. ad catal. lib. n. VI. Gemeint ist wahrscheinlich Commentarius in selectas M. T. Ciceronis orationes. Ad usum scholarum Societatis Iesu. 3 voll. Der anonyme Verfasser ist P. Christoph Wahl. Geboren zu Ellwangen 1676, trat er im Alter von 20 Jahren in die Gesellschaft Jesu und starb 1738. Lange Zeit war er Professor der Rhetorik zu München und Neuburg. — Wann die erste Auflage erschien, ist uns unbekannt. Die uns vorliegende dritte Ausgabe ist vom Jahre 1749 und 1751 und erschien in Augsburg und Ingolstadt.

[8] P. Gabriel Franz le Jay (Jayus) S. J., seinerzeit berühmter Lehrer der Beredsamkeit, geb. 1657 zu Paris, verlebte 57 Jahre im Orden, wovon er 19 in

Digitized by Google

Teil treffliche Dienste leistet[1]. Von den Dichtern selbst gebrauche man die besten, Vergil, Horaz u. s. w.[2]

Was das Griechische angeht, so gehört in die Rhetorik vor allem die Silbenmessung, eine weitere Einführung in die Litteratur und Kenntnisnahme der verschiedenen Dialekte nebst einer kurzen Wiederholung der Syntax beim Beginn des Schuljahrs[3]. Man erkläre also aus P. Jakob Gretsers[4] griechischer Grammatik das zweite und dritte Buch, welche die Satzlehre und Silbenmessung behandeln[5]. Als klassische, mustergiltige Schriftsteller gelten Demosthenes, Plato, Thukydides, Homer, Hesiod, Pindar u. a. (nur in gereinigten Ausgaben); ihnen sind mit vollem Recht auch die hll. Gregor von Nazianz, Basilius und Chrysostomus beizuzählen[6].

Noch andere lateinische und griechische Autoren, die sowohl den Rhetorikern als den Schülern anderer Klassen mit Nutzen zu Handen gegeben werden dürfen, macht P. Juvencius in der Ratio docendi c. 2, a. 7 namhaft[7].

Die Glaubenswahrheiten der christlichen Religion soll man nach dem Abriß der christlichen Lehre (dem sogen. „Großen Katechismus") des ehrw. P. Petrus Canisius erklären und davon jedes Jahr ein anderes Kapitel durchnehmen, wie es der alljährliche Bücherkatalog angiebt. Auch ist es Gebrauch, Samstags die Apostelgeschichte im griechischen Text zu lesen und eine Erklärung dazu zu geben, oder anstatt dessen eine Lobrede des hl. Chrysostomus[8].

Paris Rhetorik vortrug; er starb 1734. — Bibliotheca rhetorum, praecepta et exempla complectens, quae tam ad oratoriam facultatem quam ad poëticam pertinent. . . . 2 voll. Parisiis 1725. 4°. Oft wurde nur der erste, eigentlich rhetorische Teil aufgelegt, z. B. Monachii 1725. 1728. 8°; Ingolstadii 1726. 1737. 1741. 1749. 8°; Augustae Vindelicorum 1754. 8°; Monachii et Ingolstadii 1755.

[1] Ex cit. loc. reg. et Observ. ad catal. lib.

[2] Ex reg. 1 rhet. et ord. sup. in catal. ann. lib.

[3] Reg. 1 et 14 rhet.

[4] P. Jakob Gretser S. J., geb. zu Markdorf in Schwaben, trat im Alter von 17 Jahren in den Orden ein, war 24 Jahre lang Professor der Philosophie und Theologie in Ingolstadt; hier starb er 1625, 63 Jahre alt. Er ist am bekanntesten durch seine zahlreichen apologetischen und polemischen Werke. Für den griechischen Unterricht schrieb er: Institutionum linguae graecae libri tres, in zahlreichen Auflagen lange im Gebrauch, u. a. Ingolstadii 1593. 1595. 1603. 8°; Constantiae 1708. 8°; Augustae Vindelicorum 1747. 8°; 1757. 12°. — Oft erschien auch der Auszug Rudimenta linguae graecae ex primo libro Institutionum I. Gretseri S. J., u. a. Ingolstadii 1595. 8°; Lucernae 1687. 12°; Friburgi Brisgoviae 1703. 8°. — Nomenclator latino-graeco-germanicus und Nomenclator latino-graecus. Ingolstadii 1596. 8° und 1606. 8°.

[5] Ex usu prov. et ord. sup. in catal. ann. lib. [6] Reg. 13 rhet.

[7] Vgl. S. 307. [8] Consuet. prov. c. 6, n. 7 et 8.

Digitized by Google

Der allgemeinen Bildung trägt man Rechnung mit dem sechsten Opuskulum aus den Rudimenta historica [1], d. i. dem Auszug aus der Kirchengeschichte [2].

Zweiter Artikel.

Bücher der Humanität.

Von den Regeln der Beredsamkeit wird ein kurzer Abriß nach Soarez gegeben [3]. Dann sollen auch die Tabulae desselben Autors beigezogen werden, aus denen besonders das dritte Buch über Stil, Tropen, Wort- und Satzfiguren u. s. f. in diese Klasse gehören [4].

Zur praktischen Einübung dient Cicero in seinen moralphilosophischen Werken, ferner von den Geschichtschreibern Cäsar, Sallust, Livius, Curtius u. a. dgl. Auch lassen sich einige leichtere Reden von Cicero, beispielsweise Pro lege Manilia, Pro Archia, Pro Marcello, und die übrigen vor Cäsar gehaltenen dazu verwenden [5].

Die Regeln der Dichtkunst schöpfe man aus dem Lehrbuch des P. Joseph Juvencius [6]. Unter den Dichtern selber können vorgelegt werden Vergil (mit Ausnahme der Eklogen und des vierten Buches der Äneis), überdies eine Auswahl von Oden des Horaz, ferner Elegien, Epigramme und andere Werke berühmter alter Dichter, z. B. Ovids, Martials u. s. w.; nur müssen sie von allem Anstößigen gereinigt sein [7]. Hauptsächlich halte man sich indes an die Elegien; diese Art Dichtung soll eben gerade in der Humanität — wie in der Rhetorik das Epos — behandelt und eingeübt werden [8].

Aus dem Griechischen gehört in diese Klasse die eigentliche Syntax (das zweite Buch der Grammatik P. Jakob Gretsers); man sorge außerdem dafür, daß die Schüler ihre Autoren so ziemlich verstehen und auch selber eine kleinere griechische Arbeit abzufassen im stande sind [9]. Man nehme einen leichtern Schriftsteller, etwa einige Reden von Isokrates oder von den hll. Chrysostomus und Basilius, auch z. B. einzelne Briefe von

---

[1] Gemeint sind die Rudimenta historica sive brevis facilisque methodus iuventutem orthodoxam notitia historica imbuendi pro gymnasiis Societatis Iesu in Germaniae superioris Provincia. Auctore Societatis eiusdem sacerdote. Verfasser dieses sechs Bändchen umfassenden Geschichtsbuches war P. Max Dufrène (geb. zu Landshut, trat in den Orden 1707, starb 1765). Das Werk erschien in zahlreichen Auflagen, zuerst 1727—1730 und die folgenden Jahre in Augsburg bei Matthias Wolff. Vgl. Monum. germ. paed. XVI, 112 sqq.

[2] Ord. super. nov. [3] Reg. 1 hum.

[4] Observ. ad catal. lib. n. IV.

[5] Reg. 1 hum.

[6] Observ. ad catal. lib. n. VI. Institutiones poëticae ad usum collegiorum Societatis Iesu auctore *Iosepho Iuvencio* . . ., u. a. Coloniae Agr. 1726. 8⁰; Posnaniae 1759. 8⁰.

[7] Reg. 1 hum. [8] Ex usu prov. et ord. super. in catal. ann.

[9] Reg. 1 hum.

Digitized by Google

Plato und Synesius, ausgewählte Stücke aus Plutarch, daneben auch wohl das eine oder andere Gedicht von Phokylides, Theognis, Gregor von Nazianz, Synesius u. dgl.[1]

Aus dem Katechismus des ehrw. P. Petrus Canisius wird jedes Jahr ein Kapitel erklärt und nebenbei das griechische Evangelium[2].

Für die allgemeine Bildung bediene man sich des fünften Opuskulums der Rudimenta historica, welches Geographie und Heraldik kurz behandelt[3].

Dritter Artikel.

Bücher der obern Grammatik.

Als Lehrbuch dient die Grammatik von P. Emanuel Alvarez[4] und zwar das zweite und dritte Buch, worin die ganze Syntax einschließlich der constructio figurata, bezw. die Silbenmessung behandelt wird[5]. Aus den Prosaikern eignen sich für die Lektüre besonders die wichtigsten Briefe Ciceros an seine Freunde, an Attikus und seinen Bruder Quintus, auch sein Buch über die Freundschaft, über das Greisenalter, seine Paradoxa u. dgl.[6] Dazwischen soll aber die Erklärung der Progymnasmata aus dem zweiten und dritten Buch des P. Jakob Pontanus[7] eingefügt werden[8].

Die Anleitung zum Versemachen mag man der Ars metrica sive Ars condendorum eleganter versuum entnehmen, die früher einmal in

---

[1] Reg. 9 hum. [2] Consuet. prov. c. 6, n. 7 et 8.

[3] Ord. super. nov.

[4] P. Emanuel Alvarez S. J., 1526 auf der Insel Madeira geboren, sehr beschlagen im Griechischen und Hebräischen, sowie in der lateinischen Litteratur. Außer seiner Lehrthätigkeit bekleidete er das Amt eines Rektors zu Coimbra, Evora und Lissabon; er starb 1582. Seine lateinische Grammatik war an fast allen Kollegien im Gebrauch, was zu zahlreichen Ausgaben, Übersetzungen, Auszügen und Kommentaren Gelegenheit gab. Der gewöhnliche Titel der Grammatik war De institutione grammatica libri tres; z. B. Olyssipone 1572; Coloniae Agr. 1596. 4°; Dilingae 1574; Wirceburgi 1584. 8°. — Institutionum grammaticarum liber secundus, de constructione octo partium orationis. Dilingae 1599. 8°; Coloniae 1602. 12°; 1604. 4°; Uberlingae 1603. 8°; Monasterii Westphaliae 1613. 8°; Monachii 1616. — Institutionum grammaticarum liber tertius, de syllabarum dimensione. Dilingae 1595. 8°; 1598. 8°. — *Emm. Alvari* Grammatica. Dilingae 1625.

[5] Reg. 23 prov., reg. 8 praef. stud. inf. § 2, reg. 1 supr. gramm.

[6] Reg. 1 supr. gramm.

[7] P. Jakob Pontanus S. J., eigentlich Spanmüller, geb. 1542 zu Brugg oder Brück in Böhmen (daher nahm er seinen lateinischen Namen), trat mit 21 Jahren in den Orden; gest. 1626. Als Rhetorikprofessor verfaßte er mehrere Bücher, die solchen Anklang fanden, daß sie mehr als ein Jahrhundert lang ihren Platz in den meisten Schulen Europas behaupteten. — Progymnasmatum latinitatis sive dialogorum selectorum libri quattuor. Öfter erschien auch Progymnasmatum libri duo, in Deutschland z. B. zu Köln, Mainz, Dillingen, Augsburg, Leipzig.

[8] Ex ord. prov. § 8, n. 8 et Catal. ann.

Digitized by Google

sehr weiser Absicht zur ersten Einführung der Anfänger in die Dichtkunst im Druck veröffentlicht wurde[1]. Von der poetischen Litteratur kann man einige ausgewählte und gereinigte Elegien und Briefe Ovids durchnehmen, desgleichen einiges aus Catull, Tibull, Properz und den Eklogen Vergils, allenfalls auch andere leichtere Bücher des Letztgenannten, z. B. das vierte der Georgica, das fünfte und siebente der Äneis[2]. Von Nutzen können auch sein die allegorischen Spiele P. Peter Justus Sautels[3].

Vom Griechischen weist man dieser Schulabteilung die Lehre von den acht Redeteilen und alles zu, was unter die Anfangsgründe fällt, mit Weglassung der Dialektverschiedenheiten, schwerern Ausnahmen und Anhänge[4]. Man erkläre demzufolge das erste Buch der Grammatik P. Jakob Gretsers ganz bis zur Syntax[5]. Von Schriftstellern wären besonders zu empfehlen der hl. Chrysostomus, Äsop, Agapet u. a. dgl.[6]

Religionsunterricht wird erteilt nach dem Katechismus des ehrw. P. Petrus Canisius, dessen sämtliche Hauptstücke im Lauf des Jahres zur Behandlung kommen. Nebenher geht die Auslegung des griechischen Evangeliums[7].

Die allgemeine Bildung erweitert man nach dem vierten Opuskulum der Rudimenta historica, von den Reichen und Staaten des Erdkreises[8].

Vierter Artikel.

Bücher der mittlern Grammatik.

Aus der lateinischen Grammatik des P. Emanuel Alvarez ist das zweite Buch, nämlich die Konstruktion der acht Redeteile oder die ganze Syntax samt den leichtern Anhängen (erster und zweiter Ordnung)

---

[1] Observ. ad catal. lib. n. VI. — Die hier und noch öfters citierten Observationes ad catalogum librorum sind nie im Druck veröffentlicht worden, sondern wurden bloß als Manuskript in den einzelnen Häusern bewahrt. Vielleicht findet sich noch ein Exemplar davon in einer Bibliothek. — Dasselbe gilt auch von den im folgenden Artikel und auch in der Folge noch öfters erwähnten Ordinationes provincialium. — Die Ars metrica erschien zum erstenmal um das Jahr 1665 und wurde nachher unzähligemal neu aufgelegt. Der ungenannte Verfasser ist P. Lorenz de Cellières (1630 bis ca. 1721). Derselbe wirkte 22 Jahre als Lehrer der Grammatik, Humanität, Rhetorik, Philosophie und Mathematik.

[2] Reg. 1 supr. gramm.

[3] Observ. ad catal. lib. n. VI. — P. Peter Sautel S. J., geb. 1613 zu Valence in der Dauphiné, lehrte 12 Jahre Poetik und Rhetorik und starb in Tournon 1662. — Lusus poëtici allegorici, sive Elegiae oblectandis animis et moribus informandis accommodatae, in tres libros aut decurias tributae. Lugduni 1656. 12⁰; Monachii 1669. 1676. 1689. 1700. 12⁰; Coloniae Agr. 1757. 12⁰.

[4] Reg. 1 supr. gramm. [5] Ord. sup. in catal. ann.

[6] Reg. 1 supr. gramm.

[7] Consuet. prov. c. 4, n. 7 et 8 (Monum. germ. paedag. IX, 404 sq.), et Observ. ad catal. lib. n. III.

[8] Ord. super. nov.

Digitized by Google

bis zur constructio figurata zu erklären[1]. Auch soll eine Wiederholung der im ersten Buch gegebenen Lehre von den Perfekta und Supina angestellt werden[2]. Denn in den Klassenabteilungen der Grammatik ist überhaupt ein Rückgreifen auf das in der nächstuntern Klasse Gelehrte rätlich[3].

Aus Prosaikern sollen zum Schulunterricht nur die Freundesbriefe Ciceros genommen[4] und dazwischen einiges aus dem ersten und zweiten Band der Progymnasmata P. Jakob Pontanus' eingelegt werden[5]. Poetische Lektüre, etwa Ovid, wie sie anderwärts in dieser Klasse gebräuchlich ist, läßt die Gewohnheit unserer Provinz nicht zu.

Vom Griechischen gehört in diese Klasse der Auszug der Anfangsgründe nach dem ersten Buch der Grammatik des P. Jakob Gretser oder das eigens herausgegebene Kompendium besagter Grammatik mit den Regeln von den Konjugationen, den Barytona und Circumflexa, den Charakteristika[6], den Verben auf μι, den Tempusbildungen u. s. w.[7] Wenn der Studienpräfekt es für gut hält, mag man auch den griechischen Katechismus oder das Gemälde des Menschenlebens vom Philosophen Kebes erklären[8]. Jedenfalls können sich die Schüler von Zeit zu Zeit einmal darin üben, diese Bücher zu lesen und wiederzugeben[9].

Im Religionsunterricht nimmt man die vier vordern Hauptstücke des Katechismus vom ehrwürdigen P. Petrus Canisius durch und nebenher das lateinische Evangelium[10].

Zur Aneignung der allgemeinen Bildung dient das dritte Opuskulum der Rudimenta historica über die christlichen Kaiser Roms[11].

Für die Erlernung des Wortschatzes bedient man sich sowohl in dieser als in den untern Klassen eines hierfür bestimmten Wörterbuchs, z. B. des Indiculus universalis von P. Franz Pomey[12] oder der

---

[1] Ex reg. 8 praef. stud. inf. § 2 et reg. 1 med. gramm.

[2] Reg. 2 med. gramm. [3] Reg. 12 comm.

[4] Ex reg. 1 med. gramm. [5] Ex ord. prov. § 8, n. 8.

[6] Barytona = παιδεύω, Circumflexa = τιμῶ, ποιῶ ..., Charakteristika, z. B. Verba auf -σσω, -ζω, -πτω. ...

[7] Ex reg 1 med. gramm. et Observ. ad catal. lib. n. I.

[8] Reg. 1 l. c. [9] Rud. graec. in praef.

[10] Consuet. prov. c. 4, n. 7 et 8; vgl. Monum. germ. paed. IX, 404 sq.

[11] Ord. super. nov.

[12] P. Franz Pomey S. J., ein Franzose, geb. 1613, lehrte im Orden 17 Jahre hindurch Humanität und Rhetorik, gest. 1673 zu Lyon. — Indiculus universalis rerum fere omnium, quae in mundo sunt, scientiarum item artiumque nomina apte breviterque colligens, zuerst als lateinisch-französisches Wörterbuch erschienen (Lyon 1667. 12°), später nicht nur in Frankreich neu aufgelegt, sondern auch für Deutschland, Holland, Spanien, Portugal und Italien bearbeitet. So erschien Indiculus universalis etc., nunc denuo et Graecis et Germanicis vocibus ad immensum auctus. Norimbergae 1671. 8°; ibid. 1698. 1709. 8° (herausgegeben von G. M. König). Ferner Indiculus universalis etc., Universal-Register; das ist Vollständige Teutsch-Lateinische Nomenclatura, oder Wörter-Büchlein, fast alle Dinge,

Digitized by Google

Amalthea germanica et latina, eines reichhaltigen, aus allen Wissensgebieten zusammengestellten deutsch-lateinischen Vokabulars, welches vor kurzem eigens für diesen Zweck herausgegeben wurde [1]. Und da letztgenanntes Werk sich zum Gebrauch der Deutschen mehr eignet als der Indiculus, so wird es viel besser und nützlicher sein, es in den Schulen Deutschlands zu gebrauchen. Deswegen werden wir dasselbe nennen, so oft in diesem Buch von einem Wörterbuch die Rede ist. Weiter unten (7. Art.) zerlegen wir die Amalthea in Abschnitte, die wir den verschiedenen Abteilungen der Grammatik zuweisen.

Fünfter Artikel.

Bücher des obern Kurses der untern Grammatik.

Von P. Emanuel Alvarez' Grammatik nehme man den zweiten Teil des ersten Buchs über Geschlecht und Deklination der Nomina (Wiederholung aus dem untern Kurs) und über Präterita und Supina, vom zweiten Buch die Syntax vom Anfang bis zur gewöhnlichen Konstruktion der Zeitwörter, deren Regeln mit den Worten beginnen: „Propria pagorum, castellorum, urbium“ u. s. f., einschließlich der Anhänge erster Ordnung, welch letztere durch den Gebrauch hinzugekommen sind [2].

Unter den Schriftstellern halte man sich an die leichtesten, eigens hierfür ausgewählten und besonders abgedruckten Briefe Ciceros [3]; zwischenhinein darf dies oder jenes Stück vom ersten Band der Progymnasmata des P. Jakob Pontanus oder vom zweiten Buch der ausgewählten Progymnasmata eingeschoben werden [4].

Von den Anfangsgründen des Griechischen teilt man dieser Schule zu: die Abwandlung der Nomina (Wiederholung aus dem untern Kurs), die Bildung und Steigerung der Adjektive, die Fürwörter und das Hilfszeitwort εἰμί [5].

Im Katechismus des ehrw. P. Petrus Canisius erklärt man die drei ersten Hauptstücke; dazu kommt die Erklärung des lateinischen Evangeliums [6].

Wissenschaften und Künsten der gantzen Welt enthaltend. Anfang ans Licht gebracht in Frantzösisch- und Lateinischer Sprach durch R. P. Pomey S. J. Anjetzo aber nach der Vierten, von ermeltem Autore selbst übersehen-, vermehrt- und verbesserten Edition der Studirenden teutschen Jugend zum besten geteutschet. . . . Nürnberg 1698. 8°. — Indiculus universalis oder deutsch und lateinisches Wörterbüchlein. Nürnberg 1709. 1720. 12°. Später von P. H. Goldhagen von neuem herausgegeben.

[1] Ex observ. ad catal. lib. n. VI.

[2] Ex reg. 8 praef. stud. inf. § 2 et reg. 1 inf. gramm. Die Regeln der Grammatik waren lateinisch abgefaßt.

[3] Reg. 1 l. c. [4] Ex ordin. prov. § 8, n. 8.

[5] Observ. ad catal. lib. n. I.

[6] Consuet. prov. c. 4, n. 7 et 8; vgl. Monum. germ. paed. IX, 404 sq.

Digitized by Google

Von den Rudimenta historica braucht man das zweite Opuskulum von den vier Monarchien[1].

Aus der schon genannten Amalthea germanica et latina werden gewisse, nachher (7. Art.) näher zu bestimmende Teile für die Erweiterung des Wortschatzes durchgegangen[2].

Sechster Artikel.

Bücher des niedern Kurses der untern Grammatik.

Von P. Emanuel Alvarez' lateinischer Sprachlehre erkläre man die Anfangsgründe der Grammatik samt den vierzehn leichtern Konstruktionsregeln und die zweite Hälfte des ersten Buches über Geschlecht und Abwandlung der Nomina[3].

Von der klassischen Litteratur nehme man nur die leichtesten, zu diesem Zweck eigens ausgewählten und besonders abgedruckten Briefe Ciceros[4]. Dazwischen legt man eine Auswahl der Progymnasmata des P. Jakob Pontanus ein, und zwar das erste oder auch das zweite Buch[5].

Aus den Anfangsgründen der griechischen Sprache gehören in diese Klasse die Deklinationen der Haupt- und Beiwörter nebst einigen einschlägigen, im Lehrbuch selber den Deklinationsparadigmen beigefügten leichtern Regeln für Kasusbildung und Accentuation. Denn es ist Aufgabe der Schüler in diesem Kurs, nicht nur richtig griechisch lesen und das griechische Alphabet schreiben, sondern auch die Nomina deklinieren zu lernen[6]. Außerdem ist es statthaft, die dieser Klasse nötigen Accentregeln entweder aus Gretsers Grammatik oder deren Kompendium, oder nach dem früher einmal von P. Jakob Bayer[7] herausgegebenen und zu Dillingen neu aufgelegten Kompendium der griechischen Grammatik zu wiederholen und nötigenfalls den Schülern zu diktieren.

Im kleinen Katechismus des ehrw. P. Petrus Canisius werden die zwei ersten Hauptstücke erklärt; nebenher läuft die Erklärung des lateinischen Evangeliums[8].

---

[1] Ord. super. nov. [2] Ex observ. ad catal. lib. n. VI.

[3] Reg. 8 praef. stud. inf. § 2, reg. 1 inf. gramm.; Observ. ad catal. lib. n. II.

[4] Reg. 1 inf. gramm. [5] Ex ordin. prov. § 8, n. 8.

[6] Reg. 1 l. c. et Observ. ad catal. lib. n. I.

[7] P. Jakob Bayer S. J., geb. 1670 im Bambergischen, gest. 1750 in Würzburg. Außer seinem noch 1865 von Prof. C. Ph. Mayer zu Würzburg in 11. Auflage herausgegebenen lateinisch-deutschen und deutsch-lateinischen Lexikon (Paedagogus latinus germanicae iuventutis) schrieb er namentlich seinen Paedagogus graecus latinae iuventutis, sive Lexicon latino-graecum. . . . Accessit in fine onomasticon latino-graecum nominum propriorum frequentius occurrentium, item *Compendium graecae grammaticae*. . . . Moguntiae 1709. 1727. 8⁰. — Ferner R. P. *Iac. Bayer* S. J., Brevis et facilis methodus addiscendi linguam graecam, oft aufgelegt.

[8] Consuet. prov. l. c.

Digitized by Google

Aus den Rudimenta historica nimmt man das erste Opuskulum durch, das hauptsächlich die Biblische Geschichte behandelt [1].

In regelmäßigen Übungen durchgeht man die in dem nun folgenden Artikel dieser Klasse zugewiesenen Teile der Amalthea germanica et latina [2].

Siebenter Artikel.

Verteilung des in dem Buch Amalthea germanica et latina seu index locuples dictionum ex germanicis latinarum etc. [3] gebotenen Wortschatzes auf die verschiedenen Klassen.

Unter die drei niedrigsten Klassen verteilen wir nun den Inhalt der Amalthea, und zwar in der Weise, daß wir je den Namen der Klasse, welcher wir ein Stück zuweisen, daneben bemerken. Mit den Abkürzungen Synt., Gramm., Rud. bezeichnen wir je die mittlere Grammatik, die obere und die untere Abteilung der untern Grammatik.

Erster Teil. Ausdrucksweisen, welche man den Anfängern zuerst bieten soll.

	1. Kap.	Formeln für Frage und Antwort.
Rud.	1. Art.	Allgemeine Formeln.
Rud.	2. Art.	Von Personen und Sachen.
Rud.	3. Art.	Von den Eigenschaften der Dinge.
Rud.	4. Art.	Von der Größe der Gegenstände.
Gramm.	5. Art.	Von der Zahl.
Gramm.	6. Art.	Von der Zeit.
Synt.	7. Art.	Vom Ort.
Synt.	8. Art.	Vom Maß.
Synt.	9. Art.	Von den Ursachen.
	2. Kap.	Redepartikeln.
Rud.	1. Art.	Interjektionen.
Rud.	2. Art.	Präpositionen.
Gramm.	3. Art.	Konjunktionen.
Gramm.	4. Art.	Korrelative Partikeln.
Synt.	5. Art.	Verschiedene Partikeln.
Rud.	3. Kap.	Grammatische Bezeichnungen.

Zweiter Teil. Die Welt.

Rud.	1. Kap.	Gott und Religion.
Rud.	2. Kap.	Gestirne und Zeiten.

[1] Ord. super. nov. [2] Ex observ. ad catal. lib. n. VI.

[3] Verfasser derselben ist P. F. X. Kropf selber. Vgl. Einleitung S. 328.

Digitized by Google

Gramm.	3. Kap.	Elemente.	
	4. Kap.	1. Art.	Landtiere.
Synt.		2. Art.	Vögel und Fische.
	5. Kap.	Pflanzen.	

Dritter Teil. Der Mensch.

Rud.	1. Kap.	Geschlecht und Alter.
	2. Kap.	Blutsverwandtschaft.
	3. Kap.	Verschwägerung.
	4. Kap.	Verschiedene Wechselbeziehungen.
	5. Kap.	Der menschliche Leib.
	6. Kap.	Eigenschaften des menschlichen Leibes.
	7. Kap.	Körperliche Gebrechen.
	8. Kap.	Krankheiten.
	9. Kap.	Verschiedene Verletzungen des Körpers.
Gramm.	10. Kap.	Die fünf Sinne des Leibes.
	11. Kap.	Die drei Seelenkräfte.
	12. Kap.	Gemütsstimmungen und Leidenschaften.
	13. Kap.	Tugend und Laster.
Synt.	14. Kap.	Menschliche Handlungen.

Vierter Teil. Das Gemeinwesen.

Rud.	1. Kap.	Die Kirche.	
	2. Kap.	Der Staat.	
	3. Kap.	Der königliche Hof.	
Gramm.	4. Kap.	Staatsverwaltung.	
	5. Kap.	Gerichtswesen.	
Synt.	6. Kap.	Heerwesen.	
	7. Kap.	Die Stadt.	
Rud.		1. Art.	Wohnungen.
Gramm.		2. Art.	Behörden.
Synt.		3. Art.	Einwohner.

Fünfter Teil. Die Familie.

	1. Kap.	Das Haus.	
Rud.		1. Art.	Die Hausbewohner.
		2. Art.	Die Teile des Hauses.
		3. Art.	Das Zimmer.
		4. Art.	Das Bett.
		5. Art.	Die Kleiderkammer.
Gramm.		6. Art.	Der Tisch.
		7. Art.	Die Küche.
		8. Art.	Der Keller.
Synt.	2. Kap.	Das Landhaus.	

Digitized by Google

Sechster Teil. Die Künste.

Rud.	1. Kap.	Die Heilkunde.
	2. Kap.	Die Chirurgie.
	3. Kap.	Die Arithmetik.
	4. Kap.	Die Geometrie.
	5. Kap.	Die Musik.
	6. Kap.	Die Druckerkunst.
Gramm.	7. Kap.	Malerei und Bildhauerei.
	8. Kap.	Gewerbe und Handel.
	9. Kap.	Künste, die unmittelbar dem Menschen dienen.
	10. Kap.	Handwerke, die Lebensmittel beschaffen.
	11. Kap.	Handwerke, welche für die menschliche Kleidung sorgen.
Synt.	12. Kap.	Handwerke zur Herstellung von Gefäßen und Werkzeugen.
	13. Kap.	Handwerke, die zum Baufach gehören.
	14. Kap.	Verschiedene Arten von Kunstwerken.
	15. Kap.	Die Kunst der Schiffahrt.
Rud.	16. Kap.	Dem Vergnügen dienende Künste.
	17. Kap.	Untergang der Dinge.

Viertes Kapitel.

Die Schulordnung.

Unsere Regeln liefern uns eine sehr weise ausgearbeitete Einteilung der Beschäftigungen in der Schule, nämlich je in der zweiten Regel der einzelnen Klassen, so daß es fast den Anschein haben könnte, als seien wir diesbezüglich jeder weitern Mühe überhoben. Indessen bieten die genannten Regeln doch nur die allgemeine und gewöhnliche Ordnung, nicht eine ins Detail eingehende, wie sie hier am Platze ist. Sie sind nicht den Sitten und Gebräuchen der einzelnen Länder und Völker, noch den besondern Einrichtungen der verschiedenen Provinzen angepaßt, wie es die nationalen Eigentümlichkeiten erheischen und andere Regeln gestatten, nämlich die 15. von den allgemeinen Regeln und die 39. des Provinzials: hier werden die Provinzialobern bevollmächtigt, die in den Regeln vorgezeichnete Schulordnung je nach der Verschiedenheit der Länder, Orte, Zeiten und Personen in der Weise zu ändern, wie sie es für den Fortschritt in den Studien für am passendsten erachten, und sich, sollten noch weitere Änderungen ihnen ratsam erscheinen, an Pater General zu wenden, damit schließlich Bestimmungen getroffen werden, die allen Bedürfnissen Rechnung tragen.

So wäre denn unsere Aufgabe diese: den Lehrern eine eigene, besondere Schulordnung zu bieten, die einesteils sich möglichst an die Regel

Digitized by Google

halte, anderntteils aber auch den Einrichtungen unserer Provinz, deutschem Charakter, deutscher Sitte und den neuen Zeitverhältnissen angemessen sei. Es besteht bei uns zufolge des besondern Gebrauchs unserer Provinz und der Verordnung der Obern manches Herkommen zu Recht, das uns in die Lage versetzt, in diesem oder jenem Punkte von der in den Regeln gegebenen allgemeinen Norm abweichen zu müssen. Beispielshalber möchte ich gleich einen besondern Fall namhaft machen: es handelt sich um die schriftlichen Arbeiten. Die Regeln setzen für in der Schule zu fertigende schriftliche Arbeiten gar wenig Zeit fest, dagegen unverhältnismäßig viel für mündliche Übungen. Freilich schreiben sie eine allmonatlich bei Gelegenheit der Wahl zu den Ehrenämtern vorzunehmende Arbeit dieser Art vor, und zwar soll dieselbe die ganze Schulzeit dauern. Sonst aber läßt der Stundenplan für derlei Arbeiten an andern Tagen des Monats keinen Raum, von der Zeit zu Beginn der Schule abgesehen, wo der Lehrer die mitgebrachten schriftlichen Hausaufgaben durchzusehen und mit den einzelnen leise privatim durchzugehen hat. Während dieser Zeit soll er den sonst unbeschäftigten Schülern verschiedene Schreibübungen, bald diese, bald jene, aufgeben, als da wären: ein Diktat in der Muttersprache, behufs Nachahmung eines Autors oder zur Einübung der Syntax, ins Lateinische übertragen, eine Stelle aus Cicero in die Muttersprache und dann ins Lateinische zurück übersetzen, schöne Redewendungen excerpieren u. s. f.[1] Diese Übung kann jedoch wegen der andern für dieselbe Zeit angesetzten Beschäftigungen kaum eine halbe Stunde ausfüllen. Der Geist unseres Volkes, meine ich, fordert etwas mehr Zeit zur Übung des Stils. Die schriftlichen Hausarbeiten, die man den Schülern fast jeden Tag aufgiebt, und die gewöhnlich ein Hofmeister durchsieht, ehe sie dem Lehrer eingehändigt werden, dürften zur Erreichung des besagten Zwecks kaum genügen: sie regen ja die Ehrbegierde und den Wetteifer der Knaben gar nicht an und bieten dem Lehrer keinen sichern Anhaltspunkt zu einem Urteil über den Fortschritt und wissenschaftlichen Standpunkt der einzelnen. Gewiß war es die Rücksicht auf die Notwendigkeit höherer Anforderungen in diesem Punkt und auf den erfahrungsgemäßen großen Nutzen solcher schriftlichen Arbeiten, sowie die bei uns althergebrachte und zumal von den Obern begünstigte und gutgeheißene Gewohnheit, die uns dazu veranlaßten, außer den pflichtmäßigen monatlichen Skriptionen auch noch an gewissen andern Tagen eine ganze Stunde für ähnliche Übungen in der Klasse anzusetzen, und zwar nicht zu Anfang der Schule, wo der Geist der Schüler noch zu sehr mit dem auswendig gelernten Stoff, welcher abgefragt werden wird, beschäftigt und infolgedessen zu unruhig ist, sondern zum Schluß; denn da sind dieselben zum Schreiben besser aufgelegt, indem in der Schule nichts weiter bevorsteht und die voraufgegangene Verbesserung der letzten Aufgaben ihren Nutzen gebracht hat. An diesem allgemein ge-

[1] Ita reg. 21 et 24 comm., rursus reg. 2, 4 aut 5 singularum classium.

Digitized by Google

billigten, für die Knaben so nützlichen und anregenden Gebrauch unserer Provinz gedenken wir treu festzuhalten und werden daher bei Feststellung der Schulordnung ihm stets besondere Rücksicht angedeihen lassen.

Nun wollen wir darangehen, die Schulordnung selber darzulegen, zuerst im allgemeinen, wie sie so ziemlich für alle Klassen paßt, dann im besondern, wie sie die einzelnen Schulabteilungen brauchen.

Erster Artikel.

Allgemeine Schulordnung.

„Schulordnung" ist eine geeignete Einteilung der Zeit. Diese Einteilung muß immer dieselbe sein, damit feststehe, welche Stunde für diese oder jene Übung zu verwenden sei [1], und soll genau eingehalten werden, so daß man nicht willkürlich ein Schulgeschäft dem andern ohne besondern Grund vorziehe und keines unterlasse [2]. Der Lehrer soll daran denken: die ganze Ordnung des Schulunterrichts ist eine festgeschlossene Kette von in wechselseitiger Beziehung stehenden Übungen; wer demnach auch nur in einem Punkt die Ordnung verletzt, wird viele Störungen hervorrufen; wer dagegen im kleinsten stramm an derselben festhält, für den wird es ein leichtes sein, alle zusammen aufrecht zu halten. Die Schulzeit beträgt in der Rhetorik wenigstens 2, in der Humanität und den übrigen Klassen wenigstens $2^1/_2$ Stunden vormittags und ebensoviel nachmittags, an freien Tagen wenigstens 2 (in der Rhetorik $1^1/_2$) Stunden [3]. Auch ist es herkömmlich geworden, an den einem Sonn- oder Festtag vorhergehenden Nachmittagen nicht länger als 2 Stunden Schule zu halten [4]. Damit nicht gleich beim Beginn der Schule Zeit verloren gehe, ist verordnet, die Lehrer sollen morgens, sobald die Schüler aus der Messe in die Schulen geführt worden sind, nachmittags sofort beim Vernehmen des zweiten Glockenzeichens das Schulzimmer betreten und den Unterricht beginnen [5]. Vor Eröffnung desselben spricht einer ein dazu geeignetes Gebet, welches der Lehrer und alle Schüler entblößten Hauptes und knieend anhören. Der Lehrer selber mache vor dem Anfang der Lektion mit entblößtem Haupt das Kreuzzeichen, worauf er beginnt [6]. Andere bestimmte Gebete werden herkömmlich am Ende der Schule wiederum knieend, zwischen den einzelnen Stunden stehend gesprochen. Die übrige Ordnung für die einzelnen Tage, Wochen, Monate und Jahre werde ich nun ziemlich eingehend feststellen.

---

[1] Reg. 14 comm. [2] *Iuvencius,* De rat. doc. c. 2, a. 3, § 1.

[3] Reg. 14 comm. et reg. 37 prov. § 11.

[4] Consuet. prov. c. 4, n. 7; vgl. Monum. germ. paed. IX, 404.

[5] Consuet. prov. l. c.; Ex ordin. prov. § 8, n. 21.

[6] Reg. 2 comm.

Digitized by Google

§ 1. Ordnung am Montag und Mittwoch.

Vormittags. Um $6^3/_4$ (an einigen Orten um $6^1/_2$) Uhr giebt man das erste Glockenzeichen; vor diesem darf weder das Gymnasium noch irgend ein Schulzimmer geöffnet werden. Die Schüler treffen allmählich ein. Die Atrienpräfekten sind da und sorgen für Ruhe und Ordnung [1]. Auch sind die Lehrer zur Stelle und vernehmen und erledigen jetzt schon soviel wie möglich die Entschuldigungen betreffs ihrer Fehler, wegen Schulversäumnisses u. dgl.; damit sie nicht hernach während der Schulzeit diesem Geschäft obliegen müssen [2]. Das Nämliche geschieht auch vor der Nachmittagsschule und an andern Wochentagen in derselben Weise.

Um 7 Uhr ruft ein zweites Glockenzeichen die Schüler zusammen. Sie werden in Ordnung zur heiligen Messe geführt, die in der Aula des Gymnasiums oder in der Kollegskirche gelesen wird, und der auch die Lehrer stets anwohnen [3].

Um $7^1/_2$ Uhr werden die Schüler wieder in Ordnung aus der Messe geführt, und der Unterricht beginnt. Der Lehrer nimmt auf dem Katheder Platz und hört die etwa noch rückständigen Entschuldigungen über Fehler und Ausbleiben aus der Schule u. s. f. an. Er nimmt die gelieferten Hausaufgaben, welche die Dekurionen gleich anfangs eingesammelt haben, in Empfang, korrigiert etliche still für sich und besieht die außerordentlichen Pensa. Inzwischen sagen die Schüler die Lektionen privatim den Dekurionen auf, und diejenigen, welche damit fertig sind, bereiten sich in Stillschweigen auf die bevorstehende Schule oder Repetition vor. Dann nimmt der Lehrer Einsicht von den Notizen der Dekurionen, verliest die Abwesenden, läßt einige, was zu lernen war, laut aufsagen und macht endlich gegebenen Falles aufmerksam, wenn etwas Außerordentliches bevorsteht, wenn eine besondere Bemerkung zu machen, ein öffentlicher Fehler vorgekommen ist u. s. w. [4]

Um 8 Uhr (oder etwas vorher) werden die Lektionen repetiert, d. h. die Schüler darüber abgefragt, hierauf neue erklärend durchgenommen und zum Lernen aufgegeben [5]. Dabei geht jederzeit die Auseinandersetzung der Regeln der Erklärung der Schriftsteller voraus, damit der Schüler bei diesen sieht, wie sie die Regeln angewendet haben. Soweit es die Zeit gestattet, werden dann noch ein paar schriftliche Arbeiten laut vor allen korrigiert.

Um 9 Uhr wird eine schriftliche Arbeit diktiert und nach einem ganz kurzen, knieend verrichteten Gebet zum Heiligen Geist ausgearbeitet, Mon-

---

[1] Ex reg. 22 rect. et reg. 43 et 44 praef. stud. inf.

[2] *Iuvencius* l. c. c. 2, a. 3, § 2.

[3] Reg. 3 comm., reg. 45 praef. stud. inf.; Consuet. prov. c. 4, n. 7; vgl. Monum. germ. paed. IX, 404.

[4] Ex reg. 2 class. *Iuvencius* l. c.

[5] Reg. 25 comm. et reg. 2 sing. class.

Digitized by Google

tags in Prosa, Mittwochs in den höhern Klassen in Versen, es hätte denn die vorhergehende Prosaarbeit ausfallen müssen. Währenddem läßt der Lehrer in den niedern Kursen bisweilen den einen oder andern der weniger beanlagten Schüler zu sich kommen und geht ihm im Komponieren hilfreich zur Hand, oder er verbessert, was dieser vom vorgeschriebenen Thema schon selber ausgearbeitet hat, Punkt für Punkt und führt ihn so ins Komponieren ein. Ein solches Pensum muß für gewöhnlich so kurz sein, daß es binnen einer Stunde bequem diktiert, übersetzt und ganz ins reine geschrieben werden kann. Ja es dürfte besser sein, bloß zwei bis drei Zeilen zu geben (das mag namentlich für die unterste Klasse gelten, wo es mit dem Arbeiten gewöhnlich noch langsam geht), als das Zeitmaß einer Stunde zu überschreiten; der Nutzen liegt ja dabei nicht darin, daß viel, sondern daß gut komponiert wird. Insbesondere ist es auch nutzlos, eine schriftliche Arbeit zu geben, ehe die Korrektur der vorhergehenden in gehöriger Weise vorgenommen ist, zumal wenn die Zeit derselben auf Kosten des Unterrichts verlängert wurde, der doch die Schüler gerade ins Komponieren einführt. Eine alte Verordnung der Obern schreibt vor, dann und wann diese Skription abzukürzen, damit man sich etwas länger mit der öffentlichen Korrektur der gelieferten Arbeiten befassen kann [1].

Nachmittags. Um $^1/_2$2 Uhr beginnt die Schule [2]. Nach dem gewöhnlichen Gebet wird das zum Auswendiglernen Aufgegebene den Dekurionen aufgesagt. Der Lehrer überwacht die Klasse vom Katheder aus, korrigiert für sich einige Hefte, nimmt Einsicht von den Notizen der Dekurionen und läßt einige die Memorieraufgabe laut hersagen.

Um 2 Uhr (oder etwas vorher) ist Wiederholung der lateinischen und griechischen Sprachlehre; zuweilen wird etwas daraus im Wettkampf durchgenommen, besonders in den Klassen der Grammatik [3]. Sodann nimmt der Lehrer einen neuen Stoff durch und fragt ihn ab. Hierauf folgt in den drei untersten Klassen, wo kein Dichter gelesen wird, eine kurze Übung zur Aneignung des lateinischen Wortschatzes [4]. Vgl. hierzu weiter unten 5. Kapitel, 8. Artikel, § 2, unter „Viertens".

Um 3 Uhr (oder etwas vorher) werden die vormittags gefertigten Arbeiten öffentlich korrigiert und nach denselben, mögen sie lateinisch oder griechisch gewesen sein, abwechselnd die Sitzplätze in der Klasse bestimmt oder einfach die Plätze der Sieger und Besiegten vertauscht [5]. Indes soll diese Korrektur so kurz abgemacht werden, daß nach dem Diktat der Hausaufgabe (gegen $^1/_2$4 Uhr) zu Ende der Stunde für den Wettkampf noch

[1] Ordin. antiq. in adjum. stud. hum. n. 14. Die hier und in der Folge noch öfters erwähnte Ordinatio, welche nur als Manuskript in den einzelnen Häusern bewahrt wurde und nie im Druck erschien, stand uns nicht zur Verfügung. Möglicherweise findet sich dieselbe noch in einer Bibliothek.

[2] Consuet. prov. l. c. [3] Iuxta reg. 2 earundem classium.

[4] Ex observ. ad catal. lib. n. VI. [5] Ibid. n. V.

Digitized by Google

etwas Zeit erübrigt[1]. Hat man aber vielleicht um 2 Uhr schon genug gekämpft, so soll dieser letzte Teil der Schulzeit der Korrektur der übrigen Pensa gewidmet werden. Es ist aber keinesfalls zu gestatten, daß die Schüler schon jetzt in der Klasse die schriftlichen Hausaufgaben zu fertigen beginnen.

Ist nun die Schule zu Ende, so sollen alsbald die Hörsäle wie auch das Gymnasium vor- und nachmittags geschlossen und verriegelt werden. Der Lehrer soll, sowie er vom Gymnasium nach Hause zurückgekehrt ist, einen Besuch beim Allerheiligsten machen und Gott durch Christus Dank sagen; hierauf besinne er sich, welche Schüler gefehlt oder aber sich wieder eingefunden haben; er merke es sich, falls einer gröber den Anstand verletzt oder seine Pflicht versäumt hätte, und gehe zugleich mit sich zu Rate, wie dem Übelstand beizeiten abzuhelfen sei. Dann gehe er die allenfalls noch unkorrigierten Pensa durch, stelle sich das auf den folgenden Tag treffende Diktat zurecht und bereite die Erklärung des Autors und das übrige vor, wie es der Lehrplan mit sich bringt[2].

§ 2. Ordnung am Dienstag und Donnerstag und an jedem Erholungstag während der Woche.

Vormittags. Um 1/2 8 (an Erholungstagen um 8) Uhr nimmt die Schule in derselben Weise ihren Anfang, wie es § 1 für die erste halbe Stunde des Montags und Mittwochs angiebt. Doch wird es etwas kürzer abgemacht; denn an diesen Tagen braucht ja kein Autor aufgesagt zu werden, da die Schüler mit den Regeln und mit der in der Stunde darauf bevorstehenden Übung in der Geschichte oder im lateinischen Wortschatz — wovon gleich nachher — Gedächtnisarbeit genug haben.

Um 8 Uhr (besser etwas früher) ist Wiederholung der gestern gehörten Regeln und Fortsetzung derselben. Daran schließt sich in der Rhetorik und Humanität die Erklärung eines Autors, dagegen in der obern Grammatikklasse ein Unterricht über Metrik oder über die Kunst, ein gutes Gedicht zu fertigen. In allen Klassen ist hernach Wiederholung und Unterricht in der Geschichte. Die untersten drei Klassen nehmen überdies noch jene Übung zur Vermehrung des Wortschatzes vor, die wir bereits in § 1 für Montag und Mittwoch gegen Schluß der Stunde von 2—3 Uhr ansetzten. Dieselbe soll nämlich, wenn auch nicht jedesmal gerade lange, so doch häufig, ja sozusagen ständig stattfinden; nur so lassen sich die lateinischen Wörter sicher einprägen und behalten. Die Methode, die wir später[3] dafür vorschlagen, ist so leicht, daß die Lehrer keine, die Schüler nur wenig Mühe damit haben werden. Mit diesem Unterricht und diesen Übungen sollte man, sofern es die Zeit erlaubt, den Wettkampf verbinden, es müßte denn hierfür die letzte halbe Stunde bestimmt sein; gleich unten

[1] Reg. 2 sing. class. *Iuvencius* l. c. c. 2, a. 3, § 3.

[2] *Iuvencius* l. c. sub finem. [3] 5. Kapitel, 8. Artikel, § 2, „Viertens“.

Digitized by Google

wird davon die Rede sein. Endlich ist, falls der Nachmittag frei, behufs Beschäftigung der Schüler zu Hause ein Pensum zu diktieren.

Um 9 Uhr ist öffentliche Korrektur der schriftlichen Arbeiten, jedoch so, daß die letzte halbe Stunde für den Wettkampf vorbehalten bleibt; letzterer fällt indessen am Erholungstag, da die Schulzeit nur zwei Stunden beträgt, aus.

Sonach geht am genannten Erholungstag alles in der eben beschriebenen Weise vor sich, nur daß der Wettkampf besser mit den andern Übungen verbunden, als für sich am Ende der Schule vorgenommen wird [1]. In der Rhetorik und Humanität jedoch wird an diesem Tag etwas, das zur allgemeinen Bildung gehört, repetiert und vorgetragen, wofür dann der Autor ausfallen kann, wie es weiter unten [2] bei der besondern Ordnung dieser Klassen angegeben wird [3].

Nachmittags. Wenn überhaupt Unterricht ist, gilt ungefähr dieselbe Nachmittagsordnung, wie sie in § 1 für Montag und Mittwoch angegeben ist. Doch sollten gegen 3 Uhr besser die Hausaufgaben, als die in der Schule gemachten Pensa verbessert werden. Auf verschiedenartige Einübung der Schüler während dieser Korrektur und während der Repetition, sowie auf den Wettkampf soll man sich etwas mehr verlegen. Nie aber darf an diesen Wochentagen, sei es vor- oder nachmittags, in der Schule eine schriftliche Arbeit gefertigt werden, sollte sie auch am Montag oder Mittwoch ausgefallen sein, es müßte denn der wohl seltene Fall eintreten, daß sich wegen allerlei dazwischen kommender Hindernisse voraussichtlich in der ganzen Woche kein Tag mehr dafür eignete und somit eine einmalige Ausnahme gerechtfertigt wäre. Man muß sich nämlich ja davor hüten, in der Schule auf Kosten der andern Übungen zu viel Zeit auf schriftliche Arbeiten zu verwenden und so viel Pensa machen zu lassen, daß man sie nicht mit Nutzen durchlesen und korrigieren kann, sonst gewöhnen sich die Knaben unvermeidlich gerade im Schreiben viele unstatthafte, ja einfachhin fehlerhafte Ausdrücke an und wenige ab; nichts ist aber für die Schule verderblicher als dieses.

§ 3. Ordnung am Freitag.

Vormittags. Die Geschäfte der ersten halben Stunde gestalten sich in gleicher Weise wie Montags und Mittwochs, nur daß in den Klassen der Grammatik statt des Autors der Katechismus aus dem Gedächtnis aufgesagt wird [4].

Um 8 Uhr wird in sämtlichen Klassen die vor acht Tagen gehörte Erklärung des Katechismus abgefragt und wiederholt und dann in der-

---

[1] Ex reg. 17 comm. [2] Artikel 2.

[3] Ex reg. 2 rhet. et hum. ubi de die vacationis.

[4] Reg. 4 comm.

Digitized by Google

selben weitergefahren [1]. Ungefähr von 8¾ an ist Wiederholung der Lektionen, bei den Rhetorikern und Humanisten wohl auch des Autors, sodann Fortsetzung desselben Gegenstandes und Fragen darüber. Sind (nach 9 Uhr) die eben erwähnten Übungen zu Ende, so folgt in der obersten Grammatikklasse ein kurzer Unterricht in der Metrik, in den beiden andern Abteilungen der Grammatik eine kurze Übung zur Bereicherung des Wortschatzes. Den Rest der Schulzeit verwendet man auf Korrektur der Pensa.

Nachmittags. Für die erste halbe Stunde gilt wiederum das für Montag und Mittwoch Gesagte.

Um 2 Uhr: Wiederholung und Fortsetzung des lateinischen und griechischen Unterrichts; dann Korrektur der allenfalls noch rückständigen Pensa.

Um 3 Uhr wird ein Pensum diktiert und ausgearbeitet, und zwar am besten griechisch, es sei denn, daß am Montag oder Mittwoch die lateinische Skription nicht zu ihrem Recht gekommen wäre.

§ 4. Ordnung am Samstag.

Vormittags. Um ½8 Uhr werden die in der Woche durchgenommenen Lektionen nicht privatim den Dekurionen, sondern gleich öffentlich dem Lehrer aufgesagt [2]; im übrigen wie am Montag und Mittwoch.

Um 8 Uhr ist Wiederholung des nämlichen Stoffs, aber nicht so sehr durch Wiederaufsagen der Regeln, als an praktischen Beispielen mit Fragen und Antworten, meistens auch in der Art des Wettkampfs [3]. Hernach kann man eine geschichtliche Übung und Lesung folgen lassen, aber dabei nicht eine Wiederholung des während der Woche Gehörten anstellen, sondern etwas Neues durchnehmen.

Um 9 Uhr zeigen die Schüler dem Lehrer die bisher korrigierten Pensahefte sowie ihre Notizheftchen vor [4]. Sie treten aber dabei nicht alle auf einmal vor, sondern in so vielen Gruppen, als die Schule Bänke oder Dekurien zählt; und damit inzwischen keiner müßig sei, sollen, während die einen heraustreten, die andern nach vorheriger Anweisung des Lehrers in leichter Weise beschäftigt werden; beispielsweise könnte ihnen aufgegeben werden, aus einem bestimmten Wörterverzeichnis nach Belieben drei oder mehrere Vokabeln oder aus der Lektüre ebensoviele Redensarten auswendig zu lernen und sich bereit zu halten, dieselben nachher dem Lehrer aufzusagen. An diese Insichtnahme der Hefte schließt sich die Korrektur der gestern in der Schule, oder falls ein Festtag einfiel, zu Hause gemachten schriftlichen Arbeiten. Die letzte Viertelstunde füllt eine private Deklamation aus, von welcher Kapitel 5, Artikel 11 bei den außerordentlichen Übungen die Rede sein wird [5]. Ist dieselbe bei den Rhetorikern und

---

[1] Consuet. prov. c. 4, n. 8; vgl. Monum. germ. paed. IX, 405. Ordin. prov. § 8, n. 22.

[2] Reg. 19 comm. et reg. 2 sing. class.

[3] Reg. 26 comm. et reg. 2 sing. class.

[4] Ordin. prov. § 8, n. 7.

[5] Reg. 32 comm.

Digitized by Google

Humanisten (wie die Jahresordnung unten § 7, Nr. 4 erklärt) mit einer dramatischen Aufführung verbunden, so beträgt deren Zeitdauer eine halbe Stunde [1]. Obschon indes die 33. der allgemeinen Regeln eine solche Deklamation nur für jeden zweiten Samstag [2] in der Rhetorik und Humanität und bloß einmal monatlich in den übrigen Klassen vorschreibt, so ist es doch durchaus zweckmäßig, auch mit den Schülern der untern Abteilungen, falls nicht Hindernisse im Wege stehen, so ziemlich jede Woche derartige Übungen vorzunehmen. Denn einmal giebt Juvencius [3] den allgemeinen Rat, man möge dafür sorgen, daß allwöchentlich etwas vorgetragen werde und die Schüler würdig auftreten und sprechen lernen (das Gleiche empfiehlt fast wörtlich so die 32. der allgemeinen Regeln); dann aber weisen auch die Konstitutionen [4] die Lehrer allgemein an, dahin zu arbeiten, daß die Schüler nicht nur durch gewöhnlichen Gebrauch des Latein beim Verkehr unter sich die Umgangssprache und durch Schreiben den Stil, sondern auch durch gute Deklamation der schriftlichen Arbeiten ihren Vortrag ausbilden. Unter solchen Umständen scheint es geraten, nicht bloß etliche wenige, d. h. den einen oder andern jeden Monat, sondern ziemlich alle nach der Reihe auftreten zu lassen.

Nachmittags. Um 1 Uhr wird der während der Woche je Nachmittags gehörte Unterrichtsstoff aufgesagt und in Verbindung mit Übung und Wettkampf in gleicher Weise wie am Morgen von neuem durchgenommen. Das Griechische fällt heute aus; an dessen Stelle tritt in den drei obern Klassen eine kurze Auslegung eines Dichters, in den übrigen eine kurze Übung zur Erlangung des Wortschatzes.

Um 2 Uhr werden die noch unerledigten Pensa korrigiert und das Pensum für eine Hausaufgabe diktiert. Etwas nach $2^1/_2$ Uhr ist Erklärung des Evangeliums (in der Rhetorik der Apostelgeschichte), die alle mit entblößtem Haupt und stehend anhören; daraus lassen sich zuweilen heilsame Mahnungen schöpfen. Eine halbstündige fromme Ermahnungsrede schließt sich daran [5]. Am ersten Samstag jedes Monats sind in dieser Stunde die Regeln der Schüler zu verlesen; dabei mache man auf Punkte aufmerksam, die besonders zu beachten und zu bessern wären, auf daß die Schüler einen Antrieb bekommen, ihre Regeln künftighin treuer zu beobachten [6].

§ 5. Ordnung an den Tagen vor Festen.

Für solche Tage läßt sich die allgemeine Regel aufstellen: die auf den vom Feste besetzten Tag treffenden Geschäfte hat man, je nachdem es zweckdienlich erscheint, teils auf den Tag vorher zu verlegen, teils ausfallen

---

[1] Ex reg. 16 rhet. *Iuvencius*, De rat. disc. c. 3, a. 2 circa fin.
[2] „Ziemlich jeden Samstag", rät Juvencius (l. c. c. 2, a. 1, § 8).
[3] De rat. doc. c. 2, a. 3, § 1. [4] Parte IV, c. 13, § 3.
[5] Reg. 5 comm., reg. 2 sing. class.; Consuet. prov. l. c. n. 7.
[6] Ex reg. 49 praef. stud. inf.

Digitized by Google

zu lassen. So sagen es ja schon die Regeln, „wenn ein Feiertag auf Sonnabend falle, so sollen die Übungen dieses Tages auf den vorhergehenden Tag verlegt oder ausgelassen werden“ [1]. Eine schriftliche Arbeit in der Schule darf indessen an solchen Tagen nie stattfinden, hauptsächlich aus dem Grunde, weil sich keine rechte Zeit findet, um sie in gehöriger Weise und mit Nutzen zu korrigieren; sondern man soll die von den letzten Tagen noch rückständigen Pensa genauer durchnehmen und auf die sonstigen Übungen etwas mehr Zeit verwenden. Auch möge man an solchen Tagen Veranlassung nehmen zur Empfehlung und Förderung der Frömmigkeit und nach dem Wink des P. Sacchini [2] und P. Juvencius [3] die Schulgeschäfte nachmittags so einrichten, daß dieselben mit einer etwa viertelstündigen frommen Ansprache oder der Erklärung eines frommen Buches abschließen. Es mag dies eine Ermahnung zur Liebe und Übung der Tugend sein oder eine Belehrung über die Art und Weise, die christlichen Handlungen gut und gottgefällig zu verrichten. Was nun die Einzelheiten der an diesen Tagen einzuhaltenden Ordnung betrifft, so wollen wir sie in aller Kürze erledigen.

Folgt auf den Montag, Dienstag oder Mittwoch ein Fest, so messe man die Zeit für die Wiederholung und den Unterricht, sowie für die Korrektur der Pensa so ab, daß die letzte halbe Stunde für den Wettkampf frei bleibt. In der obern Grammatik soll dem auf den betreffenden Tag fallenden Unterricht die Erklärung der Metrik, in den übrigen Grammatikklassen die Übung für Bereicherung des Wortschatzes nachgeschickt werden, es wäre denn, daß man es am Dienstag vorzöge, dieselbe auszulassen oder ganz kurz abzumachen, um für die Übung in der Geschichte Zeit zu erübrigen. Des Nachmittags schließt sich an die lateinische und griechische Grammatik die Korrektur der etwa übrigen schriftlichen Arbeiten, doch so, daß das Diktat für die Hausarbeit beizeiten gegeben und die letzte Viertelstunde für eine fromme Anrede oder die Auslegung eines geistlichen Buches verwendet wird.

Fällt der Donnerstag unmittelbar vor ein Fest, so ist morgens anstatt des Autors Religionsunterricht und überhaupt alles so wie sonst an einem Freitag, auf den kein Fest trifft. Für den Nachmittag jedoch gilt die gleiche Ordnung wie für den einem Festtag vorangehenden Montag, Dienstag oder Mittwoch nach der soeben gegebenen Beschreibung.

Ist endlich der Freitag Vortag eines Festes, so wird morgens alles so gehalten wie sonst, wenn kein Fest bevorsteht; und um den Religionsunterricht nicht beiseite lassen oder abkürzen zu müssen, ist für diesen Fall die gewöhnliche allgemeine Repetition des während der ganzen Woche behandelten Stoffs keineswegs verbindlich, sondern unterbleibt einfach, wie dies nach dem Wortlaut der Regel auch geschehen darf. Hier sei beiläufig bemerkt, daß besagte Repetition auch sonst am Samstag zuweilen ganz

[1] Reg. 16 comm. [2] Paraen. c. 17. [3] De rat. doc. c. 1, a. 2.

Digitized by Google

passend ausfällt, nämlich wenn mehrere Feiertage in die Woche fallen und man somit im Unterricht nicht vorankommt. Des Nachmittags ist nach Wiederholung und Erklärung der Grammatik Korrektur der noch übrigen Pensa und Diktat einer schriftlichen Arbeit. Für eine fromme Ermahnungsrede im Anschluß an die Auslegung des Evangeliums wird die letzte halbe Stunde angesetzt.

§ 6. Monatsordnung.

1. Zu Beginn jedes Monats giebt man in der Schule das Diktat für die bei der Wahl der Anführer oder Würdenträger entscheidenden schriftlichen Arbeiten; von diesen wird eine in Prosa, eine zweite griechisch und in den höhern Klassen noch eine weitere in Versen gefertigt. Die ganze Schulzeit ist darauf zu verwenden, wenn man nicht lieber in den untern Abteilungen eine halbe Stunde für den Wettkampf übriglassen will [1]. An einem einheitlich bestimmten Tage und zwar am ersten dafür freien Tage jedes neuen Monats haben am Nachmittag alle Schüler des Gymnasiums die genannte Arbeit in Prosa, am Mittwoch (oder im Verhinderungsfalle am Freitag) der zweiten Woche im Monat die Schüler der obern Klassen die poetische, endlich am Freitag der dritten Woche, eventuell am nächsten passenden Tage darauf wiederum alle zusammen die griechische zu fertigen [2]. Da nun an solchen Tagen in der Schule weiter keine Wiederholung und kein Unterricht stattfindet, so sehe man wohl zu, daß inzwischen die Knaben zu Hause nicht unbeschäftigt bleiben. Daher sollen sich die Schüler der obern Klassen durch eine Lektüre, während deren sie Notizen machen, auf die nachmittägige Skription vorbereiten und parat sein, dem Lehrer durch Vorzeigen ihrer Kladden oder Notizhefte, falls er Einsicht davon nehmen will, von ihrem Studium Rechenschaft zu geben. Die übrigen werden sich durch eine geeignete Präparation für den Wettkampf rüsten, welchen die schon angeführte 35. der allgemeinen Regeln empfiehlt, und der vor der schriftlichen Arbeit eine halbe Stunde dauert, und werden denselben dann wirklich in Gegenwart des Lehrers abhalten. Damit sie aber infolgedessen nicht ganz ermüdet zum Schreiben kommen, müssen sie beim Wettkämpfen einen leichtern Gegenstand behandeln, z. B. den Wortschatz oder die seit der letzten Monatsskription durchgenommenen Vokabeln der Amalthea germanica et latina. In solcher Weise soll zweimal monatlich eine allgemeine Wiederholung derselben zur angegebenen Stunde vorgenommen werden, nämlich in der ersten Woche des Monats bei Gelegenheit der Wahlkomposition, und dann wieder in der dritten Woche bei der entscheidenden griechischen Arbeit.

2. Nach dieser entscheidenden Komposition sollen in herkömmlicher Weise die Würdenträger gewählt, wohl auch, wenn man will, durch Preise ausgezeichnet werden, wenn man nicht an manchen Orten in der Rhetorik

---

[1] Ex reg. 35 comm. [2] Ex observ. ad catal. lib. n. V.

Digitized by Google

davon Abstand nehmen zu können glaubt. Wer am besten gearbeitet hat, erhält die höchste Würde, die Nächstbesten andere Ehrenstufen, deren Namen, um die Sache gelehrter zu machen, dem griechischen oder römischen Staats- oder Kriegswesen entlehnt werden mögen. Auch kann die Klasse zur Regeerhaltung des Wetteifers in zwei Parteien geteilt werden, von welchen jede ihre eigenen, der andern Partei gegenüberstehenden Würdenträger hat. Desgleichen habe jeder Schüler seinen Gegenmann. Die Würdenträger beider Parteien sitzen auf dem Ehrenplatze[1]. — Zu gleicher Zeit hat der Lehrer auch den Censoren und Dekurionen ihre Amtsobliegenheiten zuzuweisen und anzuempfehlen; hierüber siehe 6. Kapitel, letzter Artikel.

3. Am ersten Samstag jedes Monats sind die Regeln der Schüler zu verlesen; diese sollen auch an einem Orte, wo jedermann sie lesen kann, und außerdem in jedem Schullokal ausgehängt sein[2]. Hier hängen auch, dem Herkommen gemäß auf ein Täfelchen geschrieben, die in der Schule üblichen Gebetsformeln. Es wäre indessen auch gut, die allgemeinen Weisungen, die wir weiter unten Kapitel 6, Artikel 4, am Ende geben, an genanntem Samstag oder an einem andern gelegenen Tag monatlich oder alle zwei Monate vorzulesen und ins Gedächtnis zurückzurufen.

4. Jeden Sonntag gehe der Lehrer das Namensverzeichnis seiner Zöglinge aufmerksam und sorgfältig durch und empfehle sie alle dem Heiland und seiner jungfräulichen Mutter im Gebete. Dabei richte er seine Aufmerksamkeit darauf, ob es vielleicht bei diesem oder jenem angebracht wäre, ihn einmal unter vier Augen zu mahnen, zu warnen oder zu tadeln und vor Abwegen sicher zu stellen oder mit Nachhilfe zu unterstützen, und zu welcher Zeit; ob er sich nicht etwa brieflich mit dessen Eltern oder Hofmeistern benehmen solle. Am gleichen Tage kann er füglich die Erklärung der christlichen Lehre und die nächste in der Schule zu haltende fromme Ermahnungsrede, sowie überhaupt den übrigen Unterrichtsstoff für die ganze Woche vorsehen. Auch möge er sich erforschen, worin er im Lauf der vergangenen Woche etwa könnte einen Fehler begangen haben und wie er selben gut zu machen habe. Endlich lese er einen Teil der Regeln und anderes, was in sein Amt einschlägt, aufmerksam durch[3].

5. An Festtagen, für die nicht schon eine Zusammenkunft der Marianischen Kongregation oder eine öffentliche Katechese anberaumt ist (ausgenommen sind die Feste ersten Rangs), kann man, wenn der Obere damit einverstanden ist, nicht nur in den Klassen der Humanität und Rhetorik, sondern auch in der Grammatik sogen. Akademien oder, wie wir es gewöhnlich heißen, außerordentliche Repetitionen einrichten; zu diesen finden sich die Schüler, sowohl um des wissenschaftlichen Fortschrittes willen als auch zur Meidung des Müßiggangs und schlechter Gewohnheiten, ein,

---

[1] Reg. 35 comm. [2] Ex reg. 49 praef. stud. inf.

[3] *Iuvencius,* De rat. doc. c. 2, a. 3, § 3 in fine.

Digitized by Google

etwa um dieselbe Stunde, in der sonst die Kongregationsversammlung stattfindet[1]. Gemäß der Andeutung des P. Juvencius[2] und dem Wortlaut der ersten Regel für die Akademie der Rhetoriker und Humanisten kann dieses auch an Erholungstagen geschehen; solches wird zumal für den Fall angezeigt sein, daß die Witterung eine Erholung im Freien nicht gestattet. Die Dauer einer solchen Akademie kann eine Stunde betragen; diese Zeit wird auf verschiedene Übungen verwendet, deren Auswahl sich zu richten hat nach dem gegenwärtigen Stand der Klasse und dem besondern Zweck, nämlich Erreichung eines höhern Grades von Wissen und Bildung, sowie namentlich Aneignung des Wortschatzes und der Eigentümlichkeiten der lateinischen Sprache: z. B. erklärt man einen Redner oder Dichter oder einen andern Schriftsteller, wobei wichtigere Bemerkungen gemacht und notiert werden; oder man bereichert die geschichtlichen Kenntnisse oder treibt Geographie oder nimmt ein Wörterverzeichnis durch u. dgl. Anderes hierauf Bezügliche beliebe man in den der Studienordnung der Gesellschaft am Schlusse eigens für sich beigegebenen Regeln der Akademie, wie auch in der eben aus Juvencius angezogenen Stelle nachzuschlagen. Doch entnehme man daraus für die Praxis nur dasjenige, was auch dem Herkommen in unsern Gegenden entspricht. Damit aber mehr Zug hineinkomme, muß alles dem Naturell der Knaben und den Forderungen der Umstände angepaßt werden, natürlich im Einverständnis mit dem Obern; demzufolge soll man nach dem Rate der 8. Regel für die Akademie der Grammatiker solche Übungen aufgeben und derart mit ihnen abwechseln, daß sie nicht bloß für nützlich, sondern auch für angenehm und für eine Ehrensache gelten, damit die Teilnehmer der Akademie sich desto mehr durch so genußreiche Stunden innerlich zu den Studien angetrieben fühlen.

6. Durch das heilige Bußsakrament sollen alle Gymnasiasten monatlich an einem vom Präfekten festgesetzten Tage ihr Gewissen bei einem Priester aus unserer Gesellschaft reinigen; man lasse jeden seinen Zettel mit Vornamen, Zunamen und Klasse dem Beichtvater übergeben, damit nachher der Lehrer bei Durchsicht der Zettel ersehe, wer gefehlt hat[3]. Und obwohl eine Vorschrift für sie, solches noch öfter zu thun, nicht besteht, so muntere man sie doch dazu auf, diese heilsamen Sakramente der Buße und des Altars auch außerdem häufig und andächtig zu empfangen[4]. An gewissen Hauptfesten des Jahres treten alle Klassen gemeinsam und der Reihe nach zum Tische des Herrn[5].

§ 7. Jahresordnung.

1. Am ersten Tag nach der jährlichen Vakanz wird zur Eröffnung des Schuljahrs durch einen frommen Hymnus die Hilfe des Heiligen

[1] Reg. 34 praef. stud. inf. et reg. 45 comm. [2] De rat. doc. c. 2, a. 2.
[3] Reg. 31 prov. et reg. 9 comm. [4] Ex reg. 5 comm.
[5] Ex usu prov.

Digitized by Google

Geistes erfleht und ein feierliches Hochamt gesungen; hierauf hält ein Lehrer eine öffentliche Rede. Sowohl diesem Vortrag als dem Gottesdienst haben sämtliche Lehrer der Anstalt anzuwohnen; dieselben legen nachher unter Vortritt des Studienpräfekten nach der vorliegenden Formel das vom Trienter Konzil vorgeschriebene Glaubensbekenntnis privatim ab[1]. Am folgenden Tag werden die Schüler in die verschiedenen Klassen eingereiht. Man liest und erklärt ihnen die für sie eigens bestehenden Regeln. Alsbald werden auch den einzelnen ihre Sitzplätze und Nachbarn bestimmt nach der 29. Regel des Studienpräfekten. Was die Art und Weise der Prüfung und Aufnahme von Neueintretenden angeht, sehe man das Nähere in Regel 9—12 desselben.

2. Gegen Beginn des Schuljahrs überreiche jeder Lehrer dem Präfekten ein alphabetisches Schülerverzeichnis[2]. Aber auch für sich selber lege jeder eine genaue Liste von allen an und bemerke darauf, in welchem Stadtteil und bei welchem Hausherrn einer wohne, ob bei den eigenen Eltern, und welchen Hofmeister er habe. In diese Liste wird auch eingetragen, wer neu aufgenommen wird, austritt oder entlassen wird[3].

3. Am Feste der hl. Katharina, an Weihnachten, Ostern und Pfingsten finden in der Aula des Gymnasiums öffentliche feierliche Deklamationen statt, nicht nur seitens der Rhetoriker, sondern auch seitens der Humanisten, wiewohl letztere an einigen Orten am Katharinentage nicht auftreten. Am Pfingstfest halten die Rhetoriker sowohl eine lateinische als eine griechische Rede[4].

4. Die Privatdeklamation, die nach § 4 ziemlich jeden Samstag in der Rhetorik und Humanität vorzunehmen ist, soll in beiden Klassen wenigstens zweimal im Jahr mit einer kurzen dramatischen Aufführung, nach Art eines Privattheaters, verbunden sein, und hierzu sollen dann die Schüler beider Abteilungen zusammenkommen; dies nennen wir insgemein exercitium scholasticum[5]. Ist aber an den niedern Klassen Schuldeklamation (auch davon handelte § 4), oder führen die Rhetoriker und Humanisten kein Schauspiel auf, so ist eine Einladung anderer Schulen nicht am Platze[6].

5. In Rhetorik und Humanität werden einmal im Jahr [von Schülern verfaßte] Gedichte an den Wänden aufgehängt. An etlichen Gymnasien stellt man solche am Fronleichnamsfeste mit Bildern und Sinnsprüchen verziert auch öffentlich aus. Dieser Schmuck soll im allgemeinen von den reichern Schülern, immerhin aber mit möglichst geringem Aufwand, veranstaltet und bestritten werden[7].

---

[1] Consuet. prov. c. 4, n. 24 et 25 (vgl. Monum. germ. paed. IX, 407) et reg. 15 rect. [2] Reg. 38 comm.

[3] *Iuvencius* l. c. c. 2, a. 5. [4] Consuet. prov. l. c. n. 10.

[5] Ex reg. 16 et 19 rhet., partimque ex usu prov.

[6] Ex reg. 33 comm. et usu prov.

[7] Reg. 18 rhet., reg. 10 hum.; Consuet. prov. l. c. n. 12.

Digitized by Google

6. Ende Januar findet in der untern Abteilung der niedersten Klasse ein etwas feierlicherer Wettkampf in der Geschichte statt, im Februar sodann in der obern Abteilung derselben und so der Reihe nach Monat für Monat in jeder der übrigen Klassen. Dazu laden sich immer je zwei aufeinanderfolgende, enger zusammengehörende Schulklassen ein, nämlich einmal die beiden Unterabteilungen der niedersten Klasse, weiterhin die mittlere und obere Grammatik, schließlich Humanität und Rhetorik [1]. Diesem geschichtlichen Wettkampf läuft parallel oder folgt in den untern Klassen ein anderer über den Wortreichtum, indem einige Rede und Antwort stehen müssen über den Wortschatz und die Eigenheiten der lateinischen Redewendungen, die man aus der Amalthea germanica et latina kennen gelernt hat [2]. Die beiden Übungen stelle man jedoch so an, daß sie zusammen die Zeitdauer von $1^1/_2$ Stunden nicht überschreiten.

7. Im Juli, d. h. ungefähr einen Monat vor der allgemeinen Prüfung, müssen die Schüler, damit sie wohlvorbereitet zum Examen kommen, in allen Hauptstücken tüchtig eingeübt werden, und zwar in allen Klassen, mit Ausnahme vielleicht der Rhetorik [3].

8. Um diese Zeit denke man auch daran, betreffs Herstellung des Verzeichnisses der Bücher, welche während des folgenden Jahrgangs in unsern Schulen beim Unterricht erklärt werden sollen, zeitig zu verhandeln. Zugleich stelle man fest, ob man vielleicht unter dem Jahr mit den Büchern oder Schriftstellern wechseln müsse; davon ist dann auch den Lehrern beizeiten Mitteilung zu machen [4]. Auch setze man sich mit den Buchhändlern früh genug ins Einvernehmen, damit die Bücher, welche wir oder die Schüler von Tag zu Tag brauchen oder im nächsten Jahr brauchen werden, vorrätig sind [5].

9. Naht die allgemeine Schulprüfung heran, so händige jeder Lehrer dem Präfekten ein genau ausgefertigtes Verzeichnis der Schüler ein. Darin unterscheide er möglichst viele Stufen von Schülern: sehr gute, gute, mittelmäßige, zweifelhafte, ungenügende (die sitzen bleiben), ganz zu entfernende; diese Noten kann man mit den Ziffern 1, 2, 3, 4, 5, 6 bezeichnen [6].

10. Zwei oder drei Tage vor den für die Erlangung der Preise und für das Examen entscheidenden schriftlichen Arbeiten kündigen die Lehrer, vom Studienpräfekten daran erinnert, den Schülern die genannten Arbeiten an und lesen ihnen die für dieselben geltenden Regeln vor. Diese finden sich am Ende der Regeln für den Präfekten der Gymnasialstudien in einem eigenen Abschnitt [7].

11. Sofort nach dem Feste Mariä Himmelfahrt (an einigen Stellen schon nach dem St. Laurentiustag) beginnen die schriftlichen Arbeiten und bald darauf die Prüfungen für die Preisverteilung und Promotion [8].

[1] Ordin. nov. super. [2] Ex observ. ad catal. lib. n. VI.
[3] Reg. 37 comm. [4] Reg. 27 praef. stud. inf.
[5] Reg. 28 eiusdem. [6] Reg. 38 comm.
[7] Reg. 15 et 35 praef. stud. inf. [8] Consuet. prov. l. c. n. 13.

Digitized by Google

Für beides werden einmal oder nötigenfalls zweimal eigene Arbeiten in der Schule gefertigt, von der obern Grammatikklasse, Humanität und Rhetorik auch einmal ein Gedicht und nach Verlauf einiger Tage ein griechisches Pensum[1]. Auch den drei untern Klassen wird, wenigstens für die Preisbewerbung, ein dem Standpunkt derselben angepaßtes griechisches Pensum diktiert[2]. — Das Prämium für den Religionsunterricht wird in der Rhetorik und Humanität nicht demjenigen zuerkannt, der den Katechismus am besten auswendig hersagt, sondern dem, welcher die Sache am richtigsten mit eigenen Worten wiedergiebt[3]. In den übrigen Klassen wird dem Schüler bei der Prüfung für diesen Preis zuerst die eine oder andere Frage vorgelegt, die er einfach aus dem Gedächtnis zu beantworten hat, hernach aber, so oft er wieder darankommt, immer zwei Fragen auf einmal, die eine eine bloße Gedächtnisfrage, die andere eine Frage nach dem Verständnis eines Punktes aus dem Gebiet des Katechismus; dies geschieht, um die in beiderlei Antworten gemachten Fehler gleicherweise in Anschlag bringen zu können[4].

12. In der noch übrigen Zeit, die zwischen den Prüfungen und der Preisverteilung und wiederum zwischen dieser und der allgemeinen Promotion liegt, ist streng darauf zu achten, daß die Schüler bei der Vorbereitung auf eine solche Feier an der Sittlichkeit oder in den Studien keinen Schaden leiden[5]. Man halte sie daher in diesen Tagen sowohl in der Schule als zu Hause mit Übungen beschäftigt, die einerseits den Fortschritt in Wissenschaft und Bildung fördern, andererseits jedoch den jungen Leuten, die sich bereits nach Ruhe sehnen, durch ihre Abwechslung und Leichtigkeit Freude zu machen geeignet sind; hierher gehören Fragen aus der Polymathie oder Philologie[6], Arithmetik, Rechtschreibung und überhaupt, was sich auf sogen. Erudition bezieht. Auch kann man eine Anleitung zu anständigem, feinem Benehmen oder zum Dienst am Altare beifügen. Vorzüglich aber richte man sein Augenmerk darauf, jene Abschnitte der Amalthea germanica et latina, welche der betreffenden Klasse zugewiesen sind, aber während des Jahres aus irgend einem Grund nicht an die Reihe kamen, nun soweit als möglich durchzunehmen und jetzt sogar täglich zwei Übungen dieser Art, vormittags und nachmittags, zur Bereicherung des Wortschatzes anzustellen. Für die in Rede stehende Zeit dürfte sich etwa nachstehende Tagesordnung empfehlen:

---

[1] Reg. 14 praef. stud. inf. [2] Observ. ad catal. lib. n. I.
[3] Consuet. prov. l. c. n. 8. [4] Observ. ad catal. lib. n. III.
[5] Reg. 14 rect.
[6] Juvencius erläutert den Begriff, den man seinerzeit von Polymathie hatte, folgendermaßen: Pertinent ad polymathiam scientiae quaedam liberali homine et erudito dignae, ut ars scuti gentilicii, symbolica, epigraphica, diplomatica, peritia numismatum et aliae id genus nonnullae. Pars quaedam polymathiae est ratio aenigmatum recte conficiendorum. . . . Philologie war ein anderer Name dafür. Vgl. Juvencius, Lern- und Lehrmethode 1. Teil, 2. Kapitel, 4. Abschnitt S. 266 ff.

Digitized by Google

Morgens ist a) an erster Stelle die gewöhnliche Übung aus jener Amalthea in den Klassen der Grammatik. b) Es wird das Schola urbanitatis betitelte und ziemlich fein stilisierte Büchlein vorgelesen, erklärt und wiederholt; da dasselbe elf Kapitel enthält, so kann in vier bis fünf Jahren ein ganzer Kurs dieses schönen Unterrichts vollendet werden, falls man jedes Jahr zwei oder drei Kapitel vornimmt. c) Aus der Arithmetik werden einige leichtere Partien, welche die meisten lernen und die häufig zur Verwendung kommen, nach und nach gegeben. Zuerst werden sie Wort für Wort diktiert, dann erklärt und wiederholt, endlich an der Schultafel, worauf man die Rechnung schreibt, und in allerlei Rechnungsaufgaben, die teils in der Schule teils zu Hause gelöst und vom Lehrer korrigiert werden, praktisch eingeübt. Das soll in der Weise geschehen, daß der in einem Jahr vorgekommene Stoff im folgenden wiederholt und sodann fortgesetzt wird, bis am Ende der vier oder fünf Jahre alles an der Reihe gewesen und verstanden ist.

Nachmittags a) beginnt die Schule wieder mit einer Übung aus der Amalthea germanica et latina. b) Die Regeln der Rechtschreibung, die wir weiter unten 5. Kapitel, 7. Artikel bieten, werden gegeben und an mannigfachen Beispielen eingeübt, wobei die Buchstaben, Wörter, Sätze an die Tafel geschrieben werden. c) Man entwickelt etwas aus der Polymathie oder aus einem besonders wichtigen Wissenszweig, oder aber es ist wieder mathematischer Unterricht mit Aufgaben. An Stelle der gewöhnlichen schriftlichen Haus- und Schularbeiten kann man den Schülern aufgeben, ein Rechenexempel zu lösen oder einen Text orthographisch richtig zu schreiben, an einem Fest- oder einem vollen Vakanztage auch wohl beides zusammen, oder aus einer bestimmten Partie von Vokabeln der Amalthea eine Beschreibung oder Erzählung zusammenzustellen. Überaus anerkennenswert würde es auch sein, wenn die Lehrer in dieser letzten Zeit des Schuljahrs die Schüler der untern Klassen unterwiesen, wie sie dem Priester zur Messe dienen, die der obern aber überdies, wie sie ihm die heiligen Gewänder darreichen und anziehen sollen, und darin nicht nachließen, bis sie sich überzeugt hätten, daß die heiligen Ceremonien den Knaben ganz geläufig und dieselben im stande sind, die beim Altardienst zu verrichtenden Gebete sämtlich ohne Anstoß und richtig herzusagen.

13. An einem gelegenen Tage unmittelbar vor der allgemeinen Promotion wird die öffentliche Preisverteilung, der die Aufführung eines kleinen Lustspiels voraufgehen kann, unter möglichst großem Gepränge und zahlreicher Beteiligung abgehalten[1]. Nach eingebürgertem Herkommen sind es die Rhetoriker, welche dieses Lustspiel oder auch ein größeres Trauerspiel aufführen (davon handelt auch Juvencius in seiner Ratio discendi 3. Kap., 2. Art., gegen Ende). Die Namen der Preisträger werden

---

[1] Reg. 35 praef. stud. inf., Reg. 11 in legibus praemiorum; Consuet. prov. l. c. n. 13.

Digitized by Google

sodann öffentlich verkündet; jeder von ihnen tritt in die Mitte vor und erhält da auf ehrenvolle Weise seinen Preis; dabei soll ein ganz kurzes, passendes Gelegenheitsgedicht, das der Studienpräfekt eingesehen und gutgeheißen haben muß, zum Vortrag kommen. Ist ein Preisträger nicht erschienen, ohne hierzu vom Präfekten aus rechtmäßigen Gründen, welche der Rektor anerkannte, Erlaubnis erhalten zu haben, so geht er seines Preises verlustig, mag er ihn auch mit vollem Recht verdient haben. Nach den Namen der Preisträger werden, wenn diese schon vom Herold vorgerufen sind und ihre Prämien empfangen, auch die Namen derjenigen verkündet, welche jenen am nächsten kamen [1]. Auch diejenigen Personen, welche für die Kosten der Preise aufkommen, sollen gleich zu Anfang der Feier mit Ehren erwähnt werden [2].

14. Am Feste Mariä Geburt ist nachmittags öffentlich die allgemeine feierliche Promotion [3]. Das Verzeichnis der Aufsteigenden soll öffentlich entweder in den einzelnen Klassen oder vor allen zusammen in der Aula verlesen werden; wenn einige vor ihren Mitschülern sich ganz besonders auszeichnen, sollen sie ehrenhalber zuerst genannt werden, bei den übrigen halte man die Ordnung des Alphabets oder des Wissens ein [4]. Eine Privatpromotion kann nach voraufgegangener Prüfung zu jeder Zeit des Jahres stattfinden, wenn nämlich der eine oder andere sich sehr auszeichnet und in der höhern Klasse bessere Fortschritte verspricht als in der bisherigen, was man durch Einsichtnahme der Kataloge und Nachfrage beim Klassenlehrer erfahren kann. Ja die Lehrer selber sollen, falls sich ein Schüler im Verlauf des Jahres außerordentlich hervorthut, darüber dem Präfekten Bericht erstatten, damit derselbe nach einer Privatprüfung zur höhern Klasse übertreten könne. Gleichwohl ist ein vorzeitiges Aufsteigen von der obersten Grammatikklasse zur Humanität und von dieser zur Rhetorik außer am Ende des Schuljahrs kaum zulässig [5].

15. Nach der allgemeinen Promotion werden denen, welche unsere Schulen verlassen, die Zeugnisschriften eingehändigt, und zwar solchen, die in einer höhern Klasse als der mittlern Grammatik waren, vom Studienpräfekten selber, den übrigen von den Lehrern [6]. Nie soll ein Schüler von seiten der Marianischen Kongregation ein Zeugnis erhalten, ehe er dasjenige vom Gymnasium empfangen hat [7]. Außer dieser Zeit darf der Präfekt keinem, der etwa Abschied nimmt, ohne bei dessen Lehrer über seine Aufführung und Wissenschaft Erkundigung eingezogen zu haben, ein

[1] Reg. 11 et 12 in leg. praem.
[2] Reg. 14 rect.
[3] Reg. 13 praef. stud. inf. et Consuet. prov. l. c. n. 21.
[4] Reg. 26 praef. stud. inf.
[5] Reg. 13 praef. stud. inf. et reg. 37 comm.
[6] Consuet. prov. c. 4, n. 14; vgl. Monum. germ. paed. IX, 406.
[7] Consuet. prov. c. 8, n. 6; vgl. Monum. germ. paed. IX, 408.

Digitized by Google

Zeugnis ausstellen; unter keinen Umständen aber je ein Lehrer ohne Wissen und Gutheißen des Präfekten[1].

16. Was endlich die große Vakanz anbelangt, so währt dieselbe von der Generalpromotion bis zum 18. Oktober; während dieser Frist sind alle unsere Schüler vom Unterricht sowie überhaupt von jeder pflichtmäßigen Beschäftigung mit Studien frei[2]. Damit dieselben nun ihre Ferien in richtiger, guter Weise und ohne Nachteil für Frömmigkeit und gute Sitten zubringen, gebe man ihnen heilsame Ermahnungen mit auf den Weg; man könnte ihnen diese vielleicht sogar kurz vorher schriftlich einhändigen. Vor allem schärfe man ihnen folgende Punkte ein:

a) Sie sollen stets die Gewohnheit beibehalten, ein frommes Morgen- und Abendgebet zu verrichten, vor dem Schlafengehen ihr Gewissen erforschen und Gott für die begangenen Sünden reuevoll Abbitte leisten.

b) Wo immer möglich, sollen sie jeden Tag einer heiligen Messe beiwohnen.

c) Einmal in der Woche, z. B. Sonntags, sollen sie eine Predigt anhören und unter Tags die hier vernommenen Ermahnungen aufmerksam überdenken und beherzigen, entweder zu Beginn des Hochamts oder aber nach ihrer Heimkunft vom Gottesdienst.

d) Nie sollen sie sich dem Müßiggang ergeben, sondern sich entweder in passender Weise erholen, oder etwas lesen, oder für sich eine nützliche Schreibübung anstellen.

e) Bei allem, was sie treiben, sollen sie jederzeit der Ehrbarkeit und des Anstands eingedenk bleiben und ja nie in der Übung der Frömmigkeit nachlassen.

f) Oft sollen sie in heiliger Ehrfurcht an Gottes Allgegenwart und an den heiligen Schutzengel, der ihr Verhalten überwacht, denken, besonders in der Gelegenheit zur Sünde.

g) Um die Mitte der Ferienzeit sollen sie einmal Gelegenheit zu finden suchen, ihre Seele durch den Empfang der heiligen Sakramente der Buße und des Altars neu zu stärken.

Zweiter Artikel.

Besondere Ordnung für die einzelnen Klassen.

Mit der eben entwickelten allgemeinen Ordnung scheint der Unterrichtsplan für die verschiedenen Klassen eigentlich schon gegeben. Da es indessen mit den Unterrichtsfächern und den schriftlichen Arbeiten in den Schul-

[1] Decret. congr. prov. ann. 1622, n. 29. Die an dieser und manchen andern Stellen angeführten Decreta der Kongregation der oberdeutschen Ordensprovinz vom Jahre 1622 sind unseres Wissens nicht im Drucke erschienen.

[2] Consuet. prov. c. 4, n. 21.

Digitized by Google

abteilungen gar verschieden bestellt ist, so ließ sich doch dabei eine einfache Übersicht alles dessen, was zur einzelnen Klasse gehört, nicht leicht bewerkstelligen, und so wird eine nochmals in Kürze gegebene Specialordnung für jede einzelne Klasse gewiß willkommen sein. An dieser Stelle also glauben wir eine solche beifügen und in der Weise darlegen zu sollen, daß wir von einer Wiederholung dessen, was sich aus dem allgemeinen Stunden- und Unterrichtsplan ergiebt, absehen und nur eben das knapp hervorheben, was lediglich für diese oder jene Klasse Geltung hat. Sache des Lehrers wird es sein, sowohl die allgemeine wie auch die gerade für seine Abteilung gegebene Schulordnung genau zu kennen und beide zusammen, solange er im Lehrfach thätig ist, treu zu beobachten.

§ 1. Ordnung für die Rhetorik.

Am Morgen kommt zuerst Cyprianus (Soarez)[1] an die Reihe, dann eine der für diese Klasse angesetzten Reden Ciceros. Vielleicht mag es gut sein, Cyprianus stückweise vor- und nachmittags zu geben. Durch diese Teilung gestalten sich die einzelnen Lehrstücke kürzer und das Lernen derselben leichter. Obwohl übrigens die 3. Regel der Rhetoriker es dem Urteil und Belieben der Professors anheimstellt, zu bestimmen, was und wieviel auswendig zu lernen, und wie dasselbe, wenn er dazu aufrufen will, vorzutragen sei (weil gerade in dieser Klasse die Lehrstücke oft umfangreicher sind, als daß sie gut memoriert werden können), so sollte man sich doch die Anfangsworte der betreffenden Regel wohl merken, tägliche Gedächtnisübung sei für den Rhetoriker ein notwendiges Erfordernis und jeden Tag solle ein Teil des Unterrichtsstoffs zum Memorieren aufgegeben werden. Eine Vorschrift, daß die Rhetoriker gerade so oft wie die Schüler anderer Klassen in der Schule komponieren, ist wohl weniger am Platze. Besser und bequemer dürfte es für sie sein, zu Hause, wo sie mehr Muße haben, Stilübungen anzustellen, als während der nur auf zwei Stunden bemessenen Schulzeit, die kaum ausreicht, um alle übrigen Schulgeschäfte in gehöriger Weise zu erledigen. Auch hat es ja mit den Schreibübungen dieser Klasse eine ganz andere Bewandtnis als mit denen der untern Abteilungen. Die Pensa der Rhetoriker sind ja zumeist derart, daß, selbst wo es sich um Hausaufgaben handelt, wenig Grund zur Befürchtung vorhanden ist, sie möchten Arbeiten einliefern, die sie ganz oder teilweise von andern abgeschrieben haben. Solch ein Betrug könnte hier leicht entdeckt und ihm auch ebenso leicht vorgebeugt werden. Für ihren Fortschritt genügen die Pensa, die sie zu Hause ausarbeiten, ebenso für die gehörige Unterhaltung des gegenseitigen Wetteifers im Komponieren und nicht minder zur Bildung eines Urteils über Wissen und Leistungsfähigkeit des einzelnen. Es wird ja überdies jeden Monat in der Schule eine

---

[1] Über die Schulbücher vgl. oben 3. Kapitel, 1.—7. Artikel, S. 340 ff.

Digitized by Google

prosaische und eine poetische Entscheidungskomposition angefertigt, und erachtet es der Professor für vorteilhaft, so bleibt es ihm ja unbenommen, auch sonst einmal eine kurze Skription in der Schule vornehmen zu lassen, deren Dauer wie in den andern Klassen eine Stunde betragen mag. Werden auf diese Weise die Pensa mehr für die Hausaufgaben vorbehalten, als neben andern Geschäften in der Schule abgemacht, so wird es in der Rhetorik ein leichtes sein, die zwei Unterrichtsstunden so einzuteilen, daß es für die Erledigung der Schulgeschäfte nach dem im vorigen Artikel entworfenen Plan nie an Zeit gebricht; dieselben beanspruchen eben in dieser Schule um so mehr Zeit, je wichtiger und hervorragender schon der Standpunkt ist, den sie wie auch die Klasse selber einnehmen.

Nachmittags ist wiederum an erster Stelle Erklärung der Regeln nach Cyprianus, für den Fall wenigstens, daß man sich auf die soeben vorgeschlagene Teilung dieses Unterrichts einläßt. Daran schließt sich die Lesung eines Dichters, an diese die griechische Grammatik. Und zwar wiederholt man im Anfang des Schuljahrs kurz die griechische Syntax, so daß mindestens die Hauptabschnitte wieder vorgeführt werden; später erklärt man das dritte Buch, die Lehre von der Silbenmessung[1]. Zwischen den andern Beschäftigungen muß das Pensum für die Hausaufgabe in vorschriftsmäßiger Weise und Ordnung diktiert werden. Ein Pensum in Prosa wird täglich gegeben, außer am Erholungstage, wo ein Gedicht geschrieben wird, und Freitags, da die Schüler kein Pensum zu Hause machen, sondern sich auf die Samstagsrepetition vorbereiten. Verse giebt man wöchentlich nur zweimal auf, nämlich, wie gesagt, am Erholungstag und dann noch einmal am Samstag; letztere müssen samt dem prosaischen Pensum nach dem Sonntag eingereicht werden. Eine griechische Komposition, in Prosa oder in Versen, läßt der Lehrer wenigstens einmal in der Woche fertigen an einem beliebigen Tage[2]. Der Stoff für eine lateinische Rede ist entweder ganz am Beginn jedes Monats oder Teil für Teil in jeder Woche zu diktieren, so daß längstens binnen eines Monats je eine Rede fertig ausgearbeitet ist[3]. Desgleichen kann man zum Gedicht entweder ein kurzes Thema vorschreiben, das jedesmal fertig einzuliefern ist, oder auch ein längeres, das, wie die Rede, in mehreren Abteilungen ausgearbeitet wird[4].

Am Erholungstag darf man den Autor auslassen und dafür etwas zur allgemeinen Bildung Gehöriges erklären und wiederholen[5]. Hierbei kann man etwas ferner liegende Gegenstände behandeln, z. B. Hieroglyphenzeichen, Sinnsprüche, Fragen aus dem Gebiete der Theorie der Dichtkunst (nach der Poetik des Aristoteles oder des P. le Jay): über das Epigramm, die Grabschrift, Ode, Elegie, das Heldengedicht, das Trauerspiel oder über den römischen und athenischen Senat und das Kriegswesen

[1] Ex reg. 14 rhet. [2] Reg. 20 comm. et reg. 11 rhet.
[3] Reg. 9 rhet. [4] Reg. 10 rhet. [5] Reg. 2 rhet.

Digitized by Google

beider Völker, oder etwas aus dem Gebiete der Archäologie, beispielsweise was den Garten, die Kleidung, den Speisesaal, den Triumphzug betrifft, von den Sibyllen u. dgl.[1] Dahin gehören auch pythagoreische Symbole, Sinnsprüche, Wahlsprüche, Rätsel u. s. w.[2]; ebenso Inschriften auf Schilden, Tempeln, Gräbern, Gärten, Bildsäulen u. s. w.[3]; gleichermaßen auch Sagen, römische Altertümer, wissenswerte Geschichten, Orakel, Kriegsthaten, weltberühmte Ereignisse, Beschreibungen u. s. f.[4]

Über die Zeit der privaten und öffentlichen Deklamationsübungen Samstags und sonst, des privaten Schauspiels, des öffentlichen Anschlags von Gedichten u. s. f. handelte schon Artikel 1, §§ 4 und 7 des gegenwärtigen vierten Kapitels. Anderes findet sich in den übrigen Abschnitten der allgemeinen Ordnung, mit der sich der ganze genannte Artikel 1 befaßt.

§ 2. Ordnung für die Humanität.

Vormittags ist Unterricht aus den Tabulae des Cyprianus über Vortrag, Tropen, Figuren u. s. w. Dann liest man einen Schriftsteller, etwa Curtius oder einen andern, wie es eben vorgeschrieben ist. Was den Geschichtsunterricht anbelangt, nämlich an welchen Tagen und zu welcher Stunde derselbe abzuhalten sei, wurde schon bei der allgemeinen Ordnung dargethan.

Nachmittags erläutert man zuerst Regeln der Poetik, welche der Lehrer den Institutiones poëticae des P. Juvencius entnehmen und, so er will, auch diktieren kann; hierauf folgt die Lesung des jeweilig vorgeschriebenen Dichters; endlich wird aus den Institutiones linguae graecae das zweite Buch, d. h. die Syntax, erklärt. Das Pensum für die schriftlichen Hausaufgaben wird in der gleichen Ordnung diktiert wie in der Rhetorik, somit ein prosaisches alle Tage außer dem Erholungstag und Freitag; nur zweimal ein Gedicht, eines am Erholungstag, das am Tag darauf, und eines am Samstag, das mit dem prosaischen nach dem Sonntag einzureichen ist; ein griechisches einmal an einem beliebigen Tag. Aber die lateinische Komposition muß hie und da in der Weise aufgegeben werden, daß die Schüler dieselbe ganz selbständig machen; der Stoff wird nicht wörtlich diktiert, sondern nur dem Inhalt nach angedeutet. Die sechste Regel der Humanität fordert dies einmal für jede Woche. So kann man etwa einen Brief, eine kleine Rede, eine kurze Geschichte oder eine Erzählung anderer Art schreiben lassen; die Aufgabe kann, wie die eben citierte sechste Regel bemerkt, oft mit großer Frucht auf die Nachahmung eines kürzlich vorgekommenen und erklärten Textes hinauslaufen.

Am Erholungstage sollte, wie in der Rhetorik, so auch in dieser Klasse anstatt des Autors etwas erklärt und wiederholt werden, was zur allgemeinen Bildung und zur Erweiterung des Gesichtskreises beiträgt,

[1] Reg. 15 rhet. [2] Ex reg. 12 rhet. [3] Ex reg. 18 rhet.
[4] Ex ordin. prov. § 8, n. 18.

Digitized by Google

etwa aus demselben Gebiet, was in § 1 den Rhetorikern für den Erholungstag zugewiesen ist. Billigerweise wird aber dem der Vorzug eingeräumt, was als der Humanität und Poetik speciell eigen gilt, als da sind Epigramme, Oden, Elegien u. s. w.[1] Ja es läßt sich überhaupt jede Dichtungsart, ferner die Theorie der Geschichtschreibung, die Lehre vom Briefschreiben u. s. w. hineinziehen[2], und ebenso Inschriften, Beschreibungen, Erzählungen wichtiger Ereignisse, paradoxe Sätze u. s. f.[3] Zur Beleuchtung der Theorie der Dichtkunst können auch an diesem Tag des P. Juvencius Institutiones poëticae ihre Dienste thun, und könnte man so vielleicht das im Drang der vielerlei Anforderungen darin Versäumte nachholen.

Über die Zeit der privaten und öffentlichen Deklamationsübungen Samstags und sonst, des privaten Schauspiels, des öffentlichen Anschlags von Gedichten u. s. f. handelte schon Artikel 1, §§ 4 und 7 des gegenwärtigen vierten Kapitels. Das übrige findet sich alles in der allgemeinen Ordnung, von der genannter Artikel 1 ausschließlich handelt.

§ 3. Ordnung für die obere Grammatik.

In den Vormittagsstunden behandelt man an erster Stelle die Syntax nach dem zweiten Buch Emmanuels. Dann wird Cicero gelesen, und zur Abwechslung dazwischen hinein die Erklärung der Progymnasmata des Pontanus so eingeschoben, daß beide Autoren jeden Monat ihre gehörige Zeit an die Reihe kommen. Somit liest man in der ersten und zweiten Woche eines Monats in einem fort nur Cicero, in der dritten und vierten sodann bis zum Monatswechsel Pontanus; jedoch erledige man einen am Schluß der zweiten Woche begonnenen Brief Ciceros vollständig, ginge es auch in die dritte Woche hinein, und gerade so auch ein beim Monatsschluß noch angefangenes Progymnasma aus Pontanus, wäre es auch nötig, noch im neuen Monat damit weiterzufahren[4]. An gewissen Tagen jedoch tritt Metrik oder zugleich Geschichtsunterricht an die Stelle des Autors, wie solches in der allgemeinen Ordnung bemerkt wurde.

Zur Nachmittagszeit ist das erste Unterrichtsfach die Lehre von der Silbenmessung aus dem dritten Buch des Emmanuel. Das zweite ist der vorgeschriebene Dichter, also beispielsweise Ovid; zwischen diesem und P. Sautels allegorischen Spielen wird in der gleichen Weise abgewechselt, wie wir es vorher für Cicero und die Progymnasmata des Pontanus angegeben haben. An dritter Stelle kommen die Institutiones linguae graecae P. Jakob Gretsers. Mit den Diktaten für die Hausaufgaben mag man es in dieser Schule halten wie in der Rhetorik und Humanität, d. h. demnach, eine Komposition in Prosa wird täglich auf-

[1] Ex reg. 2 hum. [2] Ex ordin. prov. § 8, n. 15 et 16.
[3] Ex reg. 10 hum.
[4] Ex ordin. prov. § 8, n. 8. Decret. congr. prov. ann. 1622, n. 26.

Digitized by Google

gegeben, außer dem Erholungstag und Freitag; nur zweimal ein Gedicht, d. i. eines am Erholungstag, welches am Tag darauf, das andere Samstags, welches mit einem prosaischen nach dem Sonntag einzureichen ist; eine griechische Arbeit einmal an einem von dem Lehrer beliebig zu bestimmenden Tag. Aber die lateinische Komposition sollte durchschnittlich im Monat einmal, entweder zu Hause anstatt des täglichen Pensums oder in der Schule, auch zum Zweck der Verteilung der Ehrenämter, von den Schülern, wenn sie einige Fortschritte gemacht haben, frei ausgearbeitet werden; der Stoff wird nur angedeutet, nicht Wort für Wort diktiert. Dies muß zuweilen auf die Nachahmung einer klassischen Stelle, die vor kurzem oder früher einmal erklärt wurde, z. B. aus einem Brief Ciceros, berechnet sein[1]. Übrigens wird vom Diktieren der Themata noch später Kapitel 5, Artikel 5 die Rede sein.

Wie am Erholungstag, Freitags, Samstags, sowie an andern Tagen und zu andern Zeiten der Schulplan von der alltäglichen Ordnung abweicht, ist aus der im ganzen 1. Artikel des gegenwärtigen 4. Kapitels entwickelten allgemeinen Ordnung zur Genüge ersichtlich.

§ 4. Ordnung für die mittlere Grammatik.

Am Morgen wird aus dem zweiten Buch Emmanuels durchgenommen, was da steht von Anfang bis zu den Regeln über die gewöhnliche Konstruktion der Zeitwörter, deren erste so beginnt: „Propria pagorum, castellorum, urbium“ u. s. f., samt den Anhängen erster und zweiter Ordnung. Dann folgen die Freundesbriefe Ciceros nebst den Progymnasmata des Pontanus, die so miteinander abwechseln, daß beide Autoren jeden Monat ihre gehörige Zeit an die Reihe kommen. Somit liest man in der ersten und zweiten Woche eines Monats in einem fort nur Cicero, in der dritten und vierten sodann bis zum Monatswechsel Pontanus; jedoch erledige man einen am Schluß der zweiten Woche begonnenen Brief Ciceros stets vollständig, ginge es auch in die dritte Woche hinein, und gerade so auch ein gegen Monatsschluß noch angefangenes Progymnasma aus Pontanus, wäre es auch nötig, noch im neuen Monat damit weiterzufahren. An Tagen, wo vormittags in der Schule keine Komposition ist (Samstag ausgenommen), schließt sich an den vormittägigen Unterricht eine kurze Übung zur Erlernung des Wortschatzes aus denjenigen Teilen der Amalthea germanica et latina, welche nach Kapitel 3, Artikel 7 eigens dieser Klasse zugeteilt sind. Auch darf an solchen Tagen, falls zugleich Geschichts- und Religionsunterricht stattfinden soll (worüber man in der allgemeinen Ordnung nachsehen kann) die Lektüre des Autors unterbleiben.

Am Nachmittag wird zuerst eine Repetition aus dem ersten Buch Emmanuels über die Präterita und Supina angestellt, und ist man mit

[1] Reg. 6 supr. gramm.

Digitized by Google

diesem zu Ende, so geht man auf das zweite Buch über zu den Regeln von der gewöhnlichen Konstruktion der Zeitwörter, welche mit den Worten beginnen: „Propria pagorum, castellorum, urbium" u. s. f. An zweiter Stelle ist griechischer Unterricht, nämlich aus den Rudimenta linguae graecae oder aus dem Kompendium der Grammatik P. Jakob Gretsers, je nachdem es der Bücherkatalog vorschreibt. An denjenigen Tagen, an welchen vormittags in der Schule komponiert wurde, und desgleichen am Samstag wird dem Unterricht am Nachmittag jene ebenerwähnte Übung aus der Amalthea germanica et latina nachgeschickt, wie das schon in der allgemeinen Ordnung bemerkt wurde. Was die schriftlichen Hausaufgaben betrifft, so soll man täglich mit Ausnahme des Freitags ein lateinisches, und gemäß der Stufe, auf der die Klasse steht, wenigstens ein griechisches Pensum in der Woche aufgeben; ein solches ist nebst dem lateinischen auszuarbeiten, entweder über einen Sonn- oder Festtag oder wenn einmal ein vor- wie nachmittags gänzlich schulfreier Tag in die Woche fällt. Wir haben vorher angegeben, die obere Klasse der Grammatik habe der Regel gemäß jeden Monat einmal eine selbständige Arbeit zu liefern. Auch den Lehrer der niedrigern Abteilung, die wir gegenwärtig behandeln, machen wir im Anschluß an die Meinung erfahrener Schulmänner darauf aufmerksam, daß er gut daran thut, einmal oder auch öfter im Monat das Argument zu einer Komposition, die als Aufgabe zu Hause oder für die Lokation oder für die Wahl zu den Ehrenämtern in der Schule gemacht wird, seinen Schülern zwar wie sonst wörtlich in der Muttersprache zu diktieren, aber ohne ihnen dabei Vokabeln an die Hand zu geben, ohne die lateinischen Redewendungen anzudeuten oder sonstwie Hilfe zu leisten; das alles soll dann, wenigstens größtenteils, dem Geschick des einzelnen anheimgestellt und derselbe auf seine im Schulunterricht geschöpften Kenntnisse oder auf Excerpte aus passenden Büchern, die er sich fertigen mag, angewiesen bleiben. Übrigens wird vom Diktieren der Aufgaben noch später Kapitel 5, Artikel 5 näher die Rede sein. Anderes, was sich auf die Einrichtung der Schulgeschäfte zu verschiedenen Zeiten bezieht, ergiebt sich aus der allgemeinen Ordnung, von welcher Artikel 1 des gegenwärtigen 4. Kapitels ausschließlich handelt.

§ 5. Ordnung für den obern Kurs der untern Grammatik.

Vormittags wiederholt man zuerst aus dem ersten Buch des Emmanuel die Regeln über Geschlecht und Deklination der Nomina, und ist man mit diesen zu Ende, so fährt man mit der Lehre von den Präterita und Supina weiter. An zweiter Stelle werden die Briefe Ciceros gelesen und zwischenhinein Pontanus' Progymnasmata in derselben Weise und Ordnung, wie es der vorige Paragraph für die mittlere Grammatik festsetzte. An Tagen, wo vormittags in der Schule keine Komposition ist (den Samstag ausgenommen), schließt sich an den vormittägigen Unterricht

Digitized by Google

eine kurze Übung zur Erlernung des Wortschatzes aus den Abschnitten der Amalthea germanica et latina, welche laut Kapitel 3, Artikel 7 eigens dieser Klasse zugewiesen sind. An genannten Tagen darf, falls zugleich Geschichts- oder Religionsunterricht zu halten ist (vgl. die allgemeine Ordnung), die Lektüre des Autors unterbleiben.

Nachmittags wird aus dem zweiten Buch Emmanuels die Syntax gegeben vom Anfang bis zu den Regeln über die gewöhnliche Konstruktion der Zeitwörter, welche so anhebt: „Propria pagorum, castellorum, urbium" u. s. w., nebst den Anhängen der ersten Ordnung. Hierauf wiederholt man zunächst aus den Rudimenta linguae graecae die Abwandlung der Nomina und geht, sobald man damit zu Ende gekommen, zu der Bildung und Steigerung der Adjektive, zu den Fürwörtern und dem Hilfszeitwort εἰμί über. An solchen Tagen ferner, wo morgens in der Schule komponiert wurde, desgleichen an Samstagen fügt man dem nachmittägigen Unterricht jene Übung aus der Amalthea germanica et latina bei, die, wie eben vorhin dargelegt, sonst den Abschluß der Vormittagsschule bildet; das wurde schon bei der allgemeinen Ordnung bemerkt. In Bezug auf schriftliche Hausaufgaben soll man täglich mit Ausnahme des Freitags ein lateinisches, gemäß der Stufe dieser Klasse aber nicht mehr als ein griechisches Pensum wöchentlich aufgeben; letzteres ist samt einem lateinischen über den Sonntag auszufertigen. Man könnte allenfalls noch ein zweites diktieren für ein Fest oder einen sonstigen vollen Vakanztag. Übrigens wird vom Diktieren der Themata noch später Kapitel 5, Artikel 5 eingehender die Rede sein. Anderes, was sich auf die Ordnung der Schulgeschäfte zu verschiedenen Zeiten bezieht, ersieht man aus der allgemeinen Ordnung, von welcher der ganze erste Artikel des gegenwärtigen vierten Kapitels handelt.

§ 6. Ordnung für den niedern Kurs der untern Grammatik.

Vormittags erklärt man zuerst aus der lateinischen Sprachlehre Emmanuels die Anfangsgründe der Grammatik, dann Briefe Ciceros und zwischenhinein Pontanus' Progymnasmata in der gleichen Weise und Ordnung, wie wir es oben (§ 4) für die mittlere Grammatik festsetzten. An Wochentagen, wo vormittags in der Schule keine Komposition ist (den Samstag stets ausgenommen), schließt sich an diesen vormittägigen Unterricht eine kurze Übung zur Aneignung des Wortschatzes aus denjenigen Teilen der Amalthea germanica et latina, welche nach Kapitel 3, Artikel 7 dieser Klasse eigens zugeschrieben sind. An diesen Tagen kann auch, so oft zugleich Geschichts- oder Religionsunterricht erteilt wird, die Lektüre des Autors ausfallen.

Nachmittags werden aus den Anfangsgründen der Grammatik die am Ende derselben stehenden vierzehn Konstruktionsregeln gegeben, und ist man damit zu Ende, der zweite Teil des ersten Buchs des Emmanuel, nämlich die Lehre vom Geschlecht und den Deklinationen. Aber

Digitized by Google

auch aus den Anfangsgründen des Griechischen giebt man bereits die Abwandlung der Nomina nebst einigen leichtern hierher gehörigen Regeln über Kasusbildung und Accentuation. An Tagen, wo vormittags in der Schule keine Komposition war, und am Samstag schließt sich, wie schon in der allgemeinen Ordnung bemerkt, die sonst für den Vormittag angesetzte Übung aus der Amalthea germanica et latina an. Eine schriftliche Hausaufgabe ist, Freitag ausgenommen, täglich zu diktieren; ein- oder zweimal in der Woche (z. B. über einen Sonn-, Fest- oder Vakanztag) muß unter das Pensum die Deklination des einen oder andern griechischen Namens oder irgend ein griechischer Text als Einübung des griechischen Alphabets geschrieben werden. Übrigens wird von der Methode des Diktierens der Aufgaben noch später Kapitel 5, Artikel 5 des nähern die Rede sein. Was sich sonst auf die Anordnung der Schulgeschäfte zu verschiedenen Zeiten bezieht, ist im ganzen Artikel 1 des gegenwärtigen vierten Kapitels enthalten, wo wir die allgemeine Ordnung auseinandersetzten.

Fünftes Kapitel.

Die Methode bei Erledigung der Schulgeschäfte.

Es ist von äußerster Wichtigkeit, sich nicht bloß darüber klar zu sein, was in der Schule zu geschehen hat und nach welcher Ordnung, sondern auch in welcher Weise. Die trefflichste Schulmethode ist aber diejenige, welche uns die Studienordnung unserer Gesellschaft vor Augen legt und die unsere Obern in eigenen Provinzialverordnungen oder in besondern Erlassen vorgezeichnet haben. Daher wollen wir uns in der folgenden Ausführung an sie halten und sie durch (schon im Bisherigen oft zur Geltung gekommene) Bemerkungen von Schriftstellern unseres Ordens, Juvencius und Sacchini, denen wir im Schulfach ausgezeichnete Werke verdanken, allenthalben beleuchten. Die Lehrer sollen es als Pflichtsache ansehen, stets ihr Auge auf sie gerichtet zu halten und womöglich in keinem Punkte davon abzugehen. Denn — davon dürfen sie überzeugt sein, und dafür bürgt ihnen auch P. Sacchini in seiner Paraenesis cap. 7 — Gott wird, da es sich um ein Werk des Gehorsams handelt, auch zur Anerkennung und Belohnung ihrer Pflichttreue Sorge tragen, daß sie auf diesem Wege größere Erfolge erzielen, als wenn einer sich seine eigene Methode ausdenkt. Die bei diesem oder jenem Schulgeschäft aufstoßende Vielheit und Mannigfaltigkeit von Anweisungen darf sie nicht abschrecken noch glauben machen, die Anforderungen überstiegen das bei so kurz bemessener Zeit und neben so vielen andern Beschäftigungen erreichbare Maß. Sie sollen sich erstlich sagen: Beobachtet man die bisher beschriebene Schulordnung und Zeiteinteilung genau, so fehlt es nicht an Zeit zur gehörigen Ausführung aller Vorschriften. Zweitens aber mögen sie sich auch Folgendes merken: Häufen sich da und dort bei einem Schul-

Digitized by Google

geschäft Regeln und Winke mancherlei Art, so ist damit noch nicht gesagt, es müsse jederzeit all das ausnahmslos zur Anwendung kommen; keineswegs, sondern was sich bequem und geschickt durchführen läßt, das beobachte man, und aus dem vielen wähle man das aus, was sich unter den gegebenen Umständen als am passendsten herausstellt. Vorstehendes können wir an einem Beispiele erläutern, nämlich an der achten Regel der Rhetoriker. Hier wird eine Methode der Erklärung eines Autors zur Vorschrift gemacht, bei der sechs Punkte einzuhalten wären, deren jeder zu vielen, mannigfaltigen Bemerkungen Anlaß bietet. Doch mildern die Schlußworte der Regel jene Vorschrift in folgender Weise: „Das Angeführte hat aber nicht den Sinn, daß der Lehrer stets dies alles behandle; vielmehr wähle er davon in jedem Einzelfalle das Sachdienliche aus."

Erster Artikel.

Anleitung zu Frömmigkeit und guten Sitten.

Die Knaben, die man der Gesellschaft [Jesu] zur Erziehung anvertraut hat, unterrichte der Lehrer so, daß sie zugleich mit den Wissenschaften besonders die eines Christen würdigen Sitten sich aneignen. Seine Hauptabsicht aber gehe sowohl bei guter Gelegenheit in den Unterrichtsstunden als auch sonst dahin, daß er die zarten Herzen der Jugend für den Dienst Gottes und die Liebe zu Gott, sowie für alle Gott wohlgefälligen Tugenden empfänglich mache [1]. Auf diese in der Regel empfohlene Pflege der Frömmigkeit und Wohlanständigkeit bezieht sich hauptsächlich Folgendes.

§ 1. Frömmigkeit des Lehrers.

Was ein Lehrer aus seinen Schülern zu machen wünscht, als das soll er selber dastehen, nein, das sollte er vielmehr weit überholen. Denn Schüler ähneln in Sitten ihrem Lehrer gerade wie Kinder in den Gesichtszügen ihren Eltern. Daher strebe er allen Fleißes dahin, dieselben durch das Beispiel seines religiösen Lebens zu erbauen [2]. Er denke daran, welch schwere Strafe dessen warte, der auch nur einem von den Kleinen zum Stein des Anstoßes würde; ja um so mehr hüte er sich davor, seinen Pfleglingen Ärgernis zu geben, da er ja weiß, wie es seine heilige Pflicht ist, alles irgendwie Gefährliche weit von ihnen fern zu halten. Und weil zarte Pflänzchen eher Schaden nehmen, so soll er es für seine Pflicht erachten, sich von manchem, was an sich durchaus nichts Böses ist, zu enthalten, damit es nicht zu falschen Auffassungen Anlaß biete. Nie und nimmer lasse er sich ferner aus Vorliebe für die Studien auf eine Verkürzung oder Unterlassung seiner gewohnten Gebetsübungen ein. Und da nun einmal die Gelehrsamkeit leider so gern den Wissensstolz im Gefolge

---

[1] Reg. 1 comm. [2] Reg. 10 comm.

Digitized by Google

hat, so wahre er dafür ein offenes Auge, daß nicht nach und nach die religiöse Demut, die von sich gering denkt, von andern dagegen gern das Beste annimmt, abnehme und schwinde. Insbesondere eigne er sich diejenigen Tugenden an, deren Nachahmung für die Knaben notwendiger ist, als da sind: ausgezeichnete Hochschätzung der Religion und Frömmigkeit, äußere und innere Bescheidenheit, der Glanz tadelloser Sittenreinheit, Milde mit Ernst gehörig gepaart, ungeheuchelte Höflichkeit, Beobachtung der Regeln des Anstands und feiner Sitte in Wort, Bewegung, Miene und Haltung. — Das Angeführte und anderes hierher Gehöriges kann man bei Sacchini[1] wie auch bei Juvencius[2] nachsehen.

§ 2. Gebet um Hilfe von oben.

Oft bete der Lehrer zu Gott für seine Schüler[3]. Frommes Gebet ist ja überhaupt ein Universalmittel für alle Nöten der Menschen; zumal aber sollte ein Lehrer mit demselben recht vertraut, ja sozusagen unausgesetzt beschäftigt sein. Auch der allerseligsten Jungfrau und andern Heiligen soll er seine Schüler angelegentlich und vertrauensvoll empfehlen, zumal denen, die für besondere Patrone der studierenden Jugend gelten, z. B. den heiligen Schutzengeln, dem hl. Joseph, dem Erzieher des Jesuskindes, der hl. Katharina, dem hl. Kassian, dem hl. Nikolaus, unserm heiligen Vater Ignatius, dem hl. Aloysius, dem hl. Stanislaus u. s. w. Um sich indessen des götilichen Schutzes desto gewisser zu versichern, greife er ein Werk nie stürmisch und übereilt an, sondern überlege zuvor alles reiflich mit sich und vor Gott. Ja er soll nie die Schule betreten, ohne vorher, und zwar gewöhnlich in der Kirche vor dem hochwürdigsten Gut, gebetet zu haben. Sodann fahre er in der Schule fort, das Feuer seiner Andacht durch kurze Schußgebete zu unterhalten, mit denen er seine Arbeit Gott aufopfert und den manchmal aufsteigenden Ekel verscheucht. So man Lust hat, lese man dazu Sacchini[4] und Juvencius[5], wo auch Gebetsformeln geboten werden.

§ 3. Gottesdienst.

Er sorge dafür, daß die Schüler dem Gottesdienst nicht nur vollzählig und täglich, sondern auch an dem ordnungsgemäß ihnen angewiesenen Platze beiwohnen[6]. Auch soll er sie dafür gewinnen, daß sie es sich angewöhnen, bestimmte Gebete zu Gott und den Heiligen regelmäßig zu verrichten, hauptsächlich während des Gottesdienstes, aber auch sonst, z. B. daheim zu Beginn des Tagewerks, vor dem Studium, bei Tisch, vor dem Schlafengehen; solche Gebete kann man zur Meidung der Langweile abwechselnd bald aus einem Buch, bald auswendig verrichten, oder auch betrachtend durchgehen, namentlich den Rosenkranz, die Tagzeiten der aller-

[1] Paraenesis c. 16. [2] De rat. doc. c. 1, a. 1. [3] Reg. 10 comm.
[4] L. c. c. 15. [5] L. c. c. 1, a. 1. [6] Reg. 45 praef. stud. inf.

Digitized by Google

seligsten Jungfrau und die Lauretanische Litanei[1]. Auch gebe er die Zeit an, während welcher die Schüler in einem Buch fromme Unterweisungen oder Geschichten lesen dürfen, wenn in der Kirche feierlicher Gottesdienst oder Vesper gehalten wird, und sorge gut dafür, daß jeder ein derartiges Buch zur Hand habe[2].

§ 4. Religionsunterricht.

Die Freitags in der Schule vorkommenden Katechismusabschnitte sind in den untern Klassen nicht nur dem Gedächtnis gut einzuprägen, sondern auch durch klare Auslegung dem Verständnis nahe zu bringen[3]. Man halte aber den Religionsunterricht, dem sodann eine umfassendere Erklärung folgt, nicht nach Art einer Rede oder Ansprache, sondern in der Weise, daß die Glaubensgeheimnisse, Tugendlehren und Sittengesetze der Sache selbst und dem Fassungsvermögen der Schüler entsprechend erläutert werden. Letztere müssen auch abgefragt und zu einer ausführlichen Wiedergabe des Gehörten angehalten werden. Was beispielshalber die Art und Weise betrifft, Reue und Leid zu erwecken, so strebe man dahin, daß schließlich jeder in der Schule dieselbe sehr gut wisse und hersagen könne[4]. Und läßt sich aus dem, was in den Klassen der Grammatik vom Katechismus des ehrw. P. Petrus Canisius auswendig gelernt wird, auch fürs Latein Nutzen herausschlagen, indem man darauf hält, daß die Knaben die daselbst in Hülle und Fülle vorkommenden lateinischen Bezeichnungen heiliger Gegenstände wohl kennen und, danach gefragt, im stande sind, dieselben geläufig wiederzugeben, so muß doch die erste und vornehmste Sorge dahin gehen, die Religionslehre selber ihnen tief einzuprägen. Der Katechet hüte sich ja davor, bei der Erklärung etwas vorzubringen, über dessen Richtigkeit er sich nicht vollständig klar ist, damit er nicht Unkraut unter den Weizen säe und die reine Quelle der Wahrheit durch Irrtum trübe. Andererseits lasse er sich aber auch nicht auf lange Streitfragen ein. Lieber nehme er weniges und kurz durch; um so eher kommt man auf diese Weise mit dem ganzen Unterricht zu Ende und beginnt wieder von vorne. Denn was öfter ins Ohr dringt, bleibt nachhaltiger im Gedächtnis haften, während sonst manches unbehandelt und infolgedessen den Schülern unbekannt bleibt. — Man beliebe, die Art und Weise des Katechismusunterrichts bei Sacchini[5] nachzuschlagen.

§ 5. Fromme Ermahnungsreden in der Schule.

Seine Ermahnungsreden soll der Lehrer fleißig vorsehen und der Fassungskraft seiner Zuhörer gehörig anpassen. Besonders aber hüte sich

[1] Ex reg. 5 et 7 comm. [2] Ex reg. 8 comm.
[3] Observ. ad catal. lib. n. III.
[4] Ordin. prov. § 8, n. 22. *Iuvencius,* De rat. doc. c. 1, a. 2 sub fine.
[5] Paraenesis c. 15.

Digitized by Google

der an der Rhetorik oder Humanität angestellte Lehrer beim Abfassen von Ansprachen dieser Art, damit prunken und sie gleichsam wie Redeproben behandeln zu wollen. Wer eine solche hält, lasse Beispiele und Vergleiche reichlich einfließen, trage dieselben aber nicht trocken und langweilig vor, sondern streue öfters Affekte und Vernunftschlüsse ein; denn durch den Reiz der Erzählung gewinnen die praktischen Anwendungen an Eindringlichkeit. Für diesen Zweck dürfte es rätlich sein, die wichtigsten Beweise, Beispiele, Vergleiche, die Belege aus Autoren und zumal aus der Heiligen Schrift vorher zu Papier zu bringen. Näheres darüber findet man bei Sacchini[1] und Juvencius[2]. Er dringe vorzüglich auf tägliche Übung des Gebetes, auf tägliches Beten des Rosenkranzes oder der Tagzeiten der seligsten Jungfrau, auf die abendliche Gewissenserforschung, auf öftern und würdigen Empfang der Sakramente der Buße und des Altars, auf Meidung böser Gewohnheiten, Abscheu vor dem Laster, kurz auf Übung aller einem Christen anstehenden Tugenden[3]. Auch sonst empfehle er den Schülern angelegentlich die Andacht zur seligsten Jungfrau und zum Schutzengel[4]. Desgleichen wäre es von großem Nutzen, die an den verschiedenen Festen des Jahres wiederkehrenden Ereignisse aus dem Leben des Heilandes und seiner Mutter in einer Weise, daß sie sich tief in die Herzen der Jugend einsenken, zu erzählen und Ermahnungen zu ehrbarem Betragen und zur Nachahmung der uns vorgestellten Tugenden, wie sie für dieses zarte Alter passen, daran zu knüpfen. Der nämliche Wink käme auch in der Katechese oft mit großer Frucht zur Anwendung. Diesen Rat giebt Sacchini in der Paraenesis c. 17, n. 2, und im folgenden Kapitel zählt er sodann mehrere recht sachgemäße und lesenswerte Themata zu Ermahnungsreden auf. Gebricht es einmal an Zeit zur Vorbereitung dieser Ansprache, so kann man aus einem Erbauungsbuch etwas vorlesen und erklären oder im Anschluß an einen passenden Schriftsteller heilsame Lehren einschärfen. Dazu eignen sich die zu München unter dem Titel Aureae eleemosynae[5] erscheinenden Bücher.

§ 6. Fromme Gespräche außerhalb der Schule.

Auch in Privatgesprächen empfehle er die vorgenannten Übungen der Religion, jedoch so, daß es nicht den Anschein gewinnt, als wolle er

[1] Paraenesis c. 17, n. 2. [2] De rat. doc. c. 1, a. 2.

[3] Reg. 5 comm. [4] Reg. 7 comm.

[5] Unter dem Titel Aureae eleemosynae wurden in München belehrende und erbauende Schriften und Broschüren veröffentlicht und in großer Zahl unter das katholische Volk verteilt. Durch dieselben sollte den protestantischen Schriften, welche damals massenhaft verbreitet wurden, entgegengearbeitet und der katholische Glaube geschützt werden. Dieses Werk wurde von P. Welser S. J. 1691 ins Leben gerufen und im Laufe der Jahre durch reiche Stiftungen zu großer Blüte gebracht. Es fand Nachahmung in Dillingen, Ingolstadt, Würzburg, Konstanz, Luzern, Köln ꝛc. Vgl. *Kropf*, Historia prov. Soc. Ies. Germ. sup. pars IV (Monachii 1746), decas VIII, § 56.

Digitized by Google

einen zum Eintritt in unsern Orden anlocken; wo er vielmehr eine solche Neigung findet, verweise er den Betreffenden an den Beichtvater[1]. Jeden bilde man so heran, daß er für jeden Lebensstand, für den er sich später entscheiden mag, eine möglichst gute und ausreichende Vorbildung gewinne[2]. Man muß stets auskundschaften, wozu einer beanlagt ist, um ihn dann je nach seinem Charakter behandeln zu können, sich auch vom Leben, dem Charakter und der vorherrschenden Neigung des einzelnen Kenntnis verschaffen zum Zwecke, ihn desto besser mit Rat und That unterstützen zu können[3]. Überhaupt sollen alle Unterredungen des Lehrers entweder die Frömmigkeit oder die Wissenschaft zum Gegenstand haben. Fern bleibe von seinem Gespräch jedes leichtfertige, dünkelhafte oder prahlerische Wesen, fern bleibe jede gekünstelte, unmännliche Schmeichelei, fern bleibe jede Ehrabschneidung durch Besprechung des Benehmens und der Angelegenheiten anderer wie auch jeder andere moralische Fehler[4]. — Man berate auch Juvencius[5], wo einige Gegenstände für ein frommes Gespräch mit Schülern namentlich hervorgehoben werden.

§ 7. Verschiedene Gelegenheiten, zur Frömmigkeit anzuregen.

Hierher gehört hauptsächlich der Wink für den Lehrer, daß er bei guter Gelegenheit die Schüler während des Unterrichts in ganz sachgemäßer, ungezwungener Weise zu guten Gedanken anrege; dies kann namentlich geschehen bei der Erklärung des Gelesenen, beim Korrigieren der Pensa, bei der Kunde von einem unvermutet eintretenden Glücks- oder Unglücksfall, z. B. wenn ein Schüler erkrankt oder stirbt, wenn ein Festtag bevorsteht u. dgl. Daher soll derselbe bereits bei der Vorbereitung auf die Schule die Stelle im Autor sich vorsehen, wo er, ohne daß es den Zöglingen auffällt, ein frommes Wort, eine ernste Bemerkung, einen christlichen Grundsatz einflechten kann. Auf diese Weise werden unter seiner Hand — wie das P. Petrus Faber seligen Andenkens seinem Lehrer zum Ruhm nachsagte — sogar heidnische Schriftsteller zu Boten des Christentums. Nur soll man sich hier nicht dazu herbeilassen, den Fabeln der Dichter eine mystische Bedeutung unterzulegen und sie den Allegorien der Heiligen Schrift gleichzustellen; gegen diesen Mißbrauch treten verständige Männer mit Recht auf. Alles muß aufs Lob der Tugend und auf die Verurteilung des Lasters berechnet sein. Desgleichen sollen die aus der Muttersprache ins Lateinische zu übersetzenden Themata Geschichten ernsten Inhaltes, passende Geschäftsbriefe u. dgl., wie man sie im Leben braucht, oder fromme Thaten und Ermahnungen enthalten und jedes Diktat dem Gegenstand entsprechend für gewöhnlich in edle und fromme Ausdrücke gekleidet werden. Doch man vermeide hierbei alles Zuviel,

---

[1] Reg. 6 comm. [2] *Sacchini,* Paraen. c. 18, n. 8.
[3] Ibid. c. 10, n. 2. [4] Ibid. c. 17, n. 1.
[5] De rat. doc. c. 1, a. 2.

Digitized by Google

damit die Knaben nicht Überdruß daran bekommen; vielmehr bringe man hie und da zur Erheiterung der Gemüter Scherze und Witze an[1]. Ferner sollen die Lust- und Trauerspiele wie überhaupt alle Stücke, die zur Aufführung gelangen, von einem frommen Geiste durchweht und eher der biblischen als der Profangeschichte entnommen sein[2]. Außerdem empfehle der Lehrer nachdrücklich die geistliche Lesung, besonders aus dem Leben der Heiligen; er hüte sich dagegen nicht bloß selbst, unreine Schriftsteller und überhaupt Schriften sittengefährlichen Inhalts der Jugend vorzulesen, sondern schrecke auch nach Kräften die Schüler überhaupt von solcher Lektüre ab[3]. Auch sollen von Zeit zu Zeit Erbauungsbücher als Lohn des Fleißes, als Unterpfand des Wohlwollens und als Sporn zur Tugend zur Verteilung kommen. Zugleich jedoch soll eine Belehrung über Zeit, Maß und Art einer nützlichen Lesung und über die Beherzigung des Inhalts derselben gegeben und auch vom Gelesenen Rechenschaft gefordert werden; letzteres indes in recht milder, leichter Form; denn der Tugend steht nichts so sehr im Wege als das Gewaltsame[4]. Endlich bringe man die Schüler dahin, daß sie ihre Studien und Arbeiten stets mit einem kurzen, andächtigen Gebet beginnen und die Meinung erwecken, damit Gott zu verherrlichen und seinen Willen zu erfüllen, ja ihm allein in allem zu gefallen suchen. Man muntere sie auf, nach der Schule einen Besuch beim Allerheiligsten zu machen. Jenen, die sich durch besondere Frömmigkeit hervorthun, spende man Lob und erweise ihnen unverhohlen seine Achtung[5].

§ 8. Anstandslehre.

Anständiges, höfliches, feines Benehmen soll man nicht gering anschlagen, sondern in jeder Weise pflegen. Der Lehrer verschaffe sich daher die Kenntnis der diesbezüglichen Anforderungen und soll dieses ganze Gebiet beherrschen, es in seinem eigenen Auftreten verkörpern und durch oftmaliges Mahnen und Lehren den Schülern nahe legen. Grobes, gemeines, ungeziemendes, auffälliges Benehmen dulde er nicht an ihnen. Auf Fehler dieser Art mögen die beiden zusammengehörigen Wettkämpfer einander aufmerksam machen; anstößiges Benehmen in der Schule oder im Freien soll nie ungerügt bleiben. Zumal gelte als schmachwürdig, was immer nahe an Sünde grenzt und der christlichen Tugend zuwider läuft. Eitel und hochmütig sein, prahlen, Rache nehmen, lügen, hintergehen, schwören, ein gottloses, sittenwidriges Wort aussprechen, von Fehlern Abwesender reden, das soll alles für gemein und niederträchtig gelten; einem nachäffen, schwätzen, sich unartig betragen, soll als bäurisch und ungebildet verurteilt werden. Man weise die Knaben an, sich, wenn sie allein sind, ebenso schamhaft zu benehmen als in Anwesenheit anderer und

[1] Siehe *Iuvencius,* De rat. doc. c. 1, a. 3. *Sacchini* l. c. c. 17, n. 3 et 4.
[2] *Iuvencius* l. c. [3] Reg. 8 comm. [4] *Iuvencius* l. c.
[5] *Iuvencius* l. c.

Digitized by Google

stets in heiliger Ehrfurcht vor der Gegenwart Gottes und der heiligen Engel zu wandeln, deren Blick auf sie gerichtet ist. Doch soll andererseits allzu feines, zierliches Wesen ihnen ebenso fernbleiben; alles Gekünstelte in Sprache, Kleidung und Auftreten haben sie zu vermeiden. In allem sollen sie sich an die goldene Mittelstraße halten, welche beide Extreme meidet, und eine edle Einfachheit fern von dummer Dreistigkeit, eine wohlüberlegte Sorgfalt für gebildetes Benehmen ohne widerliche Ziererei an den Tag legen. Anderes hierher Gehörige mehr trifft man in Sacchinis Paraenesis cap. 14 und in verschiedenen Progymnasmata von Pontanus, vor allem auch in der Schola urbanitatis. Es würde sich wohl der Mühe lohnen, wenn der Lehrer letztgenanntes Büchlein behufs Unterweisung seiner Schüler für sich durchnähme und zur rechten Zeit (wie schon Kapitel 4, Artikel 1, § 7 vorgeschlagen wurde) ihnen auch in der Klasse vorläse.

Zweiter Artikel.

Lesung und Erklärung durch den Lehrer.

§ 1. Allgemeine Bemerkungen.

Von großem Nutzen wird es sein, wenn der Lehrer nicht unüberlegt und ohne Vorbereitung spricht, sondern sich vorher alles zu Hause überlegt und schriftlich ausarbeitet und das ganze Buch oder die Rede, die eben gelesen werden, zuvor durchstudiert[1]. Ja es ist äußerst empfehlenswert, die Gedanken, die man vorbringen, und die Ausdrücke, deren man sich bedienen will, vorher zu überdenken und sich nicht auf den Zufall des Augenblicks zu verlassen, vielmehr durch die Art und Weise des Vortrags selber die Aufmerksamkeit zu spannen und die Lernbegierde rege zu erhalten[2].

Dem Geschäft der Lesung ist aber damit nicht Genüge geschehen, daß man einfach die Sache hersagt und eine wörtliche Erklärung giebt; alles muß vielmehr so erläutert und veranschaulicht werden, daß die theoretischen Regeln gründlich erfaßt und der Schriftsteller in seiner Kunstfertigkeit, Sprachschönheit und charakteristischen Eigenart recht gewürdigt werde; natürlich darf die Worterklärung nicht nur beim Autor, sondern auch bei den Regeln, wenigstens in den untern Klassen, nicht fehlen. Denn schon in der untersten Grammatikklasse trägt man die Regeln nicht in der Muttersprache, sondern lateinisch vor; sie zeichnen sich im lateinischen Text durch ein gewisse Exaktheit und Prägnanz vor dem Deutschen vorteilhaft aus; die Übersetzung, deren sie bedürfen (von ihrer Leichtigkeit abgesehen, die sich daraus ergiebt, daß in den Regeln zumeist nur sehr gewöhnliche Wörter vorkommen), ist nicht fruchtlos, sondern bietet im Gegenteil, für sich allein genommen, nicht zu unterschätzende Vorteile.

Wird die Erklärung in der Muttersprache gegeben, so drücke man sich möglichst gewählt aus; denn auch das Studium der Muttersprache

---

[1] Reg. 27 comm. [2] Ordin. prov. § 8, n. 3 et 7.

Digitized by Google

darf man in der Schule nicht vernachlässigen[1]. Giebt man sie wie in den höhern Klassen lateinisch, so achte man dabei auf ein klassisches Latein[2]. Man soll demnach nicht für jedes einzelne Wort im Text des Autors ein anderes setzen wollen, sonst schleichen sich, da es nicht immer ganz entsprechende Ausdrücke giebt, unvermeidlich fehlerhafte, der Sprache fremde oder wenigstens unpassende ein. Es muß nicht einmal immer jedem Satz des Autors ein Satz in der Erklärung entsprechen, sondern Stellen, die dem Anschein nach zu dunkel, schwer und fremdartig sind, sollen durch verständlichere Ausdrücke, durch passende Umschreibungen oder wenigstens in leichterer Wort- und Satzfolge wiedergegeben werden. Das ergiebt sich schon aus der 27. der allgemeinen Regeln, die weiter unten noch angeführt wird. Ja es wird gut sein, dem behandelten Text fremde Wörter so wenig, als es die Sache nur immer erlaubt, hereinzuziehen, damit vor allem andern die Worte des Autors im Ohr bleiben; aus diesem Grunde ist es ganz gut, zuweilen etwas in der Landessprache einzuschalten. Hierüber kann man die fünfte Regel des Professors der Humanität nachsehen, die wir weiter unten mitteilen.

§ 2. Verfahren bei Durchnahme der Regeln.

Bei der Erklärung der Rhetorik Cyprians (Soarez), der Metrik, der lateinischen oder griechischen Grammatik und ähnlicher Fächer, in denen es sich um Regeln handelt, muß mehr auf den Inhalt selbst als auf die Worte geachtet werden[3]. Die Unterrichtsmethode, die man einhält, sei derart, daß die Regeln nicht sowohl dem Wortlaut als dem Sinne nach und in aller Kürze zur Behandlung kommen, d. h. daß der Schüler sich über deren Gehalt klar werde; Beispiele dazu gebe man aus dem Handbuche selber, gelegentlich auch aus den täglichen Lektionen[4]. Diese Unterrichtsmethode ist ungefähr in folgenden Punkten enthalten: 1. Der Lehrer setzt die Regel, wenn es überhaupt von nöten ist, in einfacher Übersetzung auseinander; 2. er giebt kurz mit eigenen Worten über Inhalt, Sinn und Forderung der Regel Aufschluß; 3. dasselbe verdeutlicht er an einem oder besser ein paar Beispielen aus dem Lehrbuch oder Schriftsteller, der an der Reihe ist, in der Weise nämlich, daß er zur Beleuchtung der Regel einige den besten Schriftstellern entnommene kurze Ausdrucksweisen vorbringt. Auf solche Art ist überhaupt in den Schulen die Erklärung der Regel vorzunehmen; höchstens könnte das von der vorauszuschickenden Übersetzung Gesagte in den obern und bei der zweiten oder dritten Durchnahme auch in den untern Klassen weniger nötig erscheinen. Noch bleibt uns übrig, beizufügen, was in einzelnen Klassen besonders zu beachten ist.

---

[1] Reg. 5 hum. in fine. *Iuvencius,* De rat. disc. c. 1, a. 3.
[2] Reg. 7 rhet. in fine. [3] Reg. 29 comm. [4] Ex reg. 7 rhet.

Digitized by Google

Für die Rhetorik empfehlen wir folgende wörtlich citierte Lehrmethode[1]: Zuerst erkläre man den Sinn der Regel, wenn er etwas dunkel ist und die Erklärer verschiedener Meinung sind; hierzu vergleiche man die Meinungen der letztern untereinander. Zweitens führe man andere Rhetoriker an, welche dasselbe lehren, oder denselben Autor, wenn er an einer andern Stelle das Nämliche behauptet. Drittens forsche man nach einem innern Grunde der Regel selbst. Viertens führe man einige besonders hervorstechende Stellen ähnlicher Art an aus Rednern und Dichtern, wo die vorliegende Regel von denselben angewendet wird. Fünftens füge man bei, was etwa aus verschiedenen Wissenszweigen und der Geschichte zur Sache gehört. Endlich zeige man, wie die Regel auch auf unsere Verhältnisse angewendet werden kann; dies geschehe in möglichst gewählter, schöner Ausdrucksweise.

In der Humanität darf die nämliche eben beschriebene Erklärungsweise statthaben. Doch befleiße man sich dabei der Kürze, da die Regel dieser Klasse[2] will, man solle die Vorschriften der Beredsamkeit nur in Kürze erklären.

In den Abteilungen der Grammatik muß unter Beobachtung des oben Bemerkten das Streben dahin gehen, daß die jungen Leute lernen, aus dem täglichen Unterricht über die Regeln sich einen gewissen Wortschatz anzueignen. Nicht nur die Regeln fürs Lateinschreiben und -sprechen, sondern auch die dafür erforderlichen Wörter und Redensarten kann man großenteils dem Alvarez entnehmen. Um die Sache an einem Beispiel klar zu machen: wie viele und verschiedene klassische Redensarten für das Gerichtswesen bieten sich bei der Regel dar, die mit den Worten beginnt: Verba accusandi, absolvendi etc.? Hat also der Lehrer eine solche Regel auseinandergesetzt, so macht er gleich auf die Zeitwörter accuso, arcesso, arguo, alligo, adstringo, . . . absolvo, damno, condemno u. s. f. nachdrücklich aufmerksam. Zugleich mit der Regel sollen sich die Schüler diese Ausdrücke so einprägen, daß sie dieselben gegebenen Falls im Sprechen oder Schreiben sofort bei der Hand haben, ohne beim Lehrer oder in einem Buch Hilfe suchen zu müssen. Ähnliches gilt von den andern Regeln. Zudem sollen bei jeder Regel Beispiele in möglichst großer Anzahl angeführt werden, nämlich aus jenen, die Emanuel selber an Ort und Stelle beifügt, obwohl nur das eine oder andere zu memorieren ist. Endlich wäre noch zu beachten, daß man namentlich in den untern Abteilungen der Grammatik, wenn ein schwererer Abschnitt kommt, diesen einen oder mehrere Tage hindurch wiederhole oder daß auch andere leichtere Lehrstücke dazwischen geschoben oder wiederholt werden[3]. Der Lehrer trage Sorge, sein Klassenbuch, wenn es gut angeht, ungefähr im ersten Halbjahr ganz durchzunehmen und im zweiten von vorne zu wiederholen[4].

---

[1] Ex reg. 7 rhet. [2] Reg. 8 hum.
[3] Reg. 29 comm. [4] Reg. 8 praef. stud. inf. § 3.

Digitized by Google

In der **mittlern** Grammatik beschränke sich die Grammatiklektion auf nur **eine** Regel jedesmal, höchstens mit einem kurzen Anhang oder einer Ausnahme [1]. Beim griechischen Unterricht verfahre man im Verhältnis auf dieselbe Weise wie im Lateinischen; in der Regel scheint es nützlich, zu jedem Kasus der Haupt- und jeder Person der Zeitwörter die Übersetzung in der Landessprache beizufügen und die Erklärungen durchgehends in der Muttersprache zu geben [2].

In der **untern** Grammatik nehme man beim Sprachunterricht nicht mehr als je eine Regel durch, und solange diese nicht gut verstanden ist, gehe man nicht zu einer andern über [3].

§ 3. Methode der Klassikerlektüre.

Nach der 27. der allgemeinen Regeln gestaltet sich diese Vorlesung im allgemeinen wie folgt: **Zuerst** lese der Lehrer den ganzen Abschnitt vor, wenn derselbe nicht bisweilen in der Rhetorik oder Humanität zu lang werden müßte. **Zweitens** erkläre er in aller Kürze den Inhalt und, wo nötig, den Zusammenhang mit dem Vorhergegangenen. **Drittens** lese er jeden einzelnen Satz vor und entwickle, falls er lateinisch erklärt, die dunklern Satzgefüge, verbinde den einen Satz mit dem andern und verdeutliche den Sinn, allerdings nicht durch eine nichtssagende Umschreibung, indem er lediglich ein anderes lateinisches Wort statt des vorliegenden giebt, sondern durch eine wirkliche Erklärung des Sinnes, und wenn derselbe dunkel ist, durch einen verständlichen Satz. Giebt er die Übersetzung in der Muttersprache, so halte er nach Kräften die Wortstellung ein; denn so gewöhnt sich das Ohr an den Rhythmus. Läßt die Volkssprache dieses nicht zu, so übersetze er zuerst alles ziemlich wörtlich und hernach dem Geist der Landessprache gemäß. **Viertens** gebe er die für jede Klasse passenden Bemerkungen, indem er, falls er sie nicht lieber in die Erklärung selbst einflechten will, das Ganze von vorne an wieder durchgeht. Was er davon nachgeschrieben wünscht (es muß jedoch nicht viel sein), das diktiere er entweder in Absätzen während der Erklärung oder nach der Lektion für sich. Nützlich aber pflegt es zu sein, daß die Grammatikschüler nur nachschreiben, wenn man sie nachschreiben heißt. So die Regel. Inzwischen sollen die Schüler das Buch, welches zur Erklärung kommt, vor sich haben und Bemerkungen, Vokabeln und Redensarten, die der Lehrer diktiert, schreiben, die sie sodann unter das zunächst einzuliefernde Pensum schreiben und einreichen; dieselben tragen sie auch in ein eigenes Heftchen ein, das sie Samstags vorzeigen [4]. Am Platze wäre hier der Wink, in den Unterricht dann und wann etwas einfließen zu lassen, was geeignet ist, die guten Sitten und die Frömmigkeit zu fördern; derselbe wurde aber

---

[1] Reg. 8 med. gramm. [2] Reg. 9 eiusdem. [3] Reg. 8 inf. gramm.
[4] Ordin. prov. § 8, n. 7. *Iuvencius,* De rat. doc. c. 2, a. 3, § 2.

Digitized by Google

schon anderswo gegeben. Nun folgt die jeder Klasse eigene Methode, die Lesung der Autoren vorzunehmen.

Wird in der Rhetorik eine Rede oder ein Gedicht erklärt, so erläutere man erstens den Sinn, falls er nicht auf der Hand liegt, und gebe eine Kritik der verschiedenen Erklärungen. Zweitens untersuche man die ganze Kunst der Anlage: der Erfindung, Einteilung und Darstellung, zeige, wie geschickt sich der Redner empfiehlt, wie sachgemäß er spricht; aus welchen Fundorten er die Beweggründe holt, um zu überreden, der Rede Schmuck zu verleihen und zu rühren; wie viele Regeln er oft an einer und derselben Stelle zugleich anwendet; wie er seine Beweisführung zum Zwecke der Überzeugung in Satzfiguren einkleidet und wieder Wortfiguren mit den Satzfiguren verwebt. Drittens führe man einige in Sinn und Ausdruck ähnliche Stellen an und bringe auch andere Redner oder Dichter vor, welche dieselbe Regel angewandt haben, um einen ähnlichen Gegenstand den Zuhörern zu empfehlen oder zu erzählen. Viertens erhärte man, wenn die Sache es mit sich bringt, die Gedanken selbst durch Aussprüche weiser Männer. Fünftens führe man aus der Geschichte, der Mythologie, aus den verschiedenen Gebieten des Wissens alles an, was dazu dienen kann, die Stelle in helleres Licht zu setzen. Endlich nehme man die Worte im einzelnen durch mit Beachtung ihrer eigentümlichen Bedeutung und Schönheit, ihrer Fülle und ihres Rhythmus. Dies ist aber nicht deshalb angeführt, daß der Lehrer stets dies alles behandle, sondern daß er daraus das Zweckdienlichste auswähle [1].

In der Humanität soll die Vorlesung bisweilen, soweit es die Erklärung der Stelle fordert, mit einigen zum allgemeinen Wissen gehörigen Bemerkungen gewürzt sein. Seine ganze Kraft aber widme der Lehrer der Beobachtung der lateinischen Sprache, der eigentümlichen Bedeutung und Etymologie der Wörter, wobei er aus bewährten, vorzüglich den alten Autoren schöpfe, ferner dem Gebrauch und der Mannigfaltigkeit der Redensarten, der Nachahmung des Autors. Auch halte er es nicht für ungehörig, bisweilen etwas in der Muttersprache auszudrücken, wenn eine solche Übersetzung viel zum Verständnisse beiträgt oder sonst von besonderem Belang ist. Erklärt er aber eine Rede, so weise er die rhetorischen Kunstregeln nach. Schließlich kann er nach Gutbefinden alles in die Muttersprache übersetzen, aber dann möglichst gewählt [2]. Es tritt übrigens bei der Lesung eines Geschichtschreibers oder Dichters der Unterschied ein, daß der erstere gemeiniglich schneller gelesen werden muß, während beim Dichter oft eine breitere Umschreibung sehr am Platze ist; auch ist das Augenmerk darauf zu richten, daß die Schüler den Stil des Dichters und des Redners unterscheiden lernen [3].

In der obersten Grammatik ist die Methode der Lektüre folgende: Fürs erste gebe der Lehrer den Inhalt der Stelle kurz lateinisch und in

---

[1] Ita Reg. 8 rhet. [2] Reg. 5 hum. [3] Reg. 28 comm.

Digitized by Google

der Muttersprache an. Zweitens erkläre er jede Periode so, daß er bisweilen die Erklärung in der Muttersprache gleich hinter der lateinischen giebt. Drittens wiederhole er die Stelle von vorne und wähle (wenn er es nicht lieber während der Erklärung thut) zwei bis drei Wörter aus, lege deren Sinn und Ableitung dar und führe zum Belege das eine oder andere Beispiel, vorzüglich aus demselben Autor, an. Auch entwickle und erkläre er die Metaphern; Mythologisches, Historisches und was sonst etwa an allgemeinem Wissen vorkommt, mache er kurz ab; er hebe zwei bis drei feinere Redensarten hervor. Zuletzt gebe er den Text des Autors in der Muttersprache wieder. Er kann auch die lateinische Inhaltsangabe, die Bemerkungen, Eigentümlichkeiten und Redensarten ganz kurz diktieren[1].

In den übrigen Klassen der Grammatik sind die bei der Lektüre zu beachtenden Hauptpunkte folgende: Zuerst lese der Lehrer die ganze Stelle ohne Unterbrechung vor und gebe ihren Sinn kurz in der Muttersprache an. Zweitens übersetze er sie wörtlich in die Muttersprache. Drittens wiederhole er sie von vorne und gebe den Bau an, zeige auch bei Durchnahme des Satzgefüges, welche Zeitwörter diesen oder jenen Kasus regieren, und erläutere das meiste nach den bereits erklärten Regeln; er mache eine oder die andere, jedoch leichte Bemerkung über den lateinischen Sprachgebrauch, erläutere an Beispielen bekannter Dinge die Metaphern und wähle eine oder zwei Redensarten aus, die er allein zugleich mit dem Pensum diktiert. Viertens gebe er noch einmal die Worte des Autors in der Muttersprache wieder[2]. In der untersten Grammatik jedoch diktiere er nichts, als etwa das Thema zum Pensum[3]. Die Hauptaufgabe in den Grammatikklassen ist, die Schüler praktisch in die Sprachlehre einzuführen und anzuleiten, daß sie aus der Lesung einen Vorrat von Wörtern samt deren besonderem Gebrauch erlernen. Man ermahnt sie, daß sie nicht nur sorgfältig achtgeben auf die Redeweise des Schriftstellers, sondern sich auch einige dazu geeignete Phrasen und Sätze, auf die man beim Lesen stößt (und die der Lehrer während der Erklärung näher bezeichnet), wohl merken und bereit seien, sie entweder ohne weiteres oder, wenn man sie fragt, dem Lehrer oder ihren Rivalen aufzusagen, und daß sie dieselben etwa im nächsten Pensum als Nebenarbeit geschrieben einliefern. Diese Übung wird um so fruchtreicher sein, wenn man gelegentlich an verschiedenen Beispielen zeigt, wie aus einem Wort andere abgeleitet werden, deren Bedeutung sich aus dem Grundwort ganz leicht ergiebt, z. B. **sapio, sapientia, sapiens, sapienter**, zumal wenn man diese Wörter hierauf von Schülern wiederholen läßt. Die Vorschrift der 6. Regel der mittlern bezw. untersten Grammatik, im Cicero solle man nicht mehr als sieben Zeilen jedesmal in der mittlern, vier in der untern durchnehmen, scheint mit der Beschrän-

[1] **Reg. 5 supr. gramm.**
[2] **Reg. 6 med. et inf. gramm.**
[3] **Reg. 6 inf. gramm.**

Digitized by Google

kung zu verstehen zu sein, „wenn diese Lektüre regelmäßig jeden Tag stattfindet". Da solches (aus den oben in unserer Schulordnung im vorigen Kapitel angegebenen Gründen) bei uns aber nicht angeht, so befolgen wir die besondere Weisung der Obern, die da besagt, wir sollen beim Lesen der Autoren schneller vorangehen und im allgemeinen mehr durchnehmen als das, was zum Memorieren aufgegeben wird[1].

Ausgeführte Musterproben einer derartigen Vorlesung findet man sowohl für die Rhetorik als für die niedern Klassen bei Juvencius[2].

Dritter Artikel.

Übung des Gedächtnisses.

Die Wichtigkeit einer fleißigen Übung und Ausbildung des Gedächtnisses der Schüler thut Sacchini im 8. Kapitel seiner Paraenesis trefflich dar, wo er auch verschiedene Arten und Weisen dazu angiebt und empfiehlt. In Bezug auf regelmäßige Schulübungen schreibt die 19. allgemeine Regel folgendes vor: Die Schüler sollen das zum Auswendiglernen Aufgegebene den Dekurionen hersagen, wenn man in der Rhetorik nicht etwa einen andern Gebrauch vorzieht; die Dekurionen selbst aber sollen dem obersten Dekurio oder auch dem Lehrer aufsagen. Der Lehrer soll täglich einige, etwa von den Trägen, sowie die zu spät Kommenden abhören, um so die Zuverlässigkeit der Dekurionen zu prüfen und alle Schüler zur Gewissenhaftigkeit anzuhalten. Aus der 25. allgemeinen Regel kann man hinzufügen, daß wie das Wiederholen (wovon im nächsten Artikel), so auch das erste Aufsagen der Lektion entweder ganz durch einen oder besser stückweise durch mehrere geschehen soll; so werden möglichst viele geübt.

Was vorgeschriebenermaßen auswendig gelernt werden muß, ist zufolge der 2. Regel der einzelnen Klassen folgendes: 1. Sprachlehre, nämlich lateinische und griechische Grammatik, die Anfangsgründe, das Geschlecht der Hauptwörter, die Deklinationen, die Präterita und Supina der Zeitwörter, die Syntax, die Silbenmessung; 2. der vorgeschriebene Autor, nämlich ein Redner, Geschichtschreiber, Dichter u. s. w., beispielsweise Cicero, Curtius, Vergil, Ovid; 3. der Katechismus. Meist werden zwei, zuweilen drei Lektionen in der Schule zu gleicher Zeit aufgesagt. Wird außerdem noch etwas gegeben, so wird es besser in der Form der Erklärung oder der Einübung abgemacht.

Über die Größe der Memorieraufgabe für die einzelnen Lektionen entscheidet hauptsächlich die Klugheit des Schulmanns, der sich hierin nach Talent und Anlage der Schüler richtet. Etwas Bestimmtes muß festgestellt werden, auch in der Rhetorik; für diese empfiehlt sich, außer der dem Rhetoriker notwendigen täglichen Gedächtnisübung am Gebrauch festzuhalten, daß hie und da einer das gelernte Stück eines Klassikers vom

[1] Ordin. prov. § 8, n. 7. [2] De rat. doc. c. 2, a. 4.

Digitized by Google

Katheder vortrage, damit so die Gedächtnisübung mit der Übung des Vortrags verbunden werde [1]. Das mag ganz passend bei der schon anderwärts erwähnten Privatdeklamation Samstags geschehen und zwar auch bei den Humanisten, da es ja Rhetorik und Humanität in Bezug auf Deklamation gleich halten.

Für die Klasse der Grammatik haben wir einige positive Bestimmungen. So darf man in der mittlern Klasse jedesmal nur eine Regel, höchstens mit einem kurzen Anhang oder einer Ausnahme dazu, in der untern höchstens eine grammatische Regel aufgeben [2]. Ferner soll die Cicero-Lektüre das Maß von je sieben Zeilen für die mittlere und von je vier für die untere Klasse nicht überschreiten [3]. Aus der griechischen Grammatik soll nur das Notwendigste auswendig gelernt werden [4]. Im Religionsunterricht soll für jede Woche eine so große Memorieraufgabe bezeichnet werden, daß sie hinreicht, um im Lauf des Jahres zwei oder drei Hauptstücke, davon eines neu, die beiden andern als Wiederholung von früher her, vollständig durchzunehmen, die dann zugleich für den Hauptwettkampf bei der Preisbewerbung am Ende des Jahres als Stoff dienen. Indes müssen, wie Kapitel 3, Artikel 3 und 4 angegeben, in den beiden höhern Grammatikklassen während des Jahres mehr Hauptstücke behandelt werden, nämlich vier in der mittlern, alle fünf in der obern Klasse. So oft übrigens jene regelmäßigen Übungen in der allgemeinen Bildung und im Wortschatz nach dem sonstigen Unterricht stattfinden, ist jedesmal besagte Memorieraufgabe für die andern Lektionen etwas abzukürzen; denn jene Übungen beschäftigen das Gedächtnis genug, wenn die Schüler dabei auch nichts durchaus wörtlich hersagen müssen.

Vierter Artikel.

Wiederholung des Unterrichtsstoffs.

Wiederholung des Unterrichtsstoffs heißt soviel als Erklärung desselben durch einen Schüler auf Geheiß des Lehrers. Über dieselbe haben wir folgende Regel: Die Wiederholung der gestrigen wie der heutigen Lektion soll in gleicher Weise stattfinden und entweder ganz durch einen oder besser durch mehrere Schüler gehalten werden, damit sich alle üben können. Man frage dabei nach den hauptsächlichsten und nützlichsten Punkten, zuerst durchschnittlich die vorgerücktern, dann auch andere Schüler. Diese sollen entweder in fortlaufender Rede sprechen oder Frage für Frage des Lehrers einzeln beantworten, wobei der Gegner den Wiederholenden sofort bei einem Irrtum verbessert oder ihm, falls er zaudert, die Antwort vorwegnimmt [5].

---

[1] Reg. 3 rhet. [2] Reg. 8 med. et inf. gramm.
[3] Reg. 6 med. et inf. gramm. [4] Observ. ad catal. lib. n. I.
[5] Reg. 25 comm.

Digitized by Google

Daraus ersehen wir, daß eine zweifache Wiederholung vorgeschrieben wird, nämlich diejenige der gegenwärtigen, d. h. eben auseinandergesetzten Lektion, welche sich an die Erklärung des Lehrers unmittelbar anschließt, und diejenige der gestrigen oder überhaupt zuletzt abgehaltenen, welche der neuen Lektion voraufzugehen hat; wir ersehen ferner, daß die beiden Wiederholungen auf gleicher Stufe stehen, übrigens beide auf doppelte Weise angestellt werden können, erstens so, daß der ganze Stoff in fortlaufender Rede ohne Unterbrechung zum Vortrage gelangt, zweitens durch Beantwortung einzelner Fragen des Lehrers in Form einer Einübung oder auch eines Wettkampfes zwischen den beiden Parteien. Mit diesen beiden Wiederholungsweisen kann es andern Regeln zufolge verschieden gehalten werden: nämlich das eine Mal vollständiger und weitläufiger, indem so ziemlich alles von vorne bis hinten eingehend erklärt und genau erläutert wird; ein andermal kürzer und knapper, indem man nur alles Gelesene der Hauptsache nach überschaut und im Flug durchnimmt oder, wie die 8. Regel des Humanitätsprofessors wörtlich besagt, in raschem Lauf wieder durchgeht, wobei man sich nur bei Punkten von allergrößter Wichtigkeit für den Schüler aufhält und mehr auf die Praxis als auf die Theorie Gewicht legt. Hierbei beachte man, daß auch der Unterricht des Lehrers auf beide eben entwickelten Weisen vor sich gehen könne, ja zuweilen müsse; das läßt sich unter anderm hauptsächlich gerade der soeben angeführten 8. Regel des Humanitätsprofessors entnehmen, die sich ebensowohl auf den ersten Unterricht als auf die Wiederholung bezieht.

Klugheit und Erfahrung werden den Schulmann selber lehren, welche der beiden Arten Wiederholung er zu verschiedenen Malen in Anwendung zu bringen habe und nach welcher Norm; die Zeitumstände und die eben bevorstehenden Schulgeschäfte verdienen dabei besondere Berücksichtigung. Die Wiederholung der gegenwärtigen Lektion gleich nach dem Unterricht wird im allgemeinen jedenfalls besser in der zweiten, kürzern Form gehalten und zuweilen gelegentlich zwischen den Unterricht hineingeschoben, vornehmlich wenn letzterer längere Zeit beansprucht. Mehr wird zumeist die gegebene Zeit nicht zulassen. Aus einer derartigen Unterbrechung des Unterrichts ergiebt sich ein anderer doppelter Gewinn: erstens wird die Aufmerksamkeit öfter angeregt (und darauf sollte man beim Unterricht ständig sein Augenmerk richten); zweitens wird dem Überdruß an einer allzu langen Erklärung vorgebeugt; zur Erreichung des letztgenannten Zweckes giebt auch Juvencius in der Ratio docendi c. 2, a. 2, § 2 den klugen Rat, man solle es sich nicht verdrießen lassen, den Unterricht wiederholt zu unterbrechen, indem man den einen oder andern Schüler unversehens fragt, besonders wenn es den Anschein hat, als ob einer mit seinen Gedanken anderswo weile. Auch bei der allgemeinen Wiederholung, die insgemein Samstags stattfindet, soll man nicht bei jeder Einzelheit mit peinlicher Genauigkeit verweilen, sondern alles kürzer und flinker wieder durchgehen. Desgleichen muß, was zu wiederholten Malen in der Schule

erklärt wurde und was aus den untern Klassen wiederholt wird, gedrängter behandelt und kürzer erledigt werden. Andere Male kann man beide Arten und Weisen nach Gutbefinden miteinander vereinigen. Aber auch bei Anwendung der längern und genauern Wiederholung müssen nicht alle Teile der Lektion mit ängstlicher und erschöpfender Genauigkeit durchgenommen werden; die Regel verlangt nicht mehr, als daß die hauptsächlichsten und nützlichsten Punkte wiederholt werden [1].

Die Hauptpunkte der Wiederholung sind beiläufig dieselben wie die des Unterrichts. Handelt es sich also um eine Sprachregel, so wird zuerst, wenn nötig, die Übersetzung derselben vorausgeschickt; dann erklärt derjenige, welcher an der Wiederholung ist, mit eigenen Worten Inhalt und Forderung der Regel, und zwar alsbald an der Hand etlicher Beispiele. Daran schließt sich endlich in den Klassen der Grammatik eine Übung oder, wenn es die Zeit erlaubt, ein Wettkampf (den die zweite Regel der obern, mittlern und untern Grammatikklasse empfiehlt); so prägt sich die Regel besser ein und wächst der lateinische Wortschatz. Hat also jemand eine Regel der Grammatik, beispielsweise die von den Verbis accusandi vel absolvendi, wiederholt, so wird er selber oder für ihn ein anderer, der die Repetition gehört hat, aufgerufen und muß dem Lehrer oder seinem Wettkämpfer auf einzelne Fragen antworten: er muß bei geschlossenem Buch im stande sein, die Regel dem Sinn nach aufzusagen und anzugeben, durch welches Wort oder durch welche Redewendung dieses oder jenes der eben wiederholten Regel zufolge in klassischem Latein wiederzugeben ist, z. B. welche oder wie viele und vielerlei lateinische Zeitwörter dem deutschen „anklagen" oder „beschuldigen" entsprechen; ebenso den Ausdrücken „freisprechen, lossprechen . . ., verurteilen, schuldig sprechen" u. s. f.; ebenso auf wie mannigfache Weise man etwa folgenden Satz übersetzen könne: „Man hat ihn vieler Laster beschuldigt." Dasselbe geschieht bei andern Regeln.

Handelt es sich dagegen um die Wiederholung des Autors, so werden von einem oder mehreren Schülern, die zum Wiederholen aufgerufen sind, dieselben Hauptpunkte, die der Lehrer beim Unterricht vortrug und die oben Artikel 2, § 3 beschrieben wurden, wiedergegeben und zwar in der Weise, daß der Lehrer diesen oder jenen nach den gleichen Bemerkungen, Vokabeln und Ausdrucksweisen, die er bei der fraglichen Stelle angegeben oder bezeichnet hat, fragt oder durch den Mitkämpfer fragen läßt. Der Lehrer der mittlern und untern Grammatikklasse ergreife bei der Wiederholung der Lektüre bisweilen die Gelegenheit, schwerere Paradigmata deklinieren und konjugieren zu lassen und die Grammatik nach allen Seiten hin abzufragen [2].

---

[1] Reg. 25 comm. supra cit.

[2] Reg. 5 med. et inf. gramm.

Digitized by Google

Fünfter Artikel.

Die schriftlichen Arbeiten.

Sie behaupten nach Sacchinis Bemerkung[1] mit Recht den ersten Rang unter den Schulübungen. Über sie schreibt uns die Regel folgendes vor: Die Stilübung soll nicht aus dem Stegreif, sondern nach wohlüberlegter und schriftlicher Abfassung diktiert werden und nach Möglichkeit auf die Nachahmung Ciceros abzielen; als Vorlage diene irgend eine Erzählung, ein Rat oder Glückwunsch, eine Mahnung oder ein anderer derartiger Passus [des alten Autors]; und wenn wörtlich diktiert wird, soll das Stück sowohl lateinisch als in der Muttersprache geschrieben werden. Der Lehrer lasse das Diktat sogleich vorlesen, erkläre die schwerern Teile, gebe einige Wörter, Redensarten und sonstige Nachhilfe und erinnere, ausgenommen in der Klasse der Rhetoriker, während des Diktierens immer daran, wie dies oder jenes zu schreiben oder welches Satzzeichen zu setzen sei. Jedoch ist eine außergewöhnliche und größere Stilübung aufzugeben, wenn mehrere Festtage einfallen, größere oder kleinere Ferien angekündigt werden[2]. Nun wollen wir in einzelnen Paragraphen die verschiedenen Teile der Regel für sich behandeln und aus andern Stellen dazu gehöriges Material anführen.

§ 1. Art und Weise, das Pensum zu diktieren.

Die Stilübung soll nicht aus dem Stegreif, sondern nach wohlüberlegter und gewöhnlich schriftlicher Abfassung diktiert werden . . ., und zwar soll das Stück, wenn wörtlich diktiert wird, sowohl lateinisch als in der Muttersprache geschrieben werden[3]. Dabei achte man nicht nur im Lateinischen, sondern auch schon im Text der Muttersprache auf eine schöne, edle Ausdrucksweise[4]. Vor allem jedoch trage man dafür Sorge, daß das Thema selber verständlich, klar und dem Standpunkt der Schule wie auch dem Fassungsvermögen und Fortschritt der Schüler angepaßt sei, zumal in den Abteilungen der Grammatik; nicht zu lang, zu abstrakt, mit Fremdwörtern vollgepfropft; ohne verwickelte Wortstellung und schwer zu enträtselnden Periodenbau, ohne absichtlich gelegte Fallstricke und Netze; endlich nicht in der Weise mit klassischen Ausdrücken überladen, daß zuweilen einem einzigen deutschen Worte vier, fünf und noch mehr lateinische entsprechen[5]. Und wenn man auch bei schriftlichen Arbeiten leichtern Satzumstellungen oder Perioden, die etwas mehr Geschick und Aufmerksamkeit erheischen und in denen sich der lateinische Ausdruck dem deutschen nähert, nicht aus dem Wege zu gehen braucht, so muß doch alles, was darin

[1] Paraen. c. 7, n. 7. [2] Reg. 30 comm. [3] Ibid.
[4] *Sacchini,* Paraen. c. 7, n. 6. *Iuvencius,* De rat. disc. c. 1, a. 3.
[5] Ex reg. 7 med. et inf. gramm. simulque ex Ordin. prov. § 8, n. 13.

Digitized by Google

vorkommt, leicht und ohne Stocken fließen; es sollen kurze und leichte Satzgefüge sein; nur die eine oder andere Schwierigkeit darf eingeführt werden. Haben sich die Schüler einmal ans Leichtere gewöhnt, so werden sie das Schwerere mit der Zeit von selber lernen [1]. Schweres und Verwickeltes darf man auch nicht etwa aus dem Grunde absichtlich suchen, weil bei leichtern Pensa sich manche Schüler finden werden, die fehlerfreie Pensa einliefern. Man übt ja die Knaben nicht im Schreiben, damit sie Fehler machen, sondern damit sie korrekt, schön und grammatisch richtig schreiben und sprechen lernen. Was findet sich denn Schwieriges und Verwickeltes in der korrekten, schönen Latinität, deren sich hauptsächlich Cicero, dieser unbestritten beste Lateiner, bedient? Wollen wir vielleicht darum derartige Stellen einfügen, um den Fleiß und Wetteifer der fortgeschrittenern und beanlagtern Schüler rege zu erhalten, so steht uns zur Einübung derselben behufs immer weiterer Fortschritte und neuer Aneiferung vieles andere zu Gebote, ohne daß es darum nötig wäre, die schriftlichen Arbeiten zu erschweren. Weiter unten (§ 6) werden wir nicht unterlassen, davon einiges namhaft zu machen. Jetzt lassen wir folgen, was eigens und besonders für einzelne Klassen gilt.

In der Rhetorik soll das Thema der schriftlichen Arbeit kurz sein und sich auf alle Teile einer Rede erstrecken [2]. Doch gehe man dabei stufenweise voran, so daß man zuerst bloß einfache Perioden zu komponieren giebt, dann solche mit Redefiguren, dann solche mit Schlüssen, Enthymemen, Dilemmen, sogen. äußere und innere rednerische Gemeinplätze, Teile einer Rede, z. B. einen Eingang, eine Darlegung, eine Bekräftigung, endlich vollständige Reden zuerst im genus iudiciale, dann im genus deliberativum und exornativum [3]. Bisweilen kann auch das ganze Thema unter Hinweis auf einen Autor, nach dessen Muster die Rede zu arbeiten ist, wörtlich angegeben werden [4]. Desgleichen kann man schriftlich oder mündlich, mit bloßer Bezeichnung des Stoffes oder mit Angabe eines bestimmten Gedankens, das Thema zu einem Gedicht aufgeben [5]. Ungefähr ebenso halte man es mit der griechischen Aufgabe, wenn man nicht lieber eine Zeitlang alles wörtlich sowohl für die prosaischen als die poetischen Aufgaben diktieren zu sollen glaubt. Wenigstens eine Aufgabe dieser Art ist wöchentlich zu machen [6].

In der Humanität soll im ersten Halbjahr das Thema zu den schriftlichen Arbeiten, für gewöhnlich in Briefform, in der Muttersprache wörtlich diktiert werden, auch wohl, wie es herkömmlich geworden ist, in Form einer einfachen Geschichte, bei der es auf die Nachahmung des Historikers, den die Klasse liest, ankommt; hierbei wird es gut sein, den Text oft so anzulegen, daß er ganz den bereits erklärten Stücken an ver-

---

[1] *Sacchini* l. c. n. 5 et 6. [2] Reg. 9 rhet.
[3] *Iuvencius,* De rat. doc. c. 2, a. 3, § 2. [4] Reg. 9 rhet.
[5] Reg. 10 rhet. [6] Reg. 11 rhet.

Digitized by Google

schiedenen Stellen entnommen ist. Im zweiten Halbjahr muß die Geistesthätigkeit schon mehr geweckt werden; man lasse daher weiter und schöner ausgeführte Erzählungen anfertigen und gebe hierzu ein leichtes Thema ziemlich ausführlich an. Man diktiere ferner ein Thema für ein Gedicht in lateinischer Sprache und gebe dabei die Ausdrücke in reicher Mannigfaltigkeit an. Die griechische Aufgabe wird ebenso wie die lateinische prosaische behandelt; nur entnehme man sie gemeiniglich dem Klassenautor selbst und weise auf die Syntaxregeln hin[1].

In den Klassen der Grammatik ist die schriftliche Aufgabe wörtlich in der Muttersprache zu diktieren (und zwar in der obersten Klasse für gewöhnlich in Briefform); dieselbe soll auf Anwendung der Syntaxregeln und auf die Nachahmung Ciceros berechnet sein, obwohl diese Nachahmung in der untersten Klasse mehr in den Hintergrund treten darf als in den beiden andern[2]. In der obersten Klasse diktiere man zu den Gedichten anfangs einfach Verse mit Aufhebung der richtigen Wortfolge; sodann ändere man einige Wörter; zuletzt gebe man ihnen eine sehr leichte Aufgabe mit einer reichhaltigen Auswahl von Redensarten[3]. Mit der griechischen Aufgabe halte man es wie mit der prosaischen lateinischen, außer daß man sie im allgemeinen dem Schriftsteller selbst entnimmt[4]. — In den untern Klassen der Grammatik muß sich die griechische Komposition lediglich nach dem Standpunkt der Klasse richten, den man, was das Griechische betrifft, aus Kapitel 3, Artikel 4—6 ersehen kann. Und zwar soll man in der letzten oder alleruntersten Abteilung außer verschiedenen Deklinationsparadigmata gar nichts diktieren. Diese Paradigmen wähle man so, daß die schriftliche Arbeit sich bald mit einer und derselben, bald mit verschiedenen Deklinationen befaßt: das eine Mal läßt man nur ein einzelnes Nomen durchdeklinieren, ein anderes Mal zwei zusammen, nämlich ein Hauptwort mit einem begleitenden Eigenschaftswort, mögen nun beide einfach oder beide zusammengezogen, oder das eine einfach, das andere zusammengezogen sein[5].

Es ist von nicht unerheblicher Wichtigkeit, sich in den Grammatikklassen den dreifachen Zweck, den jede Schulübung derselben, vor allem aber die schriftlichen Arbeiten verfolgen, vor Augen zu halten. An erster Stelle also muß man es darauf absehen, daß die Schüler die Theorie, d. h. die grammatischen Regeln, vollständig lernen und behalten; zweitens, daß sie gut lateinische Wörter sich merken und einen gewissen Wortschatz gewinnen; drittens, daß sie sich beim Schreiben wie beim Sprechen an einen richtigen, verständigen Gebrauch der Regeln und Wörter gewöhnen. Das Erste gehört, wenn wir die Fertigkeit im Latein mit einem Kunstwerk

---

[1] Reg. 6 hum. § 1. [2] Reg. 6 supr., reg. 7 med. et inf. gramm.
[3] Reg. 7 supr. gramm. [4] Reg. 8 supr. gramm.
[5] Observ. ad catal. lib. n. I. Ex Rudim. linguae graecae c. 4 post quintam declinationem contractam.

Digitized by Google

vergleichen, zur Form, das Zweite zum Stoff, das Dritte zur Ausführung. Ohne diese drei Stücke ist es ebensowenig möglich, Latein zu sprechen oder zu schreiben, als ein Meister ohne Kenntnis der Formen, ohne geeignetes Material oder ohne Übung und Erfahrung ein Kunstwerk zu liefern vermag. Als viertes Stück könnte man beifügen, daß die Schüler sich nach und nach auf dem Wege der Nachahmung an den ciceronianischen Stil gewöhnen; das gehört zur Feinheit und Vollendung des Lateins. All das wird bei den schriftlichen Arbeiten um so sicherer und vollständiger erreicht, wenn man zwei Winke befolgt, welche die schon angeführten Regeln gelegentlich andeuten, und die Sacchini in seiner Paraenesis c. 7, n. 6 weiter ausführt. Erstens sollen die schriftlichen Arbeiten sich sowohl den Regeln der Grammatik (hauptsächlich jenen, die man eben um diese Zeit durchgenommen hat), als auch zugleich den schon früher behandelten Stellen im Autor anpassen; oft sollen sie geradezu dem beiderartigen Unterricht entnommen oder jedenfalls so eingerichtet sein, daß die bei der Erklärung gemachten besondern Bemerkungen, zumal für den Fall, daß sie größere Schwierigkeit bieten, mitaufgenommen werden [1]. Dabei ist es ganz nützlich, eine neulich in der Schule behandelte grammatische Schwierigkeit zu wiederholten Malen im schriftlichen Thema anzubringen und mehrere Tage hindurch unausgesetzt einzuüben [2]. Da indes nicht immer ein Thema vorhanden ist, das sich leicht in allen Teilen auf die Regeln der Grammatik und die Stellen des Autors anpassen ließe, so ist es durchaus sachgemäß, hie und da verschiedene Beispiele von Sätzen aufzugeben, die nicht einen einheitlichen Stoff darstellen, noch unter sich in bestimmtem Zusammenhange stehen, Sätze, die abgerissen und scheinbar aufs Geratewohl dastehen, wovon jeder einer bestimmten Regel oder einer Stelle des Autors entspricht. Dies ist nicht nur bei Hausaufgaben, sondern auch bei Schulkompositionen zulässig; nur müssen die Sätze von würdigem Inhalt sein, der zur Bildung der Schüler beiträgt. Denn in diesen untern Klassen braucht man nach Juvencius [3] auf Ordnung und Zusammenhang in den Sätzen keine ängstliche Sorgfalt zu verwenden; die einzelnen dürfen kurz und abgebrochen sein, wenn sie nur etwas wirklich Wissenswertes enthalten, was den Geist der Kinder nährt und bildet. Das scheint es hauptsächlich zu sein, worauf in den Schulregeln für die Grammatikklassen unter den verschiedenen Stilübungen das Hauptgewicht gelegt wird: die Schüler sollen Diktate in der Muttersprache so ins Lateinische übersetzen, daß sie den klassischen Autor nachahmen, zugleich aber und hauptsächlich die Regeln der Syntax anwenden [4]. Das Zweite, was zur Erreichung des besagten Zieles unglaublich beiträgt, besteht darin, daß der Lehrer für die schrift-

---

[1] *Sacchini* l. c. *Iuvencius,* De rat. doc. c. 2, a. 3, § 2. Ordin. prov. § 8, n. 13.

[2] *Iuvencius* l. c. [3] Ibid.

[4] Reg. 4 supr., med. et inf. gramm.

Digitized by Google

liche Arbeit nicht ohne weiteres den Schülern alle lateinischen Wörter, mit denen die in der Muttersprache diktierten Sätze oder die verschiedenen zum Übersetzen vorgelegten Musterbeispiele wiederzugeben sind, angebe oder diktiere; er verweise sie vielmehr auf die Regeln der Grammatik, auf die erklärten Stellen des Autors (sowie auf andere Hilfsquellen fürs Latein, wovon später Artikel 8, § 2), und lasse sie da Form und Stil, Vokabeln und Redensarten für die Übertragung aus der Muttersprache schöpfen. Innerhalb welcher Schranken das zu geschehen habe, werden wir unten § 4 erwähnen. Auf diese Weise werden sie nach und nach dazu angeleitet, den schriftlichen und mündlichen Gebrauch des Latein wie auch den hierzu nötigen Wortvorrat aus Grammatik und Autor zu schöpfen[1]. Sonst werden sie sich wohl vielleicht eine gewisse Kenntnis der Regeln und Fertigkeit in der Satzkonstruktion, aber kaum je den hinreichenden Wortschatz aneignen. Sie werden es nicht so weit bringen, daß sie sich des Lateins, mag es im schriftlichen oder mündlichen Verkehr von nöten sein, geläufig bedienen. Es ist aber ja nicht jene Kenntnis der Syntax und Satzkonstruktion, sondern vielmehr deren praktische Verwendung, nämlich Gewandtheit im Schreiben und Sprechen eines richtigen Lateins, das Ziel und Ende, welches man in der Grammatik verfolgt. Das ist erstens einmal selbstverständlich, dann aber auch in Verordnungen unserer Obern an einer wichtigen Stelle in folgenden Worten ausgesprochen: Auf das Verständnis und Auswendiglernen der Sprachregeln, der Geschichte, Poetik und Rhetorik, hauptsächlich derjenigen Partien, die sehr häufig zur Verwendung kommen, muß zwar allen Ernstes gedrungen werden, jedoch nicht in der Weise, daß darin der ganze oder auch nur der hauptsächliche Erfolg gesucht wird. Es giebt etwas anderes von höherer Wichtigkeit, wozu sich das erstere nur wie das Mittel zum Zwecke verhält. Es ist dies die Gewandtheit im passenden, reinen, vollen und schlagfertigen Gebrauch des Lateins in Wort und Schrift. Hierzu sind aber häufige schriftliche wie mündliche Übung, Aufmerksamkeit bei der Erklärung guter Schriftsteller durch den Lehrer, Privatlektüre u. dgl. bessere und erfolgreichere Mittel[2].

§ 2. Norm und Muster des guten Stils.

Nach welcher Norm und welchem Vorbild man beim Schreiben seinen Stil vorzüglich ausbilden solle, geht aus jenen Worten der Regel: „nach dem Vorbild Ciceros", deutlich genug hervor. Wie nämlich die zweite Regel der scholastischen Theologie für die theologischen Studien den hl. Thomas, die zweite Regel der Philosophie für die Philosophie den Aristoteles, so stellt uns die 30. Regel für die Professoren der niedern Studien und noch verschiedene andere Schulregeln für die Humanität Cicero als den eigentlichen und Hauptlehrer, bei dem man in die Schule zu gehen

[1] *Sacchini* l. c.

[2] Adium. stud. hum. n. 9. Ordin. prov. § 8, n. 6.

hat, vor. Diesem räumt ja jedermann ohne Bedenken den ersten Rang ein. Und von ihm thut Quinctilian den großen Ausspruch: Der darf überzeugt sein, große Fortschritte gemacht zu haben, der Cicero liebgewinnt. Diejenigen betreten also einen unserm Institut und dem Gehorsam fremden Weg, welche sich vom eigenen Geschmack verführen lassen und einem vom ciceronianischen weit abweichenden Stil den Vorzug geben, als sei er feiner und kunstgerechter[1]. Fehlerhaftes wird auf diesem Gebiet leicht als Vorzug gepriesen, besonders jene abgebrochene, zerhackte Schreibweise, die Juvencius[2] rügt und Cicero (im Brutus)[3] eine sich überstürzende und blind-hastige Sprache nennt, und von der auch Seneca[4] klagt, sie sei zu seinen Lebzeiten in Schwang gekommen, indem man leider abgebrochene Sätze und die Wahrheit in rätselhaftes Dunkel hüllende Aussprüche für geschmackvoll ansehe. Diese fehlerhafte Redeweise ist auch, wie wir sehen, durch die Verordnungen unserer Obern verpönt, die betreffs des Stiles eingehende Vorschriften geben, besonders folgende: Die Knaben sollen von Anfang an in jene trauliche, glatte, reine, gefeilte und fließende Redeweise eingeführt werden, deren sich die alten, bessern Latinisten, Cicero, Cäsar, Terentius, Livius, Curtius u. s. w., hauptsächlich bedienten, hingegen vom Gebrauch eines zu zerhackten, buntscheckigen, sich selber ungleichen, in den Redner- und Dichterstil hinüberspielenden, mit veralteten oder ganz neu gebildeten barbarischen Wörtern verunstalteten Stils abgehalten werden[5]. Auch hinsichtlich des poetischen Stils schreiben ebensowohl die genannten als wiederum neuere Erlasse vor, man solle eine reine, feine, glatte und offene Schreibweise, wie sie etwa Vergil, Ovid und andere leichtverständliche Dichter pflegten, den jungen Leuten beizubringen trachten, dagegen die verwickelte, unverständliche und bissige Schreibart, wie sie die Satiriker zumeist pflegen, untersagen, von Fällen abgesehen, wo der Stoff selber etwas dergleichen verlangt[6].

§ 3. Form der schriftlichen Arbeiten.

Die Abfassung der schriftlichen Arbeiten soll geschehen in Form einer Rede, einer Chrie, Erzählung, Geschichte, Beschreibung, eines Märchens, Briefes, Rates, eines Glückwunsch- oder Mahnschreibens, eines Sittenspruchs u. dgl. m.[7]

In der Rhetorik und Humanität muß man bei der prosaischen wie auch bei der poetischen Arbeit eine gewisse Mannigfaltigkeit eintreten lassen; hierzu eignen sich verschiedene Kompositionsweisen, sowohl die eben

---

[1] Memoriale collegio Dilingano a R. P. Visitatore [Theodor Busaeus] relictum mense Octobri. Anno 1609. n. 20, k. Abgedruckt in Monumenta Germaniae paedagogica IX, 190.

[2] Rat. disc. c. 1, a. 4, § 3. [3] C. 76, § 264. [4] Ep. 114, 1.

[5] Adium. stud. hum. n. 19. [6] Ibid. n. 18 et Ordin. prov. § 8, n. 16.

[7] Ex reg. 30 comm. aliis reg. cit. supra § 1 necnon Ordin. prov. § 8, n. 13 et 15.

Digitized by Google

aufgezählten als auch einige andere aus der Zahl derjenigen, die wir bei der besondern Ordnung dieser Klassen[1] für den Vakanztag angesetzt haben. Das ist die Vorschrift der Ordinationes provincialium[2]. Dieselben erteilen auch den Rat, die Themata, die man den Rhetorikern stelle, sollen nicht kleinlich, mager und alltäglich sein, sondern gehaltvoll; sie sollen geeignet sein, Geist und Scharfsinn auf die Probe zu stellen und als eine Vorschule fürs spätere Leben, für eine staatsmännische Laufbahn, für den Gerichtshof, für die Behandlung öffentlicher Angelegenheiten zu gelten. Derart wären beispielsweise Partien aus den Deklamationen Quinctilians und den Streitfragen bei Seneca. Besagte Abwechslung in den schriftlichen Arbeiten empfiehlt auch Juvencius[3] angelegentlich; er will sogar alle Dichtungsgattungen in der Poetik geübt wissen. Dieselbe trägt auch dazu bei, die Mühe und den Überdruß einer schwierigern und längern Komposition zu mildern, wenn z. B. eine weitläufige, lange Rede auszuarbeiten oder ein ganzes Gedicht abzufassen gegeben würde: zwischen eine solche Arbeit hinein werden nach der Bemerkung des Juvencius[4] ganz richtig zuweilen Briefe, Inschriften, Grabschriften u. dgl. angenehmere, kürzere und doch nicht minder notwendige Pensa eingeschoben. Daß auch längere Gedichte schon bei Anfängern geübt werden sollen, mahnen uns die Ordinationes provincialium l. c.

In der obersten Grammatikklasse suche man die Abwechslung nicht so sehr in der Form der Skription, als in der reichen Mannigfaltigkeit der Redewendungen, welche die schriftliche Arbeit wie ein reicher Farbenschmuck schön und edel macht[5]. Daher muß der oberste Jahrgang der Grammatik darauf aus sein, sich eine Fülle von Redewendungen anzueignen und sich deren Gebrauch geläufig zu machen. Die Schüler dieser Abteilung dürfen sich nicht auf den für die untern Klassen genügenden Standpunkt beschränken, rein klassische und grammatikalisch richtige Redensarten anzuwenden, sondern ihr Ziel muß sein, jedes Diktat in der Muttersprache mit einer Mannigfaltigkeit von Ausdrücken und gewähltern Redensarten, mit denen sich meist eine und dieselbe Sache darstellen und Feinheit und Abwechslung im Stil erzielen läßt, wiedergeben zu können. Zu diesem Zwecke können sie geeignete Autoren zu Rate ziehen und besondere Bücher zur Hand nehmen, welche eine reichhaltige Sammlung lateinischer Redensarten in geeigneter Anordnung bieten. Dazu gehört in erster Linie das Promptuarium germanico-latinum des P. Wolfgang Schönsleder[6],

---

[1] C. 4, a. 2, §§ 1 et 2. [2] § 8, n. 15 et 16.
[3] Rat. doc. c. 2, a. 3, § 2. [4] L. c. [5] Ordin. prov. § 8, n. 11.
[6] P. Wolfgang Schönsleder S. J., geb. zu München 1579, gest. zu Halle 1651. Promptuarium germanico-latinum, hoc est phraseon. Augustae 1618. 8⁰. Editio tertia, Monachii 1632; Col. Agripp. 1647; Herbip. 1660; Col. Agripp. 1688. Alle 8⁰. Außerdem schrieb der verdiente Schulmann: Onomasticum graeco-latinum et latino-graecum. Dilingae 1624. 8⁰. In neuer Überarbeitung gedruckt Coloniae 1686. 8⁰. Apparatus eloquentiae. Monachii 1630; Francof. 1724 etc.

Digitized by Google

eines um den Schulunterricht in Deutschland hochverdienten Mannes, der darin echt deutsche Redewendungen mit großer Mannigfaltigkeit und Feinheit ins Lateinische überträgt und erklärt.

In der mittlern Grammatik dürfen zwar schon bessere und gewähltere Ausdrücke zur Verwendung kommen, aber das Hauptstreben muß doch dahin gehen, richtig und den Regeln der Sprachlehre gemäß und nach dem Vorbild der Klassenautoren schreiben und sprechen zu lernen, namentlich aber im richtigen Gebrauch der Partizipien und der Reflexivpronomina zu Hause zu sein.

In der untern Grammatik ist das einzige Ziel aller schriftlichen Arbeiten Einübung der Grammatik.

§ 4. Hilfsmittel bei der Komposition.

Zwei Haupthilfsmittel für die Kompositionen der Schüler werden in der oben angeführten 30. allgemeinen Regel vorgeschrieben. Das erste besteht darin, daß der Lehrer das Diktat sogleich vorlesen läßt und die Stellen erklärt, in welchen die Schüler beim Ausarbeiten größere Schwierigkeiten finden könnten, und, wie Juvencius[1] ganz richtig beifügt, denselben auch Gelegenheit giebt, es offen zu sagen, falls etwas nicht recht verstanden ist, oder noch besser selber die weniger Beanlagten ausfragt und für die Art und Weise der Komposition Fingerzeige giebt. Das zweite ist, daß er auch Nachhilfe giebt, damit das Komponieren um so leichter und schneller von statten geht.

So soll er in der Rhetorik bei Anfertigung einer Rede die Fundorte für die Beweisführung und rednerische Erweiterung, die hauptsächlichsten Figuren, die zur Anwendung kommen könnten, und auch, wenn es gut scheint, einige Stellen aus guten Autoren zur Nachahmung angeben[2]. Auch in der Humanität thut man mitunter gut daran, den Passus des Schriftstellers, der als Muster zu Grunde liegt, zu bezeichnen.

In den Grammatikklassen müssen zufolge der erwähnten 30. allgemeinen Regel Wörter und Redensarten angegeben werden. Daraus geht hervor: Man darf nicht von den Schülern verlangen, daß sie alle lateinischen Wörter, deren sie zur Wiedergabe des deutschen Textes bei den täglichen Pensa benötigen, selber nachschlagen, sondern muß ihnen einige von selber diktieren oder wenigstens mit dem Stoff andeuten, nämlich solche, von denen man glaubt, die Schüler werden sie schwerlich oder gewiß nicht anderswo aufzufinden im stande sein; Vokabeln, welche sich weder bei den bisher in der Schule durchgenommenen und erklärten Lesestücken in den Büchern, noch in andern Quellen, die den Schülern zur Hand sind, bequem nachsehen lassen. Alles übrige ist dem eigenen Denken zu überlassen, damit die Schüler sich den Wortschatz allmählich zu eigen machen, wie wir bereits früher[3] sagten, und wie sich aus dem später[4] Folgenden noch

[1] L. c. [2] Reg. 9 rhet. [3] § 1 a. E. [4] Art. 8, 2.

Digitized by Google

besser ergeben wird. Es steht auch gar nichts im Wege, daß zur Abwechslung hie und da eine Komposition aufgegeben wird, welche die Schüler entweder ganz selbständig auszuarbeiten haben (z. B. in der obern Grammatik jeden Monat einmal), oder zu welcher der Lehrer wenigstens aus freien Stücken gar keine lateinischen Vokabeln angiebt. Auf diese Weise vergrößern sie ihren lateinischen Wortvorrat, werden in den Gebrauch der Bücher eingeführt und kommen dazu, daß sie später in der Rhetorik und Humanität, auf sich selber angewiesen, sich an weit Schwereres heranwagen. Bei den täglich wiederkehrenden Schreibübungen jedoch ist das Einschlagen eines Mittelweges wohl das geratenste: es darf weder durch unterschiedslose Angabe sämtlicher Vokabeln nachgeholfen, noch auch dieselbe ganz und gar verweigert werden. Sache des Lehrers wird es sein, seine Nachhilfe je nach dem Stand der Schule, der Fassungskraft und dem Fortschritt der Schüler zu bemessen. In der untern Grammatik und namentlich in deren niedern Abteilung muß man damit am freigebigsten sein, weit weniger schon in der mittlern, recht sparsam in der obern. Zuweilen thut man gut daran, auf Stellen zu verweisen, denen man die nötigen Wörter entlehnen kann. Zumal in der mittlern und obern Klasse gestatte man den Schülern das Nachschlagen geeigneter Bücher, damit sie ihren Wortschatz immerfort bereichern und, was von dem in der Schule Durchgenommenen allenfalls in Vergessenheit gekommen ist, wieder auffrischen. Die Besorgnis, sie möchten ungeschickterweise fehlerhafte Redensarten sammeln oder die richtigen falsch anwenden, ist unbegründet: was sie einmal in der Schule gehört und richtig aufgefaßt haben, werden sie später gewiß ohne Mühe in den Büchern überall wiedererkennen. Im übrigen werden sie auch oft durch Schaden klug, sobald ihnen der Lehrer mitteilt, warum etwas falsch, wie es zu umgehen, was dafür zu setzen ist.

§ 5. Sorgfalt für eine richtige Schreibweise.

Es gehört mit zur Aufgabe der Grammatik und Humanität, sich nicht nur die Verbal- und Satzkonstruktion, sondern auch eine genaue, orthographisch korrekte Schrift anzueignen. Zur leichtern Erreichung dieses Zweckes schreibt eine Regel weise also vor: Der Lehrer erinnere, ausgenommen bei den Rhetorikern, während des Diktierens immer daran, wie dies oder jenes zu schreiben und welches Unterscheidungszeichen zu setzen sei[1]. Die Rechtschreibung werden wir nachher im 7. Artikel behandeln. An dieser Stelle geben wir mit Sacchini[2] eindringlich die Mahnung, man solle die Knaben auch dazu anleiten und in jeder Weise dazu vermögen, die einzelnen Buchstaben richtig und schön zu formen. Es ist einmal überhaupt von großer Wichtigkeit, sie an ein fleißiges, durch und durch gutes Ausführen jedes Geschäfts, das sie unter Händen haben,

[1] Reg. 30 comm. [2] Paraen. c. 7, n. 8.

Digitized by Google

zu gewöhnen, und dann bietet eine schöne Handschrift in der That zahlreiche nicht zu unterschätzende Vorteile. Es sind deren hauptsächlich drei: das Geschriebene wird leicht verstanden, prägt sich dem Gedächtnis besser ein, das Lesen ist, weit entfernt zu ermüden, ein Genuß. Denen, die sich um eine schöne Schrift bemühen, spende man Lob und kleine Belohnungen, halte dagegen oftmals den Nachlässigen ihre häßliche Schrift vor. Sie sollen zur Einsicht kommen, wie sehr sie ihre eigenen Geistesprodukte entkräften und entstellen, und welchen Nutzen es ihnen für ihr Lebtag brächte, wenn sie sich jetzt in ihren jungen Tagen ein bißchen dafür abplagen wollten. Auch würde es wohl seine Wirkung nicht verfehlen, wenn hie und da in der Schule ein Muster bald von einer ganz häßlichen, bald von einer schönen Handschrift öffentlich vorgezeigt und zum Ansehen herumgereicht würde. Mehreres hierüber bietet Sacchini a. a. O.

§ 6. Länge des Pensums.

Dieselbe hat sich nach dem Standpunkt der Klasse, dem Talent und Fortschritt der Schüler, sowie der zum Schreiben anberaumten Frist zu bemessen. Man richte sein Augenmerk nicht nur auf die Leistungsfähigkeit der Begabtesten, sondern auch der Mittelmäßigen und Schwachen. Auf alle hat man Rücksicht zu nehmen. Eine schriftliche Schularbeit muß so kurz sein, daß sie sich innerhalb der gegebenen Zeit mit Bedacht ausarbeiten und bequem zu Ende bringen läßt. Denn eine Verlängerung der Kompositionszeit ist nicht statthaft noch auch empfehlenswert [1]. Da indes nicht bei allen die Komposition die nämliche Zeit und den nämlichen Kraftaufwand erheischt, weil eben Talent und Fortschritt verschieden sind, so kann man in einer Klasse zwei bis drei Abteilungen unterscheiden, je nach der bessern oder geringern Begabung der Schüler (ein ähnlicher Ratschlag findet sich in der 35. allgemeinen Regel). Die ganze Klasse erhält ein Diktat, das selbst der Geringste innerhalb des gegebenen Zeitraums fertig bringen kann. Denen in der bessern Abteilung giebt man entweder ein weiteres Stück, das auch etwas mehr Schwierigkeiten bietet, zu komponieren oder giebt ihnen eine anderweitige Kompositionsübung, mündlich oder geschrieben, welche am geeignetsten erscheint, den Fortschritt in der Wissenschaft zu befördern, das Wissen der Schüler zu erproben und unter ihnen einen edeln Wetteifer anzufachen. Übungen dieser Art werden in der fünften Regel der Rhetorik und in der vierten Regel der Humanität und der übrigen Klassen namentlich aufgeführt; auch wir wollen sie hier im Auszug mitteilen. Solche wären beispielsweise:

1. Dem Pensum etwas selbständig Bearbeitetes hinzufügen, wozu nur ganz kurz der Stoff angedeutet wird. 2. Den Text des Diktats mit ver-

[1] Ord. prov. § 8, n. 13 et 21.

Digitized by Google

schiedenen andern Redewendungen nochmals wiedergeben. 3. Ein diktiertes Gedicht einer Art in eine andere Dichtungsart übertragen. 4. Ein Epigramm, eine kurze Inschrift, Grabschrift u. s. w. abfassen. 5. Eine oder die andere Redensart, die der Lehrer angiebt, in mehrfacher Weise umformen. 6. Eine bestimmte Stelle aus einem Autor, aus einem Redner, Geschichtschreiber oder Dichter u. dgl. oder einem Briefe Ciceros oder aus den Progymnasmata mit Anwendung auf einen verwandten Stoff nachahmen. 7. Aus einem Abschnitt eines Schriftstellers die feinern Redewendungen excerpieren, die der Betreffende später dann in sein Heft einträgt. 8. Von einem lateinischen Text eines Autors eine schöne deutsche Übersetzung liefern. 9. Einen lateinischen Text einfach abschreiben, teils als Gedächtnis-, teils als orthographische Übung. 10. Eine kurze briefliche Mitteilung, Erzählung, Schilderung u. s. w. ausarbeiten für einen angegebenen Stoff, z. B. die Beschreibung einer Kirche, eines Gastmahls, einer Werkstätte, der Ernte u. dgl., mit Berücksichtigung der Handlungen der beteiligten Personen. Hierbei ist es von Vorteil, auf den Teil der deutsch-lateinischen Amalthea, in welchem sich die Vokabeln finden, hinzuweisen. Würde sich eine Beschreibung in die Länge ziehen, so zerteile man sie und lasse lieber bloß ein Stück eines Tempels oder Mahles darstellen als das Ganze, und so in mehreren Abteilungen die Arbeit vollenden.

Aus diesen Übungen trifft der Lehrer die für seine Klasse passende Auswahl und macht zeitig auf die Bücher aufmerksam, die man zur Komposition mitzubringen habe. Daraus wird sich ein großer Nutzen ergeben sowohl für den Gebrauch der lateinischen Sprache als für die Vermehrung des Wortschatzes. Denn mit der Handhabung der Bücher, der Sorgfalt im Schreiben, dem eifrigen Nachschlagen von Redensarten, dem Aufsuchen der Vokabeln und ihrer Bedeutung prägt sich unmerklich eine Menge lateinischer Wendungen bleibend ein, zumal wenn auch Wetteifer und Siegeslust die jungen Leute frisch und aufmerksam hält. Daher giebt Juvencius[1] auch den Rat, die für die Lokation entscheidende Arbeit ebenfalls in solcher Weise anstellen zu lassen, indem z. B. die Schüler mit der Übersetzung eines Autors ihren Wettkampf halten; ein Passus aus demselben wird gegeben und muß bald als selbständiges Pensum, bald als bloßer Anhang zu einem solchen bearbeitet werden. Das Gleiche gilt von ähnlichen Kompositionsübungen, die wir eben nach den Regeln namhaft machten.

Dieselben Winke haben auch ihre Geltung für den Fall, daß eine Komposition als Hausaufgabe diktiert wird, besonders falls (nach dem Wortlaut der 30. allgemeinen Regel) eine außerordentliche, größere Stilübung vorgeschrieben wird, wenn nämlich mehrere Festtage einfallen oder kleinere oder größere Ferien angekündigt werden. Da wird sich jedesmal

[1] Rat. doc. c. 2, a. 3, § 3.

Digitized by Google

die eine oder andere der aufgezählten Übungen als Mittel bieten, das pflichtmäßige Pensum etwas zu vergrößern. So schreibt die siebente Regel für die mittlere und untere Grammatik vor, zuweilen sollen die Schüler unter ihr Pensum eine kurze Übersetzung aus Cicero oder eine Redensart zur Anwendung einer Syntaxregel oder ein griechisches Tempus oder die Deklination eines Nomens oder das, was aus den Anfangsgründen des Griechischen auswendig zu lernen ist, u. a. m. hinzuschreiben. Sonst soll diese Komposition in der mittlern Grammatik nicht länger sein als sieben, in der untern nicht länger als vier Zeilen.

§ 7. Art und Weise, zu komponieren.

Dieselbe ist für die Rhetorik und Humanität aus den theoretischen Regeln hinreichend ersichtlich. Für die Abteilungen der Grammatikklasse dagegen, namentlich für die obern, möchten wir hier einen Auszug aus alten Verordnungen der Obern hinzufügen, welche fürs Komponieren hauptsächlich nachstehende Winke zur Beachtung empfehlen. 1. Wer daran geht, ein Pensum zu machen, lese vorerst den einen oder andern Brief Ciceros oder eines sonstigen guten Autors, um sich dadurch anzuregen und etwas in den lateinischen Stil hineinzuleben. 2. Jeder Satz und Satzteil des Themas muß erst richtig verstanden sein, ehe er sich daran macht, ihn lateinisch auszudrücken. 3. Zur Wiedergabe desselben suche er nach sachgemäßen, klassischen Ausdrücken. 4. Hat einer seine Vokabeln, so suche er sie nun gemäß den Regeln der Syntax zu konstruieren, Zahl, Person, Tempus u. s. f. durchaus mit dem Diktat in Übereinstimmung zu bringen, und schreibe überhaupt nichts nieder, worüber er nicht Rechenschaft zu geben wüßte. 5. Ist er mit der Konstruktion fertig, so schaue er sich den Satz genau an und sehe zu, ob er etwas nach seinen Erinnerungen aus der Lektüre und dem Schulunterricht, nach seinen Notizen oder dem Wörterbuch noch besser lateinisch wiedergeben könnte. 6. Ist das Thema in dieser Weise zu Ende gediehen, so durchgehe er noch einmal die einzelnen Konstruktionen und lasse womöglich nichts stehen, was nicht mit den Regeln der Sprachlehre im Einklang stände, was sich nicht verteidigen ließe oder was zweifelhaft wäre. 7. Nun schreibe er das Ganze ordentlich und orthographisch richtig ab und richte sein Augenmerk dabei noch im besondern auf die Schriftzüge, die Unterscheidungszeichen, Accente u. s. w.[1]

Es giebt noch eine andere Art und Weise, nämlich die Komposition gemeinsam anzustellen; dieselbe ist nicht nur gestattet, sondern kommt auch zuweilen in der untersten Klasse mit Nutzen zur Verwendung, besonders mit Rücksicht auf diejenigen, welche zu spät ans Gymnasium kommen oder mitten im Schuljahr eintreten. Sie geht folgendermaßen vor sich: Der Lehrer diktiert zuerst in Kürze ein Thema; dann beginnt er selber

[1] Ex Adium. stud. hum. n. 16.

Digitized by Google

die Konstruktionen auszuführen und vor allen vernehmlich dasjenige zu thun, was sonst Sache der Schüler selber ist; mit lauter Stimme nimmt er mit verschiedenen Schülern ganz eingehend einen Satz nach dem andern durch und giebt zu allem, was im Pensum vorkommt, genaue Erklärungen, so daß sich die Art und Weise, wie eine Komposition anzufertigen ist, jedem einprägen muß[1].

Sechster Artikel.

Korrektur oder Verbesserung der schriftlichen Arbeiten.

Es giebt eine doppelte Art und Weise, wie man die Korrekturen oder Verbesserungen vornehmen kann: nach der einen werden die schriftlichen Arbeiten mit leiser Stimme privatim mit jedem einzelnen Schüler durchgenommen; zufolge der andern werden dieselben laut und vor allen vorgelesen und verbessert. Mit beiden Methoden macht uns die 21. allgemeine Regel bekannt. Während die Privatkorrektur in der Schule vor sich geht, sollen nach den Regeln den übrigen Schülern je nach der Stufe der Schule abwechselnd verschiedene Übungen aufgegeben werden, damit sie inzwischen ihren Stil weiterbilden können, und weil der Eifer junger Leute durch nichts so erlahmt als durch Langeweile[2]. Allerlei Arbeiten solcher Art werden in der fünften Regel der Rhetorik und vierten Regel der übrigen Klassen aufgezählt und finden sich auch bei uns bereits oben[3]. Haben wir auch, wie aus Kapitel 4, Artikel 1, § 1 ersichtlich ist, wo der Komposition in der Schule Erwähnung geschieht, in unserer Schulordnung dieser Privatkorrektur einen Platz eingeräumt, so glauben wir doch der andern, öffentlichen den Vorzug geben zu müssen; muß sie doch nach den Verordnungen unserer Obern in erster Linie angewandt und Tag für Tag mit Fleiß und Geschick vorgenommen werden[4].

An und für sich sollten wegen des besonders großen Nutzens, der sich davon erwarten ließe, die schriftlichen Arbeiten der einzelnen täglich vom Lehrer verbessert werden. Falls dies jedoch infolge der großen Schülerzahl nicht angeht, verbessere er wenigstens möglichst viele in einer Weise, daß einer, der heute übergangen wird, am folgenden Tag an die Reihe kommt[5]. Jedenfalls möge der Lehrer täglich einige Arbeiten, bald von den besten, bald von den schwächsten, öffentlich vorlesen und durchnehmen[6]. Und damit sich die Verbesserung mehrerer Pensa bequem bewerkstelligen lasse, so verteile er eine Anzahl von Pensa zur Korrektur an die Wettkämpfer (zur Erleichterung dieser Verteilung schreibe jeder außer seinem eigenen Namen auch den seines Gegners dazu); andere teile er unter die allertüchtigsten Schüler und ersten Würdenträger aus; von wieder andern nehme er, währenddem in der Schule komponiert oder die Memorieraufgabe den

[1] Ordin. prov. § 8, n. 14. [2] Reg. 21 et 24 comm.
[3] Art. 5, § 6. [4] Ordin. prov. § 8, n. 12. [5] Reg. 23 comm.
[6] Reg. 21 comm.

Digitized by Google

Dekurionen aufgesagt wird, selber privatim Einsicht; andere endlich kann er beliebig auch zu Hause korrigieren[1]. Doch trachte er es so einzurichten, daß er wenigstens jede Woche einmal die Arbeit des einzelnen in die Hände bekomme; dabei folge er einer ihm allein bekannten Ordnung, daß er keinen aus Versehen übergehe und keiner den Tag wisse, an dem die Reihe an ihn kommt[2].

Das Verfahren der öffentlichen Korrektur (aus dem sich nebenbei auch dasjenige für die Privatkorrektur ergiebt) ist folgendes. Den Anfang macht man mit den Arbeiten der besser vorangeschrittenen Schüler, die den übrigen als Muster dienen können; dann kommen auch die Pensa der letzten zwischenhinein daran. Bei beiden muß man nach Bedürfnis, je nachdem das Geschriebene recht oder fehlerhaft war, mit Lob oder Tadel zur Hand sein, damit alle zu neuem Fortschritt angetrieben werden. Den Grund, warum etwas falsch war, und wie es heißen sollte, muß man an der Regel, gegen die gefehlt wurde, klar zeigen, und gleich den einen oder andern wieder danach fragen, damit so möglichst viele an der Übung teilnehmen. Doch muß dabei Milde und, möchte ich sagen, Gemütlichkeit, nicht Ernst und Strenge vorherrschen. Arbeiten der Rhetoriker und Humanisten werden angemessenerweise und mit Nutzen in einem Stück verlesen, z. B. ein vollständiger Teil einer Rede, einer Erzählung, eines Gedichts u. dgl. Bei den Pensa der Grammatikklassen hingegen ist es bequemer, die Teile und Perioden einzeln vorzunehmen, von einigen vorlesen und besprechen zu lassen und sodann zu verbessern. Nimmt der Lehrer das erste Skriptum zur Hand, um es laut vorzulesen, so muß er gleich alle zu ihren Pensa greifen und hineinschauen lassen. Alle sollen nämlich dazu angehalten, ja gezwungen werden, jedesmal das Pensum in doppelter Abschrift mitzubringen, wovon die eine in ihrem Privatheft steht und ihnen bleibt, während sie das andere Exemplar dem Lehrer einhändigen. Nun ergreifen die Schüler ihre Feder und verfolgen, was der Lehrer laut vorliest, mit Aufmerksamkeit still für sich. Alles Einzelne muß der Lehrer langsam und deutlich aussprechen; auf Fehler macht er das eine Mal von selber aufmerksam, ein anderes Mal läßt er sie vom Verfasser des betreffenden Pensums oder von dessen Gegenmann oder einem beliebigen andern, den er unvermutet aufruft, herausfinden. Bald giebt er selber die Verbesserung an, bald läßt er sie von einem andern sagen, hört dieselbe samt der Regel ab, gegen die der Verstoß war, und fordert hernach alle auf, alles in ihr Heft einzutragen, soweit es jedem notwendig ist. Ist es bei einer oder der andern Komposition so gehalten worden, so kann man späterhin sogleich von Schülern, namentlich solchen, die im Verdacht des Leichtsinnes stehen, die Korrektur vorkommender Fehler verlangen; in diesem unvermuteten Abfragen liegt für alle ein Zwang zur Aufmerksamkeit. Trägern Schülern giebt der

---

[1] Reg. 23 comm., reg. 2 sing. class. *Sacchini,* Paraen. c. 7, n. 7.

[2] *Sacchini* l. c.

Digitized by Google

Lehrer zuweilen ihr Heft (mit Anmerkungen bei den Fehlern) zurück zum Zwecke, daß sie es daheim verbessern und dieses sowohl mit seinen Anmerkungen und Verbesserungen als auch eine Reinschrift der Korrektur am nächsten Tag zur Schule bringen. Auf diese Weise kommt man dahin, daß alle daraus Nutzen ziehen, gerade so, als hätte man jeden Tag sämtliche Arbeiten der einzelnen angesehen und korrigiert[1].

Die in besagter Weise verbesserte Komposition diktiert hernach der Lehrer allen mit lauter Stimme, und die Schüler schreiben sie in ein Heft ein. Dies Verfahren kann dem üblichen Herkommen gemäß, wie auch Juvencius[2] zugiebt, selbst noch in der Rhetorik beibehalten werden. Hierbei bemühe man sich, Rechtschreibung, Wortstellung und Satzbau wohl zu besorgen, damit eine gefällige Abrundung und ein glatter Fluß hineinkomme. Auf diese beiden Punkte soll man auch schon bei der Korrektur selber Nachdruck legen und bei den einzelnen Pensa, die zur Verlesung kommen, diesbezügliche Fragen stellen, auf Fehler gegen dieselben aufmerksam machen und die Verbesserung angeben. Die Hauptgesetze der Orthographie werden den Inhalt des folgenden Artikels bilden. Was weiterhin die Abrundung und gehörige Wortfolge betrifft, so wird dieselbe zwar in manchen Regeln der Lehrbücher vor Augen geführt, läßt sich aber doch leichter an konkreten Beispielen und durch Übung und Lektüre der Klassiker erlernen. Ist noch Zeit übrig, so werden die einzelnen Teile des Diktats zu einer kurzen Übung noch einmal in der Weise durchgegangen, daß der Lehrer die besten Ausdrücke, Redewendungen oder Sätze bald deutsch vorspricht und von den Schülern die lateinische Übersetzung verlangt, bald umgekehrt. So kommen letztere im Gebrauch des Lateins voran und bereichern ihre Wortkenntnis. — Wir wollen nun noch die Regeln für die einzelnen Klassen folgen lassen, denen man entnehmen kann, auf welche Fehler in den verschiedenen Schulen vorzüglich aufmerksam zu machen ist.

In der Rhetorik muß bei der Korrektur der schriftlichen Arbeiten hingewiesen werden auf Fehler gegen die Kunst der Rede und Dichtung, gegen die Schönheit und Feinheit der Sprache, gegen die Gedankenverbindung und den Rhythmus, gegen die Rechtschreibung u. s. w., desgleichen auf falsche, dunkle, niedrige Ausdrucksweise, auf Verstöße gegen den feinen Takt, auf jede zu lange Abschweifung u. dgl. m. Ist man endlich mit der Rede, die vorerst nur stückweise abgeliefert wurde, zu Ende gekommen, so hat jeder Schüler sie jetzt ganz in neuer Abschrift oder wenigstens verbessert dem Lehrer einzureichen, damit man sieht, daß alle damit fertig sind[3].

In der Humanität müssen Verstöße gegen die eigentliche Wortbedeutung, gegen die Schönheit und den Rhythmus hervorgehoben werden,

---

[1] Reg. 22 comm. Ordin. prov. § 8, n. 12. *Sacchini* l. c. *Iuvencius*, Rat. doc. c. 2, a. 3, § 2.
[2] L. c. [3] Reg. 4 rhet.

Digitized by Google

ferner auch die minder richtige Wiedergabe einer zur Nachahmung aufgegebenen Stelle, eine falsche Schreibweise und ähnliches. Der Lehrer lasse den gleichen Satz in mannigfacher Wendung ausdrücken, damit durch diese Übung die Schüler Fülle im Ausdruck lernen [1].

In der obern Grammatik ist auf Fehler gegen die Regeln der Grammatik, der Rechtschreibung und Interpunktion aufmerksam zu machen und anzumerken, wenn der Schüler Schwierigkeiten aus dem Wege gegangen ist oder auf Schönheit und Nachahmung des Klassikers zu wenig Rücksicht genommen hat [2].

In der mittlern und untern Grammatik ist anzugeben, ob Fehler gegen die Regeln der Grammatik, der Rechtschreibung und Interpunktion vorkamen, ob einer Schwierigkeiten ausgewichen ist. In allem müssen die Regeln der Grammatik zur Richtschnur genommen und gelegentlich auch die Konjugationen, Deklinationen und Anfangsgründe im Gedächtnis aufgefrischt werden [3].

Siebenter Artikel.

Orthographie.

Orthographie ist die richtige Art und Weise zu schreiben. Es ist scheinbar fast unmöglich, darüber Regeln aufzustellen, die bei allen Anklang finden. Trotzdem wollen wir einige anführen, die wir für besonders notwendig erachten, und die das für sich haben, daß sie bei den Gelehrten wenigstens allgemein praktisch anerkannt sind. Unserer Ansicht nach durfte dieser Abschnitt nicht umgangen werden, da all die im Vorhergehenden aufgeführten Schulregeln so ganz ausdrücklich für ihn eintreten.

§ 1. Die Zeilen und Wörter.

Die Schriftzeilen müssen alle in gleichem, nicht zu nahem, noch gar zu weitem Abstand voneinander ununterbrochen fortlaufen und sich von einem Ende des Blattes zum andern in gerader Linie so hinziehen, daß Anfang und Ende die gleiche Höhe einnehmen und ein zur Schrift selber im Verhältnis stehender Rand frei bleibt. Die einzelnen Wörter sind ganz geradlinig und so genau in die Zeile einzufügen, daß womöglich keine Silbe, ja kein Buchstabe ungehörig hoch oder tief zu liegen kommt. Ein mäßiger Zwischenraum muß zwischen den Wörtern eintreten, nie dagegen zwischen Buchstaben oder Silben. Auf welche Weise und mit welcherlei Buchstaben ein Wort geschrieben wird, lehrt hauptsächlich der Gebrauch, auf den hier, wenn irgendwo, mehr Wert zu legen ist als auf Regeln. Bei sehr vielen kann man sich die Form an verschiedenen Umständen merken, z. B. an der Etymologie, Analogie oder Verschiedenheit,

[1] Reg. 3 hum. [2] Reg. 3 supr. gramm.
[3] Reg. 3 med. et inf. gramm.

Digitized by Google

an der Zusammensetzung, der Konjugation, Komparation u. dgl., was andere Bücher ausführlich behandeln. Von den Griechen haben wir zahlreiche Wörter entlehnt und müssen uns darum auch in der Schreibweise vielfach an sie anschließen.

§ 2. Die Buchstaben.

Buchstaben giebt es große und kleine. Die großen müssen stets über die Zeile emporragen, nie unter sie herabsinken; unter den kleinen fehlt es nicht an solchen, die nach beiden Seiten hin die übrigen überragen.

Ein großer Anfangsbuchstabe wird gemacht: 1. am Anfang jeder Schrift; 2. im ersten Wort jedes Paragraphen oder Abschnitts, der mit einer neuen Zeile beginnt (Alinea); 3. im ersten Wort jedes Verses in einem Gedicht; 4. nach großen Interpunktionen, das ist nach dem Punkt, Ausrufungs- und Fragezeichen, sofern dieselben einen vollständigen Satz oder einen in sich abgeschlossenen Gedanken endigen; 5. nach dem Kolon oder Doppelpunkt, der einen wörtlich angeführten Satz oder eine Rede von uns oder andern einleitet, wie z. B. in nachstehenden Worten der Heiligen Schrift[1]: Dicit eis: Ecce homo; 6. zu Anfang jedes Eigennamens oder eines davon abgeleiteten Nomens, z. B. Roma, Romanus. Dahin gehören alle Namen für Gott, die Engel und Heiligen, für Menschen, Länder, Städte, Flecken, Dörfer, Weiler, Meere, Seen, Flüsse, Berge u. s. w. Auf ungefähr gleicher Stufe mit ihnen stehen die Bezeichnungen für staatliche Rangstufen, Ämter, Grade, die Hauptwissenschaften und -künste u. s. f.; 7. zu Anfang aller Nomina, die eine erhabene Ehren- und Rangstufe, einen hohen Stand, einen Ehrentitel bezeichnen, z. B. Pontifex, Episcopus, Parochus, ... Religiosus vir, Virgo sacra, ... Imperator, Rex, Dux, Princeps, Comes, ... Sanctissimus, Augustissimus, Colendissimus, ... Majestas, Amplitudo u. s. f.; 8. endlich machen wir einen großen Anfangsbuchstaben, so oft wir ein Ding besonders hervorzuheben beabsichtigen.

Im übrigen bedient man sich des kleinen Alphabets, außer in gewissen bedeutungsvollen In- oder Aufschriften, wo ausschließlich große Buchstaben zur Verwendung kommen. Ein Beispiel einer solchen Inschrift siehe unten § 5 in der Mitte.

Bei der Zusammensetzung oder Abwandlung geht oft ein Buchstabe in einen andern über, wie in folgenden Beispielen: tanquam statt tamquam, quendam statt quemdam, quicquid statt quidquid, quicquam statt quidquam, locutus statt loquutus u. s. w. Das geschieht auch sonst wohl, z. B. cùm statt quum. Und obwohl letztere Sprachweise (quum, loquutus ...) ganz richtig ist, so ist doch die andere (cùm, locutus ...) heutzutage gebräuchlicher.

Steht der Buchstabe i so vor einem Vokal, daß er mit demselben eine Silbe ausmacht, so wird er zum Konsonanten und erhält dann in der

[1] Joh. 19, 5.

Digitized by Google

Schrift eine etwas längere Gestalt (j), z. B. jacio, ajo u. s. f. Sonst wird er immer kürzer (i) geschrieben. In griechischen Wörtern behält er jederzeit seine vokalische Natur; daher sind iambus, Iason, Iones u. dgl. dreisilbig, nicht zweisilbig. In hebräischen Namen dagegen ist i vor einem Vokal stets Konsonant und somit Abjathar, Benjamin, Levjathan u. s. f. nicht viersilbig, sondern dreisilbig.

Der Buchstabe q wird nie ohne ihm folgendes u geschrieben.

Der Buchstabe s wird am Anfang und in der Mitte des Wortes in längerer Form (ſ) geschrieben, wiewohl er auch in der Mitte wegen der Zusammensetzung oft kurz bleibt, wie in transmeo, respublica u. dgl. Nach x fällt er bei gewissen Komposita besser aus, beispielshalber in exanguis, excreo, execror, exequor, exulto, expecto, extirpo, exto, exul, wiewohl man ihn ganz richtig auch setzen darf: exſanguis, exſcreo, exſecror, exſequor, exſulto, exſpecto, exſtirpo, exſto, exſul. In andern Wörtern ist es wohl besser, das ſ zu schreiben, z. B. in exſcribo, exſigno, exſpolio, exſuccus. Bei noch andern endlich ist es gleichgiltig, ob man es setzt oder nicht, z. B. exſpuo oder expuo, exſpiro oder expiro, exſtimulo oder extimulo. Bisweilen fließen auch zwei s in eines zusammen, z. B. tranſcendo für transſcendo, tranſcribo für transſcribo, tranſpicio für transſpicio. Der nämliche Fall ist es, wenn wir schreiben exanguis, excreo statt exſanguis, exſcreo u. dgl., da x ein Doppelkonsonant ist und soviel gilt als cs, gs.

Der Buchstabe u wird, wenn ihm ein Vokal folgt, mit dem er eine Silbe ausmacht, zum Konsonanten; in diesem Fall zieht er sich in der Form nach unten zusammen und wird gleichsam zugespitzt, z. B. vultus, lavo u. dgl. Nach q indessen behält er, obwohl er flüssig und gleichsam zum Konsonanten wird, doch seine breite, runde Form bei, z. B. quis, aqua u. s. f. Dies tritt auch ein, wenn er nach g oder ſ zum Konsonanten wird, wie in lingua, ſuavis.

Ein y ist nur in Wörtern am Platze, die dem Griechischen entstammen; es wird nicht, wie das oft von Unerfahrenen geschieht, mit Pünktlein darüber versehen (ÿ), z. B. Phyſicus, hydra, dactylus u. s. w.

Schließlich halte man die Knaben an, ein paar einander sehr ähnliche Buchstaben beim Aussprechen auseinander zu halten. Dahin zählen: b und p; c, g und ch; z und c vor e und i; d, t, th, dd und tt; e, ae und oe; f und v; desgleichen i und y, von denen das erste einen spitzern Laut erfordert, während das andere dumpfer klingt und sich dem Vokal u nähert, in den es denn auch bisweilen übergeht, z. B. in folgenden Wörtern: Cypariſſus, cupreſſus; cyminum, cuminum.

§ 3. Die Silbentrennung.

Kann ein Wort am Ende der Zeile wegen Raummangels nicht ausgeschrieben werden, so trennt man es in zwei Teile, von denen der eine am Ende der ersten Zeile mit dem Trennungszeichen - (das deutsche

Trennungszeichen - ist in lateinischer Schrift unrichtig) versehen, der andere ohne weiteres Zeichen an den Anfang der folgenden Zeile gesetzt wird. Es wird nur silbenweise getrennt, so daß einsilbige Wörter nicht getrennt werden dürfen, sondern entweder am Schluß der Zeile ausgeschrieben werden oder ganz in die folgende Zeile kommen müssen. Zusammengesetzte Wörter trennt man anders als einfache, da es sich bei ihnen mit den Silben anders verhält.

Zusammengesetzte Wörter trennt man nach ihren Bestandteilen. Daher muß man folgendermaßen trennen: ad-uro, nicht a-duro, trans-eo und nicht tran-ſeo, tran-ſilio und nicht trans-ilio, ex-erceo und nicht e-xerceo, per-imo und nicht pe-rimo, poſt-ea und nicht po-ſtea, ob-edio und nicht o-bedio, a-ſpiro und nicht aſ-piro, abs-tineo und nicht ab-ſtineo, abs-temius und nicht ab-ſtemius, obs-oleo und nicht ob-ſoleo, in-ers und nicht i-ners, ag-natus und nicht a-gnatus, ag-nosco und nicht a-gnosco[1], hac-tenus und nicht ha-ctenus, quic-quam und nicht qui-cquam, ob-liviscor und nicht o-bliviscor, Helles-pontus und nicht Helle-ſpontus, pan-oplia und nicht pa-noplia, Ev-angelium und nicht E-vangelium u. s. f.

Die Trennung einfacher Wörter zeigen folgende Regeln: 1. Nebeneinanderstehende Vokale können immer getrennt werden; so trennt man beispielsweise: poſte-a, transi-it, pere-o u. s. w. Geht aber der erste derselben in einen Konsonanten über, so müssen sie in eine Silbe zusammengeschrieben werden, z. B. qui-a, nicht qu-ia; ſua-deo, nicht ſu-adeo; lan-guor, nicht langu-or u. s. w. 2. Vokale, die zusammen einen Diphthong ausmachen, werden nie getrennt, sondern nur, wenn sie gesondert ausgesprochen werden und durch Diärese zwei eigene Silben bilden; also gelten z. B. hei, heu, queis und ähnliche Wörter als untrennbar, und man schreibt Harpyi-a, nie Harpy-ia. 3. Ein Konsonant, der zwischen zwei Vokalen oder Diphthongen steht, macht mit dem folgenden derselben eine Silbe aus. Folglich ist so zu trennen: a-mo, do-ceo, le-go, au-dio, a-jo, la-vo, foe-dae u. s. w. Auch von mehreren zwischen Vokalen stehenden Konsonanten werden so viele zur folgenden Silbe gezogen, als ihrer mit dem zweiten Vokal sich bequem aussprechen lassen; daher z. B. A-bdera, Hy-bla, tere-bra, The-cla, tro-chlea, a-cmon, vi-ctor, dra-chma, ce-drus, Cy-dnus, A-glaia, ſme-gma, cy-gnus, pi-gra, ſmara-gdus, A-fra, hy-mnus, du-plex, Pa-phlagon, Da-phne, ca-pra, ca-pſa, a-ptus, di-phthongus, e-ſca, Pa-ſcha, schi-ſma, a-ſper, a-ſbeſtus, a-ſphaltum, ha-ſta, So-ſthenes, a-ſthma, Ae-tna, E-thnicus, a-tra, O-thrys u. s. f. Läßt sich aber ein Konsonant nicht leicht mit dem folgenden aussprechen, so gehört er zum vorhergehenden Vokal, z. B. in al-bus, al-ga, ul-na, vul-tus, am-bo, am-phora, sum-ptus, un-da,

[1] Über agnatus und agnosco wie noch über manch andern Punkt des gegenwärtigen Artikels sind wir heutzutage anderer Ansicht.

Digitized by Google

an-sa, in-tus, ar-bor, mar-go, sur-dus, ur-na, scir-pus, ar-tus u. s. w. Stehen zwei gleiche Konsonanten nebeneinander, so gehört immer der eine zum vorhergehenden, der andere zum folgenden Vokal, z. B. ag-ger, il-le, an-nus, cur-ro, as-ser u. s. w.

§ 4. Die Accentzeichen.

Den accentus acutus bezeichnet man mit einem von rechts nach links herunter gezogenen Strichlein (´), den gravis mit einem nach rechts hinunter gezogenen (`), den circumflexus mit einem aus acutus und gravis zusammengestellten Winkel (^). Der Gebrauch dieser Zeichen ist ein doppelter. Bald beziehen sie sich auf die Betonung, wofür die eigentliche grammatische Bezeichnung Accent ist; davon ist jetzt nicht die Rede, da dies in die Prosodie einschlägt. Bald wendet man diese Zeichen an, um Wörter voneinander zu unterscheiden oder gewisse Nuancen derselben zu bezeichnen. Darauf nehmen wir hier, da es eigentlich zur Orthographie gehört, mehr Rücksicht und geben darüber einige Regeln.

Nur Vokale, und zwar nur die des kleinen Alphabets, werden eigentlich mit Accenten versehen. Denn die Diphthonge erhalten keinen Accent, außer zuweilen auf den letzten Vokal wegen folgender Enklitika. Konsonanten dagegen und groß geschriebene Vokale lassen nie einen Accent zu.

Der Akutus kommt nach der jetzt herrschenden Schreibweise meist auf die zweit- oder drittletzte, der Gravis nur auf die letzte, der Circumflex auf die letzte oder vorletzte, selten auf die drittletzte Silbe zu stehen. Nach den Prosodieregeln freilich gestaltet sich die Accentuation ganz anders; doch das gehört, wie schon gesagt, nicht hierher.

Der Akutus wird hauptsächlich auf solche Silben gesetzt, welchen eine enklitische Partikel (-que, -ve, -ne) in der Weise angehängt ist, daß sie wie ein Wort miteinander ausgesprochen werden, und welche hierdurch einen gewissen Hochton erhalten. Auch der Gravis, der an sich vielleicht auf einer solchen Silbe ruht, geht dann in den Akutus über. Daher ist zu schreiben: tantúsne, tantáne, trésve, veréne, recténe u. s. w. Hat aber eine derartige Partikel ihre enklitische Natur aufgegeben (wenn sie z. B. den Ton nicht auf die ihnen voraufgehende Silbe ziehen), so fordern sie auch keinen Accent vor sich; das ist beispielshalber der Fall in plerique, quandoque, utique, denique, atque, usque, itaque (= igitur). Dasselbe geschieht auch, sobald die Partikel ne von dem Wort, zu dem es gehört, getrennt geschrieben wird, z. B.: gratuler ne tibi, an timeam? Romam ne venio, an hìc maneo? Andere Male wird ein Akutus auf die zweit- oder drittletzte Silbe gesetzt, um anzudeuten, welche Quantität eine Silbe habe oder daß die griechische Betonung von den Lateinern im Wort beibehalten sei, wie in véni, vénimus, idéa, sophía. Doch giebt es angesehene, gelehrte Schriftsteller, die sowohl hier als vor den Enklitika von jeder Accentuation Umgang nehmen. Der Brauch einiger, die Frage-

Digitized by Google

partikeln auf der letzten Silbe mit dem Akutus zu versehen, um sie von ähnlichen relativen oder unbestimmten Wörtern, welche den Gravis erforderten, zu unterscheiden (z. B. utrúm? utrùm; núm? nùm; quám? quàm; cúr? cùr; quí? quì u. dgl.), weicht von der heutigen Schreibweise zu sehr ab.

Mit dem Gravis werden zahlreiche Partikeln versehen, die zu verschiedenen Redeteilen gehören können und durch dieses Zeichen unterschieden und als zu dieser oder jener Wortgattung gehörig bezeichnet werden. Hierher zählen: 1. Präpositionen, wie à, è, adversùs, adversùm, circùm, palàm, secundùm, versùs u. s. w., von denen die ersten beiden sonst (ohne Accent) zu den Buchstaben, die übrigen zu den Nomina gehören; 2. Konjunktionen, wie quòd, cùm, licèt, verùm, verò u. s. w.; 3. Interjektionen, wie ò, agè, agitè, amabò, malùm u. s. w.; 4. Adverbien, wie abundè, adeò, aequè, aptè, ampliùs, bellè, brevì, caeterò, caeterùm, certè, certò, citò, citiùs, citissimè, citrò, commodè, commodùm, continuè, continuò, diutinè, eò, ergò (= wegen), facilè, ferè, forìs, fortè, hìc, imò, intrò, ità, longè, magìs, malè, maximè, minimè, minimùm, minùs, mirè, mirificè, modò, multifariàm, multò, nimiùm, oppidò, parùm, paulò, penè, planè, porrò, potiùs, potissimùm, primò, primùm, proximè, quà, quàm, quantùm, quì, quò, secùs, tantùm, unà, utì, utrùm u. a. m. Aber auch Präpositionen werden, wo sie als Adverbien stehen, mit dem Gravis versehen, z. B. antè, clàm, contrà, coràm, extrà, infrà, intrà, iuxtà, ponè, pòst, procùl, propè, secùs, ultrà. Es fehlt nicht an solchen, die dafür sind, die oben erwähnten Präpositionen (adversùs, adversùm, circùm, palàm . . .) nie zu accentuieren, außer wo sie Adverbialnatur annehmen. Partikeln aber, denen keine gleichlautende andere Wörter entsprechen, erfordern überhaupt keinen Accent, welche Endung sie auch haben mögen; z. B. aliter, antea, bene, celeriter, cumprimis, deinde, diu, diutius, donec, dummodo, ecce, enim, enimvero, eousque, extrinsecus (denn extrinsecus, -a, -um ist unklassisch), ferme, fortasse, hactenus, idcirco, ideo, illico, immo, inde, interea, item, iterum, nempe, nihilominus, nimis, omnino, postea, postquam, postridie, praeterea, pridie, quando, quamprimum, quare, quemadmodum, quia, quippe, quodammodo, quomodo, quousque, rite, saepe, saepius, saepissime, saepicule, sicuti, temere, valde u. s. f.

Den Circumflex erhalten Silben, die durch Kontraktion entstanden sind, z. B. Divûm für Divorum, sestertiûm für sestertiorum, amârunt für amaverunt, audîerint für audiverint, repôstum für repositum, nôsti für novisti, sîs für si vis, apagesîs für apage si vis, sôdes für si audes u. s. w. Einige fügen bei cuî, huìc u. dgl., wenn sie für einsilbig gelten. Gern nehmen auch gewisse Wörter im Genitiv und (wenigstens von der ersten Deklination) im Ablativ diesen Accent an als Merkmal der Unterscheidung von ähnlichen Wörtern oder Beugungsfällen,

Digitized by Google

z. B. meî, tuî, suî, nostrî, vestrî, nostrûm, vestrûm, manûs, domûs u. a., desgleichen meâ, causâ, eâ, ipsâ, illâ, eâdem, utrâque, plagâ u. s. w., es sei denn, daß der Unterschied sich aus dem Zusammenhang oder den dabeistehenden Wörtern leicht ergebe, wie in folgenden Beispielen: compos sum mei, miseret me tui, ab utraque plaga, sine pera u. dgl. Das Herkommen giebt auch der Interjektion prô den Circumflex, weil es gleichsam aus proh zusammengezogen ist; ebenso der Anrufepartikel ô, um sie von der verschiedene Seelenstimmungen ausdrückenden Interjektion ò zu unterscheiden (so halten es auch die Griechen mit ὦ und ὢ). Die Partikel ergò (= wegen) wird zwar von manchen durch den Circumflex von der Konjunktion ergo (= also) unterschieden; andere indessen, an die wir uns lieber anschließen, deuten diesen Unterschied durch den Gravis an.

Allein die Accentzeichen werden von Schriftstellern und Gelehrten oft beliebig gesetzt oder ausgelassen, letzteres hauptsächlich dann, wenn das, was sonst der Accent andeutet, aus dem Zusammenhang und den dabeistehenden Wörtern zur Genüge erhellt. So begegnen einem häufig folgende Partikeln unaccentuiert: o, ut, ne, nisi, heri, circiter, ita, secus, usque, satis, porro, pene, fere, recens, sis (= si vis) u. s. f., wiewohl sie alle zu verschiedenen Wortarten gehören. Andererseits accentuieren viele ohne hinlänglich ersichtlichen Grund: aegrè, immò, perquàm, ritè, saepè, saepiùs, saepissimè u. dgl. Übrigens hüte man sich davor, in den Grammatikklassen den Accent auf Wörtern, die nach allgemeinem Schreibgebrauch einen solchen tragen, von den Schülern vernachlässigen zu lassen.

Den Accentzeichen reihen sich noch folgende an: 1. das Zeichen der Diärese (¨), d. h. zwei Punkte über dem zweiten von zwei bei einander stehenden Vokalen, die an sich einen Diphthong ausmachen können, hier aber zu verschiedenen Silben gehören, z. B. aër, coërceo, poëma; 2. der Apostroph ('), der im Griechischen weit gebräuchlicher ist als im Lateinischen; derselbe wird am Ende des Wortes über der Zeile angebracht und bezeichnet die Elision von einem oder mehreren Buchstaben, z. B. tún' für túne, aîn' für aísne, nôstín' für nôstíne; 3. das Trennungszeichen (-), das wir bereits oben § 3 behandelt haben.

§ 5. Die Interpunktionen.

Die Interpunktionen oder Satzzeichen sind Hilfszeichen zur Zergliederung und Einteilung des Geschriebenen in bestimmte Abschnitte. Solcher Abschnitte zählt man hauptsächlich viererlei:

1. Die Periode: sie ist ein vollständiger, aus mehreren Gliedern bestehender, nach Form und Inhalt in sich abgeschlossener Gedankenausdruck, dessen größere Teile die cola oder Satzglieder, dessen kleinere Teile die commata oder Satzabschnitte sind.

Digitized by Google

2. Das Kolon oder Satzglied. Dasselbe ist sozusagen ein bereits einigermaßen vollständiger und nach Form und Inhalt abgeschlossener Gedankenausdruck, der aber doch noch nicht so vollkommen und fertig ist, daß das Ohr damit befriedigt wäre und nichts anderes mehr in unmittelbarem Anschluß daran erwartete, oder der jedenfalls nicht derart voll und ganz ist, daß er nicht etwas weiteres, wie ein Glied des Leibes das andere, nach sich zöge.

3. Das Semikolon, wie man es für gewöhnlich bezeichnet. Es ist ein noch unvollkommeneres Kolon oder auch ein regelrechtes, fertiges Glied eines größern Kolons, welches nebst dem Satzrhythmus bereits einen gewissen, aber noch unfertigen und stückhaften Sinn enthält.

4. Das Komma oder der Satzabschnitt. Dieses steht im Gedankenausdruck auf der Stufe eines beliebigen Teilstückes und giebt entweder bloß einen einfachen, ganz kurzen Gedanken fast ohne jeden Numerus wieder oder enthält nur einen, dazu meist nebensächlichen Teilgedanken. Unter „Gedanken" versteht man hierbei jeden vollständigen sogen. Satz (enunciatio, sententia, propositio). Der „Numerus" ist ein geeigneter, mit Bedacht gewählter Satzbau und ein leichter Redefluß, der wohl ins Ohr fällt.

Die ganze Auseinandersetzung können wir im Vorbeigehen mit einem Vergleich zu veranschaulichen suchen. Denken wir uns die Periode unter dem Bilde der menschlichen Hand. Dann wären Kola und Semikola die Finger, während die Kommata die Stelle der Fingerglieder einnähmen; der Gesamtbau der Hand würde den zusammengesetzten, ausgedehnten Gesamtinhalt der Periode, die Struktur den kürzern, einfachern Sinn, den ein Kolon oder Semikolon enthält, darstellen; die Ordnung und die richtige Proportion unter den Gliedern, die uns im Bau der Hand so bewunderungswürdig entgegentritt, würde den Numerus der Rede versinnbilden.

Diesen Teilen, in welche ein Text zerfällt, entsprechen ebensoviele Interpunktionen, die — mit Ausschluß der ersten — auch den gleichen Namen führen, nämlich Punkt, Kolon, Semikolon und Komma, über deren Gebrauch wir anbei einige Regeln folgen lassen.

Ein Punkt (.) steht 1. nach jeder Periode und jedem fertigen und abgeschlossenen Gedanken, mag er kurz oder lang sein; zugleich ist dann erforderlich, daß man vor dem nachfolgenden Satz einen etwas breitern Zwischenraum lasse. Mit einem Punkt werden 2. versehen die Abkürzungen, d. h. Buchstaben und Wortteile, die anstatt vollständiger Wörter stehen, z. B. M. T. Cic. orat. pro Arch. poët. Hierbei möge man beachten, daß der Schlußbuchstabe solcher abgerissenen Teile insgemein ein Konsonant ist, und zwar ein solcher, dem, wäre das Wort ausgeschrieben, gleich ein Vokal bezw. Diphthong, nicht aber ein Konsonant zu folgen hätte. Man darf also nicht schreiben Mar. Tul. Ci., sondern Marc. Tull. Cic. Der Punkt steht 3. hinter jedem, sei es voll, sei es gekürzt geschriebenen Wort in gewissen Inschriften, bei denen bloß große Buchstaben zur Verwendung

Digitized by Google

kommen, z. B.: JOANNI · ET · PAULO · FRATRIB · DATA · CERVICE · VICTORIBUS · Er steht 4. nach allen im Text vorkommenden Zahlzeichen[1], z. B. M.DCC.XXXVI., ebenso ann. 1736. die 30. Jun. hor. 4. mat.

Das Kolon (:) steht 1. am Schluß jener Teile höherer Ordnung in der Periode, die selber Kolon heißen, sie wären denn das letzte Glied derselben, in welchem Falle ein Punkt am Schlusse steht; 2. vor einem wörtlich ganz oder teilweise angeführten Ausspruch, wie das beispielsweise in folgender Erzählung aus Joh. 19, 19. 21. 22 stattfindet: Erat autem ſcriptum: Jeſus Nazarenus Rex Judaeorum. Dicebant ergo Pilato Pontifices Judaeorum: Noli ſcribere: Rex Judaeorum; ſed quia ipſe dixit: Rex ſum Judaeorum. Reſpondit Pilatus: Quod ſcripſi, ſcripſi.

Das Semikolon (;) hat seine Stelle nach den unvollkommenern Teilen der Periode, die man gewöhnlich Semikolon heißt.

Das Komma (,) kommt zur Anwendung 1. nach jedem kleinern oder kleinsten Teil des Gedankens oder der Periode, welcher sich entweder selbst von den übrigen Satzteilen abhebt oder durch den Dazwischentritt eines andern Gliedes in Bruchstücke zerfällt, z. B.: Neminem Bucephalus, praeterquam Alexandrum, regio inſtratus ornatu, recipiebat in ſedem; 2. tritt es zwischen Wörter derselben Gattung, die in einem und demselben Satz unmittelbar nebeneinander stehen (nämlich zwischen mehreren Adjektiven oder Substantiven im selben Kasus oder Verben im selben Modus innerhalb des gleichen Satzes), namentlich wenn sie ohne Verbindungspartikel dastehen, z. B. Illud vero, quod auſus eſt Antonius, quam eſt improbum, flagitioſum, indignum, adverſum legibus etc.; 3. steht es zwischen den eigentlich sogen. inciſa, d. h. kurzen, fast jedes Numerus baren, einander nebengeordneten Sätzen, die sich verbindungslos folgen, z. B.: Virtus animum excolit, vitam ornat, hominem totum commendat etc. Ist aber mehr Numerus darin und werden sie länger, so setzt man lieber ein Kolon oder Semikolon als Trennungszeichen.

Schließlich möchte ich darauf aufmerksam machen, daß oft behufs besserer Unterscheidung und Verdeutlichung Interpunktionen zur Verwendung kommen, selbst im Falle, daß dies die Gliederung und Teilung des Satzes keineswegs erheischt; ein ganz berechtigter und vernünftiger Brauch: sind doch die Interpunktionszeichen gerade dazu da, um den Text dem Auge übersichtlicher und verständlicher zu machen.

Den Interpunktionen zählt man außerdem noch folgende Zeichen bei: 1. das Fragezeichen (?), welches seinen Platz hat am Schluß einer Frage, sei dieselbe in einem ganzen Satz oder nur im Bruchstück eines solchen ausgedrückt; 2. das Ausrufungszeichen (!), das einem Wort oder Satze folgt, welcher eine augenblickliche, heftige Gemütsbewegung zum

[1] Jetzt nur noch nach Ordnungszahlen.

Digitized by Google

Ausdruck bringt; 3. die Klammer (): in sie wird ein vollständiger oder unvollständiger Satz eingeschlossen, der zwar dem Gedanken und Zusammenhang nach entbehrlich wäre, den man aber doch nicht ohne guten Grund einschiebt.

Achter Artikel.

Gebrauch der lateinischen Sprache.

Der Gebrauch des Lateinsprechens werde vor allem streng festgehalten, mit Ausnahme jener Klassen, in welchen die Knaben noch kein Latein verstehen. Daher sei der Gebrauch der Muttersprache in allem, was zur Schule gehört, niemals gestattet; man merke es sogar bei jenen an, die hierin nachlässig waren; ebendarum spreche der Lehrer beständig lateinisch[1]. Die strenge Einhaltung dieser Regel wurde schon des öftern durch besondere Erlasse der Obern unserer Provinz eingeschärft (besonders in den Jahren 1609, 1619, 1622, 1636, 1707, 1714, 1724 u. s. f.) und namentlich noch folgendes festgestellt: Auf ein reines, volles Latein und auf dessen ständig in Ansehen zu erhaltenden Gebrauch solle nicht bloß in der Schule, sondern auch privatim unausgesetzt gedrungen werden; die Studienpräfekten sollen eifrig für diese Sache einstehen; unsere Ordensmitglieder, vorzüglich die Lehrer, sollen die Schüler, mögen dieselben einer Schule angehören, welcher sie wollen, sowie deren Hofmeister nie anders als lateinisch anreden oder sich von ihnen anreden lassen; alle sollen wissen, daß diese Regel für sämtliche Schulen bis hinab zu den Grammatikklassen (mit Ausnahme etwa der alleruntersten) ihre volle Geltung hat[2]. Und die Erfahrung lehrt, daß selbst ganz junge Bürschchen darin mehr zu leisten vermögen, als man ihnen zutraut; für diese Ansicht tritt auch P. Juvencius[3] ein. Die Art und Weise, auf die drei empfohlenen Punkte hinzuarbeiten (nämlich auf Reinheit, Fülle des Lateins und auf dessen ständig in Ansehen zu erhaltenden Gebrauch) und dieselben in der Schule mit Erfolg einzuführen, wollen wir nun kurz darlegen.

§ 1. Reinheit und Eleganz des Lateins.

Ein reines, elegantes Latein wird am besten bei Beachtung folgender Winke erzielt. 1. Man bemühe sich, den Schülern eine gründliche Kenntnis der Sprachregeln wie überhaupt der gesamten Grammatik beizubringen und unsere Ausführungen betreffs des Unterrichts, der Erlernung und Wiederholung der Regeln (Art. 2—4), sowie der Methode der Vornahme und Korrektur schriftlicher Arbeiten (Art. 5 und 6) thunlichst genau und pünktlich einzuhalten. 2. Den Wortschatz lasse man die Schüler nur an lauterer Quelle schöpfen; mit andern Worten: es sollen brauchbare und

[1] So reg. 18 comm. [2] Ordin. prov. § 8, n. 3 aliisque locis pluribus.
[3] De rat. doc. c. 2, a. 1.

Digitized by Google

anerkannt gute Bücher sein, denen sie ihren Wortvorrat entnehmen. 3. Jeder Lehrer soll selber mit gutem Beispiel vorangehen und nicht nur gemäß der Regel stets lateinisch sprechen, sondern nach dem Rat des P. Juvencius[1] möglichst klassisch sprechen. 4. Von Anfang an gebe man dem Wink P. Sacchinis[2] zufolge sorgfältig acht, daß sich die jungen Leute keine Fehler oder unlateinische, sprachwidrige Redensarten angewöhnen; ebensowenig gebe man zu, daß sie etwas oft sagen, was sie sich später doch wieder abzugewöhnen hätten; denn eine eingewurzelte Gewohnheit ist schwer abzulegen. Infolgedessen darf man sie nicht derart zum Lateinreden zwingen, daß sie aus Unkenntnis richtiger klassischer Wörter dasjenige nehmen, welches ihnen eben in den Sinn kommt, und zu unzulässigen, falschen Ausdrücken greifen oder gar aus sich heraus neue Wörter bilden. Man leite sie vielmehr in ungezwungener Weise an, sich die rechten Wörter zu suchen, ungeniert zu fragen, falls ihnen der richtige lateinische Ausdruck nicht zur Hand ist, und sich, wenn möglich, bevor sie sprechen, in einem Buch Rats zu erholen. Ja man gehe noch weiter und komme ihnen, wenn sie stocken, mit Vokabeln und Redewendungen zu Hilfe, damit sie ihren Gedanken ausdrücken können. Denen, welche straucheln oder gar fallen, mache man Mut, daß sie, sollte es auch anfänglich hart gehen, frisch am Werk bleiben und beim Sprechen nicht allzu bange sind, Fehler gegen die Grammatik zu begehen, sondern im Fall eines Versehens sich gleich verbessern und frisch den Satz wiederholen. 5. Auch übersehe man einen Punkt ja nicht, der sich schon vielen im spätern Leben als überaus nützlich erwiesen hat, daß die Knaben nämlich in der Jugend lernen, deutlich und artikuliert zu sprechen, und sich nicht, wie es so gern geschieht, übereilen und verhaspeln, sondern an gehöriger Stelle in der Rede einhalten und Pausen eintreten lassen. Diesen Wink giebt auch im Anschluß an Quinctilian Juvencius in der Ratio docendi c. 2, a. 3, § 1 am Ende.

§ 2. Schönheit und Fülle des Ausdrucks.

Die Schönheit und Fülle des Ausdrucks läßt sich nur erzielen, wenn reiche, passende Hilfsquellen für die Aneignung des Wortschatzes zur Hand sind und gleich von der untersten Grammatikschule an eifrig und häufig gewisse Übungen angestellt werden, die geeignet sind, die Ausdrücke nach und nach in Fleisch und Blut übergehen zu lassen.

Hilfsquellen dieser Art sind: 1. die Grammatik, welcher, wie bereits Artikel 2, § 2 bemerkt wurde, nebst der Gewandtheit im Sprechen auch Wörter und Redensarten in großer Anzahl entnommen werden können; 2. der Autor, den die betreffende Klasse liest, wie auch andere Schriftsteller, die ein gutes Latein bieten, und die man den Schülern zur Privatlektüre, namentlich in den höhern Klassen, empfehlen kann; 3. der Nomen-

[1] De rat. doc. c. 2, a. 3, § 1. [2] Paraen. c. 7, n. 4.

Digitized by Google

klator, d. h. ein Buch mit gut lateinischen Ausdrücken für Gegenstände aller Art und der Übersetzung in die Muttersprache daneben: beispielshalber die zum Schulgebrauch ausgegebene Amalthea germanica et latina; 4. andere für gut anerkannte Bücher, z. B. ein Promptuarium phrasium (insbesondere dasjenige von P. Wolfgang Schönsleder) und die sogen. Lexika, wenigstens in den verbesserten und gereinigten Ausgaben.

Von den Hilfsmitteln, welche dazu dienen sollen, den Schülern nach und nach den Wortschatz beizubringen, ist das erste folgendes: Dieselben sollen einerseits selber Beobachtungen anstellen und sich die besten Wörter und Redensarten (wie schon Artikel 2, § 2 angegeben wurde) beim Grammatikalunterricht und der Klassikerlektüre aufzeichnen; andererseits sollen die Sachen, wie gesagt (vgl. Artikel 4 gegen Ende), je nach Gelegenheit bei der Wiederholung mit der Schule eingeübt, ja sogar der Wettkampf darüber angestellt werden. Zweitens halte man für die täglichen schriftlichen Arbeiten, für das Diktat und die Korrektur eine dementsprechende Methode ein; namentlich deute man beim Diktieren nicht alle lateinischen Wörter an, sondern überlasse es auch den Schülern, solche selber aufzufinden und in den Hilfsbüchern zu suchen, wie wir Artikel 5, § 1 am Ende und § 4 geraten haben. An dritter Stelle haben wir den Gebrauch der lateinischen Sprache und verschiedene andere zweckmäßige Übungen, wovon nachher (§ 3) des nähern die Rede sein wird. Viertens empfiehlt es sich, mit den Schülern eine in gleicher Weise vorteilhafte und leichte Übung zur Aneignung des Wortschatzes aus dem Nomenklator oder der Amalthea vorzunehmen; dieselbe besteht einfach darin, daß täglich eine feststehende, vom Lehrer zu bestimmende Anzahl von lateinischen Ausdrücken, vermittelst deren man deutsche Redensarten wiedergiebt, auswendig zu lernen sind. Sie brauchen dieselben indes nicht alle der Reihe nach aus dem Gedächtnis hersagen, sondern nur auf einzelne Fragen des Lehrers oder des Mitkämpfers Rede und Antwort stehen zu können, wobei das eine Mal der Lehrer oder Mitkämpfer den Ausdruck in der Muttersprache giebt, der Gefragte rasch den lateinischen, ein andermal umgekehrt. Eine Musterübung dieser Art findet man bei Pontanus[1] in den beiden, Nomenclatura und Iterum nomenclatura überschriebenen Progymnasmata. Bei jedem Wort, das der Schüler sagt, muß er gleich beifügen, wie der Genetiv, bezw., wenn es ein Verbum ist, wie die zweite Person und der Infinitiv lauten. Freilich wäre es äußerst nützlich, von dem der Klasse aus der Amalthea zugewiesenen Stoff möglichst zahlreiche Ausdrücke nach und nach in dieser Weise durchzunehmen; aber alle so einzuüben, ist nicht gerade notwendig. Denn das reichhaltige Material der Amalthea wird nicht zu dem Ende geboten, daß die Knaben alles auswendig lernen und in der Schule von vorne bis hinten einüben, sondern

---

[1] Progymn. l. I.

Digitized by Google

einiges muß auswendig gelernt und geübt werden — die zu Gebote stehende Zeit bestimmt hierin das Maß —, anderes dagegen bloß privatim von dem einzelnen durchgelesen, angesehen und so ein Überblick gewonnen werden, der ihn in stand setze, falls er einmal beim Lateinschreiben und -sprechen einen Ausdruck vonnöten hat, denselben leicht in der Amalthea wiederzufinden. — Übrigens empfehlen wir außer besagter täglichen Übung hauptsächlich dreierlei, wozu die Amalthea treffliche Dienste leistet, und was zur Erwerbung eines reichen Lateins beitragen kann. Erstens gebe man den Schülern häufig auf, Beschreibungen von einem Tempel, einem Gastmahl, einem Garten u. dgl. im Anschluß an einen bestimmten Abschnitt der Amalthea zusammenzustellen; diesbezüglich lese man gelegentlich das Artikel 5, § 6 nach der Mitte Gesagte, wo derlei Beschreibungen an letzter Stelle unter den Schreibübungen aufgeführt sind, die man bessern Schülern als Nachtrag zum gewöhnlichen Pensum aufgeben kann. Zweitens sollen die Schüler allmonatlich bestimmte Vokabeln aus der Amalthea lernen und sie dann bei jeder Skription oben am Rande gleichsam als Motto hinsetzen. Endlich halte man fleißig jenen feierlichern Wettkampf ab, bei dem jährlich einige dazu bestimmte Schüler über den Wortschatz der Amalthea Rede und Antwort stehen, wie das Kapitel 4, Artikel 1, § 7 bei der „Jahresordnung" Nr. 6 gesagt wurde.

§ 3. Hilfsmittel, um das Lateinsprechen und -schreiben zur Blüte zu bringen.

Um das Latein recht zur Blüte zu bringen, können nachstehende Winke dienlich sein.

1. Die Regel des Lateinsprechens soll zuerst in der Schule promulgiert und später immer und immer wieder eingeschärft werden, jedoch in der Weise, daß den Knaben, falls sie z. B. bei der Entschuldigung wegen Fehlern anfänglich etwas nicht auszudrücken vermögen, durch Angabe der Vokabeln nachgeholfen oder ihnen Zeit gegeben werde zum Nachdenken oder zum schriftlichen Ausarbeiten dessen, was sie für sich vorbringen wollen.

2. Die Schönheit der lateinischen Sprache soll oft rühmend hervorgehoben werden und ebenso, welche Schande es gerade für einen Lateinschüler sei, nicht gut Latein zu können. Diejenigen, welche sich im Gebrauch des Lateins hervorthun, soll man loben und dann und wann belohnen und bevorzugen, jene dagegen tadeln, die sich darin lässig erweisen; ja, wer etwas in der Muttersprache gesagt hat, soll ein Abzeichen der Schande tragen und eine leichte daran geknüpfte Strafe abbüßen müssen, es gelänge ihm denn, diese Last noch am gleichen Tag, sei es vor- oder nachmittags, auf einen andern abzuladen, den er in der Schule oder auf der Straße beim gleichen Fehler ertappt hätte und mindestens mit einem Zeugen zu überführen im stande wäre.

3. Es soll ein reger Wetteifer zwischen den Schülern und den verschiedenen Klassen angeregt werden, so daß jeder sein Bestreben dahin

Digitized by Google

richte, im Lateinsprechen es den andern zuvorzuthun. Offen heraus sage der Lehrer, er werde dieses bei der Lokation schwer in die Wagschale fallen lassen.

4. Zu vorgeschriebener oder gelegener Zeit übe man die Schüler mittelst Wettkampfs tüchtig darauf ein, Wörter, Redensarten und lateinische Wendungen prompt und schlagfertig und mit gehöriger Abwechslung wiederzugeben, worüber noch in Artikel 10 die Rede sein wird.

5. Zuweilen erzähle man während eines stattfindenden Wettkampfes oder der Privatschuldeklamation oder der Akademie oder zu einer andern passenden Stunde eine kleine Geschichte, oder der Lehrer spreche allerlei kurze Sätze (namentlich mit Vokabeln aus den zuletzt durchgenommenen Abschnitten der Amalthea) lateinisch vor; ein Schüler giebt sie unter Verbesserung und Nachhilfe seitens seines Gegenmannes in der Muttersprache wieder; ein anderer sagt sie wiederum lateinisch, oder sie werden schriftlich ausgearbeitet und als Anhang zum nächsten Pensum eingereicht.

6. Man diktiere Formeln, wie sie beim Grüßen, Glückwünschen, Bitten, Entschuldigen, bei Abbitte, Danksagung u. dgl. üblich sind, desgleichen auch die den verschiedenen höhern Ständen zukommenden Ehrentitel, und halte die Schüler an, sie mit Ehrerbietigkeit auszusprechen und sich jetzt schon auf deren spätern Gebrauch im Leben einzuüben.

7. Von Zeit zu Zeit sollen die Schüler auch das Gelernte praktisch verwerten und z. B. anläßlich eines Festes oder bei anderer passender Gelegenheit ihren Eltern, Vorgesetzten, Freunden, Lehrern u. s. w. auf lateinisch glückwünschen oder danksagen oder ihnen einmal eine Neuigkeit lateinisch mitteilen.

8. Wo es nur geht, ergreife und verschaffe man die Gelegenheit, andere Knaben lateinisch anzureden (sei es bloß einzelne, sei es auch mehrere zusammen, etwa während eines Spazierganges an einem schulfreien Tag); man rückt denselben mit allerlei Fragen zu Leibe, erkundigt sich nach lateinischen Vokabeln für verschiedenerlei Gegenstände, wechselt einige Worte darüber und läßt sich nach und nach in ein freundliches Zwiegespräch über dieselben ein. Zu diesem Behufe wird es sich recht empfehlen, das erste Kapitel der Amalthea mit seinen Formeln für Frage und Antwort fleißig durchzunehmen und einzuüben.

9. Hie und da gehe man eigens darauf aus, daß die Schüler einander zum Lateinsprechen herausfordern und sich gegenseitig etwaige Fehler verbessern; dabei können auch kleine Preise und Strafen festgesetzt und Schiedsrichter bestellt werden, die in zweifelhaften Fällen die Entscheidung treffen.

10. Diese Gepflogenheit des Lateinsprechens lege man auch den Hofmeistern eindringlich ans Herz: es darf denselben nicht freistehen, zu Stunden, die sie zu Haus aufs Studium oder den Privatunterricht zu verwenden haben, im Gespräch mit ihren Zöglingen anders als lateinisch zu reden oder letztere reden zu lassen. Diejenigen, welche sich in diesem Punkt

Digitized by Google

durch Fleiß und Treue auszeichnen, soll der Präfekt womöglich auf bessere und einträglichere Hofmeisterstellen befördern.

11. Man bringe auf fleißige Lektüre gut lateinisch geschriebener Bücher, wie sie der Fassungskraft und dem Geschmack der Kinder entsprechen, vorzüglich solche, die durch ihren Inhalt die Frömmigkeit nähren oder zur sittlichen Bildung beitragen. Die Knaben sollen sich die im Anfang gewöhnlich bestehenden Schwierigkeiten nicht verdrießen lassen. Die Bedeutung mancher Vokabeln im Wörterbuch nachzuschlagen, ist unstreitig von Nutzen für sie; aber sie sollen sich auch der Überzeugung hingeben, daß sie den eigentlichen Sinn vieler in der Praxis und aus dem Zusammenhang ganz leicht herausbringen.

12. Vor allem rate man den Schülern die Progymnasmata des P. Jakob Pontanus an: von denselben sollen sie so viele, als sie nur können, nach und nach für sich durchgehen, sich dabei mustergiltige Wörter und Redewendungen excerpieren und in geeigneter Ordnung in ein Heft eintragen. Aus dieser Lesung werden sie ganz besondern Nutzen ziehen für Bereicherung ihres lateinischen Wortvorrats und für leichte Handhabung dieser Sprache; das bestätigt die Erfahrung immer und immer wieder.

Neunter Artikel.

Geschichtsstudium und allgemeines Wissen (Erudition).

Das allgemeine Wissen schöpfe man aus der Geschichte und Kultur der Völker, aus den angesehensten Autoren und allerlei Wissenszweigen, jedoch mit Maßhaltung nach der Fassungskraft der Schüler: es soll nur die Knaben auffrischen und unterhalten, darf ihnen aber für das Studium des Lateinischen und Griechischen kein Hemmschuh sein [1]. Man kann sich heutzutage wohl während der geschichtlichen Übung, die einzelne Klassen zu bestimmter Zeit vornehmen, näher darauf einlassen; aber während des eigentlichen Unterrichts, der schriftlichen Arbeiten und anderer Schulübungen halte man sich, zumal in den untern Klassen, ja nicht lange dabei auf. Es besteht ja sogar für die oberste Grammatik die Vorschrift [2], was etwa beim Unterricht an allgemeinem Wissen sich biete, kurz abzumachen, und selbst für die Humanität ist [3] die Einschränkung getroffen, man dürfe ein wenig allgemeines Wissen als Zugabe in die Erklärung einfließen lassen; daraus ergiebt sich zur Genüge, mit welcher Zurückhaltung man erst in den übrigen Klassen zu Werke zu gehen hat. Was aber an allgemeinem Wissen zum Vortrag gekommen ist, von dem soll man gelegentlich bei Zusammenkünften, Disputationen, Prüfungen Rechenschaft fordern, z. B. von Fabeln, Erzählungen aus der Geschichte, Altertümern, Orakel-

[1] Ex reg. 1 rhet. et hum. [2] Reg. 5 supr. gramm.
[3] Reg. 5 hum.

Digitized by Google

sprüchen, Aussprüchen der Weisen, Kriegszügen, Heldenthaten, Erfindungen, vom Ursprung der Dinge, den Einrichtungen und Sitten der Völker, Tugendbeispielen u. s. f.[1]

Die bereits namhaft gemachte geschichtliche Übung besteht in der gehörigen Wiederholung des vom Lehrer aus den **Rudimenta historica** erklärten Stoffes durch die Schüler. Beim Geschichtsunterricht soll der Lehrer erstens die Hauptteile des zu behandelnden Gegenstandes in passender Ordnung summarisch darlegen. Zweitens sodann nimmt er die einzelnen Teile genauer durch mit der nötigen Erläuterung der im Buch vielleicht zu kurz oder undeutlich dargestellten Partien und unter steter Beleuchtung der Orts- und Zeitverhältnisse, damit sich dem Geist ein rechtes Bild der Ereignisse einpräge. Drittens möge er auch sachgemäße Bemerkungen moralischen Inhalts einstreuen oder anknüpfen: die Schüler sollen jetzt schon aus solchen Vorträgen und später aus der Privatlektüre für ihr sittliches Verhalten Nutzen ziehen lernen. Musterbeispiele dafür finden sich je am Schlusse der Hauptteile der geschichtlichen Erzählung in den **Rudimenta historica**. In erster Linie jedoch sehe man es im Unterricht bei jeder sich bietenden Gelegenheit darauf ab, den Schülern recht begreiflich zu machen und tief einzuprägen: a) wie herrlich sich überall Gottes Macht und Größe und die Weisheit der göttlichen Vorsehung, wie herrlich sich die göttliche Gerechtigkeit in der Belohnung der Guten wie in der Bestrafung der Bösen offenbart; b) wie wenig Nutzen und Vorteil uns die Wandelbarkeit menschlichen Geschickes in Aussicht stellt, wenn wir uns nicht an Gott anschließen; c) endlich, was uns das Beispiel der Guten und Schlechten hauptsächlich thun und meiden lehrt. Eine derartige Abschweifung darf sich indes nicht so lange hinziehen, daß hierdurch die für die übrigen Schulgeschäfte festgesetzte Zeit im geringsten verkürzt wird.

Die Wiederholung des Schulunterrichts soll zum Teil in Form einer Prüfung vor sich gehen, indem die Schüler dem Lehrer auf seine Fragen bezüglich des behandelten Stoffs Antwort geben, zum Teil aber auch in Form eines Wettkampfs unter den Schülern selber, die sich gegenseitig Fragen stellen und beantworten. Was dabei die Fragen betrifft, so können dieselben mit großem Nutzen in verschiedene Teilfragen zerlegt und sodann in mannigfacher Gestalt wiederholt gestellt werden, insoweit es die Zeit gestattet. Die Antworten sollen nicht wortwörtlich, wie sie sich im Lehrbuch finden, gegeben werden, noch weitergehen als die vorgelegte Frage, sondern sich an letztere genau anschließen und mit selbstgewählten Worten abgemacht werden. Schließlich sei bemerkt, daß in der Rhetorik und Humanität alles lateinisch vorgetragen werden muß, während es in den übrigen Schulen ganz beliebig freisteht, die lateinische oder die Muttersprache zu wählen.

---

[1] Ordin. prov. § 8, n. 18.

Digitized by Google

Zehnter Artikel.

Der Wettkampf.

Man halte große Stücke auf den Wettkampf und stelle ihn an, so oft es die Zeit erlaubt, damit ein edler Wetteifer, dieser mächtige Hebel des Fleißes, befördert werde. Der Wettkampf geht entweder in der Weise vor sich, daß der Lehrer Fragen stellt und die Kämpfer bei falschen Antworten verbessernd eingreifen, oder aber so, daß die Gegner einander selber ausfragen. Diesen Wettstreit können entweder je einer gegen einen oder mehrere auf beiden Seiten, besonders aus den Würdenträgern der Klasse, gegeneinander unternehmen, oder einer kann es mit mehreren aufnehmen. Ein gewöhnlicher Schüler greife insgemein einen andern gewöhnlichen, ein Würdenträger den andern, zur Abwechslung auch ein gewöhnlicher Schüler einen Würdenträger an und kann dann im Falle des Sieges dessen Ehrenamt oder einen sonstigen Preis oder ein Siegeszeichen erhalten, wie die Würde der Klasse und der Gebrauch des Landes es erfordern[1]. Diese Art Übung soll der Lehrer nicht bloß so als eine Nebensache behandeln, die ihn nicht viel zu kümmern hat, sondern so recht als eine wichtige Herzensangelegenheit. Er muß mit ganzer Seele beim Kampfe sein und merken lassen, daß er für jede der beiden Parteien besorgt, thätig und wachsam ist; das Los der Besiegten soll ihm zu Herzen gehen, während er auch in den Jubel der Sieger einstimmt. Ihren Sieg soll er rühmend hervorheben, sie aber zugleich mahnen, trotzdem auch ferner wohl auf ihrer Hut zu sein; das Geschick der Gegenpartei soll er beklagen, aber doch die Hoffnung auf einen bessern Ausgang das nächste Mal durchblicken lassen. Hält er es für gut, so kann er auch aus der Zahl der Würdenträger Schiedsrichter bestellen, die über Sieg, Preis und Strafe ihre Stimme abgeben. Währenddessen sollen die übrigen aufmerksam zuhören und entweder nachher auf die Frage des Lehrers oder auch, wenn es wohl angeht, am folgenden Tag schriftlich zeigen, was für einen Nutzen sie aus dem Kampf der andern gezogen haben[2].

Die der Konzertation zu widmende Zeit ist in der Schulordnung, welche das 4. Kapitel enthält, näher bestimmt. Dieselbe kann entweder als eine gesonderte Übung für sich zu einer eigens dafür angesetzten Zeit oder als Bestandteil anderer Schulübungen vorgenommen werden, z. B. bei der Wiederholung des Unterrichts, bei der Korrektur der Pensa, beim Abfragen der Geschichte oder der auswendig gelernten Vokabeln u. s. w. Diese Methode entspricht durchaus dem Geist der Regeln und wird von Juvencius[3] warm empfohlen. „Es soll", sagt dieser, „kein Schüler

[1] Ita reg. 31 comm.

[2] *Sacchini,* Paraen. c. 6, n. 4. *Iuvencius,* De rat. doc. c. 2, a. 1 et 3, § 3, ubi plura de his habentur.

[3] De rat. doc. c. 2, a. 1.

Digitized by Google

bloß allein lesen, ohne daß sein Gegenmann sich bereit hält, auf Fehler aufmerksam zu machen, Schwierigkeiten zu erheben und ihm einen Sieg zu entwinden; ebensowenig frage man einen einzelnen für sich, sondern bestimme auch einen, welcher die Antwort, falls sie auf Abwege gerät, wieder ins richtige Geleise bringt, dem ersten ins Wort fällt, falls er stockt, und wenn derselbe nichts mehr weiß, an seine Stelle tritt."

Der Stoff, mit dem sich die Konzertation abgiebt, ist je nach den Klassen mannigfach und verschieden. Wir wollen diesbezüglich aus den Regeln das Nachstehende anführen:

Bei den Rhetorikern besteht der Wettkampf 1. in Verbesserung der Fehler, die ein Wettkämpfer in der Rede oder der schriftlichen Arbeit des andern bemerkt; 2. darin, daß sie Redefiguren richtig bestimmen oder bilden; 3. darin, daß sie die für Reden, Briefe oder Gedichte geltenden Regeln angeben oder anwenden; 4. schwierigere Autorstellen erklären und die Schwierigkeiten aufhellen; 5. die Kulturgeschichte der alten Völker durchgehen und sich ein umfassendes Gemeinwissen aneignen; 6. hieroglyphische und pythagoreische Merkzeichen, Sinnsprüche, Sprichwörter, Sinnbilder und Rätsel erklären; 7. in freiem Vortrag und 8. andern ähnlichen Übungen nach Gutbefinden des Lehrers [1].

Der Wettkampf der Humanisten besteht 1. darin, daß der eine Kämpfer Fehler in der schriftlichen Arbeit des andern nachweist; 2. im Aufsagen und Verändern der vom Lehrer angegebenen Redensarten; 3. in der Wiedergabe oder Anwendung der Regeln für die Rhetorik, den Briefstil, die Poesie und Geschichte; 4. im Aufsuchen der eigentlichen Bedeutung oder Etymologie eines Wortes; 5. in der Erklärung einer griechischen oder lateinischen Autorstelle; 6. in der Abwandlung und Bildung der schwierigern und unregelmäßigen griechischen Zeitwörter; 7. in andern Dingen derselben Art nach Ermessen des Lehrers [2].

In der obersten Grammatik besteht der Wettkampf 1. darin, daß der eine Kämpfer Fehler in der schriftlichen Arbeit des andern nachweist; 2. im Aufsagen der vom Lehrer diktierten Wörter und Redensarten; 3. im Übersetzen und Verändern von Redensarten in der Muttersprache nach den Regeln der Syntax oder dem Muster Ciceros (hierbei lege man es darauf an, daß der Gefragte die ihm vorgelegte Redensart sogleich wörtlich übersetze und nach kurzem Besinnen den Satz nicht Wort für Wort, sondern auf einmal ganz lateinisch sage); 4. im Aufsagen der Regeln für die Abfassung von Briefen; 5. in Fragen nach der Quantität der Silben unter Anführung der Regel oder eines Beispiels von einem Dichter aus dem Gedächtnis; 6. im Aufsuchen der eigentlichen Bedeutung und Etymologie eines Wortes; 7. in Erklärung der Stelle eines griechischen oder lateinischen Autors; 8. in der Abwandlung oder Bildung griechischer

[1] Ex reg. 12 rhet. [2] Ex reg. 7 hum.

Digitized by Google

Nomina oder Verba; 9. in andern Übungen dieser Art nach Gutbefinden des Lehrers [1].

Der Wettkampf der mittlern und untersten Grammatik besteht 1. darin, daß der eine Kämpfer Fehler in der schriftlichen Arbeit des andern nachweist; 2. im Aufsagen der vom Lehrer diktierten Wörter und Redensarten; 3. im wechselseitigen Abfragen der lateinischen Übersetzung von Redensarten, welche im Anschluß an die Syntaxregeln oder an die Lektüre Ciceros in der Muttersprache gegeben werden (dabei lege man es darauf an, daß der Gefragte den ihm vorgelegten Satz ganz wörtlich wiederhole und dann nach kurzem Besinnen den Satz nicht Wort für Wort, sondern auf einmal ganz lateinisch sage); 4. im Abfragen des Griechischen; 5. im Abwandeln schwerer Nomina und Verba, besonders solcher, die bei der Lektüre vorkamen, mit fortlaufender oder unterbrochener Reihe der Kasus und Tempora, und zwar die Nomina entweder einzeln für sich oder aber in Verbindung mit Adjektiv, Substantiv oder Pronomen; 6. in rascher Angabe der Präterita und Supina; 7. im Bezeichnen des Geschlechts und der Kasus und Deklination vorgelegter Wörter; 8. im Aufsagen von aus den Anfangsgründen gebotenen Begriffsbestimmungen oder Beispielen; 9. im schnellen Übersetzen von Verbalformen aus dem Lateinischen in die Muttersprache und umgekehrt; 10. im Verwandeln einer aktiven Konstruktion in die passive; 11. in andern dergleichen Übungen nach dem Ermessen des Lehrers [2].

Zuweilen kann auch ein Wettkampf in Verbindung mit der Korrektur der Pensa in der Weise stattfinden, daß zwei Gegner einander abwechselnd über die einzelnen Teile eines Satzes, über die Regeln, die dabei zur Anwendung kamen, ausfragen und aus ähnlichen Redensarten bestehende Mustersätze bilden lassen.

Schließlich sei noch an jenen feierlichern Wettkampf erinnert, den die Schüler nach Kapitel 4, Artikel 1, § 7, Nr. 6 jährlich teils über ihre Geschichtskenntnis, teils über die zu ihrer Klasse gehörigen Vokabeln eingehen müssen, und zu dem sie die nächsthöhere Klasse einladen. Auch ganze Schulen müssen ja, wie aus reg. 34 comm. ersichtlich, im Laufe des Jahres ein paarmal miteinander kämpfen; dafür tritt auch Juvencius [3] ein. Dieser Wettkampf hat jedoch vor andern über denselben Gegenstand, die privatim abzuhalten sind, nichts weiteres voraus als ein umfangreicheres Material und eine gewisse Feierlichkeit.

Elfter Artikel.

Die außerordentliche Übung.

Die sogen. außerordentliche Übung besteht in öffentlichen und privaten Deklamationen, zuweilen auch in einem Schauspiel. Nach Juvencius [4]

---

[1] Ex reg. 10 supr. gramm.

[2] Ex reg. 10 med. et 9 inf. gramm.

[3] De rat. doc. c. 2, a. 1.

[4] De rat. disc. c. 2, a. 1, § 8.

Digitized by Google

ist Deklamation eine wissenschaftliche Übung, welche mit den Studierenden eigens zu dem Zwecke vorgenommen wird, um sie in der rechten Handhabung von Gestus und Stimme zu üben, von einem Pult oder einer Bühne aus, jedoch ohne allen weitern Apparat, z. B. der Vortrag einer kurzen Rede, eines Gedichts, einer Elegie oder einer Idylle, eines Dramas u. dgl. m.

Diese Art Übung bringt, wie es in der 32. allgemeinen Regel heißt, großen Nutzen, und zwar in mannigfacher Weise. Der Hauptnutzen, den man dabei im Auge hat, ist folgender: 1. Wie die Schüler ihren Stil durch schriftliche Übungen, so sollen sie ihren Vortrag durch gute Deklamation ihrer schriftlichen Arbeiten ausbilden und lernen, in Stimme, Gestus und Auftreten mit würdigem Anstand sich zu benehmen[1]. 2. Es soll nicht bloß das Gedächtnis, sondern auch der Geist der Schüler geschärft werden; deswegen muß, was zum öffentlichen Vortrag kommt, zwar vom Lehrer sorgfältig gefeilt, darf aber nie ganz von ihm ausgearbeitet sein, sondern entweder ganz oder wenigstens zum größten Teil von den Schülern selber; der Stoff, zu dem man greift, bewege sich auf einem Gebiet, wo sich der lateinische Stil, das Genie, die Beredsamkeit frei entfalten kann[2]. 3. Dabei sollen die Zuhörer zu Tugend und Frömmigkeit Anregung erhalten. Daher giebt die 13. Regel des Rektors die Weisung, der Gegenstand der Tragödien und Komödien, die man allenfalls zur Aufführung gelangen läßt, solle religiös und fromm sein; ganz allgemein besitzen wir die Vorschrift[3], jedes Schaustück solle auf den Hauptzweck, den unsere Gesellschaft verfolgt, hinzielen und zwar namentlich darauf, daß die Zuschauer heilsam erschüttert werden, das Laster verabscheuen, böse Gewohnheiten ablegen, die nächste Gelegenheit zum Bösen meiden, die Tugend lieb gewinnen und in dieser Liebe stets zunehmen und den Heiligen eifrig nachzuahmen sich bestreben. Ausführlicheres darüber kann man bei Juvencius[4] nachlesen; im § 9 setzt derselbe die Art und Weise des Vortrags, der rechten Stimmlage und Gestikulation auseinander und zählt im § 10 verschiedene Fundorte für Stoffe zu Übungen dieser Art auf unter Anführung mehrerer Beispiele. Man lasse auch den anderswo[5] gegebenen klugen Rat desselben Juvencius nicht außer acht: man solle nämlich dafür Sorge tragen, daß die Knaben bei der Einübung einer Deklamation oder eines Schauspiels sich nicht zu leicht alle an einem Ort versammeln; sollte dies indes vonnöten sein, fügt er bei, so weise man jedem seinen bestimmten Sitz an, den er nur, wenn die Reihe an ihn kommt aufzutreten, verlassen darf. Auch dürfen die Schüler unterdessen nicht miteinander sprechen. Auch der Lehrer selbst beobachte eine ernste, eingezogene Haltung, rede lateinisch, aber nur wenig, und halte keinen länger hin, als es die Sache erfordert. Sonst

---

[1] Ex parte IV. Const. c. 13, § 3, et reg. 32 comm.
[2] Reg. 32 comm. et *Iuvencius* l. c. [3] Ordin. prov. § 8, n. 35.
[4] L. c. [5] De rat. doc. c. 2, a. 5 in fine.

Digitized by Google

leiden die Studien Schaden, und viele Zeit geht unnütz verloren. Dies sind die Punkte, auf die Juvencius aufmerksam macht.

Um übrigens den Nutzen, der aus dieser Übung erwächst, nicht bloß einigen, sondern allen zu gute kommen zu lassen, ist es rätlich, bei den Privatübungen alle Schüler ohne Unterschied vorzunehmen, während man freilich bei öffentlichen Deklamationen im allgemeinen besser bloß die geschicktern und zum Vortrag beanlagtern auftreten läßt.

Was nun diese öffentliche Deklamation betrifft, so findet dieselbe in der Schulaula oder in der Kirche statt; zum Vortrag kommt dabei eine Rede ernstern Inhalts, oder ein Gedicht, oder beides (bald lateinisch, bald griechisch), oder eine deklamatorische Gerichtsverhandlung, in der die Sache zweier Parteien vertreten und das Urteil gesprochen wird. Es muß jedoch alles Vorzutragende vom Präfekten der höhern Studien durchgesehen und genehmigt sein, dem überhaupt alles zur Einsicht vorzulegen ist, was die Schüler der Rhetorik und der untern Klassen zu Hause oder draußen öffentlich deklamieren[1]. Was jedoch an Reden oder Gedichten so zum Vortrag gelangt, soll stets ein ganzes, regelrecht durchgearbeitetes Werk sein und nicht ein Mischmasch, wovon man nicht recht weiß, soll man es für eine Rede oder eine Elegie oder Ode oder ein Epos oder für was sonst halten, und was sich nicht an einen Schulautor anlehnt[2]. Theatralischer Apparat ist von den öffentlichen Vorträgen in der Aula nicht ganz auszuschließen; jedoch soll nichts geschehen ohne Zustimmung des Obern, dessen Sache es ist, zu bestimmen, ob und welchen Apparat man gebrauchen könne, damit hierin das rechte Maß eingehalten werde[3]. Auch lasse man zu solchen Vorträgen nicht bloß die Rhetoriker und Humanisten, sondern auch die höhern Klassen sich einfinden; deshalb erinnere man die Lehrer, daß jeder seine Zuhörer dazu einlade; von den Unsrigen aber darf ohne Erlaubnis des Rektors keiner wegbleiben[4].

Zur Privatdeklamation nehme man in der Rhetorik und Humanität eine Vorlesung oder eine griechische oder lateinische Rede oder Dichtung, auch wohl ein Gedicht und eine Rede zugleich, die einer oder der andere Schüler vom Katheder aus vorträgt[5]. Beispielsweise liest und behandelt man eine berühmte Stelle, einen Satz oder ein ganzes Kapitel aus dem Klassenautor, sei es aus dem Redner oder Geschichtschreiber oder Theoretiker; oder man läßt ein Buch oder einen Teil eines Buchs (das in der Schule erklärt wurde) auswendig aufsagen, etwa eine Ekloge oder ein Buch der Äneis oder einen Abschnitt von Horaz; oder es kommt eine kurze Rede, sei es eine politische oder gerichtliche oder eine Lobrede zum Vortrag, indem man z. B. eine Gerichts- oder Ratsverhandlung darstellt[6].

---

[1] Reg. 17 rhet. et reg. 3 praef. stud. inf. [2] Ordin. prov. § 8, n. 37.
[3] Ibid. [4] Reg. 32 praef. stud. inf.
[5] Reg. 33 comm. et reg. 16 rhet.
[6] Ex Adium. stud. hum. n. 33 et *Iuvencius,* De rat. doc. c. 2, a. 1.

Digitized by Google

Desgleichen kann der Lehrer bisweilen ein kurzes Schauspiel, eine Ekloge, eine Scene oder einen Dialog seinen Schülern als Thema aufgeben und die beste Arbeit dann ohne allen theatralischen Schmuck in der Schule aufführen lassen, wobei die Rollen unter die Schüler verteilt werden[1]. Dabei hüte man sich, daß sich die Deklamation nicht zu lang hinziehe oder so früh anfange, daß die Schule deshalb viel zu früh unterbrochen oder geschlossen werde[2]. In den untern Klassen kann eine einfache Vorlesung die Stelle der Privatdeklamation einnehmen, die nicht etwas Selbstgefertigtes bietet, sondern mehr bloß in einer Wiederholung des vom Lehrer Gesagten durch den einen oder andern Schüler vom Katheder aus besteht[3]. Auch ein Schauspiel können sie für sich aufführen; nur darf nicht leicht etwas anderes zur Vorstellung kommen, als was in den Schulstoff einschlägt (also z. B. etwas aus den Progymnasmata des Pontanus) und was mit der wissenschaftlichen Stufe der Schule im Verhältnis steht[4].

Zuweilen, wenn die Rhetoriker und Humanisten Privatdeklamation haben, werden auch Gedichte in der Schule an die Wand geheftet. Dieselben müssen im großen und ganzen von den Schülern selber gemacht und geschrieben sein; nur auserwählte und vom Studienpräfekten gutgeheißene Arbeiten werden zugelassen[5]. Die Embleme (Wahlsprüche) und Gedichte, die an einigen der höchsten Festtage ausgestellt werden, sollen von zwei durch den Rektor bestellten Patres durchgelesen und nur die besten Stücke dazu ausgewählt werden[6]. Ja die Lehrer sollen überhaupt nie ein zur Schaustellung bestimmtes Skriptum oder Diktat in Angriff nehmen, ehe der Studienpräfekt den Stoff gebilligt hat. Sache desselben ist es auch, dafür zu sorgen, daß darum von den gewöhnlichen Schulübungen nichts ausfalle oder geändert werde[7]. Außerdem kann man bei Privatdeklamationen nach Landessitte auch kürzere Stücke in Prosa anheften, z. B. Inschriften auf Schilden, Tempeln, Gräbern, Gärten und Bildsäulen; oder Beschreibungen, z. B. einer Stadt, eines Hafens, eines Heeres; oder Erzählungen, z. B. einen Zug aus dem Leben eines Heiligen; endlich auch paradoxe Sätze. Man kann dazu gleichfalls, jedoch nur mit Genehmigung des Rektors, Bilder, welche dem Sinnspruch oder dem Gegenstand der Deklamation entsprechen, malen lassen[8]. Wohl mag es sich empfehlen, die jungen Leute mit allen Formen der Prosa und Poesie bekannt zu machen und in deren Verständnis einzuführen; doch ist es weniger von Nutzen, alles das nebeneinander einzuüben und ausarbeiten zu lassen. Desjenigen wenigstens, was den Geist mehr ermüdet als bildet (dahin gehören gewisse Arten von Anagrammen, Akrostichen, Griphen, Logogriphen u. s. w.), sollen sich[9] Lehrer wie Schüler gleichermaßen enthalten. Wären endlich

[1] Reg. 19 rhet. [2] Ordin. prov. § 8, n. 37. [3] Reg. 33 comm.
[4] Ordin. prov. § 8, n. 33 et Adium. stud. hum. n. 32.
[5] Reg. 32 comm., 18 rhet., 10 hum. et Adium. stud. hum. n. 27.
[6] Reg. 3 praef. stud. inf. [7] Adium. stud. hum. n. 30.
[8] Reg. 18 rhet. et 10 hum. [9] Gemäß Ordin. prov. § 8, n. 32.

Digitized by Google

für Malerei und sonstigen Zierat, wie solcher im Verhältnis zum Wert der Arbeit gewöhnlich zur Anwendung kommt, einige Auslagen vonnöten, so seien dieselben jedenfalls so beschränkt als möglich und vom Rektor veranschlagt [1].

Aufführungen von Trauer- und Lustspielen sollen an unsern Gymnasien nur selten statthaben [2]. Keiner darf die Abfassung eines Schauspiels oder Dialogs übernehmen ohne Mitwissen und Gutheißung des Obern, der auch, was die Auslagen und den Schmuck anbetrifft, zu bestimmen hat, was er für gut findet [3]. Alles muß lateinisch sein, allenfallsige Zwischenspiele nicht ausgenommen [4]. In der ganzen Ausführung wahre man ja den Anstand; auch wo es sich um einen Scherz handelt, darf kein ausgelassenes, gemeines Wort fallen. Nie soll das Benehmen von Personen, denen man Ehrfurcht schuldet, durchgehechelt, noch das Publikum in anstößiger Weise in das Spiel hineingezogen werden; ebensowenig erlaube man sich freiere Bemerkungen gegen das Greisenalter, gegen gewisse Künste und Lebensberufe; denn solches giebt häufig zu bittern Verfeindungen Anlaß [5]. Weibliche Rollen und Trachten dürfen keine vorkommen [6]. Daß Teufel, leichtsinnige Burschen, Säufer, Gewohnheitsspieler und -flucher fast bei jedem Stück auf die Bretter kommen und Tänze oder Schattenbilder häufig eine Rollen spielen, ist nicht zu billigen. Feuerwerk, Gewehrschüsse, Ringkämpfe und Handhabung von Waffen irgend welcher Art sind einfach untersagt, wofern nicht der Obere in einem Falle, wo es die Sache selbst oder sonst ein gewichtiger Umstand erheischt, eine Ausnahme zuläßt [7]. Schließlich überschreite ein von Rhetorikern oder Poeten aufgeführtes Drama nie die Dauer von anderthalb Stunden. In den übrigen Klassen dürfen nur kürzere Dialoge zum besten gegeben und die Erlaubnis zur Errichtung einer Bühne nur selten eingeräumt werden [8]. Überall müssen wir Maß einhalten und derartige Spiele, mögen sie immerhin wissenschaftlich und die Wissenschaft zu empfehlen geeignet sein, nicht in einer Weise betreiben, daß wir freilich einerseits beim Volk in Gunst kommen, aber andererseits dabei die Schule vernachlässigen [9].

Zwölfter Artikel.

Die Prüfungen und schriftlichen Arbeiten zur Preisverteilung und Promotion.

Es gehört sich, daß die Schüler an dergleichen Prüfungen und Kompositionen wohlvorbereitet herantreten; jedoch gebe man ja darauf acht,

[1] Ordin. prov. § 8, n. 30. Adium. stud. hum. n. 31. [2] Reg. 13 rect.
[3] Adium. stud. hum. n. 34. [4] Reg. 13 rect.
[5] Reg. cit. *Iuvencius,* De rat. disc. c. 2, a. 1, § 8. [6] Reg. cit.
[7] Adium. stud. hum. n. 37. [8] Ordin. prov. § 8, n. 33.
[9] *Iuvencius,* De rat. doc. c. 2, a. 3, § 3.

Digitized by Google

daß sie sich nicht um des Preises willen zum Nachteil der Hauptfächer auf Nebenstudien, z. B. Religion oder Geschichte, verlegen. Daher darf das zur Preisbewerbung gegebene Memorierpensum nicht so umfassend sein, daß es neben den andern Studien kaum zu bewältigen ist, andererseits freilich ebensowenig dermaßen beschränkt, daß es sich eines Preises kaum mehr lohnt. Auch darf die zu dessen Erlernung und Einübung erforderliche Zeit nicht dem Schulunterricht entzogen werden; das ginge ohne Störung der Ordnung und Schädigung der Studien nicht ab. Dieses alles wird vielmehr privatim, hauptsächlich an Fest- und Vakanztagen, abgemacht. Auch im Lauf des Schuljahres soll zum Memorieren nicht mehr aufgegeben und abgehört werden, als sich innerhalb der von der Schulordnung anberaumten Frist ohne Schwierigkeit bewältigen läßt. Und besteht auch für den Religionsunterricht in den Grammatikklassen die Vorschrift, in der ersten oder obersten Abteilung sämtliche, in der zweiten vier, in der dritten drei und in der vierten oder untersten zwei Hauptstücke des Katechismus durchzunehmen, so sind doch für die Übung des Gedächtnisses in der Klasse zwei bis drei Hauptstücke (ein neues, und eins bis zwei als Wiederholung aus der untern Klasse) hinreichend.

Methode und Reihenfolge der in Rede stehenden Prüfungen und Kompositionen lassen sich teils aus dem in Kapitel 4, Artikel 1, § 7, von Nr. 9 an Entwickelten, teils aus den auf die Regeln des Präfekten der niedern Studien folgenden „Gesetzen für die Prämien und schriftlichen Prüfungsarbeiten", sowie aus den Regeln des Präfekten selber[1] entnehmen. Namentlich verdient davon jene Weisung, an welche sich sowohl die Lehrer als der Präfekt und die Examinatoren zu halten haben, Erwähnung, sich nie und nimmer zur Promotion eines Schülers herbeizulassen, den sie nicht fürs Aufsteigen fähig befunden haben[2].

Als allgemeine Regel für diese schriftlichen Arbeiten läßt sich[3] folgendes aufstellen: Man giebt sie gerade wie die Pensa während des Jahres, also in der oben[4] beschriebenen Weise; namentlich sei das Thema klar und verständlich, nicht zu verwickelt und kompliziert und stehe zu den im Jahr gelehrten, erklärten und eingeübten Regeln der Sprachlehre, den Autoren und andern Lehrmitteln fürs Latein in Beziehung; man weise die Schüler auch in den untern Klassen an, sich dort die lateinischen Vokabeln selber zu suchen und in der Komposition zur Verwendung zu bringen; nur diejenigen werden von selber angegeben und diktiert, welche die Schüler selber schwerlich finden würden, wie bereits oben bemerkt[5]. Bei der nachherigen Entscheidung über die Zuerkennung des Preises soll hauptsächlich in Betracht gezogen werden, wessen Arbeit grammatisch und stilistisch am besten ausgefallen, d. h. in Anwendung der Regeln und Nachahmung der

---

[1] Reg. 14—26. [2] Reg. 25 praef.
[3] Nach den Adium. stud. hum. n. 25. [4] Art. 5.
[5] Art. 5, § 1 gegen Ende und § 4 in der Mitte.

Digitized by Google

in der Klasse gelesenen Autoren am genauesten besorgt sei und sich in echt lateinischen und zugleich sachgemäßen Ausdrücken bewege. Das gilt, wie gesagt, auch für die untern Klassen: demnach ist es auch hier mit der bloßen Frage, ob eine Arbeit von Fehlern und Barbarismen frei sei, nicht abgethan. Halten sich zwei Schüler anscheinend in ihrer Arbeit völlig die Wagschale, so ziehe man die neunte Regel von den Gesetzen der Preisverteilung zu Rate, die es gleich ersichtlich macht, wie die Entscheidung zu treffen sei.

Beim allgemeinen Examen erstreckt sich die Prüfung nicht bloß über die der betreffenden Klasse eigenen grammatischen Regeln, sondern auch auf die verschiedenen Zweige der allgemeinen Bildung, zu deren Erwerbung sich in Lektüre und Unterricht während des Jahres Gelegenheit bot, desgleichen auch auf die Fertigkeit und Gewandtheit im Latein- resp. Griechischsprechen und -schreiben. Alles soll recht deutlich und unzweideutig vorgelegt werden, und die gestellten Fragen seien derart, daß man sich aus der Antwort ein Urteil über den Fortschritt zu bilden vermag; sie dürfen nicht abstrus, verfänglich, sinnlos oder dazu angethan sein, die Knaben mehr zu verwirren und zu vexieren als zu prüfen[1]. Ist das Prüfungsgeschäft einem Magister aufgetragen (nach reg. 18 praef. stud. inf. wären andere vorzuziehen), so sorge man dafür, daß dessen Schule inzwischen nicht ohne Lehrer und ohne Beschäftigung bleibt. Man bestelle somit einen, der sie überwache und ihnen für die betreffende Zeit Beschäftigung gebe oder sie wenigstens das zuvor vom Lehrer Aufgegebene gehörig ausarbeiten lasse.

Sechstes Kapitel.

Einige Haupthilfsmittel beim Schulunterricht.

Erster Artikel.

Geschick und Fleiß im Erteilen des Unterrichts.

Der Lehrer sei unter Beihilfe der göttlichen Gnade in allem sorgfältig und ausdauernd und auf den Fortschritt der Schüler in den Vorlesungen sowohl als in den andern wissenschaftlichen Übungen bedacht[2]. Sein erstes Bemühen sei auf eine gründliche Kenntnis seiner Amtssphäre und der unserem Institut entsprechenden Lehrmethode und Unterrichtsordnung gerichtet. Daher lese er die sowohl für die ganze niedere Lehranstalt geltenden als auch die für seine Klasse insbesondere gegebenen Regeln (namentlich die hier in diesem Büchlein enthaltenen) fleißig durch und frische sie von Zeit zu Zeit wieder auf. Dann bestrebe er sich, in das Verständnis dessen, was er im Griechischen und Lateinischen zu lehren

[1] Adium. stud. hum. n. 24. [2] Reg. 50 comm.

Digitized by Google

hat, tief einzudringen, und zu diesem Ende sei er im Privatstudium sorgfältig und verwende auf die Vorbereitung seiner Unterrichtsstunden soviel Zeit und Mühe, als ihm nötig ist, um seinen Posten fruchtreich und würdig ausfüllen zu können; auch in einem Stoff, den er bereits gründlich durchdrungen zu haben glaubt, verlasse er sich nicht so sehr auf sein Gedächtnis, daß er es nicht für der Mühe wert findet, denselben zuweilen vor dem Unterricht wieder aufzufrischen und durch wiederholte Lesung sich noch besser einzuprägen, sollte er ihn auch schon des öftern vorgetragen haben. Endlich sei es sein Bestreben, seinen Obliegenheiten allseitig gerecht zu werden, unverdrossen des Lehramts zu walten und den Gedanken ohne Unterlaß vor Augen zu behalten: „Ich muß mein Leben ganz und gar meiner Schule weihen, für meine Schüler eintreten, allen meine unermüdete Sorgfalt angedeihen lassen, kurz, in meiner Amtsthätigkeit ganz aufgehen.“ [1] Er muß der Überzeugung leben: „Wie ich jetzt mein Amt besorge, so werden meine Schüler später des ihrigen walten; werfe ich mich gehörig auf Studium und Arbeit, so werden sie es auch thun; nehme ich es mit meiner Pflicht ernst, so werden sie es mit der ihrigen ebenfalls ernst nehmen. Bin ich in Vornahme der Schulgeschäfte und in meinen Anforderungen an die Schüler genau, so werden letztere sich gewiß ebenfalls mit Genauigkeit nach denselben richten.“ Er entwickle somit großen Eifer und Fleiß im Unterricht, sei angestrengt thätig und vermeide jegliche Saumseligkeit und Trägheit, Witze und Tändeleien — dann werden auch die Schüler ihre Pflicht mit entsprechender Emsigkeit, männlichem Ernst und Beharrlichkeit erfüllen [2]. Er mache es nicht wie manche, welche daheim abseits liegende Fächer auf Kosten der Schule betreiben und, um sich den Ekel am Schulehalten zu vertreiben, nicht so fast Dingen nachgehen, deren Studium den Knaben zum Nutzen gereichen könnte, als vielmehr derartigen, die sie weniger unangenehm finden: ihr Vortrag bei Erklärung der Autoren und der Grammatik ist langweilig; das Pensum, das sie aufgeben, ist dem ersten besten Buch, das ihnen zu Handen kommt, entnommen und dazu manchmal mit dem Lehrplan im Widerspruch und mit der Fassungskraft der Knaben in keinem Verhältnis; sie lassen in der Schule Allotria treiben und thun es selber; mit einem Wort, sie halten sich nicht genau an die Schulordnung [3]. Zur Verhütung dieser Fehler soll der Lehrer die Wichtigkeit seines Amtes, sowie dessen Bedeutung für das Privat- und öffentliche Wohl, für die einzelnen Schüler und die menschliche Gesellschaft nicht aus dem Auge verlieren; er soll seiner Verantwortung Gott und den ihm anvertrauten Kindern und deren Eltern gegenüber eingedenk sein und den Schaden wohl beherzigen, den es im Gefolge haben müßte, falls er seine Pflicht schlecht, lässig und nicht im religiösen Geiste erfüllte [4]. Übrigens

[1] Ordin. prov. § 8 variis locis, nominatim n. 2, 3, 5, 20, et *Sacchini* in Paraen. c. 1, 3 et 4.

[2] *Sacchini* l. c. c. 6. [3] *Iuvencius,* De rat. doc. c. 2, a. 3.

[4] *Sacchini* et *Iuvencius* l. c.

Digitized by Google

wird ihn, denke ich, schon der Geist unseres Ordensinstituts zu allseitiger Pünktlichkeit in seiner Pflicht sattsam antreiben; er braucht nur das Wesen und Ziel der Gesellschaft, der er angehört, und den hohen Wert, welchen dieselbe auf die Erziehung legt, zu erwägen; er braucht nur daran zu denken, daß er die Amtslast nicht, wie ein gewöhnlicher Schullehrer, um eines zeitlichen Lohnes willen, sondern ausschließlich Gott zu Ehren und zum Heil der Seelen übernommen hat und hierdurch das gleiche, wahrhaft herrliche und erhabene Ziel erstrebt, das sich die Gesellschaft Jesu selber vorgesteckt hat [1]. Es ist daher unnötig, uns bei diesen Gedanken länger aufzuhalten. Der Lehrer lese und überdenke, wenn er will, in Mußestunden die treffenden und schönen Entwicklungen Sacchinis über diesen Gegenstand (und über andere in die Unterrichtsmethode einschlägige Fragen) in den Anfangskapiteln seiner Paraenesis und in seinem ganzen, Protrepticon ad Magistros betitelten Werkchen, desgleichen die kurze Abhandlung des Juvencius in der Ratio docendi, letztes Kapitel, Artikel 3, über dieselbe Frage. Und da der Lehrer sich auf die Kunst zu lehren und zu erziehen, wie schon gesagt, selber tüchtig verstehen muß, so soll er sich die Mühe nicht verdrießen lassen, den ersten Teil von Juvencius, nämlich die Lehrmethode, nach und nach sich gründlich anzusehen. Aus derselben kann er sich mit leichter Mühe ein reiches Wissen auf dem Gebiete des Gymnasialunterrichts aneignen.

Zweiter Artikel.

Von der dem Lehrer unentbehrlichen Autorität.

Unter Autorität versteht man die Gabe, seinen Befehlen, Verboten und Weisungen Geltung zu verschaffen. Dazu verhelfen dem fürs Lehrfach bestimmten Ordensmann die von Sacchini an verschiedenen Stellen der Paränese und von Juvencius im letzten Kapitel der Ratio docendi entwickelten drei Mittel, nämlich: 1. das Bestreben, sich bei den Schülern Achtung zu verschaffen und ihre Zuneigung zu gewinnen und zu bewahren; 2. das erfolgreiche Bemühen, es dahin zu bringen, daß sie ihn lieb haben, aber zugleich 3. auch fürchten.

Zu dem Zwecke, seine Würde zu wahren und Achtung einzuflößen, sind dem Lehrer hauptsächlich folgende Winke dienlich: 1. Frömmigkeit, wie sie einem Ordensmann ansteht, soll er überall an den Tag legen und sein Herz mit Geschmack und Freude an himmlischen Dingen, wie auch andererseits mit Verachtung der irdischen erfüllen, darin jedoch nicht sich selbst gefallen oder es auf eitles Lob absehen; aber er hüte sich auch, durch Übertreibungen im Streben nach Tugend die wahre Frömmigkeit in Verruf zu bringen oder in ein falsches Licht zu stellen. 2. Er richte ja sein Augenmerk darauf, nichts an sich zu dulden, woran die Schüler allenfalls

[1] Ordin. prov. § 8, n. 20.

Digitized by Google

Anstoß nehmen könnten, nichts an sich zu haben, was ihn gerechtem Tadel aussetzt, noch sich durch Charakterschwäche, durch herausforderndes, ungebildetes, leichtfertiges Wesen, durch Schwätzereien oder andere Fehler im Benehmen oder durch Gereiztheit im geringsten etwas zu vergeben. 3. Auch in seinem Wissen und Können zeige er sich als einen Mann, von dem die Schüler mit Fug und Recht sagen können, es lohne sich, ihn zu hören. In dem ihm zugewiesenen Fach sei er gut unterrichtet und komme jederzeit wohlvorbereitet in die Schule, wenn dies auch nicht so nach außen hervortritt; nichts bringe er zum Vortrag, ohne es für sich gut durchgearbeitet und gefeilt zu haben.

Zur Erwerbung der Liebe und Hochschätzung der Schüler wird ihm die Beachtung des Folgenden verhelfen: 1. In der Erziehung schlage er einen gewissen Mittelweg ein, gleichweit entfernt von übermäßiger Strenge, wodurch er sich verhaßt machen würde, wie von allzu großer Nachsicht, die ihn der Verachtung preisgäbe. Er sei zwar genau in seinen Anforderungen, aber nicht überstrenge und mürrisch. Er lege bei seinen Erwartungen nicht bei allen denselben Maßstab an, und spende wenigstens dem gemachten Versuch das Lob, wo die Sache es nicht verdient. Die Jugendfrische halte er bei den Zöglingen in einer Weise wach, daß sie sich dem Joche der Zucht nicht bloß geduldig, sondern vielmehr bereitwillig fügen. Er denke daran, daß sein Fach Humaniora oder Humanität heißt und daher keine dieser Benennung unwürdige, zwangweise Behandlung zuläßt. 2. Freundlichkeit und Zugänglichkeit lege er im Privatverkehr, Ernst und Gemessenheit beim öffentlichen Auftreten an den Tag. In der Schule also neige er mehr zur strengen Seite, anders außerhalb derselben: da sei er voller Güte und Leutseligkeit. Die in der Schule vorgefallenen Fehler ignoriere er da so vollständig, daß denen, die er sich zu strafen gezwungen sah, der Umgang mit ihm ebenso angenehm und willkommen ist als jenen, die sich nichts dergleichen zu Schulden kommen ließen. 3. Er sei unparteiisch gegen alle, verachte keinen, sorge gleich gut für den Fortschritt der Armen wie der Reichen und lasse sich das Vorankommen eines jeden einzelnen der ihm anvertrauten Schüler angelegen sein [1]. Er zeige sich gegen den einen nicht vertraulicher als gegen den andern [2]. Ebensowenig bevorzuge er einzelne vor andern durch mildere Behandlung oder größere Sorgfalt für deren Ausbildung. In solcher Gleichheit der Behandlung in der Schule liegt eine gewaltige Kraft, während es äußerst gehässig und der Ruin einer guten Erziehung ist, Ungleichheit darin eintreten zu lassen, einen ganz besonders zu hätscheln oder hintanzusetzen. 4. Man soll es ihm ansehen, daß er für alle Anliegen der Schüler Interesse hat, nicht bloß für ihr Seelenheil und ihre geistige Bildung, sondern ebenso für ihre Gesundheit, ihren guten Ruf und alle übrigen zeitlichen Angelegenheiten, insoweit sich solches mit seinem Beruf als Ordensmann und dem Gehor-

---

[1] Reg. 50 comm. [2] Reg. 47 comm.

Digitized by Google

sam verträgt. Den Schwächern biete er somit Nachhilfe, er suche erkrankte Schüler heim und lasse sich bis zu ihrer Wiederherstellung öfter in seinem Namen bei ihren Eltern nach deren Befinden erkundigen; Verlassene nehme er in Schutz. Für alle, jedoch namentlich für diejenigen aus fremder Gegend und für die Armen soll er ein Herz haben gleich einem besorgten Vater und einer frommen Mutter. Keinen Schüler benütze er zum Abschreiben oder zu andern außerhalb des Rahmens der gewöhnlichen Schulübungen liegenden Arbeiten und gestatte in keinem Fall Geldbeiträge der Schüler zu Schulzwecken; denn das verbietet reg. 49 comm. ganz ausdrücklich. 5. Beim Zuerkennen des Preises gehe er mit Klugheit zu Werke; mit Strafen sei er sparsam; auch im Zorn übe er Selbstbeherrschung und halte im Tadel Maß. Davon weiter unten mehr. 6. Er überzeuge sich von der Notwendigkeit der Sanftmut und Geduld für einen Lehrer; ohne sie wäre er außer stande, die Ausgelassenheit der Jugend zu ertragen, bei Mißerfolg mit den weniger Beanlagten den Mut nicht zu verlieren, sich der Fassungskraft jedes einzelnen anzubequemen und allen die Zucht nicht nur erträglich, sondern angenehm zu machen. Käme es einmal vor, daß sich ein Schüler ganz undankbar bewiese, ja die Wohlthaten mit Schmähreden vergälte, so soll er gleichwohl sich darüber nicht aufhalten, nicht den guten Willen fahren lassen, nicht bei andern in Klagen ausbrechen, sondern es gleichmütig hinnehmen und seinen Weg unbehindert fortsetzen nach dem Vorbild dessen, der seine Sonne auf Gute und Böse scheinen und über Gerechte und Ungerechte regnen läßt.

Daß endlich die Schüler auch Furcht vor ihrem Lehrer haben, wird dieser am besten bei Einhaltung folgender Regeln erzielen. 1. Er sei bemüht, sich ein männlich kräftiges und entschiedenes Vorangehen anzugewöhnen und auf die Ausführung seiner Vorschriften allerdings voll Rücksicht, aber immerhin mit Festigkeit zu dringen. 2. Allzu große Vertraulichkeit hege er mit seinen Schülern nicht; denn eine solche führt zur Geringschätzung und damit zur Vernichtung alles Respekts und aller Zucht. Weit mehr noch bleibe er von weichlicher, unaufrichtiger Schmeichelei, von ungeziemenden Lockkünsten und gemeiner Zutraulichkeit fern. Väterlichen Ernst paare er mit sozusagen mütterlicher Güte und die Geistesreife des Ordensmanns mit leutseliger Freundlichkeit. Nie erlaube er sich, mit den Knaben zusammen freiere Scherze zu machen oder an ihrem kindischen Geneck und Gelächter teilzunehmen. Oftmals soll er bedenken: die jetzigen Knaben sind dereinst Männer, und auch jetzt in jungen Tagen schon geht ihnen nicht aller Sinn dafür ab, was sich schickt und was nicht. 3. Er unterrede sich mit denselben, wie es reg. 47 comm. heißt, außer der Schulzeit nur kurz, über ernste Dinge und an einem offenen Platz, damit die Erbauung desto mehr gefördert werde. Seinen Worten verleihe er, insbesondere in der Schule, Kraft und Würde, nicht durch rauhes und abstoßendes Wesen, wohl aber durch gemessenes, ernstes und entschiedenes Auftreten. Dieselbe muß er auch durch eine feste Stimmlage, ja zuweilen,

Digitized by Google

wo Tadel not thut, durch heftiges, lautes Sprechen bekunden. Hier ist auch die Mahnung am Platz, keinen seiner Schüler anders als in der üblichen Weise und, wenigstens in den der Humanität voraufgehenden Klassen, wie wir zu sagen pflegen, per Du anzureden, er müßte denn einen Schüler bekommen haben, dessen hoher Adel es erheischte, ihm auch einen eigenen Platz anzuweisen und ihn sonst mit besonderer Auszeichnung zu behandeln. 4. Auch im Mienen- und Gebärdenspiel bleibe er sich stets gleich. Daher halte er ständig die gleiche Art und Weise ein, mit den Schülern zu verkehren. Er darf nicht heute ernst und zurückhaltend, morgen heiter und ausgelassen, das eine Mal streng und unerbittlich, dann wieder mild und nachgiebig sich zeigen. Diese Veränderlichkeit wirkt in jeder Beziehung nachteilig und ist nur dazu angethan, den Charakter der Knaben zu verderben und sie zur Ungezogenheit zu reizen.

Dritter Artikel.

Schulzucht.

Die Schulzucht umfaßt hauptsächlich vier Stücke: 1. Beobachtung der Regeln, mögen sie sich auf die sittliche Erziehung oder auf den wissenschaftlichen Unterricht beziehen; 2. pünktliche Einhaltung der vorgeschriebenen Ordnung; 3. Sorge für Ruhe, Stillschweigen und Bescheidenheit sowohl in den Gängen als in der Schule; 4. Einschärfen unausgesetzten Fleißes im Studium.

Was zunächst den erstgenannten Punkt der Zucht, die Regeln, anbetrifft, so lesen wir in den Regeln selber darüber wie folgt: Nichts hält die Zucht überhaupt besser aufrecht als die Beobachtung der Regeln. Darum gehe die Hauptsorge des Lehrers dahin, daß die Schüler das beobachten, was in ihren Regeln steht, aber auch das ausführen, was ihnen in betreff ihrer Studien gesagt wird; dies erzielt man durch Aussicht auf Auszeichnung und Belohnung und durch die Furcht vor Schande besser als durch Schläge[1]. Es gehört sich jedoch, daß man mit der nämlichen Sorgfalt auf die Ausführung der besondern Verordnungen der Obern sowie der langbewährten Gebräuche der Provinz Bedacht nimmt. Und da die in gegenwärtigem Buch enthaltene Lehrmethode der Hauptsache nach einfach den Regeln und besagten Verordnungen entnommen ist, so vermag der Lehrer die Schulzucht gerade durch genaue Einhaltung und Befolgung der bisher beschriebenen Schuleinrichtung wesentlich zu fördern.

Den zweiten Punkt, die Schulordnung, haben wir bereits oben Kapitel 4, Artikel 1 behandelt. Es ist dies eine Sache, die man wohl nie genug betonen kann. Zur Zucht trägt eine solche Ordnung um so mehr bei, da nach der Bemerkung des Juvencius[2] nichts die Freiheitssucht der jungen Leute derart im Zaume zu halten geeignet ist, wie die

[1] Reg. 39 comm. [2] De rat. doc. c. 3, a. 3.

Digitized by Google

unausgesetzte Wachsamkeit eines Lehrers, dem nichts entgeht, der auch das Kleinste bemerkt und in allem pünktlich seine Forderungen so stellt, wie es die Ordnung erheischt.

Rücksichtlich der Ruhe in Gängen und Schulzimmern geben verschiedene Regeln nachstehende Weisungen: Man dulde weder in den Gängen noch in den Schulen Waffen, müßiges Herumstehen, Umherlaufen und Geschrei und leide daselbst weder Schwören noch Unbilden in Wort oder That, noch unehrbares oder ausgelassenes Betragen; fiele derartiges vor, so stelle der Studienpräfekt alsbald die Unordnung ab; und sollte etwas die Ruhe der Gänge irgendwie stören, so berichte er darüber dem Rektor[1]. Diese Vorschrift gilt laut der 22. Regel des Rektors in gleicher Weise für den Atrienpräfekten. Der Schulpräfekt seinerseits überwache nicht bloß während der ganzen Unterrichtszeit die Gänge, sondern mustere auch die Schulzimmer, bevor das Glockenzeichen zum Eintreten in dieselben gegeben wird, und sei, wenn die Schüler heimgehen, an der Hauptthüre zugegen[2]. Er sorge dafür, daß die Schüler ohne Lärm die Kirche betreten und verlassen[3]. Und zur Verhütung von Unordnung und Geschrei beim Verlassen der Schule sehe der Lehrer vom Katheder aus oder an der Thüre zu, und zwar gehen diejenigen, welche ihren Platz am nächsten bei der Thüre haben, zuerst hinaus; oder man trage auf anderem Wege dafür Sorge, daß alle bescheiden und ruhig die Schule verlassen[4]. Vor allem ist es während des Unterrichts Sache des Lehrers, auf Beobachtung des Stillschweigens und der Bescheidenheit zu dringen; man darf in der Schule nicht umhergehen, seinen Platz wechseln, Geschenke oder Zettel hin und her schicken oder das Zimmer verlassen, am wenigsten zu zweien oder mehreren[5]. Hierher gehören auch etliche praktische von Juvencius[6] gegebene Winke, welche wir jedem Lehrer wegen ihrer Brauchbarkeit, ja Notwendigkeit angelegentlich empfehlen möchten.

Erster Wink: Man muß dem Anfang zum Bösen entgegensteuern und die Knaben, wenn sie sich im geringsten unruhig zeigen, sofort zur Ordnung weisen, und befinden sich einige darunter, welche es in Leichtsinn oder Frechheit den übrigen zuvorthun, so suche man dieselben durch allerlei Kunstgriffe nach und nach mürbe zu machen und in sanfter Weise ans Joch zu gewöhnen. Geschieht das gleich in der untersten Klasse und zwar alsbald zu Beginn des Schuljahrs, so wird alles während des ganzen Studienganges um so eher leicht und nach Wunsch vor sich gehen, während es sonst, solange Lehrer und Schüler miteinander sein müssen, mit Konflikten, Unannehmlichkeiten und widerlichen Auftritten kein Ende nimmt.

Zweiter Wink: Wird jedem (z. B. nach einer entscheidenden schriftlichen Arbeit) sein Platz zugewiesen, so nehme man allerdings auf Verdienst und Fortschritt Rücksicht, setze indes die Reihenfolge der Plätze nicht

---

[1] Reg. 43 praef. stud. inf. [2] Reg. 44 praef. [3] Reg. 45 praef.
[4] Reg. 44 comm. [5] Reg. 43 comm. [6] De rat. doc. c. 3, a. 2.

Digitized by Google

ins blinde hinein fest, sondern bringe Unartige und Freche, soweit es sich machen läßt, neben Bescheidenere, Unruhige und Flatterhafte neben solche, die weniger Leben entwickeln. Diejenigen aber, deren sittliches Verhalten berechtigten Verdacht erregt, setze man zwischen Schüler von anerkannter Tugend und Unschuld hinein oder weise ihnen noch besser einen Platz an, an dem man sie stets im Auge behält, damit nicht ein räudiges Schaf andere in der Herde anstecke. Dieselbe Warnung hebt Sacchini in seiner Paraenesis (cap. 19, n. 5) besonders hervor und fügt bei, es solle für unanständig gelten, die Hände zu verstecken, dieselben müßten vielmehr jederzeit offen auf der Schulbank liegen, und auf der Übertretung dieser Vorschrift solle eine Strafe stehen.

Dritter Wink: Man dulde nicht, daß sich die Schüler mit den Fingern Zeichen geben oder einander mit den Augen zuwinken oder sich etwas zuschicken oder ganz unbeschäftigt dasitzen. Hier und da lasse man sie während des Unterrichts mitschreiben, um sie so zur Aufmerksamkeit zu nötigen. Man suche ihnen Lust zu angestrengter Arbeit und Wißbegierde beizubringen: dem Fleiß und Studieneifer der einen spende man Lob, während man die Trägheit der andern tadelt; der Lehrer betone gegebenenfalls, was er vortrage, sei etwas ganz Neues, Merkwürdiges, Unerhörtes, sie müßten sich das fürs ganze Leben merken und die Überzeugung hegen, es werde ihnen für immer von größtem Nutzen sein.

Vierter Wink: Nie dürfen die Schüler in ihr Klassenzimmer unter Schreien und Lärmen hineinkommen, sondern sollen es vielmehr wie ein Heiligtum betreten und stillschweigend und bescheiden darin sitzen bleiben, wäre auch der Lehrer noch nicht zur Stelle; letzterer ziehe auch diejenigen zur Strafe (sollten es auch nur ein paar sein), die sich zu dieser Zeit gegen die Sittsamkeit vergangen haben, und halte so durch Statuierung eines Exempels die beim Eintritt in die Schule ausgelassenen Knaben im Zaum. Aber niemals dürfen die Schüler auch in Abwesenheit des Lehrers müßig und unbeschäftigt dasitzen, sondern sollen entweder die Lektion auswendig lernen oder sie einander aufsagen, oder an Fest- und großen Vakanztagen, bis sie zum Gottesdienst gerufen werden, an ihren Plätzen der Vorlesung, die ein Mitschüler aus einem frommen Buch anstellt, in Stillschweigen zuhören.

Fünfter Wink: Es kann sich entweder die ganze Klasse zusammen, oder aber nur einige wenige gegen die Zucht verfehlen; für beide Fälle müssen Gegenmittel in Bereitschaft sein. Im erstern Falle trachte man die Ursache des Übels zu ermitteln und beseitige dieselbe. Man suche unter der Hand zwei oder drei Rädelsführer des Aufstands herauszubringen und strafe sie exemplarisch ab oder entlasse sie, wenn der Obere dafür ist. Zuweilen ist es vorzuziehen, sie mit Vernunftgründen und Milde umzustimmen; nie aber verhänge man eine Strafe über die gesamte Klasse. Hie und da kommt es auch vor, daß die Schüler wegen einer unbedeutenden Ursache oder ohne alle sichtliche Veranlassung in der Bescheidenheit nachlassen. In

Digitized by Google

diesem Fall übe der Lehrer Selbstbeherrschung: kein Wort des Zornes lasse er sich entwischen, sondern mit ernstem, männlichem Gesicht weise er die Knaben zur Ordnung und gebiete das eine Mal mit stillschweigendem Wink, ein anderes Mal laut und vernehmlich Stillschweigen und Ruhe, gehe andere Male wieder mit Verachtung darüber hinweg, als wäre gar nichts vorgefallen, und fahre ruhig im Unterricht bei dem Punkte fort, woran er eben ist; manchmal mache er dem Brummen eines Flegels mittelst sofortiger Bestrafung ein Ende. — Sind es hiergegen bloß einige wenige, welche die Bescheidenheit verletzen, so forsche er nach den betreffenden und mache sich nach eigenem Nachdenken und Zuratezienen anderer ein Urteil darüber, welcher Weg wohl am geeignetsten sein würde, die Ordnung aufrecht zu erhalten.

Was schließlich den unermüdeten Studieneifer anbetrifft, der seitens der Schüler zu verlangen ist (das vierte Mittel zur Wahrung der Schulzucht), so wollen wir, da sich ziemlich viel darüber sagen läßt, hierfür einen eigenen — den nun folgenden — Artikel ansetzen.

Vierter Artikel.

Forderung unausgesetzten Studienfleißes seitens der Schüler.

Ganz allgemein gesprochen, trägt emsiger Fleiß im Studium ungemein viel bei zu großem Fortschritt nicht nur im Gebiet der Kunst und Wissenschaft, sondern auch in Tugend und Frömmigkeit. Insgemein geht es bei den Zöglingen in diesen zwei Punkten in gleichem Maße voran, und wer im Wissen großen Erfolg zu verzeichnen hat, kommt durchschnittlich in sittlicher Beziehung ebenfalls voran [1]. Vier Dinge sind es hauptsächlich, welche hierher gehören: 1. genaue Wachsamkeit darüber, daß kein Schüler, es sei denn aus einem ganz zwingenden Verhinderungsgrund, von der Schule wegbleibe; 2. Sorge für ständige Beschäftigung aller zu Hause und in der Schule; 3. Anleitung zum Privatstudium; 4. Festsetzung einer daheim zu befolgenden Tagesordnung, daß ja keine Zeit in minder richtiger und nutzbringender Weise verbracht werde.

An erster Stelle somit verlange der Lehrer von seinen Schülern regelmäßiges Erscheinen beim Unterricht und lasse sie daher zu keinen öffentlichen Schaustellungen oder Spielen gehen. Bleibt einer aus der Schule, so schicke der Lehrer einen von den Mitschülern oder sonst jemand in dessen Haus, und wenn keine triftigen Entschuldigungsgründe vorgebracht werden, so soll er für das Versäumnis bestraft werden. Wer mehrere Tage ohne Grund ausbleibt, wird an den Studienpräfekten verwiesen und ohne dessen Zustimmung nicht mehr aufgenommen [2]. Ja womöglich sollte man es dahin bringen, daß sich nie einer zur Schulzeit außerhalb des Gymnasiums herumtreibt. Es ist dies eben eine gefährliche Klippe: die

[1] *Sacchini* in Paraen. c. 19, n. 1. [2] Reg. 41 comm.

Digitized by Google

Knaben geraten leicht verdorbenen Kameraden in die Hände, lassen sich zu Unerlaubtem verlocken, und ist es einmal soweit gekommen, so sind sie nur zu leicht für immer verloren oder fassen wenigstens, nachdem sie einmal den Reiz des Müßiggangs und der Freiheit verkostet, einen Widerwillen gegen Schule und Studierzimmer, als wäre es ein Zuchthaus[1]. Auch mag es ganz zweckdienlich sein, dann und wann, falls die Abwesenheit einiger auffällt, einen zuverlässigen Schüler durch die Straßen und Gassen, zu den öffentlichen Spielplätzen und an andere Orte zu schicken, wo man dieselben etwa gelegentlich erwischen könnte[2]. Ferner sorge man dafür, daß die Schüler nicht leichthin von irgend einem, namentlich zur Zeit des Unterrichts, aus der Schule gerufen werden[3]. Ja der Studienpräfekt selber soll das, seltene Fälle ausgenommen, nicht thun und, falls andere es darin fehlen lassen, davon dem Rektor Anzeige machen[4].

Ein zweiter Gegenstand der Sorge ist, die Schüler ständig mit Aufgaben beschäftigt zu halten, daß ihnen weder zu Hause noch in der Schule Zeit zum Nichtsthun erübrigt. Denn für junge Leute giebt es nichts Verderblicheres, als unbeschäftigt und müßig dazusitzen; Müßiggang ist ja überhaupt aller Laster Anfang, das gilt jedoch vorab für die Jugend[5]. Den Fleißigern und weiter Fortgeschrittenen kann man außerordentliche Studien angeben, an welche sie daheim, falls sich Zeit dafür findet, Hand anlegen, zumal in der Humanität und Rhetorik, beispielsweise die Lektüre lateinischer und griechischer Klassiker, die Ausarbeitung einer Rede, die Anfertigung eines Gedichts, die Abfassung eines Schauspiels von einem allein oder mehreren miteinander: solcherlei Arbeiten, gut zu Hause vorbereitet, dürfen sie dann zu öffentlichem Vortrag bringen[6]. Niemals steht es dem Lehrer zu, ohne Rücksprache mit dem Präfekten einen von einer gemeinsamen Schulübung auszunehmen[7]. Und der Präfekt erteile keine Dispens solcher Art, z. B. vom Auswendiglernen der Verse oder vom Griechischen, ohne triftigen Grund, namentlich nicht für längere Zeit[8]. Allen soll also stets ihre gehörige Last auf die Schulter gelegt werden, jedoch in sanfter und liebevoller Weise, nicht mit eiserner Strenge, so daß es ihnen ein leichtes, ja ganz erwünscht ist, im Joch zu bleiben. Und man wird auf Mittel und Wege sinnen müssen, wie sich die stetige Arbeit erleichtern läßt. Wer das Herz der Jugend zu gewinnen und passend zu behandeln versteht, wird es eher dahin bringen, daß die Schüler sich um weitere Arbeit bewerben, als daß sie sich überbürdet glauben. Weiß einer endlich unter den Knaben einen rechten Wetteifer rege zu machen (ein Punkt, zu dessen Gunsten wir weiterhin noch ein Wort zu sprechen gedenken), dann werden sie alle Lust am Müßigsein verlieren; wie dem Jäger

---

[1] *Sacchini* l. c. n. 4. [2] *Iuvencius,* De rat. doc. c. 2, a. 5.
[3] Reg. 44 comm. [4] Reg. 47 praef. stud. inf.
[5] *Sacchini* l. c. n. 2. [6] *Iuvencius* l. c. a. 2.
[7] Reg. 11 comm. [8] Reg. 31 praef. stud. inf.

Digitized by Google

oder Ballspieler die Anstrengung ein Vergnügen ist, so wird den Schülern das Lesen der Bücher und Ausarbeiten von Pensa zu einer angenehmen Sache, sei es, um einen Sieg zu erfechten oder die Scharte einer erlittenen Niederlage wieder auszuwetzen [1]. Schließlich hüte man sich, den jungen Leuten zu schwere und zu unangenehme Aufgaben, wäre es auch zur Strafe, aufzubürden: eine solche Last wirft man eher ab, als daß man sie sich gefallen läßt, und sie hat fast immer Unannehmlichkeiten und Schaden im Gefolge [2]. Beizufügen wäre an dieser Stelle, daß man keine Beschäftigungen gebe, welche nicht in die Schule gehören. Es besteht ja eigens eine Vorschrift, nie dürfe der Präfekt die Hilfe der Schüler zum Abschreiben oder zu sonstigen Dienstleistungen gebrauchen, noch dulden, daß solches von andern geschehe [3]. Dieses Verbot gilt auch für die Lehrer [4].

Ferner soll zufolge der 27. Regel des Präfekten der höhern Studien den Schülern auch die Lernmethode vom Lehrer vorgeschrieben werden, und an die Schüler ergeht [5] die Mahnung, sie sollen sich in der Schule sowohl als zu Hause ganz pünktlich an dieselbe halten. Man sorge demgemäß dafür, daß alle im Lesen, Lernen, Excerpieren, Schreiben und andern schriftlichen und mündlichen Übungen behufs größern Fortschrittes eine bestimmte Methode befolgen [6]. Namentlich halte man sie an, alles, sei es, was es wolle, fehlerfrei, mustergiltig und gewählt zu schreiben und zu sprechen, und keine Redensart vorzubringen, die sich nicht mit der Autorität eines anerkannt guten Schriftstellers oder einem Mustersatz belegen ließe [7]. Auch bezeichne man Autoren, die sich zur Privatlektüre, sowie andere Bücher, die sich zu allerlei Studienzwecken eignen [8]. Von Zeit zu Zeit muß jedoch der Präfekt von denjenigen Büchern, deren sie sich bedienen, Einsicht nehmen, damit ihnen nicht eines mit sittengefährlichem Inhalt in Händen bleibe [9]. Außerdem hat man sie noch darauf aufmerksam zu machen, daß die Privatlektüre ihnen keinen Nutzen bringt, wenn sie nur flüchtig, allzu hastig, ohne Ordnung und Einheit voranlesen; was sie einmal in die Hand nehmen, sollen sie von vorne bis hinten durchnehmen, aber nicht alles auf einmal, sondern Stück für Stück; zwischen die Lektüre hinein sollen sie einmal das Gelesene zu ihrem Nutzen überdenken, sich Notizen machen und schriftliche Übungen anstellen; eine Auswahl von Wörtern, feinern Redensarten, treffenden Gedanken, Vergleichen, Allegorien, Beschreibungen, scharfsinnigen Aussprüchen u. dgl. sollen sie sich excerpieren [10].

In betreff der Tagesordnung zu Hause, die man für die Schüler festsetzen soll, wird uns in den Regeln folgende Weisung gegeben: Es ist

---

[1] *Sacchini* l. c. [2] *Iuvencius* l. c. [3] Reg. 48 praef. stud. inf.
[4] Reg. 49 comm. [5] Reg. 8 discip.
[6] Ordin. prov. in Adium. stud. hum. n. 8. [7] Ordin. prov. § 8, n. 11.
[8] *Iuvencius,* De rat. doc. c. 2, a. 2.
[9] Ordin. prov. in Adium. stud. hum. n. 8. [10] Ordin. prov. ibid. n. 11.

Digitized by Google

von hohem Belang, daß der Präfekt nicht allein den Unsrigen, sondern auch den Zöglingen oder Konviktoren, ebenso, wenn möglich, den auswärtigen Schülern durch Vermittelung der Lehrer oder der Konviktspräfekten ihre Zeit für das Privatstudium so einteile, daß sie dieselbe gut anwenden[1]. Im nämlichen Sinne schreiben die Ordinationes provincialium[2] vor, allen Schülern für ihre Privat-Andachtsübungen, für Studium und Erholungspausen einen Stundenplan an die Hand zu geben, damit dieselben ihre Zeit um so nützlicher und fruchtreicher verwerten. Denn Ordnung und bestimmtes, planmäßiges Vorangehen ist nach Juvencius'[3] Bemerkung überhaupt von großer Bedeutung, für einen glücklichen Fortgang in den Studien aber so unabweislich notwendig, daß es sonst um denselben geschehen ist. Einen für alle gleich passenden Plan zu finden, wird kaum möglich sein; denn hierin hängt vieles von den besondern Gewohnheiten der Gegend und Ortschaft, der Häuser und Familien ab. Trotzdem haben wir es für gut gefunden, ein Muster hierher zu setzen, aus dem sich entnehmen läßt, welcherlei Vorschriften man im großen und ganzen unsern Zöglingen geben kann. Ein solcher Stundenplan sollte geschrieben in Händen der Schüler sein oder auch, wenn die Obern dafür sind, gedruckt in dem Studienzimmer aushangen.

Tagesordnung des jungen Studenten.

Er steht früh 5 Uhr auf; zur kalten Jahreszeit mag er allenfalls bis 1/2 6 Uhr schlafen. Er kleidet sich schnell und schamhaft an, kämmt sich und wäscht Gesicht und Hände. Alsbald verrichtet er auch ein frommes Morgengebet und weiht und opfert Gott durch die gute Meinung das ganze bevorstehende Tagewerk auf.

Sodann studiert er bis zur Messe.

Hört er das erste Zeichen zur Messe, so nimmt er ohne Verzug seine Schulgeräte, d. h. Bücher und Schreibzeug, zur Hand und begiebt sich zum Gymnasium, wo er in Stillschweigen für sich inzwischen die Lektionen wiederholt.

Voll Andacht wohnt er dem heiligen Meßopfer bei; in der Schule hernach thut er redlich seine Pflicht.

Nach der Schule tritt er im Vorbeigehen, falls es sich gut machen läßt, zu einer kurzen Anbetung des hochwürdigsten Gutes in die Kirche ein. Zu Hause macht er sich wieder ans Studium, vor allem an die Durchsicht der Schulkomposition und Korrektur der Fehler darin.

Mit Anstand und Maß nimmt er sodann sein Mittagsmahl ein. Im Anschluß daran gönnt er sich eine kleine Erholung oder erledigt ein leichtes Geschäft oder spricht mit den Lehrern an der Thüre des Kollegs. Es ist nämlich

---

[1] Reg. 30 praef. stud. inf., reg. 27 praef. stud. sup.
[2] In Adium. stud. hum. n. 11. [3] De rat. disc. c. 3, a. 2.

Digitized by Google

gesundheitshalber rätlich, sich nach Tisch etwa eine Stunde lang des Studiums zu enthalten; aber es soll kein Spiel stattfinden, das körperlich überanstrengt.

Die noch übrige Zeit bis zur Nachmittagsschule verwendet er unter Stillschweigen aufs Studium.

Beim ersten Zeichen zur Schule greift er wieder zu den Schulgeräten, kehrt zum Gymnasium zurück und nimmt aufmerksam an allen Schulübungen teil.

Nach der Schule macht er noch einen Besuch in der Kirche. Daheim verlegt er sich wieder aufs Studium, besonders auf die Fertigung der schriftlichen Hausaufgaben. Hierauf setzt er bis zum Abendessen sein Studium fort, jedoch mit einer kleinen, etwa viertelstündigen Unterbrechung, welche er entweder gleich nach der Schule oder später zwischen die Arbeit hinein zur Abspannung des Geistes eintreten läßt.

Den Abendtisch soll der Hausvater oder Kostgeber nicht leicht vor 6 Uhr ansetzen. Nach demselben muß etwa eine Stunde lang Erholung sein; hernach ist es gut, noch ein- oder zweimal die Gedächtnisaufgaben für den nächsten Tag durchzunehmen.

Zum Schluß lasse man sich die Mühe nicht verdrießen, ein wenig in einem Erbauungsbuch zu lesen; hierbei könnte auch einer der Zimmergenossen (wo mehrere bei einander wohnen) der Reihe nach den Vorleser machen, und die übrigen zuhören. Dann folgen einige fromme Gebete, die sie untereinander gemeinsam oder noch besser mit der Familie zusammen verrichten, z. B. der Rosenkranz, die Lauretanische Litanei u. dgl. Endlich nach Anstellung der Gewissenserforschung über den ganzen Tag und einem letzten, von jedem für sich allein verrichteten Abendgebet gehen alle zu Bett. Dies alles ist so früh anzusetzen, daß sich das Schlafengehen im Winter nicht über $^1/_2$9, im Sommer nicht über 9 Uhr hinaus verzögert.

An Vakanztagen.

An den bestimmten Vakanztagen, an denen der Vormittagsunterricht eine halbe Stunde später beginnt, darf man auch eine halbe Stunde länger schlafen. Statt der ausfallenden Schulstunden kann man durch Unterhaltung, ein anständiges Spiel oder einen Spaziergang Körper und Geist abspannen, aber immerhin so, daß dem Studium sowohl vor- als nachmittags die gehörige Zeit gewidmet wird. Im übrigen gilt die gleiche Ordnung wie an andern Tagen.

An Sonn- und Festtagen.

An diesen Tagen mag der Schlaf etwas länger dauern. Nach dem Morgengebet geht man zur Kirche und wohnt da für sich einer Messe bei, namentlich jene, die beim Hochamt im Chor singen oder spielen, aber auch andere, wie es ihnen die Andacht eingiebt. Zu dieser Morgenstunde

Digitized by Google

soll man sich auch von Zeit zu Zeit andächtig den heiligen Sakramenten der Buße und des Altars nahen, vorzüglich an höhern Feiertagen oder wenn sich Gelegenheit bietet, einen Ablaß zu gewinnen, man wollte oder müßte denn die Beicht auf den Vorabend für die Zeit der feierlichen Vesper, die heilige Kommunion auf die Stunde des Hochamts verlegen.

Von der Kirche heimgekehrt, begiebt man sich sodann allen Ernstes ans Studium.

Ertönt das Zeichen zum Hochamt, so versammeln sich alle im Gymnasium und hören im Schulzimmer eine Zeitlang einer nützlichen Lesung zu. Während der Messe liest man für sich privatim über einen frommen Gegenstand bis zum Beginn des sogen. Offertoriums; von da an versenkt man sich in andächtiges Gebet.

Gleich nach dem Gottesdienst kann man, falls das Mittagessen bald darauf stattfindet, bis dahin mit der geistlichen Lesung fortfahren; hat man länger zu warten, so ist Studium.

Ans Mittagsmahl schließt sich die gewöhnliche einstündige Erholung und hieran Studium, wenn man sich nicht zu einer Katechese einzufinden hat.

Gegen 1 Uhr nachmittags begiebt man sich zur Versammlung der marianischen Kongregation oder des Engelbundes oder zur Katechese, falls sie um diese Stunde statthat, oder endlich zu der etwa angesagten Akademie. Sonst kann man sich privatim mit dem Lehrer besprechen oder aber weiterstudieren.

Vor der feierlichen Vesperandacht kommt man im Gymnasium zusammen, wo wiederum Lesung ist. Beim Glockenzeichen zieht man zur Kirche hinüber. Daselbst liest man bis zum Schluß der Psalmen in einem frommen Buch und verwendet die übrige Zeit aufs Gebet.

Hernach kann man einen Ausflug zu einer Kapelle machen und da den Heiland oder die allerseligste Jungfrau begrüßen. Aber man begiebt sich frühzeitig wieder nach Hause und widmet sich emsigem Studium. Mit allem übrigen wird es gehalten wie an andern Wochentagen.

Allgemeine Weisungen für die studierenden Jünglinge zur täglichen Beobachtung.

1. An die vorgeschriebene Tagesordnung sollen sich alle pünktlich halten. Zwar gestattet dieselbe, zuweilen über 5 Uhr hinaus zu schlafen; will aber einer immer um 5 Uhr aufstehen, so gereicht ihm solches nur zum Lob; nur soll er sich dann auch frühzeitig zu Bette begeben und nicht über 9 Uhr hinaus aufbleiben.

2. Jedesmal beginne man sein Studium mit dem heiligen Kreuzzeichen und einem kurzen andächtigen Gebet.

3. Die erste Zeit des jeweiligen Studiums verwende man auf die gewöhnlichen Aufgaben, nämlich auf die Vorlesungen, auf die schriftlichen

Digitized by Google

Arbeiten und deren Durchsicht, Verbesserung und Abschrift; den Rest nach Anleitung des Lehrers auf Privatlektüre der Klassiker, Excerpieren von Phrasen und andern nützlichen Dingen, auf außerordentliche Pensa und freiwillige Kompositionen.

4. Länger als $1^1/_2$ oder höchstens 2 Stunden soll man sich nie an einem Stück mit Schreiben oder Lesen beschäftigen, ohne eine kleine Unterbrechung eintreten zu lassen.

5. Unter sich sollen die Studenten stets lateinisch reden. Gleichwohl steht während der zur Abspannung des Geistes und zu körperlicher Übung eingeräumten Stunden der Gebrauch des Lateins oder der Muttersprache beliebig frei.

6. Neben den vorgeschriebenen Büchern und denen, welche sie von den Vorgesetzten erhalten, sollen sie kein anderes, welchen Inhalts es auch sei und wäre es auch ein wissenschaftliches oder Erbauungsbuch, zu lesen beginnen oder auch nur bei sich behalten, ohne es dem Schulpräfekten oder Lehrer gezeigt zu haben. Bemerken sie, daß ein Zimmerkamerad oder Mitschüler sich mit schädlicher oder anscheinend verdächtiger Lektüre befaßt, so mögen sie das irgend einem von den Obern bekannt geben.

7. Ihren Hofmeistern sollen sie Ehrfurcht erzeigen und in allem, was gute Sitten und das vom Lehrer aufgegebene Studium anbetrifft, auf deren Wort hören.

8. Keiner verläßt das Haus oder macht einen Spaziergang über Feld ohne Vorwissen seines Hofmeisters.

9. Keiner darf bis in die späte Nacht von Hause wegbleiben und unter keinen Umständen anderswo übernachten.

10. Große Sorgfalt verwende ein jeder auf die Beobachtung von Anstand, Bescheidenheit und Höflichkeit, namentlich in der Erholung und beim Spiel, desgleichen bei Tisch und im Schlafzimmer. Daher sollen sich alle nicht nur hüten, gemeine, schmutzige, unanständige Ausdrücke in den Mund zu nehmen, sondern sich auch anstößiger Witze und unschicklicher Gebärden enthalten. Ehe sie vom Tisch aufstehen, sollen sie eine kurze Lesung über einen frommen Gegenstand aufmerksam anhören (wobei sie der Reihe nach mit dem Lesen abwechseln), wenigstens wenn es das Familienhaupt gestattet.

11. Die Wahrung pünktlicher und sauberer Ordnung sollen sie sich überall nach Kräften angelegen sein lassen.

12. Endlich sollen sie die Vorschriften der Schulgesetze genau befolgen und insbesondere sich des Schwörens, aller Schimpfwörter, jeglicher Unbild, Ehrabschneidung, Lüge, verbotener Spiele, schädlicher Zusammenkünfte und alles dessen ganz und gar enthalten, was sich mit der Ehrbarkeit nicht vereinigen läßt; sie sollen verkehrten und verdächtigen vertraulichen Umgang mit andern meiden, ihr Herz rein und unschuldig bewahren und den göttlichen Geboten allen Fleißes nachkommen, sich häufig und inständig im Gebete Gott und der allerseligsten jungfräulichen Gottesmutter wie auch

Digitized by Google

den übrigen Heiligen anempfehlen und schließlich den Beistand der heiligen Engel, zumal des heiligen Schutzengels, fromm anrufen.

Fünfter Artikel.

Ehrlicher Wetteifer der Studenten untereinander.

Die 31. der allgemeinen Regeln belehrt uns, wir hätten einen ehrlichen Wetteifer unter den Schülern rege zu erhalten, da derselbe ein gewaltiger Hebel beim Studium sei (oder, wie sich Juvencius ausdrückt, ein Wetzstein des jungen Kopfes, ein Sporn des Fleißes). In der That, versteht es einer, denselben anzufachen, so hat er an ihm ein tief eingreifendes Hilfsmittel für den Unterricht, ja eines, das fast für sich allein genommen für einen ganz trefflichen Unterricht der Jugend Gewähr leistet. Auf dieses soll der Lehrer daher großes Gewicht legen und fleißig auf Mittel und Wege denken, wie er es anzustellen habe, um dasselbe recht häufig und möglichst fruchtreich in Anwendung bringen zu können [1]. Zu diesem Behufe dürften einige Winke von Nutzen sein, die wir hier zum Teil im Anschluß an die Schulregeln, zum Teil nach Juvencius [2] und Sacchini [3] anführen.

Diesen Wetteifer also regen 1. die oben 5. Kapitel, 10. Artikel behandelten Wettkämpfe unglaublich an. Daran erinnert besonders die vorhin angeführte 31. Regel.

2. Noch mehr erreicht man durch Verleihung von Ehrenzeichen und Preisen einerseits und durch Beschämung und Rüge andererseits je nach Verdienst der Schüler; davon gleich nachher noch Näheres. Was die Preisverteilung am Schluß des Jahres angeht, so ist die Bemerkung wohl am Platz: Gleich zu Beginn des Schuljahrs, aber auch öfter im Verlauf desselben, soll man auf diesen Ehrentag hinweisen und so zum Fleiß im Studium aufmuntern, damit die Schüler sich von vornherein recht Mühe geben, wohlvorbereitet in diesen Kampf zu gehen. Es kann desgleichen sachdienlich sein, derjenigen von Zeit zu Zeit ehrend Erwähnung zu thun, die in den verflossenen Jahren als Sieger hervorgingen, und den Fleiß, die Wachsamkeit, Aufmerksamkeit und andere Wege und Mittel zu beschreiben, durch welche dieselben sich vorher den Erfolg zu sichern bestrebt waren.

3. Viel trägt dazu auch die Wahl zu den Ehrenämtern, die Wahl der Prätoren, Censoren und Dekurionen in der Schule bei. Davon handelten wir zum Teil bereits im 4. Kapitel, Artikel 1, § 6, Nr. 2 und werden zum Teil später, im letzten Artikel, noch einmal darauf zurückkommen.

4. Ganz gut ist es auch, drei- oder viermal im Jahr in gewissen Zwischenräumen den einzelnen Schülern mitzuteilen, wie weit sie es bis-

[1] *Sacchini* in Paraen. c. 6, n. 4. Dort findet sich mehr über diesen Gegenstand.
[2] De rat. doc. c. 2, a. 1. [3] Paraen. c. 10, n. 2 et 3.

Digitized by Google

her in den Studien gebracht haben, und gleichzeitig an den Klassen, in die zufolge unserer Angabe[1] die Schule abgeteilt werden kann, einzelne Veränderungen vorzunehmen, nämlich durch Versetzung eines Schülers in eine höhere oder niedrigere Abteilung oder aber auf einen höhern oder geringern Platz in derselben Abteilung, wie er es eben verdient. Ein anderes Mal dient als Antrieb zum Fortschritt häufige ehrenvolle Erwähnung einer höhern Klasse oder Abteilung. Man hebe hervor, wie schön es sei, ein möglichst hohes Ziel vor Augen zu haben; nichts gelte bei den Leuten für ehrenvoller, als seine Altersgenossen an Wissen zu übertreffen, nichts für so erbärmlich, als sich von ihnen überflügeln zu lassen. Schon jetzt müsse man es darauf absehen, nicht nur überhaupt beim Jahresschluß in eine höhere Klasse zu kommen, sondern mit allen Ehren zu steigen. Es sei kein großer Ruhm, in der Schule immer an demselben Platz sitzen zu bleiben, wenn man auch schließlich in die andere Klasse weiterrücke; aber vollends schmachvoll sei es, über die gehörige Frist hinaus in dem nämlichen Klassenzimmer weilen zu müssen und von da gleich einem kranken Vögelein, das wohl immer älter wird, aber immer noch keine Flügel bekommt, nie ausfliegen zu können.

5. Außerdem ist es von Vorteil, nach dem Rat der 35. allgemeinen Regel jedem einzelnen Schüler seinen Ämulus oder Mitbewerber namentlich zuzuteilen, nämlich zur Zeit, da die Wahl zu den Ehrenämtern oder die erwähnte Verteilung in die Klassen stattfindet. Daraus zieht man für alle Übungen in der Schule, besonders jedoch für den Wettkampf, außerordentlichen Nutzen. So bringt man es nämlich zu stande, daß, so oft einer der beiden Rivalen das im Unterricht Gehörte zu wiederholen oder schriftliche Arbeiten zu verbessern oder eine beliebige, an ihn gestellte Frage zu beantworten hat, der Gegenmann (auch ohne namentlich aufgerufen oder aufmerksam gemacht worden zu sein, sondern teils aus eigenem Antrieb, teils nach allgemein giltigen, von vornherein seitens des Lehrers verkündeten Regeln) sich gleich mit ihm zum Kampf bereit stellt und ihm im Antworten zuvorkommt, falls er stockt, und ihn in Fehlern zu verbessern sucht.

6. Endlich giebt es noch mancherlei andere Griffe, zur Erzielung eines regen Wetteifers das Ehrgefühl nach beiden Seiten hin anzuspornen, deren sich der Lehrer oft mit Erfolg bedienen kann. Manche z. B. lassen es öffentlich anschlagen, was einer Hervorragendes geleistet, treffend gesagt, gelehrt auseinandergesetzt, fein ausgesonnen hat, zum dauernden Andenken daran in der Schülerwelt. Andere veranstalten in einem Büchlein eine Sammlung musterhafter Leistungen sowohl in Wissenschaft wie in Frömmigkeit und Tugend, jedoch mit Weglassung des Namens des betreffenden Schülers, und lassen dieselbe allmonatlich zur Aufmunterung und Beschämung der übrigen vorlesen. Wieder andere lassen schwerere Vergehen

---

[1] 5. Kapitel, 5. Artikel, § 6.

Digitized by Google

ins Büchlein des Censors samt den Namen der Schuldigen eintragen und solches ebenfalls zu bestimmten Zeiten laut verlesen, um wieder allen das Gefühl der Schmach einzuprägen. Manche lassen auch einen minder verzeihlichen Fehler in großer Schrift an die Wand heften oder ihn zu wiederholten Malen laut sagen, damit die Sache besser sitzen bleibe. Andere sodann stellen in die Mitte oder in einen Winkel der Schule eine eigene Bank (lateinisch Barathrum oder Latomiae oder Gemoniae benannt); dortselbst seinen Platz nehmen zu müssen, gilt für eine Schande, die so lange an einem haften bleibt, als man sich dort befindet; doch ist stets Gelegenheit geboten, davon loszukommen, indem man einen andern beim Aufsagen der Lektion oder durch Fertigung eines bessern Pensums aussticht. Anderes derart können wir füglich übergehen. All das ist nicht bloß in hervorragender Weise dazu angethan, die Jugend zum Fleiß anzuspornen, sondern überhebt auch den Lehrer eines guten Teils seiner Arbeit und erspart ihm großenteils die lästige und verdrießliche Pflicht, Strafen zu erteilen.

Sechster Artikel.

Preise und ehrenvolle Erwähnungen.

Es ist eine weise und wahre Bemerkung, die sich in der 39. allgemeinen Regel findet, mit der Aussicht auf Ehre und Belohnung und der Furcht vor Schande komme man bei jungen Leuten bedeutend weiter und richte mehr aus als mit Schlägen und andern Strafen. Und wirklich dürfte man schwerlich finden, daß einer jener Schlaghelden, die so schnell mit der Rute bei der Hand sind, seinen Unterricht auf lange angenehm und nützlich zu halten gewußt hätte. Somit muß die Sorge eines weisen Schulmannes hauptsächlich darauf gerichtet sein, mit diesen beiden Hebeln, Lob und Tadel, die Schule zu regieren und auch die lockende Aussicht auf einen Preis als Sporn zur Tugend und zum Fleiß zu gebrauchen [1].

Preise giebt es zweierlei, öffentliche, von welchen anderwärts die Rede war, und private, betreffs deren sich die Regeln wörtlich folgendermaßen aussprechen: Auch abgesehen von der öffentlichen Preisverteilung sorge der Präfekt dafür, daß jeder Lehrer durch kleinere Prämien, welche der Rektor zur Verfügung stellen wird, oder durch irgendwelche Auszeichnungen seine Schüler aufmuntere, wenn sie durch einen Sieg über den Gegner, durch Wiederholung oder Auswendigsagen eines ganzen Buchs, oder wenn sie bei den gewöhnlichen Tagesleistungen ähnlich sich auszeichnen und so einer Anerkennung würdig erscheinen [2]. Fünferlei Belohnungen können bei den Schülern zur Verwendung kommen, die, rechtzeitig gehandhabt, einen mächtigen Einfluß üben und sie zu allem vermögen.

---

[1] *Iuvencius,* De rat. doc. c. 2, a. 1. *Sacchini,* Paraen. c. 10.
[2] Reg. 36 praef. stud. inf.

Digitized by Google

1. Kleine Geschenke, nämlich zur Pflege der Frömmigkeit geeignete Andachtsgegenstände; indes dürfen solche (so will es unser Institut und das Beispiel unserer Vorfahren) nicht kostspielig sein[1].

2. Ehrende Auszeichnungen und Titel. Hierher läßt sich noch etwas anderes rechnen, daß nämlich der Sieger den Platz des in wissenschaftlichem Streit oder wie immer Überwundenen einnimmt und daß denen, welche in der Schule obenan sind, die übrigen auch außer der Schule den Vorrang geben und überall den bessern Platz einräumen, es stände denn etwas anderes der Einführung und Beobachtung eines derartigen Gebrauchs entgegen.

3. Gewisse Vorrechte, von Natur dazu angethan, die Jugend anzufeuern und Ehre einzubringen, z. B. Erlaß von Nebenpensa oder von allenfalls über sie verhängten Strafen. Desgleichen sollen sie ein Anrecht darauf haben, für Mitschüler, die einer Strafe gewärtig sind (nur darf es sich um kein Vergehen handeln, das eine strengere Sühne erheischt), Fürbitte einzulegen oder, nachdem sie sich einmal mehrere Privilegien zusammen verdient haben, etwas als Preis zu beanspruchen.

4. Lob und Anerkennung in Worten, privatim oder im Beisein der andern; das ist ein ebenso lockender als packender Antrieb für Knaben, zumal für die besser und edler veranlagten; nur muß es zur rechten Zeit und klug angebracht werden. Es ließe sich etwa machen in Form eines kleinen Elogiums, das der Lehrer unter ein gemaltes Bild, welches der Schüler zum Geschenk erhält, eigenhändig schreibt, etwa folgendermaßen: Iosepho Antonio in virtutis ac pietatis monumentum, oder: Ioanni Augustino in testimonium industriae atque eruditionis, oder: Iulio Valentino, egregios in litteris (in arte poëtica, in soluta oratione, in linguae latinae peritia usuque, in eruditione historica . . .) progressus facienti, in commendationem u. dgl. An Wirksamkeit gewinnt das Lob ferner namentlich dann, wenn man sich über den Schüler gelegentlich auch bei seinen Eltern, Freunden und Kostgebern anerkennend ausspricht.

5. Besondere Geneigtheit und Wohlwollen des Lehrers gegen den Schüler. Wissen die übrigen, daß hierbei lediglich Tugend, Fleiß, Fortschritt und Wissenschaft den Ausschlag geben, so braucht man nicht zu fürchten, damit andere vor den Kopf zu stoßen; vielmehr wird dann von selbst die Anerkennung der Mitkämpfer herausgefordert und jeder edel gesinnte Knabe zur Nachahmung angespornt. Besagtes Wohlwollen kann man auf verschiedene Weise an den Tag legen, öffentlich oder nicht, besonders indem man solchen, die sich desselben mehr als andere würdig gemacht haben, auf ihre Bitte hin (natürlich innerhalb der richtigen Schranken der Klugheit) etwas Besonderes zugesteht, indem man sich besonders geneigt erweist, auf ihr Verwenden Strafen zu erlassen, und zuweilen etwas gerade

[1] Decr. congr. prov. ann. 1622, n. 9.

Digitized by Google

ihnen zulieb thut und das auch ausdrücklich hervorhebt. Am besten jedoch übt das Wohlwollen seine Wirkung, wenn es zum Wohlthun wird, insoweit dies wenigstens unsere Ordensverfassung und der Gehorsam dem Lehrer erlaubt. Was diesem selbst übrigens nicht möglich ist, kann er wohl in vielen Fällen durch ein klug und rechtzeitig angebrachtes Wort beim Hausherrn erwirken.

Indes darf man den weisen Rat von Sacchini und Juvencius[1], welchen auch die Ordinationes provincialium[2] einschärfen, nicht außer acht lassen, man dürfe nämlich mit Prämien und Lobsprüchen nicht so ohne Plan und Maß um sich werfen, sondern solle bei deren Erteilung klug und vorsichtig zu Werke gehen. Bezüglich dieses Punktes geben die angeführten Stellen namentlich nachstehende Weisungen: 1. Es muß zu Tage treten, daß der Preis wirklich wegen des Verdienstes und nicht bloß aus Vorliebe zuerkannt wird. 2. Die Preise dürfen nicht so kostspielig sein, daß sie mit der Ordensarmut im Widerspruche stehen. 3. Den jungen Leuten muß eine Anleitung zu teil werden, die Geschenke nicht nach deren Größe oder dem Stoff, aus dem sie gemacht sind, oder dem Geldwert, welchen sie darstellen, abzuschätzen, sondern nach dem Wert und Namen, den ihnen der Lehrer verleiht, nach der Gunst und dem Wohlwollen, dessen Ausdruck sie sind, nach der aus ihnen entspringenden Ehre und Achtung in den Augen anderer, endlich nach dem durch sie ausgestellten Zeugnis über Fleiß und Fortschritt in Wissenschaft und Tugend. 4. Seinen Geschenken soll der Lehrer dadurch mehr Nachdruck verleihen, daß er dazu für den betreffenden Schüler passende Gegenstände wählt und sie unter guten, freundlichen Worten und zur geeigneten Zeit überreicht. 5. Er sehe ja zu, daß er damit nicht zu freigebig und verschwenderisch umgehe; denn zu häufig und bei der geringsten Veranlassung gegeben, verlieren die Preise an innerem Wert. 6. Aber ebensowenig schraube er ihren Wert durch übertriebene Kargheit im Spenden und durch Voraussetzung allzu großer Leistungen in einer Weise hinauf, daß nur wenige Aussicht darauf haben können: denn gelten sie für unerreichbar, so machen sie keinen Eindruck mehr. Daher ist es rätlich, wie auch schon anderswo bemerkt wurde, gewisse Klassen von Schülern zu unterscheiden und in jede einzelne derselben solche einzureihen, die sich in Wissen und Fortschritt so ziemlich die Wagschale halten; jede solche Abteilung hat auch ihren eigenen Wettkampf und eigene Preise. 7. Nie soll ein Lehrer allen oder mehreren Schülern, ohne daß selbe ein besonderes Verdienst aufzuweisen hätten, etwas als Weihnachtsgeschenk oder als Zeichen besondern Wohlwollens oder zum Andenken schenken. Wohl aber ist es gestattet und nicht ohne Nutzen, zu gewissen Zeiten im Lauf des Jahres nach Belieben verschiedenerlei Geschenke auszuwählen und allen denen zugänglich zu machen, die sich bis dahin durch gutes Verhalten und Vorankommen viele Privilegien erworben haben.

[1] L. c. [2] Vgl. Adium. stud. hum. n. 26.

Digitized by Google

Dieses mag man in der Weise veranstalten, daß einer, welcher mehr oder welcher größere Privilegien aufzuweisen hat — man kann füglich auf beides besonders Rücksicht nehmen — vor den übrigen sich etwas auswählen darf oder um so mehr und um so größere Preise erhält. So kommt man leicht an der Klippe vorbei, vor der wir kurz vorher gewarnt haben: die Beschenkungen werden nicht zu zahlreich und kostspielig. Denn einer ziemlich beträchtlichen Zahl Privilegien kann eine kleine Anzahl Geschenke entsprechen, namentlich wenn diese Privilegien ihrerseits wiederum nicht auf jedes nächste beste kleine Verdienst, sondern nur auf eine ganze Summe von verdienstvollen Leistungen hin zuerkannt werden. Letztere werden durch irgend ein äußeres Zeichen, etwa einen weißen Stein, vermerkt, bis sie im Lauf der Zeit zu einer ansehnlichern Summe angewachsen sind. Zum Schluß beachte man auch noch folgenden Punkt: Geschenke dieser Art bieten einen weit größern Nutzen, wenn man sie öfters in Form von Büchern (mögen sie Andachtsbücher sein oder über Anstand oder Wissenschaft handeln) verabreicht, als wenn man gemalte Bilder verteilt, die ja heutzutage auch an Wert bedeutend eingebüßt haben. Damit ferner der Aufwand das gehörige Maß nicht überschreite, muß die einem Buch entsprechende Anzahl Privilegien hoch gegriffen und bei der Schenkung der Nutzen der Gabe wohl hervorgehoben werden.

Siebenter Artikel.

Bestrafung und Tadel.

Freilich muß der Lehrer die feste Überzeugung hegen, daß man im allgemeinen bei der Jugenderziehung mehr zu einer milden, zwanglosen Behandlung als zu Härte und Strenge hinneigen soll [1]. Wir haben unserer Gesellschaft das uralte, ihr auch von Auswärtigen gezollte Lob zu wahren, ihre ganze Richtung ziele darauf ab, die Jugenderziehung an den Gymnasien nicht so sehr durch Furcht vor Strafen und ein Übermaß der Strenge als durch Furcht vor Beschämung, durch Aussicht auf Ehre und durch eine liebevolle Behandlung zu bewerkstelligen [2]. Da sich aber nicht bei allen eine gleiche Behandlungsweise anwenden läßt, so ist doch zuweilen ein Einschreiten mit Strafen eine Sache der Notwendigkeit, damit auch diejenigen im Zaume gehalten werden, bei denen Mittel sanfterer Natur nicht mehr verfangen wollen [3]. Ja in der 38. Regel des Präfekten für die niedern Studien ist, wie wir wissen, für solche, die sich gegen Fleiß und gute Sitten vergangen haben und bei denen gute Worte und Mahnungen ihre Wirkung verfehlen, sogar die Anstellung eines Zuchtmeisters

[1] Adium. stud. hum. n. 7.

[2] P. *Theod. Busaeus,* Mem. coll. (Diling. 1609) n. 20, c; vgl. Monum. germ. paed. IX, 189.

[3] *Sacchini* in Paraen. c. 11.

Digitized by Google

verfügt, der indes nicht dem Orden angehören darf. Sehen wir also zu, welcherlei Strafen bei unsern Schülern zur Verwendung kommen dürfen.

Als allgemeine Norm kann man den Satz aufstellen: Die Strafe soll in ihrer Art dem begangenen Vergehen entsprechen. Es hat sich z. B. einer im Beiwohnen des Gottesdienstes träg und nachlässig erwiesen: dem soll zur Strafe ein sonst nicht obligates Werk der Andacht aufgetragen werden; einer hat es am Studieneifer fehlen lassen: diesen bestraft man durch Belastung mit einer außerordentlichen Aufgabe. Und so in andern Punkten. Von besonderem Nutzen werden die folgenden Regeln sein.

1. Man gebe, wie eben bemerkt wurde, ein außerordentliches Werk der Andacht auf: z. B. der zu Bestrafende bete eine Weile lang in der Kirche; er höre an einem gerade einfallenden Festtag eine zweite Messe; er stelle sich am frühen Morgen zur ersten oder einer der ersten Messen im Gotteshaus ein u. s. f.

2. Der Privilegien, welche er sich zusammenverdient hat, soll er ganz oder teilweise verlustig gehen oder sein sonstiges Anrecht auf einen Preis einbüßen, oder diese Privilegien oder Preise an einen andern, dem er vielleicht ein Unrecht angethan, abtreten müssen.

3. Er soll, Sacchini zufolge, einen oder mehrere Punkte oder schlechte Noten für seine Nachlässigkeit, Schwatzhaftigkeit und andere derartige Fehler, etwa in Gestalt schwarzer Steinchen, bekommen. Sind dann mit der Zeit diese Noten zu einer größern Anzahl angewachsen, so hat er eine Strafe anderer Art abzubüßen. Das ist zugleich eine bequeme Art und Weise, das allzu häufige Vorgehen mit anderweitigen Strafmitteln zu vermeiden, indem einer größern Anzahl solcher Noten ein geringeres Maß an Strafe entspricht, gerade wie dem vorhergehenden Artikel zufolge eine größere Zahl Privilegien mit weniger Prämien ausgeglichen werden.

4. Hier und da wird ganz absichtlich von einer Bestrafung des Schuldigen Abstand genommen: derselbe hat jetzt die Schmach seines Vergehens an sich zu tragen; sonst wäre es durch die Strafe gesühnt worden und in Vergessenheit geraten. Auf diese Weise kann man besonders denen ihre Strafe zukommen lassen, bei welchen infolge edlerer Beanlagung die Furcht vor Schande mehr Eindruck macht als eine empfindliche Züchtigung.

5. Zuweilen gebe man ein außerordentliches, schriftliches Pensum auf; doch darf dasselbe nicht zu schwer, noch auch von solcher Länge sein, daß es sich bis zur anberaumten Frist nicht leicht bewältigen läßt[1]. Dazu eignen sich verschiedene schriftliche Übungen, besonders die Kapitel 5, Artikel 5, § 6 im einzelnen aufgeführten.

6. Der Knabe muß zwangsweise etwas Lästiges und Unangenehmes sich gefallen lassen oder selber ausführen, was zwar nicht gar zu herb und lange dauernd ist, aber doch etwas wehe thut. Dahin gehört: niederknieen und den Boden küssen, stehen bleiben, herausknieen, auf

[1] **Reg. 40 comm.**

Digitized by Google

dem Boden sitzen (doch nicht ohne Lehne), einen schlechtern Platz bekommen, in die Strafbank verwiesen werden, zur Schande an einen bestimmten Platz gleichsam in die Verbannung geschickt werden [1].

7. Ist ein gröberer Fehler vorgefallen, so soll nicht gleich eine schärfere Strafe diktiert noch vorschnell zu Schlägen geschritten werden; sondern dem Betreffenden verdopple man entweder die bisherige Strafe, oder bringe sie wiederholt zur Ausführung, oder lege mehrere leichte Strafen zusammen oder auch eine einzige, die sich leicht aushalten läßt, für längere Zeit auf.

8. Von der Prügelstrafe soll man jedoch nicht ganz und gar Umgang nehmen; nur darf hierfür kein anderes Werkzeug zur Anwendung gelangen als die Rute und auch diese nur in ganz beschränktem Maße [2]. Einen mit der Hand zu schlagen, an den Haaren oder Ohren zu zerren, ist verpönt [3]. Ohne Vorwissen und Gutheißung des Obern darf man nie und nimmer zu jenem äußersten und schwersten Strafmittel, zur Rute, greifen [4].

9. Handelt es sich um beträchtlichere Strafen, zumal für Vergehen außer der Schule, oder um Schüler, welche die Züchtigung nicht annehmen, namentlich wenn sie schon älter sind, so verweise der Lehrer die Angelegenheit an den Präfekten [5]. Desgleichen ist es das beste, solchen, die eine leichte Strafe sich nicht wollen gefallen lassen, vorerst eine ernste Mahnung zu erteilen, hierauf zu drohen, falls sie aber auf ihrer Weigerung beharren, nicht weiter zuzusetzen, sondern sie einfach zum Präfekten zu schicken.

10. Diejenigen, die sich auch der vom Präfekten verhängten körperlichen Züchtigung nicht unterziehen wollen, sollen dazu, wenn es gut möglich ist, gezwungen, geht es aber, nämlich bei Schülern von höherem Alter oder Rang, nicht gut an, nach Beratschlagung mit dem Obern von unserer Anstalt entfernt werden. Das Gleiche gilt von jenen, die häufig die Schule versäumen [6]. Auch in andern Fällen, wo weder Worte noch das Amt des Zuchtmeisters hinreichen sollten, und von einem Schüler keine Besserung zu hoffen, ja sittliche Gefahr für andere zu befürchten wäre, würde es geratener sein, ihn von der Anstalt zu entfernen, als an einer Schule zu behalten, wo er doch selbst nicht vorankommt und andern zum Schaden gereicht. Damit aber alles nach Gebühr zu Gottes Ehre und Dienst vor sich gehe, muß das Urteil hierüber dem Rektor anheimgestellt bleiben [7]. Sollte indes in irgend einem Falle die Entlassung aus der Schule nicht als genügende Sühne für einen Fehltritt gelten können, so berichte der Präfekt an den Rektor, damit dieser weitere geeignete Maßregeln treffe. Gleichwohl gehe man, soweit es nur möglich ist, im Geist der Milde und unter allseitiger Wahrung des Friedens und der Liebe voran [8]. Keiner

---

[1] *Sacchini* l. c. [2] *Sacchini* l. c.
[3] P. *Busaeus* l. c. n. 8. [4] Ordin. prov. § 8, n. 43.
[5] Reg. 40 comm. [6] Reg. 39 praef.
[7] Reg. 40 praef. [8] Reg. 41 praef.

Digitized by Google

von denen, die einmal von uns entlassen werden oder freiwillig ohne rechtmäßigen Grund sich entfernt haben, soll wieder an unserer Anstalt Aufnahme finden, ohne daß dem Rektor, dem hierüber die Entscheidung zusteht, vorher davon Anzeige gemacht wird [1].

Es erübrigt nur noch auszuführen, in welcher Weise die verschiedenen Strafen zur Verwendung kommen sollen. Diesbezüglich sei

1. der Lehrer im Strafen nicht vorschnell noch in der Untersuchung kleinlich; lieber sehe er, kann es ohne Schaden für irgend jemand geschehen, über etwas weg [2].

2. Wegen zu Hause begangener Fehler sollen die Knaben nur selten und aus gewichtigen Gründen in der Schule gestraft werden [3].

3. Nicht leicht soll einer ganzen Klasse eine Strafarbeit oder sonst eine Buße auferlegt werden: so etwas stößt die Schüler sehr und reizt sie im Vertrauen auf ihre Überzahl zu Plänen und Komplotten gegen den Lehrer [4].

4. Man halte sich an die in unsern Schulen herkömmlichen Strafen und lasse neuartige und ungewohnte beiseite [5].

5. Solange sich behufs Verbesserung eines Fehlers mit Worten etwas ausrichten läßt, schreite man nicht zu Schlägen. Nicht so sehr durch Strenge, als vielmehr durch seine Autorität soll der Lehrer seine Sache verfechten. Er zeige jederzeit, daß er nur höchst ungern zu Strafen schreitet und sich dazu nicht durch Haß bestimmen, sondern durch Liebe, weil es einmal so sein muß, zwingen läßt. Billigen Gründen zur Nachlassung oder Verminderung der Strafe soll er gerne Rücksicht schenken. Oftmals richtet man, wenn es ohne sonstigen Nachteil geschehen kann, zur Besserung eines Fehlers, namentlich eines sonst unbekannt gebliebenen, dadurch mehr aus, daß man den Betreffenden veranlaßt, unter vier Augen seine Schuld einzugestehen, und ihm die Strafe schenkt, als durch strenge Ahndung [6].

6. Bei jeder Rüge, besonders schwerer Art, muß man sorgfältig zusehen, daß die Strafe wirklich für eine wahre, strafbare Schuld erteilt wird, aber ebenso andererseits, daß sich die Strafe nach der Schuld richte und bemesse, eher aber ein wenig hinter dem gerechten Maß zurückbleibe. Denn fälschlich zuerkannte oder ungerecht bemessene Strafen thun unglaublich weh, prägen sich tief ein und geraten kaum je wieder in Vergessenheit. Die Schuld muß also unzweifelhaft erwiesen und womöglich vom Fehlenden selber zugegeben und eingestanden sein. Solange sie nur zweifelhaft ist, gehe man entweder klug darüber hinweg oder bemesse die Art und Weise zu strafen eben nach dem Zweifel, und zwar so, daß es dem Schuldigen zum Bewußtsein kommt, schon dafür verdiene er seine Strafe, daß er zu einem derartigen Verdacht Anlaß gegeben [7].

---

[1] Reg. 42 praef. [2] Reg. 40 comm. [3] Reg. 38 praef.
[4] *Iuvencius,* De rat. doc. c. 3, a. 1 et 2. [5] *Sacchini* l. c.
[6] *Iuvencius* l. c. [7] *Sacchini* et *Iuvencius* l. c.

Digitized by Google

7. Schwerere Strafen und auch außerordentliche Pensa dürfen nur über wenige und selten verhängt werden. Was insbesondere das Schlagen anbetrifft, so muß der Lehrer sich vor allem hüten, daß er es nicht zu häufig und zu hart in Anwendung bringen lasse, besonders daß er nicht in Verdacht komme, er thue sich darauf noch etwas zu gute. Er denke daran, daß es eine Schande für den Arzt ist, wenn viele krank liegen, ungewöhnliche Heilmittel vonnöten sind und fortwährend Sterbefälle vorkommen. Ebenso gebe er acht, daß sich doch die Knaben nicht an die Schläge gewöhnen und die Furcht davor verlieren. Es ist dieses ja das schärfste und letzte Zuchtmittel; verliert auch dieses seine Kraft, so ist alles verloren [1]. Hier ist es gut, eine alte Verordnung unseres Generalobern Everardus in Erinnerung zu bringen: derselbe untersagt es, jemand auf einmal mehr als sechs Streiche aufmessen zu lassen, es sei denn, ein ganz ungewöhnliches Vergehen erheische nach der Meinung des Obern ein höher gegriffenes Strafmaß, und er verlangt, die Schläge selber sollen stets mäßig und nicht so sehr eine Folter als eine Züchtigung sein [2].

8. Eigenhändig soll der Lehrer keinen schlagen, als inwieweit es unsere Studienordnung erlaubt; diese setzt aber [3] fest, so oft man zu diesem äußersten Zuchtmittel, der Rute, greift, solle ein nicht unserer Gesellschaft angehöriger Zuchtmeister zu Hilfe genommen werden, und in Fällen, wo ein solcher nicht zu haben wäre, solle man einen andern passenden Strafmodus ausfindig machen. Gerade unser heiliger Vater Ignatius hat trotz zahlreicher Einwendungen und der Vorhaltung der erfahrungsgemäßen, nach vieler Dafürhalten unübersteiglichen Hindernisse ganz unglaublich streng darauf gedrungen, daß überall ein auswärtiger Zuchtmeister angestellt werde. Er schrieb solches sogar kraft des heiligen Gehorsams vor [4].

9. Keiner soll seine Schläge an einem einsamen Ort oder ohne Beisein von Zeugen bekommen, sondern wenn man auf einen Schuldigen oder sein Vergehen besondere Rücksicht nehmen muß (worüber der Präfekt zu entscheiden hat), so nehme man wenigstens vier bis fünf Mitschüler oder zwei von den Unsrigen als Augenzeugen hinzu. Daran halte man um so gewissenhafter fest, da auch sonst für alle Lehrer das Verbot besteht, irgend einen je in der Schule oder sonstwo allein unter vier Augen bei sich zu behalten, wäre er auch zu einer wissenschaftlichen oder andern Arbeit nötig. Immer müssen noch andere dabei sein [5].

10. Unter allen Umständen endlich, mag eine Strafe zur Anwendung kommen, welche will und bei wem sie will, soll der Lehrer seiner Aufregung Meister bleiben, sonst geht alles schief. Desgleichen halte er alles Herausfordernde, jeden Schein von Hohn oder Großthuerei fern; nichts

---

[1] *Sacchini* et *Iuvencius* l. c.

[2] P. *Busaeus* l. c. n. 20, d; vgl. Monum. germ. paed. IX, 189.

[3] Reg. 38 praef. et reg. 40 comm. [4] *Sacchini* l. c.

[5] Adium. stud. hum. n. 7 et P. *Busaeus* l. c. n. 20, e et h; vgl. Monum. germ. paed. IX, 190.

Digitized by Google

würde einen üblern Eindruck hervorrufen. Vielmehr was das Strafen überhaupt Unangenehmes an sich hat, lege er dem Sträfling zur Last und sage, der sei es, welcher in die allgemeine Ruhe und Heiterkeit Störung bringe, welcher der Klasse und seinen Mitschülern Schande einbringe und dem Lehrer Milde und Nachsicht unmöglich mache, die dieser doch jederzeit so gern walten lassen möchte, und die auch das Betragen der übrigen wohl verdiente u. dgl. m. Das alles lege er in einem Ton väterlicher Betrübnis vor, so daß die Schüler eher den Lehrer bedauern, als den abgestraften Schüler [1].

Übrigens wird häufig anstatt der Strafe ein klug angebrachter Tadel seine Dienste thun und auch jene in Schranken halten, die für Anstand und Lob weniger Sinn haben. Man suche demgemäß herauszubringen, welches Heilmittel, Lob oder Tadel, bei einem besser angebracht sei, und trachte alle dahinzubringen, daß das Schöne, was im sittlich Guten liegt, Einfluß auf sie gewinnt; man präge es den jungen Leuten ein, daß es doch ehrenwerter und das Zeichen eines edlern Charakters sei, sich durch das Verlangen nach Lob und Ruhm, als durch die Furcht vor Schande und Strafe bestimmen zu lassen [2]. Solche freilich, deren Gesinnungsweise in dem Grade niedrig und gemein ist, daß nur Furcht sie zu zwingen vermag, muß man mit Drohungen, Tadel und Zurechtweisung bearbeiten, wie man zum Schmieden des Eisens Feuer, Hammer und Ambos braucht. Weil es aber um das Zurechtweisen eine so heikle und gefährliche Sache ist, und ein Überschreiten des Maßes in Worten ebenso nachteilig wirkt als bei Schlägen, so ist es vor allem nötig, sich darüber völlig ins klare zu setzen, welches hierin die rechte Art und Weise sei, und welches Verhalten man beim Tadeln zu beobachten habe. Beides wollen wir in Kürze entwickeln.

Eine Zurechtweisung, wie sie sein soll, muß der Hauptsache nach in folgender Weise vor sich gehen. Zuerst führe man die Schuld, und zwar recht deutlich und verständlich, vor Augen; dann zeige man das Unpassende, was in ihr liegt, hierauf den Schaden, den sie anrichtet; zum Schluß füge man, wenn man es für rätlich findet, Drohungen bei; — letztere sollen mit tiefem Ernst, aber immerhin mit Milde und Güte gepaart, an den Schüler gerichtet werden. Hiermit ist jedoch, wie ein weiser Erzieher einsieht, das Geschäft noch nicht vollends erledigt. Man muß auch noch die Art und Weise angeben, wie der Fehler sich gutmachen lasse; sonst wäre ja die alte Klage des Fabius berechtigt: man lehre die Kinder nicht, das Rechte zu thun, sondern strafe sie nur dafür, daß sie es nicht thun [3]. Für sein ganzes Benehmen während des Tadels halte sich der Lehrer dabei namentlich an folgende Regeln. 1. Bei der Knabenerziehung müssen zwar Lob und Tadel beide ins Spiel kommen; doch trachte der Lehrer stets dahin, mit Tadeln sparsamer umzugehen als mit

[1] *Sacchini* l. c. [2] Ibid. [3] *Sacchini* l. c. c. 12 *Iuvencius* l. c.

Digitized by Google

Lob[1]. 2. Mit Sorgfalt hüte er sich, gegen den, welchen er zurechtweist, Abneigung und Kälte zu Tage treten zu lassen; vielmehr zeige er stets Vaterliebe und Selbstbeherrschung[2]. 3. Er enthalte sich jeder Beleidigung in Wort und That und bediene sich bei der Anrede keines andern als des Tauf- oder Familiennamens[3]. Nie also sollen unziemliche Ausdrücke vorkommen, die dann oft als Spottnamen bleiben; nie Worte, welche von Haß und Verachtung zeugen und gewöhnlich tief sitzen bleiben; nie dürfen Worte, mit denen man das Vaterland oder die Herkunft oder körperliche und natürliche Fehler ins lächerliche zieht, zur Anwendung gelangen. Das giebt oft Anlaß zu unversöhnlichen Feindschaften. Selbst schuldbare Fehler von früher her soll man einem nicht leicht wiederum vorhalten, sondern dieselben vielmehr völliger Vergessenheit anheimgeben. Sonst gewinnt es den Anschein, als gehen wir darauf aus, sie uns wohl zu merken und immer wieder darauf zurückzukommen. Nie darf ein unanständiges Wort fallen, nie uns eines entwischen, welches wir alsbald bereuen oder dessentwegen wir erröten müßten, falls man es uns einmal vorhielte. Ein nur ein einziges Mal ausgesprochenes Wort bleibt für immer gesagt. Was einem in einem unvorsichtigen Augenblick entfällt, wird gleich aufgegriffen und in den Häusern der ganzen Stadt herum wiedererzählt; und sind wir vielleicht auch eigentlich im Recht, so sprechen doch solche Worte, wenn man sie uns nachsagen kann, wider uns. Und wir unsererseits sind dann weder imstande, derlei Dinge in Abrede zu stellen noch auch das Gerede und die Gedanken der Leute darüber aufzuhalten[4]. 4. Keinem soll der Lehrer ganz unabänderlich eine bestimmte Strafe androhen oder zudiktieren, oder falls sich einer sträuben will, Streit mit ihm anfangen und auf der Strafe steif und fest bestehen. Denn es kommen manchmal Gründe dazwischen, die es rätlich erscheinen lassen, von der Exekution Abstand zu nehmen, und so ist Gefahr, daß der Lehrer, wenn er schließlich dem Drängen und Einfluß der Eltern nachgiebt oder sich einem Gegenbefehl der Obern fügt, zu seinem Schmerz sehen muß, wie seine Drohungen erfolglos bleiben und der Schuldige eben aus dem Unterbleiben der Strafe Anlaß nimmt, sich noch frecher zu gebaren[5]. 5. Nie soll er allen Schülern zusammen Bestrafung androhen; es ist ja auch nicht gut, alle zu strafen[6]. Bei jeder Art Strafe endlich, seien es Rügen oder Schläge oder Strafpensa, nehme der Lehrer das Gesetz der Liebe wohl in acht, so daß der Schuldige herausfühlen kann, daß sich beim Lehrer weder das Wohlwollen, noch die gute Meinung von ihm, noch auch die Hoffnung auf besseres Vorankommen verringert hat. Denn sieht ein Knabe, wie er in Ungnade gefallen, wie es um seinen guten Namen geschehen ist und er für rettungslos verloren gilt, so verzweifelt er auch an sich selber, deutet alles in üblem Sinne,

[1] *Iuvencius* l. c. c. 2, a. 1. [2] *Iuvencius* l. c. et c. 3, a. 2.
[3] Reg. 40 comm. [4] *Sacchini* l. c. c. 12. *Iuvencius* l. c. c. 3, a. 1.
[5] Ibid. [6] *Iuvencius* l. c. c. 3, a. 2.

Digitized by Google

verliert allen Mut und giebt schließlich jeden Versuch, sich wieder aufzuraffen, auf, läßt aber damit zugleich alle Scham fahren. Daher muß man unter die Worte des Tadels, mag er vor andern oder unter vier Augen erteilt werden, manchmal einiges Lob einstreuen, die Schuld, wenn möglich, klein darstellen und die feste Zuversicht aussprechen, daß es inskünftig besser gehen werde [1].

Schließlich sei der Lehrer, um sich an diese Weise, zu strafen und zu tadeln, und an diese Maßhaltung, wie wir sie besprochen haben, desto sorgfältiger zu halten, auch folgender Erwägung stets eingedenk: Diejenigen, welche er jetzt in zartem Alter, in vielleicht geringen und unansehnlichen Verhältnissen vor sich hat, reifen bald zu Jünglingen und Männern heran und werden vielleicht (wie es ja oftmals der Fall ist) zu Würden, zu Reichtum und Macht gelangen; es werden Männer sein, deren Wohlwollen man sich sichern muß, deren Wille und Wink großen Einfluß übt — und danach soll er auch seine Worte und sein ganzes Verhalten bemessen [2].

Achter Artikel.

Gehilfen bei der Schulbildung.

Noch müssen wir die Gehilfen namhaft machen, die der Lehrer bei der Leitung und Ausbildung der Schüler beiziehen kann. Die einen davon hat er im Haus oder Kolleg selber, andere sind Auswärtige, noch andere giebt es, die in der Schule selber ihm behilflich sein können; diejenigen im Haus sind die Kollegen des Lehrers, die draußen die Eltern und Hofmeister, die in der Schule die Censoren und Dekurionen. Über all diese im einzelnen wollen wir zum Schluß einige Bemerkungen beifügen.

Was in erster Linie die Kollegen betrifft, so liegt es auf der Hand, daß gegenseitige Unterstützung die Leistungsfähigkeit des einzelnen verdoppelt, und daß die zu Gottes Ehre und des Nächsten Wohlfahrt unternommenen Geschäfte besser von statten gehen, wenn mehrere zusammenwirken. Unter sich also wie auch dem Präfekten gegenüber sollen alle Lehrer nach Kräften die Liebe und das Vertrauen aufrecht halten. Innerhalb seiner eigenen Amtssphäre aber soll jeder so vorangehen, so auf die übrigen zarte Rücksicht nehmen, dem geringsten Anlaß zu Mißhelligkeiten so aus dem Wege gehen, daß die religiöse Liebe nicht im geringsten eine Lockerung oder Beeinträchtigung erfahre. Was nur irgendwie einen Anschein von Verdacht oder falscher Eifersucht an sich tragen könnte, ist unter allen Umständen zu vermeiden. Wo immer man auf seine Kollegen zu sprechen kommt, soll man seiner liebevollen Gesinnung gegen sie Ausdruck geben und von seiner ehrenvollen Überzeugung von deren Tugend, Wissen, Naturanlagen, angeborenen und erworbenen Fertigkeiten offen Zeugnis ab-

---

[1] *Sacchini* l. c. c. 6 et 12. *Iuvencius* l. c. c. 2, a. 1.

[2] *Sacchini* l. c.

Digitized by Google

legen. Gerne und aus freien Stücken soll der Lehrer tüchtige Schüler in höhere Klassen aufsteigen lassen. Nach deren Promotion soll er sich mit ihnen ebensowenig wie überhaupt mit solchen, die ihn nichts angehen, zu schaffen machen. Wo es Herkommen ist, und insbesondere falls noch ein diesbezüglicher Wunsch des Präfekten oder Rektors verlautet, sollen alle einander bereitwillig aushelfen und mit wechselseitigen Ratschlägen und beständigem Gebet beistehen. Aber sie dürfen es auch nicht verschmähen, den Präfekten selber oder einander, wenn sich ein kleiner Zweifel bietet, um Rat zu fragen. Denn nur schädlich ist jene furchtsame oder, besser gesagt, stolze Schüchternheit von Leuten, die da meinen, es sei um ihr Ansehen geschehen, falls sie auf eine beliebige Frage nicht an Ort und Stelle augenblicklich Bescheid zu geben wissen, als wäre es erforderlich für sie, alles und jedes zu wissen und bei der Hand zu haben. Infolge eines derartigen Benehmens kann es leicht kommen, daß sie in wirklich beschämende Verlegenheiten hineingeraten und, wie sie es verdienen, die Schande ernten, der sie in ganz verkehrter Weise ausweichen wollten. Es ist ja keine Schande, die Antwort aufzuschieben, wohl aber, sich bei derselben zu überstürzen. Es ist eines weisen Mannes durchaus würdig, einer unverzüglich zu gebenden Antwort aus dem Weg zu gehen, sich Zeit zum Nachdenken zu nehmen und hie und da auch seine Unwissenheit einzugestehen. Ein solcher sagt vielmehr: hätte ich auch gleich eine Antwort in Bereitschaft, so möchte ich doch lieber meiner Sache sicher sein; ich will nachschlagen, will Belege beibringen. Derartige Bescheidenheit thut der guten Meinung anderer von seiner Gelehrsamkeit keinerlei Eintrag, stellt seine Klugheit in helleres Licht und stimmt den Fragesteller eher wohlwollend als unzufrieden. Ausführlicheres hierüber kann man bei Sacchini in seiner Paraenesis cap. 4, n. 2 und cap. 20 nachlesen.

Giebt es vielleicht in der nämlichen Stadt noch andere Lehrer an ähnlichen Unterrichtsanstalten, seien es Laien oder Ordensleute, so darf selbstverständlich unser Bestreben, jede Spur von Rivalität zu vermeiden, nicht geringer sein. Wenn dieselben ihre Sache gut machen, wenn sie gefeiert werden und ihnen alles zuläuft, so soll ihr reger Fleiß uns zum Sporn dienen; freuen wir uns von Herzen darüber, daß die öffentliche Wohlfahrt und die größere Ehre Gottes so trefflich befördert werden. Aber begnügen wir uns nicht, im Herzen aufrichtige Freude darüber zu hegen, sondern verleihen wir dieser Gesinnung auch bei Gelegenheit durch freundliche Miene, zuvorkommende Worte und zeitgemäße Hilfeleistung offenen Ausdruck. Käme es indessen auch sogar vor, daß solch einem Lehrer das gehörige Maß an Wissenschaft und Tugend oder an beidem mangelte, ja daß er uns selbst verleumdete und uns feindselig entgegenarbeitete, dann wäre es erst recht geboten, ja nichts auf eigene Faust hin dagegen zu thun; höchstens kann einer den Obern über den wahren Sachverhalt unumwunden aufklären, bereit, sich hernach vorbehaltlos seiner Entscheidung zu fügen. Dann aber soll man Anklägern nicht leicht Gehör schenken:

Digitized by Google

es giebt eben viele, die sich nur auf ungeraden Wegen bei uns einzuschmeicheln suchen und die Worte und Thaten anderer beim Erzählen entstellen oder übertreiben. Manche treten auch an uns heran, um uns auf die Probe zu stellen, und erfinden absichtlich allerlei Geschichten. Also die Fehler anderer wollen wir nie ins Gespräch hineinziehen, andererseits das Gute, was uns zur Kenntnis gelangt ist, bei rechter Gelegenheit nicht mit Stillschweigen übergehen; entschuldigen, soviel wir können; bezüglich des übrigen frei heraussagen, darüber stehe uns kein Urteil zu, die Betreffenden hätten es selber vor Gott zu verantworten, wir hätten an unsern eigenen Obliegenheiten genug zu thun und brauchten uns nicht mit denen anderer zu befassen. Werden wir zuweilen nach unserem Urteil über die von andern herausgegebenen Werke gefragt, so spenden wir unverhohlen das Lob, das sie nach unserer Ansicht verdienen, und enthalten uns des Tadels ganz geflissentlich, auch wenn sich unverkennbare Mängel daran finden. Mag es endlich überhaupt mit den fremden Lehrern stehen, wie es immer will, so müssen wir stets achtgeben, daß unter keinen Umständen in unser Erziehungssystem jene thörichte Furcht lockernd oder störend eingreife, die Schüler möchten sich anderswohin begeben, weil es ihnen bei uns nicht gefällt. Was nützt es uns denn, viele, aber schlecht gesittete Knaben unter unserer Leitung zu haben? Freilich muß man schon darauf sehen, daß wir ihnen keinen berechtigten Anlaß dazu geben, uns zu verlassen, sondern soll vielmehr auf jede Weise alle bei uns zu behalten suchen. Aber der großen Schülerzahl wegen auch nur um eines Haares Breite von der rechten Bahn abzuweichen, das muß in unsern Augen für einen großen Fehler gelten. Es ist doch weit besser, wenigen eine gute, als vielen eine schlechte Erziehung zu geben. Gewöhnlich erweist sich auch die genannte Furcht als durchaus unbegründet. Das Ansehen der Schule ist es, welches die Schülerzahl bestimmt. Ein solches Ansehen aber verleiht der sichtliche Fortschritt der Studierenden in Wissenschaft und guter Sitte. Der Fortschritt hinwiederum fußt und wurzelt hauptsächlich in guter Handhabung der Zucht. Ist es sonach mit dieser wohl bestellt, so geht alles trefflich von statten; gerät sie aber ins Wanken, so leidet auch alles übrige Schaden. Das sind ungefähr die Gedanken Sacchinis im letzten Kapitel der Paraenesis, wo er ziemlich weitläufig davon handelt.

Weiterhin muß man von Zeit zu Zeit mit den Eltern und andern, denen die Schüler unterstehen, in Verkehr treten, einesteils wegen der Schüler, die so besser in Schach gehalten werden, anderteils im Interesse der Eltern selber oder deren Vertreter, die man in dieser Weise betreffs des Fortschrittes und Standes ihrer Kinder auf dem laufenden hält. Selbst ältern Schülern flößt es keinen geringen Respekt ein, wenn sie von vornherein wissen, daß ihr ganzes Verhalten den Eltern zu Ohren kommt. Und hören die Eltern ihrerseits frühzeitig, wie sich ihre Kinder in der Schule machen, so sind sie besser im stande, für dieselben Vorsorge zu treffen und sie vor künftigem Unglück zu bewahren. Man lasse also

Digitized by Google

den Eltern mündlich oder schriftlich eine Warnung zugehen, falls man bemerkt, daß einer zu Hause das Studium beiseite liegen läßt, falls er zuweilen im Unterricht fehlt, minder gute Kameradschaften unterhält, zu wenig Talent und Anlagen hat, als daß sich ein guter Fortschritt erhoffen ließe; letzteres wäre um so früher zur Anzeige zu bringen, je geringern Standes der Betreffende ist; sonst haben hernach die Verwandten einen begründeten Anlaß zu Klagen und geben vor, wir haben sie zu lange mit eitler Hoffnung hingehalten oder sie gar um ihr Geld betrogen [1]. Dem Rektor ist die Frage vorzulegen, ob der Präfekt oder sonst einer die Eltern ins Kolleg kommen lassen oder, wenn es deren Stand erheischt, selber bei ihnen vorsprechen soll [2].

Die Hofmeister sind ebenfalls ständige Gehilfen des Lehrers und sozusagen die Hauslehrer der Kinder. In solcher Eigenschaft müssen sie zweierlei leisten: erstens dem Lehrer hilfreich unter die Arme greifen und zweitens zu Hause die ihnen anvertrauten Kinder in guten Sitten und in den Wissenschaften unterrichten. Beide Pflichten werden noch in den zu Ende des gegenwärtigen Artikels folgenden Punkten des nähern ausgeführt und in der Form von Regeln, die für alle Hofmeister Geltung haben, vorgelegt. An dieser Stelle brauchen wir uns somit nicht weiter darauf einzulassen: wir begnügen uns mit Anführung der allgemeinen Regel bezüglich der Hofmeister, die also lautet: Ohne Rücksprache mit dem Rektor schlage der Lehrer keinem einen Hofmeister vor; auch erlaube er nicht, daß die Schüler daheim von den Hofmeistern durch andere Lektionen überladen, sondern nur, daß die gehörten verlangt werden [3]. Da sich aber die Hofmeister beim Abhören der Lektion an die gleiche Methode halten sollen wie der Lehrer in der Schule, und nichts thun dürfen, was mit unserer Studienordnung und Unterrichtsmethode im Widerspruch steht, so sind ihnen, wenn sie in Sachen ihres Amtes zu den Lehrern kommen, von letztern ganz eingehende Anweisungen über das Verfahren zu erteilen, das sie bezüglich der Lektionen, Pensa u. s. w. mit den Schülern einschlagen sollen. Auch sie sollen sich zu Hause, so gut wie der Lehrer in der Schule, nach den Schulregeln richten, wie wir sie besitzen und wie sie gegenwärtiges Buch bisher entwickelt hat.

Die Vorschrift der 37. Regel des Studienpräfekten hinsichtlich der Aufstellung eines öffentlichen Censors in der Schule soll der Lehrer um der Zucht und Ordnung willen durchwegs zur Ausführung bringen. Er bestelle in jeder Klasse je nach dem Ortsgebrauch einen Schüler als Censor oder, falls dieser Name Anstoß erregte, einen Ober-Dekurio oder Prätor. Damit jedoch derselbe bei seinen Mitschülern etwas gelte, muß er durch irgend ein Vorrecht ausgezeichnet werden und das Recht haben, mit Genehmigung des Lehrers um Nachlaß kleinerer Strafen für die Mit-

---

[1] *Sacchini,* Paraen. c. 21, n. 2. *Iuvencius,* De rat. doc. c. 3, a. 1.
[2] Reg. 46 comm. [3] Reg. 48 comm.

Digitized by Google

schüler zu bitten. Sein Amt besteht darin, achtzugeben, wenn ein Mitschüler vor dem Zeichen zur Schule sich im Hofe herumtreibt oder ein fremdes Schulzimmer betritt oder sein eigenes, bezw. seinen Platz verläßt. Er berichte dem Präfekten auch jeden Tag, wer in der Schule fehlt, ob ein Fremder in die Klasse gekommen, kurz, ob im Beisein oder in Abwesenheit des Lehrers in der Schule ein Fehler vorgekommen sei. Diese Forderung stellt die genannte Regel. Juvencius[1] ist dafür, es sollen in jeder Klasse drei bis vier, oder wenn es viele Schüler sind, in jeder Ecke des Zimmers ein Censor bestellt und nötigenfalls auch Stellvertreter für dieselben ernannt werden, welch letztere nötigenfalls den Censoren Beistand leisten und in deren Abwesenheit das Amt verwalten. Und so könnte man etwa einen Censor für die Pensa bestellen, der diese von den Dekurionen, welche dieselben eingesammelt haben, in Empfang nimmt und dem Lehrer einhändigt mit Angabe derjenigen, welche kein Pensum eingereicht haben. Der Betreffende hat auch während der Korrektur der Pensa einzutreten, so oft weder jener, dessen Heft durchgenommen wird, noch sein Mitbewerber für die Korrektur eines Fehlers schlagfertig und zutreffend Rechenschaft geben kann. Einem zweiten Censor unterstehen die Strafen, die außerordentlichen Pensa und der eigentliche Schulunterricht. Dieser notiert sich alle schriftlichen Arbeiten, die als Strafe oder sonst außer der Ordnung aufgegeben werden, sammelt sie ein, wenn sie eingeliefert werden, und zeigt an, wer damit im Rückstand ist. Sache desselben ist es auch, die beim Hersagen und Auslegen der Lektion vorkommenden Fehler, wenn nicht die Wettkämpfer, welche zuerst an die Reihe kommen, vorher antworten, öffentlich zu verbessern. Die weiterhin noch angestellten dritten, vierten u. s. f. Censoren haben, jeder in seinem Bereich, und zwar in den untern Klassen öffentlich, in den obern insgeheim, über Ruhe und Anstand der Mitschüler zu wachen, aufzupassen, wer in der Schule schwätzt, Lärm macht, seinen Nachbar belästigt, schläft, seine Bücher zu Hause gelassen hat, etwas Fremdartiges schreibt, liest oder sonst betreibt; desgleichen auch, wer außer der Schule herumläuft, sich im Hof herumtreibt, fremde Schulzimmer betritt oder sich sonstwie in oder außer der Schule eines Fehlers oder Vergehens schuldig macht. Letzteres Amt kann aber auch sämtlichen Censoren gemeinsam sein.

Schließlich müssen gemäß der 36. allgemeinen Regel außerdem noch Dekurionen ernannt werden; Juvencius will für jede Bank einen solchen, und überdies noch Prodekurionen. Der angeführten Regel zufolge sind ihre Obliegenheiten folgende: sie müssen das Auswendiggelernte abhören, die schriftlichen Arbeiten für den Lehrer einsammeln, in einem Hefte verzeichnen, wie oft einen das Gedächtnis im Stich gelassen, wer die schriftlichen Aufgaben nicht gemacht oder das Konzept nicht mitgebracht habe; auch auf anderes sollen sie achthaben, wenn es der Lehrer wünscht. Ju-

[1] De rat. doc. c. 2, a. 5.

Digitized by Google

vencius ist der Meinung, die Stelle eines Hefts könne auch ein Zettel vertreten: auf demselben steht vorab der Name des Dekurio samt Angabe der Nummer seiner Bank oder Abteilung und des Datums; dann die Namen aller, welche zu dieser Abteilung gehören; endlich die erwähnten Notizen. Diese Zettel überreichen alle Dekurionen dem ersten Censor, dieser zusammen mit den Pensaheften dem Lehrer. Endlich sollen allmonatlich die Censoren und Dekurionen gewechselt werden; sonst haben sie wohl ein wachsames Auge für andere, geraten dabei aber vielleicht selber in Nachlässigkeit.

Regeln für Hofmeister.

Wer die Erziehung junger Leute übernimmt, sei von der hohen Wichtigkeit des ihm übertragenen Geschäfts durchdrungen, für das er sich einmal den Eltern und Gott selber verantworten muß. Daher gebe ein solcher sich redlich Mühe, seinem Amt gerecht zu werden und folgende Winke pünktlich in acht zu nehmen.

1. Die Hauptsorge der Hofmeister wird es sein, die Knaben mit allen Mitteln zur Frömmigkeit anzuleiten und es zuwege zu bringen, daß dieselben die gesamte Glaubenslehre richtig verstehen; daß sie die Art und Weise kennen, gut zu beten, zu beichten, zu kommunizieren; daß sie mit geistlichen Waffen ausgerüstet seien, Weihwasser zu Hause vorrätig haben u. dgl. Vorzüglich müssen sie ihnen selber in jeder Beziehung mit gutem Beispiel voranleuchten.

2. Auf Anstand, Ehrbarkeit und Höflichkeit sollen sie, aber immerhin in recht ungezwungener Weise, sorgsam achten, so daß die Schüler an ihnen ein Muster haben, an das sie sich halten können. Die Vorschriften guter Sitte und feinen Benehmens, z. B. eine gute, Jünglingen anstehende Art und Weise, zu gehen, zu stehen, zu sitzen, zu grüßen, zu hören, zu reden, zu schweigen, sich anzukleiden u. s. f., sollen sie ihnen wohl einschärfen und sie ja nicht in Unwissenheit darüber lassen, wie sie sich Eltern, Lehrern und andern Leuten, namentlich denen in Amt und Würde, gegenüber zu benehmen haben.

3. Um ihre Autorität über die Schüler zu wahren, sollen sie alles leichtfertige Wesen meiden und Freundschaften, Kameradschaften und Spielen, mögen dieselben schon an sich verdächtig oder von den Vorgesetzten verboten sein, stets fern bleiben. Wirtschaften und öffentliche Gasthäuser sollen sie nicht betreten. Die Schulgesetze, denen sie gleichfalls unterworfen sind, müssen sie durchweg beobachten.

4. Die Befolgung der vorschriftsmäßigen Tagesordnung seitens der Schüler sollen sie fleißig überwachen und namentlich darauf sehen, daß die zum Aufstehen und Schlafengehen, zum Gebet und zur Gewissenserforschung, zur Mittags- und Abenderholung angesetzten Zeiten eingehalten werden. Was letzteres anbetrifft, so ist es ja besser, um diese Zeit eine ganze oder halbe Stunde lang die Arbeit beiseite zu legen, als durch un-

Digitized by Google

zeitiges Studium den Kopf zu ermüden und nachher mit Widerwillen zu studieren. Nur darf im Laufen, Spielen und andern derartigen Beschäftigungen Zeit und Maß nicht überschritten werden. Abends sollen sie ohne Vorwissen und Einverständnis des Hausherrn nicht mehr ausgehen und nie die ganze Nacht über ausbleiben.

5. Welche Unterrichtsmethode sie zu Hause befolgen und welche Studiermethode sie den Schülern beibringen sollen, müssen sie sich von den Professoren sagen lassen und dieselben daher durchschnittlich jeden Monat, und so oft es sonst nötig ist, besuchen. Die von demselben aufgegebenen Lektionen und Pensa sollen sie genau verlangen. Nichts sollen sie ohne deren Vorwissen oder Beratung zu Hause lehren oder zu arbeiten geben, noch sonst eine Forderung stellen oder z. B. auf eigene Faust fürs Pensum lateinische Redensarten angeben, deren Auffindung der Lehrer der eigenen Geistesthätigkeit der Schüler überlassen wissen möchte.

6. Haben Hofmeister von den Eltern oder dem Schulpräfekten die Vollmacht erhalten, mit Schlägen gegen die Schüler einzuschreiten, so sollen sie ja recht mäßig und vorsichtig davon Gebrauch machen. Nie sollen sie den Schuldigen mit der Hand schlagen und eine schärfere Strafe niemals ohne Mitwissen der Eltern oder der Vorgesetzten zur Ausführung bringen. Vielmehr soll ihr Trachten dahin gehen, sich mit Lob, Furcht vor Schande oder auch mit Strafen milderer Art Gehorsam zu verschaffen.

7. Vom Gebrauch der lateinischen Sprache sollen sie nicht leicht abgehen, noch ihren Schülern, namentlich wenn dieselben die unterste Grammatikalklasse hinter sich haben, solches gestatten, außer etwa für die Dauer der Erholungsstunden. Dabei mögen sie sich einer möglichst korrekten Redeweise befleißen.

8. Zur Zeit des Studiums sollen weder sie noch ihre Zöglinge sich mit etwas Fremdartigem befassen. Bekunden sie in ihrem Amt Eifer und Fleiß, so werden sie gewiß mit den Hausherrn oder Hausfrauen, bei denen sie wohnen, gut auskommen.

9. Sie sollen darauf achten, daß sich die Schüler zur Schule und Kirche nicht nur früh genug, sondern auch mit den Schulgeräten und Andachtsbüchern versehen einfinden. Sie sollen dieselben hin- und zurückbegleiten, dabei aber nicht vor ihnen gehen, noch ihnen zur Seite, sondern etwas hinter ihnen, wenigstens falls der Rang und Stand der Eltern es erheischt.

10. Sie dürfen die Schüler nirgendshin allein und ohne Begleitung gehen lassen, besonders nicht an einen Ort, wo viele Knaben zum Spiele zusammenkommen. Desgleichen sollen sie ein wachsames Auge dafür haben, daß sich dieselben nicht einem verdorbenen Kameraden anschließen oder in eine schlüpfrige, verdächtige Freundschaft einlassen.

11. Über ihr Vorgehen zu Hause sollen sie ein paarmal jährlich dem Präfekten des Gymnasiums Bericht erstatten, z. B. am Anfang des Schuljahrs und abermals um die Zeit der Osterferien.

Digitized by Google

12. Geben sie ihren Posten auf, so sollen sie sich nicht selber den Nachfolger wählen oder nach eigenem Ermessen den Eltern des Schülers einen diesbezüglichen Vorschlag machen, sondern vielmehr die Angelegenheit gänzlich dem Präfekten anheimstellen. Über ihren Rücktritt aber sollen sie diesen sowohl wie jene zeitig in Kenntnis setzen.

Alles zur größern Verherrlichung Gottes und zur Ehre der jungfräulichen Gottesgebärerin.

Digitized by Google

Personen- und Sachregister.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

In der **Herderschen Verlagshandlung** zu **Freiburg im Breisgau** erscheint und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Bibliothek der katholischen Pädagogik.

Begründet unter Mitwirkung von

Geh. Rat Dr. L. Kellner, Weihbischof Dr. Knecht, Geistl. Rat Dr. Hermann Rolfus und herausgegeben von F. X. Kunz,
Direktor des luzernischen Lehrerseminars in Hitzkirch.

Unsere Bibliothek wird eine Auswahl des Schönsten und Besten bringen, was die katholische Pädagogik der ältern und neuern Zeit in den verschiedenen Ländern geschaffen hat. Eine fast unabsehbare Fülle des gediegensten Materials steht uns hierfür zu Gebote. Außer manchem schon mehr oder weniger Bekannten wird darin eine ganze Reihe bisher fast völlig unbeachteter und unbekannter Schriften Aufnahme finden, die an Wichtigkeit und Bedeutung manche andere übertreffen, welche in der pädagogischen Litteratur schon längst einen ehrenvollen Platz einnehmen.

Unsere Sammlung wird nicht nur das niedere, sondern auch das höhere Schulwesen sowie auch die Familienerziehung berücksichtigen.

Bisher sind nachstehende Bände (gr. 8°) erschienen:

I. **Kardinal Silvio Antoniano, Die christliche Erziehung.** Dargestellt im Auftrage des hl. Karl Borromäus. Aus dem Italienischen übersetzt und mit der Biographie des Verfassers versehen von F. X. Kunz. (XX u. 446 S.) *M.* 5; geb. in Halbfranz mit Rotschnitt *M.* 6.80.

II. **Maphens Vegius' Erziehungslehre.** Einleitung, Übersetzung und Erläuterungen von K. A. Kopp. — **Äneas Silvius' Traktat über die Erziehung der Kinder,** gerichtet an Ladislaus, König von Ungarn und Böhmen. Einleitung, Übersetzung und Erläuterungen von P. Galliker. (XII u. 302 S.) *M.* 3; geb. *M.* 4.80.

III. **Ausgewählte Schriften von Columban, Alkuin, Dodana, Jonas, Hrabanus Maurus, Notker Balbulus, Hugo von Sankt Viktor und Peraldus.** Einleitung und Übersetzung von P. G. Meier O. S. B. (XII u. 346 S.) *M.* 3.50; geb. *M.* 5.30.

IV. **Johann Michael Sailers pädagogisches Erstlingswerk,** ein Vorläufer seiner Erziehungslehre. Neu herausgegeben und mit einer Einleitung und Anmerkungen begleitet von Dr. L. Kellner. — **Franz von Fürstenberg. Sein Leben und seine Schriften.** Herausgegeben von J. Esch. (XII u. 316 S.) *M.* 3; geb. *M.* 4.80.

V. **Johann Ignaz von Felbigers Methodenbuch.** Mit einer geschichtlichen Einleitung über das deutsche Volksschulwesen vor Felbiger und über das Leben und Wirken Felbigers und seiner Zeitgenossen Ferdinand Kindermann und Alexius Vincenz Parzizek. Bearbeitet und mit Erläuterungen versehen von J. Panholzer. (XII u. 368 S.) *M.* 3.90; geb. *M.* 5.70.

VI. **Franz Michael Vierthalers Ausgewählte pädagogische Schriften.** Herausgegeben und mit einer Einleitung und Anmerkungen versehen von L. Glöckl. (VIII u. 258 S.) *M.* 2.60; geb. *M.* 4.40.

VII. **Kardinal Johannes Dominicis Erziehungslehre** und die übrigen pädagogischen Leistungen Italiens im 15. Jahrhundert. — **Der Kartäuser Nikolaus Kempf und seine Schrift: Über das rechte Ziel und die rechte Ordnung des Unterrichts.** — Übersetzt und mit biographischen Einleitungen versehen von P. Aug. Rösler C. SS. R. (XVI u. 354 S.) *M.* 3.60; geb. *M.* 5.40.

VIII. **Ausgewählte pädagogische Schriften des Desiderius Erasmus.** Allgemeine Einleitung, Biographie, Übersetzung und Erläuterungen von Dr. D. Reichling. — **Johannes Ludovicus Vives' Pädagogische Schriften.** Einleitung, Charakteristik, Übersetzung und Erläuterungen von Dr. Fr. Kayser. (XXXVI u. 436 S.) *M.* 5; geb. *M.* 6.80.

IX. **Die Studienordnung der Gesellschaft Jesu.** Mit einer Einleitung von B. Duhr S. J. (VIII u. 286 S.) *M.* 3; geb. *M.* 4.80.

X. **Der Jesuiten Sacchini, Juvencius und Kropf Erläuterungsschriften zur Studienordnung der Gesellschaft Jesu.** Übersetzt von J. Stier, R. Schwickerath, F. Zorell, Mitgliedern derselben Gesellschaft. (XII u. 470 S.)

„Dieses ganz vorzügliche Unternehmen der Herderschen Verlagshandlung verdient die Beachtung aller, welchen die Pädagogik, einerlei, ob theoretisch oder praktisch genommen, angelegen ist. Die Herdersche Sammlung steht unter allen derartigen Unternehmungen ganz entschieden obenan und ist sowohl für den sich in diesem Fache wissenschaftlich ausbildenden Fachmann, wie auch für den Praktikus, heiße er nun Katechet oder Lehrer oder Erzieher, eine reiche Fundgrube von vorzüglichem Material."

(Kathol. Volksschule. Innsbruck 1896. Litteraturblatt. Nr. 8.)

Digitized by Google

„Wir haben wiederholt die Bedeutung dieses großartigen Unternehmens beleuchtet, durch dessen Fortschreiten die pädagogische Thätigkeit innerhalb der Kirche auf das glänzendste ins Licht gesetzt wird. . . .“

(Correspondenzblatt f. d. kath. Clerus Österr. Wien 1896. Augustinus Nr. 13.)

Zur weitern Veröffentlichung in unserer **„Bibliothek der katholischen Pädagogik“** sind zunächst in Aussicht genommen:

Die Pädagogik der Heiligen Schrift;

Ägidius Romanus, Joh. Gerson, Dionysius Carthusianus;

Vorreformatorische Schulordnungen;

Die Erziehung der Geistlichen: Des hl. Ignatius, Karl Borromäus, Pierre de Berulle und andere berühmte Seminarordnungen, mit einer Geschichte des geistlichen Bildungswesens;

Pädagogen aus der Gesellschaft Jesu: Joh. Bonifacius (Institutio pueri christiani und De sapiente fructuoso), Ant. Possevinus (De cultura ingeniorum) u. a.;

L'école paroissiale 1654 (pädagog. Handbuch für die Lehrer der französischen Pfarrschulen); Simon Verrepäus (Institutionum scholasticarum libri III);

Die Pädagogik der christlichen Schulbrüder: Jean Bapt. de la Salle (De la conduite des écoles chrétiennes); Vorträge an Lehrpersonen; Die zwölf Tugenden eines guten Lehrers, nach dem Plane des ehrw. J. B. de la Salle erklärt durch den Bruder Agathon; B. A. Achille: Traité de méthodologie;

Ausgewählte Studienordnungen der katholischen Lehrorden;

Madame de Maintenon: Auswahl aus ihren Schriften über Mädchenerziehung;

J. S. Gerdil, Anti-Emil und kleinere pädagogische Schriften;

J. M. Sailer, Ausgewählte pädagogische Schriften;

Gregor Girard (Die verschiedenen Lehrformen beim Unterricht — De l'enseignement régulier de la langue maternelle etc.).

Des weitern sind zu eventueller späterer Veröffentlichung in Aussicht genommen:

Pädagogik der Kirchenväter und Kirchenschriftsteller (Apostolische Konstitutionen, Basilius, Gregor von Nazianz, Chrysostomus, Hieronymus, Augustinus, Ennodius u. s. w.);

Pädagogische Ährenlese aus deutschen Klassikern, vorzugsweise des Mittelalters;

Charles Rollin († 1741): Manière d'enseigner et d'étudier les belles lettres (ein klassisches Werk);

Michael Charbonneau: Cours de pédagogie;

Giov. Ant. Rayneri († 1867): Della pedagogia libri cinque (ein epochemachendes Werk).

Biographische Einleitungen werden über Leben und Schriften der verschiedenen Autoren die nötigen Aufschlüsse erteilen, wobei auch den pädagogischen Strömungen und Bestrebungen ihrer Zeit die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt werden soll.

Das vorstehend skizzierte Unternehmen ist überaus wichtig und bedeutungsvoll; es wird eine empfindliche Lücke in der pädagogischen Litteratur ausfüllen und eine unentbehrliche Grundlage zur Abfassung einer selbständigen katholischen Pädagogik bilden. Möge es darum bei allen gebildeten Katholiken, besonders beim hochw. Klerus und den katholischen Lehrern und Erziehern, wohlwollende Aufnahme und nachhaltige Unterstützung finden!

Neben der Band-Ausgabe besteht eine **Ausgabe in Lieferungen von je ca. 5 Bogen, zum Preise von 80 Pf. pro Lieferung.** Neue Subskribenten auf diese Ausgabe können so nach und nach leichter in den Besitz der ganzen „Bibliothek“ gelangen. — Die Band-Ausgabe wird unverändert weitergeführt. — Jeder Band ist einzeln käuflich.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

This book should be returned [to] the Library on or before the last da[te] stamped below.
A fine of five cents a day is incurre[d] by retaining it beyond the specifie[d] time.
Please return promptly.

APR 23 '58 H

Digitized by Google

Digitized by Google